Percy B. Saint John



Die Erbinnen

Die Erbinnen.

Ein Lebensbild
von
Percy B. St. John.

Aus dem Englischen
von
August Kretzschmar.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1865.
Druck von Giesecke & Devrient.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

In nicht großer Entfernung von einem Punkte der Südküste Englands, wo der goldene Sand fortwährend gegen den felsigen Strand angespült wird, aber eine Strecke landeinwärts, stand eins jener Herrenhäuser, welche, ohne mit den Palästen des reicheren und vornehmeren Adels wetteifern zu wollen, doch sofort verrathen, daß sie sich im Besitze reicher angesehener Leute befinden.

Es war kein modernes leichtes Bauwerk aus Stuck und Gyps, sondern ein gutes massives im Zeitalter der Königin Elisabeth gebautes Haus, mit schönen Garten- und Parkanlagen, während noch viele Felder, Wiesen und Aecker, deren Flächeninhalt ein sehr bedeutender zu nennen war, dazu gehörten.

Hierzu kam, daß es mit Ausnahme des Schlosses Carewdon zehn Meilen weit in der Runde das einzige Haus war, zu welchem ein umfangreicher Grundbesitz gehörte.

Man wird uns daher gern glauben, wenn wir versichern, daß Tolleshunt Hall das Gestirn war, welches von den Augen Vieler, nah und fern, beobachtet ward, besonders noch deshalb, weil die allem Anscheine nach einzigen Erbinnen dieses schönen Besitzthums zwei schöne feingebildete junge Damen waren, die in diesem Hause wohnten, ohne von einem anderen Ungeheuer als einer unverheiratheten Tante beaufsichtigt und geschützt zu werden.

Wir haben gesagt »allem Anscheine nach«, denn obschon von dem Tode des eigentlichen Besitzers Squire Molyneux nie eine bestimmte Kunde eingegangen war, so stand doch, da er seit sechzehn Jahren nichts von sich sehen oder hören lassen, zu vermuthen, daß er seine ehemalige Heimath im Fleische nicht wieder besuchen würde, möchte nun ein von den Fesseln des Körpers befreiter Geist in dieser Beziehung thun, was ihm beliebte.

Dennoch aber war die Sache sehr zweifelhaft. Der excentrische Squire, welcher nach dem plötzlichen Tode seiner Gattin eine Schwester zur Führung seines Hauswesens herbeigerufen hatte und dann auf Reisen gegangen war, konnte es sich einfallen lassen, eben so plötzlich wieder zum Vorschein zu kommen, wo dann natürlich die Ansprüche der liebenswürdigen Damen von Tolleshunt Hall nicht so gesichert gewesen wären, als außerdem der Fall sein konnte.

Ob dies der Grund war, daß sie in einem Alter von zweiundzwanzig und vierundzwanzig Jahren sich noch in dem glücklichen Zustande des

Unvermähltseins befanden, dies wird wahrscheinlich im Laufe unserer Erzählung deutlicher zu Tage treten.

Es war jetzt October und die Natur trug ihr dunkelrothes, gelbes, bernsteinfarbenes und dunkelgrünes Herbstgewand. In den Hecken am Wege sah man noch wilde Rosen und Schwalbe und Rothkehlchen zwitscherten noch, rothe Beeren und Schlehen suchend umher.

Es war Abend und zwar ein kalter Abend, so daß die schimmernden Lichter im Hause einen doppelt gemüthlichen, traulichen Eindruck hervorbrachten.

Ueberhaupt konnte man sich nichts Angenehmeres und Heimischeres denken als das Zimmer, in welchem die Damen des Hauses sich befanden.

Es ward nicht blos durch ein großes Holzund Kohlenfeuer erwärmt, sondern die Flammen der Wachskerzen wurden auch durch mehrere große Spiegel zurückgeworfen und die Zimmergeräthschaften waren kostbar und elegant, so daß der gebildete Geschmack der ehrenwerthen Mistreß Eden, welche an der Spitze des Hauswesens stand, sich dadurch aufs Glänzendste documentirte.

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß Mistreß Eden in irgendeiner Weise als Herrin des Hauses zu betrachten gewesen wäre. Diese ward vielmehr durch die hochgewachsene imposante und außerordentlich schöne Dame repräsentirt, welche jetzt in ihren Armstuhl zurückgelehnt, in träg nachlässigem Tone sich mit einem Manne unterhielt, dessen äußere Erscheinung zu der prachtvollen Umgebung einen ziemlich auffallenden Gegensatz bildete.

Viola Molyneux, jetzt vierundzwanzig Jahre alt, war, wie die Männer in ihrer nicht allemal sehr gewählten Ausdrucksweise zu sagen pflegen, eine famose Persönlichkeit. Ihr Wuchs war vielleicht ein wenig zu groß; obschon dies aber in späteren Jahren ihrem Aussehen zum Nachtheil gereichen konnte, so that es doch jetzt ihrer außerordentlichen Lebendigkeit durchaus keinen Eintrag.

Als sie jetzt so dasaß, mit dem glatten, rabenschwarzen Haar, während ein weißes Musselingewand in reichen Falten an ihr herabfiel und ein Shawl von ebenfalls leichtem Stoff, aber mit breiten schwarzen und goldenen Streifen die schönen runden Schultern nur zur Hälfte verhüllte, schien sie ein wahres Musterbild weiblicher Reize zu sein.

Ihre Stirn war etwas niedriger als selbst die Vertheidiger niedriger Stirnen gutgeheißen haben würden; ihre mandelförmigen Augen aber, ihr schwellender schön geformter Mund, ihr ovales lebensvolles Antlitz und die perlenweiße Hand würden jeden Beschauer abgehalten haben, irgend einen geringfügigen Mangel zu bemerken.

»Also«, sagte sie mit voller, wohlklingender Stimme, »Sie meinen, lieber Luton Ball, man müsse an diesem Manne ein Exempel statuiren?«

»Ja, Miß Viola«, antwortete Luton Ball. Luton Ball war ein kleiner Mann von etwa fünf Fuß drei Zoll Länge, kahlköpfig, dick und mit einem dunkelrothen Gesicht, welches auf den ersten Anblick gar nicht übel aussah, bis man die zusammengekniffenen Lippen, die die kleinen runden Wieselaugen und das

freundliche Grinsen, welches, wenn es nicht einem Untergeordneten gegenüber sich in eine Drohmiene verwandelte, fortwährend auf seinem Angesicht lag, näher ins Auge faßte.

Ein dünner schmaler, hellblond grauer Backenbart war das Einzige, was etwas Abwechselung in das Einerlei der feisten Wangen brachte, welche zur Hälfte durch einen steifen Hemdkragen verdeckt wurden.

Ein schwarzer Rock, Beinkleider und Weste von derselben Farbe bildeten die Bekleidung des Mannes und dürfen wir dabei auch nicht das schwere Bündel Petschafte und Schlüssel vergessen, welches von einem etwas hervorragenden Leibe herunterbaumelte und seiner Hand, wenn dieselbe nicht den Stock mit goldenem Knopfe gefaßt hielt, fortwährend zum Spielzeug diente.

»Was hat der Mann aber denn gethan?« fuhr Viola in ihrem träg nachlässigen Tone fort.

»Was er gethan hat? Ach, mein Himmel, viel leichter wäre es zu sagen, was dieser Mensch nicht gethan oder verbrochen hat. Er ist ein Faullenzer, ein Trunkenbold, ein Wilddieb. Er steht überdies auch in starkem Verdacht, ein gemeiner, gewöhnlicher Dieb zu sein; auf alle Fälle verbreiteten während seiner Abwesenheit sich hier in Tolleshunt allerlei seltsame Gerüchte und vor nur erst drei Tagen traf man ihn im Besitze von sieben Kaninchen, drei Hasen und vier Fasanen.«

»Das klingt allerdings nicht gut«, bemerkte Viola Molyneux. »Ich für meinen Theil aber, Mr. Luton Ball, habe eine große Abneigung gegen alle gerichtliche Verfolgungen. Dieser Mann ist der Sohn eines alten Pächters meines Vaters.«

»Der Umstand, daß Knify Jinks der Sohn von Simon Jinks ist, scheint ersterem aber nicht sonderlich zum Vortheil gereicht zu haben«, unterbrach Luton Ball, der Advocat und Agent, die junge Dame.

»Simon Jinks war ein Günstling meines Vaters«, fuhr Viola ruhig fort, »sonst würde er ihm ein Gut nicht pachtzinsfrei überlassen haben. Aus diesem Grunde wünsche ich, daß diese Sache nicht weiter getrieben werde. Sie haben den Mann eingesperrt, Sie müssen ihn wieder herauslassen – Was sagst Du dazu, Emily?«

Eine junge Dame mit üppig herabwallendem, goldblondem Haar, zartem rothen und weißen Teint, kleiner zierlicher Gestalt und einem fast tadellosen Gesicht mit griechischer Nase, kleinem Mund und Kinn und lebhaftem Ausdruck, richtete sich von einem Sopha empor, auf welchem sie halb schlafend gelegen.

»Was giebt's, Viola?« fragte sie mit halb unterdrücktem Gähnen.

»Mr. Luton Ball ist da und will mich durchaus veranlassen, streng gegen einen armen Mann zu verfahren, weil er sich einige unserer Fasanen und Rebhühner zugeeignet hat«, entgegnete Viola.

»Ach lieber gar!« rief Emily. »Verabreiche dem armen Schelm lieber ein gutes Geschenk und laß ihn laufen. Ich wollte, er schösse das ganze Wild weg, dann würden die Menschen weit geselliger und umgänglicher gegen einander sein.«

»Emily«, sagte Mistreß Eden, welche mit einem Buch in der Hand in einer Ecke des Zimmers saß, wo sie fast gar nicht gesehen werden konnte, »Du bist nach der einen Seite hin eben so rücksichtslos als Mr. Ball es nach der andern ist. Ein Geschenk verdient der Mann auf keinen Fall, da es aber seit vielen Jahren sein erstes Vergehen ist, und da Frauen darüber zu Gericht zu sitzen haben, so stimme ich dafür, daß man es ihm diesmal noch so hingehen lasse.«

»Da bin ich ganz mit Dir einverstanden, Tante.«

»Ich auch«, setzte Emily träg hinzu. »Nun, da Sie alle gegen mich sind«, versetzte Mr. Luton Ball, indem er sich freundlich grinsend erhob, »so muß ich mich in Ihre Entscheidung fügen. Lord Charles aber wird sehr aufgebracht darüber sein.«

Man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Mistreß Eden flüchtete sich hinter ihr Buch, eine dunkle Röthe bedeckte Viola's Gesicht und Emily heftete, sich auf den Ellbogen stützend, einen scharfen forschenden Blick auf ihre Schwester.

»Und«, hob Viola in etwas stolzem Tone wieder an, »darf ich fragen, was Lord Charles mit der Sache zu thun hat?«

Emily sagte nichts, verwandte aber kein Auge von ihrer Schwester.

»Nun sehen Sie«, antwortete Mr. Ball, »Lord Charles sagte zu mir, der Schurke verdiene an den Galgen zu kommen, und wenn sein Vater jetzt nicht so mürrisch und mißlaunig wäre, so würde er die Sache selbst in die Hand genommen haben. Jedenfalls will er morgen herüberkommen und – denn er glaubt, der Mann werde in Haft behalten werden – gerichtlich gegen ihn aussagen.«

»Hat Lord Charles denn einen besonderen Groll gegen ihn?« fragte Emily in kurz abgebrochenem Tone.

»Allerdings, Miß, sagt man so etwas«, antwortete der kleine Anwalt, welcher, auf dem äußersten Rande des Stuhles sitzend, jetzt sich bald zu der einen, bald zu der andern Schwester wendete. »Vor einigen Jahren hat Knify Jinks den Lord nemlich tüchtig durchgebläut, oder wie ich vielmehr sagen sollte, sich thätlich an ihm vergangen.«

»Aha!« bemerkte Emily. »Dann aber«, sagte Viola, auf deren Wangen plötzlich ein rother hektischer Flecken zum Vorschein kam, »dann ist dieser Mensch ein gemeiner Wicht.«

»Ja wohl, ein sehr gemeiner Wicht«, sagte der Anwalt trocken.

»Sie hätten das eher erwähnen sollen!« fuhr die ältere Schwester fort. »Auf alle Fälle muß die Sache näher erörtert werden. Der Mann möge in Haft bleiben bis Lord Charles herüberkommt. Dann werde ich besser im Stande sein zu entscheiden. Sonst haben Sie wohl weiter nichts vorzubringen, Mr. Luton Ball?«

»Nein, vor der Hand nichts, Miß Viola«, sagte der kleine Advocat, indem er sich erhob und mit der einen Hand seinen Hut, mit der andern seinen Stock

ergriff. »Ich werde um elf Uhr wieder hier sein und einen Constabler mitbringen, im Falle –«

»Ja, das können Sie thun«, entgegnete Viola stolz den Kopf neigend.

Mr. Luton Ball verließ, sich tief verneigend, das Zimmer, um sich hinunter in die ihm mehr zusagende ungenirtere Atmosphäre des Zimmers der Haushälterin zu verfügen, wo der geschäftseifrige Anwalt der Damen von Tolleshunt Hall stets willkommen geheißen ward und wo er sich bei einem wohlschmeckenden Abendessen und einigen Gläsern vortrefflichen Weins für die geringschätzende Weise zu entschädigen pflegte, auf welche ihm zuweilen im Zimmer der Herrschaft begegnet ward.

Mr. Luton Ball war ein Tyrann, von welchem Wittwen und Waisen nichts zu hoffen hatten; der Schrecken aller Bettler und Vagabunden, die er als Protokollführer der Friedensrichter mit der äußersten Strenge des Gesetzes heimsuchte. Ein mit einem Zinse in Rückstand befindlicher Pächter fürchtete schon den Anblick seines Hemdkragens. Ein von seinen Trabanten festgenommener Wilddieb betrachtete sich als schon deportirt und jeder Gassenbube meilenweit in der Runde blieb stehen und stierte wie ein überführter Verbrecher den kleinen Advocaten an, bis der Schwanz seines halblahmen Pferdes ihm aus den Augen entschwunden war.

An den Orten dagegen, wo etwas zu machen, wo Gunst zu erlangen, Auskunft zu bekommen war, da konnte Niemand sich kriechender und demüthiger zeigen, als eben Mr. Luton Ball.

Mistreß Sparkes, die Haushälterin in Tolleshunt Hall, war eine ganz vortreffliche Frau und betrachtete sich, da sie schon seit zwanzig Jahren im Hause war, als Mitglied der Familie. Sie hatte Luton Ball gekannt, als derselbe noch bescheidener Advocatenschreiber, dabei aber auch zugleich der unverschämteste Schwätzer war, der ihr jemals vorgekommen.

Sie hatte daher anfangs kein kleines Vorurtheil gegen ihn und es kostete ihm viel Mühe und Zeit, dasselbe zu überwinden. Mit Ausdauer kommt man jedoch weit und Luton Ball wußte, da er ein bestimmtes Ziel im Auge hatte, der würdigen Frau so zu schmeicheln, daß sie ihm allmälig mit einem gewissen Grad von Achtung begegnete, den sie früher kaum für möglich gehalten, ja, zuletzt machte sie es sich zur Ehrensache, ihn, so oft ein Beruf ihn nach Tolleshunt führte, gastfrei zu bewirthen. Es war dies um so angenehmer, als die jungen Erbinnen es sich eher hätten einfallen lassen, ihren eigenen Lakai zu Tische zu laden, als den kleinen Anwalt, der ihre Zinsen und so weiter eincassirte.

Wenn Mr. Luton Ball in dem Zimmer der jungen Damen sich ehrerbietig und fügsam zeigte, so war dies in dem Zimmer der Haushälterin in doppeltem Grade der Fall. Von sehr bescheidener Herkunft und selbst jetzt in respectabler Gesellschaft eben nur geduldet, fand er es nicht blos höchst angenehm, von der würdigen alten Frau empfangen zu werden, sondern ergötzte sich auch nicht wenig an den famosen Gerichten, die sie ihm vorsetzte, eben so wie an dem

gutem Wein und dem Glas heißen Punsches, welches gewöhnlich den Schluß der Bewirthung bildete. Mr. Luton Ball ward auf seine alten Tage noch ein förmlicher Gutschmecker.

»Ach, meine beste Mistreß Sparkes«, sagte er, als er mit der Mahlzeit fertig war und das dampfende Punschglas in der Hand hielt, »Sie sind wirklich zu freundlich. Ich trinke auf Ihre Gesundheit und die der würdigen Damen von Tolleshunt Hall, der Erbinnen.«

»Ich danke Ihnen«, entgegnete die Haushälterin in gemessenem Tone, »möchte Sie aber bitten, Mr. Ball, die jungen Damen nicht die Erbinnen zu nennen. Der Vater lebt noch und wer weiß – doch ich will weiter nichts sagen.«

Und die gute Frau machte die Augen zu, schloß die Lippen und seufzte tief, während die Wangen des Anwalts glühten, seine Augen funkelten und er mit fast beunruhigender Hast athmete. Da er obendrein in demselben Augenblick wagte zu trinken, so wäre er beinahe erstickt und es dauerte mehrere Minuten, ehe er wieder sprechen konnte.

»Und – und«, begann er, als er sich wieder erholt hatte, »Sie glauben also wirklich, der Squire lebe noch? Haben Sie irgend einen Grund, dies zu glauben?«

»Reginald Molyneux von Tolleshunt Hall wird nicht, ohne daß ein Mensch etwas davon erfährt, aus diesem Erdenleben scheiden, oder wie ein Landstreicher in einem Straßengraben sterben«, antwortete die Haushälterin.

»Sehr wahr, sehr wahr«, bemerkte Luton Ball; »im Grunde genommen aber ist es doch eine seltsame Geschichte. Indessen, selbst wenn er am Leben ist, so hat er doch keine andern Verwandten, welchen er sein Besitzthum hinterlassen könnte. Die jungen Damen blieben deswegen immer die Erbinnen.«

»Hm! hm!« entgegnete Mistreß Sparkes leise hustend, während sie gleichzeitig ihr Glas Negus schlürfte.

»Dieses verwünschte alte Weib weiß etwas«, dachte der Advocat bei sich selbst, »die Sache hat einen Haken und ich muß herausbekommen, was für einer es ist. Ein Geheimniß verlohnt in den meisten Fällen der Mühe, daß man es kenne.«

Und mit diesem weisen Schluß nahm Mr. Luton Ball nach einer Weile Abschied, um in seiner bescheidenen Wohnung die ihm nöthige Nachtruhe zu suchen, obschon er, wenn er gesehen hätte, wie die alte Frau, sobald er den Rücken gewendet, still in sich hineinlachte und noch ein seltsames Licht aus ihren grauen Augen funkelte, sich nicht in so hohem Grade, wie es der Fall war, des Schlafs des Glücklichen und des Gerechten erfreut haben würde.

Zweites Kapitel.

Nie waren wohl zwei Schwestern einander unähnlicher als Viola und Emily.

Erstere war hauptsächlich von Herrschsucht beseelt, während Letztere an nichts dachte als an Vergnügen. Während der langen Jahre, die seit der Abreise ihres Vaters bis zur gegenwärtigen Stunde verflossen waren, hatten beide vollauf Muße gehabt und dieselbe in verschiedener Weise angewendet.

Keine von beiden hatte je eine Schule besucht, Mistreß Eden aber, die vortrefflichste Tante, welche jemals die Erziehung verwaister Nichten übernommen, hatte ihnen gute Lehrer verschafft und sie in jedem, ihrem Reichthum und ihrem Stande angemessenen Wissenszweige unterrichten lassen.

Da sie jedoch stets zu Hause blieben und als Erbinnen eines ungeheuren Vermögens von ihren Lehrern und Lehrerinnen sehr schonend und rücksichtsvoll behandelt wurden, so blieb ihnen immer noch viel freie Zeit, welche, während sie noch kleine Mädchen waren, Viola der Lectüre und dem Studium widmete, während Emily mit ihrem Neufundländer Hunde, auf ihrem zottigen Pony, oder mit ihrem Gefolge von gehorsamen Höflingen in Gestalt der Kinder der Dienstleute sich auf dem Rasenplatze, in den Anlagen, oder im Park herumtummelte.

Während die ältere Schwester in der reich ausgestatteten Bibliothek ihres Vaters Philosophie, Theologie und Medicin studirte, setzte die jüngere furchtlos über eine Hecke, lag dem Kaninchenfang ob oder wohnte der Fischotterjagd bei.

Als die Schwestern jedoch zu gereiften Jungfrauen heranwuchsen, hörte dies alles auf, wenigstens war dies bei Viola der Fall.

Sie war stolz und ehrgeizig und da sie mit umfassenderer Intelligenz begabt war als Emily, so lenkte sie ihre Gedanken bald in einen neuen Kanal. Als sie daher ungefähr achtzehn Jahr alt war, leistete sie in der Musik Vorzügliches, verstand anmuthig zu tanzen und ward eine leidenschaftliche Freundin von Vergnügungen aller Art, mochten dieselben nun im Tummeln eines wilden Rosses oder in Koketterien und Liebeleien bestehen.

An Gelegenheit zu letztern fehlte es wenigstens nicht. Es gab eine ziemlich große Anzahl annehmbarer junger Männer in der Umgegend, während alle angesehenen Familien in der Grafschaft die Molyneux besuchten und von ihnen Besuche empfingen.

Und dennoch schien, wie wir bereits angedeutet, keine unmittelbare Aussicht auf ein Ehebündniß für die beiden Schwestern vorhanden zu sein. Da sie kein eigenes Vermögen besaßen, denn ihre Mutter hatte den Squire geheirathet, als derselbe noch jüngerer Sohn war, so waren sie vollständig von dem Testament ihres geheimnißvollen Vaters abhängig, was ohne Zweifel Einfluß auf ihr Schicksal äußern mußte.

Bald nachdem Luton Ball sich entfernt hatte, erhob Mistreß Eden sich und verließ das Zimmer, um sich auf das ihrige zu begeben, wie sie jeden Abend, wo kein Besuch da war, zu thun pflegte, seitdem die Schwestern mündig geworden waren.

»Ach, mein Himmel«, sagte Emily gähnend, »es ist eine sehr langweilige Geschichte. Ich möchte wissen, warum Lord Charles, wenn er etwas in der Sache gethan zu sehen wünscht, nicht heute Abend herüberkommt, anstatt morgen. Die Männer sind doch abscheuliche Geschöpfe; sie denken an weiter nichts als an Rebhühner und Fasanen, Cricketspiel und dergleichen. In London könnte man sich dies schon gefallen lassen, denn dort giebt es Schauspiel, Oper und Bälle; auf dem Lande aber ist es geradezu schrecklich.«

»Nun, kannst Du nicht Bücher lesen?« fragte Viola mit etwas verächtlichen Lächeln, »kannst Du nicht Clavier spielen, oder singen, oder Toilette machen?«

»Bücher lesen!« rief Emily mit einer allerliebsten Geberde des Schauderns. »Ach, schon der bloße Anblick eines Buchs macht mich schläfrig, und was nützt es, zu spielen oder zu singen, wenn Niemand zuhört? Toilette hab ich heute schon sechsmal gemacht. Ich wollte, wir hätten Mistreß Raby's Einladung zum Thee angenommen.«

»Wie! Eine Einladung zu der Frau eines Arztes, einer Frau mit dicken Händen und acht Kindern, die uns den ganzen Abend mit einer Geschichte der Gebrechen ihrer Rangen unterhalten würde!« rief Viola mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung. »Du hättest aber ja den Wagen nehmen können – warum bist Du nicht hingefahren? Ist Mr. Trevor wieder da?«

Und die ältere Schwester warf, indem sie dies sagte, hinter ihrem Buche hervor einen raschen forschenden Blick auf die jüngere, welche leicht erröthete.

»Ja«, antwortete Emily in einem spitzen, ärgerlich schnippischen Ton, welcher Viola bewog, das Buch, in welchem sie las, wegzulegen – ein Buch, welches sie ängstlich verborgen gehalten, so lange Luton Ball sich im Zimmer befunden hatte.

»Emily«, sagte sie mit einem gewissen Grad von mütterlicher Würde und Besorgtheit, der ihrer stolzen Gestalt sehr wohl anstand, »ich glaubte, Du hättest jene abgeschmackte Neigung überwunden.«

»Ich weiß wirklich nicht, was Du meinst«, entgegnete Emily, indem sie ihr feines Spitzentaschentuch zerzupfte.

»Du verspracht mir, jeden Gedanken an diesen Mann aufzugeben«, sagte Viola in gepreßtem Ton.

»Schwester«, fuhr Emily fort, indem sie sich mit bleichen Wangen, funkelnden Augen und vor Aufregung an allen Gliedern zitternd aus ihrer halbliegenden Stellung emporrichtete, »soll ich Dir sagen, warum Du wünschtest, daß ich nicht mehr an Edward Trevor denke?«

»Was meinst Du?« fragte Viola mit gerunzelter Stirn, während auch ihre Wange bald bleich, bald roth ward, so daß beide Farben darauf zu flackern schienen, wie ein weicher Sommerschatten auf dem athmenden Ocean.

»Ich meine, daß Du ihn für Dich allein zu behalten wünschest«, sagte Emily, deren Busen wild wogte, während sie mit ihrem feenhaften kleinen Fuß mehrmals auf den Boden stampfte.

Viola schwieg einige Minuten, wer sie aber betrachtet hätte, würde bemerkt haben, wie sie ihren Zorn buchstäblich hinunterschluckte, während ihre Finger das auf ihrem Knie liegende Buch mit seltsam krampfhaftem Druck gefaßt hielten.

»Schwester«, sagte sie endlich mit einer Ruhe, welche in Anbetracht des in ihrem Innern tobenden Sturmes fast unnatürlich zu nennen war, »was kann Mr. Trevor einer wie der andern von uns sein und warum wollen wir uns seinetwegen streiten?«

»Ganz einfach deshalb, weil wir ihn beide lieben«, entgegnete Emily, welche, wenn sie aufgeregt war, ihre Worte niemals maß oder abwog. »Ich für meine Person leugne es nicht und von Dir weiß ich es eben so bestimmt.«

»Wenn eine solche Schwäche in meiner Brust wohnte«, sagte Viola, welche mit jedem Augenblicke ruhiger ward, »wenn es möglich wäre, daß ich in einem unbewachten Augenblick ein so ungereimtes, widersinniges Gefühl, eine zärtliche Neigung zu meinem Zeichenlehrer hätte Wurzel fassen lassen, so würde ich es ausreißen und mit Füßen treten wie eine giftige Schlange. Gütiger Himmel! Ist es so weit gekommen, daß wir, die Töchter des Squire Molyneux von Tolleshunt Hall, mit den ersten Familien des Landes verwandt, reich und berechtigt, Anbeter ersten Ranges zu erwarten, unseren Athem an eine so obscure Persönlichkeit wie dieser Edward Trevor, an einen Mann verschwenden, der seinen Lebensunterhalt durch Unterricht ertheilen und dadurch erwirbt, daß er viereckige Stücke geölter Leinwand verkauft?«

»Du vergißt die Miniaturportraits auf Elfenbein«, entgegnete Emily mit einer Bitterkeit, welche ihrem schönen Gesicht übel anstand.

Viola ward todtenbleich. Ihre Lippen waren einen Augenblick lang fast farblos, ihre Zähne schlugen hörbar zusammen und ihr ganzer Körper ward wie von Krämpfen geschüttelt, während sie ihre jüngere Schwester mit Augen anblickte, welche etwas von der bestrickenden Zauberkraft der Schlange besaßen und worin jener unheimliche Schimmer leuchtete, der einen nahe bevorstehenden tödtlichen Streich verkündet.

»Soll ich klingeln?« fragte Emily, indem sie sich halb erschrocken erhob, »Du bist krank!«

»Nein, klingle nicht; ich bin nicht krank. Du hast also jenes Miniaturgemälde gesehen?« fuhr Viola in gepreßtem Tone fort.

»Ja«, antwortete Emily. »Nun, und was ist weiter damit?« fuhr Viola fort und sprach blos um Zeit zu gewinnen, denn es ging Alles mit ihr im Kreise herum.

»Weiter nichts als was ich sage. Mach mir keine Vorwürfe darüber, daß ich den Mann liebe, welchen Du selbst vergötterst«, entgegnete Emily.

»Aber heirathen können wir ihn doch nicht«, fuhr Viola fort.

»Beide allerdings nicht«, sagte Emily kurz. »Und würdest Du alle Deine Hoffnungen auf gesellschaftliche Stellung und Erdenglück, wie Du es verstehst, aufgeben, um nur diesen Mann zu heirathen?« fragte die ältere Schwester, indem sie ihren funkelnden Blick wieder auf die jüngere heftete.

»Nun, das weiß ich weiter nicht«, sagte Emily in fast leichtfertigem Tone. »Ich habe noch nicht berechnet, wie viel die Hälfte der Einkünfte von Tolleshunt beträgt. Wenn die Summe groß genug wäre, um zu gestatten, daß wir in Wohlstand leben und uns in der fashionabeln Gesellschaft bewegen könnten, so glaube ich allerdings, ich würde thun, was Du eben sagtest.«

»Nimmermehr!« rief Viola in leisem, fast furchtsam gedämpften Tone und setzte dann bei sich selbst hinzu: »Die Hälfte der Einkünfte! Sie ist sehr bescheiden! Als ob ich jemals die Absicht haben könnte, diese Einkünfte mit irgend Jemandem zu theilen.«

»Ich begreife wirklich nicht, wie Du so sprechen kannst«, fuhr Emily fort. »Du scheint ganz zu vergessen, daß Du mit Lord Charles Carewdon, dem ältesten Sohn des Earl von Fellwater, so gut wie verlobt bist.«

»Nun und darf ich vielleicht fragen, was Leslie Raymond zu seinem Nebenbuhler, dem Zeichner, sagen würde?« entgegnete Viola kalt.

»Gut abgefertigt, Schwester!« rief Emily lachend. »Ich hoffe und glaube, daß ich nicht geradezu eine Närrin bin, dennoch aber wünschte ich, Edward Trevor wäre an Leslie's Stelle und Leslie wäre der Maler.«

»Dann wirst Du also keinen übereilten Schritt thun«, fuhr Viola immer noch in Gedanken versunken fort.

»Ach, mein Himmel, was Du doch alles schwatzest!« rief Emily ärgerlich. »Jener Mann würde nie den Muth haben, mich aufzufordern, ihn zu heirathen, und, ich hoffe, ich werde mich nicht so weit vergessen, daß ich mich ihm anböte. So tief kann eine Molyneux sich nie erniedrigen!«

Und mit diesen Worten erhob Emily sich, um vor den Spiegel zu treten, denn durch die hastige Art und Weise, auf welche sie sich mehrmals erhoben und wieder niedergesetzt, war ihre Toilette ein wenig in Unordnung gekommen. Es war gut, daß sie dies that, denn sie entging dadurch dem Anblick des furchtbaren Ausdrucks in den Zügen ihrer älteren Schwester, welche bleich und verstört ihr nachblickte.

»Ist es möglich, daß sie etwas wisse?« murmelte sie, indem sie die Hand aufs Herz drückte und so gedämpft sprach, daß ihre Worte nur von ihr selbst gehört werden konnten. »Kann sie es argwohnen? Oder, mein Gott, hat er es ihr vielleicht gesagt? Nein, nein: Wenn ich dies glaubte, dann müßten Beide – Beide –«

Und sie fuhr sich mit der linken Hand über die brennende Stirn, während sie mit der rechten immer noch krampfhaft das Buch gefaßt hielt.

»Nein, ein Verräther ist er nicht, und obschon ich ihn hasse und verabscheue, obschon – Nein, nein, nein! Warum suche ich mich selbst zu täuschen? Es ist vergebens, wenn ich versuche, mein Herz mit Täuschungen dieser Art zu foltern. Ich liebe ihn – er ist meiner Liebe würdig und möge kommen, was da wolle, er muß mein Gatte werden – um jeden Preis. Und ich wäre reich genug für Alles, wenn ich nicht eine Miterbin hätte. Bin ich nicht die ältere Tochter und ist das Erbtheil nicht mein? Emily muß Leslie Raymond heirathen. Bei einem umfangreichen Grundbesitz und seiner uneigennützigen Gemüthsart wird er keine Rechenschaft über ihre Mitgift verlangen. So muß es sein und so soll es werden.«

»Hast Du Dir vorgenommen, den ganzen Abend Declamirübungen zu halten?« fragte die leichtbewegliche, flatterhafte Emily. »Wenn dies der Fall sein sollte, so will ich lieber zu Mistreß Sparkes hinuntergehen, um mit ihr ein Spielchen zu machen und mir ein kleines warmes Souper auftragen zu lassen.«

»Ich wundere mich, daß Du nicht Lust hast, Dich ein wenig mit den Stallknechten herumzutummeln«, entgegnete Viola, welche jetzt durchaus nicht in der Stimmung war, um das, was sie sagte, erst reiflich zu überlegen.

Emily ward bei dieser Anspielung auf ihre früheren Lieblingsneigungen vor Zorn dunkelroth; nachdem sie aber eine Minute geschwiegen, brach sie in lautes Gelächter aus.

»Du bist wirklich so unterhaltend, Viola, und unsere Conversation ist so reizend, daß eine kleine Unhöflichkeit zur angenehmen Abwechselung dient. Nun aber, nachdem ich in Bezug auf Edward Trevor gesagt, was ich zu sagen hatte, wollen wir dieses Thema ruhen lassen, uns einen Kuß geben und uns wieder versöhnen, wie wir ja schon manchen noch kindischeren Zwist beendet haben.«

»Sehr gern«, sagte Viola, welche auf einmal die personificirte Ruhe war, denn ihre Selbstbeherrschung grenzte ans Unglaubliche. »Was wollen wir nun beginnen?«

»Wir wollen in die Stadt fahren und einen Besuch in Verdant's Laden machen. Wie ich gehört, hat er eine neue Sendung Shawls und Spitzen von London erhalten.«

»Was! Um elf Uhr Abends sollten wir noch in die Stadt fahren? Du bist wohl von Sinnen?« rief Viola lachend.

»Es ist erst um Neun«, sagte Emily. »Aber der Wagen müßte erst aus der Remise geholt und angespannt werden, dann hätten wir den Weg zurückzulegen, und ehe wir die Stadt erreichten, wäre Verdant längst zu Bett –«

»Um so besser. Er würde es trotzdem sich zur Ehre machen, den Damen von Tolleshunt gefällig zu sein; ha! ha! ha!«

»Ich wollte, ich hätte Deine heitere Laune«, sagte Viola lächelnd und mit dem liebkosenden Ausdruck, den eine erwachsene Person gegen ein Kind anzunehmen pflegt. »Ich wünschte in der That, ich besäße Deinen leichten Sinn und Deine Lebhaftigkeit.«

»Und was hält Dich ab, diese Eigenschaften zu besitzen?« rief Emily. »Entsage diesen langweiligen Büchern, mache Dir mehr Bewegung, reite mehr, tanze mehr, und Du wirst bald die mürrische Laune los werden, welche Dich in der letzten Zeit so oft bedrückt hat. Was liesest Du denn eigentlich? Wohl lauter medicinische Bücher, glaube ich.«

Und mit lustigem Gelächter riß das muthwillige Mädchen ihrer Schwester das Buch aus der Hand.

»Eine Abhandlung über die Gifte!« rief sie. »Thörichtes Mädchen«, sagte Viola, deren Lippen zitterten, obschon nur einen Augenblick. »Wenn Du so an Herzklopfen littest wie ich, so würdest Du eben so eifrig wie ich jede Gelegenheit benutzen, um die einzige Gattung Heilmittel zu studiren, welche eine Linderung dieses Leidens herbeiführen können.«

»Ich bin«, entgegnete Emily mit einem Ernst, der ihr in der Regel nicht eigen war, »fest überzeugt, Viola, daß Du ebensowenig an einer Herzkrankheit leidest als ich, aber auch zugleich, daß Du Dir sicherlich noch eine derartige Krankheit zuziehen wirst, wenn Du Dir solche Dinge in den Kopf setzest und mit Dingen spielst, welche man am besten den Aerzten überläßt. Indessen, Du mußt selbst wissen, was Du zu thun oder zu lassen hast.«

Welche weitere Erklärungen zwischen den beiden Schwestern noch stattgefunden haben würden, läßt sich unmöglich sagen, denn in diesem Augenblick ward an die Thür gepocht.

Drittes Kapitel.

Viola forderte in ruhigem Tone den Anpochenden auf, einzutreten.

Es war ihre eigene Zofe mit einem Brief auf einem Präsentirteller.

Der Brief war ziemlich groß, auf sehr ordinaires Papier geschrieben, plump und ungeschickt versiegelt, aber von einer der anmuthigsten und elegantesten Frauenhände überschrieben.

Die Zofe hatte ein wenig gezögert, ehe sie den Brief hereinbrachte, obschon wahrscheinlich blos zu dem Zwecke, um das seltsame Schreiben erst ein wenig zu besichtigen.

»Wer hat diesen Brief gebracht?« fragte Viola, indem sie den Brief betrachtete, ohne Miene zu machen, ihn anzurühren.

»Ein junger Bursche auf einem Pony ohne Sattel und Zaum, Miß Viola«, sagte Susanne. »Er sagte, es handle sich um Leben und Tod und setzte dann hinzu, er habe eine Guinee Botenlohn erhalten.«

»Was kann das sein?« rief Emily, indem sie den Brief mit ihrem Spitzentaschentuche anfaßte und umdrehte. »Die Adresse lautet: ›An die Misses Molyneux‹ – soll ich ihn öffnen?«

Viola gab keine Antwort, erröthete aber ein wenig als ihr Auge auf das Siegel fiel.

»Der Bote soll warten, Susanne«, sagte sie dann in gleichgültigem Tone; »führe ihn in die Küche und laß ihm etwas zu essen und zu trinken geben. Wenn die Antwort fertig ist, will ich klingeln.«

Die Zofe machte einen Knix und verließ das Zimmer. Die Schwestern waren wieder allein.

»Ist's etwas Unangenehmes, Viola?« fragte Emily, welche bemerkt hatte, daß das Gesicht ihrer Schwester sich ein wenig veränderte.

»Das weiß ich nicht«, entgegnete Viola fast gedankenlos, »das Siegel ist aber das unseres Vaters und die Adresse von Frauenhand geschrieben. Verriegle die Thür; dann wollen wir sehen, was diese seltsame Epistel enthält.«

Emily beeilte sich, dem Wunsche ihrer Schwester zu entsprechen, dann kehrte sie zu ihrer Schwester zurück und nahm auf einem Pianofortestuhl Platz, so daß sie der in ihrem Lehnstuhle sitzenden Viola über die Schulter schauen konnte.

Der Anblick des wohlbekannten Wappens ihres Vaters auf dem Siegel erweckte natürlich die größte und gespannteste Neugier. Nach der seltsamen Unterredung und dem Zwist, den die beiden Schwestern gehabt, kam dieser Brief wie eine Botschaft aus dem Grabe.

Man denke ich aber ihr Erstaunen als sie, mit stieren Blicken, keuchender Brust und abwechselnd von den Regungen der Ueberraschung, des Unglaubens

und dann der Furcht bewegt, folgende Worte lasen:

»Meine theuren Schwestern, Nach dem, was mein Vater mir kürzlich erzählt, habe ich jeden Grund, zu glauben, daß Ihr ein wenig erstaunen werdet, eine so nahe Verwandte wie ich für Euch bin, kennen zu lernen. Vor ungefähr vier Monaten verließ ich Bombay mit dem Schiff Edinburg Castle und freute mich nicht blos, mein Geburtsland besuchen zu können, sondern auch, hundert reizende Geschenke aus dem wunderbaren Land der Perlen und Edelsteine mitzubringen. Das stattliche Schiff jedoch, welches uns wohlbehalten so viele tausend Meilen weit getragen, scheiterte angesichts der Küsten Englands. Die Mehrzahl der Passagiere und Mannschaft rettete sich und fast jeder brachte auch noch von seiner Habe etwas mit an's Land. Ich war leider nicht so glücklich und befinde mich jetzt in einem kleinen Gasthause ohne weiter etwas zu besitzen, als die Kleider, die ich auf dem Leibe trage. Den Brief meines Vaters an Euch und die Zeugnisse, welche die rechtmäßige Ehe meiner Eltern und meine eigene Geburt attestieren, werde ich Euch vorlegen. Dieselben würden selbst den Ungläubigsten überzeugen, wie viel mehr so liebevolle und gute Schwestern, als welche mein Vater Euch mir stets geschildert. Meine Ayah und ein alter Diener, welcher bei der Vermählung meines Vaters mit meiner Mutter zugegen waren, sind bei mir und werden mich erst verlassen, wenn Ihr mich in Eure liebenden Arme geschlossen haben werdet. Wollt Ihr mir Euern Wagen schicken, oder sollen wir mit dem einzigen Fuhrwerk, welches hier zu haben ist, nemlich mit einem Fuhrmannswagen kommen? Die Adresse ist: An Mistreß Chingel, im Gasthof zum Schiff in Lawley. Der Bote, welcher Euch diesen Brief bringt, hat versprochen, noch heute Abend mit Eurer Antwort zurück zu kommen.

Eure Euch innig liebende Schwester

Rosalie Molyneux.«

Einige Minuten lang schwiegen die Schwestern, anfangs von Erstaunen, dann von seltsamer Furcht überwältigt.

»Nun«, sagte Emily endlich mit einem tiefen Seufzer, als ob das Sprechen ihre Gefühle weniger drückend machen würde. »Was meinst du dazu?«

»Was ich hierzu meine?« entgegnete Viola, indem sie mit verächtlicher Geberde auf den Brief zeigte. »Hierzu meine ich nichts. Dieser Brief ist das Geschreibsel einer Schwindlerin, einer Närrin. Dagegen beunruhigt mich etwas Anderes. Lebt er wirklich noch?«

»Unser Vater?« rief Emily ein wenig entsetzt. »Was hat dies damit zu thun?«

»Alles Mögliche«, entgegnete Viola ruhig; »denn wenn er noch lebt, so bleibt uns nur ein Weg einzuschlagen übrig.«

»Und was wäre dies für einer?«

»Wir müßten diese junge Person holen lassen, sie hier aufnehmen und uns darnach einrichten«, entgegnete die ältere Schwester.

»Warum sprichst Du immer in Räthseln, Viola?«

»Wir haben so wenig Zeit zu verschwenden, daß ich

mich sofort ganz offen aussprechen will«, sagte Viola leise flüsternd. »Dieser Brief hat mich so mit Schrecken und Staunen erfüllt, daß ich nicht sofort bestimmen kann, wie wir zu handeln haben. Wenn unser Vater noch lebt und die Schreiberin dieses Briefes eine rechtmäßige Tochter ist, so bleibt uns, wie ich schon gesagt, nur ein Weg übrig, nemlich sofort den Wagen anspannen zu lassen, uns hineinzusetzen und den Liebling des alten Mannes mit allen äußeren Beweisen von Liebe und Rücksicht nach Hause zu holen. Auf diese Weise können wir hoffen, dann von Squire Molyneux's Vermögen noch einen Antheil zu bekommen.«

»Viola!« rief Emily. »Schwester, höre mich an, die ich zwei Jahre älter bin als Du und das Menschenherz ein wenig studirt habe. Wenn unser Vater sich zum zweiten Male vermählt und eine einzige Tochter von ungefähr sechzehn Jahren hat, so verlaß Dich darauf, daß sie der Liebling seiner Augen, ein Schooßkind, ein Abgott ist, und daß wir, wenn wir ihm hierin entgegen sind, auf einen sehr kleinen Theil seiner Gunst und auf einen noch viel kleineren seines Vermögens zu rechnen haben.«

»Das wäre wohl möglich.«

»Warum aber schickt er sie hierher zu uns?«

»Höchst wahrscheinlich bringt sie Nachrichten mit und soll unserer Obhut anvertraut werden, weil sich keine bessere darbietet. In diesem Falle ist unsere Pflicht ebenfalls klar.«

»Und was würdest Du rathen?«

»Wünschest Du, daß man uns als ein paar alte Jungfern, als die älteren Schwestern einer liebenswürdigen jungen Erbin ansehe und uns ruhig, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, in das alte Register eintrage?« frug Viola.

»Nein, gewiß nicht.«

»Nun, wenn sie hierherkommt und als unsere jüngste Schwester anerkannt wird, so wird dies alles so gewiß geschehen als wir beide jetzt hier sitzen. Ueberdies, wer weiß ob unser Vater nicht ein Testament gemacht hat, durch welches er Alles, oder beinahe Alles, ihr vermacht? Wenn der Mensch alt wird, so wird er deswegen weder klüger noch gerechter. Was meinst Du, Emily?«

»Deine Worte erfüllen mich mit Angst und Schrecken. Wenn alles so käme, wie Du sagst, so müßten wir der Hoffnung, uns zu vermählen, auf immer entsagen.«

»Das versteht sich von selbst. Lord Charles braucht Geld und mit Leslie Raymond ist es bis zu einem gewissen Grade derselbe Fall. Es entstehen nun

zwei Fragen. Kommt dieses Mädchen jetzt als Waise hierher, um sich von uns anerkennen zu lassen, so haben wir wenig zu fürchten.«

»Das sehe ich aber nicht ein.«

»Wir müssen sie keck zurückweisen, für eine Betrügerin erklären und wo nöthig ins Gefängniß setzen lassen!« rief Viola.

»Sie bringt ja die Beweise für ihre legitime Geburt mit!«

»Nein, diese Beweise soll sie niemals hierherbringen, es müßte denn sein, daß Du mit einem Male eine höchst liebenswürdige, selbstverleugnungsvolle junge Dame geworden wärest, welche dieser unverschämten Creatur, die ich bereits hasse, ihren Platz abzutreten gedenkt.«

»Was gedenkst Du aber zu thun?«

»Das weiß ich selbst noch nicht, wohl aber bin ich fest entschlossen, nicht nachzugeben. Es giebt tausend verschiedene Möglichkeiten, in deren Folge dieses Mädchen ihrer Papiere verlustig gehen kann, und hat sie dieselben einmal nicht mehr in ihrem Besitz, was kann sie dann thun?«

»Aber ist sie nicht von Jemand begleitet, welcher der Vermählung ihrer Eltern beigewohnt hat?« fragte Emily.

»Sehr wahr, sehr wahr. Dieser Umstand darf nicht aus den Augen verloren werden. Die zweite Frage aber, die wir zu erwägen haben, ist, daß unser Vater vielleicht noch am Leben ist, in welchem Falle wir weiter nichts zu thun haben, als Zeit zu gewinnen und uns zu verheirathen, ehe die Existenz dieser verhaßten Nebenbuhlerin bekannt wird. Wenn er nach Indien ist, so haben wir neun bis zehn Monate vor uns.«

»Aber die Papiere, die Documente –«

»Ja, daran muß gedacht werden. Ehe wir aber noch einen einzigen Schritt weiter thun, frage ich: Sind wir Bundesgenossinnen? Handeln wir in dieser Sache gemeinschaftlich ohne irgend einen geheimen Hintergedanken, ohne eine an der andern zu zweifeln?«

»Von mir wenigstens geschieht dies aus aufrichtigem Herzen«, sagte Emily.

»Und willst Du die Leitung der ganzen Sache mir überlassen?«

»Ja wohl, ja wohl. Ich wäre jetzt halb von Sinnen, wenn dieser Brief mir allein zugegangen wäre. Ehe ich noch einen Entschluß gefaßt hätte, wäre diese Creatur hier gewesen.«

»Entschlossenheit ist Macht«, sagte Viola in langsamem, fast pedantischen Tone. »Auch mir erstarrte fast das Blut in den Adern, als ich jenen Brief las; ein einziger Blick aber zeigte mir den furchtbaren Abgrund, an welchem wir standen; ein einziger Blick ließ mich erkennen, daß die zu thuenden Schritte sofort beschlossen werden müßten. Wir haben unsere Zeit auf niedliche Weise vergeudet. Wären wir beide gut vermählt, so würde nicht so viel darauf angekommen sein; unter den obwaltenden Umständen aber ist das Spiel für uns ein hohes.«

»Ich bin so außer mir, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll.«

»Darauf kommt weiter nichts an. Unterstütze mich nur in allen Dingen und alles wird gut werden. Jetzt klingle Susannen.«

Die Zofe erschien sehr schnell, denn ihre jungen Herrinnen hatten sich nie durch sonderlich große Geduld ausgezeichnet.

»Was befehlen Sie, Miß Viola?« fragte Susanne. »Sage dem Burschen, der diesen Brief gebracht hat, er müsse warten bis morgen. Wo ist er?«

»Ach, Miß Viola, es ist ein so zerlumpter schmutziger Kerl, daß wir ihn in ein Zimmer allein gesteckt haben. Dabei ist er auch fürchterlich dumm.«

»Nun, das kann uns einerlei sein. Weise ihm irgendwo ein Bett an. Morgen früh soll er die Antwort erhalten.«

»Sehr wohl, Miß Viola.«

»So viel Zeit wäre also gewonnen«, fuhr Viola fort, als Susanne das Zimmer verlassen hatte. »Denken wir jetzt an das Allerwichtigste. Dieses Mädchen darf Tolleshunt Hall nicht betreten, so lange sie nur ein Blatt, wodurch irgend etwas bewiesen wird, in ihrem Besitz hat. Sind ihre Papiere nicht da, so steht alles in unserm Belieben und wir können sie nach unserm Gutdünken anerkennen oder fortweisen.«

»Ich sehe aber nicht ein, wie –«

»Die Papiere müssen ihr abgenommen werden. Sie muß mit ihren Begleitern als blutarm und von allem entblößt diese Schwelle überschreiten«, fuhr Viola fort, welche, während ihre schlummernden Leidenschaften zu erwachen begannen, im Zimmer auf und ab schritt.

»Du setzest mich in immer größeres Erstaunen, Viola«, bemerkte Emily. »Willst Du Straßenräuber werden und dieses Mädchen ihres Eigenthums berauben? Allerdings müßtest Du Dich als Räuberhauptmann sehr gut ausnehmen«, setzte sie hinzu, indem sie die imposante Gestalt ihrer Schwester betrachtete.

»Es ist jetzt keine Zeit, Unsinn zu schwatzen«, fuhr Viola fort. »Ich überlege. Geld steht uns in Fülle zur Verfügung. Ganz gewiß muß es unter den Leuten, welche die in ihren Equipagen vorüberrollenden reichen Damen mit Neid betrachten, Männer geben, welche zu handeln verstehen. Für Geld sind stets Werkzeuge gefunden worden und werden stets gefunden werden. Aber wem können wir trauen?«

»Das ist es ja eben«, sagte Emily altklug. »Außerdem wäre auch noch etwas noch Schlimmeres zu bedenken. Wir müssen ja die ganze Sache auseinander setzen.«

»Schaffe mir den Mann, dem ich Vertrauen schenken kann«, entgegnete die ältere Schwester mit kaltem, bittern Lächeln, »und ich werde mich nicht scheuen, mich gegen ihn auszusprechen. Von den Dorfbewohnern haben wir uns aber so lange fern gehalten, daß ich wirklich nicht einen einzigen davon

kenne. Was unsere Dienstleute betrifft, so sind dieselben entweder von der guten Mistreß Sparkes oder unserer Tante gewählt und der Himmel behüte uns, daß wir von dieser Seite her Beistand erwarten müßten. Uebrigens dürfen wir uns gar nicht unsern Dienstleuten anvertrauen, denn es wäre Thorheit, Jemand im Hause zu haben, vor dem wir die Augen niederschlagen müßten.«

»Was für ein Mann ist jener Wilddieb?« fragte Emily.

»Ha, da sprichst Du einmal ein verständiges Wort!« rief die ältere Schwester mit Wärme. »Ja, dieser ist der Mann, den wir brauchen. Knify Jinks nennt man ihn; warum, das weiß ich nicht. Es ist ein Glück, daß gestern unser Vierteljahrgeld an die Bank eingesendet worden ist. Ich habe eine Menge Rechnungen zu bezahlen und Hunderte von Dingen zu kaufen, aber die Handwerksleute müssen warten. Laß mich sehen. Um elf Uhr werden alle unsere Leute zu Bett sein. Susanne wird wie gewöhnlich an meinem Kaminfeuer einschlafen. Wir müssen unsere Tante rufen und unser Souper auftragen lassen.«

Viola zog die Klingel und ertheilte ihre Befehle. »Weißt Du«, sagte sie, als sie mit ihrer Schwester wieder allein war, »jetzt, wo ich mir die Sache recht überlege, finde ich es höchstwahrscheinlich, ja ich halte es sogar für gewiß, daß unser Vater bei den Herren Turner & Green in London, welche uns unsere vierteljährlichen tausend Pfund ausbezahlen, ein Testament deponirt hat. Sind wir einmal mit der jetzt vorliegenden Angelegenheit fertig, so müssen wir einen Ausflug nach London machen und ermitteln, ob meine Vermuthung gegründet ist.«

»Die Tante reist nicht gern nach London.«

»Ach, Unsinn, Kind! Die Tante reist gern überall hin, wohin wir gern reisen, und ich brauche blos zu sagen, daß wir nach London wollen, so wird sie sich sofort bereit erklären, uns dahin zu begleiten. Sie kennt mich hinreichend um zu wissen, daß ich Widerspruch nicht wohl vertragen kann. Doch jetzt weiter nichts hiervon, Emily, als bis die Tante sich zur Ruhe begeben hat.«

Die beiden jungen Damen, welche, seitdem sie das Alter der Mündigkeit erlangt, sich von der Aufsicht der Schwester ihres Vaters vollständig emancipirt hatten, waren so daran gewöhnt, nachdem ihre Tante sich zur Ruhe begeben, noch aufzubleiben, um zu plaudern, zu lesen, oder in ihren Lehnstühlen zu nicken, daß es durchaus keine Verwunderung erwecken konnte, wenn sie es auch heute Abend so machten.

Beide waren jedoch bei dieser Gelegenheit ganz ungewöhnlich freundlich gegen ihre Tante, welche, an ein solches Benehmen von Seiten ihrer launenhaften Nichten durchaus nicht gewöhnt, selbst höchst liebenswürdig war und sie zu der gewöhnlichen Stunde in der besten Stimmung und mit einem höchst liebreichen Gutenachtgruß verließ.

Mistreß Eden war eine würdige Frau, aber viel zu schwach, um zwei solche Naturen wie Viola und Emily zu regieren, welche, da sie niemals unter der Zucht

eines Vaters oder einer Mutter gestanden, viel zu sehr die Sclavinnen ihrer Leidenschaften waren.

Viertes Kapitel.

Sechzehn Jahr lang, das heißt seit dem Viola's und Emily's Vater die beiden Schwestern der Obhut ihrer Tante überlassen, hatten sie das Vermögen, welches der Squire geerbt und durch geschickte Verwaltung bedeutend vermehrt, als ihr eigenes betrachtet. Wem hätte auch in der That ihr Vater dasselbe hinterlassen können als seinen Kindern, für welche er stets die liebreichste Rücksicht an den Tag gelegt? Sein Abschiedsbrief enthielt mehrfache Hindeutungen auf eine unwandelbare Liebe zu den Kindern der Gattin, die er so sehr geliebt.

Es war deshalb natürlich, daß sie sowohl aus Gewohnheit, als weil sie auf das Versprechen ihres Vaters bauten, das Haus mit allem Zubehör, so wie mit den während ihrer Minderjährigkeit massenhaft angewachsenen Kapitalien als ihr Eigenthum betrachteten.

Diese Ansicht stand in ihnen so fest, daß es ihnen niemals einfiel, über diese Sache zu sprechen, bis einige Zeit, nachdem Viola mündig geworden, die Berührung mit der Welt und die leisen Andeutungen einiger Freundinnen in ihr den Wunsch erweckten, zu wissen, welcher Vermögensantheil wohl auf sie kommen würde, wenn sie einmal heirathete.

Die einzige Person, an welche sie sich in dieser Beziehung wenden konnte, war Mistreß Eden, die den beiden Schwestern sofort erklärte, daß sie vollständig von dem Gutdünken ihres Vaters abhängig wären. Daß er noch am Leben sei, wußte sie durch seine Geschäftsagenten in London, ob er aber ein Testament gemacht und in welcher Weise er über sein Eigenthum verfügt habe, dies konnte sie nicht sagen. Dennoch bezweifelte sie nicht, daß er, da er ja stets ein biederer, ehrenwerther Mann gewesen, seine Töchter in geeigneter Weise bedenken würde.

»Er könnte ja aber wieder heirathen«, sagte Viola rasch, »und da wir nicht bei ihm sind, so würden seine jüngeren Kinder uns im Wege stehen.«

»Reginald Molyneux war stets ein rechtlich denkender Mann, trotz aller seiner Sonderbarkeiten«, entgegnete Mistreß Eden kurz; »glaubt mir, Ihr habt nichts zu fürchten.«

Anfangs war dies ziemlich ungenügend, allmälig aber äußerte der ruhige Besitz seinen Einfluß und als beide Schwestern mündig wurden, hatte sich in ihnen die Ueberzeugung festgesetzt, daß sie wirklich die Erbinnen seien. Gleichzeitig aber konnten sie nicht umhin zu bemerken, daß einige Anbeter, welche eine Zeit lang in ihren Aufmerksamkeiten großen Eifer entwickelt hatten, nach einer geheimnißvollen Unterredung mit Tante Eden auf unerklärliche Weise plötzlich wegblieben oder sich still und allmälig zurückzogen.

Dies machte eine abermalige Auseinandersetzung nöthig.

»Viola«, sagte Mistreß Eden in sanftem Tone, als diese junge Dame für sich und zugleich im Namen ihrer Schwester gesprochen, »die Männer, welche nach einer Unterredung mit mir sich zurückzogen, waren weiter nichts als geldgierige Glücksritter. Zeigt mir aufrichtige Freier, welche Eurer würdig sind und ich glaube, ich werde im Stande sein, dieselben zufrieden zu stellen.«

Weiter war aus der würdevollen ruhigen Mistreß Eden weder durch Schmollen noch durch Schmeicheln, noch durch sonst eine der Künste, worin junge Damen Meister zu sein pflegen, nichts herauszubringen. Sie hatte, sagte sie, keine andere Erklärung abzugeben, als daß ehrenwerthe Männer, welche ein Ehebündniß mit den Erbinnen suchten, keinen Grund haben würden, sich zu beklagen.

»Unsere Tante weiß etwas«, sagte Viola in bitterem Tone, »aber eben so gut könnte man versuchen einen Berg zu bewegen. Wir müssen unsere Zeit abwarten. Lord Charles und Leslie Raymond mögen nur ihre Bewerbung in aller Form anbringen, und dann werden wir es gleich erfahren.«

Dennoch aber, und ohne daß Jemand den Grund kannte, stellten die beiden Herren, obschon offenbar die begünstigten Bewerber, keinen bestimmten Antrag, wahrscheinlich weil sie wußten, daß, wenn sie dies thäten, ihre Bewerbung sofort angenommen werden würde.

So standen die Dinge, als die Erbinnen hörten, daß ihr Vater sich wieder vermählt, oder daß er ihnen auf alle Fälle eine Schwester gegeben. Langer Besitz, gewohnte Genüsse und von Natur egoistische und habgierige Gemüther machten sie unfähig, ein humanes oder mit der Frauennatur übereinstimmendes Verfahren zu beobachten. Sie konnten es nicht über sich gewinnen, gegen eine gefährliche Nebenbuhlerin, gegen ein junges Mädchen, welches im Begriff stand, wie ein Lichtstrahl in die etwas düstere Atmosphäre von Tolleshunt Hall zu fallen, edelmüthig zu sein.

Durch eine Person, welche ohne Zweifel der Liebling ihres Vaters war, sich dessen fortdauernde Gunst sichern, wollten sie nicht, und es blieb ihnen daher weiter nichts übrig als Kampf und Widerstand.

Wäre Rosalie Molyneux wohlbehalten in London angelangt und hätte sich dann im Glanze einer Postchaise und mit einem Gefolge von asiatischen Dienern bei ihnen eingefunden, so hätten sie vielleicht anders gehandelt; Rosalie Molyneux aber, die ohne Gepäck und mit nur zwei Dienstleuten in einem elenden Dorfwirthshaus saß, war eine Person, von welcher wahrscheinlich nichts zu fürchten stand.

So kam es, daß ungefähr zwanzig Minuten nach Mitternacht die Schwestern, nachdem sie sich überzeugt, daß Alles im Hause schlief, ihre Schritte nach dem festen Zimmer lenkten, in welches Knify Jinks eingesperrt worden.

Sie wußten, wo der Schlüssel dazu sich befand, nemlich in dem Vorrathszimmer des Kellermeisters, wo sie auch eine Laterne entlehnten, die sich für ihr Unternehmen besser eignete als eine Wachskerze.

Das sogenannte feste Zimmer, welches vorkommenden Falls, wie z. B. jetzt, die Stelle eines Gefängnisses vertrat, befand sich am Ende eines Ganges, der es von den Schlafgemächern des weitläufigen Herrenhauses schied, so daß, als die beiden Nachtwandlerinnen sich einmal in diese dunkeln Räume vertieft, die vor jeder Beobachtung so ziemlich geschützt waren.

Die zu dem Zimmer, in welchem der Wilddieb eingesperrt war, führende Thür bestand aus starkem Eichenholz, war mit Eisen beschlagen und konnte in der letzten Zeit nicht sehr oft geöffnet worden sein, denn als der Schlüssel umgedreht ward, kreischte sie laut in ihren Angeln, obschon nicht so laut, daß die Erbinnen von Tolleshunt nicht Stimmen gehört hätten, welche jedoch, als das Licht auf den Fußboden des Gemachs fiel, wie auf einen Zauberschlag verstummten.

Ein in groben Barchent gekleideter Mann wendete sich von dem schmalen Fenster der Zelle herum und stand den jungen Damen gegenüber.

Es war ein hagerer Mann mit einem plumpen, gemeinen Gesicht, kurz abgeschnittenem Haar, niedriger Stirn, dicken hervorragenden Lippen, stark vorspringenden Backenknochen und runden rothen, mit Blut unterlaufenen Augen. Die Nase hatte er sich mit einem rothen Tuch verbunden und sein Gesicht zeigte, theilweise wohl in Folge der ihm bereiteten Ueberraschung, einen Ausdruck, der durchaus kein beruhigender war. Dennoch ging dieser Ausdruck, als der Mann sah, wer vor ihm stand, in jene heuchlerische Demuth über, welche Verbrecher anzunehmen pflegen, wenn sie sich in der Gegenwart des Kaplans oder irgend eines andern Aufsichtsbeamten befinden.

Dieser Besuch von den Damen des Hauses hatte sicherlich nichts Schlimmes zu bedeuten.

»Ich hoffe, daß man Euch nicht vernachlässigt hat«, sagte die stolze Viola, indem sie den Mann mitleidig betrachtete; »ich komme, ehe wir uns schlafen legen, zu sehen, ob es Euch vielleicht an etwas fehlt. Hast Du den Korb mitgebracht, Emily?«

Die ältere Erbin von Tolleshunt Hall besaß ziemliche Menschenkenntniß und hatte, ehe sie Knify Jinks aufzusuchen ging, in dem Vorrathszimmer einen Korb mit Lebensmitteln gefüllt, die ein wenig besser waren als womit Luton Ball den Gefangenen versorgt haben würde. Dabei hatte sie nicht vergessen, auch eine Flasche Rum mitzunehmen.

Emily setzte den Korb nieder und nahm dann Platz in der Nähe der Thür auf einer eisernen Kasse, in welcher wahrscheinlich wichtige Documente verwahrt wurden.

Der Mann öffnete hastig den Deckel des Korbs, schob Fleisch und Brod beiseite, entkorkte rasch die Flasche und that einen langen gierigen Zug aus derselben.

»Ei«, rief er dann, »das ist ja gar Rum, meine schöne Miß! Ehe Ihre Dienstleute mir so etwas gebracht hätten, würde ich wohl lange haben warten

können – Ihre Gesundheit, Miß!« setzte er mit dem Ausdruck des Wohlbehagens hinzu und that abermals einen langen Zug aus der Flasche.

»So – damit ist es wohl vor der Hand genug«, sagte Viola in ihrem gebieterischen Tone. »Jetzt setzt Euch, Freund. Ich wünsche mit Euch ein wenig über den morgenden Tag zu sprechen.«

Eine fast leichenhaft zu nennende Blässe überzog bei diesen Worten das Gesicht des Gefangenen, denn die Erwähnung des morgenden Tages erweckte in ihm geheimnißvolle Furcht und bange Ahnung.

Er trocknete sich die feuchte Stirn mit einem groben Taschentuch und sah aus, als ob seine feige Seele ihn gänzlich verlassen haben würde, wenn er nicht zum Glück vorher der Rumflasche zugesprochen hätte. Während so seine zitternde Lippe und sein unruhiger Blick die tödtliche Angst seines Herzens verrieth, beobachtete Viola ihn mit dem Ausdruck inniger Befriedigung.

»Lieber Jinks«, hob sie nach einer Weile in gedämpftem, aber deutlich vernehmlichen Tone wieder an, »Ihr werdet von selbst voraussetzen, daß wir als Freunde zu Euch kommen.«

»Als Freunde!« wiederholte Knify Jinks, indem er sich unruhig umschauete; »wer mich hier gefangen hält, kann wohl kaum mein Freund sein.«

»Lieber Freund«, fuhr Viola fort, denn sie sah sofort ein, daß es, in Anbetracht der Angst des Gefangenen, am besten sein würde, wenn sie offen mit der Sprache herausginge, »Ihr könnt Euch leicht denken, daß wir nicht aus müßiger Neugier zu dieser späten Stunde zu Euch kommen. Mein Wunsch, meine Absicht ist, Euch in Freiheit zu setzen, wenn –«

»O Miß«, keuchte Knify Jinks, indem er auf die Knie niedersank und nur zu flüstern vermochte, »geben Sie mir meine Freiheit wieder und ich schwöre bei Allem, was dem Menschen theuer ist, daß ich Ihr Jagdrevier nie wieder betreten werde.«

»Bleibt sitzen und beantwortet meine Fragen«, entgegnete Viola. »Vor allen Dingen sagt mir aufrichtig, ob Ihr, abgesehen von dieser Anklage auf Wilddieberei, noch etwas Anderes für morgen zu fürchten habt?«

»Ach leider ja, Miß«, rief der Gefangene, dessen verstörtes Gesicht immer bleicher ward. »Man hat schon nach London geschrieben, und wenn ich dorthin ausgeliefert werde, so ist mir der Galgen gewiß.«

»Warum denn?« fragte Viola in kaltem Tone, während Emily schauderte und sich hinweg wünschte.

»Ich habe dort eine goldene Uhr gestohlen«, antwortete Knify ohne weitere Umstände.

»Ach so!« bemerkte Viola, welche sofort zu dem Schlusse kam, daß es, um diesen Mann zu bestechen, keiner tausend Guineen bedürfen würde. »Wenn ich Euch nun in Freiheit setzte, würdet Ihr wohl dankbar dafür sein?«

»O Miß«, sagte Knify Jinks, indem er seine rauhe harte Hand auf Viola's weißen Arm legte, ohne daß diese deswegen im mindesten gezuckt hätte, »wenn Sie das thun wollen, so bin ich Ihr Sclave. Ich habe in London eine Menge Kameraden, bei welchen ich mich versteckt halten kann; aber machen Sie dann auch schnell, Miß, denn es wird nicht lange dauern, so bricht der Morgen an.«

»Wenn Ihr«, sagte Viola, »auf meine Bedingungen eingeht, so seid Ihr in einer halben Stunde frei.«

»Ich bin zu Allem bereit – nur machen Sie schnell, meine beste Miß!« rief Jinks, dessen Furcht vor dem Gesetz augenscheinlich sehr groß war, während der Gedanke an die härteste Strafe desselben ihn unaufhörlich marterte.

»Ich will Euch zweihundert Guineen verdienen lassen«, fuhr Viola in ruhigem, gemessenen Tone fort.

»Zweihundert Guineen – in blankem Gold, Miß?«

»Ja, hier sind vorläufig zwanzig. Thut, was ich Euch sage, und die übrigen sind Euer, sobald und wo Ihr sie zu haben wünscht.«

Der Gefangene packte die Börse, welche Viola ihm darbot, mit seinen vogelkrallenähnlichen Händen und steckte sie rasch ein.

»Werden Sie mir die übrigen selbst bringen?« fragte er dann begierig.

»Wenn Ihr auf meine Vorschläge eingeht.«

»Sprechen Sie, Miß. Ich bin zu Allem bereit. Was thut der Mensch nicht um zweihundert blanke Goldfüchse!«

»Kennt Ihr in Lawley das Wirthshaus zum Schiff?«

»Ja wohl, Miß.«

»Nun gut. Morgen Abend, nach Einbruch der Dunkelheit, wird ein gewöhnlicher Bauerwagen mit einer Schwarzen, einem Diener, einem jungen Mädchen und wahrscheinlich einem Burschen als Führer von dort abfahren. Habt Ihr Kameraden, welche Euch diese Gesellschaft auflauern helfen können?« fragte Viola in ruhigem Tone.

»Ah, verlangen Sie so etwas!« sagte Knify Jinks in etwas weniger ehrerbietigem Tone. »Ja wohl, das wird sich machen.«

»Nun so hört. Ich wünsche, daß diesen Leuten jedes Blatt Papier, welches sie bei sich führen, mag es nun bedruckt oder beschrieben sein, abgenommen werde. Das Geld, was Ihr vielleicht außerdem bei diesen Leuten findet, könnt Ihr behalten. Die Documente dagegen sind mein und zum Austausch dafür erhaltet ihr die Euch noch versprochenen einhundertundachtzig Guineen.«

»Es soll geschehen, Miß. Wird der Diener, den Sie eben erwähnten, Widerstand leisten?«

»Das weiß ich nicht. Das ist Eure Sache.«

»Nun, ich fragte blos aus Neugier. Wohlan, Miß – ist Ihnen der sogenannte Ulmengang bekannt?«

»Der Ulmengang ist mir sehr wohl bekannt.«

»Wann wollen Sie mich dort treffen?«

»Morgen Nacht seid Ihr beschäftigt. Uebermorgen Mitternacht aber werden wir dort sein.«

»Wir?« rief Emily. »Allerdings. Ihr übergebt mir die Papiere und ich gebe Euch das Geld, mit welchem Ihr Euch, wenn Ihr meinem Rathe folgen wollt, sofort auf den Weg nach Amerika machen werdet.«

»Ja, das soll geschehen, Miß. Bin ich einmal über das Wasser, so habe ich dann nichts weiter zu fürchten. Wie soll ich denn nun aber von hier fortkommen, wenn ich fragen darf?«

»Ihr habt wohl Freunde draußen?«

Der Gefangene betrachtete Viola mit bewunderndem Blick, rieb sich die plumpen Hände auf den Knieen und lächelte.

»Sie haben wirklich ein kluges Köpfchen, Miß«, sagte er dann. »Ja, ich habe wirklich einige Freunde draußen.«

»Wie lange braucht Ihr, um das Gitter vor dem Fenster durchzusägen?«

»Hm«, schmunzelte Knify Jinks, »wenn ich nicht irre, so ist dieses Geschäft schon so ziemlich besorgt.«

Der Gefangene näherte sich, indem er dies sagte, dem Fenster und führte gegen die eine Gitterstange desselben einen Stoß mit geballter Faust. Die Stange knickte sofort entzwei.

»Ich wünsche den Damen gute Nacht«, sagte Jinks. »Darf ich mir erlauben, die Rumflasche mitzunehmen?«

»Nehmt den ganzen Korb«, entgegnete Viola. »Kriecht erst hinaus, ich werde ihn Euch dann zureichen.«

»Ach, Sie sind eine herrliche junge Dame, Miß Viola«, sagte der Dieb. »In meinem ganzen Leben werde ich Ihr liebes Gesichtchen nicht vergessen. Also, gute Nacht, und lassen Sie sich etwas Angenehmes träumen.«

»Welch ein entsetzlicher Strolch«, flüsterte Emily. »Der Mann ist aber nützlich«, entgegnete Viola ruhig.

»Er muß uns gehorchen, denn ein Wort von mir brächte ihn an den Galgen. Es war sehr unklug von ihm, daß er mir gestand, eine Uhr gestohlen zu haben – sehr unklug. Die Menschen sind beim Lichte besehen doch alle Narren. Nun wollen wir zu Bett gehen, Emily.«

Fünftes Kapitel.

Knify Jinks, der Gefangene in dem festen Zimmer eines Herrenhauses, in der Erwartung einer Anklage auf Wilddieberei und mit der Aussicht, dann zur weitern Verurtheilung wegen Straßenraubes, der damals mit dem Tode bestraft ward, an ein anderes Gericht ausgeliefert zu werden, war sehr verschieden von dem Knify Jinks, der frei, ungehindert durch Fesseln und ohne Furcht vor etwas noch Schlimmerem wieder die Luft des Waldes athmete und den gestirnten Nachthimmel über sich sah.

Nicht sobald befand er sich, nachdem er durch das zersägte Gitter gestiegen, unter den schattigen Eichen, welche bis an den vor dem Hause sich hindehnenden Rasenplatz heranreichten, als er durch einen gellenden Pfiff drei seiner alten Kameraden herbeirief, welche sofort herzugeeilt kamen, um ihm, der eine eine Flinte, der andere ein Messer, und der dritte einige Erfrischungen, von denen er geglaubt, daß er derselben bedürfe, zu reichen.

»Ich danke Euch, Jungens«, sagte er in einem befehlenden Tone, den er sehr wohl anzunehmen verstand. »Jetzt entfernt Euch wieder. Morgen wird Lärm genug gemacht werden. Ich werde mich einige Tage versteckt halten, aber gleichwie, kann man sich bei Salomon Eagle nach Euch erkundigen?«

»Ja wohl, Capitain!« antworteten alle wie mit einem Munde.

»Nun dann ist's gut. Ich brauche Euch vielleicht morgen. Gute Nacht.«

Und nachdem er mit der Hand gewinkt, nahm dieser Mann, der seinem eigentlichen Wesen nach seinen Kameraden ebensowenig bekannt war als anderen Leuten, seinen Weg durch den dunkelsten Theil des Parkes und begann dann sich in ein förmliches Labyrinth von Pfaden zu vertiefen, welche über Anger und Gemeindewiesen führten, bis er endlich den Rand einer kahlen Strecke erreichte, die er, da er auf einer felsigen Anhöhe stehen blieb, vollkommen und bequem überschauen konnte.

Um die vor ihm liegende Landschaft noch näher zu betrachten, setzte er sich auf einen Stein nieder und hielt die Flinte zwischen den Knieen.

Der Mond war noch nicht aufgegangen und Wolken bedeckten die Myriaden Sterne des Firmaments, so daß nur undeutliche Umrisse des Terrains unterschieden werden konnten.

Es war eine, wie schon gesagt, kahle, hier und da mit Heidekraut bewachsene Fläche, auf welcher es einige Tümpel und geschlängelte Gräben gab, die durch die Entwässerung der höher liegenden Felder gefüllt wurden.

Die Grenze der entgegengesetzten Richtung bildeten die fruchtbaren Anlagen und Pflanzungen von Carewdon Park.

Aber selbst wenn der volle Glanz der Mittagssonne über diese Ebene ausgegossen gewesen wäre, so hätte sie sich dem Auge nicht deutlicher zeigen

können, als sie sich jetzt dem dieses Mannes zeigte, welcher sie seit zwanzig Jahren zum zweiten Male überschaute.

Es lag ein grimmiges Lächeln auf seinem Gesicht, obschon dasselbe bleich war und vor innerer Bewegung zitterte, als er den Schauplatz überblickte, auf welchem er die Lebenskomödie seines Knabenalters gespielt.

Es waren nur wenig Wohnungen sichtbar; drei Lichter aber konnte man vorzugsweise von der Ebene aus bemerken.

Das eine fiel von dem höchsten Thurme in Carewdon Castle, einem alten Bauwerk, welches keinem speziellen architectonischen Styl angehörte.

Das zweite Licht zeigte sich in einem kleinen Gehöft links in der Nähe eines Steinbruchs an der Grenze der zu Tolleshunt und ganz Carewdon gehörigen Grundstücke.

Das dritte Licht schimmerte aus einer schon seit längerer Zeit nicht mehr benutzten Sandgrube herauf.

Die erzeugende Ursache dieses letzten Lichtes war ein hell loderndes Feuer, bei dessen Scheine der Beschauer die dunkeln Umrisse einiger Zelte erkannte, die, wie er recht wohl wußte, einem Zigeunerstamm gehörten, mit welchem er gut bekannt war.

»Der Hüter wacht«, sagte er laut in Folge einer Gewohnheit, die ihren Grund in seinem häufigen Alleinsein hatte. »Der Narr! Reich, mächtig, im Besitz der schönsten Ländereien weit und breit, mit Pferden, Hunden, Equipagen und Dienerschaft führt er das Leben eines Einsiedlers. Und warum? Weil ein dunkler Schatten auf seinem Namen ruht – ha! ha! ha! Ist sein Gold roth, weil es in Blut getaucht ward? Nein, es ist noch gelb; es hat noch die Farbe, welche die Menschen lieben. Doch das erinnert mich daran, daß ich zweihundert Guineen zu verdienen habe«, setzte der Mann mit widerlichem Gelächter hinzu. »Es muß geschehen. Sie sprach von Papieren – ja, von Papieren. Das wird mich bewegen, den Auftrag zu vollziehen. Ich liebe Papiere – es liegt ein geheimnißvoller Werth darin – und ohne Zweifel, wenn die freigebige Dame zweihundert Guineen dafür zahlt, so sind sie einige tausend werth. Wir werden sehen, wir werden sehen!«

Und seine Flinte auf die Schulter werfend, lenkte er seine Schritte rasch quer über die Ebene, wobei er jedoch jeden Pfad vermied, der ihn in das Bereich der leisen Ohren der Zigeuner bringen konnte, welche, gleichviel unter welcher Benennung, stets die Waffen der Eintracht, der Treue gegen ihren Stamm und der Schlauheit an der übrigen Gesellschaft in Anwendung bringen.

Knify Jinks wollte sich nicht gerade jetzt von seinen alten Freunden sehen lassen, von welchen neue Unternehmungen und neue Freunde ihn getrennt, obschon er dann und wann wieder zu ihnen zurückkehrte und sich ihre eigenthümlichen Talente nutzbar machte.

Seine Wilddieberei war blos ein Vorwand, um andere Pläne zu verbergen, die er sich kaum selbst offenbarte. Seine Verhaftung machte ihm jedoch einen

Querstrich, denn wenn Lord Charles vor Gericht gegen ihn auftrat, so hatte er gegründete Aussicht, wegen eines weit schwereren Verbrechens zur Verantwortung gezogen zu werden, welches, da er, wie er recht wohl wußte, desselben vollständig überführt werden konnte, die Todesstrafe für ihn zur Folge gehabt haben würde.

Er brauchte nicht viel mehr als eine Viertelstunde, um den Steinbruch zu erreichen, in dessen Nähe das Gehöfte stand.

Anstatt aber auf die Vorderseite desselben zuzugehen, schritt er durch einen Obstgarten, wo sonst ungeheure Steinblöcke umhergelegen hatten, und verschwand unter dem Schatten eines überhängenden Felsens. Einen Augenblick später schlug er Feuer an, und es dauerte nicht lange, so brannte eine Laterne, bei deren Schein man diese Oertlichkeit näher in Augenschein nehmen konnte.

Der Pächter oder Bewohner des Hauses hatte einen Theil der alten Aushöhlungen als Geräthschuppen und Vorrathskammern benutzt, während die Ueberreste von Feuerspuren, sowohl auf dem Dache als auf dem Fußboden, verriethen, daß Landstreicher hier zuweilen ein Obdach suchten.

Knify Jinks jedoch verschwendete seine Zeit niemals an Dinge, die mit seinen eigenen Interessen nichts zu schaffen hatten.

Nachdem er die Laterne zum Gebrauch fertig gemacht, ergriff er eine kurze Leiter, stellte sie an die Felsenwand und drang auf diesem Wege tiefer in die Höhlung ein, bis er ein Loch erreichte, aus welchem, sechs oder sieben Fuß hoch über dem Boden, ein Stein herausgenommen worden.

Mit Hülfe der Leiter stieg Jinks in dieses Loch hinein und es dauerte zwanzig Minuten, ehe er wieder zum Vorschein kam.

War es aber wirklich derselbe Mann, welcher jetzt mit dichtwallendem schwarzen Haar, mit glänzendem Backenbart, in einem schönen dicht anliegenden Rock, mit Handschuhen und geschniegelter Haltung herausgestiegen kam, sich mit einem Rohrstöckchen auf die blanken Stiefel schlug und mit der andern Hand einen Augenklemmer hin und her baumeln ließ?

Wie dem jedoch auch sein mochte, so nahm er seinen Weg abermals durch den Garten, eine steile Treppe hinauf, bis er die Hinterthür des Gehöftes erreichte.

In der Küche brannte ein Licht, so daß er, als er pochte, keineswegs überrascht war, sofortige Antwort zu erhalten.

»Wer pocht?« fragte eine tief ernste Stimme. »Knify!« antwortete er. Die Thür öffnete sich, ohne daß erst weiter ein Wort gesprochen ward und ein langer bejahrter Mann von noch gerader aufrechter Haltung ward sichtbar. Es war ein starker, kräftig gebauter Mann, in der Tracht eines wohlhabenden Pächters, denn er trug eine Jagdpikesche, eine lang herabreichende Weste, kurze Hosen, Gamaschen und schwere Stiefel.

Seine Züge waren markirt und ausdrucksvoll, obschon hager und fast leichenhaft, während sein Haar, seine Augenbrauen und sein Backenbart schneeweiß waren. Auf seinem Gesicht lag ein gleichsam fortwährend zürnender Ausdruck, die Folge von nimmer ruhenden, fortwährend wiederkehrenden Gedanken, die den alten Mann nicht zum Genuß eines wirklich erfrischenden Schlummers kommen ließen.

Trotzdem daß Simon Jinks alles besaß, was nach gewöhnlichen Begriffen den Menschen glücklich machen kann, nemlich ein für seine Lebenszeit zinsfreies Pachtgut von mittlerem Umfange, ersparte in Staatspapieren angelegte nicht unbedeutende Kapitalien und eine liebenswürdige Tochter, welche sich eifrigst seinem Wohlbefinden zu widmen schien, so lastete auf seinem Gemüth doch augenscheinlich eine schwere Bürde, welche, obschon sie ihn in Gesellschaft nicht mürrisch und unangenehm machte, gleichwohl, wenn er allein war, ihn wie ein Alp bedrückte und ihn bewog, sein Bett ebenso sehr zu scheuen, als andere Leute von gesunder Körperbeschaffenheit und thätiger Beschäftigung sich zu der geeigneten Stunde nach dem ihrigen sehnen.

»Komm herein«, sagte der Pächter in leisem gedämpften Tone. »Ich habe schlimme Dinge von Dir gehört.«

»Na, nur nicht ängstlich, Alter«, entgegnete Knify. »Ich hatte das alte Costüm angelegt, um einen kleinen Streich auszuführen und gerieth in eine Falle, während ich mehr Hasen und Kaninchen bei mir trug, als gerathen und klug war. Indessen hier bin ich wieder, ganzbeinig und mit heiler Haut; da es aber wahrscheinlich die vorletzte Nacht sein wird, wo ich Euch mit meiner Gesellschaft beehre, so dächte ich, wir tränken eine Bowle Punsch und rauchten ein Pfeifchen zusammen.«

»Es thut mir leid, John«, entgegnete der Vater immer in demselben theilnahmlosen kalten Tone, »es thut mir leid, Dir sagen zu müssen, daß es mir angenehm ist, von Deiner Abreise zu hören. Du taugst nicht hierher, wo man Dich kennt, während Du in Deinem entfernten Wirkungskreise, wie ich hoffe und erwarte, unserem Namen keine weitere Schande machen wirst.«

»Ganz gewiß nicht; im Gegentheil, ich werde unserem Namen Ehre, große Ehre machen. Ich werde Euch übrigens und meiner Schwester nicht lange zur Last fallen. Apropos, hat sie vielleicht jenen feinen jungen Lord wieder einmal zu sehen bekommen?«

»Nein, er ist ihr seitdem nicht wieder lästig gefallen.« Simon zögerte, indem er dies sagte, heftete einen durchdringenden Blick auf seinen Sohn und seufzte. »Vater«, sagte Knify Jinks, der in kleinen Dingen sehr empfindlich war, »ich habe Euch schon einmal gesagt und ich sage Euch nochmals, ich kam ganz zufällig dazu als dieser feine junge Herr meiner Schwester einen Kuß rauben wollte. Während sie die Flucht ergriff, gab ich ihm meinen dicken Eichenholzstock auf eine Weise zu kosten, an welcher er wohl für eine Weile genug hatte. Als er fort war, fand ich die Börse, die er meiner Schwester

angeboten, und diese Uhr auf dem Boden. Ich hob beides auf, in der Absicht, es ihm durch Euch wieder zuzustellen. Ehe ich dies aber noch thun konnte, hörte ich, daß man im Begriff stand, mich wegen Straßenraubes zu verfolgen, und deshalb machte ich mich auf und davon.«

»Ja, und vergaßest dabei, die Uhr und die Börse da zulassen.«

»Das war allerdings eine Nachlässigkeit von mir«, entgegnete Knify mit ironischem Lächeln. »Da aber die Anklage einmal gegen mich erhoben war, und ich mich genöthigt sah, zu fliehen, so dachte ich, ich könnte mich auf diese Weise wenigstens zum Theil für die Reisekosten entschädigen. Der junge Herr konnte die Uhr und das Geld schon missen.«

»Ach ja, und noch weit mehr«, sagte Simon in seiner schwermüthig ernsten Weise. »Sprechen wir aber nicht mehr davon. Ich bin ein alter Mann, Du bist mein einziger Sohn, aber dennoch sage ich im Angesicht des Himmels, daß ich Dich nie wieder zu sehen hoffe, wenn Du nicht mit Buße und Reue über die Vergangenheit zurückkehrst. Laß uns diese Begegnung, welche vielleicht unsere letzte ist, nicht durch solche Erörterungen verbittern. Du hast einen unverschämten Gecken, welcher Deine Schwester beschimpfen wollte, mit Recht gezüchtigt und an das, was die Folge davon war, denke ich weiter nicht. Wie gelang es Dir aber nur, zu entrinnen?«

»Das ist mein Geheimniß, Vater«, entgegnete Knify, indem er sich ein Glas füllte. »Versucht nicht in meine Privatangelegenheiten einzudringen. Wenn man Euch fragt, so braucht Ihr ja keine Auskunft zu geben.«

»Nun, wie Du willst«, sagte Simon, indem er sich ebenfalls ein Glas füllte und es austrank, um seine Gedanken zu ersäufen, obschon er in dieser Beziehung nie die Grenzen der Mäßigung überschritt, so viel Anlaß er auch dazu gehabt hätte.

»Wie geht's denn mit dem?« fragte Knify, indem er mit dem Finger nach der Richtung zeigte, in welcher Carewdon Castle lag.

»Er ist immer noch finster und verschlossen und sitzt den ganzen Tag in seinem Lieblingsthurm, ohne andern Umgang als seine Bücher«, antwortete der alte Jinks. »Nur bei Nacht wagt er sich heraus und dann blos in die düstere Fichtenallee, wo er mit den Händen auf dem Rücken, den Hut tief in die Stirn hereingezogen und mit zusammengekniffenen Zähnen wie ein Gespenst auf und ab wandelt und mit einer seltenen Beharrlichkeit wartet, daß der Ruf an ihn ergehen werde.«

»Welche Thorheit, wenn ein Mann, der sich förmlich im Golde wälzen kann, dessen Ersparnisse jedes Jahr ein kleines Vermögen ausmachen und der mehr Ländereien besitzt als er selbst weiß, ein Leben führt, wie ein alter Einsiedler. Warum thut er es nur?«

»Seine Handlungsweise scheint ein unruhiges bedrücktes Gemüth zu verrathen«, sagte Simon, indem er seinen Sohn fest anschaute, während dieser emsig beschäftigt war, aus einem eleganten Etui eine Cigarre auszuwählen.

»Ja, ja, das mag wohl sein. Aber warum entschlägt er sich nicht seiner Melancholie und genießt seinen Reichthum?«

»Wenn er wirklich schuldig wäre, so thäte er es vielleicht.«

»Dann meint Ihr wohl, er sei nicht schuldig?«

»Ja, so wahr der Himmel über mir ist, ich glaube, er ist nicht schuldig.«

»Dann habt Ihr einen sehr guten Glauben an die Menschheit, Alter«, sagte der Sohn. »Was mich betrifft, so halte ich das Benehmen dieses Mannes für das eines Menschen, welcher, nachdem er durch eine schlechte That einen großen Gewinn erzielt, von seinem Gewissen so sehr gequält wird, daß er nicht im Stande ist, das, was er so eifrig gewünscht, nun auch zu genießen.«

»Nein, dem ist nicht immer so. Der Earl von Fellwater ist ein Mann von sehr gefühlvollem Herzen. Seitdem er in einen Verdacht gerathen ist, den er nicht entkräften kann, brütet er über demselben, und um sich von dem großen Haufen nicht als einen Mann ansehen zu lassen, der sein Erbtheil durch ein Verbrechen erlangt, schließt er sich von der Welt ab und läßt in seinem einsamen Zimmer durch den nagenden Kummer sein Haar bleichen, sein Auge verdüstern, sein Fleisch vertrocknen und seine Gestalt beugen, während der eingefleischte Teufel, der jene That verübt, vielleicht irgendwo in der Welt ein lustiges Leben führt und den armen Dulder verlacht, den er vor der Zeit den Leiden des Greisenalters preisgegeben.«

»In der That, Ihr hättet Gerichtsadvocat werden sollen«, bemerkte der Sohn mit spöttischem Lächeln. »Es ist wohl Euer angelegentlichster Wunsch, den eigentlichen Verbrecher packen zu können?«

»Ja, es ist dies die einzige Hoffnung, in welcher ich lebe«, keuchte Simon mit zitternden Lippen und funkelnden Augen, während ein weißer Schaum, das fast sichere Kennzeichen eines ausbrechenden Wuthanfalls, sich in den Mundwinkeln sammelte. »Ihn bei der Gurgel zu packen, ihn zu zwingen, vor mir auf den Knieen ein Verbrechen zu bekennen, ihn ins Gefängniß zu schleppen, ihn verurtheilen zu hören, ihn das Blutgerüst besteigen und auf demselben sterben zu sehen, dies ist Alles, was ich von diesem Leben noch verlange.«

Und wie von Krämpfen geschüttelt, stierte Simon seinen Sohn einige Minuten lang an, und schien für die ganze äußere Welt todt zu sein.

»Welch' ein entsetzliches altes Krokodil!« murmelte Knify vor sich hin, indem er sich den kalten Schweiß vom Gesicht trocknete. »Ich glaube, er würde es wirklich thun. Wie froh bin ich, daß ich dafür gesorgt habe, ihm nicht ebenfalls in die Klauen zu fallen.«

Und während Knify Jinks diese kindlichen Betrachtungen anstellte, lockerte er seinem Vater das Halstuch, schüttelte ihn, setzte ihn auf seinem Stuhl gerade und sprach, als der Alte endlich wieder zu sich kam, von etwas ganz Anderem, ohne während der Stunde, die noch bis zum Schlafengehen verging, wieder auf den unglücklichen Earl zurückzukommen.

Sechstes Kapitel.

Da wir unsererseits keinen Grund haben, der Sache aus dem Wege zu gehen, so wird hier der geeignete Ort sein, um die frühere Lebensgeschichte des schwermüthigen Earl zu erzählen und dadurch zu erklären, weshalb er die besten Jahre seines Daseins verlebte wie ein Eremit, der ein Gelübde gethan, besonders da seine Schicksale mit unserer Erzählung innig verflochten sind.

Henry, siebenter Earl oder Graf von Fellwater, war zwei Mal vermählt.

Von seiner ersten Gattin, welche starb, indem sie ihm einen Erben zur Welt gebar, hatte er seinen ältesten Sohn Arthur Viscount Carewdon, von seiner zweiten Gattin seinen zweiten Sohn Lord James Carewdon.

Es lag ein Zwischenraum von nur neunzehn Monaten zwischen dem Alter der Brüder, welche, obschon von verschiedenen Müttern, in aufrichtiger Freundschaft und Liebe heranwuchsen.

Ihre Anhänglichkeit zu einander war so groß, daß man in der ganzen Umgegend erklärte, ihre Eintracht könne, selbst wenn sie Zwillinge wären, nicht vollkommener sein. Sie liebten dieselben Erholungen, gingen miteinander auf die Jagd und auf den Fischfang, ritten miteinander aus und bewohnten das alte Schloß wie gemeinschaftliche Eigenthümer, besonders als ihr Vater, während sie noch nicht völlig erwachsen waren, starb.

Arthur, als dem Erben des Titels und des Stammguts, ward natürlich von den Dienstleuten mit vorzugsweise großem Respekt begegnet, die Vormünder aber und der Lehrer trugen die geeignete Sorge, diesen Unterschied durchaus nicht noch mehr hervorzuheben.

Die Vormünder waren zwei, einer ein ältlicher Verwandter, der in Schottland wohnte und blos dann und wann nach England kam, um dieses oder jenes Document zu unterzeichnen, während der andere und hauptsächlich thätige der Squire Molyneux war, der, obschon zwanzig Jahr älter als seine Mündel, ihren Geschmacksrichtungen und Gewohnheiten so sehr entsprach und ebenso wie sie ein so leidenschaftlicher Jäger und Reiter war, daß man ihn fast für ihren Freund und Kameraden ansehen konnte.

Der Lehrer war ein Geistlicher, welchen Molyneux zu diesem Amte ausersehen, ein Mann von sanftem Aeußeren und freundlich milden Manieren, großer Gelehrsamkeit und bedeutendem Scharfsinn. Arthur und James besaßen, trotz ihrer Vorliebe für die Vergnügungen und den Zeitvertreib ihres Alters und Standes, doch auch große Neigung zu den Wissenschaften und widmeten daher gewisse Stunden des Tages mit Eifer ihren Studien.

Dies verlieh ihnen die Fähigkeit, sich über alle Gegenstände mit Sachkenntniß und in gewählter Weise auszudrücken, so daß sie sich dadurch in auffallender Weise von der Mehrzahl der übrigen jungen Leute aus den besseren Ständen

unterschieden, welche in der Regel sich auf weiter nichts als auf die Fuchsjagd verstanden.

Während aber Arthur sich nur allmälig diese Liebe zu den Studien aneignete, war sie bei James ein förmlich untrennbarer Bestandtheil seines Wesens und Daseins und ehe er noch einundzwanzig Jahr alt war, begann er sich nach der Stunde zu sehnen, wo er, als eigener Herr seiner Zeit und seines Vermögens, sich hauptsächlich wissenschaftlichen und literarischen Bestrebungen zu widmen vermöchte.

Als Erbe seiner Mutter besaß er ein Landgut, von welchem er seinen Titel hatte, und welches von dem Park und umfangreichen Aeckern des Schlosses Carewdon durch einen reißenden Strom getrennt ward, welcher, nachdem er eine meilenlange Ebene durchflossen, an einer Stelle ungefähr zwölf Fuß hoch über einige Felsen hinabstürzte und hier kochend und siedend den sogenannten Schwarzen Strudel von Tolleshunt bildete.

Es war eigentlich nur ein Tümpel, das Volk liebt aber einmal hochtrabende malerische Namen.

Bei den meisten Expeditionen Arthur's und James', wie die beiden jungen Herren während ihrer Minderjährigkeit genannt wurden, war Simon Jinks, der Revierjäger des Squire Molyneux, ihr Führer. Simon Jinks war ein Mann von unverbrüchlicher Redlichkeit und Wahrheitsliebe, ein jovialer Gesellschafter, der, nachdem er Jugendgespiele des Squire gewesen, im Mannesalter mit dessen Vertrauen beehrt und oft von ihm zu Rathe gezogen ward.

Da er nicht blos ein geübter Jäger, sondern auch ein erfahrener Landwirth war und der Kultur des Bodens mit großer Vorliebe oblag, so sah der Squire sich dadurch bewogen, ihm ein hübsches kleines Pachtgut zu überlassen, welches er ihm später in seinem Testamente als Eigenthum zu vermachen gedachte.

Die Zahl der Theilnehmer an der Kaninchenund Fischotterjagd, so wie an der Forellenangelei würde jedoch nicht vollständig angegeben sein, wenn wir hier unterlassen wollten, Master John Jinks zu erwähnen, einen jungen Burschen, der fünf bis sechs Jahr jünger war als Lord James und in Folge eines Streites, bei welchem er seinen Gegner ziemlich schwer mit einem Messer (Knife) verwundet, den Spitznamen Knify erhielt, den er auch später niemals wieder los ward.

John war ein verschlossener, boshafter, heimtückischer Knabe; aber er war einmal Simon's Sohn und man suchte, obschon mit sehr unzeitiger Nachsicht und Milde, seine Fehler und schlechten Streiche vor seinem Vater so viel als möglich geheim zu halten.

Im höchsten Grade verwegen und mit einer Kenntniß der Jägergeheimnisse und der Gewohnheiten der Thiere ausgerüstet, um welche ein Trapper oder ein rother Indianer ihn beneidet haben würde, war er zu nützlich, als daß man ihn für entbehrlich erachtet hätte.

Zuweilen jedoch begegneten die jungen Edelleute ihm mit einer Kälte und Zurückhaltung, welche, obschon er sich dadurch nicht einschüchtern ließ, doch seine schlimmen Neigungen im Zaume hielt und ihn nöthigte, wenigstens den bösen Schein zu meiden.

Einige eben nicht zu seiner Ehre lautende Geschichten, welche den jungen Herren zu Ohren gekommen, waren die Hauptursache dieser Kälte, von welcher Squire Molyneux und Simons Jinks beide nichts wußten.

Man kann sich leicht denken, daß der Viscount und sein Halbbruder Lord James, als junge Männer von guter Geburt und so vielen andern glänzenden Eigenschaften, in der Gesellschaft jede nur erdenkliche Ermuthigung und das freundlichste Entgegenkommen erfuhren.

Es verstand sich dies eigentlich von selbst und eben so sehr von selbst verstand es sich, daß sie, wo sie auch immer hin kommen mochten, die schlummernden Gefühle mancher jungen Dame von hohem oder niederem Stand erweckten, obschon sie selbst von den Fesseln der größten aller Leidenschaften eine Zeit lang sich völlig frei zu erhalten wußten.

In dem Herzen jedes Mannes, ebenso wie in dem jedes Weibes giebt es aber eine geheime, für die Leidenschaft bereits gestimmte Saite, welche nur von der rechten Hand berührt zu werden braucht, um sofort den melodischen Laut der Liebe ertönen zu lassen. So wie die Vögel ihren Gesang anstimmen, wenn die bestimmte Stunde anbricht, so erstrahlt auch das göttliche Menschenantlitz, wenn der rechte Augenblick, wie lang er auch verzögert worden, endlich erscheint.

Bei Gelegenheit eines Wettrennens ward ein Ball veranstaltet, zu welchem natürlich der Viscount und Lord James ebenfalls eingeladen wurden.

Anfangs waren sie unschlüssig, ob sie diesen Ball besuchen sollten – der Viscount, weil er eigentlich für den folgenden Tag einen Ausflug in seiner Yacht projectirt hatte, der Lord, weil es ihm, offen gestanden, lieber gewesen wäre, daheim bleiben und über irgend einem alten gelehrten Werke brüten zu können.

Squire Molyneux und dessen Gattin jedoch bestanden darauf, daß die jungen Herren mitgingen, und diese hielten es für ihre Pflicht, ihren Freunden den Willen zu thun.

Ein Wettrennenball in einer Provinzialstadt ist, obschon eine sehr nützliche und angemessene Einrichtung und ganz besonders darauf berechnet, allen aufgeklärten Briten die vollkommene Gleichheit zu zeigen, welche unter den Söhnen Adams besteht, und trotzdem, daß dabei Alles zu sehen ist, was die ganze Umgegend an Vornehmheit und Eleganz aufzuweisen hat, nicht allemal das erheiterndste Schauspiel. Die Gesellschaft theilt sich in so viele Gruppen und Coterien, und der Zutritt zu den meisten derselben ist so schwierig, daß der Eindruck, welchen die Mehrzahl der Theilnehmer mit hinwegnimmt, ein sehr

unangenehmer ist, während Viele, die um des Vergnügens willen hingegangen, sich gradezu mit Groll und Neid im Herzen wieder entfernen.

Für den Viscount und Lord James war natürlich kein Grund zu derartigen Befürchtungen vorhanden. Beide gehörten dem höchsten Range der Gesellschaft an und wurden von den populärsten Personen der ganzen Grafschaft, von Mr. und Mistreß Molyneux, eingeführt, welche für das glücklichste Ehepaar galten, obschon nur zwei kleine Töchter ihr Bündniß beglückt, während doch, wie jedes Kind weiß, Papa und Mama sich allemal vor allen Dingen einen Sohn wünschen.

Da sich um diesen Ball die Geschicke aller Personen unseres Dramas drehen und hier das seltsam verworrene Netz gesponnen ward, welches wir zu entwirren unternommen haben, so sollten wir vielleicht länger dabei verweilen und ihn mit allen seinen Lichtund Schattenseiten, mit seinen Vorzügen und Abgeschmacktheiten, seinen Freuden und Leiden ausführlich beschreiben; die Ereignisse dringen aber auf uns ein und wir müssen unsere Geschichte erzählen.

Diesem Ball wohnte ein Mädchen bei. Natürlich wäre ein Ball ohne eine angemessene Anzahl von derartigen Meisterwerken der Schöpfung nicht denkbar, dieses besondere Mädchen aber ward, obschon das Schicksal wollte, daß sie nur wie ein Schatten über unsere Bühne ginge, gleichsam das Fatum von mehr als einer der Personen unserer Geschichte.

Sie war nicht viel über sechzehn Jahr alt, trug ein einfaches weißes Kleid, hatte braunes Haar, blaue Augen und blasse Gesichtsfarbe. Auf den ersten Anblick bot ihre Erscheinung nichts Auffälliges dar, in dem Augenblicke aber, wo ein Mann, nachdem er sich mit ihr im Strudel des Tanzes herumbewegt, mit ihr sprach, bemächtigte sich seiner ein seltsam bestrickendes Gefühl, welches mit der unwiderstehlichen Gewalt der Reinheit und Liebenswürdigkeit sein Herz gefangen nahm. Ehe noch die Mitternachtsstunde schlug, war sie die erklärte Schönheit des Ballsaales.

Wir haben gesagt, daß die Brüder dieselben Erholungen und Vergnügungen liebten – ehe noch die Mitternachtsstunde schlug, liebten sie auch ein und dasselbe Mädchen.

Mehrere Tage lang nach dem Ball gingen der junge Earl und sein Bruder ihren gewohnten Beschäftigungen nach und schienen an denselben das gewohnte Vergnügen zu finden. Dennoch aber fanden sie sich seltener zusammen als sie früher zu thun gepflegt, obschon die zeitweilige Entfremdung nur durch ein sehr gewöhnliches Symptom erwachender Leidenschaft und den Wunsch herbeigeführt ward, allein zu sein, nachzudenken und in dem ekstatischen Wonnegefühl der ersten Liebesträume zu schwelgen.

Ungefähr eine Woche nach dem Balle machten sie beide ihren Besuch bei Laura, der einzigen Tochter des Admirals Walcot, eines in der Grafschaft hoch angesehenen Mannes, welcher diese Bekanntschaft mit unverkennbarer Zufriedenheit betrachtete.

Was Laura betraf, so befand sie sich bald in einer Situation, welche weit häufiger vorkommt, als verständige Leute zu glauben geneigt sind, nemlich in der, daß sie Gefallen an beiden jungen Männern fand, ohne dem einen oder dem andern einen entscheidenden Vorzug zuzugestehen.

Das Gemüth eines Mädchens hat in diesem Alter große Aehnlichkeit mit dem plastischen Thon des Bildhauers und läßt sich ganz nach dem Willen desselben formen.

Ganz im Gegensatz zu dem allgemein bekannten Sprichwort, welches behauptet, Ehen würden im Himmel geschlossen, sind wir vielmehr der Ansicht, daß das Bündniß, welches so oft über das Wohl und Wehe eines ganzen Menschenlebens entscheidet, im Allgemeinen das Ergebniß eines bloßen Zufalls ist.

So gingen die Dinge eine Weile, obschon seltsamerweise keiner der beiden Brüder irgendwie über den Zustand seines Herzens eine Andeutung fallen ließ.

Diese Zurückhaltung konnte jedoch nicht immer so fortdauern und ungefähr drei Monate nach dem Ball kam es zu einer Erklärung.

Es geschah dies in dem Tannenwald. Etwa eine halbe Meile von Carewdon Castle lag eine

kleine Anpflanzung von Tannenbäumen, die von einem Eichendickicht begrenzt ward. Ganz in der Nähe desselben befand sich das Kaninchengehege, wo die Brüder oft, wenn sie nicht auf die Jagd gingen, einige Stunden zubrachten und sich an den lustigen Sprüngen und Possen dieser munteren Thiere ergötzten.

Der junge Earl – er zählte jetzt dreiundzwanzig Jahre, während Lord James erst ganz kürzlich mündig geworden – saß in tiefe Gedanken versunken auf einem umgestürzten Baum, als sein jüngerer Bruder zur Stelle kam.

»Nun, so ernsthaft und nachdenklich?« sagte James. »Ich dachte an die Zukunft, James. Ich überlegte, ob, wenn wir heirathen, unser Verhältniß zu einander dadurch wesentlich berührt werden wird.«

»Du denkst ans Heirathen?« fragte Lord James, während seine Lippen unmerklich zu zittern begannen.

»Ja«, sagte der Earl in ruhigem Tone. »Ich habe bei dem Admiral um Laura's Hand angehalten.«

»Um Laura's Hand!« keuchte James, indem er bald roth, bald blaß wurde.

»Ja, um Laura's Hand«, wiederholte der ältere Bruder, indem er mit einem Blick aufsprang, aus welchem ein Gemisch von Erstaunen und erwachendem Zorn leuchtete. »Was hast Du mit Miß Walcot zu schaffen?«

»Weiter nichts«, sagte Lord James mit dunkel glühendem Gesicht, »als daß ich bereits mit ihr verlobt bin.«

»Lügner!« rief der junge Earl über seine getäuschten Erwartung, einen Augenblick alles Andere vergessend, »oder, wenn Du kein Lügner bist,

Verräther! Wie kannst Du wagen, mir vor meinen Augen das Mädchen zu stehlen, welches ich zu meiner Gattin zu machen gedachte?«

»Ich kann nicht dafür, wenn ich ihr besser gefalle als Du«, entgegnete James in höhnischem Tone.

Die Brüder sahen einander an. Alles Gefühl brüderlicher Liebe – zum Glück waren sie nicht von einer und derselben Mutter geboren – schien in ihnen zu erlöschen und nichts zurückzulassen als Wuth und Leidenschaft.

»Du wirst mir dafür Rede stehen!« rief der junge Earl. »Sobald und wo es Ihnen beliebt, Mylord«, entgegnete James stolz. »Mit Deinem Leben.«

»Ja, mit meinem Leben.«

»Gut«, fuhr der ältere Bruder durch die Kaltblütigkeit des begünstigten Nebenbuhlers zur äußersten Wuth aufgestachelt fort, »ich kann nicht leben und Dich als den Gatten des Wesens sehen, welches ich liebe. Das Schwert möge zwischen uns entscheiden.«

»Wenn Du mich tödtest, so wird Laura Dich deswegen doch nicht mehr lieben«, sagte Lord James in seiner ruhigsten kaltblütigsten Weise.

»Ha, elender Bücherwurm! Soll ich Dich ins Angesicht schlagen um Dein Blut in Wallung zu bringen?« rief der wüthende Earl.

»Ich bin kein Feigling«, sagte James, der in Folge seiner gewaltigen Gemüthsbewegung immer bleicher ward.

»Nun dann, willst Du Dich morgen bei Tagesanbruch mit mir schlagen?« fragte der junge Earl, indem er James am Arme packte. »Ich werde Degen mitbringen. Wir wollen uns am Schwarzen Strudel treffen. Dort haben wir keine Unterbrechung zu fürchten. Wir schlagen uns, wohlverstanden, auf Tod und Leben und der Sieger wirft seinen besiegten Nebenbuhler in den Strudel. Bist Du damit einverstanden?«

»Arthur«, hob Lord James an, »ein Wort.«

»Heuchler!« rief der Earl vor Wuth außer sich. »Willst Du mich dort treffen oder nicht?«

»Ich will.« Kaum waren diese Worte in wehmüthigem traurigen Tone gesprochen, so eilte der Earl von Fellwater hinweg, während der schwarze Dämon des Hasses und der Verzweiflung in seinem Herzen raste.

Siebentes Kapitel.

Der Tag war noch jung, und da die Sonne noch nicht so hoch stand, daß ihre Strahlen in den Wassertümpel fallen konnten, so war der Strudel so schwarz wie sein Name.

Auf den höher gelegenen Punkten dagegen, um die Hügel und Baumgipfel herum, spiegelte die Sonne sich in den Thautropfen, welche durch einen leichten erfrischenden Windhauch von Zweig und Blatt geschüttelt wurden.

Der Fluß strömte ziemlich langsam bis er sich dem Rande des Wasserfalles näherte, wo er dann kopfüber in den siedenden Kessel hinabstürzte.

Ueber den Wasserfall führte eine hölzerne Brücke, die für einen Reiter gerade breit genug war und zu welcher man in der Richtung von Carewdon mittelst eines von Stechpalmen und Taxusbäumen eingefaßten Weges gelangte, auf welchem schon Amseln und Drosseln umherhüpften.

Auf der Seite, wo Tolleshunt lag, befand sich eine mit Heidekraut und Ginster kärglich bewachsene Gemeindewiese, wo es viele Kaninchen gab und auf welcher, da sie sich in der Nähe einer frequenten Landstraße befand, Angler zuweilen ihre Zelte aufzuschlagen pflegten.

Weiterhin sah man den Park und die Spitzen der Thürme von Carewdon Castle.

Ungefähr eine Stunde nach dem ersten Grauen des Tages konnte man einen einsamen Reiter sehen, welcher langsam zwischen den stachlichen Bäumen hindurchritt, bis er sich auf etwa dreißig Schritt der Brücke genähert hatte, die mit einem Handgeländer versehen war, um den sie Passirenden vor dem Hinabstürzen zu bewahren.

Der Reiter trug einen schweren Mantel zum Schutz gegen den Thau, den Hut hatte er tief in die Augen hereingezogen und trug hohe Reitstiefel. Alle aber, welche ihm an diesem Morgen begegneten, wußten, daß es Lord James Carewdon war, ernster trauriger und nachdenklicher, später sagte man: menschenfeindlicher, als man ihn je vorher gesehen.

Als er die eben beschriebene Stelle erreicht hatte, machte er, wie eine berittene Schildwache angesichts einer Patrouille, Halt und wartete.

Er brauchte nicht lange zu warten, so kam ein zweiter Reiter ebenfalls in Hut, Mantel und Reitstiefeln den Hügelabhang auf die Brücke zugetrabt.

Es war der junge Earl von Fellwater. In dem Augenblick, wo er seinen Bruder gleich der Bildsäule eines Reitergenerals, welcher ein Schlachtfeld überschaut, auf ihn warten sah, ließ er sein Pferd langsamer gehen und ritt über die gefährliche Passage, wo ein störriges Roß seinen Reiter ohne Weiteres kopfüber in den Tümpel hätte hinabschleudern können.

Als aber der junge Mann, welcher wie eine Schildwache im Sattel saß, den Kopf emporrichtete, wie um zu sprechen, krachte die Brücke unter dem zweiten

Reiter, welcher eben die Mitte erreicht hatte, plötzlich entzwei und Roß und Mann stürzten in den Strudel hinab.

Ein lauter Schrei der Todesangst, wie selbst der stärkste und muthigste Mann in der äußersten Todesgefahr ausstößt, ward von einem zweiten, allerdings nicht menschlichen Laut begleitet, der aber furchtbar durch die stille Morgenluft hallte.

Der erste kam von dem Reiter, der zweite von dem Roß.

Von Schrecken, Entsetzen oder was es sonst war, gleichsam der Besinnung beraubt, bewegte Lord James eine Minute lang kein Glied. Dann sprang er vom Pferde, warf seinen Mantel ab, und eilte mit wildem, verzweiflungsvollen Geschrei seinem ältern Bruder zu Hülfe.

Arthur aber war nirgends zu sehen, obschon das reiterlose Roß in einiger Entfernung flußabwärts wüthend mit der Strömung kämpfte. Laut nach Hülfe rufend, eilte Lord James den Fluß entlang, zog das keuchende Thier heraus, rief seinen Bruder im liebreichsten Tone beim Namen und bat ihn inständig und flehentlich, sich zu zeigen.

Weder zu dieser Stunde, noch zu irgend einer andern aber ward der Earl lebendig oder todt wiedergesehen, obschon zur Zeit des Anfangs unserer Erzählung seit jenem Morgen einundzwanzig Jahre vergangen waren.

Es kamen Feldarbeiter herbei, dann der Geistliche, der Constabler, aber alles Forschen und Suchen förderte nichts weiter zu Tage, als ein halbertrunkenes Roß und Lord James Carewdon beweinte den Unfall mit einem Ausbruch von Schmerz, welcher, wie gewisse kluge Leute behaupten wollten, sich höchst verdächtig ausnahm.

Lord James ward nach dem Schloß zurückgebracht, wo er viele Tage gefährlich krank lag. Es dauerte einen ganzen Monat, ehe er wieder im Stande war, aufzustehen. Er trug tiefe Trauer, war aber nun Earl von Fellwater.

Natürlich hatte er vor der Behörde ein Verhör über jenen furchtbaren »Unfall« zu bestehen, dieses Verhör aber setzte Coroner und Jury in den Stand, ihr Verdict dahin abzugeben, daß der beklagenswerthe Tod des ältern Bruders durch nichts weiter als durch einen unglücklichen Zufall herbeigeführt worden.

Lord James war demgemäß der rechtmäßige Erbe des Titels und Besitzthums.

Obschon auch dieser Ausspruch des Leichenschaugerichts Viele zufriedenstellte, so war dies doch nicht mit Allen der Fall.

Der Erste, welcher, als Lord James außer sich vor Angst und Schrecken den Strom entlangeilte, auf dem Schauplatz erschien, war Knify Jinks, der sich aus einem Ginsterdickicht emporrichtete, von welchem aus er den ganzen Vorgang mit angesehen. Er war todtenbleich, seine Zähne schlugen zusammen, seine Augen waren mit Blut unterlaufen, und er taumelte mehr als er zu gehen vermochte.

»Er wird doch nicht todt sein«, murmelte er. »Ja wohl ist er todt!« sagte eine tiefe Stimme, bei welcher Jinks vor Ueberraschung und Schrecken zusammenfuhr.

Es war Glidden, der Zigeuner.

Dieser Mann war ein Kamerad von Jinks und hatte bei vielen Gelegenheiten mit ihm gemeinschaftliche Wilddieberei-Abenteuer im Park bestanden. Er war von mittler Körpergröße und hagerem Bau, mit langen muskelstarken Armen, kleinen Füßen, gutgeformten Knöcheln und jener elastischen Behendigkeit, welche den jungen Leuten seines Stammes eigen zu sein pflegt.

Seine Gesichtsfarbe war der gewöhnliche Zigeunerteint, ein blasses grünliches Braun, wenn man nemlich sagen kann, daß eine solche Farbe existiere. Seine Adlernase war klein eben so wie seine Augenbrauen. Seine Augen wurden durch die langen dichten buschigen Wimpern fast verdeckt. Sein Haar war glänzend und rabenschwarz. Er zählte zwanzig Jahre.

Ein alter Hut und Beinkleider, die verschiedenen Herren angehört hatten und erst später zu einem einzigen Paare verschmolzen zu sein schienen, thaten der schönen Gestalt gleichwohl keinen Eintrag, sondern ließen die Umrisse derselben trotz der Lumpen deutlich hervortreten.

In der Hand trug er einen langen, dicken Stock, auf welchen er sich stützte, während er mit einer gewissen Scheu die Brücke betrachtete, die jetzt zerbrochen war, deren Bestandtheile aber noch an dem plumpen Mauerwerk zu beiden Seiten des Wassers herabhingen.

»Ja, er ist todt«, sagte der Zigeuner. »Nie ist etwas Sterbliches in diesen Tümpel gefallen und lebendig wieder herausgekommen.«

»Läßt sich denn nichts thun?« fragte Knify, immer noch mit den Zähnen klappernd.

»Nein, weiter nichts als fortzulaufen, wenn Ihr nicht wollt, daß die Leute uns als des Mordes verdächtig festnehmen.«

»Als des Mordes verdächtig?« keuchte Knify Jinks. »Nun, wo habt Ihr denn die Augen, wenn Ihr nicht seht, daß die Planke entzwei gesägt war?« entgegnete der Zigeuner verächtlich.

»Das seht Ihr?« stammelte Knify Jinks. »Ja wohl; kommt aber mit nach den Zelten und verhaltet Euch ruhig, denn es wird nicht lange dauern, so wimmelt es hier von Neugierigen. Kommt, wir wollen miteinander frühstücken. Wie verhaßt sind mir doch diese unsere Herren, die Bewohner von Häusern, und wie lache ich, wenn ihnen etwas Schlimmes begegnet. Also kommt mit, Freund. Euer bleiches Gesicht und Eure verstörten Blicke würden Euch an den Galgen bringen.«

Knify Jinks stieß ein heiseres Gelächter aus und begleitete seinen Freund Glidden nach der bereits erwähnten Sandgrube, wo unter mehreren zerstreut umherstehenden Eichen einige schmutzige Leinwandfetzen über Kreuzstangen und Reifen aufgeschlagen waren und Zelte genannt wurden.

Um diese herum lagerten ungefähr dreißig Personen beiderlei Geschlechts und jedem Lebensalter angehörig.

Einige Frauen in Zigeunerhüten, ohne Mäntel, aber mit seidenen Halstüchern, sahen verschrumpft, verwittert und hexenartig aus, wogegen einige andere jugendlich frische Gestalten gar keinen üblen Anblick gewährten.

Das Schauspiel wäre nicht vollständig gewesen ohne den traditionellen Kessel, in welchem, anstatt Eidechsenaugen und dergleichen Delicatessen, ohne Zweifel ein tüchtiges Stück Wildpret zubereitet ward.

Die Oberaufsicht hierbei führte das verwittertste, verschrumpfteste und hexenähnlichste Weibsbild der ganzen Bande. Unter dem Namen Zigeuner-Lee bekannt, war sie buchstäblich die Mutter des ganzen Stammes, denn sämmtliche erwachsene Männer und Frauen waren entweder ihre Söhne und Töchter, oder deren Weiber und Männer.

»Warum bringst du diesen erbärmlichen Wicht mit in unsere Zelte, Glidden?« fragte sie in ihrer mürrischen Weise.

»Er ist mein Gast, Mutter«, sagte der Zigeuner, in dem er sich aus dem Kessel heraus eine hölzerne Schüssel voll löffelte. Dann forderte er den jungen Wilderer auf, mit ihm zu essen, und nachdem dies einmal geschehen, hatte letzterer wenigstens für diesen Tag von keinem Mitgliede des Stammes etwas zu fürchten.

Als die Mahlzeit vorüber war, zeigte Glidden auf ein Zelt, welches ein wenig abseits von den übrigen stand.

»Ihr werdet am besten thun, wenn Ihr Euch ein wenig niederlegt«, sagte er.

Jinks war ohne Murren damit einverstanden. Er war die ganze Nacht wach gewesen und daher gänzlich erschöpft, während die furchtbare Tragödie, deren Augenzeuge er gewesen, ihm vollends alle Fassung und Energie geraubt zu haben schien.

Sobald er eingeschlafen war, kroch Glidden mit einem falkenähnlichen Blick in seinem Auge, was seiner Physiognomie einen ganz andern Charakter verlieh, auf allen Vieren in das niedrige Zelt hinein, setzte sich und betrachtete den Schlafenden.

Dieser lag auf dem Rücken und seine Augen waren halb geöffnet, obschon er fest schlief. Seine Brust hob sich mühsam, seine Zähne waren fest zusammengebissen und kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn. Glidden sah ihn unverwandt an, betrachtete seine geöffnete Hand und lächelte heimtückisch vor sich hin.

Plötzlich ließ sich draußen die mürrische Stimme der Zigeunermutter vernehmen.

»Ja, ja, Mutter, ich komme sogleich«, sagte Glidden, fuhr zugleich mit geschickter Hand in die Rocktasche des Schlafenden und zog einen langen

Leinwandbeutel heraus, der ungefähr anderthalb Fuß lang und an dem einen Ende dünner war als an dem andern.

»Hast Du es?« fragte die alte Zigeunerin, als Glidden wieder aus dem Zelt herausgekrochen kam.

»Ja, ich hab' es«, entgegnete Glidden.

Dann lenkte er, ohne weiter ein Wort zu sagen, und während die Alte ihm folgte, seine Schritte aus der Sandgrube heraus nach der Stelle, wo die Eichen dichter standen, und blieb nicht eher stehen, als bis er eine davon erreicht hatte, welche stattlicher, höher und augenfälliger war als die übrigen.

Neben dieser begann er mit Hülfe eines mitgebrachten Spatens ein Loch zu graben. In dieses legte er den Leinwandbeutel, warf die ausgegrabene Erde wieder darauf, setzte den Rasen geschickt wieder zusammen und wußte dem Platze genau sein früheres Ansehen wiederzugeben.

»Du mußt schwören, Mutter«, sagte Glidden dann zu der alten Zigeunerin.

Die Zigeunermutter hob die Hand empor und schwur einen heiligen und theuern Eid, zu thun, was ihr der Mann befehlen würde, welchen sie von ihrer ganzen Sippschaft am meisten liebte.

Dann kehrten beide wieder nach den Zelten zurück und warteten.

Jinks regte sich nicht eher, als bis die Abenddämmerung einzubrechen begann. Dann sah Glidden, wie er sich erhob, in eine Rocktasche griff, sich keuchend und mit wild verstörtem Blick umschaute und dann, in der Meinung, es beobachte ihn Niemand, sich wie ein geprügelter Hund von den Zelten hinwegstahl.

Erst nach mehrern Jahren ließ er sich wieder hier sehen und als er den Stamm dann wieder besuchte, gab es unter demselben nur noch zwei Personen, welche sich seiner erinnerten.

Mittlerweile genas James Earl von Fellwater langsam und als er vollständig wiederhergestellt war, vermählte er sich mit Laura Walcot.

Die Zeit milderte allmälig den Kummer über das unglückliche Ende des ältern Bruders und er lebte verhältnißmäßig glücklich.

Dennoch aber lastete fortwährend etwas auf seinem Gemüth und selbst die schmeichelnden Liebkosungen seines jungen Weibes vermochten zuweilen nicht, den Dämon der Melancholie zu bannen.

Die Geburt eines Erben kostete der jungen Mutter das Leben.

Es wäre ein vergebliches Bemühen von uns, wenn wir den Schmerz ihres Gatten schildern wollten. Der Anblick des Knaben war ihm verhaßt und derselbe blieb bis zu seinem siebenten Jahr der Obhut fremder Personen überlassen.

Nicht lange nach dem unheilvollen Ereigniß, welches seinem kurzen Traum von Glück ein Ende machte, erfuhr James zufällig, daß man ihn im Verdacht hatte, den Tod seines Bruders herbeigeführt zu haben.

Von der Wirkung dieser Anklage haben wir einen ungefähren Begriff. Die inhaltsschweren Folgen bleiben noch zu erzählen.

Achtes Kapitel.

Es ist bereits erwähnt worden, daß bei dem Schiffbruch des »Edinburg Castle«, während die meisten der Passagiere sich im Stande sahen, etwas zu retten, die junge Dame, welche sich Rosalie Molyneux nannte, nichts mit an Land brachte als die Kleider, die sie auf dem Leibe trug, eine mit Papieren gefüllte Brieftasche und eine wohl versehene Börse.

Der Grund hiervon war sehr einfach. Die Ayah und Sam, Rosaliens Begleiter, waren beim Scheitern des Schiffes so ausschließlich darum bemüht, ihre junge Herrin zu retten, daß sie an nichts Anderes dachten. Sobald sie nur die Boote erreichen konnten, so kümmerten sie sich um weiter nichts. Sie konnten ja später, sobald sie ihre Herrin in Sicherheit wußten, ganz bequem nach dem Schiffe zurückkehren, um Koffer und Kisten zu holen.

Diesem Entschluß treu bleibend, kümmerten sie sich um weiter nichts als bis sie Rosalien wohlbehalten und lachend auf dem Sand unter den Strandklippen stehen sahen, von welchen Lawley überragt wird.

Leider ging der Indienfahrer auseinander und ließ Alles, was er noch enthielt, in die unbarmherzigen Fluten des Oceans hinabsinken, welcher weder Person noch Eigenthum respectirt.

Was aber kümmerte Rosalie sich darum? Sie fühlte sich von jugendlicher Begeisterung getragen, denn sie war ja zum ersten Male, wie sie glaubte, in England, um hier Verwandte und Freunde kennen zu lernen, welche sie in den Zauberkreis einführen sollten, den man die Gesellschaft nennt und der ihrem unschuldigen, unverdorbenen Gemüth sich in allen Farben des Regenbogens zeigte.

Sobald die große Masse der Passagiere sich mittelst der aus der Provinzialstadt – derselben, wo jener verhängnißvolle Ball stattgefunden – herbeigeschafften Fuhrwerke entfernt hatte, nahm Rosalie mit ihren etwas eigenthümlichen Trabanten ihr Hauptquartier in dem Gasthaus zum Schiff zu Lawley.

Die Wirthin gerieth, als sie hörte, daß ihr schöner Gast die jüngste Tochter des Squire Molyneux sei, in so gewaltiges Erstaunen, daß sie auf eine Weise zu zittern begann, wie seit dem Tode ihres Mannes noch nie wieder der Fall gewesen. Dann näherte sie sich einem Wandschrank, that aus einer darin stehenden Flasche einen herzhaften Zug und drehte sich, dadurch auf wunderbare Weise gestärkt, wieder herum, um das Gespräch weiter fortzusetzen.

Sobald alle vorläufigen Anordnungen getroffen waren und Rosalie sich von der Aufregung ihres Gemüths ein wenig erholt hatte, setzte sie sich und schrieb den Brief, welcher in das Haus ihres Vaters hineinfiel wie eine explodirende Bombe.

Der Bote, welcher mit der Beförderung des Briefes beauftragt ward, war ein überzähliger Mensch, das heißt ein Dienstbote, der keinen regelmäßigen Lohn erhielt, sondern auf das angewiesen war, was er zufällig von Reisenden für diese oder jene ihnen geleistete Verrichtung verdiente.

Durch Mistreß Chingel, so hieß die Wirthin, wie durch Versprechen einer Guinee – einer Münze, welche für ihn bis jetzt nur in der Gestalt einer Mythe existirt – angestachelt, trabte er davon, so schnell als sein Pony ihn tragen wollte und wäre ohne Zweifel noch denselben Tag wieder zurückgekommen, wenn die jungen Damen im Herrenhause ihn nicht mit Fleiß aufgehalten hätten.

Selbst das Ausbleiben des Boten aber schien, nach dem äußern Anschein zu urtheilen, Rosaliens sanftruhiges Gemüth nicht zu stören.

Wenigstens ging dies aus dem Schauspiel hervor, welches am Morgen nach dem Tage, wo Viola und Emily die erste Nachricht von Rosaliens Existenz empfangen, sich in Lawley vor dem Gasthaus zum Schiff darbot.

Das bescheidene Wirthshaus, in welchem die Reisenden durch die Umstände gezwungen worden, Schutz und Unterkommen zu suchen, war das einzige in diesem ganzen Dorfe, welches blos von Fischern bewohnt, im Sommer aber auch von Badegästen besucht ward, obschon es hinreichend abgelegen war, um nicht von Eseln und Eseltreibern, wandernden Musikchören und Schaustellern von Sehenswürdigkeiten heimgesucht zu werden.

Eine eigentliche Ebbe war in Lawley nicht zu bemerken. Die Küste war ungemein steil und die Ebbe bestand blos darin, daß das Wasser einige Fuß tiefer sank, ohne daß das Auge durch eine weitreichende Fläche schlammiger Pfützen oder halb getrockneten Sandes beleidigt worden wäre.

Dieses Meer war es, auf welches Rosalie jetzt hinausschaute.

Sie zählte sechzehn Jahre und obschon die Sonne Indiens über ihr Haupt dahingegangen, war sie von ihr doch unversehrt geblieben. Die heißen Monate waren von ihr in den kühlen Gebirgsgegenden zugebracht worden, so daß sie ihre echt englische Schönheit bewahrt hatte. Ihr Haar fiel in wallenden goldnen Locken auf ihre Schultern herab und ihre Hautfarbe war schneeweiß, obschon ihr die Rosen fehlten, die ihr das veränderliche Klima Englands bald schenken konnte, dafern sie von dem hinterlistigen Feind der Jugend verschont blieb, der nur allzu oft aus dem Nebel Englands auftaucht.

Rosaliens Wuchs war mehr klein als groß, obschon fehlerfrei geformt, ebenso wie auch in ihren Zügen nicht der mindeste Makel zu entdecken gewesen wäre.

Noch auffallender aber als selbst ihre Schönheit, war ihr gesammeltes, ruhiges Wesen, der aus ihren Augen leuchtende Strahl von Intelligenz und der Ausdruck von Entschiedenheit, welcher auf dem sonst nur Sanftmuth und Zärtlichkeit verkündenden Antlitz ruhte.

Sie trug einen einfachen Reiseanzug mit Hut und Sonnenschirm und spazierte so ausgerüstet auf dem goldnen Sand hin und her, bald nach dem Meer, bald nach der Straße blickend, von welcher der zögernde Bote herkommen mußte,

oder auf welcher sie vielmehr die Schwestern nahen zu sehen erwartete, welche, wie sie glaubte, in ihrem Wagen herbeieilten, um ihr mit freundlichem Willkommen die Arme entgegen zu breiten.

In einer kleinen Entfernung, auf einem von den Wellen an den Strand geworfenen Schiffsbalken saß eine Frau, deren von einer schwülen Sonne durchwärmte Haut eine olivenbraune Farbe zeigte. Ungefähr vierzig Jahr alt, mit einem grellbunten seidenen Tuch um den Kopf und in einem Kleide derselben Art erschienen die charakteristischen Eigenschaften der indischen Dienerin oder Ayah, gemildert durch einen Ausdruck inniger, unbedingter Hingebung an ihre jugendliche Gebieterin.

Noch weiterhin und durch die Trümmer eines zerschellten Bootes für Rosalie beinahe unsichtbar gemacht, stand ein Mann von etwa fünfzig Jahren in der schlichten Uniform eines gemeinen Soldaten.

Dieser Mann war Sam Regan, der in Folge von Umständen, deren Erklärung später folgen wird, nach seiner Entlassung vom Militairdienst die Rückreise nach England auf dem Indienfahrer als Begleiter der jugendlichen reizenden dritten Erbin von Tolleshunt gemacht hatte.

»Wollen Sie nicht hereinkommen und ein kleines Mittagsmahl genießen, Miß?« fragte die Wirthin von den Eingangsstufen ihres Hauses herab.

»Nein, jetzt nicht«, entgegnete Rosalie lachend. »Er muß nun doch bald kommen.«

»Der Weg ist sehr schlecht, Miß.«

»Aber warum hat man ihn nur die ganze Nacht aufgehalten?«

»Die jungen Damen sind vielleicht in einer Abendgesellschaft gewesen«, entgegnete Mistreß Chingel, indem sie sich die Schürze glatt strich. »Diese jungen Damen haben viele Freunde und Verehrer.«

»Ja, Ihr sagt, sie seien schön, geistreich und die Lieblinge der Gesellschaft«, entgegnete Rosalie nachdenklich. »Werden sie aber auch von ihren Untergebenen geliebt? Besuchen sie nicht blos die Reichen, sondern auch die Armen? Würden sie einen Bettler zu sich ins Haus rufen und ihn getröstet und erfreut von sich gehen lassen, so daß er später in seinem Gebet ihrer gedenkt? Das ist es, was ich wissen möchte.«

»Freilich«, entgegnete Mistreß Chingel, indem sie die Zipfel ihrer Schürze faßte und aneinander hielt, »da fragen Sie mich zu viel. Daß dergleichen Wohlthaten in Tolleshunt geübt würden, davon habe ich nie gehört und ich glaube, Bettler und Vagabunden würden dort nur die Bekanntschaft des Constablers und des Gefängnisses zu machen haben. Selbst die Zigeuner auf dem alten Gemeindeanger bleiben nicht immer in Frieden.«

»O, o!« rief Rosalie vor Entrüstung erröthend, »das ist nicht gut.«

»Ja, sehen Sie, Miß, diese jungen Damen haben nie kennen gelernt, was Armuth heißt«, bemerkte Mistreß Chingel. »Man kann daher von ihnen auch

nicht erwarten, daß sie Mitleid mit Denen empfinden, welche unter ihnen stehen.«

»Aber«, rief Rosalie, noch dunkler erröthend, »wie könnt Ihr so etwas sagen? Wozu haben denn die Reichen ihren Reichthum anders empfangen, als damit sie das Herz der Armen und Nothleidenden trösten und erfreuen?«

»Ach, Miß«, rief die erstaunte Gastwirthin, »wenn unsere vornehmen Leute Sie auf diese Weise sprechen hörten, so liefen Sie Gefahr, ins Tollhaus gebracht zu werden.«

»Wirklich?« entgegnete Rosalie lachend. »Nun, wenn Leute von meinen Gesinnungen hier die Tollhäuser füllen dann will ich gern für wahnsinnig gehalten werden.«

»Der Bote ist da!« rief Sam, indem er plötzlich vor Rosalie hintrat und die eine Hand grüßend an die Mütze legte, während er die andre, in welcher er seine Tabakspfeife hielt, auf dem Rücken hielt.

»Endlich!« rief Rosalie, indem sie die Hand aufs Herz drückte, und ihr Gesicht verrieth, trotz ihres sonstigen Gleichmuthes, einige Unruhe.

Der Bote hatte sich hörbar gemacht, ehe er noch zu sehen war. Jetzt aber erblickte man ihn, wie er sein Pferd zur größten Eile antrieb, als ob er die versäumte Zeit, welche zwischen seinem Weggange und seiner Rückkunft verflossen, wieder einbringen wollte.

»Hier ist die Antwort, Miß«, sagte er. Rosalie nahm den Brief in Empfang und ging in das

Haus hinein, während die Ayah und Sam ihr folgten und letzterer auf ihren Wunsch sodann die Thür verschloß.

Die Adresse lautete kurz an »Miß Rosalie«. Diese erbrach den Brief, überflog den Inhalt, verzog stolz den Mund und schickte sich an, den Brief vorzulesen.

»Es ist wie ich fürchtete«, sagte sie. »Man schreibt mir: »›Die Misses Molyneux haben von einer Person, welche sich Rosalie Molyneux unterzeichnet, einen Brief erhalten. Da ihnen aber nicht bekannt ist, daß seit dem Tode ihrer tief betrauerten Mutter ihr Vater Squire Molyneux auch nur vermählt gewesen sei, so muß die betreffende junge Person ihnen verzeihen, wenn sie sich weigern, die Verwandtschaft eher anzuerkennen, als bis hinreichende Beweise beigebracht und sie selbst sowohl als ihre Freunde und Rathgeber überzeugt worden sind. Ist jedoch die junge Person im Besitz gesetzlich gültiger Documente um ihre Behauptung zu beweisen, so wird sie sofort in geeigneter und angemessener Weise empfangen werden, wie sehr auch die Misses Molyneux eine heimlich geschlossene Vermählung ihres Vaters mißbilligen mögen.

»›Einen Wagen können die Misses Molyneux nicht senden, weil sie dadurch die Ansprüche dieser jungen Person anerkennen würden. Ohne Zweifel wird sich aber ein Fuhrwerk finden lassen, mittelst dessen, in der Abendzeit und ohne unnöthiges Aufsehen zu erregen, Miß Rosalie die Personen besuchen

könnte, auf deren Verwandtschaft sie Anspruch macht. Die Misses Molyneux hoffen zuversichtlich, daß wenn die Verwandtschaft wirklich besteht, es eine solche sei, welche sich auf die Sanction der Kirche gründet und daß ihnen die Demüthigung und der Schimpf erspart werde, eine Person bei sich zu empfangen, in Bezug auf welche sich zuletzt herausstellt, daß sie blos ein Kind der Liebe ist.‹«

»Herzlose, grausame Wesen!« rief Rosalie mit Thränen in ihren lieblichen Augen. »Ist dies der Empfang, den Ihr einer Schwester bereitet?«

»Das ist ja förmlich ruchlos!« bemerkte die Ayah. »Ja, es ist schlecht – sehr schlecht«, setzte Sam den Kopf schüttelnd hinzu. »Still, still!« rief Rosalie, indem sie sich die schönen Augen trocknete, »ich will deswegen nicht weinen. Ich werde jetzt eine kleine Mahlzeit einnehmen, um dann im Dunkel des Abends, wie man es wünscht, mich aufzumachen nach dem Wohnsitz meiner Väter, um diese meine Schwestern von Angesicht zu Angesicht zu schauen.«

Neuntes Kapitel.

Es war ziemlich spät als Knify Jinks nach einer kurzen Unterredung mit seiner Schwester sein Pferd bestieg und von seiner väterlichen Wohnung hinwegritt. Er nahm sich jetzt in seinem Rock, seinen hohen Reitstiefeln, einem zierlichen Hut und auf einem schönen Pferde ganz nobel aus, wie auch Viele dachten, die auf der Straße an ihm vorüberkamen ohne zu ahnen, daß sie ihn unter einer ganz andern Gestalt sehr genau gekannt.

Er war Virtuos in der Verstellungskunst und hatte sich durch Umgang mit Londoner Herren ganz den äußern Schliff eines Gentleman angeeignet, was gar nicht so selten von Leuten geschieht, die nicht den mindesten Anspruch auf diese Benennung haben.

Sein Weg führte ihn jetzt durch einen Heckengang hindurch auf die Landstraße, die er dann eine Strecke lang verfolgte.

Er ritt gut und leicht, aber auf eine ruhige Weise, die mit seinen wirklichen Gefühlen nicht in Einklang stand. Er sah jedoch ein, wie nöthig die größte Vorsicht sei, wenn nach der That, die er zu verüben im Begriff stand, kein Verdacht sich gegen ihn kehren sollte.

Es war ein schöner Morgen, ganz geeignet, im Herzen des fühlenden Menschen Bewunderung der Natur und poetische Gefühle zu erwecken. Der Reiter schaute jedoch blos links oder rechts, wenn irgend ein Gegenstand seine Aufmerksamkeit in Bezug auf seine persönliche Geschichte auf sich zog.

So war er einige Meilen weit geritten, bis er an eine Stelle kam, wo die Landstraße von einem in sehr gutem Zustand befindlichen Wege durchschnitten ward, der von einer kleinen Marktstadt nach Carewdon Castle führte.

In nicht großer Entfernung hiervon befand sich ein Heckenweg, den er einzuschlagen beabsichtigte, welchen er jedoch, weil derselbe an einem gewöhnlich von Wilddieben besuchten Wirthshause vorbeiführte, nur dann zu betreten wünschte, wenn er darauf rechnen konnte, von keinem Bekannten bemerkt und beobachtet zu werden. Dies stand im gegenwärtigen Augenblick vielleicht nicht zu hoffen, denn er hörte den Schall von die Straße entlangkommenden Hufschlägen und wenige Secunden später wurden zwei Herren zu Pferde sichtbar, von welchen der eine einen Reitknecht hinter sich hatte.

Sie ritten langsam, wie Leute zu thun pflegen, die in einem Gespräch miteinander begriffen sind, und als sie sich Knify Jinks näherten, machten sie Halt, augenscheinlich um Abschied voneinander zu nehmen.

Der erste Reiter war ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren mit blondem Haar, blauen Augen, einem sehr glatten und fast vollkommen regelmäßigen Gesicht, dem es jedoch an Ausdruck fehlte. Dabei schien ein lebensmüder Zug

um den Mund zu verrathen, daß er tief aus dem Becher der Circe getrunken und denselben bis auf die Hefen geleert hatte. Seine Erscheinung konnte im Allgemeinen als unbedeutend bezeichnet werden und zwar ohne daß sie durch die Eleganz seiner Kleidung gehoben ward.

Dies war Lord Charles Viscount Carewdon. Sein Begleiter war ungefähr von demselben Alter mit schöngeschnittenen Zügen, schlankem, aber gut geformtem Wuchs, braunem Haar, welches in natürlichen Locken unter seinem Hute herabfiel und einem Gesicht, strahlend von Geist, Gesundheit und jener ganz besondern Schönheit, die ihren Grund in einem freimüthigen, offenherzigen Ausdruck hat.

Er trug die schlichte Kleidung eines reichen Pächters, obschon er vielleicht ein wenig netter und zierlicher aussah als Leute dieses Standes vor etwa einem halben Jahrhundert auszusehen pflegten.

Beide ritten vortreffliche Thiere und schienen dieselben vollständig in der Gewalt zu haben.

»Also Walton«, rief der junge Viscount, »Du willst nicht mit nach Tolleshunt hinüberkommen? Das ist schade. Der schuftige Wilddieb ist endlich festgenommen. Ich will es ihm schon eintränken.«

»Habe lieber Mitleid mit ihm!« rief Walton lachend, »Du weißt ja, wie gern wir selbst auf die Jagd gehen.«

»Von mir hat dieser Schurke kein Mitleid zu erwarten«, entgegnete Lord Charles mit den Zähnen knirschend. »Ich habe ihn nicht blos dieser Wilddieberei wegen auf dem Kerbholz. Leb wohl.«

Und mit diesen Worten galoppirte der erzürnte Viscount davon, während sein Reitknecht ihm folgte.

Der mit dem Namen Walton angeredete junge Mann ritt langsam ebenfalls weiter und sah sich nach wenigen Minuten Knify Jinks gegenüber, der grüßend an den Hut griff, ohne jedoch denselben abzunehmen.

»War das nicht der Viscount Carewdon, Sir?« fragte er. »Ja, allerdings«, entgegnete Walton freundlich. »Hm – sonderbar«, fuhr der Andere fort; »mein Name

ist Pegrim, Paul Pegrim, Advocat, und ich bin von einem Kameraden des Wilddiebs beauftragt, ihn zu vertheidigen. Ich werde etwas spät kommen, aber es thut nichts, da der Angeschuldigte ja jedenfalls in Gewahrsam gebracht worden ist. Können Sie mir vielleicht sagen, wo ich nach dem Gasthause zur Sonne komme?«

»Wenn sie dort den Seitenweg hinunterreiten, so kommen Sie an ein übelberüchtigtes Wirthshaus, welches diesen Namen führt«, sagte Walton kalt, indem er mit seiner Reitgerte nach einem nicht weit entfernten grünen Heckenweg zeigte.

»Wir Juristen müssen zuweilen seltsame Orte besuchen. Ich bin Ihnen sehr verbunden, Sir. Ich danke Ihnen.«

Und sich abermals verneigend, ritt Knify Jinks mit nachdenklicher Miene fort.

In Walton Mowbray's Miene und Stimme lag etwas, was ihn betroffen machte.

Es war ihm als hätte er diesen jungen Mann schon früher gesehen und gehört, obschon er ihm in der That zum ersten Male begegnet war.

Eine unerklärliche Niedergeschlagenheit bemächtigte sich seiner, während er langsam den Hohlweg hinabritt und sich über den Entstehungsgrund dieses unbehaglichen Gefühls klar zu werden suchte.

»Wer kann dieser junge Mann sein?« murmelte er. »Noch nie habe ich ihn gesehen und dennoch sein Gesicht – seine Stimme ha! Ich werde furchtsam und erschrecke über die unbedeutendste Kleinigkeit.«

Walton Mowbray war, obschon Knify Jinks ihn nicht kannte, in der Umgegend sehr wohlbekannt, weil er von seiner Geburt an von dem vortrefflichen Rector von Carewdon erzogen worden, der jedoch selbst nur zu wissen schien, daß er der Sohn reicher Eltern in Indien sei, welche, wenn er mündig wäre, ihn in ihrer Heimath willkommen heißen würden.

Unbestimmte Befürchtungen wegen des Klimas und der Wunsch, in ihm in Bezug auf Lebensgewohnheiten und Leibesconstitution einen echten Engländer zu sehen, wurden als die Gründe dieser seltsamen Entfremdung angegeben.

Mr. Vaughan lag jedoch ebenso wie seiner Gattin durchaus nichts daran, sich bald von ihm zu trennen. Da sie keine Kinder hatten, so war ihnen der vortreffliche Jüngling in Folge seiner ausgezeichneten Eigenschaften, die als das gemeinschaftliche Ergebniß eines natürlich guten Gemüthes und einer bewundernswürdigen Erziehung betrachtet werden mußten, ans Herz gewachsen.

Derselbe würdige Geistliche hatte lange Zeit auch die Erziehung des Viscount zu leiten gehabt, der aber sich keineswegs in derselben Weise wie sein Mitschüler geneigt zeigte, den ihm ertheilten Vorschriften und Mahnungen zu folgen.

Dennoch aber bestand zwischen den beiden Männern eine Zuneigung, welche das flotte Leben des Viscount auf der Universität und in London bis jetzt noch nicht beeinträchtigt hatte.

Walton hatte sich zu einem langen Ritt aufgemacht, um einige Freunde des Rectors zu besuchen. Es war dies der Grund, aus welchem er sich weigerte, Lord Charles nach Tolleshunt zu begleiten, wo er stets ein willkommener Gast war.

Auch wir müssen ihm folgen, weil während dieses Tages sich ein Vorfall ereignete, der auf sein Schicksal und das anderer Personen, für welche wir uns interessiren, bedeutenden Einfluß äußerte.

Walton Mowbray machte seine Besuche, vesperte bei einem alten Freunde seines Lehrers und trabte dann, weil er sich besann, einen Besuch vergessen zu haben, langsam die holprige Straße entlang, welche nach Lawley führte.

Es fehlte noch eine Stunde bis zu Sonnenuntergang und obschon Walton gern nach Hause zu kommen wünschte, so war sein Pferd doch müde und er kannte einen Querweg hinter den Moorfeldern, auf den er hoffen konnte, bald nach der Rectorei zurück zu gelangen.

Indem er dann und wann die Augen aufhob um zu sehen, wo er wäre, trabte er, sich übrigens auf sein Roß verlassend, entlang und versank in einen jener Träume, welche in seinem Alter so gewöhnlich sind und gleichsam die Dämmerung von Gefühlen ausmachen, die bis jetzt in der Gestalt von unbestimmten formlosen Visionen vorhanden gewesen, welche den Menschen auf die Wirklichkeit vor bereiten. Aus diesen Betrachtungen ward der junge Mann plötzlich durch das Geräusch von Wagenrädern erweckt und er hielt, indem er aufblickte, unwillkürlich ein Pferd an, denn es bot sich ihm ein Schauspiel dar, welches seine ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Auf einem plumpen, von einem zottigen Pferde gezogenen Bauernkarren saß, wie ihm vorkam, das lieblichste Mädchen, das er je geschaut.

Ihre Stirn ward nur von einem Strohhut beschattet, während neben ihr eine Frau mit der dunkeln Hautfarbe des Orients saß, welche das gewöhnliche grellbunte Kleid und seidene Kopftuch einer Ayah trug.

Neben dem Pferde her marschirte in zerlumpter Uniform ein Soldat, welcher grüßend an die Mütze griff, während der Hausknecht aus dem Gasthofe zum Schiff die seinige abnahm und sich höflich gegen den jungen Squire verneigte.

Walton erwiderte diesen Gruß und da er sich des stieren Blickes bewußt ward, womit er die junge Dame betrachtete, so erröthete er, nahm den Hut ab und ritt in einem Zustande von Verwirrung davon, wie dies bei einem zartfühlenden jungen Manne der Fall zu sein pflegt, wenn er gegen die gute Lebensart gefehlt zu haben glaubt.

Er hatte eben noch Zeit, zu sehen, wie die schöne junge Dame erröthete; ob der Grund hiervon aber in Unwillen oder Schüchternheit lag, dies zu entscheiden, war er nicht erfahren genug.

Wir wollen hier nicht die oft aufgeworfene Frage erörtern, ob es wirklich eine Liebe auf den ersten Blick giebt; jedenfalls aber wohnt in dem Menschenherzen eine geheimnißvolle Stimme, oder wir möchten vielmehr sagen ein Instinct, welcher so deutlich als ob die Worte wirklich ausgesprochen würden, sagt: »Ich werde diese Person lieben oder nicht lieben.«

Nun hatte Walton Mowbray keinen Grund zu glauben, daß er das liebliche Wesen, dessen Schönheit ihn in so hohem Grade überrascht, jemals wiedersehen würde. Dennoch aber war er, während er so entlang ritt, nicht im Stande, etwas anderes zu sehen, als dieses schöne Antlitz. Es war eine so unwiderstehlich fesselnde Vision wie sie dem Menschen selten beschieden ist.

Und dennoch, wie Viele giebt es, welche sich entsinnen, wenn auch nur einmal in ihrem Leben, eine Gestalt, ein Lächeln gesehen zu haben, welches sie so gern einmal sehen möchten, welches aber vorüber geschwebt ist gleich einem flüchtigen Schatten, um sich niemals wieder zu offenbaren.

Ein derartiges Gefühl bemächtigte sich auch Walton's. Es war nicht blos die Schönheit der jungen Dame, sondern auch ihre Umgebung, was seine Phantasie so ausschließlich beschäftigte.

Die Erscheinung der jungen Dame war fein und elegant und sie hatte an ihrer Seite eine Dienerin, die nur in den Häusern und Familien reicher Leute angetroffen wird. Warum aber benutzte sie dann ein plumpes Landfuhrwerk und fuhr in Begleitung eines verabschiedeten Soldaten und eines Hausknechtes eine holperige Dorfstraße?

Die Erinnerung an den Hausknecht, der, wie Walton wußte, dem Gasthaus in Lawley angehörte, war für ihn so zu sagen eine Offenbarung. Er hatte von dem Schiffbruch gehört, aber auch als er hinreiten gewollt, um Beistand anzubieten, vernommen, daß die sämmtlichen Passagiere sich bereits nach der nächsten Provinzialstadt aufgemacht hatten.

Diese Personen hier waren jedoch unverkennbar ebenfalls Schiffbrüchige und war er in diesem Falle nicht verpflichtet, umzukehren und ihnen die Gastfreundschaft der Rectorei anzubieten?

Walton Mowbray's Gesicht erstrahlte von den angenehmen Empfindungen, welche in ihm erwachten als dieser sehr einfache und zu entschuldigende Weg, Bekanntschaft zu machen, sich seinen Gedanken darbot, und seinen beabsichtigten Besuch gänzlich vergessend, warf er sein Pferd herum um dem plumpen Fuhrwerk nachzureiten.

Dennoch hatte er, während sein Pferd fast stillgestanden, so viel Zeit über seinem Hinbrüten verstreichen lassen, daß mittlerweile der purpurne Schimmer des Abends sich über die ganze umliegende Landschaft ausgegossen hatte, während lange Schatten auf einen Pfad fielen und ihm bemerklich machten, daß der Einbruch der Nacht nahe bevorstand.

Es dauerte auch in der That nur wenige Minuten, so senkte sich gleichsam ein grauer Flor auf Bäume und Straße herab, ein Stern nach dem andern kam am Himmel zum Vorschein, trat immer heller hervor und dann war ringsum Nacht.

Sein Pferd als vollkommen fromm und sicher kennend, setzte der junge Mann es trotz der Unebenheit der Straße in scharfen Trab, in der Hoffnung, auf diese Weise das Fuhrwerk und dessen Insassen zu erreichen, ehe sie in einen der Nebenoder Kreuzgänge einlenkten.

Der Schritt, mit welchem sich das Fuhrwerk bewegt, war ein so langsamer gewesen, daß Walton kaum fürchtete, es zu verfehlen. Es gab, um die große Chaussee zu erreichen, keinen andern Weg als den, welchem er folgte, und der zwischen einer ausgedehnten Strecke Waldboden und einigen flachen,

wässerigen Moorfeldern hinführte, dem Lieblingssammelplatz wilden Geflügels und der Jäger, die demselben nachgingen.

Es war ein etwas unheimlicher District, welcher Zigeunern, Landstreichern und Wilddieben bequemen Schutz bot.

Die Nacht ward immer schwärzer, besonders da von Osten her Wolken aufstiegen, welche ein Ungewitter verkündeten.

Walton hatte kaum nöthig, sein Roß anzutreiben, denn dieses eilte, mit dem angeborenen Instinct dieser klugen Thiere, rasch in der Richtung eines ihm wohlbekannten Stalles weiter.

Dann und wann hob Walton sich in den Bügeln, um nach den Personen auszuschauen, die er verfolgte; da er aber nicht im Stande war, weiter als nur wenige Schritte vor sich zu schauen, so konnte er keine Spur ihrer Nähe entdecken.

Um die steinige Straße zu meiden, ritt Walton nun die grasigen Wiesen zu seiner Rechten entlang, auf deren weichem Boden die Hufschläge seines Pferdes lautlos verhallten.

Kaum hatte er diesen neuen Weg eingeschlagen, als eine rasche Reihenfolge von Angstrufen gellend durch die stille Nachtluft hallte.

Es waren die Angstrufe erschrockener Frauen.

Zehntes Kapitel.

Rosalie war von der Natur mit einer zu glücklichen Gemüthsart begabt, als daß sie durch den kalten herzlosen Brief der Damen, die sie als Schwestern zu begrüßen gekommen war, niedergebeugt worden wäre.

Nachdem der erste Ausbruch der Enttäuschung und des Schmerzes, mehr als des Zornes und des Unwillens, vorüber war, theilte sie ihren treuen Begleitern mit, daß sie dem ihr in so schroffer Weise ertheilten Rathe folgen und das Haus ihres Vaters in der Dämmerung des Abends und mit Hülfe des Fuhrwerks, welches hier im Gasthause zu haben war, betreten würde.

Lawley war, wie wir schon gesagt haben, weiter nichts als ein armseliges Fischerdorf, und eine Postchaise blos zu haben, wenn man sie aus der nächstgelegenen Stadt herbeiholen ließ.

Dies wollte Rosalie aber nicht, weil sie von ihrer Ankunft so wenig Geräusch als möglich zu machen wünschte. Sie wußte, daß Viola und Emily der Wucht der Beweise, die sie mitbrachte, würden nachgeben müssen, und sie wünschte ihnen, dem edelmüthigen Triebe ihres guten Herzens folgend, den Tadel zu ersparen, der sie nothwendig treffen mußte, wenn ihre Handlungsweise bekannt ward.

Im Gasthause hatte man einen Wagen oder vielmehr einen Karren, welcher, wie Jim, der Hausknecht, als man ihn zu Rathe zog, erklärte, sich in eine förmliche Equipage verwandeln ließ, wenn man ihn gehörig säuberte und den Sitz mit einem Teppich bedeckte.

Diesem freilich sehr unelastischen Fuhrwerke vertrauten Rosalie und ihre Ayah sich, als der Abend heranrückte, auch wirklich an.

Mistreß Chingel schaffte einen Regenschirm für den Fall, daß das Wetter umschlüge, herbei, während Sam Regan die Leitung des Pferdes übernahm und Jim mitging, um als Führer zu dienen, und nach Beendigung der Reise ebenfalls das Fuhrwerk wieder nach Hause zu bringen.

Wäre Jim allein zu Markte gefahren, so hätte er, trotz der unebenen holperigen Straße, das Pferd fortwährend im Trabe laufen lassen, ohne sich an das Stoßen des Wagens oder an die Gefahr, davon herabgeworfen zu werden, zu kehren. In dem gegenwärtigen Falle aber waren Personen dabei, welche das Kleinod, das sie zu hüten hatten, zu hoch hielten, als daß sie etwas der Art gestattet hätten. Jim mußte sich daher in einen langsamen Marsch fügen, tröstete sich jedoch dabei mit der Aussicht auf die Heimfahrt und eine volle Tasche.

Rosalie war, als man aufbrach, in der heitersten Laune. Sie dankte Mistreß Chingel herzlich für ihre Gastfreundschaft und versprach, sie bald in einer anderen Gestalt wieder zu besuchen.

Nicht sobald war man unterwegs, als sie Vergleiche zwischen der europäischen Methode des Reisens und der in Indien üblichen anstellte und zu dem Schluß kam, daß erstere weit besser und der mit dem Palankin vorzuziehen sei.

Die Ayah hing an ihrer jungen Herrin mit zu großer Liebe, als daß sie ihr widersprochen hätte, obschon die Wälder, die flachen Moorfelder und die stillen Wassertümpel auf ein Kind des sonnigen Ostens unmöglich einen angenehmen Eindruck machen konnten.

Für Rosalie war es die Heimath. Unter der glühenden Sonne Indiens erzogen und nachdem sie Alles genossen, was ein solches Klima Schönes und Anziehendes bietet, hatte sie, seitdem sie von grünen Feldern und rieselnden Bächen plaudern konnte, England mit einer Sehnsucht lieben gelernt, die nur durch einen Besuch befriedigt werden konnte.

»Ist die Straße über den Schwarzen Strudel noch offen?« fragte Sam, nachdem man eine volle Stunde schweigend weiter gefahren war.

»Wie?« rief Jim verwundert, »seid Ihr denn in hiesiger Gegend schon bekannt?«

»Ich fragte blos«, entgegnete Sam kurz, ja fast mürrisch.

»Diese Straße ist gesperrt – schon seit Ermordung des jungen Earl.«

»Er ist nicht ermordet worden«, sagte Sam. »Na, Ihr wißt es vielleicht besser als ich. Manche sagen, man habe ihn ermordet, Andere wieder behaupten, es sei dies nicht der Fall gewesen«, bemerkte Jim.

»Es war ein unglücklicher Zufall, der dem Earl das Leben kostete«, entgegnete Sam.

Rosalie machte keine Bemerkung, hörte aber aufmerksam zu. Selbst die zartesten und weichsten Gemüther können zuweilen nicht umhin, sich für eine Geschichte zu interessiren, welche mit einem plötzlichen Todesfall zusammenhängt. Wahrscheinlich hätte sie deshalb eine Frage aufgeworfen, wenn nicht gerade in diesem Augenblicke Walton Mowbray zum Vorschein gekommen wäre.

Natürlich sah Rosalie ihn an und ward, indem sie dies that, von einem männlichen und vor allen Dingen echt englischem Aussehen betroffen, welches so verschieden war von dem der hageren gelbhäutigen Anglo-Indier, an welche sie bis jetzt gewöhnt gewesen.

»Was ist das für ein Herr?« fragte Sam. »Das ist der Squire Mowbray«, antwortete Jim. »Sein Vater lebt in Indien oder sonst wo im Auslande. Er wohnt bei dem Pfarrer oder Rector Vaughan und ist gegen arme Leute sehr gut und freigebig.«

Etwa eine Minute nach dieser charakteristischen Schilderung seiner Persönlichkeit kam Walton heran und beging, durch den plötzlichen und unerwarteten Anblick einer schönen jungen Dame und einer Hindudienerin

überrascht, jenen von uns bereits erwähnten leichten Verstoß gegen die gute Lebensart. Rosalie, welche vor allen Dingen sich zu Personen hingezogen fühlte, welche gut gegen die Armen waren – der Reichthum hatte ihr Herz nicht verstockt – konnte nicht umhin, die Augen aufzuheben, um den jungen Mann näher anzusehen, so daß eine sehr verzeihliche Unhöflichkeit von ihr fast gar nicht bemerkt ward.

»Hat er keine Mutter?« fragte sie nach einer Weile. »Nein, so viel ich weiß, ist sie längst todt«, entgegnete Jim. Es ward nichts weiter über den Gegenstand gesprochen, obschon wir wohl mit Grund annehmen können, daß Walton, wenn er das kurze Gespräch über sich gehört hätte, dadurch nicht wenig eitel gemacht worden wäre.

Wieder herrschte Schweigen. Sam trieb das Pferd mit seinem Stocke zu etwas größerer Eile an und warf, sowie die Dunkelheit des Abends sich auf Wald und Flur herabsenkte, unruhige Blicke nach Nordost, wo die Wolken sich in unheilverkündenden schwarzen Massen emporthürmten.

Es zog ein Ungewitter herauf, das wußte er; der Wind aber ging nur erst ganz schwach, und es konnte daher lange dauern, ehe es heraufkam.

Dennoch fand Sam es räthlich, die Fahrt so viel als möglich zu beschleunigen, und so oft daher der Zustand der Straße es gestattete, berührte er den Gaul leicht mit einem Stocke, welcher mit einem Knüppel weit mehr Aehnlichkeit hatte, als mit dem gewöhnlichen Spazierstöckchen eines englischen Soldaten.

»Wenn ich nicht irre«, bemerkte Sam nachdenklich, »so giebt es hier in der Nähe ein Wirthshaus, in welchem wir, wenn es regnet, ein Obdach finden könnten.«

»Ja, das ist das Wirthshaus zur Sonne, jenseits des Moorfeldes«, entgegnete Jim. »Der Weg dahin ist aber sehr schlecht und das Haus steht in keinem guten Ruf.«

»Das war auch schon in früheren Zeiten der Fall, bei einem Sturme aber ist jeder Hafen willkommen, und wenn es anfängt zu regnen, so müssen wir irgendwo einkehren.«

»Bis in die Sandgrube ist es noch eine Meile.«

»Ich weiß es wohl«, entgegnete Sam lakonisch. Rosalie zog jetzt einen dichten Mantel, den die freundliche Gastwirthin in Lawley ihr geliehen, um die Schultern, denn die Nacht war kalt, während die Ayah, trotz ihrer warmen Kleidung, in dem immer stärker werdenden Winde fröstelte.

»Warum verlassen die Menschen das Land der Vögel und des Gesanges, wo die Nachtigall flötet, wo schwarzäugige Töchter der Sonne wohnen, um diese kalte unwirthliche Insel zu besuchen!« murmelte die Ayah.

»Es ist das Geburtsland meiner Mutter«, entgegnete Rosalie, »die Heimath meines Vaters, der Wohnsitz meiner Freunde.«

»Warum wollen Sie nicht auch hinzusetzen: meiner Schwestern?« sagte die Ayah.

»Es ist ja leicht möglich, daß die Schwestern besser sind, als sie zu sein scheinen«, fuhr Rosalie fort, welche wußte, daß ihre Dienerin einem freundlichen Wort in ihrer Muttersprache niemals widerstehen konnte. »Ich werde meine Schwestern schon dahin bringen, daß Sie mich lieben. Kabultah, metuwah – hörst Du?«

»Ja, Sie haben Recht, theure Herrin. Wer könnte umhin, Sie zu lieben? Es ist aber kalt und ich werde um meines Engels willen sehr froh sein, wenn wir unter dem Dache eines Hauses geborgen sind«, entgegnete die Ayah in sanftem Tone.

»Es kommt uns blos so kalt vor, weil wir in einem offenen Wagen fahren. Die Gegend ist auf jeden Fall sehr schön. Ich habe sie geliebt, seitdem ich den ersten Schritt gehen konnte, und ich weiß, daß wir hier glücklich sein werden, denn die Frauen sind gut und die Männer sind schön und brav.«

»Halt!« rief eine tiefe und hohle Stimme. »Halt! oder es kostet das Leben!«

Jim hatte eben eine Laterne angezündet. Er hielt dieselbe bei dieser Unterbrechung hoch empor, und man sah nun vier Männer mit Flormasken und mit schweren Knüppeln bewaffnet.

Bei diesem Anblick stieß Jim einen Ruf des Entsetzens aus, ließ die Laterne fallen und verschwand.

Sam dagegen war anderer Meinung. »Zurück, Schurken!« rief er mit starker, laut schallender Stimme. »Ihr habt es mit einem englischen Soldaten zu thun, der sich vor einem ganzen Dutzend solcher Buschklepper nicht fürchtet. Wo ist dieser schuftige Jim?«

Im nächsten Augenblick schlug der tapfere Sam, welcher, wie wir bereits erwähnt, einen Knüppel von beträchtlichen Dimensionen schwang, den ihm zunächst stehenden Räuber zu Boden, nahm dann eine defensive Stellung und machte sich fertig, es mit der ganzen Bande aufzunehmen.

Als geübter Fechter verstand Regan nicht blos, die nach ihm gezielten Hiebe zu pariren, sondern auch seinen Gegnern deren mehrere sehr wirksame zu versetzen.

»Verwünscht wäre dieser Kerl!« rief einer der Buschklepper; »wir müssen die Pistolen ziehn. Gleich werft Euern Stock weg oder wir schießen Euch nieder wie einen Hund!«

»Feiglingen und Schuften ergiebt Sam Regan sich nicht! Kommt nur heran! Ihr habt es mit einem Soldaten zu thun!«

In diesem Augenblicke flackerte das Licht der auf dem Boden liegenden Laterne noch einmal auf, und machte die ganze Scene für die beiden Frauen, welche wie in Bildsäulen verwandelt auf dem Wagen saßen, deutlich sichtbar.

Zwei der Angreifer drangen von vorn auf Sam ein, während ein Dritter sich verrätherischer Weise hinter ihn geschlichen hatte und eben jetzt ausholte, um

ihm einen furchtbaren Hieb über den Kopf zu versetzen.

Beide Frauen erhoben gleichzeitig ein lautes Gekreisch, welches man in der stillen Nacht eine Meile weit hätte hören können, dennoch aber erfolgte es nicht zeitig genug, um den unglücklichen Soldaten zu warnen, auf dessen Kopf der Hieb niederschmetterte, so daß er sofort zu Boden stürzte.

»Nun wollen wir diesem Weibsvolke die Mäuler stopfen«, sagte einer der Strolche, indem er sich Rosalien und der Ayah mit drohender Geberde näherte.

Die Ayah hatte aber mittlerweile ihre Geistesgegenwart wiedergewonnen. Sie sprang von dem Wagen herab und schwang einen Dolch, den sie aus der in ihrem Busen verborgenen Scheide gezogen, dicht vor dem Gesicht des Feindes.

»Noch einen Schritt und Ihr seid des Todes!« rief sie mit wildrollenden Augen. »Dieser Stahl ist vergiftet!«

Der Räuber trat zurück, tastete nach seinen Pistolen und verwünschte das »schwarze Teufelsgesicht«, welches solche Waffen führte.

»Einen Augenblick!« rief Rosalie in ihrem sanften gewinnenden Tone. »Ich glaube, diese armen Leute begehren weiter nichts als unser Geld. Hier ist unsere Börse.«

»So ist's recht«, rief einer der Räuber, indem er die Beute aufhob. »Geld ist es, was wir brauchen, und wenn Ihr dieses schwarze Teufelsgesicht zu Euch zurückruft, so wird Euch nichts zu Leide geschehen.«

»Aber mein Diener?« fragte Rosalie. »Nun der hat, wie es scheint, genug; wenn er aber still liegen bleibt, während wir seinen Tornister untersuchen, so wird ihm auch weiter nichts geschehen.«

»Seinen Tornister!« rief Rosalie in wilder Aufregung. »Diesen dürft Ihr nicht anrühren, denn es befinden sich meine sämmtlichen Papiere darin! Diese laßt mir, und morgen will ich Euch Gold geben – viel Gold – mehr als Ihr jemals in Euerm Leben gehabt.«

Mit diesen Worten sprang sie vom Wagen herab und eilte auf die Räuber zu.

Einer derselben aber faßte sie am Arme und hielt sie fest, während ein Zweiter die Ayah bewachte, deren Dolch er mittelst eines Pistols und eines Stockes mit leichter Mühe im Schach hielt. Der Dritte riß den Tornister auf und durchwühlte den Inhalt desselben.

Rosalie und die Ayah erhoben ein abermaliges lautes Gekreisch.

Der Suchende ließ sich jedoch dadurch nicht im mindesten stören, sondern ruhte nicht eher, als bis er eine große Brieftasche gefunden, die augenscheinlich eine Menge Papiere enthielt.

»Tausend Pfund, wenn Ihr mir diese Papiere laßt«, rief Rosalie, indem sie, die Hände faltend, auf die Knie niedersank. »Für Euch haben dieselben keinen Werth. Sie haben für Niemand Werth als nur für mich allein.«

Der eine Räuber richtete sich empor und wollte antworten, als eine dunkle Gestalt über eine niedrige Hecke gesprungen kam, und der schwere Griff einer

Reitgerte auf seine Schulter fiel.

Ein lauter Schrei in dem Walde schien das Echo von Walton's Worten zu sein, als dieser den Räubern befahl, sich zu ergeben.

Einen Augenblick später kamen eine Anzahl Männer mit brennenden Fackeln herbei und umzingelten den ganzen Trupp.

Elftes Kapitel.

Die Männer, welche so unvermuthet auf dem Schauplatz erschienen, sahen sehr unheimlich und abenteuerlich aus, denn es waren Zigeuner, die von einem angeführt wurden, der, obschon er kaum besser gekleidet war als sie, doch ein imposanteres Ansehen besaß.

»Was ist denn geschehen, Mr. Walton?« fragte er in ehrerbietigem Tone.

»Ich weiß es selbst nicht recht, Glidden«, entgegnete der junge Squire, indem er vom Pferde stieg. »Habt Ihr die Schurken festgenommen?«

»Zwei haben wir. Einer ist ohne Besinnung, und hier liegt auch ein Soldat unbeweglich wie ein Klotz«, antwortete der Zigeuner.

»Das ist mein Diener!« rief Rosalie im Tone des innigsten Schmerzes. »Mein braver Sam Regan! O seht, ob sich etwas für ihn thun läßt.«

Der unter dem Namen Glidden bekannte Zigeuner hob seine Fackel empor und betrachtete sowohl Walton als Rosalie mit seltsam verstörtem Blick.

»Sam Regan«, sagte er laut und murmelte dann vor sich hin: »Also auf diese Weise begegnen sie einander – die Häuserbewohner. Wie doch die Vorsehung waltet! – Ich will den Mann gleich näher untersuchen, junge Dame«, setzte er dann wieder laut hinzu.

»Sie sind doch nicht auch verletzt, Miß?« frug Walton erröthend, indem er sich tief vor Rosalie verneigte.

»Nein, ich bin blos erschrocken.«

»Hat man Ihnen etwas geraubt?« fuhr Walton fort. »Ungefähr fünfzig Guineen, doch das hätte weiter nichts zu sagen. Wenn man mir aber auch meine Papiere genommen hat, so weiß ich nicht, was ich anfangen soll.«

»Sind es Papiere von Werth?« frug Walton mit immer größerem Interesse.

»Ja wohl, denn sie sind das Einzige, wodurch ich meine Identität nachweisen kann. Wenn sie verloren sind«, setzte sie in heiterem Tone hinzu, »so bin ich eine obdachlose Wandrerin, denn die Brieftasche enthielt meine Creditbriefe, meine einzigen Mittel, eine Heimath zu beanspruchen – auf alle Fälle bis ich wieder Nachricht aus Indien erhalte.«

»Aus Indien!« rief Walton. »Dort habe ich meine Eltern auch.«

»Wirklich? Ich bin aber dort nie Jemandem begegnet, der Ihren Namen geführt hätte.«

»Das ist seltsam«, entgegnete Walton, den Kopf schüttelnd. »Immer mehr und mehr komme ich mir vor wie ein räthselhaftes Wesen. Darf ich fragen, ob Sie Freunde hier in der Nähe haben, oder ob Sie nach dem Schiffbruch irgend wohin reisen wollen?«

»Ich bin die jüngste Tochter des Squire Molyneux«, antwortete sie. »Doch mein armer Diener scheint, wie ich eben bemerke, wieder zur Besinnung zu

kommen.«

Rosalie hatte während der ganzen Zeit dieses Gesprächs ihre Augen unverwandt auf die Gruppe geheftet, von welcher Sam umringt war. Der Zigeuner hatte seinen Kopf untersucht, ihm an der verwundeten Stelle das Haar abgeschnitten und mehrere Tropfen von einem stärkenden Tranke eingeflößt, der ihn nach einiger Zeit in den Stand setzte, die Augen wieder aufzuschlagen. Hierauf folgte ein kurzer Seufzer, und dann ließ Sam seinen Blick wild umherschweifen, bis derselbe endlich auf Rosalie haften blieb.

Diese stürzte sofort auf ihn zu und ergriff ihn bei der Hand, während Walton, der niemals von einer Person, wie sie zu sein beanspruchte, das Mindeste gehört, betroffen und verblüfft stehen blieb.

»Sprich mit mir, Sam!« rief sie, eine schwere Hand in die ihrige fassend.

Der Soldat schlug wieder die Augen auf, stieß ein kurzes heiseres Gelächter aus und schloß sie wieder.

»Was soll das bedeuten?« fragte Rosalie, in welcher eine seltsame Furcht erwachte.

»Kommen Sie mit hinweg, liebe Herrin«, sagte die Ayah in wehmüthigem Tone. »Diese Bösewichter haben Sam schwer verwundet. Kommen Sie mit fort, sonst ereilt uns der Sturm und wir müssen vor Kälte umkommen.«

»Nach Tolleshunt können Sie heute Nacht nicht gelangen, ohne von dem Regen bis auf die Haut durchnäßt zu werden«, bemerkte Glidden.

»Könnt Ihr vielleicht ein Obdach ausfindig machen?« fragte Walton. »Wenn dies der Fall wäre, so würde ich einen von Euren Leuten nach dem Wagen meines Vormundes schicken. Ich hoffe, daß Sie sich für diese Nacht mit der Gastfreundschaft der Rectorei begnügen.«

Rosalie verneigte sich blos. Dies ward jedoch als eine Zustimmung betrachtet, die es in der That auch war, obschon Rosalie für den Augenblick nicht sprechen konnte.

Seltsame Gedanken bemächtigten sich ihres Gemüths. Trotz der angebornen Arglosigkeit ihres Herzens konnte sie nicht umhin, es sehr sonderbar zu finden, daß sie, obschon mittelst eines so armseligen Fuhrwerks reisend, von verlarvten Wegelagerern überfallen ward, welche sich mit der ihnen zugeworfenen Börse nicht begnügend, auch noch den Tornister eines armen Soldaten durchwühlten.

Der begierige Eifer eines der Strolche, als sie von den Papieren sprach, war ihr dabei nicht entgangen.

Die Verwundeten wurden auf den Wagen gehoben, die Gefangenen festgebunden, und dann schickte Rosalie, sich auf die Ayah stützend und von Walton geleitet, an, Glidden und seinen Leuten über das Moorfeld in der Richtung der Sandgruben zu folgen.

In diesem Augenblicke ließ sich ein Stöhnen vernehmen.

Mit einem Sprunge näherte der Zigeunerhauptmann sich der Stelle, von welcher das Stöhnen ausgegangen war, und stürzte fast über einen Mann, der dicht an dem Orte, wo der Ueberfall stattgefunden, in einem Graben lag.

Rosalie drehte sich herum und hoffte innig, daß es der Mann sei, welcher die Papiere gestohlen.

»Steht auf!« rief Glidden in strengem Tone. »Steht auf, oder ich schieße Euch eine Kugel durch den Kopf!«

»Ach, mein guter, bester Herr Räuber –«

»Ah, das ist ja der alberne Jim!« rief der Zigeuner, indem er den Hausknecht am Kragen emporzerrte. »Steh auf, Du furchtsamer Hase!«

Jim, der gleich zu Anfang des Kampfes die Flucht ergriffen und sich in dem Graben versteckt hatte, stand jetzt mit klappernden Zähnen und scheuer Miene aufrecht da. Er konnte kaum glauben, daß er sich nicht in den Klauen der vermummten Straßenräuber befände, deren Erscheinen ihm einen so gewaltigen Schrecken eingejagt.

»O, Squire!« keuchte er. »Sind Sie denn nicht alle ermordet?«

»Wenn Du nur den zehnten Theil von dem Muthe dieses armen Soldaten gehabt hättest«, entgegnete Walton in verächtlichem Tone, »so wäre diese junge Dame nicht beraubt worden. Mach' daß Du fortkommt, sonst könnte ich mich versucht fühlen, Dir meine Reitpeitsche zu kosten zu geben.«

Jim schlich sich von der Seite davon. Er sah ein, daß er wirklich ein wenig mehr Tapferkeit hätte entwickeln sollen, freute sich aber auch zugleich, einem Kampfe entronnen zu sein, in welchem er vielleicht das Schicksal Sam Regan's getheilt hätte, welcher, obschon im Stande zu athmen und sich zu bewegen, doch augenscheinlich unfähig war, irgend Jemand zu erkennen.

Die von den Zigeunern bewohnte Sandgrube lag in nicht großer Entfernung von der Straße, und die Zelte standen so in den Tiefen und Höhlungen, daß sie gegen Wind und Regen leidlich geschützt waren, hauptsächlich durch die dicht stehenden Waldbäume auf der Höhe des Hügels, an dessen Fuße die Sandgrube sich befand.

Es waren etwa ein Dutzend Leinwandzelte, von welchen das eine größer und besser war als die andern.

Dieses, welches Glidden gehörte und jetzt leer stand, wies er Rosalie und der Ayah an, während die verlarvten Räuber, von welchen der nicht verwundete sich eben so still und schweigsam verhielt als der verwundete, am Fuße der Grube niedergelegt und so fest gebunden wurden, daß man sicher sein konnte, sie wieder zu finden, sobald man sie brauchte.

Sam Regan, der augenscheinlich einen leichten Schädelbruch davongetragen, ward der Obhut und Pflege der alten Zigeunermutter übergeben, deren Bekanntschaft wir bereits in einem früheren Kapitel unserer Erzählung gemacht haben.

»Sein Leben ist nicht in Gefahr«, murmelte sie, eine von Glidden an sie gestellte Frage beantwortend; »besser aber wäre es für ihn, wenn er stürbe. Er wird sich und Andern nur zur Last sein.«

Ihr Sohn gab keine Antwort. Vielleicht war er anderer Meinung.

Walton schrieb, nachdem er ein Blatt aus seinem Notizbuch gerissen, mit Bleistift einige Zeilen an den wohlehrwürdigen Rector und Pfarrer Mr. Vaughan und schickte unverweilt damit einen Zigeunerbuben ab, dem er sein Pferd lieh.

Dann kehrte er zu der Stelle zurück, wo Rosalie bleich und zitternd am Eingange des Zeltes saß, um ihr zu berichten, was er gethan.

»Sie sind sehr freundlich«, sagte sie in wehmüthigem Tone.

»Ich schätze mich«, entgegnete Walton lächelnd, »nur zu glücklich, daß ich gerade dazu kam, als dieser Unfall sich ereignete, und daß ich Ihnen von Nutzen sein konnte.«

»Dieser Unfall!« wiederholte die Ayah in bitterem Tone. »Ein Unfall ist es, wie wenn der grimmige Habicht die zitternde Taube packt. Ihre feige Schandthat ist eine wohlberechnete, und die Damen von Tolleshunt-Hall sind derselben nicht fremd.

»Still, still!« rief Rosalie; »es sind meine Schwestern!«

»Was frage ich darnach! Haben sie nicht gehandelt wie die erbittertsten Feinde?«

»Wir dürfen in Gegenwart fremder Personen nicht von unseren Angelegenheiten sprechen«, sagte Rosalie, welche fast erschrak, als sie ihren eigenen unbestimmten Verdacht von der Ayah so unumwunden aussprechen hörte.

»Die junge Dame und der junge Herr haben einander nicht als fremde Personen zu betrachten«, bemerkte Glidden, der in diesem Augenblick hinzu kam. »Sie sind viel mehr sehr nahe miteinander verwandt. Fragen Sie mich indessen nicht, denn ich kann nicht eher etwas Weiteres sagen, als bis der Herr und Meister gesprochen hat. Ich kann Ihnen blos so viel mittheilen, daß Sie sich ohne Gefahr befreunden können.«

»Ihr sprecht in Räthseln, Glidden«, sagte Walton. Die Ayah erhob sich und näherte sich dem Zigeuner.

Sie schaute ihn einige Secunden lang unverwandt an und flüsterte ihm dann zwei Worte zu.

Das Gesicht des Zigeuners ward heiterer als gewöhnlich und er nickte zustimmend.

»Sie brauchen vor dem jungen Herrn kein Geheimniß zu haben, Miß«, bemerkte die Hindufrau, indem sie zu Rosalie zurückkehrte und wieder Platz nahm. »Im Gegentheil, er kann Ihnen vielleicht einen guten Rath geben.«

Die ganze Umgebung und der aufgeregte Zustand ihrer Gefühle war von der Art, daß es Rosalie nur erwünscht sein konnte, Jemand zu finden, vor dem sie

ihr Herz ausschütten konnte, und bei dem sie sicher war, Sympathie zu finden.

Walton wälzte einen Holzklotz herbei und nahm darauf in Rosaliens Nähe Platz.

Nach einigen Bemerkungen von beiden Seiten in Bezug auf die seltsamen Umstände dieser plötzlichen Freundschaft, setzte die junge Dame Walton von Allem in Kenntniß, was wir dem Leser bereits mitgetheilt haben.

Der junge Mann hörte mit gespannter Neugier und größter Aufmerksamkeit alles an.

»Und nun«, setzte sie, nachdem sie mit ihrer Erzählung fertig war, hinzu: »was denken Sie von meinen Schwestern, wenn Sie nemlich meine Geschichte für wahr halten?«

»Wenn ich das, was Sie mir erzählt, für wahr halte?« rief Walton mit einer Wärme, welche ein Herz schneller schlagen machte. »Wie sollte ich nicht diesen Lippen glauben, die ganz gewiß nur die Wahrheit sprechen können? Was Ihre Schwestern betrifft, so haben sich dieselben nach meiner Ansicht kalt und herzlos gezeigt; wenn sie aber erst Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht haben, werden Sie ganz gewiß, eben so wie ich, die Ueberzeugung von der Wahrheit Ihrer Angaben gewinnen.«

»Aber meine Papiere sind ja geraubt.«

»Erlauben Sie mir eine Frage. Lebt Ihr Vater noch?«

»Ja, Dank sei dem Himmel!«

»Nun, dann können Sie im schlimmsten Falle Mr. Vaughans Gastfreundin ein, während Sie neue Verhaltungsbefehle von Ihrem Vater erwarten. Sagten Sie aber nicht, die Vermählung Ihres Vaters mit Ihrer Mutter habe in einer Kirche hiesiger Gegend stattgefunden?«

»Ja, aber nur Regan kennt den Ort und sollte mich hinführen«, fuhr Rosalie fort. »So lange er krank ist, steht für mich in dieser Beziehung nichts zu hoffen.«

»Ich werde sämmtliche Kirchenbücher zwanzig Meilen in der Runde nachschlagen.«

»Auf diese Weise ließe sich allerdings vielleicht etwas entdecken.«

»Sie haben die Geschichte gehört, junger Herr«, mischte die Ayah sich ein. »Glauben Sie nicht eben so wie ich, daß dieser Ueberfall von jenen Damen angestiftet war, welche ihres Erbtheils verlustig zu gehen fürchten und desselben auch verlustig gehen werden?«

Walton zögerte zu antworten.

»Was wir hier sprechen«, fuhr Rosalie fort, »muß strenges Geheimniß bleiben. Der gute Ruf der Töchter meines Vaters muß geachtet werden und mir heilig sein.«

»Wenn Sie erlauben«, entgegnete Walton, »so wollen wir die Besprechung dieser unangenehmen Dinge ruhen lassen, bis mein Vormund kommt. Er wird

im Stande sein, uns einen guten Rath zu geben. Er ist ein nicht blos guter, sondern auch kluger Mann, und steht bei den Misses Molyneux in großem Ansehen.«

»Sie haben Recht«, antwortete Rosalie. »Ich fühle jetzt heftiges Kopfweh und wünsche ein wenig zu ruhen.«

Die Ayah schloß den Vorhang des Zeltes und nahm Rosaliens Kopf auf ihren Schooß, während Walton das Zelt verließ und über die seltsamen Ereignisse nachdachte, womit der Zufall ihn im Laufe der letztvergangenen wenigen Stunden in Berührung gebracht.

Der Regen hatte, wie man erwartet, begonnen zu fallen, und ein kalter Wind strich jetzt über den Moor und machte sich auch durch herumfliegenden Staub in der Sandgrube bemerkbar.

Walton schaute sich um und sah Glidden in einiger Entfernung, mit gekreuzten Armen an die Wand der Grube gelehnt, stehen.

Er schritt auf ihn zu, und lehnte sich dicht neben ihn ebenfalls an die Wand.

»Das ist eine seltsame Geschichte«, sagte er dann zu dem Zigeuner, zu dem er unbedingtes Vertrauen hatte.

Von seinem zweiten Lebensjahre an hatte er fast täglichen Umgang mit ihm gehabt. So still und schüchtern Walton auch aussah, so gab es doch in der ganzen Gegend keinen kühnern Reiter und verwegeneren Jäger als er war. Als er kaum zwei Jahre zählte, vermißte ihn eines Tages seine Wärterin, und erst nach langem, eifrigen Suchen gelang es, ihn zu finden.

Mr. Vaughan, der natürlich in nicht geringen Schrecken über das Verschwinden des Knaben gerathen war, machte sich zuletzt selbst auf und ging über den Moor, denn er fürchtete, daß Walton in einen der Wassertümpel gefallen sei.

Durch ein Feuer, dessen Rauch träg um einige Eichen und Büsche herum aufstieg, angezogen, lenkte der würdige Rector seine Schritte nach den Zelten der Zigeuner, in der Hoffnung, etwas über den kleinen Ausreißer zu hören.

Man denke sich sein Erstaunen, als er ihn in der That hier fand, und zwar nachdem er seine schönen Kleider, um sie nicht zu verderben, ausgezogen und auf die Seite gelegt, während er jetzt, in Lumpen gekleidet, mit der schmutzigen Herde halb nackt herumspringender Zigeunerkinder spielte.

»Was soll das heißen?« frug der Rector zornig. »Sir«, entgegnete Glidden, indem er ehrerbietig vortrat, während seine Mutter sich zitternd versteckte, »der Knabe wird in seinem Mannesalter Körperkraft brauchen. Sie bilden einen Geist, lassen Sie mich seinen Körper abhärten, damit er auf dem kalten Stein schlafen lerne und die Muskelkraft des Löwen gewinne, denn er wird dies alles brauchen. Ich weiß, wer er ist.«

Es fand nun eine kurze Unterredung statt, und dann ertheilte der erstaunte Rector den Zigeunern uneingeschränkte Erlaubniß, den Knaben jeden Tag

einige Stunden bei sich zu haben.

Von dieser Zeit an nahm der Stamm, zu welchem Glidden gehörte, seinen Aufenthaltsort nirgends wo anders, und ward eben so wenig durch Ortsbehörden oder Constabler behelligt.

Zwölftes Kapitel.

»Seltsam«, sagte der Zigeuner nachdenklich; »es ist mehr als seltsam. Ich denke oft an die Dinge, welche Sie mir erzählen und ein Anderer, dem ich mein Leben verdanke, hat mir von der Vorsehung der Häuserbewohner erzählt. Ich fange fast an zu fürchten, daß die alten Sagen meines Volkes nicht richtig sind, sondern daß es da droben im Himmel wirklich so etwas giebt wie Sie zu lehren pflegen. Ihr Zusammentreffen mit jener jungen Dame heute Nacht ist geradezu wunderbar.«

Glidden hatte seit der Zeit, wo wir ihn zuletzt sahen, viel durchgemacht, sogar das Thal der Schatten des Todes hatte er passirt und war in Benehmen, Sprache und Denkweise sehr verändert.

»Wißt Ihr denn, wer sie ist?« frug Walton. »Ihr scheint ja auch in Bezug auf mich selbst mehr zu wissen als sonst Jemand.«

»Ich weiß, wer diese junge Dame ist und ich weiß auch, wer Sie sind. Aber, wie ich schon gesagt habe und nochmals sage, ich werde nicht eher sprechen als bis mein Herr und Meister kommt. Sie sollten einander begegnen – die Sterne hatten es gesagt und die Sterne lügen nicht.«

»Das glaube ich auch. Sie lügen eben so wenig als sie die Wahrheit sprechen, Glidden«, hob Walton an.

»Nun das wenigstens, was Sie von mir erfahren haben, ist wahr gewesen«, entgegnete der Zigeuner, als ob er sich ein wenig verletzt fühlte.

»Ihr seid mir mehr Führer als Prophet gewesen und zwar einfach deshalb, weil ich euch nicht prophezeihen ließ.«

»Wie ich schon bemerkt habe, ich könnte Ihnen viel sagen, wenn Sie weniger ungläubig wären; aber meine Sache ist, wenn Sie dieselbe nicht begreifen können, deswegen noch nicht falsch. Soll ich Ihnen ein Geheimniß der Zukunft sagen?«

Dies ward in so leisem und eindringlichen Tone gesprochen, daß Walton, welcher seinen bescheidenen Freund nicht noch mehr verletzen wollte, ihm Erlaubniß gab, ein Experiment mit seiner Leichtgläubigkeit vorzunehmen.

»So gewiß«, sagte Glidden in tief bewegtem, aber wohllautenden Ton, »so gewiß als ich jetzt Ihre Hand in die meine fasse, so gewiß wird diese schöne, junge, liebenswürdige Dame, das Kind des Squire Molyneux und seiner Frau, welche ich nicht nenne, und die für mich stets namenlos bleiben wird –«

»Nur weiter«, flüsterte Walton. »Ihr Weib werden«, setzte Glidden hinzu.

»Still! still!« sagte Walton sich abwendend, aber mit so strahlendem Lächeln und so wildpochendem Herzen, daß er sich nicht verhehlen konnte, wie nahe das Dämmern des Tages bevorstünde, wo die Liebe alle seine zeitherigen Gefühle, Geschmacksrichtungen und Gewohnheiten in den Hintergrund drängen würde.

Der Zigeuner lächelte wehmüthig, denn auch er wußte, was die Liebe war, und dennoch war sein Zelt leer, einsam und verlassen, und war es stets gewesen.

»Wißt Ihr schon, daß man der jungen Dame nicht blos Geld, sondern auch Papiere von großer Wichtigkeit geraubt hat?« sagte Walton nach einer kurzen Pause.

»Ja, ich weiß es.«

»Aber habt Ihr irgendeine Vermuthung, von wem es geschehen sein könne und zu welchem Zweck?« fuhr Walton fort.

»Ich weiß, warum die Papiere gestohlen worden sind eben so wie durch wen. Werden Sie mich verstehen, wenn ich sage, daß zwei wilde, grimmige Vögel in einem geräumigen Nest sitzen und es dennoch zu klein finden, einer zitternden Taube Aufnahme zu gewähren?«

»Dann ist also Rosaliens Argwohn gegründet!« rief Walton.

»Argwohnt sie etwas?« fragte Glidden hastig. »Nun, haben Euch denn das nicht schon die Sterne gesagt?« fragte Walton mit spöttisch gutmüthigem Gelächter.

»Das gerade nicht, mein Sohn. Das Mädchen ist aber klug und besitzt, wie ihr Vater, durchdringenden Scharfblick. Ganz gewiß hat sie Recht.«

»Wenn Euch aber der Räuber bekannt ist, könnt Ihr ihn denn nicht aufsuchen und zwingen, die Papiere wieder herauszugeben? Seine von uns gefangen genommenen Kameraden können uns als Geißeln dienen.«

»Er fragt nicht danach, ob wir sie an den Galgen bringen. Hören Sie mich aber an. Wenn wir jenen Strolch heute Nacht noch in unsere Gewalt bekommen könnten, so könnten wir die Documente retten, welche, wie ich weiß, zur Feststellung der Rechte dieser jungen Dame nöthig sind. Es wäre sehr leicht möglich, daß er uns in die Hände geriethe, denn ich bin überzeugt, daß er hier herumschleicht, um zu sehen, ob seine Spießgesellen ihn verrathen. Wenn ich aber meine Hand hierzu biete, so kann es nur unter einer Bedingung geschehen.«

»Sprecht. Wenn es nichts Unbilliges ist, so werde ich darauf eingehen«, sagte Walton.

»Sobald wir uns der Brieftasche mit den Papieren bemächtigt haben, muß der Räuber frei ausgehen.«

»Nachdem er Straßenraub, ja vielleicht einen Mord begangen hat?«

»Ich wünsche jetzt noch nicht, ihn an den Galgen zu bringen«, sagte Glidden. »Ich kann es thun, sobald es mir beliebt. Wollen Sie mir versprechen, meine Bedingung zu erfüllen?« setzte der Zigeuner in leiserem Tone hinzu.

»Ich bin in Euren Händen, Glidden«, flüsterte Walton. »Euer Rath hat sich stets klug und heilsam erwiesen und da ich Euer redliches Gemüth kenne, so verspreche ich, was Ihr von mir verlangt.«

Der Waldbewohner, welcher, wie sein ganzes räthselhaftes Volk, lieber die wehenden Zweige einer Eiche über seinem Haupte sah, als das stattlichste Hausdach, zeigte jetzt nach dem Wald hinauf, welcher in einer Entfernung von fünfzig Fuß nördlich von dem Rande der Sandgrube begann und wo jetzt die Dunkelheit fast undurchdringlich war.

»Dort steht er und belauert uns. Kommen Sie«, sagte Glidden.

Und mit langsamen verstohlenen Tritten schlich er die Sandgrube entlang, erstieg dann die hochgelegene Landstraße und ging in den Wald hinein, wo er einen Pfad einschlug, der so dicht mit Unterholz bewachsen war, daß nur ein Kind des Waldes ihm zu folgen vermochte.

Walton, der von seinem zweiten bis zu seinem neunzehnten Lebensjahre jeden Tag eine gewisse Anzahl Stunden in den Zelten oder unter den Bewohnern derselben zugebracht, folgte seinem Führer mit leichter Mühe. Die Hauptsache war Vermeidung alles Geräusches, denn der Mann, dem sie nachspürten, war schlau und in Wald und Busch zu Hause.

Dennoch hätte er ein ungewöhnlich leises Ohr haben müssen, wenn er Glidden hätte hören wollen, der so leise auftrat, daß dadurch kein Vogel, kein Hase, kein Reh aus seinem Nest oder Lager aufgeschreckt worden wäre.

Natürlich bewegte er sich sehr langsam und ging nicht, sondern kroch, wie wir schon gesagt haben, bis er mit Walton sich auf dem Gipfel eines runden grünen Erdhügels emporrichtete, der von hohen Eichen beschattet war.

Glidden legte eine Hand auf Walton's Arm und zeigte auf einen Mann, der in einiger Entfernung saß und auf die unter ihm liegenden Zelte hinabschaute, als ob er unschlüssig sei, welches Verfahren er einzuschlagen habe.

»In einigen Minuten wird der Mond aufgehn«, flüsterte Glidden. »Ich werde mich hinter den Laurer schleichen. Nähern Sie sich ihm von vorn und unterhandeln Sie mit ihm. Wenn er Bedingungen stellt, so richten Sie an ihn die Frage –«

Der Zigeuner sprach in noch gedämpfterem Tone einige kurze Worte.

Nachdem er dies gethan, entfernte er sich und verschwand, während Walton, welcher eine Reitpeitsche und seine Pistolen, erstere in der Hand, letztere im Gürtel trug, den Hügel hinab auf den nicht wenig überraschten Laurer zuschritt.

»Wer da!« rief dieser in einem Tone, welcher unverkennbaren Zweifel an der Wirklichkeit von Waltons Erscheinen verrieth, so geräuschlos hatte sich dieser genähert.

»Ich komme um Euch die Brieftasche abzuverlangen«, entgegnete Walton.

»Was wollt Ihr?« entgegnete der Mann, dessen Stimme jetzt vollkommen ruhig klang. »Kein übles Verlangen! Wenn ich die Brieftasche auch hätte, würde ich doch gewiß nicht so dumm sein, die ohne Weiteres herauszugeben.«

»Mann!« sagte Walton, indem er mit erhobener Reitpeitsche in den hellen Mondschein heraustrat, »würdest Du sie wohl für die kleine Säge

herausgeben?«

Mit einem wildgellenden Schrei, der fern und nah das Echo des Waldes weckte, sprang der Mann auf und entfloh, während er einige undeutliche Worte murmelte, die in der Nachtluft verhallten.

Augenscheinlich ward er von dem gräßlichsten Schrecken gepackt und es war klar, daß die Worte für ihn eine furchtbare Bedeutung hatten.

Walton eilte rasch in derselben Richtung wie der Fliehende davon, aber nur um gegen Glidden anzurennen, welcher in demselben Augenblick hinzu kam.

»Sie machten ihm zu schnell Angst. Ich sah, wie Sie die Reitpeitsche emporhoben. Wie entsetzlich ist es doch, ein böses Gewissen zu haben! Es kann jetzt nichts nützen, wenn wir noch weiter auf ihn Jagd machen. Lieber ersäuft er sich in dem Schwarzen Strudel, als daß er sich jetzt gefangen nehmen ließe. Kommen Sie, ich höre das Gerassel der Wagenräder in der Ferne.«

Walton kam es vor als drückte ihn ein böser Alp. Es drängten sich jetzt in den Zeitraum weniger Stunden mehr Abenteuer zusammen als ihm während einer ganzen bisherigen Lebenszeit beschieden gewesen. Er ward durch Alles, was er sah und hörte, so verblüfft gemacht, daß er sich Glidden's Händen überließ, so wie ein Kind sich den Händen seines Vaters überläßt.

»Erkannten Sie den Mann?«

»Nein. Ich habe ihn noch nie zuvor gesehen. Er trug einen kurzen Sammetrock.«

»Sie könnten also nicht beschwören, ihn schon gesehen zu haben?«

»Nein, das könnte ich nicht.«

»Nun, dann erzählen Sie auch Niemand etwas davon, daß wir ihn gesehen haben«, bemerkte Glidden kurz. »Ueberlassen Sie das Alles mir. Es wird schon eine Zeit kommen, wo Alles zur Sprache gebracht wird, und dann wird Jedem sein Recht widerfahren. Der Eine wird seinen Ehrenplatz an der Tafel einnehmen, während der Andere zum Galgen spaziert. Ach, wie kann doch eine einzige Verirrung ein ganzes Leben zu Grunde richten! Die Sterne haben es aber gesagt, die Sterne haben es gethan und es wird so kommen. Der Mann und die Stunde rücken beide näher heran.«

Walton kannte seine Begleitung sehr genau. Es gab Augenblicke, wo, wie er bei sich selbst sagte, der Raptus über ihn kam und wo er eben so wenig umhin konnte, sich in dergleichen Betrachtungen und Ansprachen zu ergehen, als er umhin gekonnt hätte, seinen Durst in der frisch sprudelnden Quelle des Waldes zu löschen. In solchen Augenblicken war es am besten, ihn nicht zu unterbrechen.

»Einst«, pflegte er zu sagen, »wird kommen der Tag, wo Sie mich verstehen und wo Sie einsehen werden, wie gut es ist, wenn Sie mir den Willen thun. Ich bin mit Ihrem Schicksal so eng verbunden, daß es unklug von Ihnen wäre, mich zu meiden.«

Weiter war aber nichts aus ihm zu bringen und er sprach dann allemal von einem geheimnißvollen Gebieter, welcher der Schiedsrichter eines künftigen Schicksals sei.

»Walton«, sagte er, als sie wieder dicht bei der Sandgrube waren, »da kommt Mr. Vaughan. Versprechen Sie mir, meine Prophezeihung in Bezug auf Ihre Vermählung mit Rosalie Molyneux, obschon die ganz gewiß in Erfüllung gehen wird, vor der Hand geheim zu halten.

»Ja wohl, ganz bestimmt. Die junge Dame steht ja ohnehin hoch über mir.«

»Ueber guten und wackern Menschen steht Niemand.«

»Zweitens treffen dergleichen Prophezeihungen nicht immer zu. Ich sehe an dieser jungen Dame allerdings Vieles, was Bewunderung verdient, aber verliebt, wie man zu sagen pflegt, bin ich nicht in sie, das versichere ich Euch.«

Der Zigeuner lächelte wehmüthig. Es ward nichts weiter gesprochen, denn Mr. Vaughan kam in diesem Augenblick, von einem Zigeunerbuben mit einer Fackel geführt, in Begleitung eines andern Herrn herbeigeeilt.

»Mein lieber Sohn«, rief der Rector, was hat Dein Billet zu bedeuten? Die jüngste Tochter des Squire Molyneux – Straßenraub – Mordversuch – das kann doch unmöglich wahr sein!«

»Daß ich Miß Rosalie Molyneux aus einer schwierigen Lage befreit habe, davon bin ich überzeugt«, entgegnete Walton. »Daß der Mord beinahe vollbracht worden wäre, wirst Du bald sehen, denn ich freue mich zu bemerken, daß Du Dr. Growler mitgebracht hast.«

»Ja, ich hoffe, daß ich nicht umsonst mitgegangen bin«, sagte der Doctor. »Ich hoffe, daß es sich nicht um einen Fall handelt, wo die Sache mit einem halben Zoll Heftpflaster abgemacht ist.«

»Dorthin, Sir«, sagte Glidden, indem er auf ein Zelt zeigte, aus welchem der Doctor nach zehn Minuten wieder heraustrat.

»Hm! Schwere Gehirncongestion – schlimm, schlimm! Verwünscht aber wären diese Zigeuner! Sie bringen uns Aerzte noch an den Bettelstab. Vor der Hand läßt sich mit dem Verwundeten weiter nichts vornehmen, – er muß hier bleiben, bis er ohne Gefahr fortgeschafft werden kann. Also dies da ist die junge Dame?«

Rosalie hatte sich, nachdem der Rector sie freundlich begrüßt und ihr versichert, daß für Regan's Leben nichts zu fürchten sei, dazu verstanden, ihn für die Nacht zu verlassen und nebst der Ayah den Geistlichen nach der Rectorei zu begleiten. Sie sprach mit kurzen Worten ihren Dank gegen die Zigeuner aus.

»Sie sind uns durchaus keinen Dank schuldig«, entgegnete Glidden, während das alte Weib, seine Mutter, wie von Fieberfrost geschüttelt ward.

»Was wir gethan haben, ist nichts. Sie hatten ein Recht darauf.«

»Still, still!« flüsterte die Alte. »Still, er horcht. Wirst Du denn nie vorsichtig sein lernen, Knabe? Still, sage ich!«

Ohne sich an die Worte seiner Mutter zu kehren, denn er hatte schon längst aufgehört, denselben Bedeutung oder Sinn beizumessen, schritt Glidden voran mit dem Wagen, welcher die ganze Gesellschaft schnell nach der Rectorei brachte.

Als man am nächsten Tage wieder nach Regan sehen wollte, war jede Spur von den Zigeunern verschwunden. Selbst die vergessenen Wilddiebe waren fort und viele Tage lang wurden die Zeltbewohner in der alten Sandgrube nicht gesehen.

Dreizehntes Kapitel.

Nie floh ein gehetztes Wild mit größerer Angst oder Schnelligkeit als Viola's strafbares Werkzeug, nachdem Walton Mowbray die Worte gesprochen, welche verriethen, daß das verderblichste und furchtbarste Geheimniß seines Lebens sich in den Händen fremder Personen befand.

Doch fremd war ihm die Person eigentlich nicht, denn Knify Jinks kannte Walton's edles Antlitz sehr wohl, obschon er ihn niemals gesehen und eben so wenig seinen Namen gehört hatte.

Der Weg zum Gehöfte seines Vaters betrug in geradester Richtung ungefähr sieben englische Meilen und da Knify Jinks sich jetzt, wo er die Beweise seiner Schuld an sich trug, in kein gewöhnliches Gasthaus wagte und übrigens hoffte, binnen kurzer Zeit diesen Welttheil vollständig im Rücken zu haben, so beschloß er noch einmal Zuflucht in dem Hause seines Vaters zu suchen, wo er, wie er glaubte, sich ohne Gefahr vor Entdeckung versteckt halten konnte.

Mancher würde unter so bewandten Umständen die geraubte Brieftasche lieber weggeworfen haben, dieser seltsame Mensch war aber von so unüberwindlicher Liebe zum Geld beseelt, daß er sich niemals freiwillig von etwas trennte, was ihm Gewinn bringen konnte.

Seine lange Abwesenheit, die bekannte, vielfach erprobte Redlichkeit seines Vaters, dessen Name überall, wo man ihn kannte, geachtet ward, hatte ihn bewogen, dieses Haus zum Asyl zu wählen. Er wußte, daß ein solcher Vater einen einzigen Sohn, wie strafbar derselbe auch wäre, nicht fortweisen würde, und auf diese Ueberzeugung hin handelte er.

Es war aber auch noch ein anderer Grund vorhanden, welcher ihn bewog, dorthin zu fliehen – ein Grund, von dem er glaubte, derselbe sei Niemandem bekannt als nur ihm selbst.

Nicht sobald bemerkte er, daß die Verfolgung, die er so sehr fürchtete, zu Ende sei oder nicht mit demselben Eifer fortgesetzt werde, so bog er in einen ihm wohlbekannten Pfad ein, welcher nach der Stelle führte, wo er sein Pferd verborgen hielt.

Während dieser Zeit dachte er kaum ein einziges Mal an seine gedungenen Spießgesellen, die Wilddiebe, von deren Treue er jedoch so ziemlich überzeugt war.

Dennoch aber waren sie jetzt in gefangenen Händen und konnten den Namen ihres Anführers verrathen.

Ein Glück für ihn – und er sah es recht wohl ein – war der Umstand, daß er die Goldbörse in ihren Händen gelassen. Fand man dieselbe bei ihnen, so mußten sie natürlich wünschen, daß ihr Anführer ihr Freund bliebe, anstatt sich in ihren Feind zu verwandeln.

Daß noch weitere Verfolgung gegen ihn unternommen werden würde, fürchtete er allerdings, dennoch aber hoffte und glaubte er, derselben entrinnen zu können.

Zunächst sprach er in dem Wirthshaus zur Sonne ein, wo er sein Pferd unterbrachte und dem mit den Wilddieben in Einverständniß lebenden Wirth auftrug, es nächsten Abend und während der Nacht bereit zu halten, eben so wie alle Kenntniß seiner Person in Abrede zu stellen und das Pferd eher für sein Eigenthum zu erklären, als Verdacht in Bezug auf den wirklichen Besitzer aufkommen zu lassen.

Dann nahm er den Weg durch die grünen Heckengänge nach dem Hause seines Vaters.

Trotz all seiner Kaltblütigkeit und Entschlossenheit fühlte er sich doch jetzt von einer ihm unerklärlichen Anwandlung von Hülflosigkeit heimgesucht.

Mit der ganzen Schlauheit und Vorsicht eines erfahrenen Strauchdiebes sich vorwärts bewegend, hielt er in der einen Hand seinen schweren Knüppel und in der andern ein Paar Pistolen, mit dem festen Entschluß, lieber davon Gebrauch zu machen, als sich gefangen nehmen zu lassen.

Auf diese Weise näherte er sich dem Gehöfte.

Als er noch vierzig bis fünfzig Schritt weit davon entfernt war, duckte er sich plötzlich hinter einer dunkeln Hecke nieder und musterte von hier aus jeden Punkt, wo sich vielleicht ein Spion oder Constabler versteckt halten konnte.

Diese Umschau schien ihn zufrieden zu stellen, und er richtete sich, aus erleichtertem Herzen aufathmend, wieder empor, um den noch übrigen Weg nach dem Hause zurückzulegen.

Licht war in demselben nicht zu bemerken und dies war ihm lieb, weil er daraus schloß, daß er einer abermaligen Unterredung mit seinem Vater überhoben sein würde.

Er war mit einem Hauptschlüssel versehen, womit er die Hausthür öffnete.

Diese führte, wie dies bei ländlichen Gebäuden dieser Art der Fall zu sein pflegt, zunächst in die Küche, wo, wie Knify sofort bemerkte, noch die Asche des niedergebrannten Feuers glomm. Binnen wenigen Minuten fachte er sie wieder zur Flamme an, nachdem er jedoch vorher die Thür wieder verschlossen und sorgfältig die Fensterläden untersucht hatte.

Nun schien er jede weitere Furcht als unnöthig zu betrachten. Die Küchen waren zu jener Zeit in der gleichen altväterischen Häusern die behaglichsten Räume. Hier war dieselbe mit einer groben starken Fußdecke versehen, so daß das Umhergehen in derselben kein Geräusch machte und die andern Bewohner des Hauses dadurch nicht gestört wurden. Knify Jinks wußte jedoch aus trauriger Erfahrung, daß er ohnehin nicht so leicht behelligt werden würde, denn es gab in diesem Hause Niemand, dem an seiner Gesellschaft viel gelegen gewesen wäre. Man haßte ihn vielleicht nicht geradezu, wohl aber mied man

ihn und der abgewandte Blick, der hastige Schritt, die kalte Hand alter Freundschaft ist schlimmer als offen herausfordernder Abscheu.

Knify Jinks war ein Freund von gutem Essen und Trinken. Leute, welche ihr Geld auf unrechtmäßige Weise gewinnen, sind dies gewöhnlich; die angeborene Vorsicht eines Menschen aber, der mit der Welt in Fehde lebt, machte ihn bei der jetzigen Gelegenheit so vorsichtig und enthaltsam wie den klügsten Arzt.

Er aß und trank gerade so viel als er bedurfte, aber nicht mehr. Dann entfernte er alle Spuren seiner Mahlzeit und schickte sich mit einem Gähnen, welches er nicht zu unterdrücken im Stande war, zum Schlafen an.

In diesem Augenblick ward an die Thür gepocht und zwar in rascher, heftiger, befehlender Weise.

Eine kurze Zeit lang herrschte vollständiges, todtenähnliches Schweigen; dann wiederholte sich das Pochen in noch gebieterischerer Weise.

Ein Fenster des obern Stockwerks öffnete sich und es wurden einige kurze Worte gewechselt.

Das Fenster schloß sich wieder und man hörte in dem obern Zimmer schwere Tritte, welche gleich darauf die Treppe herunterkamen.

Der alte Simon Jinks schritt halb angekleidet durch das Zimmer und ließ den Pochenden ein.

Es war Glidden der Zigeuner. »Was ist denn schon wieder Schlimmes geschehen?«

fragte Simon Jinks. »Es ist viel Schlimmes geschehen, obschon Gutes daraus kommen kann«, antwortete Glidden. »Ich komme, um Euch schmerzliche und frohe Nachrichten mitzutheilen. Die schmerzlichen möchte ich lieber verschweigen und so verborgen halten wie die Geheimnisse der Sterne. Aber es muß nun einmal bald alles ans Licht kommen und Ihr müßt daher alles wissen.«

»Das Schlimme rührt wohl von meinem Sohn her?«

»Ja.«

»Dann, Glidden, und wenn nicht unser Pakt es verlangt, sagt mir es lieber nicht. Ich habe ihm wahrscheinlich auf immer Lebewohl gesagt. Hätte ich nicht eine Tochter, welche noch der Führung eines Vaters bedarf, so wollte ich, ich wäre todt. Ich argwohne schon, was geschehen sein mag. Laßt ihn aber doch lieber gehen. Ich bin ein alter Mann und möchte gern in Frieden sterben mit der ganzen Welt, am meisten mit meinem Sohn, meinem einzigen Sohn!« rief Simon.

»Ob ich das, was ich Euch sage, unserm Pakt gemäß mittheilen muß oder nicht, darüber werdet Ihr selbst entscheiden. Sie sind einander begegnet, der Nachkomme des Sternschauers und der wackere Sohn der Häuserbewohner, die offene Hand – er, dem wir alle verpflichtet sind zu gehorchen und zwar in Folge des furchtbarsten aller Bande – des Blutes.«

Der Zigeuner sprach in eindringlichem, schonungslosen, fast drohenden Tone.

»Wohlan«, rief der alte Mann, indem er sich niedersetzte, während der Zigeuner stehen blieb, »erzählt mir die ganze Geschichte.«

»Sie kam mit Beweisen ausgerüstet, welche selbst den Ungläubigsten überzeugt haben müßten. Auf der Straße von Lawley nach Tolleshunt aber ward sie überfallen, ausgeplündert und würde vielleicht sogar mißhandelt worden sein, wenn nicht er gekommen und wir zur Hand gewesen wären.«

»Und der Räuber?« fragte der ehemalige Revierjäger keuchend.

»In Euerm Herzen habt Ihr ihn bereits genannt. Dennoch aber, höret wohl! kommt nicht viel darauf an, denn wie groß die Summe des Bösen auch sei, so steht doch zu hoffen, daß es verziehen werde, obschon nur dann, wenn Reue vorhanden ist. John muß die geraubte Brieftasche herausgeben, oder ich verfolge ihn wie ein Spürhund und überliefere ihn dem Arm des Gesetzes.«

»Was kann ich thun, Glidden?« fragte der alte Mann mit zitternder Stimme.

»Nun, habt Ihr ihn nicht gesprochen?« rief der Zigeuner, welcher seine durchdringenden Augen im ganzen Zimmer umherschweifen ließ.

»Nein, es ist aber möglich, daß er in seinem Zimmer ist.«

Mit diesen Worten erhob sich der alte Mann, ergriff ein Licht und ging in das Zimmer, welches früher seinem Sohn gehört und welches er jetzt wieder einmal zwei oder drei Nächte bewohnt. Er war aber nicht darin.

Simon kam kopfschüttelnd wieder zurück. Der Zigeuner schritt ungeduldig auf und ab.

»Er muß aber im Hause sein«, sagte er. »Nein, das ist unmöglich«, entgegnete der alte Jinks.

»Er hat vielleicht den Weg hierhergenommen, aber er ist nicht da. Sämmtliche andern Thüren sind von innen verschlossen, nur die meinige und diese nicht.«

Kaum waren diese Worte gesprochen, so legte Glidden den Zeigefinger an den Mund, zeigte auf die äußere Thür und gab zu verstehen, daß Jemand an dieser sei.

Die Klinke ward gehoben, da aber inwendig die Riegel vorgeschoben waren, so fiel sie wieder. Der Zigeuner hielt Simon, welcher über das Zimmer gehen und öffnen wollte, zurück.

»Wartet«, sagte er kurz. »Macht auf, im Namen des Gesetzes und der Gerechtigkeit«, rief eine wohlbekannte Stimme, nemlich die eines in der Gegend stationirten Constablers.

»Macht auf, sage ich, in der Majestät – ich wollte sagen im Namen des –«

»Was wollt Ihr so spät in der Nacht, Hardy?« fragte der alte Jinks ungeduldig.

»Es ist ein gewaltthätiger Straßenraub verübt worden«, entgegnete der Constabler.

»Wenn Ihr öffnen wollt«, rief eine andere Stimme, »so will ich Euch diese unangenehme Geschichte kurz auseinander setzen.«

Glidden und Simon wechselten einen Blick. Es war ein seltsamer und bedeutungsvoller Blick, welcher viel sagte, um so mehr als er von einem sonderbaren Lächeln begleitet war.

Ehe eine Minute verging trat Charles Viscount Carewdon ein. Zwei Constabler und eben so viele Wildhüter folgten ihm.

»Nun«, sagte Simon Jinks mit einem Blick des Widerwillens und indem er die Augenbrauen auf eine Weise emporzog, welche große Ueberraschung verrieth, während Glidden ihn mit sarkastischem und fast mitleidigen Ausdruck ansah, »was soll dieses nächtliche Eindringen in meine Wohnung bedeuten?«

»Mr. Jinks«, entgegnete der junge Lord in raschem, etwas unruhigen Tone, »ich bin mit der gerichtlichen Ermächtigung versehen, hier eine Haussuchung vorzunehmen. Man weiß, daß Euer Sohn sich hier herumtreibt. Ihr wißt wohl schon, daß er aus dem Gefängniß entsprungen ist. Da ich noch eine persönliche Anklage gegen ihn zu erheben habe, so habe ich die Gerichtsbeamten begleitet, um ihn zu recognosciren.«

»In der That«, rief Simon Jinks, indem er sich zu seiner ganzen Höhe aufrichtete, »in der That, Mylord Charles Viscount Carewdon, wenn dies nemlich Ihr wirklicher Titel ist, ich muß Ihnen entgegnen, daß mein Sohn nicht hier ist. Meine Tochter ist jedoch da. Beliebt es Ihnen vielleicht, sich mit dieser weiter zu besprechen?«

Lord Charles erröthete bis in die Stirn hinauf, wendete sich ab und forderte die Gerichtsdiener auf, ihre Pflicht zu thun, während Glidden den alten Mann beim Arm packte und ihm rasch etwas ins Ohr flüsterte.

»Dieser Zigeuner ist auch eine verdächtige Persönlichkeit«, rief der Lord hitzig. »Wir wollen ihn wenigstens festnehmen.«

»Knabe«, sagte der Zigeuner in stolzem Tone, »Sie werden nicht wagen, Hand an mich zu legen, nicht einmal um den Rang und Reichthum zu gewinnen, nach welchem Sie so begierig trachten. Ueberdies haben Sie keinen Verhaftsbefehl vorzuzeigen. Diese Beamten kennen ihre Pflicht. Ich bin Mr. Simon's Freund und Gast und wenn Sie sein Haus durchsucht haben, so werden Sie dasselbe gefälligst wieder verlassen. Der Vogel, den Sie suchen, ist ausgeflogen und, es ist ein Glück für Sie selbst, daß dem so ist, denn der Tag, an welchem Sie Hand an ihn legen, wird der schlimmste Ihres Lebens sein, weil dann die ganze Wahrheit an den Tag kommen wird. So hat der Herr und Meister gesagt.«

»Schweigt mit diesem Zigeunergeschwätz!« entgegnete der Lord. »Ich behaupte blos, daß Ihr eine verdächtige Persönlichkeit – ein bekannter und berüchtigter Wilddieb seid.«

»Nein, Mylord«, sagte einer der Wildhüter ehrerbietig und in gedämpftem Tone. »Glidden ist kein Wilddieb. Mr. Vaughan, der Rector, hat uns streng befohlen, ihn ruhig gehen zu lassen. Er kann kein Wilddieb sein, denn er hat

unbeschränkte Erlaubniß, auf dem ganzen Revier von Tolleshunt Rehe, Hasen und Kaninchen nach Belieben zu erlegen.«

»Aber wer ist denn so wahnsinnig gewesen, eine solche Erlaubniß zu ertheilen?«

»Squire Molyneux und Mr. Vaughan«, flüsterte der Wildhüter dem aufgebrachten jungen Lord zu, welcher diese Mittheilung mit ungläubigem Erstaunen hinnahm.

Die Gerichtsdiener, welche noch mehrere Kameraden draußen zurückgelassen, begannen nun eine systematische Durchsuchung des Hauses. Simon's Tochter und seine Mägde mußten aufstehen und sich ankleiden, aber alles war vergebens. Obschon Dachkammern, Schränke, Keller und jeder nur erdenkliche Versteck auf eine Weise durchsucht ward, welche häufige und eifrige Einsprüche von Seiten der Dienstboten zur Folge hatte, so ward doch nicht das Mindeste gefunden.

Der junge Lord begann sich zu entschuldigen. »Sie brauchen sich bei mir nicht zu entschuldigen, Sir«, entgegnete Simon mit finsterer Miene, »Sie kamen im Namen des Gesetzes und mit den Schrecknissen desselben bewaffnet. Wenn Sie wieder in demselben Namen kommen, so werde ich sie abermals einlassen; schleichen Sie aber vielleicht um mein Haus herum wie ein Dieb in der Nacht, dann werde ich Ihnen auch wie einem solchen begegnen.«

»Wie ein Dieb!« rief der junge Lord wüthend.

»Ja, Sir. Wie soll ich Sie anders nennen, der Sie, während Sie sich um eine junge Dame von Ihrem Stande bewerben, wie ein Räuber hierherkommen, um einem alten Manne seine einzige Tochter zu stehlen? Nur die wohlverdiente Züchtigung, die mein unglücklicher Sohn Ihnen zu Theil werden gelassen, ist es, was Sie veranlaßt, als ein so unerbittlicher Feind gegen ihn aufzutreten.«

Vierzehntes Kapitel.

Lord Charles drehte sich mit wuthbleichem Antlitz, auf welchem nur noch der Ausdruck getäuschter Leidenschaft und bittern Hasses lag, auf der Thürschwelle herum. In seiner Hand hielt er eine Reitpeitsche, mit welcher er versucht haben würde, den alten Mann zu schlagen, wenn nicht dieser plötzlich zusammengebrochen wäre. Seine Augen wurden stier, eine Kinnlade hing schlaff herab, und Susanne und Glidden hielten ihn, während er sich, von einem seiner früher oft gehabten derartigen Anfälle überwältigt, auf dem Boden krümmte.

Erschrocken und erschüttert ließ der junge Lord sich von den Gerichtsdienern hinwegführen.

Susanne und der Zigeuner brachten den alten Mann bald wieder zu sich. Erstere begab sich sodann, auf Wunsch ihres Vaters, wieder zu Bett und ließ die beiden Männer miteinander allein.

»Ist er fort?« frug Simon Jinks mit matter Stimme. »Ja, der böse Häuserbewohner ist fort«, antwortete der Zigeuner.

»Und dieser Mann wird einst Earl von Fellwater, Lord von Carewdon und unser aller Herr sein!«

»Nimmermehr!«

»Warum nicht, Glidden? Warum sprecht Ihr in Räthseln?«

»Ihr wißt viel und ich weiß viel, aber es giebt Einen, der noch mehr weiß, und dieses ist der Meister«, entgegnete Glidden.

»Er ist ja aber der einzige Sohn des Earl und –«

»Simon Jinks«, sagte der Zigeuner ausweichend, »ich sage Euch, daß dieser Jüngling, der Euch beschimpft, niemals der Erbe Arthurs, des ermordeten Earl, sein wird.«

»Er wird aber doch für den Erben angesehen, er besitzt unumschränkte Vollmacht, und die Leute sagen, er habe in London große Summen bei Juden und anderen Leuten aufgenommen, welche ein Geschäft daraus machen, daß sie den Geldbedarf wartender Erben liefern.«

»Das sind alles habgierige Ungeheuer, und sie mögen immerhin dafür büßen«, rief Glidden mit sarkastischem Lächeln. »Er stammt von einem Düngerhaufen und dahin möge er auch wieder zurückkehren. Wie steht es aber mit den Papieren?«

»Glidden, seit zwanzig Jahren habt Ihr Euch auf seltsame Weise für mich interessirt, und in gewissen Dingen könnte man uns Mitschuldige nennen; ich habe Euch aber stets treu und redlich erfunden.«

»Treu und redlich – treu und redlich – so sagte er«, murmelte Glidden.

»Sagt mir daher, wie ich handeln soll, und ich werde gehorchen.«

»Ihr werdet Euern Sohn sprechen. Wie die Motte um das Licht herumschwirrt, so weilt auch der Uebelthäter in der Nähe des Schauplatzes der Gefahr. Sagt ihm daher, wenn er die Papiere herausgeben und die Personen, welche ihn zu dieser That gedungen, nennen will, so soll er unangetastet nach London zurückkehren. Versteht er sich jedoch nicht zu dem, was ich verlange, so verfolge ich ihn bis in den Tod, gleichviel wo er sich verstecken, oder mit welcher List er mir zu entrinnen suchen mag. Und nun lebt vor der Hand wohl, Simon. Bald werden wir in der schattenlosen Welt sein und dann eben so viel wissen als der Weiseste.«

Mit diesen Worten hob dieser seltsame Mensch, der stets in der räthselhaften und salbungsvollen Weise der Häupter eines Stammes sprach, die Thürklinke, ohne daß man ihm eine Erfrischung angeboten, denn man wußte, daß er eine solche unter dem Dache eines Häuserbewohners nur selten annahm.

Simon fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, wie um einen peinlichen Traum zu verscheuchen. Wie peinlich derselbe war, können nur die ermessen, welche die frühe Hoffnung ihrer Herzen sich in einen Gegenstand ihres eigenen Abscheues haben verwandeln sehen.

Nach einer kurzen Pause verriegelte er die Thür und ging zu Bett, um für das Kind zu beten, welches ihm den Dolch ins Herz gestoßen.

Ungefähr zehn Minuten lang war Alles todtenstill. Dann vernahm man ein leises Picken, und ein schmaler Lichtstreifen zeigte sich links von dem Feuerherd – ein Lichtstreifen, der allmälig breiter ward, bis er einer niedrigen Thüröffnung in der Wand glich.

Aus dieser Oeffnung tauchte jetzt Knify's bleiches Gesicht hervor und dann sprang er, mit einer Laterne in der einen und einem Pistol in der andern Hand, auf den Boden herab.

Er hatte sich während dieser ganzen Zeit in einer sogenannten Priesternische verborgen gehalten, wie man dergleichen in solchen alten Häusern zur Zeit der Religionsverfolgung anzubringen gewußt. Später, in den glücklicheren Zeiten der Toleranz, war dieser Versteck ganz vergessen worden, so daß er, als John ihn entdeckte, diesem einen völlig sichern Zufluchtsort gewährte.

Ein großes Taschentuch aus seinem Rocke ziehend, wischte Knify Jinks sich den triefenden kalten Schweiß von der Stirn und blickte dabei in einen über dem Kamin hängenden kleinen Spiegel, welcher ein verstörtes fahles Gesicht so lebhaft und treu zurückwarf, daß er, während er sich abwendete und auf einen Stuhl niedersank, laut gestöhnt haben würde, wenn ihn nicht die Furcht, die ihn beherrschte, davon zurückgehalten hätte.

Seit zwanzig Jahren hatte dieser Uebelthäter gesündigt, theils aus Haß, theils aus verwerflicher Leidenschaft, am meisten aber aus Goldgier, so daß er jetzt ganz in den Fesseln derselben schmachtete, den schwersten, die der Mensch tragen kann, weil er sich ihrer in diesem Leben schwerlich jemals wieder entledigt.

»Nun ist alles aus! Er ist nicht der Erbe!« murmelte Knify Jinks. »Und der schuftige Zigeuner hält mich so zu sagen am Stricke! Wie sehr bereue ich jetzt, daß ich ihn nicht sofort niederschoß, und sein Gehirn an der Wand verspritzte. Er kennt nicht blos mein furchtbares Geheimniß, sondern er hat es auch verrathen. Ha! Also, was das Schlimmste ist, dieser Knabe ist nicht der Erbe! Hat Lord Arthur denn einen Sohn hinterlassen? Oder ist er, wenn es um und um kommt, gar nicht ermordet worden? Ist er noch am Leben? Und wird er gerade in dem Augenblick, wo Alle fröhlich und guter Dinge sein zu glauben, auf einmal zum Vorschein kommen und Alle ins Verderben stürzen? Oder hat jene Vision, die mich im Walde so erschreckte, irgendeine Begründung? Gleichviel, gleichviel! Ich muß fort. Lieber will ich in dem schmutzigsten Straßengraben, in dem feuchtesten Heuhaufen, in dem modrigsten Schuppen schlafen, als in einem Palast, so lange dieser Zigeuner mir auf der Fährte ist. Er spricht von London – von einer List – ja – aber nein, es ist unmöglich – und doch, jenes funkelnde Auge – ich muß fort, fort, fort!«

Und so murmelnd und stöhnend stürzte der Unglückliche der im Mai des Lebens den Sommer desselben vergeudet, hinaus in die Nacht, kehrte dem Vaterhause, welches seine glückliche Heimath hätte sein sollen, den Rücken und eilte in den Wald.

Um der Verfolgung, welche, wie er wußte, mit Tagesanbruch gegen ihn begonnen werden würde, zu entrinnen, entschloß er sich, ein Versteck in dem Park von Tolleshunt aufzusuchen. Er war durchaus nicht geneigt, auf die versprochenen zweihundert Guineen zu verzichten, und wählte daher zu einem Versteck die Nähe des sogenannten Ulmenganges, wo er Viola und Emily Molyneux zu treffen versprochen.

Von der Stunde an, wo ein räuberischer Instinct ihn schon als Knabe verleitet hatte, Vogelnester und Rebhuhneier zu suchen, bis er alt genug war, um einfältige Mädchen zu einem Stelldichein zu beschwatzen, hatte Knify Jinks die Umgegend so durchforscht, daß jeder Fußweg, jede Furt, jeder Trittstein und jedes Versteck ihm ganz genau bekannt war. Je dichter das Dickicht, je höher die Mauer und je schwieriger der Weg war, desto lieber war es ihm.

Er nahm sich demgemäß jetzt vor, den Strom des schwarzen Strudels zu durchwaten, um in den Park zu gelangen, und zwar aus Furcht, daß man ihn an der Stelle beobachten könnte, wo in der Nähe des Tümpels jenes schon geschilderte furchtbare Ereigniß geschehen war.

Wir haben bereits angedeutet, daß die Ufer des Tümpels hoch und steil waren, gleichzeitig aber war auch ein Weg vorhanden, auf welchem man längs des Fußes dieser Uferhöhen hingehen konnte.

Diesen Pfad wählte er jetzt. Nach ungefähr einer halben Stunde gelangte er zu der Brücke, die über den Strudel führte. Diesen ganzen Weg legte er mehr kriechend als gehend zurück, und ohne dabei das mindeste Geräusch zu machen.

Jetzt erreichte er die Brücke, aber überschritten hätte er dieselbe nicht, selbst wenn der Bluträcher dicht hinter ihm gestanden hätte. So schwarz die Nacht auch war, so war die Brücke ihm doch deutlich sichtbar und erschien ihm wie der Querbaum eines Galgens. Er warf einen einzigen hastigen Blick darauf und glitt dann von dem Ufer weiter hinab.

Der Strudel ward hier von der ganzen Wucht des Wassers getroffen, welches im Laufe der Jahrhunderte eine Art Kessel ausgehöhlt hatte. Ganz unten am Rande zog sich ein ganz schmaler Pfad entlang, welcher eine halbe Meile lang am Flusse hinführte, bis etwa hundert Schritt von der Stelle, wo durch hineingeworfene große Steine ein Uebergang gebildet war.

Diesen Pfad entlang bewegte Knify Jinks sich mit dem vorsichtigen Tritt der wilden Katze, und wäre bald in einiger Entfernung von der Brücke gewesen, wenn er nicht durch das Herabfallen einiger Kiesel bewogen worden wäre, plötzlich stillzustehen. Es war dies ein geringfügiger Zufall, aber dennoch erschütterte er, weil er sich in der Nähe des geheimnißvollen Tümpels ereignete, die Seele des Mannes.

In demselben Augenblick trat der Mond hinter einem Wolkenschleier hervor und überflutete Land und Wasser mit seinem Licht.

Der Mann stand aufrecht mit geballter Faust und keuchendem Athem, denn so wie die Finsterniß gleich einem Gespenst hinwegglitt, zeigte sich auf dem Strome der furchtbare Schatten eines Mannes, und der geängstete Uebelthäter glaubte, es sei eine übernatürliche Wiederspiegelung.

Er konnte nicht sprechen, er konnte nicht aufblicken, sondern beobachtete mit stierem Blick den auf dem Wasser zitternden Schatten, der durch eine Gestalt geworfen ward, welche auf der Höhe des steilen Ufers stand.

Die Nacht war still, und die Gegenwart eines Wildhüters oder Wilddiebes an dieser Stelle nicht unwahrscheinlich, aber die Erinnerung an die Vergangenheit bevölkerte diesen Ort schon ohnehin mit geheimnißvollen Gestalten und Klängen, so daß ruhige Ueberlegung fast geradezu unmöglich war.

Jetzt bewegte sich die Gestalt und Jinks erkannte den Schatten des Zigeuners, denn die Kleidung desselben und sein Hut waren ihm wohlbekannt.

Diese Entdeckung befreite ihn allerdings von einer Gespensterfurcht, raubte ihm aber die Fassung in anderer Beziehung.

Glidden belauerte ihn, davon war er überzeugt, und ruhte sicherlich nicht eher, als bis er den Zweck seines Lauerns erreicht hatte. Was war nun zu thun? Das Ohr der Zigeuner ist in Folge ihres nächtlichen Umherschleichens wenigstens eben so leise, als ihr Auge scharf ist.

Von einem persönlichen Kampfe konnte keine Rede sein, denn Knify Jinks kannte seinen Feind schon von früher her. Bleiben, wo er war, konnte er auch nicht, denn wenn auch der schmale Streifen Erde und Sand, worauf er stand, ihm nicht unter den Füßen zerbröckelte, so machten doch die Erinnerungen,

welche sich an diesen Ort knüpften, ihm den längeren Aufenthalt hier unmöglich.

»Lebe wohl!« sagte plötzlich eine tiefe Stimme, »lebe wohl, Schauplatz menschlicher Thorheiten und Verbrechen – lebe wohl, bis ich Deiner vielleicht als Grab bedarf. Wer weiß? Ich werde hier nicht lange mehr gebraucht werden, und was nützt ein Mann, vereinsamt, kinderlos, unbeweibt, ohne Obdach, ohne Heimath. An das zu denken, was ich hätte werden können, wäre Wahnsinn. Ha! ha! ha! Wie würden sie lachen, die verachteten Häuserbewohner, wenn sie hörten, wie der stolze Zigeuner dem schweigenden Mond sein Leid klagt, gleich den Thoren, die ihnen auf der Schaubühne die Zeit vertreiben. Komm, Glidden, komm! Dies ist kein Ort für Dich!«

Und der dämmrige Schatten bewegte sich den Strom hinauf, und nach einigen Minuten sah der erstaunte Flüchtling den Zigeuner langsam und in Gedanken versunken über die Brücke schreiten, die jenseitige Anhöhe ersteigen und sich in dem Schatten des Waldes von Tolleshunt verlieren.

»Ho! ho!« lachte Jinks, den dieser in der stillen Nacht gehaltene Monolog gewissermaßen spaßhaft berührt hatte, »Du hast nicht umsonst Umgang mit civilisirten Menschen gepflogen, da Du auf so bühnenheldenmäßige Weise sprechen gelernt hast. Dennoch möchte ich wissen, warum der alte gespenstische Kauz kinderlos und unbeweibt ist, während er doch so viele schwarzbraune Schönheiten um sich hat? Er kommt mir eben so geheimnißvoll und räthselhaft vor wie mein geschätzter Vater.«

So bei sich denkend, aber viel zu vorsichtig, um, gleich dem Zigeuner, seinen Gedanken laute Worte zu leihen, schlich Knify Jinks den schmalen Pfad entlang weiter. Seine ihm so selten untreu werdende Keckheit kehrte zurück, und ehe er das schützende Dunkel zu verlassen wagte, untersuchte er sorgfältig eines seiner Pistolen und spannte es.

Mit diesem in der Hand und die Augen auf das jenseitige Ufer des Flusses heftend, nahm er den Weg über die Trittsteine in den Park von Tolleshunt hinein.

Er ward jedoch in keiner Weise unterbrochen oder gehemmt, und gewann den Schutz der dunkeln Tannenpflanzung ohne irgend eine unangenehme Begegnung.

Zwischen dem Tannenwald und dem sogenannten Ulmengang stand ein kleines Sommerhaus, in welchem er bequem hätte übernachten können, aber er wagte es nicht. Wenn der Zigeuner ihm nachspürte, so kam derselbe gewiß auch hierher.

Ueberdies befand er sich jetzt dicht in der Nähe des Reviers, wo er so oft dem Kaninchenfang obgelegen, und wo er mehrere sichere und geschützte Verstecke kannte.

In einen derselben kroch er sofort und froh hinein. Es war nur ein trockener, durch Gebüsch und Bäume gedeckter Graben, aber der Flüchtling war so

ermüdet und erschöpft, daß er selbst die Regungen der Furcht überwand und dem »holden Wiederhersteller der Natur«, wie Shakespeare sagt, dem traumlosen Schlaf in die Arme sank.

Als er wieder erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Gähnend erhob er sich und schickte sich an, weiter in die Tiefen des Parks vorzudringen, wo er sich unbemerkt bewegen und vielleicht auf einer Bank etwas von den mitgebrachten Lebensmitteln zu sich nehmen konnte.

Gerade aber, als er im Begriff stand, den Fuß aus seinem Versteck zu setzen, trat er, einen halb unterdrückten Fluch zwischen den Zähnen murmelnd, zurück. Mitten auf seinem Wege stand der Zigeuner.

Fünfzehntes Kapitel.

So lange die Gemüthsaufregung dauerte und bis der Brief der Miterbinnen abgesendet war, vergegenwärtigten Viola und Emily sich selbst kaum die ungeheuerliche That, welche sie zu verüben im Begriff standen. Aus reiner Goldgier wollten beide ein junges liebenswürdiges Wesen, welches sich ihnen vertrauensvoll näherte, nicht blos zurückstoßen, sondern es auch der seine Ansprüche unterstützenden Urkunden berauben.

Dieser Tag konnte von den beiden Schwestern niemals vergessen werden. Viola, die schon überhaupt sehr gebieterisch, stolz und mißtrauisch war, ward dies Alles in noch viel höherem Grade, so daß ihre Diener schon beim Anblick ihres Stirnrunzelns zitterten.

Emily schloß sich in das Musikzimmer ein und spielte Märsche und andere herausfordernde Piècen, bis Alle, die es hörten, Kopfweh bekamen.

Es dauerte nicht lange, so fanden sich die Magistratspersonen mit den Constablern und zuletzt Lord Charles Viscount Carewdon ein.

Das große Speisezimmer ward stets als Gerichtshof benutzt, und hier versammelten sich die Magnaten des Bezirks, unter diesen auch der Rector Mr. Vaughan.

Es wird angemessen sein, den Leser zu erinnern, daß dies der Tag war, welcher mit dem räuberischen Angriff auf Rosalie und ihre Begleiter endete.

Unter den Anwesenden befanden sich auch Sir Tearum Sykes und noch zwei weniger bekannte Friedensrichter, welche während der Verhandlungen sich mit einander über Gegenstände unterhielten, die für Landgutsbesitzer interessanter sind als für andere Leute, nemlich über Kirchen steuern, Armensteuern, Straßenbau und dergleichen.

Lord Charles befand sich mit Viola und Emily in dem Gesellschaftszimmer, und Jeder, der das Gespräch der Schwestern mit dem jungen Edelmanne beobachtet hätte, und dabei zugleich in das Geheimniß ihrer Gemüthsunruhe eingeweiht gewesen wäre, würde ihre Verstellungsgabe mit Erstaunen bewundert haben.

Man unterhielt sich in leichtfertig heiterem Tone über allerhand Gegenstände, bis endlich, nachdem man einige wichtige Arrangements in Bezug auf ein Bogenschützenfest und einen Picknick besprochen, Lord Charles sich besann, daß die Magistratspersonen auf ihn warteten. Demgemäß verabschiedete er sich mit tiefer Verbeugung und begab sich dann schleunigst zu den übrigen Herren hinunter.

Kaum war ein Tritt auf der Treppe verhallt, so redete Viola, tief seufzend, Emily mit den Worten an:

»Wie einfältig ist doch dieser Mensch, der nie ein Ende zu finden weiß! Komm schnell! Ich muß hören, was die Herren sprechen. Wenn nur der leiseste

Verdacht an uns haften bleibt, so ist Alles verloren.«

Viola war jetzt höchst aufgeregt. Ihre Augen sprühten Feuer, ihre gewöhnlich dunkelrothen Lippen waren bleich, und die Unruhe ihres Gemüths spiegelte sich in ihren Zügen.

Emily war ebenfalls in großer Aufregung und wäre, obschon sie nicht wagte, ihre Schwester dazu aufzufordern, gern zurückgetreten. Lieber hätte sie, um dieser Angst für immer enthoben zu werden, die Ansprüche der so plötzlich aufgetauchten Schwester anerkannt.

Unglücklicherweise aber hat jeder Faust, sei er nun Mann oder Weib, seinen Mephistopheles, und der schwächere Geist fügte sich dem energischern und entschlossneren.

Die Bibliothek stieß an den Saal, in welchem jetzt zum ersten Mal wieder seit Squire Molyneux' Abreise, die sobald nach dem Tode seiner Gattin stattgefunden, Gericht gehalten werden sollte. Beide Räume waren mit einander durch eine Thür verbunden, obschon diese selten geöffnet ward, und an dieser Thür standen einige Minuten später die beiden Schwestern und lauschten gespannt auf Alles, was in dem anstoßenden Saale vorging.

Noch vor zwei Tagen würden beide ein solches Lauschen und Horchen als etwas Unwürdiges verachtet haben, jetzt aber, nachdem sie den Pfad des Verbrechens betreten, erweckte die Ausführung ihrer Pläne in ihnen das Gefühl der Beschämung nicht mehr.

»Führt den Mann herein, Jukes«, sagte Sir Tearum, der den Vorsitz führte, »wir wollen einmal ein Beispiel an ihm statuiren. Ich glaube wirklich, diese gemeinen Leute glauben, Hasen, Kaninchen und Rebhühner seien zu weiter nichts da, als um ihnen den hungrigen Magen zu füllen. Eben so gut könnten diese Strolche in meine Speisekammer einbrechen und mir eine Rindslende oder mein bestes Faß Portwein stehlen. Was sollte da zuletzt draus werden?«

Sonderbar, daß ein Vorurtheil mächtiger ist als die strengsten Jagdgesetze.

In Spanien wimmelt es förmlich von Hasen und Kaninchen, weil sich Niemand herabläßt, sie zu verspeisen, denn man glaubt seltsamerweise, daß diese Thiere auf den Kirchhöfen die Leichen auswühlen und verzehren. Da die dort lebenden Zigeuner nicht den ganzen Ueberfluß von diesen Thieren aufspeisen können, so stirbt die ungeheure Mehrzahl derselben vor Altersschwäche.

»Ich glaube, wenn man an diesem Manne ein Exempel statuirt«, antwortete Viscount Carewdon, »so bekommen wir dann eine Weile lang Ruhe. Wir haben es hier mit einem schlechten Menschen zu thun, der sich noch ganz anderer Dinge schuldig gemacht hat als bloßer Wilddieberei.«

»Wirklich?« entgegnete Sir Tearum trocken. »Dann muß er aber ja geradezu ein Mörder oder ein Mordbrenner sein.«

»Nun, das weiß ich weiter nicht«, rief der junge Mann lachend. »Meine Anklage lautet auf Straßenraub.«

»Oho!« rief Sir Tearum. »Das muß ja ein niedliches Bürschchen sein. Man bringe ihn herein; ich will ihm schon den Kopf zurechtsetzen.«

Dies war aber leichter gesagt als gethan, denn in diesem Augenblick traten die Gerichtsdiener mit sehr verlegener Miene ein, um zu melden, daß der Gefangene entsprungen sei.

»Wie! Das wäre ja schmachvoll!« rief Sir Tearum. »Ja, Sir Tearum, er ist fort.«

Ungefähr zwei Minuten lang ward so verworren durcheinander gesprochen, daß die lauschenden Schwestern nichts ordentlich verstehen konnten. Als jedoch die Stimme des entrüsteten Vorsitzenden die Uebrigen zum Schweigen gebracht, hörte man, wie er sofort einen Steckbrief gegen Knify Jinks ausfertigen ließ, dessen Name jetzt erst den Magistratspersonen genannt ward.

»Den alten Simon Jinks darf man jedoch nicht behelligen«, sagte Sir Tearum Sykes. »Das ist ein guter Mann und der beste Jäger in ganz England. Schade, daß er einen solchen Taugenichts von Sohn hat.«

Sobald als der Steckbrief von dem Protocollanten – diesmal Mr. Luton Ball, welcher blos sprach, wenn er gefragt ward, und seine bescheidene Stellung an diesem Orte kannte – ausgefertigt war, lud der Viscount die anwesenden Herren zu einem Imbiß ein, indem er hinzufügte, daß er von den Damen des Hauses beauftragt worden, ihre Stelle zu vertreten.

An den Steckbrief hatten die beiden Schwestern nicht gedacht und nun, nachdem er ausgefertigt worden, bereuten sie bitter, daß sie sich mit einem Menschen zu schaffen gemacht, dessen Thaten ihn zu einem Geächteten stempelten, und der fortan als der erklärte Feind der Gesellschaft betrachtet werden mußte. Ward er ertappt, so verrieth er sicherlich, welche Mitschuld die Schwestern zugleich mit ihm auf sich genommen.

Das war ein sehr beunruhigender Gedanke, und als die beiden Schwestern nach dem Weggange der Magistratspersonen sich in dem Bibliothekzimmer einschlossen, waren beide so bleich, als wenn sie lange Nächte durchwacht hätten. Ein schwarzer Ring umschloß ihre Augen, und das Zittern der Lippen verrieth die Unruhe ihres Gemüths.

»Das ist in Folge Deines Hanges zum Intriguiren«, sagte Emily in ärgerlichem Tone. »Nun wird unser Name weit und breit in Verbindung mit dem dieses gemeinen Menschen genannt werden.«

»Emily«, entgegnete Viola, indem sie den Mund zu einem kaltstolzen Ausdruck verzog, »bist Du so schwach und so feig, daß Du gleich bei dem ersten Stein des Anstoßes stehen bleibt?«

»Aber ich bitte Dich, wenn dieser Mensch nun festgenommen wird und gesteht, was sollen wir dann thun?« frug die jüngere Schwester.

»Wir werden Alles leugnen. Wird man wohl dem Worte eines Verbrechers, eines Wilddiebs, eines Straßenräubers eher glauben als dem unsrigen? Sind wir nicht von vornehmem Stand? Ist unser Name nicht rein und makellos?«

»Aber dennoch wäre es sehr unangenehm.«

»Das wäre es allerdings. Ohne etwas zu wagen, darf man aber einmal nichts hoffen zu gewinnen. Jener Strolch ist schlau und gewandt. Höchst wahrscheinlich wird man ihn nicht fassen, und in diesem Falle wird er schon um seiner selbst willen irgendwohin fliehen, wo diese alten Perrückenstöcke ihm nichts anhaben können.«

»Warum ist aber der Viscount so aufgebracht gegen ihn?«

»Das weiß ich nicht. Ich hörte es allerdings einmal, hab' es aber wirklich wieder vergessen. Indessen, wir müssen uns aufraffen. Wir sehen ja aus wie die Opfer der feinen Gesellschaft nach Ablauf der sechsten Saison. Wir wollen eine kleine Spazierfahrt machen.«

Emily, welche ihren Gefühlen nie gestattete, sie länger als zehn Minuten in Aufregung zu versetzen, war es jetzt schon müde, ihrer Schwester zu widersprechen. Sie gab ihr sofort nach und ging auf ihren Vorschlag ein, um so mehr, als eine Spazierfahrt in einer eleganten offenen Equipage, mit einem Paar prachtvoller Pferde, einem Musterkutscher und einem für das Land sehr stattlich her ausgeputzten Lakai stets eine beruhigende, beschwichtigende und wohlthuende Wirkung auf die äußerte.

Und so machten sie ihre Spazierfahrt und ernteten auf derselben viele steifförmliche Huldigungen, obschon keine liebreichen, aufrichtig gutgemeinten Grüße. Die Männer und Frauen verneigten sich und knixten, die Kinder nahmen ihre Mützen ab, aber wenn sie vorbei waren, sagte keins in seinem Herzen: »Gott segne die guten jungen Herrinnen!«

Sie besuchten die Bezirksstadt, wurden von den Geschäftsleuten höflich becomplimentirt, wendeten bedeutende Summen Geldes, wie sie immer zu thun pflegten, an sich selbst und kehrten, auf diese Weise erheitert und aufgeregt, zum Diner nach Hause zurück.

Eine Stunde später waren sie wieder allein. Mochten sie nun aber spielen, singen, tanzen oder sonst thun was sie wollten, um sich die Langeweile zu vertreiben, so mußten sie doch ihrem Verbrechen fortwährend ins Antlitz schauen.

»Ich hoffe nur, daß er ihr nichts zu Leide thut«, rief Emily plötzlich, als das Schweigen unerträglich ward.

Viola, welche nach dem Diner sich ein kleines Desert mit Wein in ihr Privatzimmer hatte bringen lassen, trank ruhig das Glas Portwein, welches sie in der Hand hielt, aus, und sah ihre Schwester darüber hinweg scharf an. Ein mitleidiges Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie das schwere Krystallglas niedersetzte, ein Lächeln, wie man es an Denen zu sehen gewohnt ist, welche über die kleinlichen Schwächen untergeordneter Naturen erhaben sind.

»Warum wünschest Du nicht, daß er ihr etwas zu Leide thue?« frug sie sarkastisch.

»Weil sie, wie Du weißt, ja doch unsere Schwester sein kann und weil man gegen seine Verwandten nicht grausam sein soll«, antwortete Emily.

»Welch' ein Unglück, eine so schwache, engherzige und vor der geringsten Gefahr erschreckende Kreatur zur Schwester und sich mit ihr zu einem verzweifelten Unternehmen verbündet zu haben!« rief Viola. »Bedenke wohl, Emily, was Du thust. Dieses Mädchen wird sogleich hier sein, und wenn Du geneigt bist, unserm Entschluß untreu zu werden und hier irgendwelche unsinnige Weichherzigkeit zu entwickeln, so sage es mir lieber im Voraus. Wir haben dieser sich so nennenden Tochter unseres Vaters Trotz geboten, und ein Sieg in ihrer Hand wäre für uns der Tod. Jenen Brief, den wir ihr geschickt, wird ein gefühlvolles Gemüth nie verzeihen. Sei klug, sei tapfer, und lange zuvor, ehe sie die verlorenen Beweismittel wieder herbeischaffen oder durch andere ersetzen kann, sind wir hoffentlich gut vermählt. Dann kann es uns gleich sein, wenn Tolleshunt auch für uns verloren gehen sollte.«

»Aber dennoch ist diese ganze Sache äußerst unangenehm. Ich konnte vergangene Nacht kein Auge zuthun«, gähnte Emily.

»Ich auch nicht, weil ich die dunkeln Stunden damit zubrachte, daß ich Gewebe spann, um jenen Eindringling zu umgarnen, damit wir zu Allem Zeit gewinnen. Ein einziger falscher Tritt kann uns jetzt ins Verderben stürzen, und nur kaltblütige Entschlossenheit uns retten. Der entfernteste Beweis unseres Einverständnisses mit Jinks, und Alles wäre verloren. Selbst Lord Charles und Leslie Raymond würden nicht verblendet genug sein, uns dann noch zu heirathen, was sie doch, wie ich hoffe, während der nächst bevorstehenden Londoner Saison thun werden.«

»Das glaubst Du?« frug Emily ruhig. »Nun, ich habe keine Eile. Leslie Raymond ist nicht übel; er ist reich und, was man sagt, eine gute Partie, aber ich liebe ihn nicht.«

Viola gab keine Antwort. Sie nahm ein Buch zur Hand, füllte nochmals ihr Glas und schmiegte sich bequem und behaglich in ihren Lehnstuhl.

Und so vergingen die Stunden, und bei jedem Geräusch, mochte es nun von Wagengerassel, von einem Anpochenden, von dem Seufzen des Windes, von dem Heulen der Nachteulen oder von dem an die Fensterscheiben anschlagenden Regen herrühren, fuhren die beiden Mädchen erschrocken zusammen, als ob ihr Verbrechen sich auf materielle Weise kundgäbe.

Sie standen auf, gingen hin und her, schauten zum Fenster hinaus, wurden ungeduldig, bestellten Thee, aber so sehr sie sich auch noch nach Gesellschaft sehnten, so wagten sie doch nicht, ihre gute Tante zu bitten, ihre Nachtwache zu theilen. Sie fürchteten sich vor ihr, der Reinen, Schuldlosen, und so saßen sie bis Mitternacht, indem sie dann und wann einen verstörten Blick auf die Uhr warfen, aber die Erwartete kam immer noch nicht.

Sechzehntes Kapitel.

Ganz anders war der Anblick, welchen am nächsten Tage die Rectorei darbot.

Mit aufrichtiger, herzlicher Freude nahmen der Rector und seine Gattin die Schiffbrüchige bei sich auf. Ohne ein Wort zu äußern, hatte man für ein warmes Bett und jede Bequemlichkeit gesorgt, und als sie jetzt kurz, nachdem das Frühstückgeschirr abgeräumt worden, beisammen saßen, und der Rector, seine Gattin und der Pflegesohn die Erzählung von Rosaliens Abenteuern anhörten, war es erfreulich, nicht blos das gespannte Interesse, womit sie ihren Worten lauschten, zu sehen, sondern auch das vollständige Vertrauen zu bemerken, welches man in Alles setzte, was sie sagte.

Die Naivetät Rosaliens fesselte unwiderstehlich und Mistreß Vaughan lauschte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit ihren Worten.

Die kinderlose Mutter sah in dem jungen Mädchen das Ebenbild dessen, was die Tochter, die ihr vor dreißig Jahren der Tod entrissen, hätte werden können, und ein geheimnißvoller Zauber hielt sie in einer Weise umfangen, daß sie oft den Sinn dessen, was Rosalie sagte, nicht recht verstand.

»Aber«, bemerkte Walton Mowbray, als Rosalie zu Ende erzählt hatte, »Miß Rosalie hat nicht hinreichenden Nachdruck auf den Brief gelegt, welchen die Damen von Tolleshunt ihr zur Antwort auf den ihrigen geschrieben haben.«

»Wie meinst Du das, mein lieber Sohn?« fragte der Rector.

»Nun, Vater, kommt es Dir nicht selbst sehr sonderbar vor, daß Miß Molyneux vergangene Nacht auf ihrem Wege nach Tolleshunt Hall überfallen und ihrer Papiere und damit jedes gesetzlich gültigen Documents beraubt ward, wodurch sie ihre Identität beweisen könnte?«

»Was sagst Du, Walton!« rief der Rector; »Du glaubt die jungen Damen von Tolleshunt Hall wären im Stande –«

»Ihre jüngere Schwester um ihre Rechte zu betrügen – ja das meine ich«, entgegnete der junge Mann ruhig.

»Aber – aber«, hob der Rector wieder an, »reiche, gut erzogne, im Schooße des Ueberflusses lebende junge Damen sollten Wegelagerer gedungen haben! Wie könnte man so etwas glauben! Und übrigens, wen hätten sie zu einer solchen Dienstleistung auftreiben können?«

»Darüber will ich mich weiterer Andeutungen enthalten«, sagte Walton, indem er an seine Unterredungen mit dem Zigeuner dachte.

»Aber Sie wissen doch, Miß Rosalie, wo Ihre Eltern vermählt worden sind?« bemerkte der Rector. »Sie kennen den Agenten Ihres Vaters in London, Sie kennen auch den Namen des Bankiers, bei welchem Ihr Geld deponirt ist?«

»Mein werther Herr«, antwortete Rosalie lächelnd, »ich kenne die Kirche, wo meine Eltern vermählt worden sind, nicht – obschon Sam Regan sie kennt – und ebensowenig habe ich auch nur den entferntesten Begriff davon, wo der Agent

und die Bankiers meines Vaters ihren Wohnsitz haben. Ich ward, weil ich krank war, in aller Eile an Bord des Schiffes gebracht. Meine Eltern werden nachfolgen, sobald sie ihre Besitzthümer und Ländereien, die, glaube ich, sehr umfangreich sind, verkauft haben.«

»Ihre Eltern!« rief Mistreß Vaughan zum ersten Male das Schweigen unterbrechend. »Lebt denn ihre Mutter noch?«

»Ich hoffe es.«

»Aber warum ist sie nicht zugleich mit Ihnen gekommen?«

»Meine Mutter! O, das hätte sie um alle Schätze in der Welt willen nicht gethan. Sie liebte mich und brachte mich fürsorglich an Bord, aber meinen Vater würde sie nimmermehr verlassen. Ich weiß nicht genau, wie eigentlich Alles zusammenhängt, mein Vater aber hat sie aus irgend einer niedrigen Stellung zu sich erhoben, oder aus großem Elend errettet, oder sonst etwas an ihr gethan, was sie bewegt, ihn nicht zu lieben, sondern geradezu anzubeten.«

»Seltsam! seltsam!«

»Sie ist noch sehr jung«, fuhr Rosalie fort, »und das, was sie so unauflöslich an ihn fesselt, hat sich in ihrer Jugend ereignet. Sie war ein Kind, welches von Zigeunern geraubt worden – ich habe das mehr errathen, als man es mir gesagt hat, und –«

»Im Namen dieser Mutter, aus Mitleid gegen eine alte Frau, welche auch einmal Mutter war, aber jetzt allein steht und in ihrem Herzen die Erinnerung an ihre einzige kleine Tochter, an ihre theure verlorene Mary trägt, sagen Sie, besitzen Sie irgend ein Andenken an diese Mutter?« rief die Gattin des Rectors, indem sie vor Rosalie auf die Knie niedersank.

»Anna, meine theure Anna«, rief der Rector, »Du wirst Dich krank machen. Diese Kette von Erinnerungen regt Dich zu gewaltig auf.«

»Nein, nein; wenn der Himmel in seiner Gnade will, daß das, was ich vermuthe, wahr ist, dann sind wir gesegnet und hochbeglückt!«

Der Rector konnte sich ebenfalls eines gewissen Grades von Aufregung nicht erwehren und sah Walton an. In seiner Brust sprach kein geheimnißvoller Instinct.

Rosalie fuhr mit der Hand in die Falten ihres Kleides und zog ein Miniaturportrait in einem massiven goldnen Rahmen heraus, von welchem mehrere Zierrathen, darunter ein Medaillon, herabhingen.

Mistreß Vaughan ergriff ruhig und als ob sie blos etwas sähe, was sie erwartet hätte, das Medaillon, öffnete es, warf es ihrem Gatten zu, schloß Rosalien stürmisch in ihre Arme und schluchzte und weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

Der Rector betrachtete, höchlich erstaunt, obschon zugleich ein schwacher Schimmer der Wahrheit auch in ihm aufdämmerte, das Medaillon mit zerstreutem Blick.

»Nun«, sagte er endlich, »ich sehe nichts Besonderes daran. Woher diese Aufregung?«

»O, William«, rief Mistreß Vaughan in vorwurfsvollem Tone, »ist das nicht das Medaillon mit Deinem Haar und dem meinigen, welches Du mir an unserm Trauungstage schenktest, und trug unsere Tochter es nicht um den Hals, als sie geraubt ward?«

»Barmherziger Gott! Dann –«

»Dies ist das Kind unseres Kindes!« Es wäre geradezu unmöglich, den Auftritt zu schildern, welcher nun folgte. Gelächter, Thränen, Fragen, Antworten, Alles verschmolz sich in einander, dann aber ward es Allen klar, daß Squire Molyneux, ohne es selbst zu wissen, Mr. und Mistreß Vaughan's Tochter geheirathet, die er wahrscheinlich für eine Zigeunerin oder ein Mädchen gehalten, deren Abstammung er selbst nicht genau zu erörtern gewünscht.

Die Freude Rosaliens und ihrer Großmutter war echt und ungetrübt, während Mr. Vaughan und Walton Mowbray, obschon die ebenfalls von der auf so wunderbare Weise an den Tag gekommenen Wahrheit überzeugt waren, doch auch an Erlangung gesetzlich gültiger Beweise dachten.

»Dieses Medaillon, ja, jetzt erkenne ich es«, sagte der gute Rector, dessen Liebesgeschichte seit den fünfunddreißig Jahren, vor welchen sie stattgefunden, in seiner Erinnerung ein wenig in den Hintergrund getreten war.

»Ich besinne mich jetzt recht wohl, wie ich es der armen Mary schenkte. Wie wunderbar ist doch die Fügung, daß Molyneux unsere Tochter finden und sich mit ihr vermählen mußte!«

Kaum hatte der würdige Rector dies gesagt, so ward er feuerroth. Er hatte jeden Grund, Squire Molyneux Vertrauen zu schenken, die Männer aber sind oft schwach und vielleicht lag ein Hauptgrund seiner Auswanderung nach Indien darin, daß er sich seiner neuen Lebensgefährtin schämte und daß er ein Band geknüpft, welches er nicht vor der Welt anerkennen wollte.

Obschon durch diese neue Ansicht von der Sache furchtbar beunruhigt und aufgeregt, sah der Rector sofort ein, daß auch hundert Gründe vorhanden sein könnten, die seine Meinung widerlegten. Dennoch beschloß er, sich zu überzeugen und that dies mit einem Tact, welcher auch nicht den schwächsten Schimmer seines Argwohns durchblicken ließ.

»Es ist schade, liebes Kind«, sagte er, »daß Du Dich nicht des Namens der Kirche entsinnst, in welcher Deine Eltern vermählt worden sind. Dann wäre unsere Aufgabe weit leichter.«

»Ja, es ist sehr thöricht von mir, daß ich es nicht weiß, da ich aber einen Trauschein besaß und auch einen der Augenzeugen der Vermählung bei mir hatte, so machte ich mir weiter kein Bedenken darüber. Dennoch aber sollte ich es recht wohl wissen, denn meine Eltern haben oft genug davon gesprochen. Mehr als einmal habe ich gehört, wie sie darüber lachten, daß sie einen abgelegenen, wenig bekannten Ort aufgesucht, wo man das Zigeunermädchen

nicht kannte und wie unbeholfen sie damals noch war, ›eine förmliche kleine Wilde‹, pflegte mein Vater zu sagen.«

»Wunderbar! höchst wunderbar!« sagte der Rector. »Die Wege des Himmels sind mannichfach und nicht unsere Wege. Wir müssen sehen, daß wir diese Zigeuner ausfindig machen, Walton. Es ist allerdings schon lange her, aber mit Geld läßt sich viel ausrichten.«

»Wenn Du, lieber Vater«, sagte Walton – denn bei diesem Namen pflegte er den Rector zu nennen – »die Sache mir überlassen willst, so will ich Glidden befragen. Mir wird er trauen, sollte er selbst mißtrauisch gegen alle andern Menschen sein.«

»Kannst Du ihn finden?«

»Ja, das kann ich stets – aber allein«, entgegnete Walton lächelnd. »Du weißt, daß er ein sehr sonderbarer räthselhafter Mensch ist. Wenn er jedoch die ganze Geschichte hört, so wird er schon mit der Sprache herausgehen.«

»Vergiß nicht, daß Allen verziehen sein soll, wenn sie nur die Wahrheit sprechen«, fuhr der Rector fort, indem er damit zugleich einen bittenden Blick seiner Gattin beantwortete. »Und nun, mein liebes Kind«, setzte er hinzu, indem er Rosalie auf sein Knie zog, »noch heute wirst Du an Deinen Vater schreiben und ihm sagen, daß Du hier Freunde und Verwandte gefunden und daß wir ihn bald hier zu sehen wünschen, damit wir, mein gutes Weib und ich, unser einziges Kind segnen können, ehe wir sterben.«

Und der würdige Mann, dem unter den mannichfaltigen Wechselfällen eines wohl zugebrachten, thätigen Lebens noch nie ein solches Abenteuer begegnet war und bei welchem die Jahre die Regungen, welche im Herzen der Guten und Wahrheitliebenden nie ersterben, nur noch mehr geläutert hatten, schloß die geliebte Enkelin an sein Herz und weinte.

»Weine nicht, Großvater«, sagte Rosalie. Diese einfachen, wenigen Worte äußerten gleichwohl eine mächtige Wirkung. Seit dreiundreißig Jahren hatte man in diesem Hause nicht mehr das lustige Geplauder eines Kindes gehört und die von Rosalien gesprochenen Worte erweckten eine solche Schaar von in den geheimsten Tiefen dieser bejahrten Herzen schlummernden Erinnerungen, daß dadurch alle Schranken ruhiger Ueberlegung durchbrochen und die Schleußen tiefer Gemüthsbewegung geöffnet wurden.

Selbst Walton Mowbray stand auf und trat an das Fenster.

»Der Wagen steht bereit, um uns nach Tolleshunt zu bringen«, sagte er.

Alle fuhren wie aus einem Traume empor und nach einigen Minuten hatte man sich bis zu einem gewissen Grade wieder gefaßt, obschon Mistreß Vaughan erklärte, daß Rosalie, da sie nun eine Heimath gefunden, wo sie nicht blos willkommen, sondern auch unumschränkte Herrscherin sei, sich nicht zu beeilen brauche.

»Was meinst Du dazu, geliebtes Kind?« fragte Mistreß Vaughan.

»Der ausdrückliche Wunsch meines Vaters ging dahin, daß ich erst meine Schwestern sprechen sollte, ehe ich an ihn schriebe«, antwortete Rosalie. »Ich mußte ihm dabei versprechen, ihm gleich in meinem ersten Briefe einen vollständigen und wahrheitsgetreuen Bericht über alles zu erstatten, was stattfinden würde.«

»Nun, dann wollen wir sofort aufbrechen«, sagte der Rector. »Dich, Anna«, setzte er zu einer Gattin hinzu, »will ich nicht mitnehmen. Du bist ohnehin schon allzu aufgeregt.«

»Aber Du bringt sie doch wieder mit?« fragte Mistreß Vaughan.

»Ich fürchte, dies läßt sich nicht bezweifeln.«

»Du fürchtest es?«

»Ja, ich fürchte es um der jungen Damen von Tolleshunt selbst willen. Aber selbst wenn sie eine bedingte Zustimmung aussprechen – wenn sie Rosalien widerstrebend als ihre Schwester anerkennen – werde ich sie doch wieder mitbringen. Bist Du bald fertig?«

»Ich bitte nur um zehn Minuten«, sagte Rosalie. »Wenn ich aber die Weisungen meines Vaters vollständig befolgen soll, so muß ich auch die Ayah mitnehmen.«

»Dein Vater, den Gott segnen möge, ist unser Sohn. Ich sehe jetzt ein, was wir ihm zu danken haben. Gehorche ihm daher unbedingt.«

Rosalie hörte dies mit ernster Miene an und verließ dann das Zimmer um sich anzukleiden.

»Ich kann wohl auch mitgehen, Vater?« fragte Walton Mowbray und setzte dann mit einem leicht verzeihlichen Hintergedanken hinzu: »Du weißt, es wäre möglich, daß wir dem Zigeuner begegneten.«

»Du hast edel gehandelt, mein Sohn, edler als ich sagen kann«, entgegnete der Rector. »Wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht eine Fügung der Vorsehung Dich im ersten Augenblick zur Stelle geführt hätte! Es wird aber am besten sein, wenn Du reitest, damit wir die Ayah mit in den Wagen nehmen können.«

Walton war damit sofort einverstanden und ehe noch viele Minuten vergingen, war alles bereit.

Der Rector, welcher, fünfunddreißig Jahre lang kinderlos und in seinen Geschmacksrichtungen sehr einfach und bescheiden, sich ein bedeutendes Vermögen gesammelt, hatte einen schönen Wagen und nachdem er mit Rosalie und der Ayah darin Platz genommen, bestieg Walton sein Lieblingsroß.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, warf Mistreß Vaughan ihm vom Fenster aus noch einen Abschiedsblick nach und zog sich dann zurück, denn sie fürchtete durch ihre Mienen den Vorübergehenden ihr Geheimniß zu verrathen.

Der Weg war nicht lang, führte aber durch eine ganz andere Gegend, als welche Rosalie und die Ayah in der vergangenen Nacht passirt hatten.

Stämmige Eichen, hohe Ulmen, schlanke Pappeln und eine Menge andere Arten von Bäumen im prachtvollsten Grün schmückten die Ränder der herrlichen Wiesen zu beiden Seiten der Straße, welche, ehe man noch sehr weit gekommen, zwischen zwei eingehegten Parks weiter führte.

»Nun, Zillah«, sagte Rosalie in freundlichem Tone zu der Ayah, »was meinst Du? Nicht wahr, England ist doch nicht so überaus häßlich?«

»Nein, es ist schön, aber doch nicht wie mein Vaterland«, entgegnete Zillah.

»Das will ich auch nicht hoffen«, bemerkte der Rector, der, trotz seiner Gutmüthigkeit, gegen Heiden und Ausländer ein wenig intolerant war.

In diesem Augenblick gab Walton Mowbray seinem Pferde die Sporen, winkte mit der Hand und stieß einen eigenthümlichen Ruf aus.

Alle schauten neugierig zum Wagen hinaus und sahen wie der junge Mann dem Zigeuner winkte, der sich innerhalb des Parkes befand.

Glidden stand eben im Begriff, zu verschwinden, der Ruf aber bewog ihn, sich dem Zaune zu nähern.

»Ich wollte mich ja nicht sehen lassen«, sagte er in vorwurfsvollem Tone.

»Und ich«, entgegnete Walton, »würde Euch auch nicht aufgehalten haben, wenn ich nicht Eures wirksamen Beistandes zur Aufklärung eines Geheimnisses bedürfte. Hört wohl, was ich sage, Glidden. Wir wünschen Niemandem etwas zu Leide zu thun, da wir aber bereits entdeckt haben, daß Rosalie das Kind der von Zigeunern geraubten Tochter des Rectors Vaughan ist, so –«

»Ha!« rief Glidden, indem er trotz seiner angeborenen Hautfarbe schneeweiß ward und Walton krampfhaft am Arme faßte, während er sich von seinem hohen Standpunkt hinter dem Zaune zu ihm herabneigte, um nur von ihm gehört zu werden, »haben Sie Beweise für das, was Sie da sagen?«

»Ja; Rosalie trug ein Medaillon, welches sofort erkannt ward.«

»Mutter! Mutter!« rief Glidden in heiterem gepreßten Tone, »warum hast Du mich getäuscht? Du hast viel zu verantworten. Verlassen Sie mich jetzt bis morgen. Ich habe viel zu thun, viel zu überlegen. Sie haben mich förmlich betäubt, aber es ist Alles wahr – Alles wahr. Ich sehe es jetzt ein.«

Nachdem der Zigeuner dies gesagt, verschwand er, und Walton sah sich genöthigt, sich mit seinem Versprechen zu begnügen.

Man fuhr weiter und zehn Minuten später machte der Wagen vor dem Herrenhause Halt.

Das Läuten der Thürglocke rief eine Schaar Diener herbei und der Rector lenkte in seiner Eigenschaft als bevorrechtete Person seine Schritte sofort nach dem Bibliothekzimmer.

»Wen soll ich anmelden?« fragte ein steifförmlicher Lakai, indem er mit einer Kopfbewegung auf Rosalie deutete.

Siebzehntes Kapitel.

Als die Damen von Tolleshunt Hall, durch das lange Wachen ermüdet, sich endlich zur Ruhe niederlegten, geschah es mit einem seltsamen Gemisch von Hoffnung, Unruhe und Furcht. Die Schwestern, namentlich Emily, waren nicht ohne gute Regungen.

Viola, die durch Ehrgeiz und theils durch getäuschte Liebe angestachelt ward, rüstete sich zu einem hartnäckigen Kampf mit der Welt, und suchte sich durch das Studium verwerflicher Bücher die Kraft und Fähigkeit zu grausamen und schlimmen Thaten zu erwerben.

Ihr Wesen war ein höchst eigenthümliches. Sie war mit starken Leidenschaften und heftigen Trieben geboren welche sie schon in früher Jugend verleitet hatten, sich in Edward Trevor zu verlieben.

Dieser Mann war, obschon von aristokratischem, graziösen Aeußern, doch weiter nichts als ein Maler, welcher seit fünf Jahren dann und wann einen Monat in Tolleshunt zugebracht.

Der in der Nähe wohnende Arzt, der eine sehr zahlreiche Familie, leider aber eine nur mäßige Praxis besaß, hatte glücklicherweise ein ungewöhnlich großes Zimmer, dessen er nicht bedurfte. Dieses miethete Mr. Trevor zu einem sehr anständigen Preise, und gab sich, so oft er hierher kam, bei dem Doctor in Kost und Wohnung.

Die Erscheinung eines schönen aristokratischen Malers, welcher, wenn man ihn nicht in seinem künstlerischen Negligé, das heißt im Schlafrock, griechischer Mütze und mit der Tabakspfeife in der Hand, sondern elegant gekleidet zu Pferde sitzen sah, ebenso gewandt zu reiten verstand wie jeder andere Gentleman, konnte nicht verfehlen, in einem District, der an Neuheiten so unfruchtbar war wie dieses Dorf, große Aufmerksamkeit zu erregen.

Eine Zeit lang angelte, skizzirte und malte Mr. Trevor fleißig und brachte sogar ganze Tage in seinem Atelier zu, wobei er sich einfach mit dem Cotelett und Stück Brod begnügte, welches die gute Mistreß Raby, die Frau des Doctors, ihm vorsetzte.

Es dauerte jedoch nicht lange, so begannen Viola und Emily sich für den Fremdling zu interessiren, und bestürmten, die herzliche Freundschaft benutzend, welche zwischen Mistreß Eden, ihrer Tante und Mistreß Raby bestand, den Künstler so lange mit Bitten, daß er endlich nachgab und sich dazu verstand, die Studien der jungen Damen auf dem Gebiet einer Kunst, auf welchem sie in der That schon gute Fortschritte gemacht, zu leiten und zu beaufsichtigen.

Was das Honorar für seine Mühwaltung betraf, so erklärte er mit eigenthümlichem Lächeln, daß er in dieser Hinsicht nichts bestimmen könne; wenn die jungen Damen aber ihm die Benutzung ihrer sehr schönen und

ausgewählten Gemäldegalerie gestatten wollten, so werde er sich dadurch als reichlich entschädigt betrachten.

Es ist eine bekannte Sache, wie häufig Pensionsschülerinnen sich in einen französischen Tanzmeister oder in einen italienischen Gesanglehrer verlieben, in Männer, die in ihrer Art ganz gut und ehrenwerth sein können, aber zu Ehemännern für englische Mädchen auf keinen Fall taugen. Auch geschieht es fast in der Regel, daß letztere, wenn sie älter werden, auf diese oft zweideutigen Abenteurer mit eben so großer Geringschätzung zurückblicken, als sie denselben früher mit romantischer Liebe zugethan gewesen sind.

Hier jedoch handelte es sich nicht um einen geldhungrigen Franzosen oder Italiener, für den ein paar hundert Pfund jährlich ein fabelhaftes Einkommen gewesen wären, sondern um einen englischen Gentleman von gebildetem Geschmack und feinen Manieren, welcher, wenn auch nicht reich oder von vornehmer Geburt, sich wenigstens nicht zu kleinlichen Nothbehelfen zu erniedrigen brauchte, um etwas zu scheinen, was er nicht war.

Der Umgang des Künstlers mit seinen Schülerinnen erwies sich als ein sehr nützlicher und angenehmer, denn Mr. Trevor's Weltkenntniß, seine Reisen im Auslande und die Geübtheit, die er in seiner Kunst besaß, setzten ihn in den Stand, hierin guten Rath und Unterricht zu ertheilen, besonders der ältern Schwester, welche einen ziemlich entwickelten Formenund Farbensinn besaß.

Und so stattete der aristokratische Lehrer ihnen jedes Jahr einen Besuch ab, während ihnen in seiner Abwesenheit freistand, sein Atelier zu besuchen, welches nicht blos einige von ihm gemalte ausgezeichnete Landschaften, sondern auch viele wohlgetroffene, trefflich ausgeführte Portraits enthielt.

Während dieser ganzen Zeit bemerkte man, daß Mr. Trevor, obschon gegen beide junge Damen äußerlich höflich und aufmerksam, doch keiner von beiden irgendwelche hervortretende Bevorzugung zu Theil werden ließ. Daß dieselben in ihren Herzen seine Sklavinnen waren, würde selbst dem flüchtigsten Beobachter nicht entgangen sein, obschon Stolz, weibliches Zartgefühl und die schmeichelhaften Aufmerksamkeiten vornehmer und reicher junger Herren die beide bewogen, ihre heimliche Schwäche so viel als möglich zu verbergen.

Eines Tages, nach einer zufälligen Begegnung zwischen Viola und Mr. Trevor in den Parkanlagen von Tolleshunt, stellte der Maler seine Besuche ein.

Von dieser Stunde an war Viola völlig verändert. Stolz und gebieterisch schloß sie sich Stunden lang in die Bibliothek ihres Vaters ein. Nachdem sie die gewöhnliche Literatur erschöpft, begann sie die Geheimnisse der Wissenschaft zu studiren.

Ein scharfes beobachtendes Auge würde bemerkt haben, daß sie mit einem wichtigen Vorhaben umging – vielleicht mit einem edeln Entschluß des Herzens, vielleicht aber auch mit einem furchtbaren Racheplan.

Von dem Tage an, wo die Abreise des Malers den beiden Schwestern das Geheimniß ihrer gemeinschaftlichen Leidenschaft entdecken ließ, fühlten sie

sich einander entfremdet. Erst das Nahen eines gemeinsamen Feindes führte sie wieder zusammen.

Beide waren frühzeitig aufgestanden, denn beide erwarteten natürlich eine Mittheilung von Rosalie. Das Schweigen derselben gab ihnen Anlaß zu immer höher steigender Furcht.

Hätten sie in ihrem innersten Herzen Rosaliens Angaben bezweifelt, so würde dieses ruhige Verhalten derselben Hoffnung erweckt haben. Wirklicher Unglaube aber war in ihnen nicht vorhanden. Ihr Zweck war blos, Zeit zu gewinnen und sich auf vortheilhafte Weise zu vermählen, ehe allgemein bekannt ward, daß eine bevorzugte Erbin aufgetaucht war.

Als die Schwestern in das angenehm ausgestattete Frühstückszimmer traten, war es schon ziemlich spät, die gutmüthige Tante hatte aber auf sie gewartet.

Es stand hier alles vor ihnen, was der Reichthum bieten und der Geschmack wählen kann. Obschon aber die jungen Damen sich bemühten, ihr gewöhnliches Thun anzunehmen, so waren sie doch nicht im Stande, etwas Weiteres zu genießen als eine Tasse Thee.

Sie thaten allerdings, als ob sie äßen, um ihrer Tante nicht Grund zu Fragen oder Besorgniß zu geben, und waren froh, nach einigen Briefen greifen zu können, welche soeben eingegangen waren. Keiner davon aber erwies sich als der, welchen sie erwarteten und doch auch zugleich fürchteten.

Sonst pflegten sie beim Frühstück zu besprechen, wie sie die Stunden des Tages ausfüllen wollten, heute aber saßen sie, nachdem sie die Briefe gelesen, still und schweigend da, und die gute Mistreß Eden, welche ihre täglichen Besuche auf dem Hühnerhof, in dem Zimmer der Haushälterin und bei einigen armen Familien zu machen hatte, begann einige Anzeichen von Ungeduld zu geben.

Plötzlich ließ Wagengerassel sich hören, und dann vernahm man das Läuten der Thürglocke.

Die Schwestern wechselten einen raschen Blick und wurden sehr bleich, während Mistreß Eden, die von ihrem Platze aus einen Blick durch die Fenster werfen konnte, sich halb erhob und dann mit einem Seufzer wieder setzte.

»Es ist der gute Rector Vaughan«, sagte sie und wußte recht wohl, daß ihre Freiheit nun wenigstens auf eine Stunde verloren war.

Die beiden Schwestern wären lieber allein gewesen, besonders Viola, welche in Emily's scheuem und doch halb herausforderndem Blicke die Neigung las, sich ihrer Autorität zu widersetzen.

Doch nun war es zu spät und sie kreuzten resignirt die Arme, wie in Erwartung einer sanften Strafpredigt, welche sie zuweilen verdientermaßen empfingen.

Die Thür öffnete sich, und der Rector trat mit unruhiger, aufgeregter Miene ein, während Rosalie und die Ayah ihm folgten.

Alle sprangen auf, um die Gäste zu begrüßen, Mistreß Eden mit plötzlicher unwiderstehlicher Theilnahme, Emily mit Furcht, Viola mit ruhiger, kalter Entschlossenheit.

Ehe noch ein Wort gesprochen war, nahmen Mistreß Eden und Emily wieder ihre Plätze ein. Viola's Haltung machte sie schüchtern.

»Ich freue mich stets Sie zu sehen, Mr. Vaughan«, hob die ältere Schwester an. »Ein Geistlicher ist zu jeder Zeit willkommen; Sie werden mir aber verzeihen, wenn ich sage, daß Sie zur Einführung von fremden Personen eine etwas frühe Stunde des Tages wählen.«

»Meine werthe junge Dame«, entgegnete der Rector, »ich stehe nicht im Begriff, fremde Personen bei Ihnen einzuführen. Dies hier ist Rosalie, Ihre jüngste Schwester.«

»Das Kind meines Bruders!« rief Mistreß Eden, wieder aufspringend.

»Entschuldige, liebe Tante, wenn ich diese Sache in die Hand nehme«, sagte Viola in kaltem Tone, und indem sie Mistreß Eden mit stolzer Geberde bedeutete, sich ruhig zu verhalten. »Ich habe der Person, welche Anspruch darauf macht, unsere Verwandte zu sein, schon mitgetheilt, daß sie, wenn sie ihr Recht beweisen kann, vollen Antheil an der Aufmerksamkeit und Fürsorge erhalten soll, welche sie als Kind meines Vaters beanspruchen kann.«

»Alles soll mir werden, nur keine Liebe«, murmelte Rosalie.

»Wie ich finde«, fuhr Viola fort, »ist diese Person, anstatt, wie ich sie ersuchte, direct zu mir zu kommen, erst anderwärts gewesen, um die Leute von ihren Ansprüchen zu unterrichten.«

»Ich bitte um einen Augenblick Gehör«, unterbrach der Rector die stolze junge Dame in kurzem Tone. »Ehe Sie etwas Unangenehmes sagen, muß ich Ihnen mittheilen, daß Sie mit meiner Enkelin sprechen.«

Die Wangen der kalten bleichen Statue, welche dem Rector gegenüber stand, rötheten sich ein wenig. Eine gräßliche Furcht bemächtigte sich ihres Herzens. Die Papiere waren also noch in Rosaliens Besitz.

»Ich verstehe nicht«, stammelte sie. »Miß Molyneux«, fuhr der Rector in ruhigem Tone fort, »in der vergangenen Nacht ward Ihre Schwester auf offener Straße überfallen und ihrer Börse und ihrer Papiere beraubt. Zum Glück verhinderte mein Pflegesohn fernere Gewaltthätigkeiten und brachte das wackere Mädchen in mein Haus, wo wir durch die Gnade der göttlichen Vorsehung entdeckten, daß sie die Tochter unseres, seit so langen Jahren verlornen Kindes ist.«

»In der That«, entgegnete Viola in schneidend sarkastischem Tone, »als Schiffbrüchige versteht diese junge Person sehr schnell Verwandte ausfindig zu machen.«

»Ja, allerdings ist sie vom Glück begünstigt worden«, fuhr Mr. Vaughan fort, indem er die Augen fest auf die ältere Schwester heftete. »Es ist dieses Glück als

ein um so größeres zu betrachten, da wir wissen, daß der Anstifter des räuberischen Ueberfalls ein Mann ist, welcher vorgestern Abend auf unerklärliche Weise aus Ihrem Gewahrsam entsprungen ist, und höchst wahrscheinlich in einigen Stunden wieder Gefangener sein wird.«

Emily schauderte. Viola's Gemüthsbewegung verrieth sich aber in ihrem Marmorantlitz auch nicht durch einen einzigen Zug.

»Um der betreffenden jungen Person willen hoffe ich das auch«, sagte sie. »Wenn sie aber nichts besitzt, wodurch sie ihren Anspruch auf einen Antheil an dem Reichthum dieses Hauses darthun kann, warum ist sie dann hier?«

»Nicht, um auch nur einen Heller von Eurem Reichthum zu verlangen, Schwestern«, sagte Rosalie, indem sie vortrat und Mr. Vaughan durch eine Geberde bat, sie gewähren zu lassen. »Von diesem Glücksgute besitze ich mehr als ich brauche, und gern wollte ich einen großen Theil davon hingeben, wenn ich mir dadurch Zuneigung und Liebe erkaufen könnte. Ich bin hier auf Befehl meines Vaters, welcher mir, da ich meiner Gesundheit wegen Indien verlassen mußte, auftrug, die Heimath meiner Väter aufzusuchen und da zu bleiben, bis er selbst wiederkäme. Seine Wünsche und Weisungen waren in Briefen an Euch enthalten, die mir in der vergangenen Nacht zugleich mit Briefen an Dich, Tante«, – fuhr sie, zu Mistreß Eden gewendet, fort – »geraubt wurden, und worin mein Vater mich Eurer Fürsorge und Eurem Schutz empfahl.«

»Meine gute liebe Nichte« – hob die würdige Mistreß Eden an.

»Ich bitte Dich, laß sie erst ausreden, ehe Du mit Deinen Sentimentalitäten angerückt kommst«, sagte Viola.

»Alles ward mir in der vergangenen Nacht geraubt, selbst die Creditbriefe zur Bestreitung meiner Reisekosten. Ich kam hierher, um von Eurer Zuneigung und Eurem Gehorsam gegen meinen Vater eine Heimath zu erbitten, bis er selbst käme, in der Hoffnung, daß Ihr mit der Zeit mich lieben lernen würdet, eben so wie ich überzeugt bin, daß ich Euch geliebt haben würde, wenn Ihr es mir nur gestattet hättet.«

»Und Sie erwarten«, fragte Viola in unerschütterlichem Tone, »Sie erwarten, Miß, daß wir Ihnen glauben, während Ihre Behauptungen und Versicherungen auch nicht durch eine einzige urkundliche Zeile bestätigt werden?«

»Ich hoffte, man würde mir aufs Wort glauben.«

»Da irren Sie sich, Miß. Da wir seit länger als siebzehn Jahren von unserm Vater nichts gehört, da er uns vollständig verlassen, so konnten wir uns natürlich nicht anders, denn als Waisen und als Erbinnen seines Besitzthums betrachten. Da kommt nun auf einmal eine junge Dame aus weiter Ferne und macht Anspruch auf Schwesterschaft und eine Heimath in diesem Hause, während sie auch nicht den geringsten Beweis dafür beibringt, daß sie die Person, welche sie zu sein vorgiebt, auch wirklich ist, sondern erwartet, daß man ihr auf ihre bloße Versicherung hin alle Rechte und Vorrechte einer Molyneux zugestehen werde. Ich weise hiermit diesen Anspruch zurück.«

»Ich mache keinen Anspruch auf einen Antheil von Tolleshunt«, entgegnete Rosalie in wehmüthigem Tone, während ihr die Thränen in die schönen Augen traten. »O Großpapa, bin ich verpflichtet, den Befehlen meines Vaters zu gehorchen, selbst wenn dieselben grausam sind?«

»Mein Kind, eine Tochter kann nicht sagen, ob ihr Vater recht oder unrecht handle!«

Rosalie neigte das Haupt. Einen Augenblick später trocknete sie ihre Thränen, richtete ihr bleiches, sprechendes Antlitz zu den Damen von Tolleshunt empor und rief, die Hände faltend: »Schwestern, laßt mich noch eine einzige Ansprache an Eure Herzen richten.«

»Beweisen Sie uns, daß Sie sind, wofür Sie sich ausgeben, und wir werden Sie als Schwester aufnehmen, wie seltsam auch die Handlungsweise unseres Vaters gewesen ist«, lautete Viola's kalte Entgegnung.

»Mein Vater ist gut und edel«, antwortete Rosalie stolz, »und nun hört die Worte, die ich feierlich geschworen, Euch mitzutheilen, wenn Ihr mich verstießet. ›Erkläre Ihnen,‹ sagte er, ›daß nicht der dritte Theil, sondern ganz Tolleshunt Dir gehört. Wenn sie Dich verleugnen, so werde ich sie wieder verleugnen. Gerade so wie sie sich gegen Dich benehmen, werde ich mich gegen sie wieder benehmen. Mögen sie Dich aus Tolleshunt verbannen – in wenigen Tagen wirst Du dann zurückkehren, um sie ihrerseits auf immer aus meinem Hause und meinem Herzen zu verbannen.‹ – Der Himmel verzeihe mir. Mein Vater wußte, daß ich das nicht sagen gekonnt hätte – aber so lautete sein Befehl.«

Emily erhob sich halb, um Rosalie zu begrüßen, Viola packte sie aber am Arme.

»Diese Drohungen«, rief letztere, »überzeugen mich, daß ich eine Betrügerin vor mir sehe. Verlassen Sie sofort dieses Haus.«

»Viola, um Deiner selbst willen –« hob Mistreß Eden an.

»Still!« rief die Tigerin, deren böse Leidenschaften eine nach der andern erwachten. »Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe. Diese Person hat gewagt, mir zu drohen – man gehe!«

Mit diesen Worten zeigte sie, vor Wuth bebend, auf die Thür.

»Zillah«, sagte Rosalie in traurigem Tone zu der Ayah, »Du hörst, Du hörst. Morgen reisest Du zurück zu meinem Vater und erstattest ihm Bericht, wie er befohlen.«

Und Mr. Vaughan bei der Hand nehmend, verließ sie das Zimmer.

»Mädchen«, rief Mistreß Eden entrüstet, »Eure Handlungsweise ist schmachvoll. Ich will Euch indessen keine Vorwürfe machen, denn Ihr seid schon hart genug gestraft. Ihr habt die einzige und alleinige Erbin von Tolleshunt aus ihrem eignen Hause gewiesen.«

Und damit verließ sie das Zimmer.

Achtzehntes Kapitel.

Als die beiden Schwestern wieder allein miteinander waren, brach der Sturm los.

Emily, welche recht wohl einsah, daß sie sich hatte zu einem furchtbaren Mißgriff verleiten lassen, begann ihrer Schwester bitterliche Vorwürfe zu machen.

Viola bezwang jedoch bald die Gewalt der Leidenschaft, die in ihrem Herzen tobte. Eine Zeit lang konnte sie nicht sprechen und als sie es endlich that, war ihre Sprache nichts weniger als frauenhaft. Es ist wunderbar, wie, wenn der Zorn die Vernunft überwältigt, Worte sich Bahn brechen, welche bis dahin in den geheimsten Tiefen des Herzens geschlummert haben.

»Diese unverschämte freche Dirne«, hob Viola an, »wie kann sie sich unterstehen, hierherzutreten und mir zu drohen! Das soll sie mit ihrem Leben büßen!«

»Viola«, sagte Emily, indem sie sich erhob, »wenn Du es so weit treibst, dann verlasse ich Dich. Ich fühle mich schon ganz unwohl und krank.«

»Willst Du Dich denn zahm und furchtsam in das Alles fügen?« fragte Viola, indem sie ihre Schwester am Arm packte.

»Wie mir scheint, haben wir keine große Wahl. Selbst unsere Tante erkannte diese Person sofort als die Tochter unseres Vaters an.«

»Emily, unsere Tante ist falsch gegen uns gewesen. Ich verstehe nun, warum so viele beachtenswerthe Freier sich wieder zurückgezogen haben. Sie hat ihnen gesagt, daß wir nicht die Erbinnen von Tolleshunt seien. Aber was kann unsern Vater nur zu einer solchen Ungerechtigkeit bewogen haben, uns –«

»Dann hältst Du sie also für unsere Schwester?«

»Ich weiß, daß sie es ist, und dies ist eben der Grund, weshalb ich sie hasse. Während wir hier in der Ferne gelebt haben und unser Name in dem Herzen unters Vaters nur eine schwache Erinnerung ist, hat er seine ganze Gunst diesem Mädchen geschenkt.«

»Aber die Mutter?«

»Ja, in Bezug auf diese könnten allerdings Zweifel geltend gemacht werden. Der Rector und seine Gattin haben nie mehr als ein Kind gehabt und dieses war ein Mädchen, welches von Zigeunern geraubt ward. Aus diesem Grunde kann sich herausstellen, daß dieses Mädchen doch eine Betrügerin ist. Wenn sie schlau genug gewesen ist, den Rector zu täuschen, so ist es eben so gut möglich, daß sie auch Andere täuscht.«

»Ach, wie innig hoffe ich, daß sie eine Betrügerin sei«, sagte Emily in kläglichem Tone.

»Warum?«

»Nun, weil es sehr unangenehm wäre, aus diesem Hause gewiesen zu werden«, entgegnete Emily.

»Aus diesem Hause gewiesen zu werden!« rief Viola mit einem Blick verächtlichen Erstaunens. »Das wird nimmermehr geschehen. Und wenn mir das Leben von zwanzig solcher Mädchen im Wege stünde, so würde ich es doch nicht so weit kommen lassen!«

»Meine liebe Viola!« sagte Emily mit größerer Energie als sie sonst zu zeigen pflegte, »ich bin dieser tragischen Declamationen nachgerade überdrüssig. Laß uns lieber ruhig und verständig miteinander sprechen. Wenn Du mir Deine Ansichten vernünftig auseinandersetzen willst, so werde ich gern bereit sein, Dich anzuhören und mich von Dir leiten zu lassen.«

»Du hast Recht«, entgegnete Viola nachdenklich. »Ich muß Zeit haben, um Pläne zur Reife zu bringen. Vor allen Dingen müssen wir gegen unsere Tante die Liebenswürdigen spielen, denn sonst haben wir so gut wie Hausarrest und können an keiner Belustigung außerhalb des Hauses theilnehmen. Wenn sie schmollt, so sind wir Gefangene; überdies müssen wir ja auch nach London reisen.«

»Soll ich zu ihr gehen?« sagte Emily. »Ja, Du verstehst ja so gut sie zu begütigen. Ich will die Klingel ziehn und fragen, wo sie ist.« Es dauerte gar nicht lange, so trat eine Dienerin ein.

Man kannte Miß Viola's Klingeln im ganzen Hause so genau, daß man sich nie darin irrte.

»Ist Mistreß Eden in ihrem Zimmer?« fragte Viola die eintretende Dienerin.

»Nein, Miß Viola; sie ist in der Ponychaise nach der Rectorei hinübergefahren.«

»So; nun, es thut nichts – es hat keine Eile«, sagte Viola und setzte, sobald die Dienerin wieder hinaus war, hinzu: »Also zum Feind ist sie übergegangen. Doch es kommt wenig darauf an. Sie ist allem Scandal und Lärm so abgeneigt, daß sie, wenn wir uns ruhig verhalten, auch keinen Eclat herbeiführen wird. Bist du entschlossen, Leslie Raymond zu heirathen?«

»Viola, Du kennst die Welt besser als ich. Glaubst Du, daß ich mit meinem Gesicht und meinem Vermögen eine bessere Partie machen könnte, wenn wir in London aufträten?«

»Das könnte wohl sein; suche ihn aber auf alle Fälle hinzuhalten.«

»Er verlangt, daß ich mich unverweilt entscheide; er wünscht unsere Verlobung öffentlich bekannt zu machen«, fuhr Emily fort.

»Das ist mit Charles auch der Fall. Er hat seinen Vater sondirt und der unglückliche Earl sagt, die einzige glückliche Stunde seines Lebens werde die sein, wo ein Sohn von ihm eine Molyneux heirathet.«

»Dann wird es auch eine fast unglaubliche Bewilligung von Morgengabe, Diamanten und allem, was sonst noch dazu gehört, geben. Du hast Deine Karten

gut gespielt, Viola.«

»Und dennoch würde ich, wenn sich nicht dieser unerwartete, mir so unangenehme Fall ereignet hätte, noch gewartet haben. Es ist ganz schön, Lady Fellwater zu sein, aber es ist hart, sich auf ein ganzes Leben an einen Gecken, einen Narren, ja vielleicht etwas noch Schlimmeres gefesselt zu sehen«, entgegnete Viola mit Bitterkeit.

»Nun«, sagte Emily mit philosophischer Kaltblütigkeit, »wenn Du einmal den Mann, den Du gern möchtest, nicht bekommen kannst, so mußt Du Dich wohl mit Rang und Reichthum begnügen. Hast Du ihm demgemäß schon Dein Wort gegeben?«

»Meine letzte Antwort war: Lassen Sie mich während der nächsten Saison neben andern Damen stehen und wenn Sie sich dann nicht anders besonnen haben, so fragen Sie mich wieder.«

»So werde ich auch zu Leslie sagen«, bemerkte Emily. »Dann wären wir also hierüber einig. Aber wie steht

es mit dieser Rosalie? Laß mich dies überlegen«, hob Viola wieder an. »Ich weiß von Ostindien wenigstens so viel, daß es sehr weit ist, und daß ein Jahr vergehen kann, ehe von dorther eine Antwort eintrifft. In einem Jahre aber können wir viel thun oder vielmehr müssen es thun. Die Hauptsache ist, daß wir die künftigen Erbinnen von Fellwater und Raymond Hall werden können, sobald es uns beliebt. Im äußersten Nothfalle giebt es noch ein Gretna Green –«

»O, Viola, wie unzart!«

»Meine liebe Emily, es sind dort einige der aristokratischsten Ehebündnisse geschlossen worden. Manche junge Herren, welche Hanover Square langweilig finden, geben einer solchen Expedition als etwas Romantischem und Anregendem den Vorzug. Dies wäre jedoch, wie gesagt, nur für den äußersten Nothfall. Das Nächste, was wir jetzt zu thun haben, ist, uns zu der mit jenem Strolch Knify Jinks verabredeten Zusammenkunft zu begeben.«

»Aber, mein Himmel, Viola, Du wirst doch nach dem, was geschehen, Dich nicht der Gewalt dieses Mannes überantworten?«

»Wir befinden uns schon darin.«

»Wie so?«

»Er besitzt die Brieftasche, in welcher sich Rosaliens sämmtliche Papiere und Briefe befinden. Wenn wir ihm diese überlassen und ihm nicht die zweihundert Guineen bezahlen, so wird er nicht so unwissend sein, daß er die Papiere nicht anderwärts zu verwerthen verstünde.«

»Ich glaube, das Ende des ganzen Handels wird das sein, daß wir alle an den Galgen kommen«, sagte Emily, welcher die Zähne vor Furcht hörbar zusammenschlugen. »Ich wollte, wir hätten auf Alles verzichtet, dann wäre Rosalie unsere Freundin geworden.«

»Emily«, entgegnete Viola, welche sah, daß ein entscheidender Schlag geführt werden müsse, während sie dabei zugleich Kaltblütigkeit genug besaß, um die Leidenschaft zu verbergen, welche sie verzehrte, »wenn Du mir untreu wirst und mich verräthst, weißt Du, was ich dann thun werde?«

»Wie soll ich das wissen?« rief Emily. »Ich nehme Gift und hinterlasse ein schriftliches Bekenntniß, durch welches Du in den Vorgang der letzten Nacht verwickelt wirst, zu welchem wir den Plan entworfen, den er dann ausgeführt.«

Dies ward sehr kaltblütig, aber auch zugleich in dem zischenden Tone wilder Entschlossenheit gesagt.

»Warum habe ich mich so verleiten lassen!« rief Emily die Hände ringend.

»Und wer wird Dich dann heirathen?« fuhr Viola fort. »Die Folge von diesem allem wird sein, daß ich Dich hasse«, sagte Emily. »Mitschuldige hassen einander in der Regel«, bemerkte Viola in höhnischem Tone. »Mittlerweile aber und so lange Gefahr vorhanden ist, wirst Du Dich von mir leiten lassen, nicht wahr?«

»Als ich auf Deinen Vorschlag einging, fühlte ich, daß ich mich Dir vollständig in die Hände lieferte. Thue mit mir, wie Du willst.«

»Dann kein Wort weiter über diese Sache als bis zum Abend, wo wir mit jenem gedungenen Schurken sprechen und uns seiner entledigen können. Sobald er das Geld hat, wird er weit hinwegfliehen, davon kannst Du überzeugt sein. Räuberische Ueberfälle, wie der von ihm begangene, werden mit dem Tode bestraft.«

»Und welches Loos würde Die treffen, welche ihn erst dazu bewogen haben und als Urheberinnen zu betrachten sind?« fragte Emily keuchend.

»Es würde ihm Niemand glauben. Uebrigens verlaß Dich darauf, daß allen Betheiligten daran liegt, die Sache nicht allgemein bekannt werden zu lassen. Der Familienstolz, der Adelsstolz spielt hier eine große Rolle.

Die Damen von Tolleshunt Hall werden nimmermehr im Zuchthause Werg zupfen.«

Entsetzt über den leichtfertigen Ton, in welchem Viola dies sagte, eilte Emily davon und schloß sich in ihr Zimmer ein.

»Wenn ich nicht genau Acht gebe«, sagte Viola nachdenklich, »so wird dieses Mädchen alles verderben. Sie ist furchtsam wie eine Maus. Ich werde sie aber kurz halten, und so auf sie einzuwirken wissen, daß sie nicht wagen soll, mich zu hintergehen. Warum sind nicht alle Frauenzimmer aus solchem Stoffe geschaffen wie ich! Dann hätte die Welt ein andres Ansehen.«

Zu dem Diner fanden zum Glück für alle Betheiligten sich der Viscount und Leslie Raymond ein, denn diese beiden Herren wurden von Mistreß Eden als Bewerber betrachtet, gegen welche sie artig und aufmerksam sein müsse.

Auf eine von Viola gestellte Frage hatte die Tante eine sehr sonderbare, aber auch zugleich ominöse Antwort gegeben.

»Ich werde mich nicht weiter einmischen«, hatte sie gesagt. »Euer Vater hat mir meinen Platz hier angewiesen und hier werde ich bleiben. Hättest Du, Viola, Dich ein wenig freundlich gegen mich gezeigt, so wäre dies nicht zu Deinem Schaden gewesen, aber wie Du Dich bettest, so wirst Du schlafen.« Und mit dieser allbekannten sprichwörtlichen Redensart schloß die Conferenz.

Nach dem Diner begab man sich in das Gesellschaftszimmer. Man musicirte, sang, trank Kaffee, plauderte und spielte ein paar Partien Schach in der Nähe zweier verschiedener Fenster, wobei aber nicht viel Züge gethan wurden, da die Liebenden es vorzogen, sich miteinander zu unterhalten.

Mistreß Eden bewahrte in ihrer gewöhnlichen ruhigen Weise den Anstand und sprach bald mit dem einen, bald mit dem andern der beiden jungen Herrn, sodaß weder auf der einen noch auf der andern Seite von einem tête-à-tête die Rede sein konnte, was sie höchst gemißbilligt haben würde.

Dann erhoben sich die Herren, um sich zu empfehlen, und die drei Damen waren wieder allein.

Mistreß Eden zog sich sofort auf ihr Zimmer zurück, Emily schlummerte ein wenig auf dem Sopha und Viola versank in tiefe Gedanken.

Endlich, eine halbe Stunde vor Mitternacht, erhob sie sich, verriegelte die Thür und weckte Emily, welche mehrere Minuten brauchte, ehe sie sich besann, was nun geschehen sollte.

Viola brachte sie jedoch bald zum vollen Bewußtsein der Sachlage, indem sie ein Paar schwere Mäntel und Hüte aus einem Wandschrank herablangte.

Dann öffnete sie ein Schubfach und nahm ein Paar Pistolen heraus, welche sie sorgfältig untersuchte und mit frischem Zündkraut versah.

»Nimm Du eins«, sagte sie dann ruhig. »Was soll ich nehmen?« rief Emily, nur mit Mühe einen Schrei unterdrückend.

»Nun, ein Pistol; was sonst?« entgegnete Viola in verächtlichem Tone.

»Und sind diese entsetzlichen Dinger geladen?« fuhr Emily fort.

»Freilich sind sie das.«

»Dann thue sie weg, Viola, oder ich werde ohnmächtig. Ich hasse schon den Anblick von Schußwaffen, das weißt Du selbst. Schließe sie wieder in das Schubfach, oder wirf sie ins Feuer, oder beseitige sie auf sonst eine Weise«, setzte sie in hastigem, gereizten und furchtsamen Tone hinzu.

»Wir begeben uns jetzt zu einer Zusammenkunft mit einem Geächteten, einem Manne, der ein berüchtigter Wilddieb und Straßenräuber ist, und Du willst Dich unbewaffnet in seine Nähe wagen, weil Du Dich vor einem Gegenstand fürchtest, welcher Knaben zum Spielzeug dient?« fragte Viola.

»Ich bin kein Knabe und habe auch keine Lust, mitzugehen – es ist fürchterlich finster.«

»Um so besser. Unser Vorhaben taugt ohnehin nicht für das Licht. Komm, oder man wird ehe noch acht Tage vergehen auf uns als die Bundesgenossinnen

dieses Mannes mit Fingern zeigen«, sagte die ältere Schwester.

»Nun, dann gehe voran und wenn Du von Deiner Waffe Gebrauch machen mußt, so laß mich hinter Dich kriechen«, entgegnete Emily vor Furcht mit den Zähnen klappernd.

»Nimm den Mantel um und setz' den Hut auf«, sagte Viola.

Dann steckte sie die Pistolen in ihren Gürtel, warf den Mantel um, zog den Hut über die Augen herein, öffnete das große, bis auf den Fußboden herabreichende Fenster und stieg hinaus auf den Rasenplatz.

Alles war still und kein Lebenszeichen in dem ganzen großen Hause mit Ausnahme des Lichts zu bemerken, welches in Mistreß Eden's Schlafzimmer brannte.

Sonst herrschte überall tiefes Dunkel. Emily hatte sich nicht sobald in ihr hartes Schicksal ergeben, so hüllte sie sich vollständig in den Mantel und Hut. Viola ging voran, das Haus entlang und vermied einen kurzen Querweg, weil sie die Hunde nicht alarmiren wollte.

Man mußte längs des Küchenund Obstgartens hingehen und dann kam man in den Park, der seiner ganzen Breite nach durchschritten werden mußte. Vor Wildhütern brauchte man sich nicht zu fürchten, weil sie in dieser finstern Nacht zechend im Wirthshause saßen, oder daheim in festem Schlafe lagen, besonders da der räuberische Ueberfall bei Lawley viele Wildschützen bewogen hatte, sich auf einige Zeit ins Privatleben zurückzuziehen.

Während Viola mit festem, ruhigem Tritt voranschritt, taumelte Emily, die ihr folgte, zuweilen geradezu und ward nur durch die Furcht vor ihrer entsetzlichen Schwester aufrecht erhalten. Der jüngeren erschien das Verbrechen, so lange es im Gesellschaftszimmer auf einem weichen üppigen Sopha besprochen ward, nicht so gar abstoßend, aber wenn es zu mitternächtlichen Zusammenkünften unter freiem Himmel, zu geladenen Pistolen, zu dunklen Alleen und Tannenwäldern kam, dann ward die Sache ihr doch bedenklich.

Viola fand an der Aufregung buchstäblich Genuß. In dieser sehr verschiedenen Gemüthstimmung erreichten die Schwestern die Tannenanpflanzung, in deren Nähe sich der sogenannte Ulmengang befand.

Neunzehntes Kapitel.

Wir verließen Knify Jinks in der finstern Höhle, worin er geschlafen, als er eben die herannahende Gestalt des Zigeuners gewahrte. An der Art und Weise desselben bemerkte er, daß er seinerseits nicht gesehen ward. Der Nachkomme der alten Egypter oder Hindus, oder was er sonst sein mochte, ging langsam weiter. Er hielt die Hände auf dem Rücken, ein Hut war tief über die Augen herabgezogen, seine Lippe fest geschlossen, und eine ganze Miene verrieth, daß er von peinlichen Gedanken bestürmt ward.

Nach Art vieler Leute, welche oft auf längere Zeit allein sind, hatte er die Gewohnheit, seine Gedanken in, wenn auch nicht lauten, doch leisen Worten vor sich hinzumurmeln.

Er hatte sich soeben von Walton Mowbray getrennt.

»Daß es sündhaft von mir war, jenes Mädchen zu lieben, das wußte ich«, sagte er. »In dem Schweigen der Nacht, wenn die Sterne auf die armen Menschen herunterschauen und über die Thorheiten der Menschen lächeln, sagten sie mir, daß ein Grund vorhanden sei, weshalb jenes Mädchen nicht die Meine sein könne. Woran dachte ich, daß ich, ein Sohn des Volkes, welches, wenn auch auf Erden weit umher gestreut, doch noch einmal in seiner alten Heimath herrschen wird, mich auf diese Weise an die Männer und Frauen unserer Unterdrücker kettete? Sie war also Vaughan's geraubtes Kind! Diese Ereignisse betäuben und schrecken mich. Wenn ich Unrecht habe und wenn in dem gestirnten Aether da droben, wie die Christen sagen, ein Gott der Gerechtigkeit und Liebe wohnt, was soll dann aus uns werden? Aber Mutter, Mutter, Du hast viel zu verantworten! Du sagtest mir, sie sei eine Tochter des sonnigen Südens, eine spanische Zingara. Wenn Du aber gesündigt hast, so mußt Du auch büßen, ja, Du mußt büßen. Ich möchte wissen, wo dieser schleichende Hund, dieser Knify Jinks, sich versteckt hält. Die Brieftasche muß ich haben.«

Und mit diesen Worten ging er weiter. »Ich danke Dir, mein Freund, für Dein Kompliment«, sagte der Wilddieb, indem er sich den kalten Schweiß von der Stirn trocknete. »Also die Brieftasche mußt Du haben! Verwünscht wärest Du, elender Zigeuner, obschon Du so schön und glatt zu sprechen verstehst. Dieser Mann wird mich früher oder später noch so weit bringen, daß ich ihm eine Kugel durch den Kopf jage. Ich würde ihn schon jetzt niederschießen wie einen Hund, wenn man nicht nach einem begangenen Mord so schlecht schliefe.«

Knify Jinks sah sich mehrmals scheu um und fuhr dann fort:

»Woher weiß er etwas von der Brieftasche? Ich glaube, es wird am besten sein, wenn ich mich hier so rar als möglich mache, damit man mich nicht mit den Papieren in meinem Besitz erwischt. Und dennoch wird man hier mir nicht nachspüren, wenigstens werden die Gerichtsdiener es nicht thun, und was

Glidden betrifft, wenn er mir störend in den Weg kommt, so sage ich weiter nichts, als daß dann der Nachtheil auf seiner Seite sein wird.«

Und mit diesen Worten zog er sich in ein Dickicht zurück, wo er eine kurze Mahlzeit, so gut dieselbe unter den obwaltenden Umständen möglich war, zu sich nahm. Nachdem er damit fertig war, gelüstete es ihn eine Pfeife Tabak zu rauchen.

Für den Einsamen hat das Rauchen einen verführerischen Reiz und auf dem pfadlosen Ocean, in der steinigen Wüste und in dem grenzenlosen Urwald vertritt es die Stelle eines Gefährten.

Knify Jinks kannte aber die feinen Instincte eines Zigeuners und wußte, daß es diesem gegenüber nur der leisesten Spur von Tabaksrauch bedurfte, um ihn sofort herbeizulocken.

Er sah sich deshalb veranlaßt, doppelt vorsichtig zu sein, und kroch langsam aus seinem Versteck heraus.

Der Zigeuner stand etwa dreihundert Schritt entfernt, mit dem Rücken nach Knify gekehrt, mit verschränkten Armen und gedankenvoll gesenktem Haupte. Knify faßte einen plötzlichen Entschluß, drehte sich nach der Einzäunung des Parkes herum, schwang sich, nachdem er sich überzeugt, daß die Straße rein war, hinüber und machte nicht eher Halt, als bis er ein gemeines Wirthshaus erreicht hatte, wo er mit Freuden willkommen geheißen ward.

Zu seinem Erstaunen traf er hier seine Spießgesellen vom vorigen Abend. Glidden hatte sie nach einer strengen Mahnung und mit dem Versprechen freigegeben, daß ihnen, wenn sie sich ruhig verhielten, nichts geschehen solle. Ihre Gesichter hatte Niemand weitergesehen als er selbst, und deshalb waren sie verhältnißmäßig sicher. Er hatte ihnen nicht einmal die Börse abgenommen. Diese hatten sie sodann sorgfältig versteckt und blos so viel daraus genommen, als sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse an Bier und Tabak brauchten.

Knify Jinks freute sich über diese Begegnung nicht sonderlich, weil dieselbe gewisse pecuniäre Arrangements nothwendig machte, deren er schon überhoben zu sein geglaubt hatte.

Dennoch aber fügte er sich in das Unvermeidliche und begann, sich mit diesen biertrinkenden gemeinen Strolchen eben so zu erlustigen, wie er bei Champagner und Rheinwein in Gesellschaft fashionabler Londoner Gentleman gethan haben würde.

Ein Spion, der Sohn des Schenkwirths, hatte seinen Posten auf dem Dache des Hauses angewiesen erhalten, von wo er eine weitreichende Aussicht hatte. Der Knabe ward gut bezahlt, und kein Diener der Gerechtigkeit oder irgendein verdächtiger Fremdling hätte sich dem Hause bis auf hundert Schritt Entfernung nähern können, ohne sofort entdeckt zu werden.

Unter Kartenspiel, Rauchen und Trinken vergingen die Stunden schnell und es war beinahe elf Uhr, ehe Jinks sich wieder entfernte, indem er es seinen Kameraden freistellte, seine Rückkunft zu erwarten. Nüchtern im eigentlichen

Sinne des Worts war er allerdings nicht zu nennen, aber er wußte, was er that, und fühlte sich in eine Stimmung versetzt, die ihm den nöthigen Muth gab, sich im Fall der Noth auf verzweifelte Weise zu vertheidigen.

Er untersuchte sorgfältig eine Pistolen, steckte ein langes Messer in seinen Gürtel und schlenderte dann langsam den Heckengang hinab nach der großen Fahrstraße.

Der nächste Weg führte durch einen Theil des Dorfs, wo trotz der vorgerückten Stunde noch viele blinkende Lichter sichtbar waren, welche wie in einen schwarzen Rahmen gefaßte Glühwürmer aussahen. Diese Lichter brannten ohne Zweifel in Krankenzimmern, deren es, selbst in einem kleinen Dorfe, immer einige giebt.

So geräuschlos als möglich auftretend, hielt Jinks sich mitten in der Straße. So vorsichtig er aber auch war, so konnte er doch nicht vermeiden, von einigen wachsamen Hunden bemerkt zu werden, welche, als er an ihnen vorbeikam, ein lautes Gekläff erhoben und damit auch nicht eher wieder aufhörten, als bis er weit hinweg war.

Mit einem unterdrückten Fluche setzte der Mann des Verbrechens einen Weg weiter fort und betrat den Park auf einem andern Punkte, als an welchem er herausgekommen war.

Es war eine Anpflanzung von jungen Bäumen, welche etwas dichter beisammen standen als für den Hindurchpassirenden angenehm war. Jenseits befand sich eine kleine Wiese mit einer Tannenanpflanzung dahinter.

Ueber diese grüne Wiese schritt Knify ohne Furcht, ging unter die Fichten hinein und gelangte an die Mündung einer tiefen, düstern Schlucht, längs welcher er in fast vollständiger Finsterniß weiter schritt. Er war hier viel zu heimisch, als daß er sich aus dieser Finsterniß viel gemacht hätte und schritt mit so sicherm Tritt entlang, als ob heller, lichter Tag gewesen wäre.

Plötzlich machte er Halt – gerade als ein riesiger Rabe mit den Flügeln klatschend und mit heiserem Gekrächz ihm quer über den Weg flog.

Da wir an Anzeichen und Vorbedeutungen nicht im mindesten glauben, so wissen wir wirklich nicht, was dies genau bedeutete, für Knify Jinks reichte es aber hin, ihn schaudern zu machen. Bösewichter, welche die Religion und Alles, was sie lehrt, verlachen, sind stets abergläubisch.

Ob er jedoch sich dadurch hätte bestimmen lassen, seinen Entschluß zu ändern, können wir nicht sagen, denn er ward in demselben Augenblick zweier nahender Gestalten ansichtig.

Es waren die Damen von Tolleshunt, welche langsam den Ulmengang heraufkamen. Der Wildschütz postirte sich in die Nähe einer umfangreichen Eiche, deren breite Aeste ihn überragten wie ein Baldachin. Seine Pistolen hatte er in der Tasche, sein Messer im Gürtel.

Viola näherte sich mit festem, stolzen Schritt, als ob sie im Begriff stünde, eine That des Heldenmuthes oder der Selbstverleugnung zu vollbringen,

während Emily schaudernd hinter ihr her schlich und sich im Stillen gelobte, wenn sie einmal diesem furchtbaren Dilemma entronnen wäre, sich dies für ihre ganze Lebenszeit zur Warnung dienen zu lassen.

»Es wird immer finsterer«, murmelte sie. »Wenn Du noch viel weiter gehen mußt, so sinke ich nieder.«

»Hier ist der Platz und der Mann wird, glaube ich, nicht weit davon sein«, entgegnete Viola.

»Hier bin ich«, sagte Knify, indem er unter den überhängenden Aesten des Baumes hervorkam und dicht vor die Schwestern hintrat.

Emily stieß einen leichten Schrei aus, während Viola selbst ein wenig stutzte, den Mann in so unmittelbarer Nähe zu finden. Im nächsten Augenblick aber hatte sie ihre ruhige Selbstbeherrschung wiedergewonnen.

»Ihr seid aber doch nicht derselbe arme Mann, dem wir eine Flasche Rum schenkten?« sagte sie mit der Vorsicht eines Polizeispions.

»Ah, Sie meinen, weil ich jetzt anders spreche! Ich könnte Ihnen beweisen, daß ich jeden in England vorkommenden Dialect zu sprechen verstehe, aber dazu haben wir jetzt keine Zeit. Haben Sie die zweihundert Goldfüchse mitgebracht?«

»Ja, ich habe das Geld mitgebracht. Habt Ihr die Brieftasche?«

»Ja, ich habe sie. Hätte ich aber früher gewußt, was ich jetzt weiß, so hätten Sie keinen so wohlfeilen Handel mit mir abgeschlossen!«

»Ihr kennt wohl den Inhalt der Brieftasche?«

»Versteht sich, kenne ich ihn. Erstens besteht derselbe aus über tausend Pfund in Anweisungen auf verschiedene Bankhäuser. Diese können jedoch Niemandem weiter etwas nützen als – Rosalie Molyneux.«

»Nicht so laut!«

»Dann liegen in der Brieftasche noch mehrere Trau-, Geburts- und Todtenscheine und eine Menge Briefe. Einige davon sind speciell an Sie gerichtet und Sie werden darin aufgefordert, an Ihrer jüngern Schwester Mutterstelle zu vertreten, bis der Vater oder die Mutter herüberkommt, um sie in eigene Obhut zu nehmen.«

»Wißt Ihr, wer ihre Mutter war?«

»Nein, das weiß ich nicht. Es war ein ausländischer Name. Doch die Zeit ist um, ich muß wieder fort. Ich fürchte, das Klima der hiesigen Gegend sagt mir nicht recht zu und ich muß einen kleinen Luftwechsel vornehmen. Die Aerzte versichern mir, es werde dies für meine Gesundheit sehr wohlthätig sein.«

Viola bemerkte nun, daß Knify ein wenig angetrunken war, und um sich seiner so schnell als möglich zu entledigen, fuhr sie mit der Hand in die Tasche, um die Börse herauszuziehen.

»Verlaßt Ihr diese Gegend für immer?« fragte sie.

»Das kann ich nicht bestimmt sagen. Es geschieht vielleicht, vielleicht aber auch nicht. Jeder Mensch muß sich nach seinem Geschäft richten. Ich bin Geschäftsmann und kann daher nicht wissen, ob meine Geschäfte mich nicht wieder in diese Gegend führen werden. Ich hoffe es aber selbst nicht.«

»Hier ist das Geld – wo ist die Brieftasche?« Knify Jinks, welcher die schwere Börse in Viola's Hand sah und das Klimpern des Goldes hörte, steckte die Hand in die Seitentasche und zog den vielbegehrten Schatz heraus.

Viola betrachtete denselben mit einem gewissen Grade von Scheu und Bangigkeit.

»Wißt Ihr aber auch ganz gewiß, daß noch Alles so darin ist, wir Ihr es gefunden habt?«

»Wenn Sie an meiner Ehrlichkeit zweifeln«, sagte der Schurke, auf welche die kurz vorher im Wirthshause genossene nicht unbedeutende Quantität starken Getränkes ihre Wirkung zu äußern begann, »so können Sie die Brieftasche untersuchen, während ich das Geld zähle. Nur immer redlich und rechtschaffen!«

»Nein«, entgegnete Viola in festem Tone. »Hier ist das Geld. Um unsertwie um Eurer selbst willen, werdet Ihr die hiesige Gegend so schnell als möglich verlassen. Gebt mir die Brieftasche.«

»Ein Tausch ist kein Raub«, sagte Knify scherzhaft, indem er das Gold einsteckte und das dickleibige lederne Behältniß darbot.

»Mein!« rief Viola im Tone befriedigten Triumphes.

»Mein!« zischte eine furchtbare Stimme in ihr Ohr. »Verdammt!« brüllte Jinks und ergriff schleunigst die Flucht, während Emily ohnmächtig auf das Gras niedersank.

Alles, was Viola sah, war eine Hand, die sich hinter einer nahestehenden Eiche hervor ausstreckte und die Beute hinwegraffte, welche Viola so theuer bezahlt und um welcher willen sie zur Verbrecherin geworden war.

Dann hörte man einen leichten Tritt, der sich nach der dunkeln Tannenanpflanzung entfernte. Gleich darauf erblickte man undeutlich eine lange Gestalt mit einem niedrigen Hute, die rasch den Blicken entschwand.

»Halt!« rief Viola. Im nächsten Augenblick riß sie, von Wuth und Leidenschaft angestachelt, eines ihrer Pistolen aus dem Gürtel und gab Feuer.

Man hörte einen schwachen Ausruf und dann den Sturz eines schweren Körpers.

»Ich habe ihn getödtet!« keuchte Viola, »Ich wußte schon, daß wir uns noch an den Galgen bringen würden«, stöhnte Emily, welche von Todesangst geschüttelt, am Fuße eines Baumes kauerte. In demselben Augenblick aber erhob sich die niedergestürzte Gestalt wieder vom Boden, schwenkte triumphirend den Arm und verschwand in dem Dickicht.

Zwanzigstes Kapitel.

»Ermanne Dich!« rief Viola, indem sie sich zu ihrer Schwester herabneigte, »der Mann ist nicht verletzt – ich wünschte fast, daß er es wäre. Ums Himmels willen, wer kann es gewesen sein? Emily! Emily, steh auf! Beruhige Dich, oder wir sind verloren. Da kommen die Wildhüter mit den Hunden.«

Mehr erfreut als erschrocken, richtete die jüngere Schwester sich aus ihrer kauernden Stellung empor, zog ihren Mantel um sich herum, setzte den Hut fest und schaute dabei mit dem Ausdruck der Befriedigung nach dem Punkte des Parks, wo der Mond jetzt ein silbergraues Licht auf den Rasen warf, so daß man die alarmirten Wächter mit ihren Hunden herbeigeeilt kommen sah.

»Sprich kein Wort – überlaß alles mir«, flüsterte Viola. Die Männer, welche, ihre Pfeife schmauchend, in einer Wachthütte gesessen, waren durch den Pistolenschuß aufgeschreckt worden und jetzt nicht mehr weit entfernt.

»Verdammte Halunken!« schrie der eine; »ich sehe sie dort. Steht oder ich gebe Feuer! Endlich erwischen wir doch einen!«

»Ruft die Hunde zurück, Hackett!« sagte Viola und fühlte sich fast versucht zu lachen, daß man sie für einen Wilddieb ansah. »Ich will euch sagen, was geschehen ist.«

Die Männer blieben wie angewurzelt stehen, als ob sie ein Gespenst sähen, während die Hunde winselnd zurückrannten. Sie hatten die Stimme ihrer Herrin erkannt.

»Sind Sie verletzt, Miß Viola?« fragte der Oberwildhüter, indem er mit verlegenem Blick grüßend an seinen Hut griff.

»O nein, wir machten blos einen Spaziergang durch den Park, weil wir noch nicht Lust hatten, uns schlafen zu legen, als plötzlich ein Kerl von verdächtigem Aussehen vor uns stand, und da es mir vorkam, als drohte er uns, so feuerte ich ein Pistol auf ihn ab.«

»Welchen Weg schlug er denn ein, Miß Viola?« fragte der Wildhüter begierig.

»Diesen«, antwortete Viola, indem sie auf das Dickicht zeigte.

»Vorwärts, Jungens!« rief der Oberwildhüter. »Wir werden den Burschen noch erwischen. Zerstreut Euch und geht nicht dicht nebeneinander. Hinaus kann er nicht. Wir werden sogleich wiederkommen, Miß Viola.«

»Sie ist doch eine wunderbare junge Dame!« murmelte Hackett. »Diese Courage! Gleich Feuer zu geben!«

Die Damen von Tolleshunt Hall sahen sich wieder allein.

»Komm, komm, Viola!« rief Emily; »ich kann und will dies nicht länger ertragen. Es ist schrecklich.«

»Wenn diese Männer die Brieftasche fänden, so thäten wir am besten, gar nicht nach Tolleshunt Hall zurückzukehren«, sagte Viola in kalt gleichgültigem

Tone. »Warte noch einige Minuten. Wenn ich den Mann verwundet habe, so kann er nicht weit gekommen sein.«

»Verwundet ist er und ohne eine hervorragende Wurzel wäre er wahrscheinlich jetzt todt«, sagte eine tiefe strenge Stimme in unmittelbarer Nähe. »Rufen Sie nicht Ihre Leute, sondern hören Sie mich an. Gerade in dem Augenblick, wo Sie Feuer gaben, fiel ich und die Kugel streifte mir blos den Arm.«

»Fort mit Euch!« hob Viola an; »fort mit Euch oder vielmehr gebt wieder heraus, was ihr genommen habt.«

»Ihre Leute«, sagte Glidden in strengem Tone, »werden in wenigen Augenblicken zurückkommen und wenn sie es wünschen, so will ich dieselben erwarten.«

»Wer und was seid Ihr?«

»Ein bescheidener Freund und Diener Ihres Vaters –

Glidden der Zigeuner.«

»Ich habe von Euch gehört und möchte Euch nichts zu Leide thun, aber was Ihr mir genommen habt, müßt Ihr wieder herausgeben.«

»Ihre Leute sind schon auf dem Rückwege«, rief Glidden in leisem, gedämpften Tone, »verschwenden Sie daher keine Zeit. Bei den ewigen Sternen, welche über uns funkeln, bei jenem Mond, der so hell auf uns herabscheint, schwöre ich, daß das, was Sie von mir verlangen, nicht in meinem Besitz ist. Werde ich aber festgenommen, so wird es morgen im Gerichtshofe vorgelegt werden. Handeln Sie nun wie Sie es angemessen finden.«

»Ist dies der Mann, Miß Viola?« rief der Wildhüter, indem er wieder herbeigeeilt kam.

»Ihr träumt wohl, Hackett?« entgegnete Glidden in stolzem befehlenden Tone. »Wann hätten Angehörige des Hauses Molyneux wohl etwas von mir zu fürchten? Ich sollte meinen, das müßtet Ihr wissen.«

Viola beschäftigte sich damit, daß sie sich dichter in ihren Mantel hüllte.

»Aber wir sind nicht im Stande, eine Spur von irgend Jemand anders zu finden«, entgegnete Hackett, sich im Kopfe kratzend.

»Weil Ihr blind seid wie die Maulwürfe«, rief Glidden. »Wäret Ihr zehn Minuten eher gekommen, so hättet Ihr Knify Jinks erwischt, dem ich, ohne ein Auge zuzuthun, seit gestern Mitternacht fortwährend nachgeschlichen bin. Nun ist er schon weit fort. Miß Molyneux hat mir die Ehre erzeigt, mir eine Kugel in den Arm zu schießen, aber es hat dies weiter nichts zu sagen, obschon ich sehr wünsche, meine Wunde verbunden zu sehen, denn ich habe noch viel zu thun, ehe ich mich schlafen legen kann.«

»Können wir nichts thun?« fragte Emily in freundlich theilnehmendem Tone, denn in ihrem Herzen wohnten noch weit mehr echt weibliche Gefühle als in dem ihrer Schwester.

»Ich danke Ihnen – nein«, entgegnete Glidden. »Leben Sie wohl. Fernerweite Nachforschungen nach dem Wildschützen und Straßenräuber würde diese Nacht vergebens sein – er ist weit fort. Ich aber werde ihn finden – ich werde ihn finden.«

Und Glidden schritt langsam und stolz davon, während Viola in einem Zustande von Befremdung und Betroffenheit stehen blieb, den sie nicht so schnell abzuschütteln vermochte.

»Das kommt von solchen Mondscheinspaziergängen!« rief sie mit krampfhaftem Gelächter. »Ohne mich von meinen guten treuen Hunden begleiten zu lassen, unternehme ich sicherlich keinen wieder. Hier, Hackett«, setzte sie hinzu, indem sie dem Wildhüter zwei Goldstücke in die Hand drückte, »macht in dem Dorfe kein Gerede davon, besonders da dieser Jinks uns entwischt ist.«

»Ich danke Ihnen, Miß Viola; von mir erfährt kein Mensch ein Wort«, entgegnete Hackett sich verbeugend.

Die jungen Damen kehrten hierauf, von den Wildhütern escortirt, nach Hause zurück und betraten das Gesellschaftszimmer mit ganz andern Gefühlen, als mit welchen sie es verlassen. Die zweihundert Guineen waren dahin und die Papiere, um derentwillen sie so viel aufs Spiel gesetzt, befanden sich in den Händen fremder Personen, die möglicherweise feindselig gesinnt waren.

Es wäre eine peinliche Aufgabe, hier den Wortwechsel wiederzugeben, welcher zwischen den beiden Schwestern stattfand. Wir brauchen blos zu sagen, daß Viola's Energie die jüngere Schwester ermüdete und zum Nachgeben bewog.

Mittlerweile bewegte Glidden, der seinen Arm leicht mit einem Tuche verbunden, sich langsam und schweigend durch das Gebüsch und die Bäume. Er war unentschlossen, wie er handeln sollte. Die Bemühungen der Misses Molyneux, die ihrer jüngeren Schwester gehörenden Papiere zu vernichten, hatte er vereitelt und letztere in sichern Gewahrsam gebracht; aber er wußte nicht, was er nun weiter thun sollte.

Aus vielerlei Gründen, die wir später auseinandersetzen werden, hing er mit der größten Hingebung und Selbstverleugnung an dem Haupt der Familie Molyneux und konnte sich nicht überwinden, etwas zu thun, was diesen geehrten Namen in Schande gebracht hätte.

Von einer öffentlichen Vorlegung der Rosalien geraubten Papiere konnte jetzt nicht die Rede sein, weil Viola und Emily dann unrettbar compromittirt worden wären.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß Glidden, wie so mancher andere Wohlmeinende gethan haben würde, sich vornahm zu temporisiren, das heißt, den Gang der Ereignisse abzuwarten und so zu verfahren, wie es den Umständen angemessen sein würde.

Als er, um die gefangenen Wilddiebe ohne vorhergegangenes Verhör in Freiheit zu setzen und um andere Pläne in Ausführung zu bringen, jede Spur seines Lagers eiligst aus der Sandgrube entfernte, schickte er seine Leute an einen Ort, wo diese, wenn sie seinen Befehlen gehorchten, jahrelang unbemerkt und unbeobachtet bleiben konnten.

Zigeuner vom Hühnerstehlen und andern dergleichen kleinen Verbrechen gegen das Eigenthum abzuhalten, schien eine ziemlich schwierige Aufgabe zu sein, aber dennoch war Glidden's Gewalt über seine Leute, weil dieselbe in höherer Intelligenz und reichlichen Geldmitteln ihren Grund hatte, so groß, daß ihm noch kein Beispiel von Ungehorsam vorgekommen war.

Der Park von Carewdon war ein ganz eigenthümlicher. In der ganzen weiten Welt giebt es vielleicht nichts Schöneres als die wundervollen Anlagen, welche die Umgebung der aristokratischen Landhäuser und Schlösser Englands ausmachen, und wo eine Zusammenstellung von grasigen Abhängen, majestätischen Bäumen, Gebüschen, Dickichten und Anpflanzungen dem Auge die reichste Abwechslung darbietet.

Die Umgebung von Carewdon Castle dagegen war eine völlig verwilderte. Seitdem der Earl sich in einen Einsiedler verwandelt, war kein Baum gefällt, kein Ast abgehauen, kein Stück Wild geschossen worden. Er duldete keinerlei Eingriff in die Regionen, welche für ihn die einzigen waren, worin er umherwandeln konnte, ohne dem verächtlichen Blick seiner Mitmenschen zu begegnen.

Glidden jedoch, dessen Liebe zur Einsamkeit eben so groß war als die des aristokratischen Einsiedlers und der jede Biegung und Windung der Pfade kannte, die er seit Jahren begangen, kannte auch die, welche von dem Earl niemals besucht wurden. In einem Theile des Parks stand ein halb verfallenes ehemaliges Hegereiterhaus, welches jetzt so von Schlingpflanzen überwuchert und von jungen Bäumen überragt war, daß es ein bewundernswürdiges Versteck abgab.

Hierher hatte Glidden eine Bande geschickt und dahin lenkte er jetzt seine Schritte.

Es giebt Augenblicke, wo der Mensch für alle körperliche Anstrengungen und Schmerzen unempfindlich zu sein scheint. Dies war jetzt mit Glidden der Fall. Vierundzwanzig Stunden hatte er nicht geschlafen und nichts weiter über die Lippen gebracht als das Wasser, womit er seinen Durst gelöscht. Sein linker Arm war durch einen Pistolenschuß verwundet und dennoch marschirte er als ob seine Nerven elastisch, seine Glieder von Eisen wären.

Nur wer, wie er, sein Leben im Walde zugebracht, hätte die Richtung so gerade, fast wie die Krähe fliegt, ohne andern Compaß als den eignen untrüglichen Instinct, einzuhalten vermocht.

Nach einer ziemlich langen Wanderung sprang er über eine mit Epheu bewachsene Mauer und erblickte nun ein glimmendes, qualmendes Feuer. Er

würde, trotzdem daß er sich so leicht und vorsichtig bewegte wie ein Panther in der Wildniß, nun angerufen worden sein, wenn er den ausgestellten Schildwachen nicht sofort durch eine Pfeife Stillschweigen geboten hätte. Die Zigeuner zogen sich zurück und ließen ihren Hauptmann passiren.

»Ist nichts vorgefallen?« fragte er. »Nein, es ist nichts vorgefallen.«

»Schläft meine Mutter?«

»Nein, sie wacht bei dem Rothrock.«

»Haltet gut Wache! Ich bedarf der Ruhe und des Schlafes, denn ich habe morgen viel zu thun.« Und Glidden ging, jetzt mit schwerem Tritt, auf das

Zelt zu, in welchem der unglückliche Sam Regan sich unter der Obhut der Zigeunermutter befand.

Vor diesem Zelte brannte das Feuer und über demselben hing der langsam brodelnde Kessel.

Glidden suchte ein Stück Brod, setzte sich, nahm aus dem Kessel, was er mittelst des großen Löffels eben herausfischen konnte, und genoß eine frugale Abendmahlzeit, denn er war vor Hunger fast ohnmächtig.

Dann löste er den Verband seines Armes, untersuchte denselben, legte ein den Zigeunern wohlbekanntes Pflaster darauf, band die Wunde wieder zu und heftete einen sehnsüchtigen Blick auf sein einfaches Ruhelager.

»Nein«, murmelte er, »ich kann mich noch nicht schlafen legen. Erst muß ich Auskunft haben.«

Dicht neben ihm stand das Zelt seiner Mutter und er sah, wie sie über den verwundeten Soldaten gebeugt saß, als ob sie ihn beobachtete, obschon sie in der That fest schlief.

Auch sie war erschöpft, sowohl von der Anstrengung der weiten Wanderung, als auch in Folge gewisser Erregungen, durch welche sie viele Stunden lang beunruhigt worden.

»Mutter«, sagte Glidden, sie an der Schulter berührend, »ich muß mit Dir sprechen.«

»Was giebt es?« fragte die Zigeunermutter erwachend. »Ha«, fuhr sie, als sie seine so ernst forschende Miene gewahrte, fort, »Du hast den Häuserbewohnern Gehör geschenkt!«

»Mutter«, sagte Glidden in feierlichem Tone, ohne den höhnischen Ausdruck, der in ihren Worten lag, zu beachten, »warum sagtest Du mir, Cara sei eine Zingara und –«

»Still, still!« entgegnete die Alte hastig, »willst Du, daß wir alle ins Gefängniß gesperrt werden? Still, mein Sohn! Kein Wort weiter. Laß uns fortgehen von hier. Ich kenne Plätze, wo wir uns für immer verbergen können. Ich kenne eine Höhle, in welcher der Schatz des Stammes sich befindet und wo alle Spürhunde der Polizei uns nicht ausfindig machen würden.«

»Ich gehe nicht anders, als um Dir ewig Lebewohl zu sagen, von dieser Stelle, wenn Du mir nicht über Cara die Wahrheit sagst. Warum ließest Du mich glauben, sie sei eine Zigeunerin? Warum sagtest Du, sie stamme von den wilden Zingara's Spaniens? Und warum ließest Du mich sie lieben und mich um ihre Hand bewerben?«

»Der Knabe hat den Verstand verloren!« murmelte die Alte. »Vierzig Jahre habe ich ihn gepflegt und nun will er seine eigne Mutter an den Galgen bringen!«

»Mutter«, sagte Glidden in eindringlichem Ton, »ich habe Dich stets geliebt, ich bin stets ein guter, pflichtgetreuer Sohn gewesen. Welche andere Fehler man mir auch zur Last legen möge, so habe ich doch stets den Gesetzen meines Stammes gehorcht und Ehre erwiesen, dem Ehre gebührt. Oft habe ich mich versucht gefühlt, die Zelte zu verlassen und auf den Gott des Volkes zu hören, welches unter Dächern lebt; aber der Gedanke an Dein vereinsamtes Alter hat mich allemal wieder zurückgehalten. Ein einziges Wort – weder Dir noch mir wird in Folge desselben etwas Uebles widerfahren. Ich weiß jetzt, wer Cara war, und ich verlange weiter nichts, als daß Du das Verbrechen, welches Du begangen, oder begehen geholfen, wie der gutmachst. Mr. Vaughan hat das Medaillon erkannt, welches die Tochter des Sternschauers um den Hals trägt –«

»Still, still! Wenn man uns hörte, so müßten wir auf dem Scheiterhaufen sterben.«

»Nein, denn selbst wenn diese grausame Todesstrafe noch existirte, so habe ich das Versprechen der Offenen Hand«, entgegnete Glidden in festem Tone. »Man verlangt weiter nichts als überzeugenden Beweis, daß Cara jenes Kind war. Mutter, bei der Liebe zu Deinem Sohn, beschwöre ich Dich, zögere nicht. Ich habe mein Versprechen gegeben und wenn Du mir es unmöglich machst, dasselbe zu halten, so muß ich die Zelte auf immer und ewig verlassen und den Staub von meinen Füßen schütteln.«

»Mein Sohn! mein Sohn!« murmelte die Alte; »verlaß mich nicht. Du bist das einzige Kind, welches mir noch geblieben.«

»Dann willst Du also die Wahrheit gestehen?«

»O Glidden, warum bist Du geworden wie einer der blanken Leute? Deine arme alte Mutter kann Dir aber einmal nichts abschlagen. Ich wünschte, daß Du jenes Mädchen heirathen solltest, weil ich sie liebte und weil sie ein Zigeunerherz hatte, bis das verwünschte bleiche Gesicht kam und sie entführte. Ja, sie ist eine Tochter des Priesters der Häuserbewohner und ich will es beweisen. Wehe mir, daß eine Mutter sich von ihrem Sohn befehlen lassen muß!«

»Es ist zu Deinem eignen Besten«, entgegnete Glidden, warf sich auf den Boden und schlief fest ein.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Der Mond schien hell und klar, ein schwacher, dünner Nebel stieg von Schluchten und Wasserflächen empor, während überall tiefes Schweigen herrschte.

Ein einziger Ort machte hiervon eine Ausnahme. Es war der, welchen die Zigeunerin Carewdon Park zu ihrem Aufenthaltsort gewählt.

Ein helles Feuer brannte in kurzer Entfernung von den Zelten, welche auf diese Weise in schattigem Dunkel standen. In der Richtung der gewöhnlichen Zelte nahmen die untergeordneten Mitglieder der Bande ihre Abendmahlzeit ein, in dem vornehmsten dagegen, dem, welches für Glidden bestimmt war und ungefähr fünfzig Schritt weit von den andern entfernt stand, hörte man Laute, die von denen, welche die Schmausenden vernehmen ließen, sehr verschieden waren. In dem eben erwähnten Zelte hörte man nemlich nichts als Schluchzen und Stöhnen, wie von einem Menschen, der von qualvoller Gemüthsunruhe gemartert wird.

Es war Glidden's Mutter, welche, nachdem sie versprochen, Rosaliens Mutter Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dieses Versprechen bis zu einem gewissen Grade schon wieder bereute und gern entflohen wäre, wenn nicht die Gegenwart ihres Sohnes sie davon abgehalten hätte.

Er stand aufrecht an einen Baum gelehnt und die Strahlen des Mondes spielten auf seinem Angesicht, welches in Marmor gemeißelt zu sein schien. Er hing seinen Gedanken nach und die Erinnerung führte ihn zurück zu den Tagen, wo er geglaubt hatte, glücklich zu sein – Tagen, welche entschwunden waren wie ein Traum.

So tief versunken war er in diese Vision der Vergangenheit, daß selbst ein leises Ohr nicht die Ankunft eines Aufpassers bemerkte, welcher wie eine Katze über das thauige Gras hinwegsteigend, sich Glidden näherte und ihn an der Schulter berührte.

»Sie kommen!«

»Wie viele?«

»Drei Männer – zwei Frauen.«

»Es ist gut; entferne Dich«, sagte Glidden ruhig und ließ im nächsten Augenblick einen gellenden Pfiff ertönen, der auf dieselbe Weise beantwortet ward.

Dadurch anscheinend zufriedengestellt, bewegte Glidden sich einige Schritte vorwärts und begrüßte Mr. Vaughan, Walton Mowbray, einen ruhigen alten Herrn, der das Amt eines Friedensrichters bekleidete, Mistreß Vaughan und Rosalie.

Die schlaue, alte Zigeunerin, welche niemals dem Wort eines »Häuserbewohners« glaubte und deshalb auch nicht hoffte, daß man ihr wirklich verzeihen würde, hatte vorgegeben, sie fühle ihr letztes Stündlein herannahen, und man kam daher, um das Bekenntniß einer Sterbenden zu hören.

Glidden wußte natürlich, wie es eigentlich stand; da er aber nicht wünschte, die Schwäche seiner Mutter mehr bloszustellen, als unbedingt nothwendig war, so machte er zu dem, was sie sagte, keine weitere Bemerkung.

Ihr Bekenntniß, welches sie endlich nach vielem Seufzen und Stöhnen ablegte, ward sofort von Walton wörtlich niedergeschrieben. Es war hinreichend überzeugend und die Beweise, die sie anführte, konnten als positive betrachtet werden.

Mit der Hartnäckigkeit, die ihrem Volke eigen zu sein pflegt, hatte sie diese Beweise in einem sichern Versteck aufbewahrt, welches sie jetzt bezeichnete.

Der Inhalt ihres Geständnisses war der Hauptsache nach folgender.

Vor dreiunddreißig Jahren, als Glidden noch Knabe war und mit den rüstigen Männern seines Stammes umher zu wandern pflegte, war er mit einigen derselben auch nach Schottland gekommen. Seine Begleiter liebten dieses Land, weil sie hier stets nicht blos mit Nachsicht behandelt, sondern auch weil ihre Anführer von dem Gesetz als souveraine Fürsten anerkannt worden waren, theils auch weil die gutmüthigen Schotten schöne Jagdreviere besaßen und gegen Wilddiebe nur selten mit Strenge verfuhren.

Während Glidden's Abwesenheit und während nur die trägeren und schwächeren Mitglieder der Bande zurückgeblieben waren, führte seine Mutter die unumschränkte Oberherrschaft.

Es herrschte damals, wie sie behauptete, großer Mangel an weiblichen Schönheiten in dem Lager, obschon es durchaus nicht an hübschen Mädchen fehlte. Auf alle Fälle war keine darunter, die für ihren Sohn, Glidden, paßte, auf den sie außerordentlich stolz war.

Während sie mit diesen Gedanken umging, begegnete sie auf ihren Gängen zuweilen einem lieblichen Kind, welches, wie sie mit leichter Mühe erfuhr, die einzige Tochter des neuen Rectors war. Mit Hülfe jener Künste, welche das Volk der Zigeuner vorzugsweise in Mißcredit gebracht haben, wußte sie sich erst das Vertrauen und dann die scheue Verehrung der Wärterin zu erwerben, eines unwissenden aber ehrlichen Landmädchens, welches einfach von dem sehr leicht verzeihlichen Wunsch beseelt war, etwas über den Mann zu erfahren, mit welchem sie künftig einmal ihre Freuden und Leiden theilen würde.

Die Zigeunerin ging lange mit sich zu Rathe. Der Raub eines so lieblichen und geliebten Wesens wie die kleine Tochter des Rectors war, mußte eine Sensation hervorrufen, welche den Zigeunern auf lange Zeit hinaus gefährlich werden konnte.

Sie überlegte deshalb ihren Plan mit furchtbarer Schlauheit und unübertrefflicher List. Ihrer Umgebung konnte sie unbedingt trauen.

Die Wärterin Susanne Marks hatte sich nach langem Zögern entschlossen, sich von einer goldenen Guinee zu trennen, um dafür Kunde von ihrem künftigen Schicksal zu erlangen. Zu diesem Zweck verabredete sie sich mit der alten Zigeunerin, die am obern Theil des Flusses zu treffen, welcher einige Meilen weiter unten an einer Stelle, nicht weit von der Landstraße, wo das Zigeunerlager damals aufgeschlagen war, in den sogenannten schwarzen Strudel fiel.

Das thörichte Mädchen glaubte dabei fortwährend, sie selbst habe diesen Platz gewählt, obschon sie es im Grunde genommen nur auf Vorschlag der Zigeunerin gethan.

Die kleine Tochter des Rectors war damals beinahe drei Jahre alt und sprang fröhlich und lustig umher wie ein junges Reh.

Die Zigeunerin rief die Wärterin auf die Seite, so daß sie von den Männern und Frauen des Lagers gesehen werden konnte, welche mit einer ihrer Anführerin würdigen Schlauheit ganz ruhig ihre Pfeifen rauchten, obschon sie die ruchlosen Absichten des weiblichen Ungeheuers recht wohl kannten.

Die arme Wärterin trat, beseelt von jener Leichtgläubigkeit, welche die Frucht der Unwissenheit ist, athemlos auf die Seite, um ihre Hand den chiromantischen Experimenten der Wahrsagerin zu überlassen. Bald weilte ihr Auge nicht mehr auf dem Kinde, welches, sich einer vollständigen Freiheit freuend, nach dem Ufer lief.

Die Zigeunerin betrachtete die ihr dargebotene Hand lange und aufmerksam, bis die Neugier des Mädchens den höchsten Grad erreichte.

Plötzlich trug der Wind einen Schrei herüber, bei welchem Susannens Wangen erbleichten, während gleich darauf das Blut ihr blitzschnell durch die Adern kreiste.

Der Schrei kam aus der Ferne und die Wärterin erkannte ihn wohl.

Außer sich vor Schrecken, stürzte sie fort in der von dem Schrei angedeuteten Richtung und sah wie der Hut des Kindes, welchen sie, nicht viele Minuten zuvor mit Blumen gefüllt, auf dem Wasser hinabschwamm.

Es wäre vergebliche Mühe, die Reue und den Schmerz der Wärterin zu beschreiben, oder den tödtlichen Schrecken der Mutter schildern zu wollen, welche der christliche Prediger, ihr Gatte, nicht trösten konnte, weil sein eigenes Herz vom wüthendsten Schmerz zerfleischt ward.

In der ersten furchtbaren Aufregung der Stunde wurden sämmtliche Zigeuner festgenommen; das ehrliche, offene Geständniß der Wärterin aber sprach dieselben von aller Schuld frei und sie wurden mit einem ernsten Verweis entlassen.

Niemand schien in seinen Nachforschungen nach dem verschwundenen Kinde eifriger zu sein als eben die Zigeuner, so daß man sie auch nicht einen Augenblick länger im Verdacht hatte.

Die Zigeunermutter erklärte jedoch, sie wolle ferner nicht in einem District bleiben, wo man sie doch vielleicht mit mißtrauischen Blicken beobachte.

Demgemäß erfolgte ein allgemeiner Aufbruch nach Schottland und als Glidden, nach einem langen Streifzuge, seine Mutter endlich ausfindig machte, war eine allerliebste kleine Zigeunerin Namens Cara im Lager.

Sie zählte damals etwa fünf Jahr, während Glidden kürzlich sein Fünfzehntes zurückgelegt hatte. Eine fremde Zingara aus Spanien war in die Zelte eingewandert und hier gestorben.

So lautete die Geschichte, welche Glidden hörte und glaubte. Ueberdieß theilte seine Mutter ihm mit, die Kleine sei von dem echt königlichen Romanystamme und bestimmt, künftig einmal sein Weib zu werden.

Der Unterschied des Alters war ein unerheblicher und ganz gewiß mußte Cara, wenn sie zur reifen Jungfrau heranwuchs, einen Jüngling lieben lernen, der ein so guter und gehorsamer Sohn war.

Glidden trat, seinem Hange zum Umherschweifen folgend, wieder einen längeren Ausflug an, kehrte aber, nachdem er seine kleine Braut kennengelernt, oft wieder zurück.

Als Cara ungefähr zehn Jahr alt war, ereignete sich jener tragische Vorfall, welcher den Sohn der zweiten Gattin zum Erben von Fellwater machte.

Glidden war damals den Häuserbewohnern so feindselig gesinnt wie nur irgend ein Mitglied seines Stammes sein konnte, aber dabei auch stets bedacht, Geld von ihnen zu verdienen.

Wie es schien, hatte er sich dem Squire Molyneux auf irgendeine geheimnißvolle Weise nützlich gemacht und dies gab allmälig Anlaß zu einer Vertraulichkeit zwischen dem stolzen Gutsherrn und dem bescheidenen Zeltbewohner, welche nicht verfehlen konnte, Befremden und Verwunderung zu erwecken.

Beide waren jedoch leidenschaftliche und erfahrene Jäger und als der excentrische Squire die verborgenen Eigenschaften des Zigeuners kennen und würdigen gelernt hatte, ließ er sich herab, mit ihm auf die Jagd zu gehen.

Squire Molyneux war ein eifriger Verehrer der Wissenschaften, ein, wie eben bemerkt worden, leidenschaftlicher Jäger und ein Mann von tiefliegenden, heftigen Leidenschaften. Sein Wort war so gut wie seine Handschrift und so heilig wie die Gesetze der Meder und Perser. Zu den Dingen, welche er Glidden

einprägte, gehörten ganz besonders heilige Liebe zur Wahrheit und Treue unter allen Umständen.

»Meister«, sagte der Zigeuner in ehrerbietigem Tone, als sie eines Nachts das Jagdrevier von Tolleshunt begingen, »wenn es unsere Pflicht ist, so aufrichtig zu handeln, warum haben wir dann je einander kennen gelernt?«

»Still, still!« entgegnete Squire Molyneux mit fieberhaft erglühender Wange. »Enthaltet Euch in dieser Beziehung jeder weitern Hindeutung. Irren ist menschlich. Später einmal sollt Ihr alles erfahren, aber selbst mir dürft Ihr, unserm Uebereinkommen zufolge, niemals eine Andeutung über Euern Argwohn geben, als bis ich es Euch erlaube.«

»Wie Ihr sagt, Meister, so soll es sein!« fuhr Glidden fort. »Wenn mir nun aber die Kenntniß eines Verbrechens anvertraut worden wäre und wenn ich die Sache offenbarte, dies unmöglich etwas Gutes zur Folge haben könnte, was müßte ich dann thun?«

»Diese Kenntniß in Deiner Brust verschließen.«

»Ja, ja; ich verstehe – wahr und treu – treu und wahr, wie Ihr mir einst sagtet«, bemerkte Glidden. Es geschahen weder von der einen noch von der andern Seite fernerweite Enthüllungen, was aber für mehr als eine Person dieser Geschichte unheilvolle Folgen nach sich zog.

Dann kamen für Glidden jene goldenen Stunden, welche im Dasein des Menschen die schönsten und besten sind – das heißt, wenn er wirkliche, wahre, dauernde Liebe zu fühlen beginnt, nicht die leicht verdunstende Leidenschaft des Knaben, sondern das tiefe, innige, die Seele durchdringende Gefühl des Mannes, der sich für eine Lebenszeit in unauflösliche Fesseln schmiedet.

Cara war nur ein Kind, aber Kinder wachsen heran und zwar rasch und gedeihlich, wenn sie immer im Freien leben, wo sie ohne Zwang und Zurückhaltung sich dem Körper wohlthätige Bewegung machen können.

Mit fünfzehn Jahren war sie herrlich entwickelt und Glidden fand dies auch. Sie war seine erste Liebe und seine Verlobte.

War dies der Grund, aus welchem sie ihn nicht liebte, oder nicht zu lieben schien? Wer vermöchte die Geheimnisse des Frauenherzens zu ergründen! Sie nahm den Platz, welchen die alte Meg – so hieß die Zigeunermutter – ihr ausersehen, ohne Widerspruch ein. Sie war, wie sie glaubte, Zigeunerin und mußte sich folglich in die Gesetze des Stammes fügen. Selbst unter den jüngern Leuten befand sich keiner, welcher ihrem Geschmack entsprochen hätte, während ihr Wohlgefallen an Glidden ein passives war. Wenn er ihr ein schönes Tuch, ein neues Kleid oder einen Blumenstrauß brachte, so lächelte sie und dankte ihm freundlich und liebreich, aber dennoch war dabei nichts von jener süßen Aufregung und Verwirrung zu bemerken, welche ein liebendes Mädchen unter solchen Umständen zu empfinden pflegt.

War Glidden zufrieden gestellt? Dieß ließ sich unmöglich sagen. Zehn Jahr älter als sie, schien er für ihre Herablassung zu dankbar zu sein, als daß er sich

erdreistet hätte, ihre innersten Gefühle allzugenau erforschen zu wollen.

Die wandernden Zigeuner waren auf die Dauer in ihr altes Quartier auf der Sandgrube zurückgekehrt, wo sie seit fünfzig Jahren ihre Heimath gehabt. Es fehlte jetzt noch ein Jahr bis zu dem Tage, wo Glidden mit der schönen Cara vermählt werden sollte.

Cara war dann sechzehn Jahr und Meg hatte mehr aus Rücksicht auf die wirkliche Herkunft der Braut als auf die Gebräuche des Zigeunerstammes diese Zeit bestimmt, denn die Zigeunerinnen pflegen bekanntlich sich noch um mehrere Jahre früher zu verheirathen.

Unter der Uferhöhe, während der rothe Schein eines Feuers sich in einem Wassertümpel spiegelte, lagerten die Zigeuner und erlustigten sich auf jene ungezwungne Weise, welche sie am hellen Tage und vor den Augen der blanken Leute selten zur Schau tragen. Die Fleischtöpfe waren gut gefüllt, die Flammen loderten auf, und die Reiser prasselten lustig, wiewohl es beinahe Mitternacht war. Obschon der Wind über die Höhen fegte, so fühlten die Zigeuner doch nichts davon, weil sie in ihrer Höhle vollständig geschützt waren.

Glidden saß neben seiner schönen Braut, welche nachdenklich ins Feuer schaute und sich in einen seltsamen Traum der Vergangenheit versenkte, der sich ihr zuweilen mit unerklärlicher Gewalt aufdrängte und der alten Meg, wenn sie etwas davon gewußt, den Verstand geraubt hätte.

Ihr Verlobter, selbst ein Träumer, suchte nicht sie zu unterbrechen. Er begnügte sich damit, daß er sie zuweilen mit bewundernden Blicken betrachtete und auf eine glückliche Zukunft hoffte.

Plötzlich erscholl ein Ton, welcher dem Nachtruf eines Vogels in der Luft glich und sofort mehrere der Zigeuner bewog, rasch auf die Füße zu springen.

»Seid ruhig!« sagte Glidden in gelassenem Tone. »Ihr braucht nicht zu erschrecken. Es ist der Meister.«

Zweites Kapitel.

Mit schwerem Tritt, wie müde und erschöpft, nahte der Squire, damals ein schöner Mann von zweiundvierzig Jahren, aber so verstört und niedergebeugt, daß Glidden, der mit so vieler Hingebung an ihm hing, förmlich erschrak.

»Welches Unheil ist geschehen, Meister?« frug er. »Komm auf die Seite«, antwortete der reiche Mann, indem er die Hand des armen Zigeuners in die seine faßte.

Dann führte er ihn eine kleine Strecke hinweg von den Lichtern und setzte sich mit ihm auf einen umgefallenen Baumstamm.

»Du fragt mich, Glidden, was geschehen sei«, hob der Squire dann wieder an. »Ich will Dir antworten, denn Du bist nicht engherzig, obschon Du meine Gefühle nicht verstehen kannst. Ich habe soeben mein geliebtes Weib zur Erde bestattet.«

»O Meister«, antwortete der Zigeuner tief ergriffen, »ich kann mir denken, was Sie fühlen. Sie zweifeln an mir: Auch ich liebe eine Person, welche bald mein Weib werden soll. Würde sie mir entrissen, so wäre es gerade als ob ein junger Ast vom Stamme einer Eiche getrennt würde – ich müßte sterben.«

»Nun, dann verstehst Du mich auch. Aber, Glidden, wenn Du das Weib besessen und in ihr Alles gefunden, was Du erwartet, kannst Du dann wohl die Verzweiflung ermessen, welche sich der Seele bemächtigt, wenn vor Deinen Augen und trotz der Wissenschaft, an deren Erwerbung Du Jahre verschwendet, die Mutter Deiner Kinder dahin welkt? Glidden, die Erde hat kein Paradies als die Ehe; vermähle Dich, wenn Du glücklich sein willst. Verschwende nicht Deine Jahre in ehelosem Stande – es ist Thorheit.«

»Das Mädchen, welches mein Weib werden soll, ist noch sehr jung, Meister«, sagte Glidden, indem er auf die in einiger Entfernung sitzende Cara zeigte.

»Ja, allerdings noch sehr jung«, sagte der Squire zerstreut, »aber auch wie schön!«

Es trat ein Augenblick des Schweigens ein, während dessen die beiden Männer kaum athmeten. Erwachte in dem einen oder in dem andern vielleicht eine schwache Ahnung seiner Zukunft?

»Du wirst aber wissen wollen, warum ich hierher gekommen bin«, hob der Squire plötzlich wieder an. »Ich will es Dir sagen. Die Gesellschaft, mein Haus, meine Kinder, Alles ist meinen Augen verhaßt; ich möchte mich gern beschäftigen. Ich habe die Heilkunde studirt und möchte, nachdem ich alle möglichen Fälle vorgesehen, den Genuß der Thätigkeit kennen lernen, bis mein Kummer in den Hintergrund getreten ist. Ich möchte mit Deiner Hülfe mein Aeußeres so umgestalten, daß Niemand mich in meiner bescheidenen Beschäftigung als reisender Arzt erkennt. Willst Du mir dazu behülflich sein, Glidden?«

»Ja, Meister. Bleiben Sie für immer bei uns, wenn Sie wollen; ich bin in Ihren Händen.«

»Dank«, sagte Squire Molyneux und zog sich bald nachher in ein Zelt zurück, wo er, gänzlich ermattet und erschöpft bald in festen Schlaf sank.

Auf diese seltsame Weise ward der reiche Squire ein Bewohner der Zigeunerzelte, ob aber zum Guten oder zum Unheil, dies werden unsere Leser selbst beurtheilen.

Seine Umgestaltung in eine Art italienischen Quacksalber ward mit leichter Mühe zu Stande gebracht. Glidden hatte dergleichen Künste von seiner Mutter gelernt, welche jedoch die Aufnahme des Squire Molyneux in den Stamm mit bitterer Unzufriedenheit betrachtete, obschon die Energie ihres Sohnes ihre Bedenklichkeiten zum Schweigen brachte.

Von dieser Stunde an ward der Wittwer ruhiger. Seine Beschäftigung ließ ihm wenig Zeit zu stummen Betrachtungen. Der Stamm zog umher wie er wünschte, und verkündete seine Anwesenheit im Lager. Seine Curen gelangen auf wunderbare Weise und erwarben ihm großen Zulauf.

Dabei hatte er auch noch Glidden's Ausbildung zu vervollständigen. Schon früher hatte er ihn in religiöser Beziehung zu unterrichten gesucht und während er jetzt mit ihm abgesondert von den übrigen Zigeunern saß, fuhr er fort, ihm von der Geschichte, von Philosophie, von Wissenschaft und von Gott zu erzählen.

Wir haben gesagt »abgesondert von den übrigen«, dennoch aber hatte der Squire noch einen zweiten athemlosen, enthusiastischen Zuhörer und nur zu lernbegierigen und fähigen Schüler.

Dieser Zuhörer, dieser Schüler war Cara. Zum Unglück für den armen Glidden gab es einen Gegenstand, worüber der »Häuserbewohner« niemals sprach, worin aber Cara erfahrener war als sie selbst glaubte, wir meinen die Liebe.

Seinen Zauberworten und der Musik seiner Stimme lauschend, von einer wehmüthigen Beredsamkeit hingerissen, von einem aufrichtigen Seelenschmerze tiefgerührt, vergaß Cara, wenn Squire Molyneux sprach, ihren Verlobten, den Zigeuner, vollständig. Was kam ihr darauf an, daß letzterer jung war, während ersterer schon die mittlern Lebensjahre erreicht hatte und im Verhältniß zu ihr alt zu nennen war? Ihr Herz gehörte ihm vollständig, aber er wußte es nicht.

Cara kannte jedoch sein Geheimniß und eben so wußte sie, daß kein Mann von seinem Rang und einer Stellung es sich würde einfallen lassen, eine Zigeunerin zu heirathen.

Als sie daher ihr eignes Geheimniß entdeckte, ließ sie auch nicht den leisesten Schimmer der verhängnißvollen Wahrheit ans Licht treten, sondern schloß sich eher noch zärtlicher als vorher an Glidden an. Dies war es auch höchst wahrscheinlich, was Alle so blind gegen die Gefahr machte, welche wie eine Lawine sich auf sie herabzuwälzen begann.

Seit der Zeit, wo Glidden von dem Meister, wie er ihn stets nannte, Geldunterstützung empfangen und einen klaren Begriff von Recht und Unrecht, von Mein und Dein erhalten, ward von den Zigeunern dieses Stammes nicht mehr gestohlen. Sie ernährten sich mit Hülfe ihres Bundesgenossen durch Ausübung irgendeines ihnen bekannten redlichen Handwerks, wie z. B. Kesselflicken, Korbflechten, und durch Verfertigen von Löffeln und Spielsachen, womit dann die Männer in den kleinen Städten und Dörfern hausiren gingen.

Die Jahrmärkte waren ihre Haupternte und hier trieben ohne Zweifel trotz der Bemühungen des Meisters die Zigeunerinnen heimlich ihre Wahrsagerkünste mit den Leuten, welche einfältig genug waren, ihnen zu glauben.

Bei diesen Expeditionen betheiligten der Squire und Cara sich nie und Glidden nur selten. Letzterer wollte sich nur nicht ganz der Begleitung einer Genossen enthalten, weil er weder für träge noch stolz angesehen sein mochte.

Es war Markttag in dem kleinen Orte Ramsay und da die Bewohner desselben sich nicht gerade durch besondere Gesittung auszeichnen, so kamen bei mehreren Gelegenheiten Streitigkeiten zwischen den untergeordneten Volksklassen und den Zigeunern vor. Um seine Leute zu überwachen und eine Collision mit den Ortsbehörden, welche selbst nichts weniger als weise waren, zu verhindern, begab Glidden sich ebenfalls an Ort und Stelle, so daß in dem Lager fast weiter Niemand zurückblieb, als die alte Meg, der Squire und Cara.

Die Erstere kannte den Meister viel zu genau, als daß sie sich um ein Benehmen gegen Gliddens Verlobte hätte bekümmern sollen. Als sie daher miteinander einen Spaziergang nach den nahegelegenen Anpflanzungen machten, ermahnte sie blos, die Stunde der Mahlzeit nicht zu vergessen.

Squire Molyneux's Gattin war seit sechs Monaten todt und zur Gruft bestattet. Es ist eine schmerzliche, aber leider nur zu wohlbegründete Wahrheit, daß der Gram in dem Herzen, wo er für den Augenblick fast jedes andere Gefühl verdrängt, sich am schnellsten beruhigt. Reginald war allerdings nicht der Mann, der die treue Genossin seines Lebens jemals vergessen hätte, aber schon dachte er mit weniger wildem Schmerz an sie, während die Verzweiflung, die sich unmittelbar nach dem Schlage, der ihn getroffen, seiner bemächtigt, ihm den Verstand zu rauben gedroht hatte.

* *
*

Wer weiß, ob nicht die Nähe der Jungfrau, die zu ihrer Schönheit auch ein edelmüthiges Herz und eine unerklärliche sanfte Melancholie gesellte, wesentlich zu der raschen Heilung der alten Wunde beitrug. Wenn dies der Fall war, so geschah es doch, ohne daß der Squire etwas davon wußte.

Dennoch fand er es bald unmöglich, sich in ihrer Gesellschaft nicht glücklich zu fühlen. Eine lebensvolle Erzählung, eine beredte Erörterung irgend einer

einfachen, wissenschaftlichen Wahrheit verscheuchte alle dunkle Schatten und das freundlichste, gewinnendste Lächeln umstrahlte Cara's Lippen.

Der Tag war schwül und Reginald und seine Begleiterin gingen langsam an schattigen Stellen auf und ab, er aufrecht und stolz, während sie sich auf ihn stützte wie ein Kind auf den Arm eines Vaters. Von weitem sah dies auch ganz so aus, jeder in der Nähe befindliche Beobachter würde aber sehr bald zu einem andern Schlusse gekommen sein.

Endlich gelangten die Beiden an einen Punkt, wo sie umkehren mußten, und es trat ein Augenblick ein, wo Squire Molyneux fast gezwungen einen Blick auf Cara's Gesicht warf.

»Schon wieder traurig?« sagte er, indem er sich bemühte, heiter zu sein. »Warum zeigst Du dann und wann diesen unruhigen, träumerischen Blick?«

»Träumerisch nennst Du ihn? Ach ja, ich glaube, das ist die rechte Benennung«, entgegnete sie. »Ich bin bemüht, mich auf etwas zu besinnen und doch weiß ich nicht was. Es ist mir, als hätte ich schon früher einmal und zwar in ganz anderer Umgebung gelebt. Es gab eine Zeit, wo ich nicht in Zelten wohnte – wahrscheinlich habe ich es geträumt.«

»Ja, so muß es sein«, rief Molyneux nachdenklich; und Glidden würde mich nicht täuschen – und ebensowenig –«

Eine dunkle Röthe übergoß sein schönes Antlitz. »Ebensowenig«, setzte er dann hinzu, »würde er sich eines Verbrechens schuldig machen. Aber was sagte Glidden dennoch einmal zu mir von einem Geheimnisse, dessen Enthüllung zu nichts Gutem führen würde? Ich muß der Sache auf den Grund kommen. – Was ist es, dessen Du Dich zu erinnern scheint?« frug er dann laut.

»Eines großen Hauses und mehrerer Dienstleute. Vielleicht ist es in dem fernen Spanien gewesen, wovon ich Meg so oft sprechen höre«, sagte sie. »Und dennoch ist die Erinnerung daran, so schwach und so traumähnlich, daß ich Glidden nie etwas davon erzählt habe.«

»Seltsam«, sagte Reginald Molyneux. »Ja, es ist seltsam«, entgegnete Cara; »aber so sehr ich auch das Zigeunerleben liebe, so wünschte ich doch, ich wäre keine Zigeunerin, und das hat vielleicht etwas mit diesen Träumen zu thun«, setzte sie halb schmollend hinzu.

»Aber warum wünschest Du keine Zigeunerin zu sein?« fragte Reginald in seltsamem, nachdenklichen Tone.

Cara schlug mit vorwurfsvollem Blick halb die Augen auf und sein eigenes Geheimniß und das ihrige ward ihm mit einem Male offenbar.

Schon im nächsten Augenblick hätte sie Welten darum gegeben, wenn sie diesen Blick hätte zurückrufen können, aber es war zu spät.

Kein Wort ward weiter gesprochen. Wie auf frischer That ertappte Uebelthäter bewegten sie sich schweigend und wie betäubt nach dem Lager zurück.

»Glidden hält mich gewiß für eine Zigeunerin«, hob Cara endlich in ruhigem Tone an, »und da, wenn ich keine bin, keinerlei Aufschluß hierüber zu erlangen ist, so wünsche ich nicht, daß mein Geheimniß ihm bekannt werde. Es würde ihn im höchsten Grade unglücklich und elend machen.«

»Aber hast Du selbst keinen Beweis?« fragte der Squire.

Er wünschte selbst in ihr etwas anderes zu sehen, als eine Zigeunerin, als Glidden's Braut, nur nicht den verhängnißvollen Leitstern seiner Seele.

»Kannst Du ein Geheimniß bewahren?« fragte Cara erröthend.

»Wenn es Dir angehört – immer und ewig!« rief Reginald ungestüm.

Cara blieb stehen. Sie befanden sich jetzt ziemlich am Saume der Anpflanzung. Zu ihren Füßen wuchsen einige Pilze. Ihr Arm war unterhalb des Ellbogens entblößt und durch die Sonne, sowie durch das Färbemittel gebräunt, dessen Gebrauch Meg sie unter den furchtbarsten Drohungen zwang, fortwährend zu erneuen.

Sie streifte den Aermel auf und zeigte ihren feingerundeten Arm dicht unter der Schulter. Diese Stelle rieb sie rasch mit einem der hier auf dem Boden wachsenden Pilze.

Die Stelle ward sofort schneeweiß. Squire Molyneux ward erst bleich, dann sah er Cara unverwandt an, und dann ward, indem er sich emporrichtete, eine Wange dunkelroth, nachdem er die weiße Stelle des Armes geküßt.

Wieder wandelten die Beiden schweigend weiter. Ihre Herzen waren zu voll um ihnen das Sprechen zu gestatten, ihre Seelen gefangen von der Zauberkraft der Liebe.

»Dies darf nicht so fortgehen!« rief der Squire plötzlich. »Ich muß mit Glidden sprechen.«

»Nein, das darf nicht geschehen. Wie stünde es dann mit meinem Geheimniß?«

»Aber Du würdest doch, wenn Du eine geborene Christin wärest, nicht einen Zigeuner heirathen wollen!« hob der Squire wieder an.

»Er ist ein Mann von edlem, guten Herzen und bereit, mir seine Hand zu reichen. Wer aus der Zahl der Häuserbewohner würde wohl dasselbe thun?«

»Hunderte!« rief Reginald.

»Auf alle Fälle aber würde kein namenloses Mädchen so geachtet und geehrt werden, wie ich es zu sein wünsche«, fuhr Cara in ernstem Tone fort. »In den sechs Monaten, seit welchen Du hier bist, habe ich viel gelernt – viel zu viel für mein eigenes Glück.«

»Wenn aber die alte Meg sich näher erklären wollte –«

»Meister«, sagte Cara in sehr ernstem Tone, »sie betet ihren Sohn an. Von meiner Kindheit an hat sie mich für ihn auferzogen. Sie schwört bei Allem, was heilig ist, niemals den mindesten Aufschluß über meine Herkunft zu geben, selbst, setzt sie allemal hinzu, dann nicht, wenn sie selbst etwas erführe.«

»Aber man könnte sie dazu zwingen.«

»Ja, durch das Gesetz des Landes und dann würde sie noch obendrein gestraft. O Meister, sie ist Glidden's Mutter!« rief Cara eindringlich.

»Unvergleichliches Mädchen«, antwortete der Squire. »Du fühlst, daß Du diesem verachteten Geschlecht nicht angehörst. Du bist mit einem Manne verlobt, den Du Achtest, aber nicht liebt, und ehe Du eine Person, welche Dich wahrscheinlich liebenden Eltern geraubt, in Ungemach und Strafe bringt, willst Du ein ganzes Frauenleben auf dem Altare der Großmuth opfern.«

»Wenn ich nun auch ohne Schaden für Die, welche gütig und freundlich gegen mich gewesen sind, zu meinem Volke zurückkehren könnte, wo würde ich in dieser weiten Welt eine Heimath finden?«

»In meinen Armen«, rief der Squire.

»Mit einer Namenlosen vermählt sich kein Mann«, sagte sie so leise, daß es kaum zu hören war.

»Cara, ich bin ein Mann von Ehre und ein Gentleman. Wenn Du dieses Lager verläßt, so wirst Du es nur als mein geehrtes rechtmäßiges Weib thun.«

Fast bewußtlos sank sie in seine Arme. Wie lange sie darin ruhte, wußte wohl keins von Beiden, denn ihre süße Extase ward nicht eher unterbrochen, als bis sie eine Stimme vernahmen, welche nicht weit entfernt und in sehr unruhigem Tone den Meister rief.

Drittes Kapitel.

Beide standen still und regungslos da. Allein im Wald, fern von der Menschheit und deren socialen Forderungen, war es ganz natürlich, daß sie jener langverhaltenen Leidenschaft Worte liehen, welche die Natur uns nie gestattet, lange geheim zu halten. Nun aber mußten sie wieder ihrer kleinen Welt entgegentreten, sich über neue Ereignisse aussprechen und Glidden davon in Kenntniß setzen, obschon ihnen vor Letzterem bangte.

Es war jedoch keine Zeit zum Nachdenken, sondern zum Handeln.

»Wer ruft?« fragte Squire Molyneux, indem er aus dem Dickicht heraustrat und sich vor Cara stellte, die sich von ihrer Verwirrung noch nicht vollständig erholt hatte.

»Ich bin es – der Blonde Hodge«, entgegnete eine rauhe Stimme, während der Zigeuner dicht herankam.

»Was giebt es?«

»Nun, Meister, der Schwarze Georg hat Streit angefangen, Glidden hat sich mit eingemischt und beide sind festgenommen worden.«

»Glidden festgenommen! Wo ist er denn?« rief der Squire, während Cara dunkel erröthend näher trat, um zu horchen.

»Im Arresthause! Morgen, sagt man, werde er in das Bezirksgefängniß gebracht werden.«

»Wie? Mein edler, großmüthiger Glidden! Das darf nimmermehr geschehen!« rief der Squire und setzte dann in leisem Tone hinzu: »Wenn ich mein Geheimniß offenbare – komm!«

Cara gab keine Antwort, sondern kehrte mit ihrem Begleiter nach dem Lager zurück.

Hier fanden sie Alles in großem Aufruhr. Alle waren aus der Stadt zurückgekehrt, bis auf den Schwarzen Georg und Glidden. Als die Ordnung einigermaßen wieder hergestellt war, stellte sich heraus, daß ersterer in der Trunkenheit den Kellner eines Wirthshauses geschlagen. Sein Freund hatte ihn schnell mit fortzunehmen gesucht, aber die sehr schnell hinzugekommenen Constabler hatten nach einem kurzen Ringkampfe beide festgenommen und auf ihren Diensteid ausgesagt, daß die Zigeuner die ersten Angreifer gewesen seien.

»Als Glidden festgenommen ward«, schloß der Erzähler, »flüsterte er mir zu, ich solle zu Ihnen gehen und mich in allen Dingen von Ihnen leiten lassen.«

»Es ist gut – er soll wieder frei werden«, entgegnete der Squire in festem gebieterischen Tone, »aber wir müssen diese Gegend verlassen. Brecht die Zelte ab, spannt die Wagen an und zieht schon heute dahin, wo wir erst zu Ende diese Woche hinwollten. Theilt Euch in kleine Trupps und sammelt Euch morgen Nacht. Seid vorsichtig, denn mit Anbruch der Morgendämmerung wird man uns

verfolgen. Jeder krieche seinen eignen Weg mit der Vorsicht und Behutsamkeit der Schlange.«

Dies ward zu Allen gesagt – ausgenommen zu Cara, zu einem bejahrten Zigeuner, welcher Glidden gewöhnlich in allen Dingen zur Seite stand und zu der alten Meg.

»Spannt auch unsern Wagen an«, fuhr Molyneux fort. »Fahrt damit an den Fluß hinab und in das Wasser bis Ihr die alte Brücke erreicht. Unter dieser erwartet uns.«

Der alte Zigeuner nickte bejahend und entfernte sich dann.

»Mutter Meg«, sagte der Meister mit einem Nachdruck, der sie stutzig machte, »ehe ich aufbreche, um Euern Sohn zu retten, sagt mir, wer Cara ist und wo sie herstammt.«

Die alte Zigeunerin stand da wie gelähmt. Einige Secunden lang zitterte sie an allen Gliedern, dann bewegte sie nur noch den Kopf.

»Still! still!« stammelte sie; »er darf es nie erfahren. Grausame Cara, habe ich Dich darum so sehr geliebt und bin ich darum so gut gegen Dich gewesen, daß Du ihm solche Dinge in den Kopf setzest?

»Ich habe ihren weißen Arm gesehen«, sagte der Squire, »und wenn Ihr mir nicht die Wahrheit sagt, so wende ich mich an Glidden.«

»Ha!« rief die alte Zigeunerin, indem sie wild den Kopf empor warf, »das wollt Ihr wirklich thun? Wenn ich Euch nun die Wahrheit sage, werdet Ihr mich nie verrathen?«

»Nein, niemals!«

»Die Sache ist einfacher als Ihr vielleicht glaubt«, hob die alte Meg wieder an. »Während Glidden einmal in Schottland war, kam ein junges Weib von den bleichen Gesichtern zu uns. Sie war krank und brachte ein kleines Kind mit. Da sie hübsch, gut gekleidet und reichlich mit Geld versehen war, so hatte ich Mitleid mit ihr. Sie starb und hinterließ mir das Kind und ihr Gold. Mein Sohn, der aus dem Geschlecht unserer frühern, jetzt ausgestorbenen Herzoge stammt, fand in unserm Stamm kein für ihn passendes Weib. Deshalb färbte ich die Haut der Kleinen und gab sie für eine spanische Zingara aus.«

»Elende!« rief der Squire, »wißt Ihr, daß Euer Sohn sich niemals mit ihr vermählen kann?«

»Ha!« entgegnete Meg, indem sie den Squire mit ihren langen dürren Fingern am Arme packte. »Steht es so? Ihr wollt meinen Sohn einer Braut berauben? Der Habicht will die Taube stehlen! Ich sage Euch aber, wenn Ihr auch Herr und Meister seid, so solltet Ihr doch diesen Raub mit Eurem Leben büßen.«

»Mutter Meg«, sagte Squire Molyneux in sanfterem Tone, denn ihre Liebe zu Cara rührte ihn, »wenn Eure Pflegetochter die Zelte der Zigeuner überhaupt verläßt, so verläßt sie dieselben nur als mein rechtmäßiges Weib. Und nun ans Werk!«

Man überschritt eine Gemeindewiese, in deren Nähe die Zelte gewöhnlich aufgeschlagen gewesen, und erreichte nach einem halbstündigen Marsche die Brücke, unter welcher der alte Zigeuner sowohl den Wagen als das Pferd schlau verborgen hielt.

Diesem alten erprobten Freund übergab man nun die Zigeunermutter, während der Squire und Cara ihren Weg weiter nach dem Marktflecken fortsetzten, in welchem man die Zigeuner festgenommen.

Der Weg war kein langer, da die beiden aber langsam gingen, um alles Aufsehen zu vermeiden, so erreichten sie das Ziel erst kurz vor Mitternacht, so daß der Straßenlärm des Jahrmarktes vorüber war, obschon in den Wirthshäusern noch lustig und geräuschvoll gezecht ward.

Wie Schatten dicht an den Häusern hingleitend, erreichten der Squire und Cara den freien Platz, auf welchem während des Tages Handelsund Tauschgeschäfte gemacht worden, und in dessen Mitte zur Warnung für alle Uebelthäter, das Arresthaus stand.

Es war ein hohes, schmales steinernes Gebäude mit einem Schieferdach und einem einzigen, mit einem starken Eisengitter versehenen Fenster. Es war wegen seiner Festigkeit berühmt, denn man hatte schon bei verschiedenen Gelegenheiten verwegene Straßenräuber darin verwahrt gehalten, ohne daß es auch nur einem einzigen gelungen war, daraus zu entspringen.

Unter diesen Umständen beruhte die einzige Hoffnung des Squire darauf, daß die sich auf die Festigkeit der Riegel und Schlösser verlassenden Constabler das Haus nicht weiter bewachen würden.

Der kalt und klar auf den freien Platz fallende Mondschein war ein ungünstiger Umstand, weil ein vorübergehender Zechbruder oder diensteifriger Wächter leicht alles bemerken und verrathen konnte. Der Squire wußte jedoch, daß in dieser Welt dann und wann etwas gewagt werden muß.

Nachdem er eine Weile gesucht, fand er eine Leiter und stellte sie an den Thurm, dicht neben dem Fenster, welches glücklicher Weise von ziemlicher Größe war.

Der Squire stieg hinauf, während Cara Wache hielt. Ihr Busen hob sich mit stürmischer Bewegung und ein über ihren Kopf geworfenes und unter dem Kinn zusammengebundenes Tuch verbarg ihr liebliches Antlitz.

»Schläfst Du?« fragte der Squire in der Sprache der Zigeuner, als er das Fenster erreicht hatte.

»Ob ich schlafe, Meister! Noch eine Nacht wie diese und ich müßte sterben. Ich bin dem Ersticken nahe! Hier ist kein Aufenthalt für einen Menschen, der kein anderes Dach kennt, als das des Himmels. Helfen Sie mir heraus, Meister, und wenn Sie mein innerstes Herzblut dafür verlangen, so nehmen Sie es.«

Molyneux seufzte, denn es war in der That so etwas Aehnliches, was er wahrscheinlich von ihm verlangte.

»Sind noch Mehrere darin?« fragte er.

»Ja, eine ganze Menge, auf welche das schwere Bier der Häuserbewohner seine gewöhnliche Wirkung geäußert hat.«

Der Squire stellte keine weitere Frage, sondern zog ein Fläschchen und einen scharfen Stahlmeißel aus der Tasche. Aus dem Fläschchen goß er eine stark ätzende Säure in die Zapfenlöcher des Fenstergewändes. Diese Säure löste sofort das Blei, mit dem die Gitterstangen eingelöthet waren, und in etwa zehn Minuten sah er sich in den Stand gesetzt, diese Hindernisse mit einer Leichtigkeit zu entfernen, welche selbst Glidden in Erstaunen setzte.

Nicht sobald war dies bewirkt, als Molyneux sich an einer Dachrinne festhaltend und auf einen vorspringenden Stein stützend, die Leiter heraufzog und durch das nun geöffnete Fenster in das Innere des Gefängnisses schob.

Der Schwarze Georg, den es Glidden einige Mühe kostete aufzuwecken, kam zuerst an das Fenster emporgeklettert und sprang von diesem leicht und gewandt auf den Erdboden hinab.

Glidden folgte und binnen fünf Minuten befand sich weiter Niemand mehr in dem Gefängniß als die betrunkenen Schnarcher, welche keine Ahnung davon hatten, daß die Freiheit für sie so leicht zu erreichen war.

Daß ein so offener Bruch des Gesetzes, eine Entweichung aus dem Gefängniß, welches bis jetzt für das sicherste des ganzen Bezirks gegolten, gewaltiges Aufsehen machen und die Behörden zur hartnäckigsten und schleunigsten Verfolgung der Uebelthäter veranlassen würde, wußte Niemand besser als Glidden selbst.

Als er daher, nachdem er dem Meister seinen innigen Dank ausgesprochen, von diesem erfuhr, was geschehen, konnte er nicht umhin, die von dem Squire getroffenen Vorsichtsmaßregeln zu billigen. Er vermehrte die Zahl derselben sogar noch, indem er vorschlug, daß man, anstatt sofort zu fliehen, einfach über die Gemeindewiese zurückkehre, Meg und den alten Zigeuner offen die Landstraße entlang fahren ließe und sich in einem dichten Walde verstecke, welcher wahrscheinlich der letzte Ort sein würde, den man durchforschte.

Dieser Plan war, allem Anscheine nach, vom besten Erfolg begleitet, denn als am nächsten Abend, nach Einbruch der Dunkelheit, die Flüchtlinge einige dem Zigeunervolk seit Jahrhunderten wohlbekannte Pfade einschlugen, erreichten sie das Lager ohne alle Behelligung.

Sie befanden sich nun an einem der abgelegensten Orte, welchen jemals das scharfe Auge eines Zigeuners ausersehen, und alle waren hinreichend müde und erschöpft, um vor der Hand an nichts weiter zu denken, als an Schlaf und Ruhe.

Der Squire war jedoch bei Zeiten wieder auf, obschon es noch andere Leute gab, die noch früher auf den Füßen waren als er.

Neben einem kleinen Feuer kauerte die alte Zigeunermutter in augenscheinlich sehr unfreundlicher Stimmung. Cara stand nicht weit davon an einen Baum gelehnt, während Glidden mit verschränkten Armen, ruhigen

Zügen, aber mit einem Gesicht, welches das Beben seiner Muskeln nicht zu verbergen vermochte, auf das Erwachen des Squire wartete.

»Du bist krank, mein Freund«, sagte der Squire in sanftem Tone.

»Krank!« rief Glidden nach Athem keuchend. »Krank! O Meister, war es wohl recht, dem armen Zigeuner Alles zu rauben, was er in dieser Welt besaß? Doch nein – ich habe Unrecht. Verzeihen Sie mir und hören Sie mich an. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf. Wer kann das Veilchen finden, ohne seinen Duft wahrzunehmen? Wer kann die Rose sehen, ohne ihre Schönheit zu begehren? Ich dachte von jeher, daß Cara eigentlich für mich zu gut sei, und erst gestern Nacht sagte ich, wenn Sie mein innerstes Herzblut verlangten, so sollten Sie es haben.«

»Aber, mein armer lieber Glidden.«

»Lassen Sie mich ausreden, Meister. Haben Sie die Absicht, dieses Mädchen den Gesetzen der Häuserbewohner gemäß zu Ihrem Weibe zu machen?«

»Ja; komm mit nach der Kirche –«

»Nein! Ihr Wort genügt mir, Meister. Ich glaube Ihnen.

Und nun gehen Sie. – Cara, mögest Du glücklich sein.« Dann hob er einen dürren Zweig vom Boden auf, brach ihn über das Knie entzwei und gab das eine Ende dem Mädchen, welches es mechanisch, wie in einem Traum befangen, ergriff.

»Wirf es in das Feuer!« sagte Glidden. Sie that es und er warf gleichzeitig das seine hinein, um dann Salz darauf zu streuen.

»Unser Bund ist zerbrochen wie dieser Zweig«, sagte er dann. »Das Band, welches Dich an unsern Stamm knüpfte, ist gelöst. Du bist keine Zigeunerin mehr, Cara. Du hast Dein Herz einem Häuserbewohner geschenkt und er wird Dir treu sein, denn er ist gut. Leb wohl! Wenn – wenn – ich mich je soweit überwunden haben werde, daß meine Gefühle gegen Dich nur noch die eines Bruders sind, Cara, dann sehen wir uns vielleicht wieder. Sollte es nicht der Fall sein, nun dann leb wohl für immer.«

Und er ging rasch davon, um seinen Schmerz an einem Orte zu verbergen, wo Niemand Zeuge der Schwäche eines starken Mannes war.

Nach der Vermählung des Squire, welche sofort in einer abgelegenen kleinen Kirche stattfand und welcher Sam Regan und der Küster als Zeugen beiwohnten, machte Molyneux den Zigeuner wieder ausfindig, nachdem er vorher zu diesem Zwecke seine Mutter befragt, welche die Liebenden verrathen. Die beiden Männer erneuten ihren Bund unverbrüchlicher Freundschaft und Brüderschaft.

Der Squire, dem daran lag, seine junge Gattin ihrer zeitherigen Umgebung zu entwöhnen, während er über ihre eigentliche Herkunft keinen bestimmten Aufschluß zu erlangen vermochte, ging mit ihr fort in fremde ferne Länder und ward unter den Zigeunern nie wieder gesehen.

So lautete, einem wesentlichen Inhalte nach, das Geständniß der alten Meg mit den beigefügten Erklärungen, die wir für nothwendig erachtet, um den Charakter Gliddens, eines Mannes von seltener Selbstverleugnung, Anhänglichkeit und Treue, vor den Augen des Lesers zu entwickeln.

»Aber wie kam es, daß man glaubte, das Töchterchen des Rectors sei ertrunken?« fragte der alte Friedensrichter, welcher sich jener Vorgänge noch recht wohl erinnerte.

Meg wälzte sich unruhig auf ihrem Bett hin und her. »Darüber mußt Du Auskunft geben, Mutter; ich werde aber an Deiner Stelle sprechen«, sagte Glidden, welcher erst jetzt den ihm gespielten Betrug durchschaute. »Wir haben in der Nähe des Flusses eine geheime Grotte, die nur uns bekannt ist. Hierher trug eine unserer Dirnen das Kind, nachdem sie den Hut desselben in das Wasser geworfen. Hier ward die Kleine monatelang versteckt gehalten, bis ihre schwindende Gesundheit ihre Fortschaffung nothwendig machte. Hier, meine Herren, sind alle ihre Kleider – die Zeichen und Buchstaben sind noch darin. Habe ich mein Wort gehalten?«

Der Zigeuner stand stolz und aufrecht vor den Männern eines Volks da, welches ihm im Allgemeinen so rauh und verächtlich begegnete.

»Ja«, sagte der Rector, »Ihr habt gehandelt wie ein ehrlicher und ehrenwerther Mann, und was Ihr heute gethan, soll Euch und den Euren nicht unvergolten bleiben!«

Glidden schloß das Zelt ohne ein Wort zu entgegnen, und geleitete die ganze Gesellschaft nach dem Orte, wo der Wagen sie erwartete.

Viertes Kapitel.

Jetzt, wo der Rector und seine Gattin Gewißheit über das Verhältniß hatten, das zwischen ihnen und dem Mädchen bestand, welches ihnen die Vorsehung auf so wunderbare Weise wieder zugeführt, waren sie keineswegs bedacht, sofort etwas zu thun, wodurch die Feindseligkeiten gegen Tolleshunt Hall gefördert worden wären. Selbst menschenfreundlich und gut und würdige Christen, nicht blos dem Namen, sondern auch der That nach, hofften sie zuversichtlich, daß die Schwestern sich die Sache besser überlegen und durch die persönliche Liebenswürdigkeit Rosaliens auf dieselbe Weise gewonnen werden würden, wie mit ihnen selbst geschehen war, ehe sie noch eine Ahnung von dem Band hatten, welches sie an einander fesselte.

Aber weder Viola noch Emily gaben durch irgend etwas zu erkennen, daß sie entgegenzukommen gedachten.

Ueberzeugt, daß jetzt von der Prätendentin keine unmittelbaren Ansprüche an Tolleshunt erhoben würden, und zufrieden damit, ihre Tante so ruhig, zurückhaltend und gleichmüthig wie gewöhnlich zu sehen, kamen sie zu dem Schluß, daß kein ferneres Aergerniß entstehe, als bis die Wünsche des Vaters bekannt würden.

Die Zwischenzeit, welche nach der Abreise der Ayah bis zur Rückkehr des Squire Molyneux oder eines Agenten verstreichen mußte, war für die bezaubernden und nicht sehr gewissenhaften jungen Damen lang genug, um Ihnen die ruhige Entwickelung ihrer Pläne zu gestatten. Sie hatten bereits Heirathsanträge genug erhalten, und da sie beide mündig waren, so machte es ihnen sicherlich keine Schwierigkeit, sich zu verehelichen, sobald ein solcher Schritt nothwendig erschien.

Indem sie daher alle Furcht verbannten, beschlossen sie, ihre alte Lebensweise wieder aufzunehmen, und wie früher das Leben und die Seele der Gesellschaft zu sein, bis die Zeit käme, wo sie nach London reisen müßten.

Diesem Entschlusse gemäß begannen sie sofort die Bogenschützenfeste und Pickenicks nach besten Kräften zu fördern.

Die Bogenschützengesellschaft von Tolleshunt bestand aus Damen und Herren und es ward bei der gegenwärtigen Gelegenheit alles Mögliche aufgeboten, um dem Feste einen ganz besondern Reiz zu verleihen.

Es fand allemal auf einer zu Carewdon Castle gehörenden großen Wiese statt, von welcher aus man die schwarzgrauen Thürme des Schlosses erkennen konnte.

Dennoch war die ganze Gesellschaft der Umgegend so sehr an das Eremitenleben des Earl gewöhnt, daß nur Wenige etwas von seiner Existenz zu ahnen schienen. Sie waren schon zufrieden damit, seinen Sohn, den Viscount,

die Honneurs machen zu sehen, mit welchen der Herr des Hauses, entweder aus Unfähigkeit oder aus Abneigung, sich nicht befaßte.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit fehlte es an nichts. Auf der schönen grünen Wiese waren die bunten Zielscheiben aufgepflanzt. Unter einem großen Zelte waren Erfrischungen aller Art zu haben und das Orchester eigens von London verschrieben worden.

Die Festordner, mit dem jungen Viscount an der Spitze, hatten Alles, was in ihren Kräften stand, aufgeboten, so daß, besonders da man sich auch der schönsten Witterung zu erfreuen hatte, nach ihrer Meinung nichts geschehen konnte, wodurch die Festlichkeiten des Tages gestört oder beeinträchtigt worden wären.

Zu Mittag, gerade als die ersten Wagen anzukommen begannen, war alles fertig und die Festordner traten vor, um ihre Gäste zu empfangen.

Die Gesellschaft mehrte sich sehr rasch; die Wagen ließen ihre Personen aussteigen und kehrten dann sofort wieder um, so daß die Straße beinahe das Ansehen einer Londoner Straße bei Gelegenheit eines Morgenconcerts gewann.

Die beiden Schwestern schritten nach einem der Schießstände, während ihnen eine ganze Schaar von Höflingen und Bewunderern folgte. Alle wetteiferten, sie zu bedienen, denn der Schönheit nach überstrahlten sie wirklich alle andern Theilnehmerinnen des Festes.

Ihre Ankunft war das Signal zum Beginn der Lustbarkeiten, so wie auch der Concertmusik, so daß von diesem Augenblicke an die Festordner viel zu viel zu thun hatten, um noch die später kommenden Gäste zu empfangen, welche einfach ihre Billets vorzeigten und einen möglichst guten Platz zu gewinnen suchten.

Viola erntete wie gewöhnlich großen Beifall. Sie war eine große Freundin des Bogenschießens, sie kleidete sich gern in das bei diesen Gelegenheiten übliche DianaCostüm und liebte vor allen Dingen die Bewunderung, welche sie durch ihre Fertigkeit in Handhabung des Bogens erweckte.

Nach einer Weile setzte sie sich. Sie war ein wenig ermüdet und die dunkle Gluth ihres herrlich geformten Gesichts erhöhte noch ihre strahlende Schönheit.

Es waren drei Scheiben für Damen aufgesteckt, zwei für Mitglieder der Gesellschaft und eine für zufällige Besucherinnen. Letztere bestanden gewöhnlich aus den jüngern Töchtern des Mittelstandes, welche sich hier zu üben wünschten, um es vielleicht später einmal ihren Nebenbuhlerinnen an den andern beiden Scheiben gleichzuthun.

Plötzlich schritt ein Herr, welcher zu Pferde angekommen und von einigen der vornehmsten Theilnehmer des Festes begrüßt worden war, langsam über die Wiese, ohne von Viola oder Emily gesehen zu werden. Er schlenderte eine kleine Weile umher und blieb dann stehen, um den jüngern Bogenschützinnen zuzusehen.

Gerade in diesem Augenblick erhob sich in dieser Richtung ein lauter Beifallsruf, welcher, sowie Andere hineilten, um zu sehen, was es gäbe, immer lauter und nachdrücklicher ward.

»Da drüben scheint sich eine Diana im Flügelkleide hervorgethan zu haben«, sagte Emily lachend; »ich möchte wissen, wer es ist.«

»Wahrscheinlich eine der Pensionsschülerinnen von Ramsay«, setzte Viola höhnisch hinzu.

Die Aufregung am andern Ende der Wiese war aber förmlich ansteckend. Alles lief hin und die Schwestern von Tolleshunt standen im Begriff, selbst ihre speciellen Cavaliere, den Viscount und Leslie Raymond, zu verlieren.

Es blieb ihnen deshalb nichts übrig, als sich zu erheben, und ebenfalls ihre Schritte nach jenem weniger fashionablen Theile der Wiese zu lenken.

Es dauerte nicht lange, so hörten sie, daß eine junge Dame, anscheinend noch ein Schulmädchen, wahre Wunder verrichte, daß sie den Bogen führe wie eine Enkelin von Goblin Hood, allemal das Schwarze treffe und ihre Pfeile mit unübertrefflicher Grazie und Gewandtheit entsende.

Viola und Emily eilten näher und da die dichtgedrängte Menge vor ihnen Platz machte, so langten sie gerade in dem Augenblick an, wo die wunderbare Schützin im Begriff stand, ihren zwölften und letzten Pfeil abzuschießen.

Elegant in eine grüne Sammetuniform gekleidet, mit vor Vergnügen und Heiterkeit strahlenden Augen und rosigen Wangen, während ihre schlanke Gestalt den Neid einer heidnischen Göttin erweckt haben würde, stand Rosalie Molyneux, die verstoßene Schwester, hier als Heldin des Tages, als das Augenmerk aller Beobachter.

Mit munterm, wohlklingenden Gelächter legte sie nach ihrem letzten Schuß den Bogen weg und stand schüchtern und mit einem Ausdruck süßer Verwirrung da, der ihr aller Herzen gewann. Bescheiden empfing sie die Glückwünsche der sie umringenden und verneigte sich anmuthig, als ein Herr nach dem andern herbeieilte, um sich ihr vorstellen zu lassen, worauf der Rector, nachdem er den Namen des betreffenden Herrn genannt, allemal hinzusetzte:

»Meine Enkelin Rosalie aus Ostindien.« Viola's und Emily's Empfindungen zu schildern, wäre eine Aufgabe, der wir uns nicht gewachsen fühlen. Bleich, starr und glücklicherweise unbemerkt, standen die Beiden da, sie, die noch einen Augenblick vorher die Königin des Festes gewesen.

Zu sprechen oder auch nur Blicke zu wechseln, wagten sie nicht. Hätten sie unbemerkt entschlüpfen können, so würden sie es gethan und sich Wochenlang verborgen gehalten haben, denn sie fürchteten eine Blosstellung.

Unter den letzten und nicht am wenigsten geehrten der Herren, welche Rosalien vorgestellt zu werden wünschten, befand sich Trevor, der Maler, würdevoller, schöner, aristokratischer und gleichzeitig tadelloser gekleidet denn je.

Der Rector erröthete und verneigte sich tief, als der stolze Mann mit tiefer, bewundernder Demuth vor dem Altar der Unschuld, Anmuth und Liebenswürdigkeit seine Huldigungen niederlegte.

In diesem Augenblicke begann das Orchester ein Tafellied als Signal zu spielen und mit einigen gewählten Worten, die keineswegs dem Gebiet fader Schmeichelei angehörten, bot der Künstler der erröthenden Rosalie einen Arm, um sie nach dem Erfrischungszimmer zu geleiten.

Ein Murmeln durchlief den ganzen Cirkel, ein Murmeln, welches nur die Schwestern mißverstanden.

»So wahr ich lebe«, sagte der Viscount, »die Kleine hat, mag sie sein, wer sie wolle, viel Glück.«

»Warum?« fragte Viola in gepreßtem Tone. »Wohl weil jener armselige Maler, dieser Trevor, Notiz von ihr nimmt?«

»Jener armselige Maler!« rief der Viscount lachend. »Lassen Sie das ja Mistreß Raby nicht hören! Dieser armselige Maler ist Niemand anders als Trabcaster, der Herzog von Trabcaster, der reichste und excentrischste Mann in England! Ich würde mich nicht wundern, wenn er die Kleine heirathete.«

Die Augen der beiden Schwestern begegneten sich. Es lag für den Augenblick ein Ausdruck der Verzweiflung darin und dann folgte ein unheimlicher Glanz, welchen jede verstand.

Emily haßte Rosalien nun eben so sehr als es von Viola geschah. Diese Mittheilung war für sie von unberechenbarer Bedeutung, aber sie wagten an diesem Tage nicht allzugroße Gemüthsbewegung zu erkennen zu geben.

Ihre gehorsamen Cavaliere waren nun wieder zu ihrer Pflicht zurückgekehrt und, dem Strome der Menge folgend, begaben sie sich nach dem Zelt, in welchem die Erfrischungen verabreicht wurden. Hinter ihnen folgte ein tiefgebeugtes schwerbekümmertes Herz.

Es war das Walton Mowray's.

Fünftes Kapitel.

Es wäre unmöglich, mit Worten die Gefühle zu schildern, welche das Gemüth der Schwestern bewegten, als sie das Mädchen, welches sie zurückgewiesen und verachtet, von dem vornehmsten Manne der Gesellschaft gleichsam zur Königin des Festes wählen sahen.

Der Ruf des Herzogs von Trabcaster war ein europäischer. In England selbst galt er für einen ungeheuer reichen, excentrischen Aristokraten, für einen Gönner und Beschützer der Kunst und der Tugend und für eine Autorität in allem, was in das Bereich des Geschmacks gehörte, namentlich was Malerei betraf.

In moralischer Beziehung fand man weiter nichts an ihm auszusetzen, als daß er unvermählt war, ein Umstand, der ihm in den Augen einer sehr großen Anzahl junger und liebenswürdiger Damen nur zur Empfehlung gereichte.

Seine Güter waren ziemlich weit entlegen und da das Gerücht in jenen Tagen nicht mit derselben Schnelligkeit wanderte wie jetzt, so war das Urtheil, welches man in seiner Heimath und in London über ihn fällte, nicht allgemein bekannt.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit erschien er nur als ein feingebildeter höflicher Gentleman, dem daran lag, einer jungen Dame, deren anmuthige Ueberlegenheit allgemeine Bewunderung erweckt, die ihr gebührende Ehre zu erzeigen.

Das Auge der getäuschten Liebe ist aber scharf, oft allzuscharf, und Viola und Emily, welche unaufgefordert und ohne dazu ermuthigt worden zu sein, diesem Manne in seiner angenommenen Eigenschaft eines Malers von Profession ihre Herzen geschenkt hatten, glaubten jetzt in seinem Benehmen und in seiner allgemeinen Haltung etwas zu entdecken, was ein stärkeres Gefühl verrieth als eine einfache Bewunderung naiver Anmuth, Unschuld und Schönheit.

»Wer um aller Welt willen kann sie nur sein?« sagte der Viscount hörbar, obschon nur mit sich selbst sprechend. »Nie habe ich sie zuvor gesehen, oder von ihr gehört. Du bist mit Vaughan ziemlich genau bekannt, Raymond; weißt Du vielleicht etwas?«

»Nein, ich bin eben so überrascht als Du«, entgegnete Leslie Raymond. »Diese Vision von Schönheit und Anmuth aus der Rectorei ist mir ein Geheimniß.«

Die beiden jungen Herren waren, wie die meisten Andern ihres Geschlechts, zu aufmerksam auf den Imbiß und die schöne Erscheinung, als daß sie die Aufregung ihrer Begleiterinnen bemerkt hätten, welche kaum im Stande waren, sich innerhalb der Schranken zu halten, welche die Grenzlinie zwischen einer Dame von echter Bildung und dem Gegentheil bezeichnen.

Viola und Emily benutzten indessen die erste sich darbietende Gelegenheit, um sich zu erheben, wo dann natürlich ihre Begleiter ihr Beispiel nachahmten

und mit ihnen wieder auf die Wiese zurückkehrten. Es war das erste Mal, daß bei einem derartigen ländlichen Fest ihr Abschied unbemerkt blieb, ein Umstand, der Oel in die Flamme goß, welche sie schon verzehrte.

»Ich glaube nicht«, sagte Viola in träg gleichgültigem Tone, »daß nach dem Imbiß es noch viel zu sehen geben wird. Was meinst Du, Emily?«

»Ich weiß es wirklich nicht«, antwortete Emily. »Wie? Sie meinen, es werde nichts mehr zu sehen geben!« rief Leslie Raymond. »Sie haben ja noch auf der andern Scheibe mit der Gewinnerin des allgemeinen Preises zu kämpfen.«

»Ich bin nicht gewohnt, mit Leuten, die ich nicht kenne, nach einer und derselben Scheibe zu schießen«, war Viola's kalte, sarkastische Antwort, »und da das Programm so lautet, so ziehe ich es vor, nach Hause zu fahren und vor dem Diner ein wenig auszuruhen. Sie diniren wohl bei uns, meine Herren?«

Die beiden jungen Männer verneigten sich und waren zu sehr überrascht, um eine Aeußerung in Worten zu wagen. Da Emily sich gänzlich Viola's Leitung zu überlassen schien, so blieb ihnen weiter nichts zu thun übrig, als die Damen nach ihrem Wagen zu begleiten. Die Schwestern nahmen kaum Notiz von ihnen, so begierig waren sie, allein zu sein.

»Nach Hause!« rief Viola dem Kutscher zu. »Sonderbar! sonderbar!« rief der Viscount, welcher, wenn er verblüfft war, die Gewohnheit hatte, sich die Nase zu kratzen.

»Seltsame, wunderliche Gemüther!« entgegnete Leslie Raymond in ernstem Tone. »Mir will so etwas nicht recht gefallen. Ich habe große Lust, mich entschuldigen zu lassen und nicht zu dem Diner zu kommen.«

»O, es ist nichts weiter als Laune; wenn diese Damen einmal vermählt sind, werden sie sich das schon abgewöhnen«, bemerkte der Viscount lachend.

»Das weiß ich doch nicht«, bemerkte Raymond immer noch ernst. »Ich habe meine Zweifel.«

Und damit kehrten die beiden jungen Herren zu den Festlichkeiten des Tages zurück.

Die Schwestern saßen in einem offenen Wagen, sodaß sie sich nicht wohl über andre als gleichgültige Gegenstände unterhalten konnten, wozu sie aber durchaus keine Lust verspürten. Sie lehnten sich deshalb in würdevoller aristokratischer Attitüde, die von Allen, welche sie sahen, nothwendig bewundert werden mußte, in den Wagen zurück und sprachen nicht eher ein Wort als bis sie in Viola's Zimmer waren.

»Dieser Sache muß ein Ende gemacht werden, Emily«, sagte Viola. »So kann es nicht fortgehen. Jene kecke Dirne reizt mich zum tiefsten Ingrimm. Sie droht nicht blos uns um unser Erbtheil zu bringen, sondern sie entreißt uns auch die Palme auf einem Gebiet, welches wir bis jetzt unbestritten beherrscht. Ich hasse sie.«

»Ich auch – von Herzen«, sagte Emily. »Wenn man bedenkt, daß Trevor – ich meine den Herzog von Trabcaster – wegen eines so unbedeutenden Geschöpfes solches Aufhebens macht! Morgen wird man in der ganzen Umgegend von den Ansprüchen unterrichtet sein, welche zu erheben sie hierhergekommen ist.«

»Nein, dies wird nicht der Fall sein«, antwortete Viola. »Der Rector stellte sie blos als seine Enkelin vor. Sie warten auf Instruction aus Indien, ehe sie sich für eine bestimmte Verfahrungsweise entscheiden. Gleichzeitig aber kann auch unser Vater jeden Augenblick hier anlangen und dann sind wir unrettbar verloren. Dieses Mädchen muß unbedingt aus dem Wege geschafft werden.«

»Aber wie?« stammelte Emily, welche, obschon gegen Rosalie jetzt eben so aufgebracht wie ihre Schwester, doch vor dem Gedanken an gewaltthätige Maßregeln zurückbebte.

»Erstens, Emily«, sagte Viola, welche ihre Schwester durch Furcht im Zaume zu halten wünschte, »vor allen Dingen müssen wir genau sehen, wie unsere eigentliche Stellung ist. Dann erst können wir unsere Pläne entwerfen.«

»Unsere Stellung ist einfach sehr unangenehm.«

»Sehr gefährlich, willst Du sagen«, flüsterte Viola. »Du scheinst zu vergessen, daß die Brieftasche, welche die Papiere dieser Person enthält, sich im Besitz Jemandes befindet, der nicht unser Freund ist. Dieser gegenwärtige Besitzer wartet ohne Zweifel nur auf eine von dem Versprechen einer reichlichen Belohnung begleitete Aufforderung, um sie dann sofort herauszugeben.«

»Und in diesem Falle wären wir zu Grunde gerichtet.«

»Vollständig.«

»Gütiger Himmel! Wie gelassen und ruhig Du dieses

Wort aussprichst! Warum können wir nicht eine reiche Belohnung bieten und uns dadurch in den Besitz der Papiere setzen?«

»Der Werth derselben ist Jedem bekannt, in dessen Hände sie gefallen sind«, sagte Viola kopfschüttelnd. »Er wird damit einen einträglichen Handel machen. Unsere Privatbörse könnte sie nicht erkaufen. Wir müssen anderwärts Schutz und Rettung suchen.«

»Erkläre Dich deutlicher.«

»Wir müssen den Gegenstand, welcher zwischen uns und Rang, Ansehen und Reichthum steht, beseitigen«, zischte Viola zwischen ihren zusammengekniffenen Lippen hindurch.

»Die Zeiten gewaltsamer Entführungen sind vorüber.«

»Der Tod aber ist noch nicht aus der Mode«, setzte Viola spöttisch hinzu. »Viola!« rief Emily, indem sie aufsprang und ihr Gesicht

vor Schrecken bleich ward, »wie oft soll ich Dir sagen, daß ich von solchen Vorschlägen nichts wissen mag.«

»Du möchtest die Person wohl lieber als Herzogin von Trabcaster sehen?« fuhr Viola in völlig ruhigem und kalten Tone fort.

»Nein, nimmermehr!« rief Emily mit ungewöhnlicher Energie. »Aber kann sie nicht auf irgend eine Weise entfernt gehalten werden, bis wir vermählt sind? Nur sprich nicht von Mord.«

»Kehren Eroberer, welche, um eine Krone, ein Land, einen Titel zu gewinnen, an einem Tage Tausende ums Leben bringen, sich wohl an ein derartiges Bedenken? Niemals! Dieses Mädchen steht uns hindernd im Wege und jedes falsche Mitleid, jedes Zögern kann alle unsere Hoffnungen auf immer vernichten. Entdeckung ist nicht zu fürchten.«

Emily setzte sich nieder. Selbst der Lasterhafteste schaudert bei der ersten Erwähnung des Verbrechens; so wie er sich aber mit dem Gedanken daran vertrauter macht, wird er allmählig gleichgültig und unempfindlich, besonders wenn er durch Streben nach Macht, Reichthum und Ansehen angestachelt wird.

»Es sollte aber immer das letzte Hülfsmittel bleiben«, sagte Emily. »Ich hasse dieses Mädchen mit einem Ingrimm, daß ich sie zertreten könnte wie ein Gewürm; ich sehe aber, um sie aus unserm Wege zu entfernen, kein ungefährlicheres Mittel, als wenn man sie nach dem Continent oder nach den Kolonien bringen ließe.«

»Um dort vielleicht einen langsamen Tod zu sterben! Du bist wirklich sehr weichherzig. Ein einziger kleiner Seufzer, ein Röcheln und Alles wäre vorüber.«

»Gift!«

»Ja Emily. In der Bibliothek unseres Vaters befinden sich Bücher, welche ausführlich die Frage über Leben und Tod im Zusammenhange mit geheimen mineralischen oder vegetablischen Giften behandeln. Diese Bücher habe ich seit meinem sechzehnten Jahre studirt und –«

»Ums Himmelswillen, in welcher Absicht?« frug Emily erschrocken.

»Nicht etwa um Dich aus dem Wege zu schaffen«, entgegnete Viola lachend, »sondern aus purer Liebe zu verbotenen Dingen. Indessen, darauf kommt wenig an. Es genüge, daß ich Kräutersäfte kenne, die so fein und subtil sind, daß sie den Forschungen der Wissenschaft Trotz bieten und dabei entweder mit der Schnelligkeit des Blitzstrahls, oder mit der langsamen Wirkung einer Abzehrungskrankheit tödten.«

»Aber, wer soll die That vollbringen?«

»Das werde ich«, entgegnete Viola in heiterem Tone.

»Sie hat mir Trotz geboten, sie hat mir gedroht, mich aus dem Hause meiner Väter zu vertreiben, sie hat sich an der Seite eines Mannes gebrüstet, welcher gegen uns kalt war wie Eis; zuletzt hat sie sogar unsere Verlobten bestrickt und geblendet. Raymond war, als er uns Lebewohl sagte, ganz eigenthümlich kalt –«

»Wahr – wahr! Aber wie sollen wir ihr beikommen?«

»Wir müssen sie hierher einladen. Ein reuiger Brief an jenen stolzen Narren, den Rector, würde sehr schnell alle uns entgegen führen. Ist sie erst einmal hier,

dann überlasse sie nur mir!« setzte Viola mit der Miene und im Tone eines drohenden bösen Engels hinzu.

»Wir sollen sie hierher locken!« sagte die schwankende und schwachherzige Emily. »Das wäre aber entsetzlich. Lieber hätte jener schreckliche Mensch die That vollbringen können. Er ist dem Galgen ohnehin verfallen und ein Verbrechen mehr oder weniger würde ihm nichts schaden.«

»Darin liegt allerdings etwas Wahres«, sagte Viola nachdenklich. »Wir wissen aber nicht, wo wir ihn finden sollen. Auf alle Fälle kann eine Einladung keinen Schaden zur Folge haben. Es wird gut sein, wenn wir uns den Rector nicht ganz zum Feinde machen.«

»Was das betrifft, so bin ich natürlich damit einverstanden, aber ich glaube nicht, daß ich mich überwinden könnte, mit der kleinen Natter in einem und demselben Zimmer zu sitzen«, sagte Emily.

»Wenn man einen Zweck zu erreichen hat, so muß man sein Gemüth im Zaume zu halten wissen«, fuhr Viola fort. »Du mußt ungewöhnlich sanft und freundlich gegen sie sein, während ich die stolze, strenge Gönnerin spiele.«

Um ihrer Schwester Zeit zum Ueberlegen zu geben, ging Viola, das Werkzeug ihrer eignen Leidenschaften und Gelüste, hinunter in ihr Zimmer, um den Judasbrief zu schreiben, welcher ein jugendliches, unschuldiges Wesen ins Verderben locken sollte.

Der Brief war kurz, da er aber blos den Wunsch der Misses Molyneux ausdrückte, persönliche Bekanntschaft mit Mr. Vaughan's liebenswürdigem Schützling zu machen, wie sie Rosalie bis zu dem Augenblick nennen müßten, wo sie hofften, sie als die Schwester, welche sie zu sein beanspruchte, kennen zu lernen, so lohnt es nicht der Mühe, hier den ganzen mit juristischer Schlauheit abgefaßten Brief mitzutheilen.

Derselbe ward durch einen Diener abgesandt und dieser instruirt, nicht auf Antwort zu warten.

Die Schwestern kleideten sich dann zum Diner an und begaben sich in das Speisezimmer zu ihren Gästen.

Nach dem Diner begaben sie sich mit ihrer Tante in den Salon, um den Herren bei ihrem Portwein und ihrem Gespräch über Politik freien Spielraum zu lassen, und hier empfingen sie die Antwort des Rectors, welcher es ablehnte, seiner Enkelin die Rückkehr nach Tolleshunt zu gestatten, so lange sie nicht als die Tochter eines alten Freundes anerkannt würde. Er dankte den Schwestern für ihre Zuvorkommenheit, gab aber zu verstehen, daß, so lange nicht das Recht zur Geltung gelangt sei, ein Verkehr zwischen den beiden Häusern nicht stattfinden könne.

»Nun denn Krieg bis ans Messer!« flüsterte Viola. Emily's Lippen zitterten und dies war Alles. »Geschlagen! Gedemüthigt!« fuhr die ältere Schwester in demselben Tone fort. »Doch nein, nicht geschlagen – nur aufgehalten.«

»Enthält dieser Brief eine Einladung nach der Rectorei?« fragte Mistreß Eden mit verstecktem Lächeln.

»O nein!« rief Viola kurz. »Es ist eine Ablehnung. Ich bat den Rector und seine Gattin, ihrer Enkelin zu erlauben, uns zu besuchen. Sie weigern sich aber einfach, diese Erlaubniß zu ertheilen.«

»Ah so!« sagte Mistreß Eden mit erzwungenem Hüsteln.

Viola begab sich in eine Fenstervertiefung am andern Ende des Zimmers, um die wahre Beschaffenheit ihrer Gefühle zu verbergen, welche sie nicht in der Rectorei wiederberichtet zu sehen wünschte.

»Heute Abend nichts mehr hiervon«, sagte sie. »Ich werde mir jedoch die Sache überlegen. Etwas muß geschehen und etwas soll geschehen. Ich lasse mich von meinen Vorsätzen nicht so leicht abbringen. Wenn es sein muß, so will ich in dem Brand, den ich selbst entzündet, umkommen, aber niemals werde ich zugeben, daß ein rosenwangiges Schulmädchen über mich triumphire.«

Sechstes Kapitel.

Während diese schwarzen Anschläge auf Rosaliens Frieden und Glück, ja selbst auf ihr Leben geschmiedet wurden, war die unschuldige Ursache derselben aller Berührung mit den rauhen Schatten des Lebens überhoben. Die Handlungsweise ihrer Schwestern war allerdings eine Wolke an Rosaliens Horizont, aber dennoch gab sie mit der ihr angeborenen arglosen Naivetät sich ganz dem Genusse ihrer neuen Existenz hin.

Ihre Großeltern waren freundlich und gütig gegen sie, Walton benahm sich gegen sie wie ein Bruder. Ihre Geschmacksrichtungen, Wünsche und Bedürfnisse wurden alle wie durch Feenhände befriedigt, so daß sie, obschon sie innig wünschte, mit ihrem Vater und ihrer Mutter wieder vereinigt zu werden, nicht umhin konnte, zu fühlen, wie ihr Lebensschifflein leicht und glatt den Strom hinab glitt, während die Jugend am Steuerruder stand und Gesundheit und Schönheit die kostbare Fracht bildeten.

Der Triumph beim Bogenschützenfest war an und für sich ein Vergnügen. Die Ovation, welche darauf folgte, war weniger nach ihrem Geschmack, obschon sie dieselbe mit einer unnachahmlichen Grazie hinnahm, so daß sie dadurch selbst die neidischsten Zuschauerinnen entwaffnete.

Als jedoch die Festlichkeiten zu Ende waren, war Rosalie froh, Walton's Arm ergreifen zu können und mit ihm nach dem Wagen des Rectors zurückzukehren. Erröthend verbeugte sie sich, als der fashionable Pöbel der siegreichen Diana des Tages einen nochmaligen Beifallsruf nachsendete.

Jetzt, wo die Ayah, den angeblich von Reginald Molyneux erhaltenen Instructionen gemäß, wieder abgereist war, um Bericht über den Empfang zu erstatten, welchen Rosalie bei den Damen von Tolleshunt gefunden, war unsere junge Heldin in Bezug auf ihren Zeitvertreib mehr auf sich selbst angewiesen.

Die Ayah war, wie alle dergleichen Dienerinnen, die mit inniger Liebe an ihren Gebieterinnen hängen, gewissermaßen ihre Gesellschafterin. Sie hatte sie von ihrer Kindheit an gepflegt und die ersten Worte sprechen gelehrt.

Es ist für ein Kind des sonnigen Südens unmöglich, sich sofort für unter einem kälteren Klima großgewachsene Freunde zu erwärmen.

Der Rector und seine Gattin waren jedoch liebreich und gut, obschon zu alt, um immer auf die Anschauungsweise eines so jugendlichen naiven Wesens einzugehen, während Walton Mowbray aus Gründen, die ihm wahrscheinlich selbst am besten bekannt waren, es vermied, Rosalie in ihrem Alleinsein zu stören.

Diese war in einem Lande erzogen, wo der Mensch während der Hitze des Tages der Ruhe bedarf, so daß man es als etwas ganz Natürliches zu betrachten hatte, wenn man sie bald nach Tages Anbruch an jedem trocknen Morgen im Garten umherwandeln sah.

Auch am Tage nach dem Bogenschützenfest war sie zeitig auf den Füßen.

In der einen Hand trug sie ein kleines Körbchen, um Blumen zu pflücken, und in der andern eine Brodrinde, welche in Verbindung mit der frischen Milch, die sie auf dem Felde von den Leuten des Rectors verabreicht erhalten konnte, ein ganz vortreffliches Frühstück ausmachte.

Wenn man die hinter der Rectorei liegenden Felder passirt hatte, so kam man in eine kleine Parkanlage und dann in den Wald.

Erstere war ziemlich uncultivirt und ein wenig verwildert, aber es gab immer noch einige Herbstblumen zu pflücken und Rosalie wandelte hier furchtlos hin und her und athmete mit Wonnegenuß die frische Morgenluft.

Ihr Wesen hatte einen leichten Anflug von Wehmuth. Seit der Zeit, wo sie in der Rectorei wohnte, hatte sie die Eigenschaften ihres jungen Lebensretters Walton Mowbray nach Gebühr schätzen gelernt.

Er war stets wie ein Bruder gegen sie gewesen und hatte ihr freiwillig Gesellschaft bei den Studien geleistet, welche sie nach ihrer Seereise eher wieder aufzunehmen als zu beginnen schien. Seit einiger Zeit aber hatte er sie, obschon in der freundlichsten und höflichsten Weise, gemieden. Wenn sie beisammen waren, benahm er sich allemal mit gewohnter brüderlicher Zärtlichkeit, aber er suchte ihre Gesellschaft nicht mehr.

Am letztvergangenen Abend war er fast unfreundlich gewesen und hatte mehrere ihrer Fragen gar nicht beantwortet.

Was war aber die Ursache hiervon? Rosalie konnte es sich nicht denken.

»Guten Morgen«, rief plötzlich eine ihr völlig unbekannte Stimme; »wohin will Diana so früh?«

Leicht die Stirn runzelnd blickte Rosalie auf und gewahrte, daß der Sprechende ein wohlgekleideter junger Herr in Jagdcostüm war. Er hob höflich den Hut und fuhr dann fort:

»Sie werden einem Ihrer Bewunderer von gestern verzeihen, daß er Sie hier anredet. Mein Name ist Viscount Carewdon. Ich bin Walton's Freund und werde im Laufe des Tages meinen Besuch machen, um mich vorstellen zu lassen.«

Rosalie, welche die Unangemessenheit einer solchen Unterredung sofort fühlte, verneigte sich blos und ging weiter. Sie fand dabei, daß die Manieren des Viscount sehr verschieden waren von denen des Herzogs von Trabcaster, der einen weit vortheilhafteren Eindruck auf sie gemacht.

An ihrem Lieblingsplatz unter den Bäumen angelangt, setzte sie sich und überließ sich angenehmen Erinnerungen, vor welchen das ihr so wenig zusagende Bild des Viscount bald in den Hintergrund trat.

Es dauerte nicht lange, so vernahm sie ein Geräusch. Ehe sie sich noch eine Vermuthung über die Ursache desselben bilden konnte, stand auf einmal eine Frauengestalt vor ihr, oder vielmehr dicht neben ihr, ohne ihre Gegenwart zu bemerken.

Es war eine Zigeunerin. Sie konnte eben so gut dreißig als vierzig oder fünfzig Jahr alt sein, denn ihre Kleidung war so zerlumpt, ihr Haar hing so wirr ihr um Kopf und Gesicht herum und letzteres war so von Kummer oder schlimmen Leidenschaften durchfurcht und gerunzelt, daß es schwer war, sich ein auch nur annäherndes Urtheil über ihr Lebensalter zu bilden.

Ihre Kleider waren zerrissen, ihre Füße staken in plumpen Schuhen und auf dem Kopfe trug sie einen zerknitterten Hut, der aber doch mit einigen grellbunten Bändern und frisch gepflückten Blumen herausgeputzt war.

Fast erschrocken stand Rosalie schnell auf. Die Zigeunerin erschrak nun ebenfalls und betrachtete sie mit scheuem Blick. »Wer seid Ihr, daß Ihr mir so nachschleicht und mich belauert?« rief sie, indem sie rasch auf Rosalie zutrat und sie am Arme faßte.

»Gute Frau«, sagte Rosalie, immer unruhiger werdend, »was wollt Ihr mit dieser Gewaltthätigkeit sagen? Ich bin hier an einem Orte, wo ich das Recht habe zu sein.«

»Gute Frau?« wiederholte die Zigeunerin lachend. Indem sie diese Worte sprach, heftete sie ihre Augen auf Rosalie mit einem stieren Ausdruck, welcher jene Augen kennzeichnet, die entweder nie Thränen gekannt, oder sich beinahe blind geweint haben.

»Ich bin keine gute Frau; ich bin ein schlechtes und verworfenes Weib«, fuhr sie mit rauhem Gelächter fort, indem sie zugleich Rosalien losließ. »Deswegen hat mein Volk mich verstoßen, deswegen hat Glidden mir den Rücken gekehrt. Ich möchte sterben, aber erst möchte ich ihn züchtigen, der mich zu dem gemacht, was ich bin; dann erst kann ich in den Abgrund versinken, aus welchem er aufgestiegen ist.«

»Wollt Ihr von mir einige Schillinge annehmen?« sagte Rosalie in versöhnlichem Tone. »Dafür könnt Ihr Euch etwas Nützliches kaufen.«

»Ja, gebt mir Geld«, keuchte das Weib, »gebt mir Geld, um zu kaufen was besser ist als Speise und Trank, besser als Kleidung – Branntwein, Branntwein!«

Und sie griff begierig nach der Börse, welche Rosalie unvorsichtigerweise aus der Tasche gezogen.

»Zurück!« rief die sarcastische Stimme des Viscount Carewdon, indem er mit einer kräftigen Handbewegung die Halbwahnsinnige herumdrehte und sich zwischen sie und Rosalie stellte. »Was soll diese Unverschämtheit bedeuten?«

Das Weib gab keine Antwort; die Stimme und die Erscheinung des jungen Mannes schienen wie ein Zauber auf sie zu wirken. Ihre Unterlippe sank schlaff herab, ihre Augen wurden groß und rund und sie betrachtete den Viscount mit bestürztem Blick.

»Diese Stimme!« rief sie. »Sprecht, wer seid Ihr?«

»Ein Mann, der Euch auspeitschen und einsperren lassen wird, wenn Ihr junge Damen belästigt und zu berauben versucht. Kann ich die Ehre haben, Sie

bis an die Grenze der Anlagen zu geleiten, Miß Rosalie?« fuhr der Viscount mit einer höflichen Verbeugung fort.

»Auspeitschen und einsperren lassen!« rief das Weib, indem sie ganz dicht an ihn herantrat. »Auspeitschen und einsperren lassen, sagtet Ihr! Ha, ha, ha! Reicht mir Eure Hand und ich will Euch sagen, vorwitziger Knabe, was die Sterne geflüstert haben. Ihr wollt nicht? – Nicht einmal um zu erfahren, was Euch im Bereich der Liebe bevorsteht? Meine schöne junge Dame, bewegt ihn doch, zu gehorchen, denn was ich zu sagen habe, interessirt Euch und ihn.«

Rosalie lächelte wehmüthig. Sie hatte zu viel mit eingebornen Dienerinnen in Indien verkehrt, um nicht selbst einen leichten Anflug von Aberglauben davongetragen zu haben. Der einzige Impuls, der sie jetzt beherrschte, war, das arme beklagenswerthe Weib vor der ihr angedrohten Züchtigung zu bewahren.

»Ich kenne diesen Herrn nicht«, sagte sie, »wenn Ihr Euch aber ruhig verhaltet, so glaube ich, er wird Euch gehen lassen.«

»Ja und Ihr sollt auch noch eine halbe Krone bekommen, wenn Ihr mir eine Probe von Eurer Geschicklichkeit in der Chiromantie gebt«, sagte der Viscount lachend, in dem er zugleich seine Hand hinhielt.

Die Zigeunerin ergriff dieselbe begierig, betrachtete sie ernst und aufmerksam und musterte mit seltsamem unruhigen Ausdruck sein Gesicht. Dann ließ sie mit einem tiefen Seufzer die Hand wieder los.

»Ihr seid nicht, was Ihr scheint«, sagte sie, »und es stehen Euch noch schwere Prüfungen bevor, weiter kann ich nichts sagen«, setzte sie hinzu. »Mein armer Kopf ist wie verdreht. Warum ist meine Lebenslinie mit der Eurigen verflochten?«

Mit lautem Gelächter die halbe Krone auf den Boden werfend, nahm der Viscount seine Jagdflinte auf die Schulter und machte sich mit einer Verbeugung fertig, Rosalie bis an den Rand der Parkanlagen zu geleiten.

»Ich glaube wirklich, diese Hexen schwatzen ihren Unsinn so oft, daß sie zuletzt selbst daran glauben«, sagte er um nur etwas zu sprechen.

»Dieses Weib glaubte auf alle Fälle, was sie sagte«, entgegnete Rosalie nachdenklich. »Diese Zigeuner sind ein seltsames Volk.«

»Vagabunden und Diebe sind es«, bemerkte der Viscount. »Doch da kommt Jemand, der mich meines Dienstes als Führer überheben wird. Wo willst Du so schnell hin, Walton?«

In der That stand der Genannte vor ihnen. Er war allerdings ein wenig verlegen, besaß aber zu viel feine Lebensart, als daß er seinen Verdruß auf äußerlich bemerkbare Weise zu erkennen gegeben hätte.

»Du bist zeitig ausgegangen, Rosalie«, sagte er. Auf den Wunsch des Rectors hatten die beiden jungen Leute einander gleich von Anfang ihrer Bekanntschaft an wie Bruder und Schwester angeredet.

»Ich thue dies jeden Morgen, wie Du weißt«, entgegnete Rosalie mit der ganzen Ruhe der Unschuld. »Heute habe ich das Haus wohl noch etwas früher verlassen als sonst, und das war vielleicht auch die Veranlassung, weshalb ich durch ein Zigeunerweib erschreckt ward, aus dessen Händen mich dieser Herr hier befreite.«

»Es ist ein Glück, daß Du einen Ritter gefunden hast«, entgegnete Walton Mowbray. »Ich weiß, daß es ein halb wahnsinniges Weib giebt, welches zuweilen hier im Walde campirt. Du darfst Deine Spaziergänge nicht so weit ausdehnen, wenn Du nicht eine geeignete Begleitung zur Seite hast.«

Und in dem Walton dies sagte, bot er Rosalien den Arm, verneigte sich gegen den Viscount und lenkte seine Schritte nach dem Hause zurück.

»Guten Morgen, Walton«, sagte der Viscount in gönnerhaftem Tone, »ich werde heute bei dem Rector vorsprechen. Ich habe der reizenden Siegerin von gestern meine Huldigung noch gar nicht in gebührender Weise dargebracht.«

Walton verneigte sich nochmals, diesmal aber sehr kalt.

»Ist das ein Edelmann?« fragte Rosalie, während sie mit Walton weiter ging.

»Ja, der Sohn und Erbe des Earl von Fellwater und mit Miß Viola Molyneux verlobt«, entgegnete Walton kurz.

Rosaliens Gesicht umwölkte sich, aber sie stellte keine weitere Frage.

Siebentes Kapitel.

Nichts war natürlicher, als daß Männer von Rang und Einfluß in der Rectorei einsprachen, ihre Karten abgaben, zum Imbiß dablieben und dann und wann auch den Abend hier zubrachten.

Aber selbst dem gleichgültigsten Beobachter mußte es auffallen, daß die Besuche nach dem Bogenschützenfest weit häufiger wurden, als sie zeither gewesen.

Jeden Morgen und zuweilen auch des Abends sah man die Equipage des Herzogs von Trabcaster vorfahren, welcher sich zum Besuch bei dem Lordlieutenant der Grafschaft befand.

Gegen den Rector und dessen Gattin war er außerordentlich liebenswürdig und herablassend, während er sich gegen Rosalie fast zurückhaltend zeigte.

Als Weltmann wußte er, daß sie schüchtern war, und daß plötzliche und offene Aufmerksamkeiten von seiner Seite sie beunruhigt und erschreckt haben würden.

Von welchen Absichten und Hoffnungen er im Stillen beseelt war, werden wir wahrscheinlich bald erfahren.

Viscount Carewdon besuchte das Haus des Rectors fast eben so oft als der Herzog. Ersterer hatte seit seinem sechszehnten Jahre Liebeleien zu seiner Lebensaufgabe gemacht und stand deshalb in dieser Beziehung in sehr schlechtem Rufe. Weshalb er jetzt das Haus des Rectors so oft besuchte, wußte er im Grunde genommen selbst nicht recht. Ein hübsches Gesicht lockte ihn stets und als er fand, daß Rosalie ihn nicht blos freundlich willkommen hieß, sondern sich auch gern mit ihm zu unterhalten schien, da begann er sich als einen Helden zu betrachten, dem kein weibliches Wesen widerstehen könne.

Walton kannte Carewdon ganz genau, denn sie waren miteinander aufgewachsen, und obschon der tägliche Umgang sie zu Freunden, wie man es nennt, machte, so war doch von eigentlichem Vertrauen zwischen ihnen keine Rede. Dabei aber fürchtete Walton für Rosalie keine Gefahr, denn er wußte, daß Carewdon der Verlobte einer Andern war und hielt ihn, wenn auch für schwach und leichtfertig, doch nicht für ganz ehrlos.

Der Falkenblick des schönen Herzogs jedoch gab Walton vielfachen Grund zu unruhigen Betrachtungen. Er kam dadurch zu der Ueberzeugung von seiner eigenen Liebe zu Rosalie, obschon er schon vor dem Gedanken an eine Erklärung zurückschreckte. Er wußte, daß Rosalie die Lieblingstochter und bevorzugte Erbin eines außerordentlich reichen Mannes war, aber was war er denn?

Ein Jüngling ohne Namen, ohne Familie, ohne Zukunft.

Eines Tages saß er mit der Familie beim Imbiß. Der Rector wollte bald fort, weil er eine Predigt auszuarbeiten hatte.

Mistreß Vaughan unterhielt sich angelegentlich mit Rosalie, während Walton in stilles Hinbrüten versunken, die Fragen, welche sein vortrefflicher Lehrer an ihn richtete, kaum beantwortete.

Endlich erhob sich der Rector und Walton bat ihn sofort um eine kurze Unterredung in dem Bibliothekzimmer.

Der Rector war in freundlich gutmüthiger Weise dazu bereit, obschon er seinen Pflegesohn ersuchte, sich so kurz als möglich zu fassen.

»Das soll geschehen, obschon die Sache sehr ernst ist«, entgegnete Walton.

»So? Ist denn etwas Unangenehmes geschehen, mein Sohn?«

»Nein, ich habe blos triftige und zwingende Gründe, wissen zu wollen, wer und was ich bin. Ich muß es sofort erfahren.«

»Darf ich fragen, was Dich veranlaßt, diese plötzliche Frage an mich zu richten, Walton?«

»Verzeihe mir, bester Freund und Vater, wenn ich nochmals erst Antwort auf meine Frage begehre.«

»Es thut mir leid, Dir sagen zu müssen, daß ich Dir keinen andern Aufschluß geben kann, als welchen Du bereits besitzest. Es rückt jedoch nun die Zeit heran, wo jedes Geheimniß, welches noch über Deiner Existenz schwebt, aufgeklärt werden wird. Eine niedrige Lebensstellung wirst Du nicht einnehmen, so viel weiß ich.«

»Und das ist Alles?«

»Ja, Alles, was ich weiß. Was ich außerdem vermuthe, darüber mich auszusprechen, kommt mir nicht zu«, bemerkte der Rector.

»Stehe ich zu tief, als daß ich mich um die Hand Deiner Enkelin bewerben dürfte?«

Der Rector stutzte und ward bleich. »Mein lieber Sohn«, sagte er, indem er Walton's Hand ergriff, »das, was Du sagst, ist wohl eine unklare, unbestimmte Idee?«

»Warum?«

»Weil – gütiger Himmel, welch eine Verwicklung von unglücklichen Umständen!«

»Kannst Du Dich nicht näher erklären?«

»Nein«, sagte der Rector sich wieder fassend, »das kann ich nicht, wohl aber weiß ich, daß, wenn wirklich eine so unheilvolle Verblendung sich Deiner bemächtigt hat, wir dann, so sehr ich Dich auch liebe und so schwer es mir auch ankommen mag, uns auf einige Zeit trennen müssen.«

Und der gute Rector trocknete sich die Stirn, auf welcher ihm dicke, kalte Schweißtropfen standen.

»Nun, dann wird es am besten sein, wenn ich dieses Haus sofort verlasse«, sagte Walton in heiterem Tone. »Je eher ich meine Schmach auf mich nehme,

desto besser wird es sein.«

»Von Schmach ist keine Rede. Nie werde ich mich wieder zur Bewahrung eines Geheimnisses verstehen, aber es sind in der That triftige Gründe vorhanden, aus welchen Du Dich meiner Enkelin nicht mit solchen Absichten, wie die von Dir ausgesprochenen nähern darfst. In acht Monaten wirst Du erst mündig. Ich habe Geld zu Deiner Disposition. Gehe nach London, mache dort Deine Studien, halte Dich fern von Versuchung und Alles wird vielleicht noch gut werden. Hier ist ein Creditbrief an die Firma Blundell & Sharp in der City. Nimm ihn, und wenn Du das Geld erhebst, so gieb zugleich einen Brief ab, in welchem Du dem unbekannten Gönner Alles auseinandersetzest. Ihn laß entscheiden, erwähne aber auch zugleich meine Ansicht. Wer weiß, wie seine Entscheidung ausfällt?«

»Und während dieser Zeit muß ich in der Verbannung weilen?«

»Es ist zu Deinem Besten. Du hast doch Rosalien selbst noch nichts davon gesagt?« fragte er im Tone der Besorgniß.

»Keine Sylbe.«

»Du bist ein guter Knabe, Walton, und es thut mir leid, Dich kränken zu müssen, aber es muß geschehen. Das Leben ist einmal aus Prüfungen zusammengesetzt. Selbst die Identität unserer Enkelin ist ja noch nicht erwiesen.«

»Kannst Du noch zweifeln?«

»Ich wünsche erst das Vermählungsattest ihrer Eltern zu sehen«, flüsterte der Rector erröthend. »Aber der Squire wird nicht so verworfen gewesen sein, an Rosaliens Mutter zum Verführer zu werden«, entgegnete Walton.

»Er glaubte, sie sei eine Zigeunerin. Ich bete jeden Abend, daß diese furchtbare Prüfung mir erspart bleiben möge, und wer weiß? Die Welt ist sehr ruchlos und – Rosaliens Mutter war blos eine Zigeunerin.«

»Ich setze mein Leben zum Pfand, daß Alles noch gut wird«, rief Walton.

»Dank, Dank, mein lieber Sohn! Jetzt geh und sage keinem Menschen ein Wort. Als Grund Deiner Reise nach London wollen wir angeben, daß Du dort juristische Studien zu machen gedenkst. Guten Morgen!« sagte der Rector, und dann, als die Thür sich hinter Walton geschlossen hatte, murmelte er: »Wenn das, was ich argwohne, wahr ist, so handelt es sich in der That um eine furchtbare Prüfung.«

Bleich, aber ruhig und entschlossen, begab sich Walton aus der Bibliothek in das Gesellschaftszimmer, wo er Mistreß Vaughan und Rosalie gelassen. Er öffnete leise die Thür und wollte eintreten, aber sein Gesicht ward plötzlich aschfahl und nur mit Aufbietung aller Willenskraft vermochte er sich aufrecht zu erhalten.

Dicht am Fenster stand Rosalie mit niedergeschlagenen Augen und hörte eine leidenschaftliche Erklärung des Herzogs von Trabcaster an.

Achtes Kapitel.

Als Walton, wie wir im vorigen Kapitel erzählt, seinem Pflegevater in das Bibliothekzimmer folgte, blieben Mistreß Vaughan und ihre Enkelin allein. Dies war jedoch nicht lange der Fall, denn nach wenigen Minuten trat der Herzog ein, während fast in demselben Augenblick eine Meldung von einem armen Kranken gebracht ward, den Mistreß in ihre specielle Obhut genommen.

»Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, Mylord«, sagte sie, welche durchaus keine Gefahr darin sah, wenn sie einen Mann von dem Alter und Range des Herzogs mit einem so unschuldigen und kindlichen Wesen wie Rosalie allein ließ. »Ich komme sogleich wieder.«

»Sie lassen ja eine bewundernswürdige Repräsentantin zurück«, entgegnete der Herzog in seinem liebenswürdigsten Tone.

Rosalie wendete sich bei dem Eintreten des Herzogs in der Erwartung, daß er eine seiner gewöhnlichen Conversationen beginnen würde, zu einem kleinen Tisch, auf welchem ein großes Album lag und in welchem sie blättern wollte, um nicht ohne Beschäftigung einer Conversation zuzuhören, an welcher sie selbst sich nicht betheiligte.

»Die Bogenschützenfeste sind wohl nun vorüber?« hob der Herzog sich, als Mistreß Vaughan das Zimmer verlassen hatte, zu Rosalie wendend an. »Die Gelegenheit, noch fernere Siege zu erringen, ist Ihnen folglich abgeschnitten, Miß Rosalie, nicht wahr?«

»Es finden noch Versammlungen einiger Bogenschützengesellschaften statt, aber ich gehöre keiner derselben als Mitglied an.«

»Nun, dem ließe sich ja mit leichter Mühe abhelfen, Lady Randolph, die Gemahlin des Lordlieutenants, ist Präsidentin. Ganz gewiß werden Sie mir erlauben, Ihren Wünschen nach dieser Richtung förderlich zu sein.«

»Ich danke Ihnen, Mylord«, antwortete Rosalie in ruhigem Tone; »vor der Hand wünsche ich nicht öffentlich zu erscheinen.«

»Aber die Weihnachtsfestlichkeiten, die Bälle und Gesellschaften?« fuhr der Herzog lächelnd fort; »ganz gewiß werden Sie sich doch nicht dieser berauben wollen.«

»Mein Wunsch ist, mich vor der Hand ganz zurückgezogen zu halten.«

»Dagegen muß ich in allem Ernste protestiren!« rief der Herzog. »Es wäre dies zu grausam von Ihnen, besonders da ich die Einladung zu Lord Beveril blos, um Ihretwillen angenommen habe.«

»Um meinetwillen!« rief Rosalie erröthend. »Ja«, fuhr der Herzog fort, »es wäre vergeblich, wenn ich meine Gefühle länger verhehlen wollte.« Rosalie war nicht im Stande sich zu bewegen, während der Herzog sie mit fast keuchendem Athemzug und vor Aufregung bebenden Lippen betrachtete.

»Rosalie«, sagte er endlich in ergreifendem Tone, »ich liebe Sie!«

»Mylord«, flüsterte Rosalie kaum hörbar. »Meinen Rang kennen Sie, mein Reichthum ist beträchtlich, jeder Luxusgenuß, den die menschliche Phantasie ersinnen kann, soll Ihnen zu Gebote stehen. Sprechen Sie ein einziges kleines Wort und von dieser Stunde an bin ich bereit, mich einzig und ausschließlich Ihrem Glück zu widmen. Als mein Weib –«

»Genug, Mylord«, stammelte Rosalie, »sie erzeigen einem schlichten armen Landmädchen allzuviel Ehre.

Wenn Sie nicht in diesem ernsten Tone sprächen, so würde ich glauben, Sie spotteten meiner. Was Sie verlangen, kann aber niemals geschehen.«

»Warum nicht?«

»Ich bitte inständig, Mylord, schonen Sie mich, wenn Sie sich selbst schonen wollen. Meine Antwort, da Sie dieselbe so unbedingt und so ohne allen Aufschub verlangen, ist: Nein! Ich bin noch jung und weiß nicht viel von Liebe, dennoch aber fühle ich, daß ich Sie, Mylord, niemals lieben könnte.«

Und mit einem Schritt, der zu majestätisch war, um gehemmt zu werden, ging sie durch das bis auf den Fußboden herabreichende Fenster, nachdem sie dasselbe aufgestoßen, hinaus auf den Rasenplatz.

»Verschmäht!« rief der Herzog fast laut, »verschmäht, und zwar von einem Kinde! Aber sie kann es unmöglich ernst gemeint haben.«

Und mit diesen Worten ergriff er seinen Hut und verließ ebenfalls das Zimmer, in der Hoffnung, daß er es nur mit einem schüchternen Wesen zu thun habe, welches sich zuletzt seinen Wünschen doch noch fügen würde.

Obschon er sich aber überall nach Rosalie umsah, so konnte er doch keine Spur von ihr bemerken, und sah sich endlich zu dem Schlusse genöthigt, daß ihr Nein doch wohl ernstlich gemeint gewesen sei. Dennoch gab er seinen Plan nicht auf und beschloß, sich brieflich an den Rector zu wenden, der, wie er hoffte, seiner Enkelin begreiflich machen würde, was zu ihrem wahren Frieden diene. Da er nicht wieder das Haus passiren wollte, so ging er weiter durch den Garten und in der Absicht, ein Pferd und seinen Jockey durch einen Knaben herbeirufen zu lassen, in die Parkanlagen hinein, die er langsam und in tiefes Hinbrüten versunken durchschritt.

Plötzlich blieb er stehen und sah sich spähend um. Zu seinem Erstaunen gewahrte er zwei ihm wohlbekannte Gestalten in Gesellschaft einer Frau, welche ihm eine Zigeunerin zu sein schien.

Es wird nöthig sein, hier mit kurzen Worten zu erzählen, was mittlerweile an einem andern Orte unserer Erzählung vorgegangen war.

Als die Damen von Tolleshunt fanden, daß jede Einladung an Rosalie, so lange sie nicht von einer vollkommenen Anerkennung ihrer Ansprüche begleitet wäre, erfolglos sein würde, beschlossen sie, ein anderes Verfahren einzuschlagen. Die ihnen täglich zugehende Kunde von den Besuchen des Herzogs versetzte sie in einen Zustand förmlichen Wahnsinns, welcher sie in einem gewissen Grade des Verstandes beraubte. Auf die Besuche, welche der

Viscount und dann und wann auch Leslie Raymond im Hause des Rectors machten, legten sie keinen Werth; daß Rosalie aber, wie es schien, auch die Gunst des Mannes gewann, den sie beide leidenschaftlich, obschon hoffnungslos liebten, dies war nicht zu ertragen.

Sie mußte beseitigt werden. Aber wie? Viola konnte, wenn sie es räthlich und angemessen fand, eine sehr freundliche Gebieterin sein und ließ, wenn sie Langweile hatte, ihre Zofe plaudern, was derselben beliebte.

Auf diese Weise kamen die meisten der in der Nachbarschaft umlaufenden Gerüchte zu ihren Ohren.

Natürlich wußte sie schon von selbst, daß Knify Jinks bei einer Flucht von den andern Wilddieben unterstützt worden war und sie war daher fest überzeugt, daß, wenn sie diese Helfershelfer ausfindig machen könnte, diese dann ihrerseits die Spur ihres Anführers verfolgen und ihn bewegen würden, sich zu fernern Dienstleistungen herbeizulassen.

Demgemäß begannen die beiden Schwestern Spazierfahrten zu machen, die Hütten der Armen zu besuchen und sich mit ihnen über Localangelegenheiten zu unterhalten.

Obschon sie aber einigemal fragten, ob die Wilddieberei nicht bedeutend zugenommen habe, so waren doch Wenige geneigt, ihnen hierüber Auskunft zu geben.

Sie erfuhren weiter nichts, als daß, seitdem Knify Jinks entwischt, die Wildhüter gute Zeit gehabt, weil die »armen Leute« die Gegend verlassen hatten.

An dem fraglichen Tage fuhren sie eben langsam eine Anhöhe hinauf, als Viola, deren Augen stets scharf beobachtend umherschweiften, die Gestalt einer alten Zigeunerin erblickte, welche, wie es schien, dürre Reiser auflas.

Sofort gab Viola die Absicht zu erkennen, zu Fuße durch den Wald zu gehen. Da auf der Höhe ein Wirthshaus stand, so hatten weder der Kutscher noch der Lakai gegen dieses Project ihrer Gebieterin etwas einzuwenden.

»Was ist denn das wieder für ein Einfall?« fragte Emily ärgerlich.

»Ich habe eine Zigeunerin gesehen. Diese Leute stehen mit den Wilddieben im Bunde. Von ihnen werde ich erfahren können, wo Knify Jinks sich jetzt aufhält. Er hat die Papiere vielleicht doch noch.«

»Ich wäre froh, wenn alles vorüber wäre!« Viola gab hierauf weiter keine Antwort, sondern zuckte blos die Achseln. Dann begab sie sich mit Emily in den Wald hinein nach der Stelle, wo eine sehr bejahrte Zigeunerin dürres Holz suchte, um Feuer zu machen.

Plötzlich richtete die Alte sich auf und schaute den Nahenden entgegen. Sie bemerkte offenbar, daß dieselben auf sie zukamen und wartete deshalb, indem sie sich auf einen langen starken Stock stützte, der in andern Händen eine furchtbare Waffe abgegeben haben würde.

»Nun, meine schönen Damen«, hob sie in winselndem Tone an, »kommen Sie vielleicht, um sich wahrsagen zu lassen? Für ein wenig Silber bin ich gern erbötig, Ihnen Ihre Zukunft zu prophezeihen.«

»Unsere Zukunft geht Euch nichts an, Alte«, sagte die ältere Schwester, »wenn Ihr uns aber dienen wollt, so sollt Ihr von uns nicht Silber, sondern Gold bekommen.«

»Nun, ich will es versuchen«, entgegnete indem sie sich zu ihrer vollen Höhe aufrichtete.

»Da habt Ihr etwas«, fuhr Viola fort, indem sie ihr ein Goldstück in die Hand drückte. »Jetzt sagt mir, wo ich einen Mann Namens Knify Jinks finden kann.«

»Und was begehren die Damen von Tolleshunt von dem Wildschützen?« fragte die Zigeunerin in sarcastischem Tone.

»Sie weiß!« rief Emily erschrocken. »Natürlich weiß sie«, fuhr Viola in gleichgültigem Tone fort; »wahrscheinlich wünscht sie noch mehr Gold für Bewahrung eines Geheimnisses.«

»Gold, ja Gold; ich liebe es sehr und jetzt, wo Glidden fort ist, bekomme ich keins mehr zu sehen.«

»Was wißt Ihr von Glidden?« fragte Viola rasch. »O sehr viel, aber wenn Gold zu verdienen ist, so braucht Ihr nicht zu fürchten, daß ich Euch verrathe. Obschon er mein Sohn ist, so ist er doch auch mein Tyrann, und er hat mich gezwungen, etwas zu thun, was ich geschworen, niemals zu thun. Was wollen Sie denn von Knify Jinks?«

»Eine Kleinigkeit.«

»Junge Dame«, sagte die Zigeunerin mit Betonung, »suchen Sie nicht mich zu täuschen, denn ich habe in den Sternen gelesen. Knify Jinks war Ihr Werkzeug und sollte Ihnen gewisse Papiere verschaffen. Glidden mischte sich aber ein und vereitelte Ihre Absicht. Das fremde Mädchen und jene Papiere sind Ihnen ein Dorn im Auge. Was wünschen Sie gethan zu sehen? Ich kann Ihnen besser dienen, als Knify Jinks es kann.«

Die beiden Schwestern standen vor Ueberraschung und Schrecken da wie versteinert.

»Komm, laß uns gehen, Viola«, sagte Emily. »Nein, nein, fürchten Sie sich nicht vor mir«, sagte die Zigeunerin. »Obschon diese Rosalie das Kind meines Lieblings ist, so hasse ich sie doch, denn um ihretwillen ist mein Sohn grausam geworden gegen eine arme Mutter.«

»Rosalie ist das Kind einer Zigeunerin!« rief Viola freudig.

»Ja, so ist es«, entgegnete die alte Meg, mit schlauem, lauernden Blick.

»Weib, wenn wir bezahlen, wollt Ihr ehrlich gegen uns handeln?« fragte Viola.

»Ja, ganz gewiß.«

»Wohlan, dann nehmt diese fünf Guineen. Es ist jetzt weder Zeit noch Ort, noch mehr zu sprechen. Kommt heute Abend an die Umzäunung des Parks, in der Nähe des Fischteiches. Ich werde dort sein und wenn Ihr klug seid, so werdet Ihr Geld genug verdienen, um Euch Eure alten Tage versüßen zu können.«

»Ich komme«, sagte die alte Zigeunerin, indem sie das Geld einsteckte.

»Wir werden dort sein«, entgegnete Viola, indem sie mit neuerwachender Hoffnung im Herzen forteilte.

»Ich werde auch dort sein!« murmelte der Herzog von Trabcaster, indem er hinter einem Gebüsch hervortrat. »Also eine Zigeunerin ist dieses schöne Kind. Eine niedliche Ehre für mein ahnenstolzes Haus! Wenn aber das, was diese alte Hexe gesagt hat, wahr ist, dann, Rosalie, sollst Du den Tag bereuen, wo Du meine Hand verschmähtest!«

Und mit einem heimtückischen Lächeln auf seinem schönen Gesichte ging er fort.

Neuntes Kapitel.

Als die Schwestern von Tolleshunt sich von ihrer neuen Bundesgenossin trennten, bestimmten sie eine späte Stunde zu der verabredeten Zusammenkunft und die alte Meg hatte nicht die Absicht, ihre Erwartung zu täuschen.

Seitdem die Zigeunerbande sich auf Glidden's Befehl getheilt und er mit einem kleinen Trupp nach der einen Richtung abgezogen, war bei der alten Meg Niemand zurückgeblieben als Keziah, die halb Wahnsinnige, welche wir bereits kennen gelernt, und noch eine zweite Frau von mittlern Jahren mit einem hübschen zehnjährigen Knaben.

Mutter Meg hatte natürlich keineswegs die Absicht, ihr Geheimniß mit diesen Genossen zu theilen, eben so wenig als sie ihren Schatz mit ihnen zu theilen beabsichtigte.

Ungefähr eine Stunde vor Aufgang des Mondes schickte sie den Knaben nach einer Flasche Branntwein, von welcher sie ihren Genossinnen einen Theil schenkte. Dann machte sie sich, wie sie sagte, auf den Weg nach dem Dorfe, überzeugt, daß die Andern, nun im Besitz von Branntwein, ihr nicht nachschleichen würden.

Der von Viola bezeichnete Fischteich war ganz von Bäumen umgeben, welche den Rand desselben so vollständig überragten, daß nur in der Mitte eine Lichtscheibe auf das Wasser fiel und diesem das Ansehen eines unergründlichen Brunnens gab, welcher bis in die geheimnißvollen Eingeweide der Erde hinabführte.

Alles rings umher war ein Gürtel von Hängebirken, deren äußere Seite vom Mond beschienen ward, ohne daß jedoch ein Schimmer die dichtgedrängten Zweige durchdrungen hätte.

Unter diesen Bäumen befand sich eine Bank dicht neben einer steilen Uferhöhe, welche rückwärts bis in eines der dichtesten Gesträuche hineinragte.

Hier fanden in Mäntel gehüllt und mit Strohhüten die Schwestern von Tolleshunt mit dem Schlage der elften Stunde sich ein.

Es dauerte nicht lange, so kam die alte Meg ebenfalls zum Vorschein. Die Bank war ihr wohlbekannt. Sie würde dieselbe in der finstersten Nacht gefunden haben, und nach wenigen Augenblicken saß sie auf derselben zwischen Viola und Emily.

»Also«, begann Viola sofort, »woher wißt Ihr, daß die Mutter jenes Mädchens eine Zigeunerin war?«

»Weil ich sie auf diesen Armen getragen habe«, entgegnete die Alte. »Doch still! Sprechen Sie nicht so laut! Wenn Glidden es hörte, so wären wir alle verloren.«

»Aber sie war doch nicht Euer Kind?« fragte Viola. »Unser Vater erniedrigte sich doch nicht zu einer Landstreicherin?«

»Junge Dame«, sagte die Meg stolz, »meine Familie ist weit älter als die Ihrige. Wir können unsere Geschichte mehrere tausend Jahre vor der Zeit zurückverfolgen, wo die Ihrige beginnt. Unsere Sagen verlieren sich im grauesten Alterthum. Jene Frau aber, mein Liebling, stammte nicht aus meiner Familie. Ihre Mutter starb in meiner Nähe.«

»Aber wie lernte unser Vater sie kennen?«

»Als Ihre Mutter gestorben war, lebte er in unsern Zelten und nahm meine Goldtochter mit fort und heirathete sie.«

»Er heirathete sie!« kreischte Viola fast; »er heirathete eine Zigeunerin – eine Zigeunerin aus den Zelten in unserm Wald! Das könnt Ihr nicht beweisen.«

»O ja, ich kann es.«

»Aber warum thut dann Glidden es nicht?«

»Er weiß es nicht. Er hat Geheimnisse vor seiner alten Mutter, aber ich habe deren auch vor ihm.«

»Wo wurden sie vermählt?« Die Alte gab keine Antwort. Sie dachte an Glidden. »Ich wage nicht, es Ihnen zu sagen«, hob sie dann wieder an. »Glidden wird es in einigen Tagen wissen. Er wird den Meister sprechen und dann wird Jedermann es wissen.«

»Aber um's Himmels willen, was soll dieses Kauderwelsch bedeuten? Wer ist der Meister? Und was hat dies mit der Sache zu schaffen?« fragte Viola.

»Der Meister? Nun, der Meister ist ja Ihr Vater, der Gatte meiner Goldtochter.«

»Und Ihr sagt«, stammelte Viola, »Glidden werde unseren – ich meine den Meister – in einigen Tagen sprechen?«

»Ja.«

»Weib, wollt Ihr eine große Summe Geld verdienen, eine Börse voll Gold?«

»Erst muß ich wissen, was ich zu thun habe«, entgegnete die alte Meg vorsichtig, obschon in einschmeichelndem, ihre Bereitwilligkeit verrathenden Tone.

»Jenes Mädchen muß sofort aus dem Wege geräumt werden«, sagte Viola in strengem Tone.

»Aber zu Leide thun könnte ich ihr nichts. Sie ist das Kind meiner Goldtochter und wenn Glidden es erführe, so brächte er mich um, wäre ich auch tausendmal seine Mutter.«

»Es braucht ihr durchaus nichts zu Leide gethan zu werden«, fuhr Viola fort. »Ihr habt doch jedenfalls irgendwo in England ein Versteck, wo sie ein Jahr verborgen gehalten werden könnte.«

»O, dergleichen Orte haben wir viele, aber Glidden kennt sie eben so gut wie ich. Er würde die Entführte ausfindig machen.«

»Nein, nein, Ihr versteht mich nicht. Dieses kalte Mädchen ist von einer Schaar Anbeter umringt. Es muß den Anschein gewinnen, als hätte sie sich mit ihrer eignen Zustimmung entführen lassen. Es muß mittelst einer einspännigen Postchaise geschehen, man muß sie in Begleitung eines jungen Mannes sehen, und sie muß nach London fliehen. Wenn sie beinahe dort ist, könnt Ihr sie in ein anderes Fuhrwerk bringen und an einen Ort führen, wo wir ein Jahr lang nicht wieder von ihr hören.«

»Aber wer soll dies alles ausführen? Meinen Leuten kann ich mich zu einem solchen Unternehmen nicht anvertrauen, denn Glidden würde bald alles erfahren.«

»Werden vielleicht die Wilddiebe, welche Knify Jinks zur Flucht verhalfen, für Geld auch für Euch thätig sein?« fragte Viola leise.

»Für Geld, ha! ha! ha! ja wohl! Einer davon kann den jungen Freier spielen. Es sind einige ganz hübsche Bürschchen darunter. Aber wie steht es mit der Postchaise?«

»Das überlaßt mir. Wenn Ihr mit allem Andern ins Reine seid, so meldet es mir, und es soll dann zu jeder beliebigen Stunde eine Chaise an dem zu bezeichnenden Orte bereit stehen.«

»Und das Geld?«

»In dieser Börse findet Ihr zwanzig Pfund. Wenn alles gut besorgt ist, bekommt Ihr noch fünfzig.«

»Gut, gut!« sagte die alte Meg vor sich hin kichernd und sich ihre runzeligen Hände reibend. »So laß ich mir's gefallen. Ich weiß schon, wie ich mit ihr zu sprechen komme. Wahrscheinlich wird sie meine Botschaft von dem Meister an Glidden überbringen wollen. Ja, ja, so wird es gehen.«

»Gut, wir verstehen einander. Aber wie sollen wir wissen, daß Ihr bereit seid?«

»Haben Sie vielleicht einen Ring bei sich?«

»Warum?«

»Geben Sie ihn mir, und wenn ich bereit bin, so werde ich in Ihr Haus kommen und den Ring zurückgeben. Dies soll dann das Zeichen sein, daß die Postchaise in der nächstfolgenden Nacht bereit sein muß.«

Viola streifte ohne Zögern einen Ring vom Finger und händigte ihn der Zigeunerin ein, worauf dann beide Schwestern sich entfernten.

Die alte Zigeunerin blieb noch sitzen. »Dicken Hardwicke ist ein hübscher junger Kerl – seine Sonntagskleider sind gut genug. Ich gebe ihm fünf Goldstücke und die übrigen behalte ich.«

Sie wollte eben über die sich ihr darbietende Aussicht auf reichen Gewinn vor Freuden laut auflachen, als sie sich plötzlich von der starken Faust eines Manns

gepackt fühlte.

»Kein Wort, keinen Laut«, sagte eine strenge gebieterische Stimme, »wenn Ihr nicht sofort in den Teich geschleudert sein wollt.«

»Ach, mein bester Herr!« keuchte die alte Zigeunerin, »thun Sie mir nichts zu Leide. Ich bin eine arme Frau, die sich ein wenig dürres Holz zusammensucht, um sich eine warme Suppe kochen zu können.«

»Ich habe alles mit angehört«, fuhr der Unbekannte fort. »Ich bin Gentleman und Friedensrichter. Wenn Ihr Euch nicht ruhig verhaltet und mich anhört, so lasse ich Euch sogleich in Gewahrsam bringen und diese feinen Damen von Tolleshunt werden nicht im Stande sein, Euch herauszuhelfen.«

»Ach, mein Himmel! mein Himmel!«

»Setzt Euch und schweigt. Wenn Ihr mich gehört habt, könnt Ihr antworten. Ich bin aber von dem langen Stehen hinter dem Gebüsch so müde, daß ich mich ebenfalls setzen und eine Cigarre anzünden muß.«

Mit diesen Worten zog der Mann sein Etui und dann ein kleines Fläschchen und einige Schwefelhölzchen heraus, welche er anzündete. Wie groß war das Erstaunen der Alten, als sie bei dem flackernden Schein den reichen Herzog von Trabcaster erkannte!

»Also, meine liebe Alte«, sagte er, nachdem er gemüthlich einige Züge gethan, »alle unsere Pläne sind vollkommen gut arrangirt, ausgenommen in einem Punkt.«

»Unsere Pläne!« wiederholte Meg, die prophetische Dreistigkeit ihres Volkes ganz vergessend.

»Ja wohl, wie ich sage, unsere Pläne. Die Sache wird sich jedoch ein wenig anders gestalten, und eben um Euch dies auseinander zu setzen, habe ich mir erlaubt, Euch noch ein wenig aufzuhalten.«

»Nun und?«

»Es ist ganz unmöglich, daß Euer lieber Freund, der Wildschütz Hardwicke, diese schöne junge Dame entführe.«

»Warum?«

»Weil, wie ich hiermit das Vergnügen habe Euch mitzutheilen, ich dieses Entführungsgeschäft selbst zu besorgen gedenke.«

»Und mein Geld – meine fünfzig Guineen?«

»In dieser Beziehung sollt Ihr durchaus nichts zu fürchten haben. Die Damen von Tolleshunt wünschen Miß Rosalie zu beseitigen – gut. Sie mögen deshalb den Wagen besorgen, die Postillone bezahlen und, wenn die Sache etwa entdeckt wird, die Schande auf sich nehmen. Bis zu diesem Punkte sind wir vollkommen einverstanden. In dem Augenblick aber, wo die junge Dame glücklich in den Wagen gelockt ist, steige ich ein, bezahle Euch meinen Antheil an dem Sündengeld und nehme die schöne junge Dame als meinen Antheil an

der Beute in Anspruch. Was meint Ihr dazu, meine tugendhafte und ehrwürdige Zigeunermutter?«

»Ich bin in Ihrer Gewalt; thun Sie, was Sie wollen, nur bringen Sie mich nicht in Unheil. Was wird Glidden sagen? Wohin wollen Sie das Mädchen bringen?«

»Das braucht Ihr nicht weiter zu wissen. Jetzt hört weiter. Von morgen an wird jeden Abend ein junger gut gekleideter Mann in einem Militärmantel und mit niedergekrämptem Hut Euch in dem Eichenwäldchen in der Nähe der Rectorei erwarten. In dem Augenblick, wo Ihr das Mädchen an den Wagen gebracht haben werdet, wird er Euch die fünfzig Guineen einhändigen. Haltet Ihr Euer Wort nicht«, setzte der Herzogin strengem, flüsternden Tone hinzu, »so sollt Ihr eben so wenig als die Damen von Tolleshunt der gerichtlichen Untersuchung entgehen. Jetzt macht, daß Ihr fortkommt, und trinkt eins auf meine Gesundheit.«

Mit diesen Worten und ohne sich weiter um ihre Antwort zu kümmern, wendete er sich nach der innern Richtung ab, während die Zigeunerin nach der andern davonhumpelte.

Kaum hatte das Geräusch ihrer Tritte sich in der Ferne verloren, so hörte man etwas eine kleine Anhöhe herabrutschen, und gleich darauf zeigte sich in dem Mondscheine das Gesicht eines kleinen schwarzäugigen Zigeunerbuben.

Sein Thun und Wesen war noch geheimnißvoller als das der andern Personen, denn nachdem er seine Taschen durchsucht bis er einen Brief gefunden, rannte er weiter nach dem Dorfe und warf ihn dort in den Briefkasten.

Die Adresse machte am nächsten Morgen den alten Postmeister nicht wenig stutzig, aber er sagte Niemand etwas davon. Er war wegen seiner Verschwiegenheit bekannt.

Dennoch schüttelte er den Kopf, und man hörte ihn bemerken, daß in Tolleshunt höchst wahrscheinlich wichtige Ereignisse bevorstünden.

Zehntes Kapitel.

Der Mann, welcher gegen ein Salair, welches drei Mal so viel betrug, als die Besoldung eines Landpfarrers mit zahlreicher Familie, sich herabließ bei dem Herzog von Trabcaster die Dienste eines Kammerdieners zu verrichten, war ein Mensch, dem Gewissensbedenken nur vom Hörensagen bekannt waren. Sein Lebenszweck war Geld und es war auch alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er den Gipfelpunkt eines Ehrgeizes, den Besitz eines Hotels an einem beliebten Badeorte, erreichen würde, dafern er nemlich nicht, ehe es so weit kam, gehängt ward.

Nur wenige Männer bedurften der Künste der Toilette in geringerem Grade, als der schöne Herzog von Trabcaster. Obschon er also demnach nicht viel Zeit zu diesem täglichen Geschäft brauchte, so war Montague, der Kammerdiener, doch stets dabei zugegen.

Montague war ein eben so hochgewachsener und auch fast eben so schöner Mann als sein Herr, obschon er keinen Bart trug. Ein solcher läßt sich jedoch mit leichter Mühe auf künstliche Weise ersetzen und daraus erklärt sich ein Geheimniß, worüber Viele sich oft den Kopf zerbrochen, nemlich wie es dem Herzog möglich war, gleichzeitig an zwei verschiedenen Orten zu sein.

»Ich glaube, Montague«, begann der Herzog am Morgen nach dem Auftritt am Fischteiche, »ich glaube, ich kann unbedingtes Vertrauen auf Dich setzen.«

»Ganz gewiß, Mylord.«

»Das denke ich auch. Es handelt sich jedoch jetzt um eine sehr delicate Angelegenheit. Der leiseste Mißgriff würde alles verderben, und da ich dann gezwungen wäre, alle Gemeinschaft mit Dir zu desavouiren, so könnte die Sache schlimm auslaufen – nemlich für Dich.«

»Mylord«, sagte Mr. Montague, »dies kann mich nicht abhalten, Ihren Wunsch zu erfüllen. Ertheilen Sie Ihre Befehle und dieselben sollen befolgt werden.«

»Und auch belohnt. Auf beinahe einen Monat wirst Du mich Charles' Händen anvertrauen. Von heute an bewillige ich Dir Urlaub zur Herstellung und Kräftigung Deiner Gesundheit. Deine Instructionen werden aber so ausführlich sein, daß ich Dich ersuchen muß, dieselben zu Papier zu bringen.«

Mr. Montague zog ein Taschenbuch aus einem geheimnißvollen Behältniß hervor und schrieb mit dem Bleistift und in von ihm selbst erfundenen Hieroglyphen nieder, was sein Herr ihm dictirte.

Worin diese Vorschriften bestanden, wird sich im weitern Verlauf unserer Geschichte ergeben.

Ungefähr eine Stunde später verließ Mr. Montague in Reisekleidern das fürstliche Herrenhaus des Lordlieutenants der Grafschaft mit Koffer und Reisetasche, indem er sich eines Miethwagens bediente.

Als er ungefähr eine halbe Stunde Wegs zurückgelegt hatte, besann er sich plötzlich anders und befahl dem Kutscher, anstatt nach der ihm vorgenannten Stadt zu fahren, einen Kreuzweg einzuschlagen, auf welchem er eine Stunde später an die Stelle gelangte, wo Knify Jinks zu Pferde mit Walton Mowbray zusammengetroffen war.

Hier wollte er, wie er erklärte, warten, bis der Postwagen vorbeikäme, und sandte den Miethkutscher mit seinem Wagen zurück. Dann setzte er sich auf den Koffer, zündete sich eine Cigarre an und gab seinen Gedanken Audienz.

So blieb er sitzen, bis er einen Tagelöhner vorbeikommen sah, dem er eine halbe Krone bot, wenn er ihm seinen Koffer und seine Reisetasche bis in das Wirthshaus zur Sonne trüge.

Dies geschah, und seltsamerweise war Mr. Montague hier als ein Freund von Knify Jinks bekannt.

Eine halbe Stunde später schmauste er ein gebratenes Huhn und spülte dasselbe mit einer trefflichen Flasche alten Portweins hinunter. Nachdem abermals einige Stunden vergangen waren, dinirte er, rauchte im Gastzimmer ein paar Cigarren und zog sich um neun Uhr in sein eigenes zurück.

Als er dasselbe eine halbe Stunde später wieder verließ, trug er einen weiten schweren Mantel, einen herabgekrämpten Hut und einen so allerliebsten gekräuselten Backenbart, wie man nur je einen sehen konnte.

Er schien alle Pfade und Schleichwege der Umgegend genau zu kennen, denn ohne ein einziges Mal nach dem Wege zu fragen, ja fast ohne Jemand begegnet zu sein, erreichte er das Eichenwäldchen.

Hier fand er die Zigeunerin, die in einen rothen Mantel gehüllt mit der brennenden Pfeife im Munde dasaß, aber so, daß sie das Haus des Rectors fortwährend im Auge hatte.

Montague's Erscheinen machte sie, wie es schien, nicht im Mindesten stutzig. Er nickte ihr, als er sich näherte, einfach zu, zündete sich eine Cigarre an und nahm neben ihr auf den Wurzeln eines großen Baumes Platz.

»Nun, Alte«, sagte er dann, »wie lange werden wir wohl auf diese Weise bivouaciren müssen?«

»Vielleicht zwei, drei Tage, vielleicht eine Woche, vielleicht einen Monat. Je länger, desto besser für Euch.«

»Warum?«

»Nun weil ich, so gewiß als ich einem verachteten Volk angehöre, am Ende dieser ganzen Geschichte den Strick des Galgens sehe – nemlich für Euch.«

»Schweigt mit solchem Geschwätz, wenn Ihr nicht wollt, daß wir uns veruneinigen!«

»O nein, das werden wir nicht. Wir sind die Diener eines und desselben Herrn, nur mit dem Unterschied, daß ich ein freies Kind des Waldes bin, während Ihr ein Sclave und Häuserbewohner seid.«

Und die alte Zigeunerin lachte laut, während Montague einige Schritte weit hinwegging, als ob er sich mit einer so gemeinen Persönlichkeit nicht in weitere Gespräche einlassen wollte.

Und dennoch mußte er noch mehrere Nächte mit ihr auf diese Weise sich unterhalten oder in feierlichem Schweigen dasitzen, was keineswegs nach seinem Geschmack war.

Die Zeit des Wartens begann um Neun und endete um Zwölf, wo dann in der Regel alle Lichter in der Rectorei erloschen waren.

»Hört, Alte«, sagte Montague am vierten Abend, »wie lange soll dieser Mummenschanz noch dauern? Es ist kalt und die ganze Geschichte sehr trocken und langweilig.«

»Ich muß doch erst Gelegenheit haben, mit der jungen Dame zu sprechen«, entgegnete Meg. »Doch was seh' ich! Ich glaube, dort ist sie. Wartet hier, bis ich wiederkomme. Sollte es mir nicht möglich sein, so treffe ich Euch morgen wieder hier.«

Mit diesen Worten erhob sich die alte Zigeunerin und ging quer über die Straße hinüber nach der Stelle, wo sie Rosalie erblickt hatte.

Diese spazierte um den Rasenplatz herum. Noch eine Minute vorher war sie von Walton Mowbray begleitet gewesen, der jetzt hineingegangen war, um einen wärmeren Mantel zu holen, denn der Abend war sehr kühl.

»Miß Rosalie, auf ein Wort«, sagte Meg über den Heckenzaun hinweg.

»Wer spricht da?«

»Ich bin die alte Meg, die Pflegerin Eurer Mutter.«

»Was wollt Ihr von mir?« fragte Rosalie, »und warum kommt Ihr nicht in das Haus? Es wird Euch Niemand etwas zu Leide thun.«

»Nie werde ich mich unter das Dach eines Häuserbewohners wagen, den ich beleidigt habe.«

»Nun dann sagt, was Ihr wollt, und sagt es schnell. Die Luft ist kalt. Haltet mich nicht für unfreundlich, aber es hat sich meiner ein plötzliches Frösteln bemächtigt – es ist mir, als sollte ich ohnmächtig werden.«

»Das ist eine Mahnung!« murmelte die alte Meg mit einem seltsamen Ausdruck in ihren Augen. »Ich habe weiter nichts zu sagen, als daß Glidden, der Euch bei jenem Ueberfall im Walde das Leben retten half, wichtige Nachrichten für Euch hat, die er aber nur Euch selbst mittheilen will. Wollt Ihr morgen Abend zehn Uhr an das Gartenthor kommen?«

»Ja, ich will Glidden morgen Abend um zehn Uhr sprechen«, entgegnete Rosalie.

»Wo bist Du Rosalie?« rief Walton und einen Augenblick später war sie verschwunden.

Die alte Meg ging langsam fort und humpelte, nachdem sie ein paar Worte mit Montague gesprochen, die Straße nach Tolleshunt-Hall entlang, wo sie die

Dienerglocke läutete und den öffnenden Lakai dadurch, daß sie sofort eintrat und ohne Weiteres Platz nahm, in nicht geringes Erstaunen setzte.

»O ho«, rief er, »das geht nicht so!«

»Warum denn nicht? Ich komme um mit Miß Viola Molyneux zu sprechen. Ich habe einen Ring gefunden, der ihr gehört, und den ich ihr selbst wieder zustellen muß.«

»Einen Ring?« rief der Diener. »Mir ist nichts bekannt, daß ein Ring verloren worden wäre; doch will ich fragen.«

Es dauerte nicht lange, so kam Miß Viola Molyneux zur Stelle und empfing den Ring aus Meg's Hand.

»Das ist sehr schön und ehrlich von Euch«, rief sie mit vollendeter Verstellungsgabe. »Hier habt Ihr eine Guinee. Laßt Euch später einmal wiedersehen, und ich werde dann wissen, was ich noch für Euch thun kann. Einstweilen meinen herzlichen Dank.«

»Ich bin arm aber ehrlich«, murmelte die alte Heuchlerin und verließ das Haus, während die Diener vor Verwunderung über die Freundschaft und Freigebigkeit ihrer Herrin und die Ehrlichkeit der alten Zigeunerin fast außer sich geriethen.

Elftes Kapitel.

»Wie, Du willst fort, Walton!« rief Rosalie als ihr mitgetheilt ward, daß ihr Pflegebruder den Wünschen des Rectors gemäß nach London gehen werde, um dort Jurisprudenz zu studiren. »Ich dachte, Du wolltest die Ankunft meines Vaters abwarten?«

Walton stand eben im Begriff eine ausweichende Antwort zu geben, als der Rector das Wort ergriff.

»Liebe Rosalie«, sagte er, »junge Männer haben Pflichten gegen die Gesellschaft zu erfüllen. Walton wird, wenn er auch fern von uns ist, deswegen nicht aufhören, uns als seine Freunde zu betrachten. Wahrscheinlich aber wird er nicht eher als bis nach der Ankunft Deines Vaters hierher zurückkehren.«

»Aber warum habe ich nicht schon früher etwas davon erfahren?«

»Weil wir«, antwortete der Rector zögernd, »die Sache nicht als sonderlich erheblich für Dich betrachteten.«

»Es sollte nicht erheblich für mich ein, daß mein bester Freund, der Retter meines Lebens, den ich nie aufhören werde zu lieben, mich verläßt!« rief Rosalie, indem ihr die Thränen in die Augen traten. »Man muß mich für sehr egoistisch und hartherzig halten!«

»Na, na«, sagte der Rector, bemüht, der Sache eine scherzhafte Wendung zu geben. »Nun haben wir Dir's gesagt, und da Du Deinen Cavalier so bald verlieren wirst, so genieße seine Gesellschaft noch so viel Du kannst.«

»Ja, das werde ich«, entgegnete Rosalie mit einem Nachdruck, welcher Allen ein Lächeln entlockte. »Du wirst demgemäß Deinen Hut nehmen, Walton, und mich nach dem Dorfe begleiten, wo ich der alten Mutter Prior einen Besuch abstatten will.«

Walton ergab sich rasch, wechselte mit dem Rector einen Blick und verließ in Rosaliens Gesellschaft das Haus.

Sie gingen durch den Garten, überschritten eine Wiese, erreichten das mehrfach erwähnte Wäldchen und gingen dann langsam den Fußsteig entlang, welcher mit vielen Drehungen und Windungen nach dem Dorfe führte.

Walton begann von seinen Studien, von seinem Beruf, von seinen Hoffnungen zu sprechen. Er verhehlte nicht die Thatsache, daß er Grund habe zu glauben, die Jurisprudenz nicht als Broderwerb betrachten zu müssen; dennoch aber erklärte er auch zugleich, daß er, wenn er sich in dieser Erwartung vielleicht täuschte, vollkommen bereit sei, den Kampf des Lebens zu beginnen. Es läge, sagte er, ein gewisser Reiz in dem Studium der Gesetze, auf alle Fälle erhielten seine geistigen Bestrebungen dadurch eine bestimmte Richtung.

Rosalie hörte mit ernstem Lächeln zu. Dann und wann erhob sie die Augen zu einem sprechenden schönen Antlitz, schlug sie aber sofort wieder zu Boden.

Walton schritt mit stolz emporgerichtetem Haupte neben ihr her. Plötzlich begannen seine Augen zu funkeln, und seine Wangen wurden bleich.

Er sah den Wagen seines Nebenbuhlers, des Herzogs, langsam die Straße herabkommen, welche den Wald umsäumte. Ohne Zweifel stand der Herzog im Begriff, einen gewöhnlichen Morgenbesuch zu machen.

»Ich möchte wissen«, sagte Walton in bitterem Tone, »ob, wenn ich in zehn Jahren vielleicht als Gerichtsadvocat hierherkomme, noch irgend Jemand sich meiner erinnern wird.«

»In zehn Jahren sollte man Dich vergessen haben?« entgegnete Rosalie mit einem gewissen Grad von Entrüstung. »Es giebt Herzen, welche nie vergessen.«

»Und darf ich zu diesen auch die künftige Herzogin von Trabcaster zählen?« fragte er in gebrochenem, nur halb hörbarem Tone.

Rosalie gab keine Antwort. Diese Frage betäubte sie förmlich und offenbarte ihrer Seele mit Blitzesschnelligkeit das Geheimniß ihrer und Walton's Liebe. Sie neigte das Haupt, zog ihren Arm aus dem seinen, faltete die Hände und blieb stehen.

»Was veranlaßt Dich, meinen Namen auf diese unzarte Weise mit dem des Herzogs in Verbindung zu bringen?« fragte sie endlich in ernstem, kalten Tone und mit bleichem Gesicht.

»Ich dachte – ich glaubte –« stammelte er. Sie hob die Augen auf und begegnete seinem unruhigen glühenden Blick.

Eine Secunde lang ertrug sie diesen Blick, dann wandte sie sich dunkel erröthend ab und setzte ihren Weg weiter fort.

Walton folgte ihr in größter Aufregung, und nur ein dem Rector gegebenes feierliches Versprechen hielt ihn ab, sie an sein Herz zu schließen, was er, wie er nun glaubte, ohne Furcht vor Zurückweisung hätte thun können.

»Ich begreife nicht, was Dich auf diesen Gedanken hinsichtlich des Herzogs gebracht hat«, hob sie endlich wieder an.

Er sagte es ihr. »O«, entgegnete die ruhig, »da Du einmal so viel weißt, so wird es am besten sein, wenn ich Dir alles sage. Ich war so erschrocken und außer mir, daß ich glaube, Du hättest in das Zimmer treten können, ohne daß ich es bemerkt hätte. Ich dachte an weiter nichts als so schnell als möglich hinauszukommen.«

»Und wie gelang Dir das?« fragte Walton nun, nachdem ihm die große Last vom Herzen genommen war, in heiterem Tone:

»Wünschest Du es ganz genau zu wissen?« entgegnete Rosalie schalkhaft.

»Nun ja, wenn Du es mir sagen willst.«

»Dadurch, daß ich ihn abwies«, antwortete Rosalie lachend. »Doch komm, sonst gelangen wir zu spät ins Dorf.«

Kaum waren sie hinter einer Biegung des Weges verschwunden, so trat der Herzog von Trabcaster von Montague begleitet, hinter einer Baumgruppe

hervor.

»Diese verrätherische Zigeunerin!« murmelte der Herzog, der seinen Diener hier aufgesucht hatte, um sich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen. »Doch ich habe ja die Rache in den Händen. – Du wirst«, setzte er dann laut zu Montague gewendet hinzu, »sehr behutsam zu Werke gehen. Wenn Du das Unternehmen glücklich durchführst, so soll mir keine Belohnung für Dich zu groß sein; mißlingt es Dir jedoch, so trennen wir uns.«

»Ich rechne bestimmt auf Erfolg«, entgegnete Montague.

»Ich freue mich, das zu hören. Vergiß aber nicht, daß Du mir unter keiner Bedingung einen Boten oder sonst wie Nachricht zuschickst. Das allgemeine Gerücht wird ohnehin bald genug mir zu Ohren kommen. Guten Morgen.«

Mit diesen Worten verließ er Montague und lenkte seine Schritte langsam nach seinem Wagen.

Er war noch nicht weit gekommen, so ward er plötzlich leichenblaß, blieb stehen und drückte sich die linke Hand krampfhaft auf die Brust.

»Kehrt dieser entsetzliche Anfall schon wieder?« murmelte er.

Mit der rechten Hand zog er ein Fläschchen aus der Tasche, öffnete es, trank eine kleine Quantität von dem Inhalte, korkte es sorgfältig wieder zu und steckte es wieder ein.

Als er seinen Wagen erreichte, rauchte er gemächlich seine Cigarre und sein Gesicht zeigte wieder die gewöhnliche Farbe.

Nicht lange darauf fuhr er durch das Dorf und war hier Zeuge eines Anblicks, der ihn mit Wuth und Ingrimm erfüllte.

Walton und Rosalie standen Arm in Arm mit freudestrahlender Miene, während die Schulkinder sie fröhlich umtanzten.

Der Blick, womit der Herzog die Gruppe betrachtete, erinnerte unwillkürlich an den der Schlange, welche Adam und Eva in ihrem irdischen Paradiese belauerte.

Zwölftes Kapitel.

Am Morgen nach Rosaliens Gespräch mit der alten Zigeunerin mußte Walton nach Ramsay gehen, um verschiedenes wegen seiner Abreise Nöthige zu besorgen, vor allen Dingen um sich im Postbureau einschreiben zu lassen. Ein noch wichtigeres Geschäft aber war ein Besuch, den er bei dem Anwalt des Rectors abzustatten hatte.

Seine ursprüngliche Absicht war gewesen, noch vor dem Imbiß aufzubrechen, ein kleiner Spaziergang mit Rosalie aber bewog ihn noch zu zögern, sodaß er erst um zwei Uhr reisefertig war.

Er bestieg sein Pferd, legte den Weg in scharfem Trabe und folglich ziemlich schnell zurück, bestellte seinen Platz in dem Postwagen für den nächstfolgenden Sonnabend – heute war Mittwoch – und begab sich dann zu dem Sachwalter.

Leider stand dieser eben im Begriff, sich zu einer Consultation zu begeben.

»Ich werde nicht über eine Stunde ausbleiben«, sagte der Jurist. »Wenn Sie dann bei mir speisen wollen, so kann ich das Geschäft des Rectors besorgen und ein Ritt im Mondschein ist für einen jungen Mann niemals etwas sehr Unangenehmes.«

Walton verneigte sich zustimmend. Er versprach mit Mr. Fenton zu diniren und schlenderte dann fort, um sich die Zwischenzeit in den altväterischen Gassen der altväterischen Stadt zu vertreiben.

Zu jener Zeit stand das Straßenräuberunwesen noch in voller Blüthe, und Walton führte wie jeder andere Gentleman Pistolen, welche er, ehe er wieder aufbrach, sorgfältig untersuchte und mit frischem Zündkraut versah. Dann, nachdem er mit dem Sachwalter gespeist, empfing er von diesem die von dem Rector gewünschten Papiere, sagte seinem gastfreundlichen Wirth Lebewohl, bestieg sein Pferd und machte sich auf den Heimweg.

Sein Pferd hatte ausgeruht und war daher frisch und kräftig; obschon er aber von einer, so zu sagen, fieberhaften Ungeduld nach Hause zu kommen, beseelt war, so konnte er doch in der Dunkelheit nicht Galopp reiten, sondern mußte mit dieser schnellern Bewegung warten bis der Mond aufgegangen wäre.

Dennoch ließ er das Pferd im Schritt tüchtig ausgreifen und schon hatte er die Hälfte des Weges hinter sich, als gerade in dem Augenblick, wo er ein Wirthshaus an der Grenze von Carewdon erreichte und einen ziemlich steilen Hohlweg, in welchem pechschwarze Finsterniß herrschte, hinabritt, sein Pferd stolperte und den Reiter abwarf.

Obschon nicht wenig erschrocken und ein wenig zerschlagen, raffte Walton sich doch sofort wieder auf und bemühte sich auch sein keuchendes Roß wieder in die Höhe zu bringen.

Dies wollte ihm aber nicht gelingen. Ein Mann, der an der Thür des Wirthshauses gestanden, kam jetzt mit einer Laterne herbeigeeilt. »Haben Sie Schaden genommen?« fragte er. »Nein, ich nicht, mein lieber Freund«, entgegnete Walton, »wohl aber fürchte ich, daß dies mit meinem Pferde der Fall ist. Kommt einmal mit Eurem Licht hierher.«

»Das arme Thier hat das Bein gebrochen!« rief der Mann. »Uebrigens ist hier auch Verrätherei im Spiele; schauen Sie nur her!«

Mit diesen Worten zeigte er auf einen quer über den Weg gespannten Strick.

»Mein Himmel!« rief Walton; »wer kann diese ruchlose That verübt haben? Indessen, es ist keine Zeit zu verlieren. Eine innere Stimme heißt mich weiter gehen. Wollt Ihr vielleicht das arme Thier bis morgen unterbringen, wo dann ich und der Rector herüberkommen werden?«

»Recht gern, Sir. Und diesen Strick werde ich auch mitnehmen. Der niederträchtige Schurke, der dies gethan, verdient daran aufgeknüpft zu werden.«

Walton eilte fort. »Man kann dem armen Thiere weiter keine Wohlthat erzeigen, als daß man es todtsticht«, murmelte der Mann und schaffte dann mit Hülfe einiger Tagelöhner, welche trinkend im Wirthshause saßen, das hilflose Roß in den Stall, wo man ihm alle mögliche Pflege angedeihen ließ.

Walton kletterte über die Umzäunung des Parks um einen ihm bekannten kurzen Fußweg einzuschlagen, den er in früheren Tagen in Gesellschaft des Viscount Carewdon oft gegangen war.

Auf diesem Wege gelangte er an das eine Ende einer langen Allee, und gerade als er dieselbe erreichte, trat der Mond hinter den schwarzen Wolken, die ihn bis jetzt verhüllt, hervor und überfluthete den Park mit seinem Silberlicht.

Plötzlich sah Walton einen Mann auf sich zukommen, der den Hut tief über die Augen hereingezogen, die Hände auf dem Rücken und die Augen auf den Boden geheftet hielt.

Walton hätte sich gern zurückgezogen, nicht so bald aber versuchte er dies zu thun, als der Unbekannte den Kopf emporrichtete und ein so von Krankheit und geistigen Leiden abgezehrtes Antlitz zeigte, daß Walton förmlich schauderte.

»Wer sind Sie, und was wollen Sie?« sagte der Nachtwandler in hohlem Tone, indem er so schnell als sein abgemagerter, kraftloser Körperzustand es ihm gestattete, auf Walton zukam.

»Ich bin wohl nicht als ein Eindringling zu betrachten, Mylord, denn ich habe die Erlaubniß Ihres Sohnes, diesen kurzen Seitenweg nach der Rectorei zu benutzen«, sagte Walton ehrerbietig.

Der Earl von Fellwater, denn dieser war es, entgegnete nichts, sondern lauschte der Stimme des jungen Mannes mit derselben Aufmerksamkeit wie der Enthusiast einer vollkommen schönen Musik. Dann trat er näher und schaute Walton dicht und aufmerksam ins Gesicht.

»Sie haben mir meine Frage nicht beantwortet«, sagte der Einsiedler. »Diese Stimme, diese Züge – mein Gott, ist es ein gräßlicher Traum oder wandeln die Todten umher, um uns zu verhöhnen?«

»Man nennt mich Walton Mowbray«, entgegnete der junge Mann, durch die Art und Weise des Sonderlings nicht wenig betroffen gemacht.

»Ihre Eltern?«

»Ach, leider kenne ich diese noch nicht.«

»Ha!« keuchte der Earl, »dann könnte es doch sein!

Sagen Sie dem Rector, daß ich mich in der letzten Zeit einer sehr strafbaren Nachlässigkeit schuldig gemacht habe. Ich gehe wohl in die Kirche und höre den guten Mann predigen, aber ich besuche ihn nicht in seiner Wohnung. Schon morgen werde ich mich aber bei ihm einfinden.

Was Sie betrifft, junger Mann, so würde es mich freuen, Sie öfter zu sehen. Sie scheinen mir einen freimüthigen wahrheitsliebenden edlen Character zu besitzen. Ich wollte, mein Sohn wäre Ihnen ähnlicher.«

»Er ist noch jung, Mylord.«

»Nun, sind Sie es nicht auch?« entgegnete der Earl.

»Erzählt man von Ihnen auch solche Heldenthaten wie von meinem Sohn? Haben Sie auch schon Geld auf nach meinem Ableben zahlbare Wechsel aufgenommen? Haben Sie Spielschulden gemacht, und warten Sie nur bis Sie einundzwanzig Jahr alt sind, um dann in großem Maßstabe auf den baldigen Tod Ihres Vaters zu speculiren?«

»Nein, Mylord; ich hoffe, daß ich mich solcher Thaten in meinem ganzen Leben nicht schuldig machen werde«, entgegnete Walton mit Wärme.

»Ich glaube es und werde mich freuen Sie bei mir zu empfangen, wenn Sie einmal eine Stunde an einen unglücklichen, seinem Grabe zuwankenden alten Mann zu verschwenden haben. Ich muß Gewißheit haben«, setzte er murmelnd und bei sich selbst hinzu.

»Warum zögert Walton Mowbray«, rief plötzlich dicht neben ihm eine laute Stimme, »während die sanfte Taube vielleicht sich schon in dem Netz des Jägers sträubt? Sie hätten schon vor zwei Stunden in der Rectorei sein sollen.«

»Glidden!« rief Walton. »Der Zigeuner!« sagte der Earl.

»Ja, der Zigeuner, dem es sehr leid thut, eine so seltsame Begegnung zu stören«, sagte Glidden. »Ich komme aber so schnell von London als Geld und gute Pferde mich zu befördern im Stande gewesen sind. Fort, fort, damit wir nicht doch noch zu spät kommen.«

»Kann ich Ihnen vielleicht mit irgend etwas beistehen?« fragte der Earl, während Walton einen Augenblick lang vor Erstaunen und Furcht wie angewurzelt dastand.

»Nein, Mylord, jetzt nicht. Kommen Sie, Walton.«

»Ich bin bereit, aber laßt mich nicht in Ungewißheit«, rief Walton. »Ich will es Ihnen unterwegs sagen«, entgegnete der Zigeuner; »kommen Sie; jeder Augenblick ist kostbar.«

»Aber«, rief der Earl, indem er plötzlich von einem seltsamen Gedanken betroffen den Zigeuner am Arme packte und unwiderstehlich auf die Seite zog, »wer und was ist dieser junge Mann?«

»Das darf ich nicht sagen, Mylord. Es ist mein Geheimniß.«

»Dann ist es also ein Geheimniß; ich wußte es wohl. Ja, ja, er ist vor meinen Augen herangewachsen. Ich hätte es wissen sollen. Mein armer Sohn! mein armer Sohn.«

Und mit diesen seltsamen unzusammenhängenden Worten taumelte der Unglückliche hinweg in den tiefen Schatten der Tannen hinein.

»Betrifft das, was Ihr mir sagen wollt, Rosalien?« fragte Walton begierig als der Zigeuner wieder an seiner Seite war.

»Ja. Man hat zwei verschiedene Pläne entworfen, sie zu entführen. Mein Nachrichtgeber weiß nur wenig davon, aber es ist irgendwo ein niedriger grausamer Verrath geübt worden. Wissen Sie, ob Rosalie außer ihren eifersüchtigen Schwestern sonst noch Feinde hat?«

»Nein, ich wüßte keine.«

»Sollte nicht etwa der Herzog von Trabcaster einer sein?«

»Ja, allerdings; dies wäre möglich. Er hat ihr einen Antrag gemacht und ist damit abgewiesen worden.«

»Dann und so gewiß als jener Leitstern am Himmel leuchtet, so gewiß ist sie jetzt in den Klauen des Geiers.« Walton hörte wie betäubt und mechanisch die ungenügenden und mangelhaften Mittheilungen an, welche Glidden durch den Zigeunerbuben, der einen Brief an ihn abgesendet, erhalten hatte.

»Aber warum kommen Sie so spät?« fragte Glidden endlich. »Wenn Sie eher hier gewesen wären, so wäre dies nicht geschehen.«

Walton erzählte nun das Unglück, welches ihm und seinem Pferde durch den über den Weg gespannten Strick zugefügt worden.

Glidden zerraufte sich das Haar. »Ich wußte es! ich wußte es!« rief er. »Bei der Liebe, die Sie für dieses junge Mädchen fühlen – bei dem Andenken an Ihre Mutter, die Sie nicht gekannt, die Sie aber geliebt haben würden – suchen Sie sich diesen Strick zu verschaffen, und vernichten sie ihn.

Sie wissen, daß Sie mir trauen können. Ich sage, vernichten Sie diesen Strick, wenn Sie mich nicht wahnsinnig machen wollen.«

»Ich werde es thun«, entgegnete Walton, wie sehr diese Worte dieses Zigeuners ihn auch befremden mußten. »Doch vorwärts! vorwärts! Noch eine Viertelmeile und wir sind zur Stelle.«

In diesem Augenblick hörte man Hufgetrappel und dann ganz deutlich das Rollen einer Postchaise.

Dreizehntes Kapitel.

Es gab verschiedene Dinge, welche für Walton in Bezug auf seine bevorstehende Reise besorgt werden mußten. Rosalie und ihre Großmutter theilten sich in diese Fürsorge und machten dies und jenes zurecht, damit er, wenn er nach London käme, nicht gänzlich der Gnade seiner Wäscherin oder Aufwärterin preisgegeben sein möchte.

Damit verging ein Theil des Tages, und diese Beschäftigung war um so angenehmer als die gute alte Frau natürlich dabei fortwährend von ihrem geliebten Pflegesohn sprach, obschon sie weit entfernt war zu wissen, in wie hohem Grade er sich bereits die Liebe ihrer Enkelin errungen.

Rosalie packte alle seine Lieblingsbücher ein, legte Farbenkasten und Staffelei zusammen und überwachte überhaupt das artistische Departement der Ausrüstung des jungen Herrn.

Alles hat jedoch ein Ende. Nach dem Diner ging man in die Gesellschaftszimmer, und da das Schachbrett zur Hand stand, so spielte Rosalie kurze Zeit, sang dann ein wenig und stand eben im Begriff in einem Buch zu lesen, während Walton's Ausbleiben ihr schon ein wenig beunruhigend vorkam, als Mistreß Eden angemeldet ward.

Niemand ward in der Rectorei aufrichtiger willkommen geheißen, als eben Mistreß Eden. Für Rosalie hatte sie das Verdienst, ihres Vaters Schwester zu sein, während die Gattin des Rectors es ihr hoch anrechnete, daß sie die jugendliche Prätendentin sofort als eine Molyneux anerkannt hatte. Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, setzten die Drei sich nieder, um sich traulich miteinander zu unterhalten.

»Sie scheinen mir heute nicht recht bei guter Laune zu sein«, sagte Mistreß Vaughan nach einer Weile.

»Allerdings habe ich Grund genug, mißlaunig zu sein«, entgegnete Mistreß Eden. Meine Nichten machen mir das Leben fürchterlich schwer. Sie begegnen mir wie einer Feindin, oder einer Spionin.«

»Aber warum?«

»Vertrauen haben Sie niemals zu mir gehabt. Schon als sie noch klein waren, vermochte ich nicht, die erforderliche Autorität über sie auszuüben, jetzt aber seit der Ankunft unserer lieben Rosalie sind sie gegen mich verschlossener und mürrischer als je.«

»Ich bin doch ein armes, beklagenswerthes Wesen«, sagte Rosalie. »Weit besser wäre es gewesen, wenn ich gar nicht hierhergekommen wäre.«

»Nein, das nicht gerade, Kind; wohl aber wäre es besser gewesen, wenn Dein Vater mitgekommen wäre«, sagte Mistreß Eden.

»Sind die Freier Ihrer Nichten diesen noch treu?« fragte Mistreß Vaughan.

»Allerdings machen die Herren noch ihre Besuche, aber dennoch bemerke ich eine Veränderung. Die jungen Damen sind gar so unfreundlich und launenhaft. Wenn sie nicht vorsichtig sind, so werden sie auch dieser Anbeter verlustig gehen. Mir für meine Person gefällt keiner von beiden sonderlich, aber dennoch werde ich dem Abschlusse dieser projectirten Heirathen durchaus nicht im Wege stehen.«

»Es ist ein seltsames Verhältniß«, sagte die Gattin des Rectors nachdenklich.

»Nicht blos ein seltsames, sondern auch ein beunruhigendes«, entgegnete Mistreß Eden. »Ach, beste Freundin, es sind die Kinder meines eigenen Bruders, aber es wäre unrecht von mir, wenn ich meine Befürchtungen verhehlen wollte – Befürchtungen, die mich fast aller Gemüthsruhe berauben.«

»Erklären Sie sich deutlicher, liebe Freundin.«

»Ich fürchte nemlich, daß Viola und Emily mit einem Complott gegen unsere liebe Rosalie umgehen.«

»Gegen mich!« rief die Genannte. »Gegen mein Kind!« rief Mistreß Vaughan, indem sie unwillkürlich und wie zum Schutz die Hand ihrer Enkelin ergriff und festhielt.

»Ja, es ist etwas Furchtbares, was ich da sage«, fuhr Mistreß Eden fort, »aber ich fühle, daß es wahr ist. Ich bitte Sie daher, vorsichtig zu sein. Hüten Sie, liebe Freundin, Ihr Kleinod mit der eifersüchtigsten Sorgfalt. Es ist nöthig.«

»Haben Sie denn, abgesehen von dem Benehmen ihrer Nichten, noch andere Gründe zu einem solchen Verdacht?«

»Ach, meine beste Mistreß Vaughan, nur zu viele. Wer hatte wohl ein Interesse daran, Rosalien der Papiere zu berauben, in deren Besitz sie sich ihrem eigenen Briefe zufolge befand?«

»Dann hatte der Zigeuner also Recht.«

»Was für ein Zigeuner?«

»Glidden – Reginald's Freund – behauptete von Anfang an, Knify Jinks sei blos das Werkzeug der jungen Damen von Tolleshunt.«

»Barmherziger Himmel! Mein armer Bruder! Welch eine Rechenschaft werde ich von meinem Haushalt zu geben haben!« stöhnte die arme Mistreß Eden.

»Aber, liebe Freundin«, fuhr Mistreß Vaughan nach einer Pause fort, »glauben Sie nicht, daß ein Wink über das, was bereits bekannt ist, dazu dienen könnte, Ihre Nichten zu warnen?«

»Da bringen sie die Sache gerade auf den Punkt, zu welchem ich eben gelangen wollte«, stammelte Mistreß Eden. »Eben deshalb bin ich heute Abend gekommen. Selbst kann ich es nicht thun. Sie haben keinen Begriff, wie ich diese Mädchen fürchte, besonders Viola.«

»Aber wer könnte es besser thun, als Sie selbst?«

»Ihr Gatte, Mistreß Vaughan. Er ist Geistlicher und Friedensrichter. Er kann zu meinen Nichten sprechen wie sonst Niemand.«

Und die arme Mistreß Eden begann laut zu schluchzen »Fassen Sie sich«, sagte die Gattin des Rectors. »Es ist mir lieb, daß Rosalie das Zimmer auf einen Augenblick verlassen hat. Wir können uns auf diese Weise offener gegen einander aussprechen.«

»Rosalie ist jetzt nicht im Zimmer?« flüsterte Mistreß Eden in hohlem Tone. »Das ist mir lieb. Bewachen Sie sie jede Stunde. Untersuchen Sie vorher Alles, was sie ißt oder trinkt, fassen Sie jede fremde Person, die sich ihr naht, scharf ins Auge und lassen Sie sie keinen Becher Milch von Jemand trinken, den Sie nicht kennen.«

»Aber, liebe Freundin, diese Aufregung! diese Warnung! Was fürchten Sie?«

»Gift! Gift! Man wird dessen Rosalien, man wird dessen vielleicht auch mir beizubringen suchen!« keuchte Mistreß Eden.

»Unmöglich!«

»Wessen Handschrift ist dies?« entgegnete Mistreß Eden, indem sie ihrer erstaunten Zuhörerin ein Blatt Papier hinhielt.

Mistreß Vaughan las: »›Blausäure – Strichnin – Nicotin – Belladonna.‹ Wo haben Sie das gefunden?« fragte sie dann. »In dem Bibliothekzimmer, wo Viola den ganzen Morgen ein Buch über die Gifte studirt hatte. Sie stand eilig auf, um einen eben eingetroffnen Boten abzufertigen und während sie abwesend war, ging ich in das Bibliothekzimmer hinein, um einen Band Gedichte zu holen. Ich sah dieses Blättchen auf der Diele liegen, hob es auf und stand im Begriff, es auf Viola's Pult zu legen, als eine Ueberschrift der aufgeschlagnen Seite des Buchs meine Aufmerksamkeit anzog. Dieselbe lautete: ›Gifte, welche gewissen Tod herbeiführen.‹ Unwillkürlich verbarg ich das aufgehobene Blatt in der Hand und begab mich, sobald das Diner vorüber war, hierher.«

»Ich glaube«, sagte die gutmüthige Mistreß Vaughan, »Ihre Befürchtungen sind übertrieben. Bedenken Sie, was für ein sonderbares Mädchen Viola von jeher war, und daß sie sich stets mit gefährlichen chemischen Experimenten befaßte. Uebrigens kann ich meinem Geschlecht und ganz besonders so feingebildeten vornehmen Damen unmöglich etwas so Ungeheuerliches zutrauen.«

»Welchem Range und welcher Bildungsstufe gehörten denn eine Borgia und eine Brinvilliers an?« fragte Mistreß Eden.

»Wir sind ja aber weder Italienerinnen noch Französinnen«, entgegnete Mistreß Vaughan. »Trinken wir jetzt ein Glas Wein. Wir werden erst später soupiren, weil wir auf Walton warten, der schon längst wieder da sein sollte.«

Der Wein ward gebracht, Mistreß Eden trank ein Glas und schien dadurch wieder ein wenig gestärkt und ermuthigt zu werden. Dann trat sie mit ihrer alten Freundin ans Fenster, um zu sehen, ob Rosalie auf dem Rasenplatz wäre, denn es war eine Lieblingsgewohnheit von ihr, hier im Mondschein aufund abzuwandeln.

Rosalie war aber nicht zu sehen. »Wo kann sie sein?« fragte Mistreß Eden. »Ich werde mich sogleich erkundigen.«

»Ha, da geht sie mit einer Kapuze auf dem Kopf. Sie nähert sich dem Seitenpförtchen. Gütiger Himmel! Eine vierspännige Postchaise! Rosalie öffnet das Pförtchen und winkt Jemand, der auf der andern Seite steht – eine Frau nähert sich ihr – sie geht schnell die Straße hinüber! Schnell! schnell! Theuerste Freundin, Rosalie läßt sich entführen!«

Gesammelter, obschon kaum weniger erschrocken, riß Mistreß Vaughan die auf die Veranda führende Glasthür auf und stürzte gerade noch Zeit genug hinaus, um Rosalien entweder freiwillig in den Wagen steigen oder von einem Mann und einer Frau hineingehoben werden zu sehen.

»Rosalie, mein Kind!« rief sie in gellendem, kreischenden Tone.

»Mutter!« hallte es schwach in dem weichen Wind zurück, und dann ward jeder Laut durch Peitschengeknall und Rädergerassel, Hufgetrappel und lautes Rufen der Postillone übertäubt.

Mistreß Vaughan eilte wieder in das Haus hinein, riß heftig in die Klingel, und als der Rector und die Diener kamen, sahen sie, wie Mistreß Vaughan die Stirn der ohnmächtig in einen Stuhl zurückgesunkenen Mistreß Eden benetzte.

»Was ist geschehen?« rief der würdige Geistliche, der noch die Feder in der Hand hielt.

»Rosalie ist fort!«

»Zu spät!« sagte Glidden, welcher mit Walton Mowbray in diesem Augenblick keuchend und erschöpft herbeigestürzt kam.

Vierzehntes Kapitel.

Rosalie war zu sanft und gutherzig, als daß sie Vergnügen daran hätte finden können, die Fehler und Mängel ihrer Schwestern besprechen zu hören. Dennoch hätte sie vielleicht, aus Ehrerbietung gegen Mistreß Vaughan sowohl als auch gegen ihre Tante, sich nicht entfernt, wenn ihr nicht plötzlich das der Zigeunerin gegebene Versprechen eingefallen wäre.

Die dazu festgesetzte Zeit war nicht mehr fern, und Rosalie schlich sich daher fort, ging in ihr Zimmer zurück um sich, da die Abende jetzt schon ziemlich kalt waren, mit einer warmen Kapuze zu versehen, und kam dann wieder herunter.

Sie verließ das Haus durch die Vorderthür, um ihre Großmutter und Tante nicht weiter zu stören, und übrigens wußte sie nach Allem, was sie von den Zigeunern gesehen, daß diese von einem krankhaften Hange zur Geheimthuerei beseelt waren.

Glidden war ihr Freund, das wußte sie. Außerdem war er unter sehr peinlichen und schwierigen Umständen der Freund ihres Vaters gewesen, weshalb sie unbedingtes Vertrauen zu ihm hatte. Die Mutter dieses Mannes konnte natürlich auch nichts Schlimmes gegen sie beabsichtigen und sie begab sich daher völlig arglos zu dem verabredeten Stelldichein.

Mit leichtem elastischen Tritt überschritt sie daher den Rasenplatz in der Richtung des Pförtchens, als sie auf einmal die alte Meg wie aus der Erde auftauchend vor sich sah.

Es muß hierbei bemerkt werden, daß auf der entgegengesetzten Seite des Weges sich nicht blos das Eichenwäldchen, sondern auch eine ziemlich hohe Hecke befand, so daß, da der Mond hinter dem Hause aufging, alle in Schatten gehüllte Gegenstände nur sehr undeutlich zu sehen waren.

Rosalie bemerkte daher auch nichts von der Postchaise.

»Ah, wie pünktlich!« flüsterte die Alte. »Guten Abend, Mutter«, entgegnete Rosalie, »wo ist denn Glidden?«

»Nennen Sie mich nicht Mutter!« rief die Alte. »Ich bin keine Mutter, ich mag keine Mutter sein. Doch still! Er wartet.«

»Kann er nicht hierherkommen?«

»Glidden und der Meister warten hier dicht in der Nähe, um mit Ihnen zu sprechen«, fuhr die Zigeunerin fort.

»Mein Vater!«

»Ja.«

»O, führt mich zu ihm! Aber«, fügte sie mit einer Anwandlung von Argwohn hinzu, »warum kommt er nicht hierher?«

»Es giebt viele Dinge, welche der Meister zu wissen wünscht, ehe er sich zeigt. Doch kommen Sie.«

Rosalie zögerte nicht länger. Der Gedanke, ihren Vater zu sehen, war ihr aus vielen Gründen angenehm. Erstens liebte sie ihn und zweitens flüsterte eine innere Stimme ihr zu, daß wenn er da wäre, auch Walton sich näher erklären würde. Dennoch sagte sie:

»Wird es nicht besser sein, wenn ich erst noch einmal in das Haus hineingehe und ein Wort zurücklasse?«

»Die Botschaft war geheim und die Zusammenkunft muß geheim sein«, sagte die Zigeunerin in orakelmäßigem Tone.

In demselben Augenblick berührte Rosaliens Fuß den Tritt des Wagens, während ihr linker Arm von der alten Meg, und der rechte von einem Manne in Mantel und breitkrämpigem Hut gestützt ward.

In diesem Augenblick erscholl Mistreß Vaughan's wilder Angstruf.

Rosalie erkannte, als ihr Auge auf Montagues unbekanntes Gesicht fiel, sofort die Gefahr. Sie stieß den bereits erwähnten Ruf aus, ehe sie aber noch etwas Weiteres hinzusetzen konnte, ward sie in den Wagen gehoben, die Thür schloß sich, die Peitschen knallten, und sie rollte die Straße entlang, in Gesellschaft eines Mannes, der ihr nicht blos fremd war, sondern dessen unheimliches Lächeln sie auch das Schlimmste befürchten ließ.

»Wo will man mich hinbringen?« sagte sie, sobald sie im Stande war, ihre Gedanken ein wenig zu sammeln.

»Meine schöne junge Dame«, antwortete der Mann im Tone der tiefsten Ehrerbietung, »ich bin blos ein Diener und gehorche den mir ertheilten Befehlen.«

»Sie weigern sich also wohl, mir zu antworten?«

»Meine Instruction verbietet es mir.« Rosalie sagte weiter nichts, sondern schloß die Augen und lehnte sich nachdenklich in die Wagenecke zurück. »Miß«, sagte der Mann in noch ehrerbietigerem Tone, »ich möchte eine Cigarre rauchen. Darf ich mich auf den Bock setzen?«

»Mir wird es selbst am liebsten sein, wenn ich allein bin«, entgegnete Rosalie kalt.

Der Mann wechselte in der von ihm vorgeschlagenen Weise den Platz und Rosalie sah sich allein. Trotz ihrer eignen Reinheit und Unschuld durchschaute sie doch mit echt weiblichem Instinct sofort das ganze Geheimniß. Sie hatte den Herzog von Trabcaster mit einer Bewerbung abgewiesen, und dies war nun die Rache, die seine verletzte Eitelkeit und gereizte Selbstliebe an ihr nahm.

Von den gräßlichsten Befürchtungen gefoltert, suchte sie dennoch so viel als möglich Ruhe und Geistesgegenwart zu bewahren.

Die Fensterscheiben des Wagens waren trüb und angelaufen. Sie wischte dieselben ab und schaute hinaus, konnte aber weiter nichts sehen, als daß der Wagen zwischen zwei hohen Hecken hinrollte, die keine Aussicht auf die übrige Landschaft gestatteten. Sie konnte deshalb für den Augenblick nichts weiter

thun, als ruhig warten. Sie wußte, daß man die Pferde wechseln würde, und wenn man dann an ein Posthaus kam, so bot sich ihr vielleicht Gelegenheit, einen Versuch zur Wiedererlangung ihrer Freiheit zu machen.

Die Fenster des Wagens waren in geheimnißvoller Weise befestigt, aber Rosalie hatte ein seidenes Taschentuch und einige Schlüssel, mit deren Hülfe sie die Glasscheiben schnell zerbrechen konnte.

Gerade als sie zu diesem Entschluß gekommen war, bemerkte sie, daß der Wagen langsamer zu fahren anfing. Sie wickelte das Tuch um die Hand und faßte das kleine Schlüsselbund.

In dem Augenblick machte der Wagen Halt, und die Thür ward geöffnet.

»Wir wechseln hier die Pferde im Freien und es ist kein Haus in der Nähe«, meldete Montague. »Wenn Sie vielleicht etwas zu genießen wünschen, so wird sich in einer Stunde, wo wir wieder Halt machen, Gelegenheit dazu bieten.«

Rosalie machte eine abwehrende Geberde, und der Wagenschlag schloß sich.

Wieder setzte der Wagen sich in Bewegung mit derselben rasenden Schnelligkeit, als ob es gälte, der verfolgenden Nemesis zu entrinnen.

Rosalien entsank allmälig doch der Muth, denn nach dem, was geschehen, war, wie sie glaubte, alle Hoffnung zu Ende. Sie setzte ihre Zuversicht auf die Vorsehung, denn von den Menschen hatte sie wenig oder nichts zu erwarten.

Kurz zuvor, ehe man die nächste Station erreichte, öffnete Montague wieder den Wagenschlag und erklärte in strengem Tone, sie müsse ihm ihr Wort geben, weder durch Geschrei noch auf sonst eine Weise sich zu widersetzen sonst müsse er sie knebeln.

»Ich werde thun, wie Ihr sagt«, entgegnete sie kalt, »verlaßt mich.«

Montague hatte sich schon mehrmals im Stillen gefragt, ob nicht diese ganze geheimnißvolle kostspielige Expedition zuletzt dahin führen werde, daß die betreffende junge Dame sich dazu verstünde, Frau Herzogin zu werden. Er kannte seinen Herrn genau und hatte gleich von Anfang an bemerkt, daß seine Passion diesmal eine völlig ernste war. Auf alle Fälle sprach Rosalie wie eine Königin und dies machte den schurkischen Diener vorsichtig und bedächtig.

Er griff an den Hut, schloß die Wagenthür und bekümmerte sich nicht weiter um seine Schutzbefohlne, bis dieselbe plötzlich leise an das Wagenfenster pochte.

Er öffnete sofort und erwartete, mit dem Hut in der Hand, was ihm befohlen werden würde.

»Es ist mir unwohl, ich glaube ohnmächtig zu werden. Bringt mir ein Glas Limonade!« sagte Rosalie.

Rasch begab sich Montague in das Hotel und kam bald nicht blos mit Limonade zurück, sondern auch mit Xereswein, welcher letztere nach seiner sehr richtigen Ansicht in einer so kalten Nacht besser war als erstere.

Als Rosalie ihm das Glas abnahm, konnte er nicht umhin zu sehen, wie bleich und verstört ihr Gesicht war. Trotzdem, daß er sonst nicht sehr zart zu fühlen pflegte, konnte er sich doch einer Regung von Mitleid nicht enthalten.

»Ich will froh sein, wenn dieses Geschäft beendet ist«, sagte er bei sich selbst, indem er die Wagenthür wieder schloß. »Hoffentlich verdiene ich dabei so viel, daß ich mich selbstständig machen kann und mich für die Zukunft nicht wieder zu dergleichen Dingen herzugeben brauche.«

So wie der Wagen die ganze Nacht hindurch weiter rollte, versank Rosalie allmälig in einen halb schlafenden, halb träumerischen Zustand, welcher den Schmerz, den sie empfand, ein wenig abstumpfte, aber sie auch zugleich wehrlos machte gegen die Anschläge und Machinationen Derer, in deren Hände sie gefallen.

Fünfzehntes Kapitel.

»Entführt! Welche Schande!« rief die arme Mistreß Eden, indem sie mit demselben Gedanken, der sie beschäftigt, als sie die Besinnung verlor, wieder zum Bewußtsein erwachte.

»Still! Still!« sagte Glidden. »Schmähen Sie nicht ein Wesen, welches weiß ist wie ein Lamm, aber in dem blutigen Rachen des räuberischen Wolfes hinweggetragen worden ist.«

»Dank! Dank!« rief Walton, die Hand des Zigeuners fassend.

»Niemand«, sagte der Rector, »fühlt diesen schweren Schlag mehr als ich; doch laßt uns ruhig sein. Diese Aufregung kann das Unheil nur noch schlimmer machen. Wer nicht zur Familie gehört, entferne sich.«

Diese letzteren Worte galten den Dienern, welche sich sofort nach der Thür bewegten.

»Und«, setzte der Zigeuner in seinem stolzen, gebieterischen Tone hinzu, »wer es mit der theuern jungen Dame gut meint, wird sich hüten, die Kunde von dieser schändlichen Gewaltthat weiter zu verbreiten.«

»Sehr richtig gesagt, mein guter Glidden«, setzte der Rector hinzu. »Also die strengste Verschwiegenheit!«

Die Diener, welche sämmtlich schon seit langen Jahren im Hause waren, verneigten sich tief und verließen das Zimmer.

»Und nun«, sagte der Rector, indem er die Zurückgebliebenen durch eine Handbewegung aufforderte, Platz zu nehmen, »wollen wir die Sache ruhig überlegen.«

»Aber kann denn etwas gethan werden?« begann Walton.

»Jetzt allerdings nicht«, entgegnete Glidden, »wenn Sie aber das Vertrauen, welches Sie mir bis jetzt geschenkt, auch noch ferner in mich setzen wollen, so soll Alles geschehen, was in menschlicher Macht steht. Schon wird die Fährte von Jemand verfolgt, der mir treu und gut dienen wird. Die Hauptsache ist jetzt, zu ermitteln, von wem diese Gewaltthat verübt worden.«

Mistreß Eden barg ihr Gesicht in den Händen und schluchzte. Mistreß Vaughan ließ scheue, verstörte Blicke um sich herumschweifen, und der Rector blickte starr vor sich hin, während Walton seine Entrüstung nicht mäßigen konnte.

»Die Damen von Tolleshunt sind die Urheberinnen«, rief er.

»Wohl möglich«, sagte der Zigeuner; »auf alle Fälle ist ein solcher Verdacht hinreichend gerechtfertigt.«

»Ich wußte es«, rief Mistreß Eden. »Erklärt Euch deutlicher«, sagte der Rector. »Die Damen von Tolleshunt und ihr verbrecherisches

Werkzeug«, fuhr Glidden fort, »haben diese Gewaltthat angestiftet und ausführen lassen, um die Erbin ihres Vaters zu beseitigen, bis sie vermählt sind.«

»Dann müssen sie aber auch wissen, wo sie ist«, bemerkte Walton.

»Nein«, fuhr der Zigeuner fort. »Ihre Absicht war blos, die jüngere Schwester eine Weile entfernt zu halten, aber es mischte sich ein Anderer ein, der es darauf abgesehen hat, Leib und Seele zu verderben.«

»Nennt ihn! Wie heißt er?«

»Herzog von Trabcaster!«

Walton stöhnte laut, das Gesicht des Rectors ward feuerroth und die beiden Frauen senkten die Blicke zu Boden, als ob sie sich scheuten mehr zu hören.

»Dieser vornehme Herr«, fuhr der Zigeuner in ruhigem Tone fort, »erfuhr auf mir selbst noch unbekannte Weise die Absichten der beiden Damen und ließ sie ihren Plan bis an den äußersten Rand des Erfolgs verwirklichen. Dann aber trat er dazwischen, und nun wird die Unglückliche auf einen Befehl nach irgend einem geheimen Schlupfwinkel gebracht.«

»Wir wollen nacheilen!« rief Walton. »Junger Mann«, sagte der Zigeuner, »wenn Sie so lange gelebt haben werden wie ich, so werden Sie die Tugend der Mäßigung schätzen gelernt haben. Diese ist hier für das Gelingen unserer Gegenoperationen so unbedingt nothwendig, daß ich, wenn man nicht meinen Rathschlägen folgen will, mich lieber zurückziehen und Sie auf Ihre eigene Verantwortlichkeit hin handeln lassen werde.«

»Ihr habt Recht, Glidden«, bemerkte der Rector. »Ich kenne viele Beispiele von dem besondern Scharfsinn, welcher Eurem Volk eigen zu sein pflegt. Dennoch möchte ich jetzt schon wissen, was den Herzog zu einer so niedrigen That bewogen haben kann.«

»Er trug Rosalien seine Hand und sein Vermögen an, ward aber von ihr zurückgewiesen«, mischte Walton sich ein. »Nun sucht er sich auf diese feige Weise zu rächen. Ich werde ihn aber verfolgen, flöhe er auch bis an die äußerste Grenze der Erde.«

»Aber«, sagte der Rector in strengem Tone, während seine Gattin und Mistreß Eden mit sprachlosem Erstaunen aufblickten, »dann sind hier Dinge vorgegangen, die nicht in Ordnung sind! Wenn der Herzog unserer Enkelin eine Hand und sein Vermögen angetragen hat, so hat er in dieser Beziehung vollkommen ehrenhaft gehandelt. Warum habe ich von diesem Vorgange nichts erfahren? Und wie bist Du zu dieser Kenntniß gekommen, Walton?«

»Auf sehr einfache Weise«, entgegnete der junge Mann. »Als ich Dich eines Morgens in dem Bibliothekzimmer ließ, kam ich plötzlich dazu, wie der Herzog Rosalien seinen Antrag machte. Als ich ihr später zu ihrer Eroberung Glück wünschte, entgegnete sie mir ruhig, sie habe den Herzog ein für allemal abgewiesen und wünsche nicht, daß weiter etwas über diese Sache gesprochen werde.«

»Kann sie sich wohl mit ihrer eigenen Zustimmung haben entführen lassen?« rief Mistreß Vaughan.

»Nein, dies ist nicht der Fall gewesen«, sagte Glidden. »Seit jenem Tage, von welchem Mr. Walton eben sprach, ist dem Herzoge erzählt worden, Rosalie sei ein Zigeunerkind, und deshalb hat er seine Absichten geändert.«

»Aber was ist nun zu thun?« rief Walton ungestüm. »Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so lassen Sie die Personen, welche die Ursache des ganzen Unheils sind, auch die Schmach desselben tragen. Beschuldigen Sie – ich meine nicht öffentlich – aber beschuldigen Sie die Damen von Tolleshunt. In Bezug auf den Herzog erwähnen Sie kein Wort, aber beobachten Sie ihn – das heißt, überlassen Sie ihn mir. Ich werde ihn nicht aus den Augen lassen. Er wird der Entführten folgen.«

»Wenn wir nicht den Beistand des Gesetzes in Anspruch nehmen«, bemerkte der Rector, »so –«

»Ja, lassen Sie eine Fährte von den Spürhunden des Gesetzes verfolgen«, rief Glidden, »und wenn Sie die Entführte finden, so werden Sie dieselbe todt finden, und ihr Vater wird Ihnen fluchen.«

»Gut, ich verlasse mich auf Euch«, entgegnete der Rector. »Geht, und der Himmel geleite Euch!«

»Ich habe Ihr Wort – dies genügt«, bemerkte der Zigeuner. »Doch die Nacht rückt vor, und es ist noch viel zu thun. Wollen Sie mich nach den Zelten geleiten, Mr. Walton?«

»Ja, ich gehe mit.«

»Leben Sie wohl«, sagte Glidden. »Ich werde Mr. Walton nicht lange aufhalten. Es giebt Dinge zu sagen, welche gesagt werden müssen. So lange ich nicht komme und selbst sage: ›Das Vorhaben des Zigeuners ist mißlungen,‹ so lange nehmen Sie an, daß Alles gut stehe.«

Und ohne ein Wort weiter zu sagen, verließ Glidden in Walton's Begleitung das Haus.

Schweigend gingen die Beiden entlang und blieben nicht eher stehen, als bis sie etwa noch hundert Schritte von einem hellbrennenden Feuer entfernt waren.

»Glidden!« rief eine leise flüsternde Stimme. »Ja, Feuerball. Geh immer voran und melde, daß ich mit einem Häuserbewohner, einem Freunde, komme.«

Der Knabe, derselbe, der die Unterredung am Fischteiche belauscht, und aus dessen unvollkommenen Mittheilungen Glidden Alles geschöpft hatte, was er wußte, lief schnell voraus und bereitete die Bande auf die plötzliche Ankunft eines Mannes vor, der eine so bemerkenswerthe Gewalt über sie ausübte.

Um das Lagerfeuer herum hockten die alte Meg, Keziah, Feuerballs Mutter, und noch einige andere Frauen, während die Männer, die eben in ihren Zelten geweckt worden, da und dort herumstanden. Sie hatten sich während der Nacht

in aller Stille gesammelt und sich niedergelegt, um Glidden's Befehle zu erwarten.

Meg wußte nicht, daß sie verrathen worden, aber dennoch war diese plötzliche Ankunft ihres Sohns und seines persönlichen Freundes beunruhigend.

Als sie einen Tritt herannahen hörte, hob sie die Augen auf und begegnete seinem unheimlichen Blick.

»Bist Du wieder da?« sagte sie mit hectischem Husten. »Kommst Du, um Deine arme alte Mutter noch einmal zu sehen, ehe sie stirbt?«

»Ich komme«, entgegnete Glidden in kaltem, harten Tone, »um zu finden, daß Ihr um ein wenig rothes Gold von den Häuserbewohnern die Ehre Eures Sohnes verkauft und ihn zum Treuebruch gegen den Meister verleitet habt, welcher ihn vielleicht schon morgen fragt: Wo ist mein Kind?«

»Ich weiß nichts von den Kindern des Meisters. Was soll es heißen, daß Du mit einer alten Frau, mit Deiner Mutter auf diese Weise sprichst? Du bist es, der sein Herz den Häuserbewohnern zugewendet hat.«

»Aber nicht um rothen Goldes willen, sondern weil er mich aus einer Gefangenschaft rettete, welche schlimmer war als der Tod! Ihr dagegen habt ein Kind für Geld an den raublustigen Habicht verkauft.«

»Hört ihn. Er hat den Verstand verloren!« rief Meg. »Wie könnte er sonst so zu seiner alten Mutter sprechen. Laßt mich gehen. Ich will fort, ich will nicht auf diese Weise mit mir sprechen lassen. Mich anklagen ist leicht.«

»Soll ich Euch sagen, was an dem Fischteich geschehen? Soll ich Euch erzählen, wie zuerst das bleiche Weib von Tolleshunt Euch fünfzig Goldstücke versprach?«

»Still! still! Man würde mich ermorden«, keuchte die Alte.

»Das wäre ein guter Tod!« rief die verrückte Keziah. »Oder soll ich Euch Eure Zusammenkünfte mit dem Sclaven des Häuserbewohners in dem Eichenwäldchen erzählen?«

»Nein«, sagte Meg, welche fürchtete, Glidden werde ihr Geld abzudringen suchen; »sage mir nichts. Wenn Du Alles weißt, so ist die Sache zu Ende. Ich bin bereit, mich von meinem unnatürlichen Sohne zu trennen. Ich habe einige Goldstücke.«

»Den Lohn eines Verbrechens, welches ich nicht auf dem Gewissen haben möchte, selbst wenn ich dadurch der Pharaoh unseres Volks werden könnte. Ja, Mutter, wir müssen uns trennen. Ihr habt es gesagt, und es muß geschehen. Und Ihr müßt weit fort. Wenn Du nicht fliehst, so werden die bleichen Leute Dich finden und dann, dann kann ich nichts thun. Brecht die Zelte ab«, setzte Glidden zu der übrigen Bande gewandt, hinzu. »Meine Mutter laßt mitnehmen, was sie wünscht; ich werde Alles vergüten, was sie begehrt – einen Wagen, ein Pferd und alle Geräthschaften, die sie braucht.«

»Soll ich auch mit?« fragte Keziah. »Wenn mein Wille befolgt worden wäre, so hättet Ihr nie gewagt, unter die Zelte zurückzukehren«, sagte Glidden.

»Dann bleib ich.«

»Wir Ihr wollt«, murmelte Glidden. »Es kommt wenig darauf an. Ich selbst werde bald fern von hier sein.« Dann rief er zwei lange starke Männer auf die Seite, gab ihnen Geld, beauftragte sie, für die Bedürfnisse seiner Mutter besorgt zu sein und sie zu fragen, wo sie ihren Aufenthalt zu nehmen gedächte.

Dann schlug er sich mit Walton und Feuerball tiefer in den Wald hinein, fand einen seiner Lieblingsplätze und hatte nun eine lange Unterredung mit unserm jungen Helden, welche damit endete, daß Walton ihm feierlich versprach, sich in allen Dingen unbedingt von ihm leiten zu lassen.

Zwei Stunden nach Tagesanbruch schlief Walton noch fest in der grünen Waldeslaube, wohin Glidden ihn geführt.

Der Zigeuner war schon auf und hatte Feuerball geweckt.

»Geh«, flüsterte er diesem zu; »sage unseren Leuten, daß sie sich nach Osten, Westen, Norden und Süden zerstreuen. Sie haben bereits meine Befehle und wissen, wo wir uns später wieder zusammenfinden werden.«

Sechzehntes Kapitel.

Es war zehn Uhr als mit elastischem Tritt und heitrer Stirn als man hätte erwarten können, Walton Mowbray in die Rectorei zurückkehrte.

Glidden's Versprechungen hatten ihre Wirkung auf ihn geäußert, obschon er nicht den Muth gehabt hätte, dies zu sagen.

Nachdem er sich umgekleidet, ging er in das Frühstückzimmer hinunter, wo er den Rector, dessen Gattin und Mistreß Eden antraf.

Letztere war von der Aufregung der vorigen Nacht noch ganz erschöpft. In Bezug auf Waltons nächtliche Expedition ward kein Wort gesprochen. Alle respectirten des Zigeuners Geheimniß oder vielmehr Geheimnisse, welche, wie der Rector Grund hatte zu vermuthen, weit über Alles hinausgingen, was seine Umgebung muthmaßte.

Es dauerte nicht lange, so fuhr der Wagen vor. Mistreß Eden schaute sich unruhig um als ob sie die kommenden Ereignisse des Morgens fürchtete. Der Rector aber war streng und kalt.

»Darf ich auch mit?« fragte Walton als er seinen Pflegevater sich erheben sah.

Der Rector sah Mistreß Eden fragend an.

»Ich werde kein Wort sprechen«, setzte Walton hinzu. »Nun, so komm denn mit. Ich wünsche diese Auftritte sobald als möglich hinter mir zu haben.« Und er schritt über das Zimmer, während er Mistreß Eden überließ, ihm auf den Arm eines Pflegesohns gestützt zu folgen.

»Also«, sagte der Rector als man nach einer fast unter gänzlichem Schweigen zurückgelegten Fahrt in Tolleshunt anlangte, »Du wirst kein Wort sprechen, Walton, so lange ich Dich nicht dazu auffordere.«

»Kein Wort«, entgegnete der junge Mann. So traten sie in das Bibliothekzimmer, wo die Schwestern sich sofort einfanden. »Nun, bringen Sie unsere Verwandte wieder?« fragte Viola mit erzwungenem Gelächter, welches ihre innere Unruhe nur allzu deutlich verrieth.

»Ich würde Ihnen dankbar sein, Miß Molyneux, wenn Sie uns die unsrige zurückbrächten«, entgegnete der Rector.

»Meinen Sie?« fragte Viola, indem sie verächtlich den Mund verzog, »Sie wollen doch nicht sagen, Ihre kleine Zigeunerin sei zu ihrem Volke zurückgekehrt?«

»Bedenken Sie, was Sie sprechen«, rief der Rector, dessen bleiches Gesicht dunkel erglühte. »Ich bin hier in meiner Eigenschaft als Friedensrichter, und mein Pflegesohn hier wird jedes Wort, was Sie sprechen, notiren.«

Emily zog sich ein wenig zurück, Viola aber nahm sich vor, sich nicht schrecken zu lassen. Beweisen konnte man ihr ja nichts.

»Sie belieben sich sehr streng auszudrücken, Mr. Vaughan«, sagte sie. »Wenn jener jungen Person etwas zugestoßen ist, so muß es etwas sehr Erhebliches sein, da Sie sich dadurch berechtigt glauben, die gewöhnliche Höflichkeit aus den Augen zu setzen.«

»Sie wissen, was geschehen ist«, fuhr der Rector in etwas unvorsichtiger Weise fort. »Von dem Augenblick, wo von Ihnen ein Wilddieb gedungen ward, um meine Enkelin ihrer Papiere zu berauben –«

»Tante!« rief Viola indem sie sich erhob als ob sie die Klingel ziehen wollte, »hat Mr. Vaughan vielleicht ein Glas zu viel getrunken, oder hat er den Verstand verloren. Es wird am besten sein, wenn ich den Diener heraufkommen lasse.«

»Ganz wie Sie wollen, Miß Molyneux«, entgegnete der Rector; »lassen Sie ihre Diener kommen. Es ist diesen vielleicht gar nicht uninteressant, die nähern Umstände Ihrer Zusammenkunft mit der alten Zigeunerin am Fischteiche zu vernehmen.«

Emily trat noch weiter in den dunkeln Theil des Zimmers zurück, Viola aber bewahrte ihre stolze herausfordernde Haltung.

»Ihre Spione dienen Ihnen gut, Sir«, sagte sie. »Dann gestehen Sie also die Wahrheit meiner Behauptungen zu?«

»Ich gestehe nichts zu, Mr. Vaughan. Wenn Sie in dieser abgeschmackten Angelegenheit gerichtliche Schritte gegen uns zu thun beabsichtigen, so habe ich genug gesagt, aber hüten Sie sich, die Töchter meines Vaters zu beleidigen.«

»Zur Vertheidigung seiner jüngsten und schwächsten Tochter wage ich alles zu thun, Miß Molyneux. Ich weiß Alles, was zwischen Ihnen und der elenden alten Zigeunerin vorgegangen ist. Mein Wunsch ist keineswegs, zu den alleräußersten Maßregeln zu schreiten. Geben Sie mir meine Enkelin wieder zurück, oder sagen Sie mir, wohin Sie dieselbe haben bringen lassen, und ich werde mich bemühen zu vergessen – mein Beruf und mein Glaube gebieten mir dies ohnehin.«

»Mr. Vaughan«, entgegnete Viola in ihrem schroffsten Tone, »wenn Sie so gut unterrichtet sind, so sollten Sie auch wissen, daß dem allgemeinen Gerücht zufolge, ihr Schützling sich von dem Herzog von Trabcaster hat entführen lassen.«

»Dann, Miß Molyneux«, rief der Rector, »lügt das allgemeine Gerücht! Ich sehe schon, daß Sie nicht den Willen haben, mir beizustehen. Ich hatte gehofft, daß Sie im letzten Augenblicke noch auf andere Gedanken kommen würden. Ich finde, daß ich mich geirrt habe. Guten Morgen.«

»Mr. Vaughan«, entgegnete Viola mit funkelnden Blicken, »ich bin nicht gewohnt auf diese Weise mit mir sprechen zu lassen. Sie klagen mich und meine Schwester, ohne den mindesten Beweis zu haben, eines kaltblütigen Verbrechens an, blos aus unglückseliger Verblendung in Bezug auf ein Mädchen, welche, so viel wir wissen –«

Mistreß Eden hustete, Walton's Stirnadern schwollen und mit zornbleichem Gesicht trat der Rector einen Schritt vor, faßte Viola beim Arme, schaute ihr furchtlos in die wildrollenden Augen und rief:

»Noch ein Wort gegen Ihre engelgleiche Schwester und vor versammeltem Gerichtshof werde ich eine Frage an Sie richten, welche bis zum Tage Ihres Todes in Ihren Ohren hallen soll.«

»Was meinen Sie?«

»Ich werde Sie fragen woher Sie wissen, welcher verbrecherische Gebrauch von Blausäure, Strychnin, Nicotin und Belladonna gemacht werden kann. Ich habe Ihren Einladungsbrief ebenso wie den Zettel, auf welchem Sie sich diese tödtlichen Substanzen notirt haben – beide sind von einer und derselben Hand geschrieben.«

Der Rector sprach diese Worte in leisem flüsternden Tone.

Als er ausgeredet hatte, brach Viola zusammen und sank ohnmächtig zu Boden.

Der Rector warf ihr blos noch einen entrüsteten Blick zu und entfernte sich, indem er Mistreß Eden und der vor Schrecken und Angst halb betäubten Emily überließ, die älteste Erbin von Tolleshunt wieder zur Besinnung zu bringen.

»Nie hätte ich geglaubt, daß ein weibliches Wesen so tief sinken könne«, sagte der Rector als er mit Walton wieder im Wagen saß. »Der Squire hat aber auch nicht recht gehandelt.«

»Wie so?« fragte Walton.

»Nun augenscheinlich hat er die arme Rosalie herübergeschickt um seine älteren Töchter auf die Probe zu stellen. Besser wäre es, er hätte es nicht gethan. – Uebrigens«, setzte er nach einer Weile hinzu, »muß ich Dir, Walton, die Anerkennung zollen, daß Du Dein Wort gehalten hast.«

»Es liegt einmal nicht in meiner Natur, Jemand zu täuschen«, entgegnete Walton. »Ich habe mit Rosalie nie ein Wort gesprochen, aber ich weiß, daß sie mich liebt, und sie weiß, daß ich sie liebe.«

»Was sagst Du da?« rief der Rector erschrocken. »Es giebt eine Sprache ohne Worte – die der Augen.«

»Mein Himmel, bin ich denn mit Blindheit geschlagen gewesen! Glaube mir aber, Walton, wenn ich Dir sage, daß von einer Vermählung zwischen Dir und Rosalie nach meiner Ansicht nicht die Rede sein kann.«

»Aber warum nicht?«

»Darüber kann ich mich jetzt nicht näher erklären.«

»Glidden aber sagt, ich würde Rosalien ganz gewiß heirathen«, bemerkte Walton erröthend. »Sagte er das in seiner Eigenschaft als wahrsagender Zigeuner, oder auf Grund wirklicher Kenntniß hier in Betreff kommender Umstände?«

Walton theilte das, was Glidden gesagt, so vollständig als möglich mit, und der Rector hörte mit einem Interesse zu, welches fast kindisch zu nennen war.

»Walton«, sagte er dann als sein Pflegesohn zu Ende gesprochen, »später einmal wirst Du verstehen, weshalb ich ein Ehebündniß zwischen Dir und Rosalie nicht wünschen kann. Gebe nur Gott, daß wir sie bald aus den Händen ihrer grausamen Verfolger erlösen. – Aber was ist das für eine prachtvolle vierspännige Equipage, die dort vor meinem Hause hält?«

»Es ist die des Earl von Fellwater, welcher mich besuchen will«, entgegnete Walton.

»Der Earl von Fellwater will Dich besuchen, – in der That, mein lieber Sohn, die Ereignisse der vergangenen Nacht scheinen eine störende Wirkung auf die sonstige Klarheit Deiner Gedanken geäußert zu haben.«

»Nein, lieber Vater. Obschon ein Gedanke mich ausschließlich beherrscht, der Gedanke an Rosalie, so habe ich doch nicht vergessen, daß ich in der vergangenen Nacht zufällig dem Earl begegnete, welcher mir eine Absicht mittheilte, uns beiden einen Besuch abzustatten.«

»O himmlische Vorsehung, Deine Wege sind gerecht«, murmelte der Rector.

Siebzehntes Kapitel.

Selbst in einem so wohlgeordneten Haushalt wie in dem des Rectors konnte die Ankunft eines Earl in einer vierspännigen Equipage nicht verfehlen, eine kleine Aufregung hervorzurufen, welche sich nicht verminderte als der vornehme Mann die Absicht zu erkennen gab, Mr. Vaughan's Rückkunft abzuwarten.

Da er, wie das Gerücht behauptete, seinen gegenwärtigen Rang einem Verbrechen verdankte, welches Gerücht durch das einsame menschenscheue Leben, welches er führte, immer mehr bestärkt ward, so glaubte man allgemein, seine Erscheinung müsse die eines förmlichen Ungeheuers sein.

Als Mistreß Vaughan in das Bibliothekzimmer trat, in welchem der Earl wartete, gewahrte sie, wie dieser mit entsetztem Blick und leichenhaft blasser Wange das lebensgroße Bild Walton's in Jagdkleidung betrachtete, welches den Hauptschmuck des Bibliothekzimmers bildete.

»Sein leibhaftes Ebenbild!« murmelte er. »Im Namen der göttlichen Barmherzigkeit, was soll dies heißen? Ist jene Ahnung, welche mich wie ein letzter Traum von Hoffnung und Freude verfolgt, vielleicht in der That gegründet und er nicht todt, so daß –«

Mistreß Vaughan, welche nicht wünschte, noch länger unbemerkte Zuhörerin eines Alleingesprächs zu sein, hustete hier ziemlich laut.

»Guten Morgen, Mylord«, setzte sie dann hinzu. Der Earl drehte sich langsam herum und verneigte sich gegen seine Wirthin mit der Courtoisie, die ihm trotz der furchtbaren Prüfungen, die ihm beschieden gewesen, nicht untreu geworden war.

»Ich bin gekommen«, sagte er, »um Mr. Vaughan und – den jungen Mann zu sprechen, welcher bei Ihnen wohnt. Zu meinem Bedauern höre ich, daß beide nicht zu Hause sind. Jede körperliche Anstrengung ist für mich etwas so Ungewöhnliches und Angreifendes, daß ich den Weg hierher nicht gern noch einmal machen möchte und, wenn Sie mir erlauben, so will ich hier warten.«

»Ich bitte Sie, Platz zu nehmen, Mylord.«

»Ist dies das Bildniß des jungen Mannes, den ich gestern Abend sah?« fuhr der Earl fort, indem er mit verschränkten Armen stehen blieb.

»Ja, Mylord.«

»Und dieser junge Mann weiß, wie man mir gesagt, nicht, wer seine Eltern sind?«

»Nein, er weiß es nicht.«

»Entschuldigen Sie, Mistreß Vaughan, so wahr ich hier stehe, so wahr taumele ich an dem Rand eines großen Geheimnisses. Entweder ist dies das Bildniß meines ältern Bruders in seinem achtzehnten Lebensjahr, oder er fand an jenem verhängnißvollen Tage nicht den Tod, und dies ist sein Sohn.«

Eben als der Earl in aufgeregtem Tone diese Worte sprach, traten der Rector und Walton ins Zimmer. Beide hörten Alles, was er sagte, und blieben wie angewurzelt stehen.

»Ich habe«, fuhr der Einsiedler fort, »oft geträumt, er sei nicht gestorben; der Elende, welcher ihm nach dem Leben trachtete, habe seine Absicht nicht erreicht und –«

»Mylord, Sie scheinen nicht ganz wohl zu sein«, sagte der Rector nun nähertretend. »Hat vielleicht etwas in ungewöhnlicher Weise auf Ihre Nerven eingewirkt?«

»Ich träumte«, entgegnete der unglückliche Earl seufzend, »diese wunderbare Aehnlichkeit mit einem Manne aber, welchen auch Sie gekannt, hat mich ganz aus der Fassung gebracht.«

»Es ist allerdings merkwürdig«, fuhr der Rector fort, »und noch merkwürdiger ist, daß ich es nicht schon längst bemerkt. Dennoch aber sind dergleichen Aehnlichkeiten oft rein zufällig, und in dem vorliegenden Falle muß dies sogar so sein. Die Eltern dieses jungen Mannes leben in Ostindien.«

»In Ostindien«, wiederholte der Earl; »können Sie mir vielleicht einen Weg angeben, auf welchem ich mit denselben in Mittheilung treten kann?«

»Mylord«, entgegnete der Rector, »die Aufnahme dieses jungen Mannes in mein Haus als er noch Kind war, geschah von meiner Seite eigentlich nicht freiwillig. Als ich mich aber dazu verstand, setzte man dabei voraus, daß ich nicht weiter nach Dingen fragte, die man mir verschweigen wollte. Da wir selbst keine Kinder hatten, so konnten wir, ich und mein Weib, uns nicht wohl weigern, uns des hilflosen Knaben anzunehmen, der nun seit zwanzig Jahren unter unserer wachsamen Fürsorge und Pflege herangewachsen ist, so daß es uns fast unmöglich ist, ihn nicht als unsern leiblichen Sohn zu betrachten.«

»Aber Ihre Enkelin – mein Sohn hat von ihr gesprochen –«

»Man hat sie uns geraubt, Mylord, geraubt, nachdem wir kaum erst die frohe Entdeckung gemacht, daß sie überhaupt existirte.«

Die Augen des Earl ruhten jetzt nicht mehr auf dem Bildniß, sondern auf Walton's Gesicht.

»Dieser plötzliche Verlust hat Sie natürlich tief niedergebeugt«, sagte er in gütig theilnehmendem Tone; »wenn ich Ihnen vielleicht irgendwie beistehen kann, so sagen Sie es.«

»Mein Pflegesohn reist nächsten Sonnabend nach London, um dort juristische Studien zu machen. Obschon er den Verlust unseres Kindes tief empfindet, so wünschen wir doch nicht, daß er deswegen seinen Beruf vernachlässige und sich mit bei der Verfolgung des Räubers betheilige.«

»Es thut mir leid, Dir widersprechen zu müssen, Vater«, entgegnete Walton in ruhigem Tone. »Meine erste Pflicht ist, dem Zigeuner bei seinen Nachforschungen nach Rosalie beizustehen, denn so lange sie nicht

wiedergefunden ist, kann von irgendwelchem Studium bei mir nicht die Rede sein.«

»Ihre Energie gefällt mir, junger Mann«, sagte der Earl. »Auch ich habe nun einen Lebenszweck. Geben Sie mir Ihre Adresse, ich werde nächstens ebenfalls in London sein, ich werde dieses Joch der Niedergeschlagenheit und Schwermuth abschütteln. So seltsam es auch scheint, so sind unsere Geschicke doch in mehr als einer Beziehung miteinander verflochten. Ich kenne Glidden sehr wohl. Er ist ein ehrlicher und ehrenwerther Mann, befindet sich aber, wie ich fürchte, im Besitz von Geheimnissen, deren Kenntniß nur zum Unheil gereichen kann.«

»Ihm«, sagte der Rector, »verdanke ich die Entdeckung meiner Enkelin und deshalb habe ich ihm auch die Maßregeln anheimgestellt, durch deren Anwendung wir sie vielleicht wieder erlangen. Darf ich mir erlauben, Mylord, Ihnen irgend eine Erfrischung anzubieten?«

»Ja, lassen Sie mir etwas auftragen«, entgegnete der Earl, indem er Platz nahm. »Ich fühle mich auf einmal wie neugeboren. Eine seltsame Hoffnung ist in meinem Herzen erwacht. Mit Gottes Gnade werde ich noch gereinigt von dem Verdacht dastehen, nicht, hoffe ich, daß ich bei Ermordung meines Bruders die Hand mit im Spiele gehabt, sondern blos, daß ich darum gewußt und die Thatsache mir zu Nutzen gemacht habe.«

»Aber, Mylord, diese Aufregung –«

»Mr. Vaughan, ich liebte meinen Bruder – wir hatten uns veruneinigt, aber diese Entfremdung war, hoffe ich, auf beiden Seiten eine nur vorübergehende. Es ward uns Gelegenheit geboten, uns zu verständigen. Das Schicksal trat dazwischen und auf derselben Stelle, wo eine aufrichtige Aussöhnung hätte stattfinden können, verlor mein Bruder das Leben. Diese meine rechte Hand aber soll verdorren, wenn ich weiß, warum oder wie es geschah.«

»Ich bin hoch erfreut, dies zu hören, Mylord«, rief der Rector, während seine Gattin geradezu in Thränen ausbrach. »Aber in Folge welches unheilvollen Zufalls hätte Ihr Bruder den Tod finden können? War die Brücke nicht als sicher und fest bekannt? Wer war sein Feind?«

»Nie habe ich gewußt, daß er einen solchen hätte, und ich hielt bis nach dem Leichenbegängniß meiner Gattin alles für einen unglücklichen Zufall, sonst würde ich mich nicht mit ihr vermählt haben. Sie können sich mein Entsetzen denken, als ich zufällig erfuhr, was man allgemein von mir glaubte. Mit Schrecken hörte ich, daß das Gerücht von einem Mord sprach, während verleumderische Zungen so weit gingen, mich desselben zu beschuldigen. Ich habe auch jetzt noch nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß ein Mord vorlag.«

»Ja, es war ein Mord«, sagte der Rector feierlich. »Wie so? Und warum hat man mich dann so lange im Dunkeln tappen lassen?«

»Es war ein Mord, denn die Planken der Brücke waren durchgesägt.«

»Warum ist das nie bekannt gemacht worden?«

»Weil man keine directe Anklage gegen Sie erheben wollte, Mylord; auf alle Fälle aber wurden die betreffenden Holzstücke unter Schloß und Riegel aufbewahrt.«

»Von wem?«

»Von dem Squire Molyneux.«

»Aber warum, frage ich nochmals, hat man mir kein Wort davon gesagt?« fuhr der Earl fort. »Nur Wenige hatten Verdacht gegen Sie; Einer aber hielt Sie für schuldig – dies habe ich gehört. Es wäre vergebliche Mühe gewesen, den Ruf eines Mannes von Ihrem Range anschwärzen zu wollen, und deshalb ward jedes Verfahren eingestellt, bis man die Säge gefunden hätte, womit die That verübt worden. Diese Säge hat man aber nie gefunden.«

»Aber sie wird noch gefunden werden«, rief der Earl in großer Aufregung. »Die Vorsehung hat mich hierhergeführt. Ich weiß jetzt mehr als ich im Laufe von achtzehn Jahren zu erkunden vermocht. Ich danke Ihnen innig und reiche Ihnen meine Hand. Bei dem Worte eines Mannes, welcher nie gelogen, bei der Hoffnung eines Christen, die mir nie untreu geworden, schwöre ich Ihnen, daß kein Blut daran klebt.«

Sowohl der Rector als auch Walton ergriffen und drückten begierig die Hände des Earl.

Nach einer Weile trat Mistreß Vaughan mit einem Präsentirbrete ein, denn sie wollte verhindern, daß die Dienstleute Kenntniß von den geheimnißvollen Ursachen dieses Besuches des Earl von Fellwater erlauschten.

»Sie sehen«, sagte der Earl, dessen bleiche Wangen sich rötheten und dessen vorher gebeugte Gestalt sich emporrichtete, »daß diese Jury meiner Landsleute mich frei gesprochen hat.«

»Ich freue mich, dies zu hören, Mylord, und hoffe nur, daß Sie sich auch der übrigen Welt gegenüber rechtfertigen – um Ihres Sohnes willen –«

»Nein, um meinetwillen«, fuhr der Earl fort. »Mein Sohn ist ein junger Mann, der sich nicht durch Gewissensbedenken beunruhigen läßt. Rang und Geld blenden sein jugendliches Auge in so hohem Grade, daß er gar nichts Anderes sieht. Er würde nach dem Hermelin greifen, wie sehr auch derselbe befleckt sein möchte. – Doch, genug nun von mir selbst. Erzählen Sie mir jetzt die nähern Umstände der an Ihrer Enkelin verübten Gewaltthat. Was Sie mir auch sagen mögen, so soll es unverbrüchliches Geheimniß bleiben; vielleicht bin ich im Stande etwas zu thun.«

Mr. und Mistreß Vaughan erzählten nun Alles, was sie wußten, und dann fügte Walton Mowbray in Bezug auf das Geheimniß des Zigeuners so viel hinzu, als ihm gestattet war, mitzutheilen.

Die Verwandtschaft zwischen Rosalie und den Damen von Tolleshunt ward nicht erwähnt, sondern hauptsächlich ihre Eifersucht hervorgehoben.

»Das ist allerdings eine schlimme Geschichte«, sagte der Earl, sich erhebend, »wenn aber Ihre Vermuthungen richtig sind, so besteht das Schlimmste, was geschehen kann, wahrscheinlich darin, daß die Verschwundene als Herzogin von Trabcaster zurückkehrt.«

Der Rector und seine Gattin sagten nichts, aber Walton's Lippe zitterte, sein Auge funkelte und seine Wange war todtenbleich.

»Dem Zigeuner«, fuhr der Earl fort, »schenken Sie unbedingtes Vertrauen. Er wird mehr ausrichten als der geübteste Polizeier. Leben Sie wohl.«

Und nachdem der Earl einen Schluck Wein getrunken und einen Zwieback genossen, verließ er das Haus, stieg in seinen Wagen und fuhr nach dem Schlosse zurück.

Alle, die ihm auf diesem Wege begegneten, schüttelten verwundert die Köpfe.

Noch größer aber war das Erstaunen, welches sich nach seiner Rückkunft unter seinem eigenen Hauspersonale kundgab.

»Rawden«, sagte er zu seinem Kammerdiener, »nächsten Sonnabend reise ich nach London. Da mein Haus dort schwerlich in sofort bewohnbarem Zustand ist, so werde ich einige Tage in einem Hotel logiren. Schicke aber immer Jemand hin, welcher ein wenig Ordnung schafft.«

»Reisen Sie allein, Mylord?«

»Nein, ich nehme meine ganze Dienerschaft mit. Wahrscheinlich werde ich, während ich dort bin, viel Gesellschaft empfangen. Es haben sich allerlei höchst merkwürdige Umstände ereignet. Ich habe eine Spur gefunden, Rawden, eine Spur, und der Tod meines Bruders soll nicht ungerächt bleiben.«

»Mein guter theurer Gebieter!« rief der alte Diener. »Den alle Welt für einen Mörder hält«, sagte der Earl in bitterem Ton. »Aber wen sollen wir hier im Hause zurücklassen?«

»Am besten wird es sein, wenn ich dableibe. Ich bin seit zwanzig Jahren nicht in London gewesen – seitdem –«

»Ja, ja, Du sollst dableiben. Es befinden sich eine Menge werthvolle Gegenstände im Hause und Niemand ist so zuverlässig wie Du. So soll es sein.«

Und nachdem nun noch verschiedene andere geringfügigere Arrangements besprochen worden, verließ der Diener das Zimmer um die Befehle seines Herrn zu vollziehen.

»Mein lieber Vaughan«, sagte die Gattin des Rectors als sie mit ihm allein war, »mit unserem Walton ist es doch eine höchst geheimnißvolle Sache.«

»Ja, so ist es allerdings. Warum sieht er dem verstorbenen Earl so ähnlich? Warum ward der gegenwärtige Inhaber des Titels davon so betroffen, und warum haben seine Eltern ihn verlassen.«

»Alle diese Fragen habe auch ich mir schon mehr als tausend Mal vorgelegt«, entgegnete der Rector. »Endlich aber muß doch alles an den Tag kommen.«

Achtzehntes Kapitel.

Hätte Rosaliens Entführung unter Umständen stattgefunden, welche das Einschreiten des Gesetzes gerechtfertigt hätten, so würde der Rector und seine Gattin den ihnen zugefügten Verlust vielleicht weniger schmerzlich empfunden haben. Die Thätigkeit ist dem Menschen ebenso nothwendig als Luft und Licht und schon die Aufregung des Nachforschens wäre hinreichend gewesen, ihre Gemüther zu beschäftigen.

Da sie aber einmal alles dem Zigeuner anheimgestellt, so mußten sie sich ruhig verhalten und so viel als möglich den Schein der Gleichgültigkeit wahren.

Auf die Dauer war dies jedoch unmöglich, und ehe noch achtundvierzig Stunden um waren, sah sich der Rector durch Wahrnehmungen, die er in den Zügen seiner Gattin machte, genöthigt seinen Hausarzt zu Rathe zu ziehen.

Der Arzt erklärte, Mistreß Vaughan's Zustand habe seinen Grund einzig und allein in Gemüthsunruhe, und so lange diese nicht gehoben sei, könne er nichts weiter empfehlen als Wechsel der Luft und des Aufenthalts. Er riethe ihnen deshalb, einen Monat nach Brighton zu gehen. Mistreß Vaughan wandte hiergegen ein, daß sie dann die Nachrichten in Bezug auf Rosalie erst sehr spät erhalten würden.

»Ich werde von Walton und dem Zigeuner, mögen sie sein, wo sie wollen, täglichen Rapport empfangen«, bemerkte der Rector.

Dies entschied die Sache. Und auf diese Weise kam es, daß Walton und seine Pflegeeltern gemeinschaftlich nach London reisten. Dieser Umstand gab, in Verbindung mit der am Tage vorher erfolgten Abreise des Earl, Anlaß zu vielerlei Gerüchten, nirgends aber mehr als in Tolleshunt-Hall.

Viola ließ sich jedoch dadurch nicht entmuthigen. Auf alle Fälle konnte, da Rosaliens Flucht geheim gehalten ward, ihr, Viola's, Antheil an derselben nicht bekannt werden.

Dennoch aber verging die Zeit, und wenn die Schwestern vor der Rückkehr ihres Vaters sich zu verehelichen gedachten, so hatten sie keine Zeit zu verlieren.

Viscount Carewdon fand sich ein, um sich auf einige Tage zu beurlauben. Er schien sehr ärgerlich und mißgestimmt zu sein.

»Also Ihr Vater ist ganz plötzlich nach London abgereist?« bemerkte Viola während sie mit ihrem Anbeter in der schönen Kastanienallee auf und ab wandelte.

»Ja«, entgegnete der Viscount, »als ich mir aber erlaubte, eine Bemerkung darüber zu machen, fertigte mein Vater mich kurz ab und sagte, er sei noch Herr im Hause und werde es auch, so lange er lebe, bleiben. Da er, setzte er hinzu, einige Zeit in London verweilen würde, so glaube er mich dort zu sehen,

wenn ich Geld brauchte. War das nicht sehr väterlich und liebreich gesprochen?«

»Allerdings«, sagte Viola mit einem seltsamen Lächeln. »Was antworteten Sie ihm dann darauf?«

»Nun, sehen Sie, ich bin der einzige Sohn, das Erbe kann mir nicht entgehen und folglich kann ich mich schon etwas unabhängig benehmen. Ich antwortete, daß ich mir Geld verschaffen könne auch ohne ihn zu bemühen.«

»Und was sagte er darauf?«

»Er warf mir einen seiner furchtbaren Blicke zu und bedeutete mich, ihn zu verlassen. Nach reiflicherer Ueberlegung hielt ich es jedoch für das Beste, ihm zu folgen. Gehen Sie diese Saison auch nach London?«

»Allerdings hatten wir es uns vorgenommen«, entgegnete Viola nachlässig.

»Ach das wäre schön! Ich liebe fremde Personen nicht, und da ich gleichwohl dort eine Menge Gesellschaften besuchen muß, so wäre es mir sehr angenehm, Sie und Emily zu treffen.«

»Ich glaube auch nicht, daß wir hier viel versäumen würden«, bemerkte Viola. »Lord Bentham hat seine Festivitäten eingestellt.«

»Ja; Trabcaster verließ ihn gestern als er im Begriff stand, nach London zu reisen. Alles macht Anstalt auszufliegen.«

Viola drehte sich herum um die tödtliche Blässe zu verbergen, welche ihr Gesicht überzog.

Die ganze Geschichte von Rosaliens Flucht oder Entführung war ihr ein Räthsel. Die alte Zigeunerin hatte ihr während einer kurzen Unterredung versichert, Rosalie sei freiwillig gegangen und zwar in Begleitung eines Herrn, den sie als ihr unbekannt beschrieb, der aber nach ihrer Schilderung große Aehnlichkeit mit dem Herzog haben mußte.

»Wollen Sie sich vielleicht sofort entscheiden?« fragte der Viscount drängend.

»Aber warum soll ich das?« fragte Viola indem sie sich rasch herumdrehte. Ein einziger Blick hatte sie die Gefahr überschauen lassen, in welcher sie mit ihrer Schwester schwebte, und ihr Entschluß war gefaßt.

»Nun, Sie wissen wohl«, fuhr der Viscount fort, »daß ich Sie die Meinige zu nennen wünsche, und ich glaube, Sie wünschen mich auch den Ihrigen zu nennen, und Leslie Raymond und ich glauben daher, daß es am besten sei, wenn wir das Joch der Ehe ohne weitere lange Umstände auf uns nehmen.«

»Ihre Art und Weise, einen Antrag zu machen, ist wenigstens originell«, entgegnete Viola, »da ich indessen glaube, daß ich Ihnen thörichterweise eine allzu deutliche Bevorzugung habe zu Theil werden lassen, so – so –«, setzte sie mit jungfräulicher Verschämtheit die Augen niederschlagend hinzu, »so habe ich weiter nichts zu sagen.«

»Schön! herrlich!« rief Viscount Carewdon, welcher Viola wirklich so liebte, wie er ein Weib lieben konnte, dabei aber auch an die wohlgefüllten Geldsäcke des Squire dachte. »Der Alte wird wegen der Mitgift nicht knauserig sein.«

Eine ganz ähnliche Scene fand zwischen Leslie Raymond und Emily statt, und der reiche junge Erbe ließ sich durch Emily's gewinnendes Wesen zu einer positiven Erklärung verleiten, während er doch in der letzten Zeit mit dem Gedanken umgegangen war, einen Bruch anzubahnen.

»Nun, wie ist Dir zu Muthe, Viola?« fragte Emily, als sie wieder in dem Salon miteinander allein waren.

»Ganz erbärmlich«, entgegnete Viola; »wir sind aber mit diplomatischer Klugheit zu Werke gegangen. Erstens bekommen wir nun Männer, dies ist schon etwas; zweitens bekommen wir Männer von Rang und Stellung und dies ist noch etwas mehr.«

Dennoch aber haben wir unser Schicksal unauflöslich an das von Männern gekettet, die uns geradezu gleichgültig sind. Abgesehen von den Genüssen der Gesellschaft und den Freuden des Reichthums werden wir sehr elend sein.«

»Der Mensch gewöhnt sich an alles«, entgegnete Viola mit spöttischem Lächeln. »Wenn Du aber meinst, wir hätten uns ohne Hoffnung gebunden, so irrst Du Dich. Sollte unser Vater niemals wiederkehren, oder sollte er sterben, so würden wir mit der Person, welche uns unserer Rechte berauben will, mit leichter Mühe fertig werden, und dann denke Dir unsern Reichthum!«

»Du sprichst über sehr ernste Dinge sehr ruhig«, bemerkte Emily.

»Allerdings ist unsere Stellung auch eine ernste. Bedenke, daß der Zigeuner ihr Freund ist, und, wenn es um und um kommt, sich vielleicht im Besitz der Papiere befindet. Solche Leute gehen oft seltsam und geheimnißvoll zu Werke und können uns jeden Augenblick schrecken oder Lügen strafen. Wenn wir das Testament sehen könnten!«

»Hat unser Vater denn eins gemacht?«

»Er war wie alle Leute von seinem Charakter in gewissen Dingen pedantisch. Er würde nicht ein junges Mädchen geheirathet haben, ohne Fürsorge für uns zu treffen. Wir müssen dieses Document durchaus zu lesen bekommen. Lautet es günstig, so kann jedes vielleicht später gemachte angefochten werden.«

»Werden wir wohl jemals Ruhe halten und selbst Ruhe haben?« fragte Emily in ärgerlichem Tone.

»Ja, im Grabe«, antwortete ihre ältere Schwester mit einer Geberde der Ungeduld, und da Emily sich unmuthig abwandte, so herrschte tiefes Schweigen im Zimmer.

Es war jetzt schon ziemlich dunkel, aber sie hatten noch nicht nach Licht geklingelt. Viola saß gern so in der Dämmerung und beobachtete das langsame Hinwegschwinden eines sichtbaren Gegenstandes nach dem andern. Der Mond

war noch nicht aufgegangen, wohl aber schien der schwache Schimmer der Sterne auf den Teppich.

Nach einer Weile erhob sich Viola, wie ihrer eigenen Gedanken müde, ging langsam an das Fenster und schaute hinaus.

Ihre Arme hingen schlaff am Körper herab, und ihr Gesicht war bleich.

Wo war wohl Rosalie jetzt? Vielleicht dankte sie stolz ihrem edlen Befreier und nahm eine Huldigung und eine Hand an. Viola wußte wohl, daß er sie oft in der Rectorei aufgesucht hatte.

Während sie mit diesen Gedanken beschäftigt war, bemerkte sie plötzlich wie auf dem Rasenplatz unter den dunklen Tannen sich etwas bewegte. Dieses Etwas gestaltete sich allmälig zu einer menschlichen Form.

»Warum schaust Du so ängstlich und stier hinaus?« rief Emily ängstlich. »Wenn Du ein Gespenst siehst, so sag es.«

»Es ist die alte Zigeunerin«, entgegnete Viola ruhig, denn sie hatte in diesem Augenblick die alte Meg erkannt. »Ohne Zweifel hat sie etwas zu melden.«

Mit diesen Worten öffnete Viola das Fenster und wartete ruhig bis die Alte, die sich mühsam auf ihren Stock stützte, dicht an sie heranhumpeln konnte. Dann half sie ihr, ohne ein Wort zu sprechen, vollends ins Zimmer herein, reichte ihr einen Stuhl und ließ sie zu Athem kommen.

Die alte Meg hatte sich sehr verändert. Ihre gänzliche Ausstoßung aus dem Stamme durch ihren eigenen Sohn, ihr von Natur rachsüchtiges und grausames Gemüth, ihr Durst nach Gold – alles dies hatte nicht verfehlt, seine Wirkung zu äußern.

»Geben Sie mir zu trinken«, sagte sie, indem sie auf das Präsentirbret zeigte, welches, wenn die Schwestern allein waren, stets seinen Platz in dem Bibliothekzimmer einnahm.

Seitdem sie die Bahn des Verbrechens betreten, war der Wein ein unumgänglich nothwendiges Bedürfniß ihrer Existenz.

»Da trinkt, Mutter«, entgegnete Viola indem sie der Alten ein Glas Portwein reichte; »es wird Euch wohl thun. Dann sagt uns, weshalb Ihr gekommen seid.«

»Das weiß ich selbst nicht recht«, entgegnete die alte Zigeunerin, nachdem sie das Glas geleert hatte. »Ich bin ein schwaches altes Weib und man hat mich aus den Zelten verbannt und zwar blos wegen dessen, was ich für Sie gethan habe. Ich bin sehr arm, und man gönnt mir keine Ruhe. Ich habe Niemand, der mir eine Mahlzeit bereitete, und der ein Stück Wild für mich erlegte.«

»Ihr habt ja aber Gold und wenn Ihr dessen mehr braucht, so sollt Ihr es bekommen. Warum miethet Ihr Euch nicht ein kleines Haus und lebt ruhig und ehrbar?«

»Ha! ha! ha! Es wäre nicht übel, die alte Zigeunerin mit ihrem Schwein und ihren Hühnern in einer Lehmhütte und dem Geistlichen, dem Seelenarzt, ihr Compliment machen zu sehen. Die Leute meines Volkes würden nicht wenig

lachen. Nein, nein, für mich taugt nichts als der freie frische Wald, und der Straßengraben ist mein Sterbebett. Gold aber, rothes blankes Gold wird mir Beistand erkaufen.«

»Erklärt Euch näher!« sagte Viola. »Ja, ja; aber ich muß es Ihnen zuflüstern, damit nicht er es hört, der Alles weiß. Er schickte mich fort; mich, seine alte Mutter, aber was hat es ihm genützt? Ich bin ihm nachgeschlichen durch Dornen und Gebüsch und endlich hab ich ihn und den Meister entdeckt –«

»Aber, Weib!« rief Viola noch bleicher werdend; »behauptet Ihr nicht einmal, der Meister sei unser Vater?«

»Ja, ja. Ich weiß aber blos, daß dieser Mann so aussah wie der Meister, und daß er sprach wie der Meister. Mein Gedächtniß ist aber jetzt nicht mehr so gut wie es sonst war. Ich hörte Glidden sagen, das Kind meines Lieblings habe die Hand des vornehmen Herzogs zurückgewiesen. Und der Mann mit der tiefen Stimme sagte: Das Mädchen, welches den Herzog von Trabcaster zurückgewiesen hat, verdient Lady Carewdon und Fellwater zu sein, und sie soll es auch werden, so wahr sie Rosalie heißt.«

»Wißt Ihr gewiß«, fragte Viola, »daß Ihr diese Worte gehört habt?«

»Ganz gewiß, aber ich wagte nicht länger zu verweilen. Ich bemerkte einen argwöhnischen Blick in seinem Auge, ich sah, wie er die Ohren spitzte – nein, ich könnte ihm nicht wieder unter die Augen treten.«

»Ihr habt wohl daran gethan, daß Ihr hierher gekommen seid und uns dieses gesagt habt; Ihr sollt dafür belohnt werden. Jetzt aber vergeßt nicht, daß wir vielleicht morgen schon nach London reisen. Könnt Ihr uns wohl sagen, wo wir Euch zu suchen haben? Habt Ihr einen Wohnort in London?«

»Ja«, sagte die alte Meg hustend, »ja, ich kann Ihnen sagen, wo Sie mich finden können. Sie müssen aber verkleidet kommen, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, beraubt zu werden. Die Herberge, in welcher ich in London einkehre, führt ein Ferkel auf ihrem Schilde.«

Viola notirte sich diese Adresse ohne die mindeste Unruhe zu verrathen, gab der Alten Geld und begleitete sie hinaus auf den Rasenplatz, von wo aus sie ihr nachsah, bis sie taumelnd ihr aus den Augen entschwand. Dann kehrte sie in das Zimmer zurück um über diese neue und unerklärliche Mittheilung nachzudenken und die zur Förderung ihrer Absichten fernerweit nöthigen Pläne zu entwerfen.

Neunzehntes Kapitel.

Mittlerweile ward das Opfer schwesterlicher Habgier und Eifersucht unaufhaltsam weitergewirbelt. Zum Glück befand die arme Rosalie sich eine Zeit lang im Zustande halber Bewußtlosigkeit.

Dies dauerte jedoch nicht lange, denn kurz darauf, nachdem sie durch abermaliges Anhalten aufgerüttelt worden, wagte sie wieder in die Dunkelheit hinauszuschauen, und wieder entdeckte sie, daß der Wagen eine glatte Straße entlang rollte; von welcher Beschaffenheit aber die nächste Umgebung war, konnte sie nicht sagen.

Mit einem tiefen Seufzer lehnte sie sich zurück, um sich wieder in bange Betrachtungen zu versenken. Plötzlich bemerkte sie ein dumpfes, leises, aber anhaltendes Hämmern an der Hinterseite des Wagens. Es klang als wenn eine schwere Hand auf eine dicke Glasplatte schlüge.

Anfangs glaubte Rosalie, es sei ein losgegangner Riemen, welche in Folge der raschen Bewegung des Wagens an die Hinterwand schlüge; gleich darauf aber, nachdem es ein paar Minuten lang aufgehört, begann das Pochen wieder und klang als ob es mittelst der Knöchel hervorgebracht würde.

Rosalie begann aufmerksam zu werden und nachzudenken. Wenn Jemand hinten aufsaß, so konnte es kaum ein Feind sein. Um eine so gefährliche und unbequeme Stellung zu wählen, mußte ein menschliches Wesen einen sehr triftigen Beweggrund haben. Aber wie sollte sie dies ermitteln? Die Fenster waren fest verschlossen und die Wände desselben sehr dick.

Plötzlich fuhr ihr ein Gedanke durch den Kopf. Sie hob die Klappe, welche das in der Rückwand angebrachte kleine Guckfensterchen von innen bedeckte, und sah ganz deutlich, daß ein menschliches Auge von außen herein schaute.

Zum Glück öffnete sich das kleine Glasfenster nach innen und Rosalie wirbelte es, ohne auch nur einen Gedanken an Furcht, sofort auf.

Ihr Blick fiel nun auf das etwas aufgeregte und verstörte Gesicht eines Zigeunerbuben.

»Was willst Du?« fragte sie. »Du kannst Dich doch nicht in diese lebensgefährliche Stellung begeben haben, um zu betteln?«

»Nein, nein, nicht um zu betteln, schöne Dame. Ich bin der Zigeunerbube Josch, genannt Feuerball – Glidden's Freund. Er hat mich beauftragt, Ihnen zu folgen.«

»Gott segne ihn«, murmelte Rosalie; »dann folgen meine Freunde meiner Spur. Aber sei auf Deiner Hut, Knabe. Wird man Dich nicht sehen?«

»O nein; das Fahren macht mir Vergnügen. Sobald Halt gemacht wird, verstecke ich mich«, antwortete der Bube mit bedeutsamem Grinsen, während er eine Minute später verschwand.

Rosalie schloß das kleine Fenster und nahm mit sehr erleichtertem Herzen wieder ihre frühere Stellung ein. Sie war nun doch nicht mehr ganz allein und die Personen, welche sie liebten und ehrten, konnten nun Kunde von dem Ort ihres Verweilens erlangen.

Ohne Zweifel war sie auch, sobald sie das Ziel ihrer Bestimmung erreichte, im Stande, durch diesen Knaben mit ihren Freunden in Mittheilung treten zu können.

Es dauerte nicht lange, so machte die anbrechende Morgendämmerung es ihr möglich, einen Blick auf die Umgebung zu werfen.

Es war eine öde, unbewohnte Gegend und trotz alles Forschens vermochte Rosalie weder ein Haus noch eine Kirchthurmspitze zu erspähen.

Dabei erlaubte ihre Unerfahrenheit nicht, zu bemerken, daß sie nicht auf frequenten Heerstraßen reisten, sondern auf einsamen, wenig benutzten Seitenwegen, welche geeignet waren, ihre Verfolger von der Fährte abzubringen.

Hierzu kam, daß Feuerball wahrscheinlich während des Tages sich außer Stand gesetzt sah, sich verborgen zu halten. Verlor er aber die Fährte einmal, so war es ihm vielleicht für immer unmöglich, sie wiederzufinden.

Während diese verschiedenen Gedanken ihr durch den Kopf gingen, machte der Wagen auf einmal Halt. Man hörte lautes Pochen, nach einer Weile wurden einige Worte gewechselt, und dann fuhr die Postchaise durch ein großes Thor, welches sich augenblicklich wieder schloß.

Nach einigen Minuten ward die Thür des Wagens geöffnet und es zeigte sich eine Frau, welche Rosalien ersuchte, auszusteigen.

Die Frau sah ziemlich bäuerisch und einfältig, aber keineswegs grausam oder boshaft aus.

»Wollen Sie hereinkommen und ausruhen?« sagte sie in einem ziemlich plumpen Dialect. »Wir sind schlichte Leute, aber reinlich und sauber.«

Rosalie verließ sehr gern den Wagen, in welchem sie so viele unbehagliche Stunden zugebracht und sah sich nach wenigen Minuten in einem kleinen aber bequemen Zimmer mit einem Sopha. Bald ward ihr auch ein schlichtes Mahl aus Milch, Brod und Eiern bestehend, aufgetragen.

»Weiter haben wir nichts«, sagte die Frau. »O, ich wäre auch vollkommen damit zufrieden«, entgegnete Rosalie, »ich habe mir aber vorgenommen, so lange ich in den Händen Derer bin, die mich meiner Freiheit beraubt haben, keinen Bissen zu genießen.«

»Aber wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich doch etwas essen. Der Doctor spricht sehr freundlich von Ihnen.«

»Der Doctor!« rief Rosalie von einer neuen entsetzlichen Furcht gepackt; »meine Schwestern können doch nicht so ruchlos sein, mich in eine Irrenanstalt bringen lassen zu wollen?«

»So ist es allerdings. Nicht wahr, Sie bilden sich ein, eine reiche Erbin zu sein?« fragte die Frau in freundlichem Tone.

»Ja, die bin ich auch. Ich will essen, damit ich Kräfte gewinne. Weib, bedenkt, daß Ihr auch einmal eine Mutter hattet, ja vielleicht noch habt – möglicherweise habt Ihr auch Kinder. Wenn Ihr auf die Barmherzigkeit des Himmels hofft, so hört mich an. Ehe noch viele Stunden vergehen, werdet Ihr hören, daß das, was ich sage, die reinste Wahrheit ist.«

Rosalie trank die Milch und erzählte dann in einfachen Worten ihre Geschichte.

»Und nun durchschaue ich Alles«, schloß sie. »Meine Schwestern schweben in fortwährender Furcht, daß meine Papiere gefunden werden, und wollen mich, um sich vor meinen gerechten Ansprüchen zu schützen, in ein Irrenhaus einschließen lassen. O, mein armer Vater! Meine arme Mutter!«

Die Frau suchte sie zu trösten, aber vergebens. »Nicht wahr«, fuhr Rosalie, nachdem sie sich ein wenig beruhigt hatte, fort und nahm zugleich einige Geldstücke aus ihrer Börse, »sagtet Ihr nicht, Ihr hättet Kinder?«

»Ja, die habe ich.«

»Nun, dann kauft ihnen etwas. Es ist vielleicht nicht möglich, daß Ihr etwas für mich thun könnt, aber so wahr Ihr mich vor Euch seht, so wahr werden Freunde von mir zur Stelle kommen. Sagt ihnen Alles, was Ihr wißt, Alles, was ich fürchte. Es sind treuergebne Freunde – ich bin reich – und wenn ich durch Euren Beistand gerettet werde, so soll dies Euch und den Eurigen zum Segen gereichen.«

Ehe die Frau noch antworten konnte, ward sie von einer rauhen Stimme in die Küche gerufen, und Rosalie sah sich wieder allein.

Der Mann, welcher das Gehöfte besaß oder wenigstens in Pacht hatte, gehörte zur Zahl der Landleute, welche lieber mit Hund und Flinte im Wald umherstreifen, als der Feldarbeit obliegen. Als er daher fand, daß er ohne große Mühe ein paar Guineen verdienen konnte, schlug er sich sofort auf Montagues Seite und hatte schon einen Mann abgeschickt, um frische Postpferde holen zu lassen.

Der Aufforderung des Kammerdieners folgend, hatte er sich mit diesem zu einem tüchtigen Frühstück niedergesetzt, bei welchem Aepfelwein und eine Pfeife Tabak den Schluß bildeten.

»Hier, räume das Geschirr weg, Jane«, brummte der Pächter. »Du wirst besser thun, wenn Du uns bedienst, als wenn Du mit einer verrückten Dirne plaudert.«

»Dieses Mädchen ist nicht halb so verrückt als Du«, entgegnete Jane.

»Da habt Ihr's! Sagte ich es nicht?« bemerkte Montague, der sich hier für einen Arzt ausgegeben. »Ich wundere mich auch durchaus nicht darüber. Sie würde selbst den Lordkanzler beschwatzen.«

»Ja, ja, das glaube ich selbst, aber es geht mich weiter nichts an. Ich habe die Goldfüchse, und mein Haus steht ganz zu Ihrer Verfügung, Doctor. Hol uns noch einen Krug Aepfelwein, Jane!«

Die Frau seufzte und ging in den Keller, worauf sie ihre übrigen häuslichen Geschäfte besorgte, während Montague, welcher dringende Gründe hatte, die Grenzen der Vorsicht nicht zu überschreiten, den Pächter bat, ihm seinen Hund und seine Jagdflinte zu leihen.

Der mürrische Pächter war damit einverstanden und wenige Minuten später verließ Montague das Haus, nachdem er dem Pächter noch dringend empfohlen, strenge Wacht zu halten.

Montague hatte durchaus nicht Lust, etwas zu schießen, sondern wünschte blos allein zu sein.

In der Hoffnung, daß der Hund ihn bald verlassen würde, lenkte er deshalb seine Schritte nach dem Gipfel einer Anhöhe, von wo man die Aussicht auf die ganze Umgegend hatte. Der Hund folgte allerdings nicht dem Mann, wohl aber der Flinte und ging daher treulich mit.

Für Feuerball war dieses Verfahren Montagues ein sehr unbequemes. Feuerball war Glidden nicht blos treu, sondern betrachtete ihn auch als einen Helden, als einen König. Seine Instruction lautete dahin, Rosalien nicht aus den Augen zu verlieren und die Absichten ihrer Entführer auf alle nur mögliche Weise zu ermitteln zu suchen.

Jetzt hatte er gesehen, daß ein Bote nach frischen Pferden abgesandt worden; er hatte sogar genau die Worte des dem Boten ertheilten Auftrags gehört. Sein Verstand sagte ihm, daß der Wagen nicht eher als nach der Rückkehr des Boten weiterfahren würde. Was konnte er demzufolge mittlerweile Besseres thun, als den Mann beobachten, welcher augenscheinlich als Bevollmächtigter handelte?

Feuerball kroch, sich nach dem gelegentlichen Gebell des Hundes richtend, unbemerkt die Hecke entlang. Montague ging langsam, rauchte eine Cigarre und ließ die Flinte müßig auf der Schulter ruhen, während er einen Punkt zu erreichen suchte, von welchem aus er die Umgegend überschauen könnte.

Plötzlich hatte Feuerball das Unglück, zu fallen, und da gerade an dieser Stelle sich eine Lücke in dem Heckenzaun befand, so kam der Hund sofort auf ihn zugerannt. Feuerball trieb ihn mit seinem Stocke zurück.

Montague schaute über den Heckenzaun. Sein Auge war scharf wie das des Falken. Er sah sofort, daß der Knabe ein Zigeuner war und errieth, daß man ihm nachschliche.

»Was machst Du hier, mein Sohn?« fragte er in ruhigem Tone.

»Nichts«, antwortete Feuerball ein wenig ärgerlich auf sich selbst, daß er nicht das Loch in dem Boden gesehen, welches seinen Fuß ausgleiten gemacht.

»Nichts? Das ist das elendste Handwerk, welches der Mensch treiben kann und hat schon Manchen an den Galgen gebracht. Wenn ich an Deiner Stelle

wäre, so würde ich eine ehrlichere Beschäftigung suchen.«

»Eine ehrlichere Beschäftigung!« wiederholte Feuerball mit funkelnden Augen. »Wenn Sie, obschon ein feiner Herr, so ehrlich wären wie –«

Er schwieg und wandte sich murmelnd ab. Er hatte sich von einem Häuserbewohner zur Hitze reizen lassen!

»Nicht übel!« sagte Montague bei sich selbst. »Ein Spion! Kennt mein Geschäft. Ein famoser Gedanke von mir, einen Spaziergang zu machen. Dieser Bube hat hinten aufgesessen. Wer hätte das gedacht! Wie leicht hätte die ganze Sache dadurch vereitelt werden können. Montague, Du bist unter einem guten Stern geboren!«

In dieser glücklichen Gemüthstimmung nahm er bald darauf Platz auf einer kleinen Anhöhe, in der Mitte eines hochgelegenen Feldes, von wo aus er die ganze Gegend ringsum überschauen konnte.

Eine Cigarre nach der andern rauchend, zuckte er keine Muskel, ausgenommen, daß sich zuweilen ein sichtbares Grinsen über seine trägen Züge stahl, welches aber hinwegschwand, sobald er mittelst eines kleinen Taschenfernrohrs eine langsame Umschau über die Landschaft gehalten. Bald nachher erhob er sich, ging langsam den Hügel hinab und erreichte den Pachthof gerade in dem Augenblick, wo die Pferde zur Stelle kamen.

Eine Viertelstunde später öffnete sich das Hofthor zur Hälfte, die Postchaise kam mit zugezogenen Vorhängen heraus und rasselte binnen wenigen Minuten mit voller Geschwindigkeit die Straße entlang weiter, während der treue Zigeunerbube wieder hinten aufsaß.

Zwanzigstes Kapitel.

So heiß und leidenschaftlich auch das rothe Zigeunerblut durch Glidden's Adern rollte, so konnte doch schwerlich Jemand mit ruhigerer Umsicht zu Werke gehen als er.

Diese Kaltblütigkeit reizte Walton zuweilen zu unmuthigen Bemerkungen.

»Wenn wir gleich, nachdem wir die erste Kunde erhielten, aufgebrochen wären«, sagte er, »so hätten wir die Fliehenden noch in einer Nacht einholen können.«

»Aber wie konnten wir denn den Räuber im Finstern verfolgen?« fragte Glidden ruhig; »selbst wenn wir gewußt hätten, welchen Weg er genommen.«

»Aber wie wollen wir ihm denn am Tage folgen?« fragte Walton.

»Es kommt mir nicht zu, die Geheimnisse meines Stammes zu offenbaren«, fuhr Glidden fort. »Möge die Schlange sich aber drehen und krümmen, wie sie wolle, so werde ich ihr folgen, und wenn es hundert Meilen weit wäre.«

»Aber bedenkt doch Rosaliens Lage!«

»Sie befindet sich in der Gewalt eines Dieners, welcher Befehl erhalten hat, sie zu respectiren. Der Herzog ist noch zu Hause. Man sagt, er werde nächsten Montag abreisen, ich weiß aber, daß er schon eher aufbricht. So wahr die Sterne über uns scheinen und funkeln, so wahr weiß ich, daß ich ihn eingeholt haben werde, ehe er sich noch in der unmittelbaren Nähe seiner Beute befindet.«

Walton seufzte tief, während er bedachte, daß er aus Pflicht gegen seine Freunde zurückbleiben mußte.

»Ich brauche ein Pferd, welches mich trägt wie der Wind«, setzte Glidden hinzu, »ein Pferd, welches weder strauchelt, noch Erfrischung bedarf, wenn es Arbeit zu verrichten giebt. Gehen Sie aber nun, der Rector erwartet Sie.«

Nachdem die Beiden sich auf diese Weise besprochen, schieden sie.

Eine Stunde später bestieg Glidden ein Pferd, welches nur aus Knochen, Sehnen und Muskeln zusammengesetzt zu sein schien. Er selbst trug eine bessere Kleidung als gewöhnlich, um nicht unterwegs Aufsehen zu erregen und dadurch Verzögerungen herbeizuführen. Dann schlug er die von der Postchaise genommene Richtung ein.

Die Spur, welche der Wagen auf dem Wege zurückgelassen, war für ihn so deutlich sichtbar, als ob sie ihm mit einer Feder auf einem Blatt Papier vorgezeichnet worden wäre.

»Warum ist man auf diese Weise immer in die Kreuz und Quer gefahren, wie ein Fuchs, welcher Haken schlägt?« sagte er endlich. »Ich habe bis jetzt, ohne ein einziges Mal Halt zu machen, dreißig Meilen zurückgelegt, bin aber gleichwohl erst deren zehn von dem Ausgangspunct entfernt. Was soll das heißen? Will man wieder dahin zurückkehren, von wo man gekommen ist? Oder ist dies blos eine List, um irre zu leiten?«

Glidden wußte, daß der Herzog wirkliche Liebe zu Rosalien gefaßt; er wußte auch, daß er ihr seine Hand angetragen, und er war überzeugt, daß er als Weltmann erst jede mögliche Verführungskunst aufbieten würde, ehe er seine Zuflucht zu verwerflichen Gewaltmaßregeln nähme.

»Aber der Meister«, murmelte er dann, »nie wird er mir verzeihen! Ich kann mir selbst nicht verzeihen. Mein Kopf ist jetzt nicht mehr so klar, wie er sonst war. Doch die Zeit wird kommen, ja, sie wird kommen, wo alles klar werden wird.«

Eben als Glidden dies sagte, sah er sich an einem freien Platz angelangt, wo nicht weniger als vier Straßen zusammenstießen.

Ueber die, welche die Postchaise eingeschlagen, war er keinen Augenblick zweifelhaft, denn er unterschied das Gleis derselben sofort von allen übrigen; dennoch aber ward er betroffen gemacht, denn er konnte sich nicht erklären, warum man gerade diese Straße gewählt hatte.

»Hier liegt schändlicher Verrath zu Grunde«, murmelte Glidden. »Zweimal hat man an einer und derselben Stelle auf einsamem Moorfelde die Pferde gewechselt und jetzt einen Weg eingeschlagen, auf welchem es mehrere zwanzig Meilen weit kein Posthaus giebt. Was soll das heißen?«

Dennoch verlor Glidden keine Zeit, sondern setzte sein Pferd wieder in Galopp. Er erreichte das einsame Gehöfte, wo Rosalie gefrühstückt, hob aber seine Augen nicht vom Boden empor, obschon er wußte, daß der Wagen hier Halt gemacht, und daß frische Pferde vorgespannt worden waren.

Ungefähr hundert Schritte weiter jedoch machte er einen Augenblick lang Halt, untersuchte den Boden, warf einen Blick gen Himmel und galoppirte dann weiter.

Schon begann sein Pferd durch allerhand Symptome zu verrathen, daß seine Kraft beinahe zu Ende sei, als er, um den Fuß eines Hügels biegend, plötzlich eine vierspännige Postchaise vor sich sah, die rasch entlang rollte, während der treue Feuerball sich hinten fest anhielt. Mit den Füßen stand er in zwei an den Stacheln hinten befestigten Riemen, während er sich mit den Händen an das eiserne Koffergeländer anhielt, welches das Dach des Wagens umschloß.

Triumphirend schaute er sich um und schwenkte die Mütze.

Glidden trieb sein Pferd zu noch größerer Eile an, denn auf der Höhe des Hügels standen Häuser, und er wünschte, ehe er den Beistand seiner Mitmenschen in Anspruch nähme, in Rosaliens Zügen zu lesen, daß die Entführung nicht mit ihrer Zustimmung geschehen.

Er zweifelte allerdings ohnehin schon keinen Augenblick, daß Alles ein Ergebniß der Gewaltthätigkeit sei, aber er ließ sich einmal gern in allen Dingen von seiner gewohnten Klugheit und Vorsicht leiten.

Nur noch etwa fünfzig Schritt war er von dem Wagen entfernt, der, als ob er den Verfolger merkte, sich noch schneller als seither zu bewegen begann und den Hügel hinaufrollte, als ob man sich auf ebenem Boden befunden hätte.

Heuhaufen, Hecken, Bäume schienen vorüber zu fliegen, und dennoch konnte Glidden das Ziel einer eifrigen Verfolgung nicht erreichen.

Ein fieberhafter Siegesdurst schien ihm die Besinnung zu rauben. Sein Gesicht gewann in gewissem Grade einen wild thierischen Ausdruck, so wie man ihn an den roheren Zigeunern öfters wahrnimmt. Eben hob er die Reitgerte, um sein Roß zu noch größerer Eile anzutreiben, als der Knabe auf den Boden herabsprang, der Wagen sich langsamer bewegte und ruhig an dem Thor eines Gasthauses von anständigem Aussehen vorfuhr.

Glidden warf den Zügel seines dampfenden Renners dem Zigeunerbuben zu, faßte krampfhaft seine Peitsche, zog den Hut über die Augen herab und stand, ehe noch die Vorhänge des Wagens aufgezogen wurden, an der Thür des Gasthauses.

Der Wagenschlag öffnete sich und mit heiterer, ruhiger, lächelnder Miene stieg der Kammerdiener heraus, indem er sich aus einer emaillirten Dose eine Prise nahm. Dann ging er langsam in das Gasthaus hinein, ohne auch nur einen Blick auf Glidden zu werfen, obschon er denselben recht wohl kannte.

Der Zigeuner taumelte vorwärts – der Wagen war leer. Betäubt und wie vernichtet stand Glidden da. »Führe das Pferd in den Stall, laß es füttern und komme dann wieder zu mir«, keuchte er, als er nach ungefähr fünf Minuten im Stande war, nach der Stelle zu taumeln, wo Feuerball stand. »Wir haben die Fährte verloren.«

»Die Fährte verloren!« wiederholte der Knabe, kaum seinen Ohren trauend. »Ihr gebt aber doch nicht mir die Schuld?«

»Feuerball, wir haben es hier mit Leuten zu thun, welche selbst für den Zigeuner zu schlau sind. Nicht Dir gebe ich die Schuld, sondern nur mir allein. Ich hätte anders zu Werke gehen sollen. Also versorge das Pferd und komme dann zu mir.«

Und tiefer erschüttert als an jenem Tage, wo er entdeckte, daß Cara für ihn auf immer verloren sei, ging er in das Haus hinein und mußte sich gestehen, daß das Geheimniß für den Augenblick ein für ihn unergründliches war.

Es gab blos ein Gastzimmer und in diesem traf er, als er es betrat, Mr. Montague, der eine sehr würdevolle Miene zeigte und etwas von einem Privatzimmer murmelte.

»Ich will vor der Mahlzeit mein Schlafzimmer sehen«, sagte Glidden, ohne von Montague Notiz zu nehmen. »Man gebe meinem Pferde ein gutes und reichliches Futter. Sobald als der Knabe es untergebracht hat, soll er zu mir kommen.«

Der Kellner verließ das Zimmer. Glidden zog ein Stück Papier aus der Tasche, trat an den Tisch und setzte sich Montague gegenüber, welcher rauchte und dessen Miene ein Gemisch von Verwunderung und Verdruß verrieth.

Glidden schrieb mehrere Zeilen und schob sie dann über den Tisch hinweg dem Kammerdiener zu. Dann verließ er, ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer.

Mr. Montague warf unwillkürlich einen Blick auf die Zeilen. So wie er den Sinn, derselben erfaßte, begannen ihm die Zähne buchstäblich zu klappern, sein Gesicht ward von fahler Leichenblässe überzogen, und er fuhr sich mit den Händen unwillkürlich an die Kehle.

»An dem Halse aufgehängt bis ich todt bin!« keuchte er und sank von tödtlichem Schrecken gepackt in seinen Stuhl zurück.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Rector und seine Gattin blieben blos so lange in London als sie mußten um einige Einkäufe zu machen; dann reisten sie weiter nach Brighton, welches damals in dem ersten Zenith seines Glanzes und seiner Popularität stand.

Walton Mowbray war unter den obwaltenden Umständen froh, allein zu sein.

Sein Zimmer hatte übrigens nicht das gewöhnliche ärmliche Aussehen, welches die Wohnung eines Studenten der Jurisprudenz zu haben pflegt. Mr. Vaughan's Sachwalter hatte es gewählt, gemiethet und ziemlich elegant möblirt, sodaß es, besonders nachdem Walton seine Staffelei darin aufgestellt und sein Gemälde darin aufgehangen hatte, ein ganz comfortables Ansehen gewann.

Derselben Meinung war Charles Viscount Carewdon, welcher eines Tages, kurz nachdem Walton es bezogen, über die Schwelle trat. Mit dem Hut auf dem Kopfe und den Händen in den Taschen sah er dabei so abgezehrt und bleich aus, und seine Augen waren so blutrünstig und trüb, daß man kein Oedipus zu sein brauchte, um zu errathen, auf welche schwelgerische Weise er die letztverflossene Nacht zugebracht haben mußte.

»Ah, hier ist es gemüthlich!« rief er, indem er seinen Hut von sich schleuderte und sich auf das Sopha warf. »Schon im Zeuge?«

»Ja«, entgegnete Walton in so heiterem Tone als ihm möglich war. »Da ich einmal nach Gold graben muß, so wird es am besten sein, wenn ich damit den Anfang so bald als möglich mache. Zu einem einzigen Sohn und Erben ist nicht Jeder geboren.«

Der Viscount schien etwas entgegnen zu wollen, kam aber damit nicht zu Stande.

»Du siehst nicht recht wohl aus, Carewdon«, fuhr Walton fort.

»Das ist wohl möglich. Wie haben fast die ganze Nacht hindurch gewürfelt, und der Champagner war ein wenig stark.«

»Kann ich Dir mit einem Glas Sodawasser dienen?« fragte Walton lächelnd. »Ich habe dessen vorräthig – nicht für mich, sondern für meine Freunde.«

Der Viscount nickte herablassend, und nachdem er getrunken, rauchte er seine Cigarre weiter.

Einem wenn auch wenig geübten Beobachter konnte unmöglich lange entgehen, daß der junge Aristokrat etwas auf dem Herzen hatte. Er saß nicht still, und sein Blick schweifte unruhig umher. Er wollte etwas sagen, wußte aber nicht, wie er anfangen sollte.

»Ein langweiliges Leben, was Du da führst«, sagte er endlich.

»O nein«, entgegnete Walton; »ich studiere gern und liebe zu gewissen Zeiten die Einsamkeit.«

»Das ist recht gut und schön, wenn man von Gläubigern verfolgt wird, aber guten Freunden gegenüber doch wohl kaum zu rechtfertigen. Selbst die schlechteste Gesellschaft ist besser als ein Buch. Ich wenigstens bin nie im Stande gewesen, eins zu lesen. Indessen, ein Jeder nach seinem Geschmack. Ich komme eigentlich, um Dich zu einem kleinen Souper bei mir einzuladen – einem kleinen Souper und was dazu gehört, Du weißt schon – es werden einige Gardeoffiziere da sein –«

»Ich fürchte –« hob Walton an.

»Ach, schweig doch! Du wirst doch nicht Tag für Tag hier sitzen und an den Nägeln kauen wollen! Wir werden Dich nicht lange aufhalten. Ich würde es als eine persönliche Beleidigung betrachten, wenn Du nicht kämest.«

»An mir wirst Du aber einen sehr langweiligen Gesellschafter finden«, sagte Walton zögernd. »Indessen, wenn Du es wünschest, so will ich mich auf eine halbe Stunde einfinden. Wann soll ich kommen?«

»Heut Abend – neun Uhr – vergiß es nicht.«

»Nein, nein; ich werde es nicht vergessen«, entgegnete Walton. Während er noch sprach, ward laut geklingelt und gleich darauf an die Thür gepocht. Der Viscount erhob sich rasch, warf seine Karte auf den Tisch und beeilte sich das Zimmer zu verlassen. Der Diener öffnete die Thür, um ihn hinauszulassen und zugleich zu sehen, wer gepocht habe.

Der Viscount und der Zigeuner standen einander gegenüber.

Mit einem leise gemurmelten Fluche eilte ersterer die Treppe hinab.

Glidden trat mit kaltem Lächeln in das Zimmer und ergriff Walton's dargebotene Hand. Er war bleich und erschöpft.

Walton geleitete ihn zu demselben Sopha, welches der Viscount eben verlassen, schenkte ein Glas Wein ein und bot es ihm. Der Zigeuner trank es indem er dabei ein Gesicht zog als ob es Salzwasser wäre, machte aber sonst keine Bemerkung.

»Nun wie steht's mit Rosalie?« fragte Walton begierig. »Die Sterne lügen nicht, wohl aber schwebt ein

schwarzer Schleier zwischen meinen Augen und der Wahrheit. Ich bin getäuscht und genarrt worden, aber geschlagen bin ich deswegen noch nicht.«

»Um's Himmels willen, erzählt mir Alles.« Glidden erzählte seine Geschichte kurz und bündig.

Er war dabei zerstreuter als gewöhnlich und bemerkte kaum, daß er Erklärungen mit einfließen ließ, welche er unter andern Umständen zurückgehalten haben würde.

Wir verließen ihn in dem Gasthaus an der Landstraße bei Mr. Montague. Er setzte aber, als er jetzt erzählte, dem, was wir bereits wissen, einige Einzelheiten hinzu, welche insofern interessant waren als dadurch die eigenthümlichen Gewohnheiten seines Volkes veranschaulicht wurden.

Als der Zigeunerbube aufbrach, um der Postchaise zu folgen und für Glidden die Fährte zu bezeichnen, nahm er ein Säckchen voll kleine weiße Steine mit. So oft der Wagen von der geraden Straße abbog, ließ Feuerball einen dieser kleinen Steine links am Rande der Straße so nahe am Grase als möglich fallen. Da, wo die Pferde gewechselt wurden, legte er zwei Steine nebeneinander.

Wenn er die Zeit zu bezeichnen wünschte, zu welcher sie hier vorüber gekommen waren, steckte er einen kleinen Zweig aufrecht in den Boden, so daß dadurch eine Schattenlinie gebildet ward, an deren Ende er einen Kiesel niederlegte. Die Entfernung von der Spitze des Schattens bis zu dem Stein bezeichnete, wie viel Zeit mittlerweile verflossen war.

Wir wollen nun unsere Erzählung wieder da aufnehmen, wo wir sie gelassen haben.

Glidden hatte in Montague nicht blos den Kammerdiener des Herzogs von Trabcaster, sondern auch einen Mann erkannt, den er im fortwährenden Verkehr mit Knify Jinks ungefähr um die Zeit gesehen, wo dem Herzog ein Diamant von großem Werthe abhanden gekommen war. Glidden war so sehr daran gewöhnt, sich dies und jenes zusammenzureimen, daß er sofort zu dem Schlusse kam, Niemand als eben Montague habe sich der Entwendung dieses Diamanten schuldig gemacht.

Die Worte, welche er auf den Zettel schrieb und Montague zum Lesen über den Tisch hinschob, lauteten daher folgendermaßen:

»Der Herzog möge sich in Acht nehmen! Rosalie ist die Tochter und einzige Erbin des Squire Molyneux von Tolleshunt, welcher gegenwärtig in England weilt. Der Rang des Herzogs wird ihn, dafern er schuldig ist, nicht vor der Strafe schützen.

»Versäumt Ihr, ihm diese Warnung mitzutheilen, so werdet Ihr an dem Halse aufgehängt werden bis Ihr todt seid, so wahr als Ihr Euch des Wildschützen Knify Jinks bedient habt, um gewisse werthvolle Gegenstände zu verkaufen.«

Nachdem Glidden diesen kühnen Streich geführt, nahm er Feuerball mit in sein Schlafzimmer und ließ sich von ihm alle Einzelheiten der Reise ausführlich erzählen.

Er kam sofort zu dem Schlusse, daß Rosalie noch in dem einsamen Pachthofe gefangen gehalten werde, und daß man sie dort aufsuchen müsse. Aber er war ebensowenig als sein Pferd im Stande, sofort wieder aufzubrechen.

»Wir müssen warten bis um zwei Uhr«, sagte Glidden ruhig. »Ich will Dir ein Pony miethen und dann reiten wir zurück. Jetzt iß und trink, ruhe aus und halte Dich dann bereit.«

Nachdem er dies gesagt, kehrte er in das Gastzimmer zurück. Mr. Montague war jetzt nicht mehr stolz oder hochmüthig. Es war in seinem ganzen Wesen eine sichtbare Veränderung vorgegangen. Er trocknete sich, obschon es durchaus nicht heiß war, mit seinem feinen ostindischen seidnen Taschentuche

den Schweiß von der Stirn, und als der Zigeuner an ihm vorbeiging, um sich an einen andern Tisch zu setzen, lud er ihn stammelnd ein, sein Gast zu sein.

»Ich esse stets allein«, entgegnete Glidden kurz. Der Kammerdiener äußerte weiter nichts, sondern fuhr, die Augen auf seinen Teller heftend, fort zu essen, während Glidden den Gerichten, die er sich auftragen ließ, ebenfalls tüchtig zusprach.

Nachdem er sich auf diese Weise gehörig gestärkt, bezahlte er seine Rechnung, sagte daß sein Pferd und noch zwei gemiethete um zwei Uhr bereit gehalten werden sollten, denn man mußte einen Knaben mitnehmen, um von diesem die Miethgäule wieder zurückführen zu lassen, und ging zu Bett.

Noch vor der von ihm selbst bestimmten Stunde sprang er leicht und elastisch vom Bett herab. Die Ruhe hatte ihre neubelebende Wirkung sehr rasch geäußert. Ehe eine Viertelstunde verging, saßen Alle im Sattel. Die Nacht war finster und der Wind heulte die Straße entlang über Bäume und Hecken, während zugleich auch schwere Regentropfen zu fallen begannen.

Der Zigeuner achtete nicht darauf. Ihm war jede Witterung gleich. Feuerball murrte ein wenig, hütete sich aber, seine Unzufriedenheit in lauten bestimmten Worten auszudrücken.

Auf diese Weise erreichte man den Pachthof, ein nicht sehr umfangreiches zwei Stock hohes Gebäude.

Die Nacht war jetzt schwärzer als je, der Wind hatte sich in Sturm verwandelt, und der Regen goß in Strömen.

Glidden pochte, ohne zu zögern, an die Thür und zog gleichzeitig die Klingel. Endlich, nachdem er dieses Manöver mehrmals wiederholt, öffnete sich ein Fenster, und eine Männerstimme fragte, wer da sei.

»Reisende, welche ein Obdach suchen und gut dafür bezahlen werden«, sagte Glidden.

»Hier ist kein Gasthaus«, entgegnete der Mann. »Wenn Ihr Euch nicht sofort Eurer Wege packt, so hole ich meine Kugelbüchse.«

»Mit etwas Aehnlichem kann ich auch dienen. Ich halte jetzt ein Pistol in der Hand und ziele damit auf Euern Kopf. Sobald Ihr Eure Platzbüchse geschleppt bringt, gebe ich Feuer. Wollen wir also Frieden machen oder Krieg führen? Macht schnell, ich muß hinein. Es liegen hier einige hübsche schwere Steine herum, mit deren Hülfe es uns ein Leichtes sein wird die Thür einzuschlagen.«

»Ich komme hinunter«, entgegnete der Mann mürrisch und schlug das Fenster zu.

Ehe zwei Minuten vergingen, waren Alle im Hause. Feuerball und der andere Knabe zogen die Pferde in den Stall und sobald als Licht angezündet war, erschien auch Jane, um die seltsame Gesellschaft zu bedienen.

Ihr Mann war vollkommen bereit, auf Kosten der Fremden zu trinken und zu rauchen, weiter aber erstreckte sich seine Gastfreundschaft nicht.

»Und nun, lieber Freund«, rief Glidden plötzlich, indem er seinen Wirth beim Kragen packte und ihm ein Pistol auf die Brust setzte, »wo ist die junge Dame, welche gestern hier zurückgelassen worden ist?«

Der Mann taumelte, die Frau kreischte, gewann aber bei der Gefahr, in welcher ersterer schwebte, sofort ihre Geistesgegenwart wieder und rief:

»Thut ihm nichts zu Leide! Ich will Euch alles sagen.«

»Sage nichts, Du Närrin!« rief der Mann. »Lieber Freund«, sagte Glidden ruhig, »wollt Ihr lieber, daß ich einen Constabler holen lasse, oder wollt Ihr mich an den Ort führen, wo die junge Dame sich befindet?«

Der Pächter, der, wie man bereits errathen, zugleich ein wenig Wilddieberei trieb, hatte mehr als einen Grund, nicht zu wünschen, daß sein Haus von Dienern des Gesetzes durchsucht werde, und gab daher, wenn auch widerstrebend, nach.

»Meine Frau kann thun wie sie will. Ich will nichts damit zu schaffen haben.«

»Wenn Alles gut geht, so sollt Ihr belohnt anstatt bestraft werden. Also, Weib, führet mich sofort zu der jungen Dame.«

»Diese ist nicht mehr hier.«

»Nicht mehr hier! Das ist eine Lüge. Die Sterne haben es gesagt und es ist so. Sie muß hier sein. Ihr belügt mich.«

»Nein, ich will Euch ganz genau die Wahrheit sagen.«

»Nun gut – ich höre.« Aus den Mittheilungen, welche die Pächterin nun in ein wenig verworrener Weise machte, ging Folgendes hervor.

Während Feuerball hinter Mr. Montague her den Hügel hinaufgegangen, war eine zweite Postchaise mit einem andern Gentleman angelangt. Dieselbe war ebenfalls in den Hof hineingefahren.

Der Kammerdiener hatte dies von dem Gipfel des Hügels lächelnd mit angesehen. Als er daher in den Pachthof zurückkehrte, setzten einige wenige von ihm gesprochene Worte den Herzog von den mit der von dem Zigeuner unternommenen Verfolgung zusammenhängenden Thatsachen in vollständige Kenntniß.

Der Entschluß des Gebieters und seines würdigen Dieners war sofort gefaßt.

Mr. Montague verließ, nachdem er die Fenstervorhänge seines Wagens zugezogen, das Gehöfte und setzte seine Fahrt weiter fort, während der arme Feuerball wieder treulich folgte.

Der Herzog blieb zurück und beobachtete den Gang der Ereignisse hinter einem schmutzigen Musselinvorhang. Es war noch keine ganze Stunde vergangen, so galoppirte Glidden, ohne einen Blick rechts oder links zu werfen, auf seinem flüchtigen Renner vorbei.

»Ein gefährlicher Kerl das!« murmelte der Herzog und befahl seinen Wagen fertig zu machen.

Eine Viertelstunde, nachdem Glidden entschwunden war, rollte eine zweite Postchaise, ein Facsimile der ersten, die Straße entlang. Darin saßen der Herzog und Rosalie, die letztere infolge eines ihr beigebrachten betäubenden Trankes ohne Besinnung, ersterer ruhig seine Cigarre rauchend.

Diese zweite Postchaise schlug eine Richtung ein, welche der der ersten entgegengesetzt war.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Viscount Carewdon war seinem Vater gegenüber nicht so frei und unabhängig, wie er gegen seine Freunde behauptete. Er fürchtete ihn und war ihm abgeneigt.

Der Earl war ihm allerdings niemals ein liebreicher Vater gewesen. Während der ersten sieben Jahre, gerade der interessantesten des Kindesalters, ließ er ihn von fremden Personen erziehen und als er ihn dann wieder zu sich nahm, empfand er ein seltsam abstoßendes Gefühl gegen ihn, welches natürlich auch auf den Knaben zurückwirkte.

Der Earl verschwendete Alles an ihn, nur keine Liebe. Seine melancholische Lebensweise, der Verlust seiner Gattin bald nach Geburt eines Erben hatte wahrscheinlich auf sein ganzes Wesen so nachtheilig gewirkt, daß es ihm nicht möglich war, eine Zuneigung durch Liebkosungen und dergleichen zu bethätigen. Dennoch aber sorgte er dafür, daß sein Sohn mit Lehrern und Allem versorgt ward, was der Reichthum geben kann. Damit überließ er ihn seinem Schicksal.

So wie der Sohn heranwuchs, kam er jedoch oft mit seinem Vater in Berührung, obschon die Veranlassung dazu in der Regel keine angenehme war. Der Knabe zeigte sich nemlich halsstarrig und unlenksam, sodaß seine Lehrer seine angeborenen Fehler nicht zu besiegen vermochten. Von körperlicher Züchtigung wagte man nicht Gebrauch zu machen, und somit lernte er seinen Vorgesetzten Trotz bieten.

Eines Tages, als er zwölf Jahr alt war, hörte sein Vater, welcher in den Anlagen des Schlosses spazieren ging, einen lebhaften Wortwechsel zwischen seinem Sohn und dem Lehrer desselben, wobei ersterer sich gemeine Schimpfreden und Drohworte erlaubte.

»Reden Sie, was Sie wollen!« rief der ungehorsame Schüler. »Ich mache mir nichts aus Ihnen.«

»Dann halte ich es für meine Pflicht, mich bei Ihrem Herrn Vater zu beschweren.«

»Ja, thun Sie das, dann wird auch weiter nichts geschehen.«

»Meinst Du?« rief der Earl, der in diesem Augenblick hinter einem Gebüsch hervortrat, seinen Sohn beim Arme packte und ihm mit dem Rohrstock, den er in der Hand trug, drei oder vier nachdrückliche Hiebe versetzte. »So! Nun habe ich gezeigt, wie Du behandelt zu werden verdienst, und ich empfehle Mr. Peters, mein Beispiel nachzuahmen.«

Dann setzte er seinen Spaziergang weiter fort. Als Lord Charles zum Jüngling heranwuchs, ward die Sache noch schlimmer. Er stand im abscheulichsten Rufe. Ganz besonders hatten die Eltern anständiger und achtbarer Töchter sich über ihn zu beklagen.

Der Earl schickte ihn in seiner Verzweiflung nach Oxford. Hier begannen Ausschweifungen in größerem Maßstabe. Er ward stets reichlich mit Geld versorgt, gerieth aber dennoch in die Hände der Juden.

Der Earl bezahlte einen bedeutenden Schuldenbetrag und ließ dann seinen jungen hoffnungsvollen Erben rufen.

»Ich habe Deine Schulden einmal bezahlt«, sagte er in strengem Tone, »aber zum zweiten Male werde ich es nicht thun. Vergiß nicht, daß mein unveräußerlicher Grundbesitz nur einen kleinen Theil meines Vermögens ausmacht. Sobald ich wieder Ursache erhalte, mit Dir unzufrieden zu sein, so verkaufe ich das zu meiner freien Verfügung stehende Grundeigenthum bis auf den letzten Acker und schenke den Erlös noch bei Lebzeiten an milde Stiftungen.«

Der Viscount verließ das Zimmer seines Vaters in nicht geringer Unruhe. Der Earl hatte erst einen sehr unbedeutenden Theil der von seinem Sohne begangenen Thorheiten entdeckt. Es gab in London noch so viel Wechsel und Schuldverschreibungen zu bezahlen, daß selbst der nachsichtigste Vater dadurch zur Verzweiflung getrieben worden wäre.

Man denke ich daher das Entsetzen des jungen Mannes, als bei seiner Ankunft in London, der erste Brief, den er erhielt, von einem gewissen Laurence Mouldy, einem Advocaten, kam, der sich mit Geldleihgeschäften befaßte und von dem Viscount Papiere über sechstausend Guineen besaß, deren sofortige Bezahlung er jetzt verlangte. Wenn Lord Charles, schrieb er, dieser Aufforderung nicht in eigener Person entspräche, so würde er sich genöthigt sehen, den Earl zu besuchen und ihm sämmtliche Papiere vorzulegen.

Dies geschah am Tage vor dem, an welchem der Viscount einen Jugendfreund Walton aufsuchte.

Mr. Laurence Mouldy wohnte, wie viele derartige Amphibien, welche weder richtige Advocaten, noch offene Geldleiher sind, in Golden Square, in einem Hause mit trüben Fenstern und schmutzigen Treppen.

Die untern Fenster waren mit eisernen Gittern versehen, was dem Ganzen einen fast gefängnißähnlichen Anstrich gab und auf die Nachbarschaft einen ehrfurchtgebietenden Eindruck machte, denn es ließ vermuthen, daß in diesen Räumen Geld oder andere Dinge von großem Werth verwahrt würden.

An der Hausthür befand sich ein breites Messingschild mit dem darauf gravirten Namen Mouldy.

Ein seltsamer Umstand hierbei war der, daß der Besitzer des Hauses sich, wenn er von einem Gange zurückkehrte, stets selbst aufschloß und daß, obschon das Haus ziemlich groß war, und man niemals eine Aufwärterin hineingehen oder herauskommen sah, doch auch noch Niemand eine Haushälterin oder Magd bemerkt hatte. Dennoch wurden Kohlen, Milch und Fleisch hineingetragen, was den Nachbarn vielen Stoff zum Kopfzerbrechen gab. Einen Schreiber oder Expedienten hatte Mr. Laurence Mouldy ebenfalls nicht.

Der Viscount stieg an der Ecke des Square aus einer Droschke, lenkte seine Schritte nach Mr. Mouldy's Hause und pochte an. Nach wenigen Minuten ward die Thür auf geheimnißvolle Weise geöffnet, aber nicht durch Mouldy, denn dieser stand an der Thür seines Geschäftszimmers, um den jungen Edelmann zu bewillkommnen.

Mouldy trug eine Stutzperücke, eine Brille mit großen blauen Gläsern, einen semmelblonden Backenbart und hatte in seiner äußern Erscheinung durchaus nichts Anziehendes oder Vertrauenerweckendes.

»Nun, was sind denn das für Geschichten?« fragte der Viscount, indem er sich dem Tische gegenüber, an welchem Mr. Mouldy saß, in einen Armstuhl warf.

»Ich muß schleunigst eine bedeutende Summe schaffen und sehe mich daher genöthigt, alle meine Außenstände, darunter auch Ihre sechstausend Guineen unverweilt einzuziehen«, entgegnete Mouldy in unangenehm kratzendem Tone.

»Ich habe aber nicht sechstausend Pence –«

»Sie müssen die sechstausend Guineen schaffen oder ich gehe nach Ablauf von zwei Tagen zu Ihrem Vater, dem Earl, welcher, wie ich gehört, jetzt in London ist«, sagte Mouldy in noch unangenehmerem Tone.

»Wollen Sie mich denn geradezu ruiniren?« rief der Viscount. »Mein Vater bezahlt keinen Heller für mich.«

»Ich brauche aber mein Geld.«

»Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir einen Weg angeben wollten, auf welchem ich auch nur den sechsten Theil dieser Summe auftreiben könnte.«

»Lord Charles Viscount Carewdon«, sagte Mr. Mouldy in langsamem, pedantischen Tone, »ich könnte Ihnen ein Mittel angeben, durch dessen Anwendung Sie das Zwiefache der genannten Summe erlangen, mich bezahlen und dann noch in Gold schwelgen können.«

»In der That, Mr. Mouldy, man sollte glauben, Sie wären nicht recht bei Sinnen.«

»O, ich bin weder übergeschnappt noch betrunken. Das, was ich meine, erfordert blos Muth und Entschlossenheit.«

»Erklären Sie sich näher. Ich sitze ganz verteufelt in der Klemme und werde daher keine großen Bedenklichkeiten entgegenstellen.«

»Nun, Sie wissen doch, daß während der letztvergangenen achtzehn Jahre Ihr Vater ungeheure Geldsummen zurückgelegt hat, in Vergleich mit welchen Ihre sämmtlichen Schulden eine kaum erwähnenswerthe Bagatelle ausmachen.«

»Aber warum können Sie denn nicht warten?«

»Sie sollen meine Gründe sogleich erfahren. Dieses Geld ist auf verschiedene Weise angelegt. Der größte Theil ist bei Bankhäusern deponirt oder von dem umsichtigen Sachwalter Ihres Vaters auf gute Hypotheken ausgeliehen. Dabei aber behält er auch immer noch eine Summe von etwa zwanzigtausend Guineen

in Gold und Banknoten bei sich im Schlosse, um je nach seinem Belieben milde Gaben spenden zu können.«

Mr. Mouldys Augen leuchteten durch eine Brille hindurch wie zwei Karfunkel. Der Viscount hörte aufmerksam zu. Er wußte nicht, wo Mr. Mouldy eigentlich hinaus wollte.

»Ich frage Sie nun«, fuhr dieser fort, »wenn ein Vater in Geldangelegenheiten so streng ist, was kann dann ein einziger Sohn besseres thun als sich selbst helfen?«

»Wie! Sie höllischer Schurke! Sie wollen mich zum Einbruch und Diebstahl verleiten!« rief der Viscount, indem er mit grimmiger Miene aufsprang.

»Lassen Sie mich doch ausreden. Wenn Sie in Zorn von mir hinweggehen, so sind Sie morgen ruinirt, an den Bettelstab gebracht und entehrt – Sie und Ihr Vater.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Nun, Sie wissen wohl, auf welche Weise Ihr Vater zu seinem Titel und Erbe gelangt ist?«

»Sein Halbbruder brach den Hals, oder ward ermordet, oder so etwas.«

»Von wem denn?«

»Das weiß ich nicht.«

»Das öffentliche Gerücht sagt: durch Ihren Vater oder im Auftrage desselben. Auf alle Fälle – erschrecken Sie nicht – dachte dies der Earl Arthur, denn er fand nicht, wie man damals glaubte, seinen Tod, sondern kam mit dem Leben davon, heirathete und hinterließ einen Erben des Titels und des Grundbesitzthums von Fellwater, welcher Erbe bald zu Ihrem Verderben und zur Schmach Ihres Vaters der Welt vor die Augen treten wird.«

»Das ist ja alles Wahnsinn, an welchen Niemand weniger glaubt als eben Sie selbst, Mr. Mouldy.«

»Ich glaube dies alles nicht blos, sondern ich weiß auch, daß es wahr ist. Der höllische Squire Molyneux, der eben erst eine Erbin von Tolleshunt aus Indien hergeschickt hat, spielt bei allen diesen Vorgängen die Hauptrolle.«

Viscount Carewdon sank bleich und zitternd in den Stuhl zurück. Der Name von Rosaliens Vater erfüllte ihn mit Schrecken und Entsetzen.

»Bedenken Sie wohl, es ist sehr leicht möglich, daß dieser Erbe niemals hervortritt – er kennt bis jetzt seinen eigenen Rang nicht, und wenn Sie mir als Freund und Client beistehen wollen, so bin ich vielleicht im Stande, Alles zu Ihrem Vortheil zu wenden.«

»Dann wäre es also wahr und ich nur der jüngere Sohn eines jüngern Sohnes!«

»Die Beweise für das, was ich schon längst gemuthmaßt, liegen hier«, sagte Mouldy, indem er eine Brieftasche emporhob, welche mit der, welche man Rosalien geraubt, eine auffallende Aehnlichkeit hatte. »Bezahlen Sie mir meine

sechstausend Guineen, und geben Sie mir eine Schuldverschreibung auf zwanzig für den Fall, daß dieser Erbe glücklich beseitigt wird, und wir können dann noch ferner zusammenarbeiten.«

»Die Schuldverschreibung will ich Ihnen geben, das Geld aber kann ich Ihnen nicht geben.«

»Ich glaubte, ich hätte Ihnen gesagt –«

»Zum Dieb sollte ich werden? – Nimmermehr!«

»Mein werther junger Freund«, sagte Mouldy in väterlich gönnerhaftem Tone, »wenn ich dem unzweifelhaften Erben einer Pairschaft und eines Einkommens von dreißigtausend Pfund jährlich so etwas vorschlüge, so würde ich dadurch bedeutenden Mangel an Vorsicht und Weltkenntniß verrathen; wenn ich mich aber in dieser Weise an einen Mann wende, den ich binnen sechs Stunden als einen mittellosen Abenteurer entlarven kann, so müssen Sie selbst einsehen, daß hier ein großer Unterschied obwaltet.«

»Als einen mittellosen Abenteurer!« murmelte Charles. »Ihr Vater ist, wie Sie ohne Zweifel besser wissen als ich, ein Mann von hohem und ritterlichem Ehrgefühl, wie man es nennt. Zeigen Sie ihm den wirklichen Earl, und ohne auf die weitläufigen Maßregeln des Gesetzes zu warten, wird er sich sofort eines Ranges und seines aufgehäuften Reichthums entäußern. Was wird dann aber in diesem Falle aus Ihnen?«

»Dämon! Versucher! Machen Sie mit mir was Sie wollen, aber halten Sie diesen furchtbaren Schlag fern von mir. Ich könnte den Verstand verlieren – Armuth – nein, eher den Tod.«

»Meine Interessen sind von dem Augenblick an, wo wir gemeinschaftlich wirken, auch die Ihrigen. Verlassen Sie sich auf mich. Ich werde erstens die Entdeckung des wahren Erben verhindern und zweitens Fürsorge für die Zukunft treffen, im Fall er endlich doch auftauchen sollte. Wie wäre es, wenn wir bei diesem kleinen Geschäft halbpart machten?«

»Ich bin es zufrieden. Aber wann wird etwas geschehen, und durch wen soll es geschehen?«

»Nun, durch wen sonst als durch Sie und mich?«

»Durch mich und Sie!«

»Mein werther junger Freund, derartige Geschäfte gestatten keine große Anzahl von Theilnehmern. Nächsten Sonnabendnacht haben wir keinen Mondschein. Es ist jetzt nur noch ein einziger Diener auf dem Schlosse anwesend. Ein rasches Pferd, eine Chaise, einige kleine nothwendige Werkzeuge in einem Beutel, und fort rasseln wir nach Carewdon. Es wird ein Hauptwitz, vor dem jeder Straßenraub sich verstecken muß.«

»Aber, mein Himmel, haben Sie denn dergleichen Thaten schon ausgeführt?«

»Nun, Mylord, da wir einander von nun an als Genossen zu betrachten haben, so will ich Ihnen ein kleines Geheimniß anvertrauen. Ich hatte von Haus aus

sehr wenig Geld, und habe mir Alles, was ich besitze, durch meine Geschicklichkeit und Umsicht erworben, wenn ich Ihnen auch nicht geradezu die Uhr aus der Tasche gezogen habe.«

»Sie sind –«

»Knify Jinks, Ihnen zu dienen«, entgegnete der Andere, indem er Perücke, Brille und Bart abnahm. Der Viscount rieb sich mit sprachlosem Erstaunen die Augen, und während der Andere sich an diesem Erstaunen weidete, und die Brieftasche, die er aus dem hohlen Baum genommen, in welchen Glidden sie geworfen, wieder einschloß, dachte er zugleich über das Verhängniß nach, welches ihn zum Mitschuldigen eines Mannes gemacht, den er haßte und verabscheute.

»Sie brauchen sich keine Verkleidung anzuschaffen«, hob er dann wieder an. »Kommen Sie Freitagabend hierher, und es soll alles bereit sein.«

»Ich werde kommen, und Sie werden mir dann beweisen, daß wirklich ein Erbe vor mir da ist.«

»Ja wohl – schon diese Brieftasche allein beweist es. Sie haben mich aber noch gar nicht gefragt, wer dieser Erbe ist.«

»Nein. Können Sie es mir sagen? Kenne ich ihn?«

»Ja, es ist ein Mann, den ich hasse und verabscheue, der mich geschlagen, der mich zu Boden geschmettert.

Ich erkannte ihn sogleich als ich ihn sah, denn mein Instinct sagte es mir. Der rechtmäßige Erbe von Fellwater ist Niemand anders als Walton Mowbray.«

»Barmherziger Himmel!«

»Wenn Sie sich nicht in Acht nehmen, so werden Sie die Wahrheit bald kennen lernen. Fangen Sie es dagegen klug an, so kann Alles sich noch zu Ihrem Vortheil gestalten. Sie sind ein zwar noch junger, aber im Thun und Treiben der Welt erfahrener Mann. Können Sie diesen Walton nicht in flotte Gesellschaft locken, wo er Spielen, Trinken und Herzen brechen lernt? Machen Sie ihn, mit einem Wort, zu dem, was Sie selbst sind, und er wird Ihnen dann nicht mehr gefährlich sein.«

»Ja, das soll geschehen. Also, Freitagabend. Können Sie mir jetzt hundert Pfund leihen?«

»Ja wohl, zweihundert wenn Sie wollen. Ich hatte das Geld schon für Sie bereitgelegt. Schreiben Sie mir einen Schein auf zweihundertundfünfzig und sagen Sie dann nicht, daß ich nicht coulant sei.«

Vor Erstaunen, Ueberraschung, Wuth und Verzweiflung ganz schwindlig im Kopfe, fuhr Viscount Carewdon nach seinem Club, speiste, trank tüchtig, spielte und betheiligte sich dann bei Orgien der verworfensten Art.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Walton's Schmerz und Entrüstung, als er fand, daß der Zigeuner überlistet worden, stiegen um so höher, als er aus dem ganzen Vorgange erkannte, daß Rosaliens Entführer entschlossen waren, jede Spur des Weges, den sie mit ihr genommen, zu verwischen.

»Nun ist sie für mich auf immer verloren«, rief er. »Wenn mir aber das höchste Lebensglück, welches ich geträumt, versagt bleiben soll, so will ich mich wenigstens rächen.«

»Warten Sie einen Augenblick«, sagte der Zigeuner. »Ich kann nicht warten; ich habe Euch schon zu lange zugehört; ich hätte nicht auf die eigene Nachforschung verzichten sollen. Mit der Majestät des Gesetzes hinter mir, werde ich dem Herzog entgegentreten.«

»Aber auf wessen Aussage hin?«

»Auf die Eurige, auf die meinige.«

»Das, was ein verachteter Zigeuner sagt, gilt in den Augen der Häuserbewohner so viel als nichts. Man würde Sie damit verhöhnen und verlachen. Uebrigens wissen Sie ja noch gar nicht, weshalb ich jetzt hier bin.«

»Ich bin schwach wie ein Kind. Glidden, ich überlasse mich Euch, aber habt Erbarmen und sagt mir rasch und ohne Umschweife, was Ihr mir noch mitzutheilen habt.«

»Meine Augen sind schwer vor Mangel an Schlaf, und dennoch schlafe ich nicht. Seit Stunden ist kein Bissen Nahrung über meine Lippen gekommen, und dennoch hungre ich nicht. Junger Mann, Sie wissen nicht, wie sehr ich mich sehne, dieses Mädchen zu retten. Ich bin, wenn es sein muß, bereit, mein Leben für sie hinzugeben. Wissen Sie nicht, daß ich ihre Mutter liebte?«

»Verzeiht mir, Glidden, aber auch ich liebe, und der Gedanke, daß der Gegenstand meiner Anbetung sich in den Händen eines Schurken befindet, raubt mir fast den Verstand.«

»Ich halte diesen Herzog nicht für einen so großen Schurken, wie viele andere Wollüstlinge, die ich kennen gelernt. Er ist mit seiner Bewerbung abgewiesen worden; sein Stolz, seine Eitelkeit fühlte sich verletzt und er liebt Rosalien nach seiner Weise. Er will sie in irgend einer feenhaften Umgebung von der ganzen Welt isoliren und Alles, was Reichthum und Weltkenntniß an die Hand geben, aufbieten, um sie zu blenden und ihr Herz im Sturme zu erobern. Eine unmittelbare Gefahr ist sonach nicht vorhanden.«

»Mit dieser Ruhe kann ich die Sache nicht ins Auge fassen.«

»Die Zeit drängt aber. Die Absicht meines Besuchs bei Ihnen ist übrigens eine zwiefache, ich brauche Geld.«

Walton eilte an sein Bureau und nahm eine Handvoll Banknoten heraus, die er dem Zigeuner in die Hand drückte.

Glidden zählte sie ganz ruhig. »Einhundert und fünfzig Pfund, das ist genug. Damit kann ich mir hundert Werkzeuge erkaufen. Noch heute Nacht wird eine Schaar Spione, um die mich ein General beneiden könnte, sich über das ganze Land zerstreuen. Sie werden sich aller nur erdenklichen Verkleidungen bedienen, und es müßte hart hergehen, wenn ich auf diese Weise den Herzog nicht entdeckte. Lassen Sie dieses Papier aber erst in Gold umsetzen. Wenn ein Zigeuner mit einer Banknote in der Hand gesehen würde, so hielte man ihn jedenfalls sofort für einen Dieb.«

Walton schickte seinen Diener fort, um die Banknoten in der gewünschten Weise umsetzen zu lassen.

»Nun zur zweiten Frage: Können Sie auf den Beistand des Earl von Fellwater rechnen?« fuhr Glidden fort.

»Ja, das kann ich.«

»Nun, dann wenn mein Bote kommt, sei es nun bei Tage, sei es bei Nacht, und mögen Sie im Bette liegen oder bei Tische sitzen, so gehen Sie, holen Sie den Earl, und kommen Sie dann zu mir. Die Gegenwart eines so hochgestellten Mannes wird den Herzog einschüchtern, denn Ersterer kann diesem Dinge sagen, die wir nicht sagen könnten.«

»Es soll geschehen.« Der Zigeuner war zufriedengestellt, und sobald er das Geld empfangen und in seinen Kleidern versteckt, erhob er sich um zu gehen.

Walton drückte ihm die Hand herzlich, aber auch zugleich mit einem fieberhaften Zittern, welches nur allzu bemerkbar war.

»Er liebt sie«, murmelte der Zigeuner, indem er die Treppe hinunterging; »er wird glücklich mit ihr sein, wenn meine alten Knochen schon längst im Grabe modern. Er ist ein edler Jüngling und seines hohen Geschickes würdig, aber ich muß mich nun beeilen. Der Meister wird bald hier sein.«

Und Glidden eilte die Straßen entlang und blieb selbst nicht stehen, als er die Thür eines der vielen Wirthshäuser erreichte, welche einladend offen standen, und doch war er müde, hungrig und durstig und hatte Geld genug bei sich, um sich das Beste auftragen zu lassen, was Küche und Keller zu bieten vermocht hätten.

Endlich machte er dicht in der Nähe der Themse in einem Gäßchen von unheimlichem Aussehen vor einem schmalen, schmutzigen, düstern Thorwege Halt, an dessen äußerstem Ende man ein schwaches Licht bemerkte.

Auf diesen schritt er zu und befand sich wenige Augenblicke darauf in einem Wirthshause, auf dessen Schild ein Ferkel abgemalt war. Es war dies dasselbe Haus, welches die alte Meg als ihre Herberge in London bezeichnet hatte.

Der Wirth, ein dicker untersetzter Mann mit einem Hals wie ein Stier und dunkelrother Nase, hieß ihn freundlich willkommen und drückte ihm sogar die Hand – eine Ehre, die er Zigeunern nur ausnahmsweise erzeigte.

»Ihr seht mir ein wenig müde und erschöpft aus, Freund«, sagte er. »Das Pferd und der Bube sind da – das Pferd steht im Stalle, der Bube schläft. Wollt ihr ein besonderes Zimmer?«

»Ja, ich bin weit gereist und freue mich, nun endlich einmal ein wenig ausruhen zu können. Füttert das Pferd gut.«

Das Gastzimmer, auf welches Glidden zunächst zuschritt, ward fast ausschließlich von Zigeunern, theilweise aber auch von Räubern und Dieben höhern Grades besucht und er konnte daher sicher sein, hier so viele Werkzeuge zu finden als er bedurfte.

Das Getöse und der Qualm in diesem Zimmer waren so gewaltig, daß Glidden's Eintritt gar nicht bemerkt ward.

Ihm war dies gerade recht, denn er ward dadurch in den Stand gesetzt, bei einem zerlumpten Buben, welcher als Kellner fungirte, Fleisch, Brod und eine Kanne Wein zu bestellen, und diese Mahlzeit ohne Störung zu sich zu nehmen.

Als er damit fertig war, ersuchte er den Kellner, den kleinen Feuerball zu wecken, der sich auch sofort bei ihm einfand.

Glidden that zwei oder drei Fragen an ihn, die der Knabe alle bis auf eine genügend beantwortete.

Diese letztere Frage betraf seine Mutter, und er hörte, daß diese mit einer Gesellschaft anderer Weiber am andern Ende des Zimmers hinter einer spanischen Wand säße und sich mit Rum und Tabak ein Gütliches thäte.

Diese Mittheilung war Glidden unangenehm, sein Entschluß ward jedoch dadurch keineswegs geändert.

Es besteht unter den Zigeunern aller Länder und Himmelsstriche eine Art geheimnißvoller Freimaurerei, theils in Bezug auf Sprache, theils in Bezug auf Geberden.

Glidden gab sehr bald einen Beweis davon, indem er zwei Finger in den Mund steckte und einen langen, leisen, anhaltenden Pfiff ertönen ließ.

Sofort herrschte Ruhe in dem ganzen Zimmer. Hierauf erhob er sich, sprach einige Worte auf Zigeunerisch und bewegte die Hände in eigenthümlicher Weise.

Kaum hatte er dies gethan, so erhoben sich ungefähr dreißig Mann und kamen auf ihn zu.

Die Frauen, Kinder und weniger begünstigte Personen wurden dann aus dieser Abtheilung des Zimmers entfernt.

Glidden machte keine lange zeitraubende Einleitung, sondern gab seine Wünsche in kurzen gebieterischen, in leisem, aber doch deutlich vernehmbarem Tone gesprochenen Sätzen zu erkennen.

Diese Wünsche schienen allgemeine Zustimmung zu finden, welche durch eine gewisse Handbewegung ausgedrückt ward. Alle standen in einem Kreise, und Glidden gab, in dem er mit einem Beutel in der Hand die Runde machte,

Jedem einen Druck mit der rechten Hand. Jedes Mal, wo er dies that, hörte man das Klimpern von Metall.

Dieses schien Alle sehr angenehm zu berühren, denn jede Faust schloß sich und bewegte sich dann mechanisch nach einem geheimen Versteck.

Während dieser ganzen Zeit herrschte tiefes Schweigen in dem Zimmer. Die Zigeunerfrauen und Kinder vergaßen keinen Augenblick den Gehorsam, welche sie der Autorität der Männer und Aeltesten, sobald dieselbe sich auf imposante Weise kundgab, schuldig waren. Nicht sobald aber verschwanden die Empfänger von Walton's Gold, so begann das Getöse wieder, während in allen Theilen des Zimmers stürmisches Verlangen sich nach dem heißen dampfenden Getränk kund gab, welches die Zigeuner so sehr lieben.

Ehe noch eine halbe Stunde um war, waren die in Silber bestehenden Geldmittel des Etablissements bedeutend reducirt.

Noch nie war im ›Ferkel‹ ein solches Gelag gefeiert worden.

Lange zuvor, ehe der Aufruhr betäubend ward, begab Glidden sich zur Ruhe, um zum Werke des morgenden Tags bereit zu sein. Seine Emissäre hatten Urlaub bis zu einer beliebigen Stunde des nächsten Tages und er war überzeugt, daß sie zur gehörigen Zeit aufbrechen würden.

Gleichwohl war dieser ganze Vorgang von einer Zuschauerin mit grenzenloser Wuth betrachtet worden, und diese Zuschauerin war Glidden's Mutter.

Nicht die Entfremdung, die zwischen ihr und ihrem Sohne herrschte, war es aber, was diese Wuth in ihr anfachte, sondern einzig und allein der Umstand, daß von dem ganzen Gold, welches auf so freigebige Weise ausgetheilt worden, nichts an sie gekommen war.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Herzog von Trabcaster war nicht der Mann, der etwas nur halb that. Obschon er, als er fand, daß sein Antheil an der Entführung bekannt war, sich gegen den abwesenden Mr. Montague durchaus nicht günstig gestimmt fühlte, so bewog ihn diese Entdeckung doch keineswegs, auf der einmal betretenen Bahn stehen zu bleiben. Er hatte sich eine gewisse Linie vorgezeichnet und diese gedachte er auch einzuhalten.

Sein Plan war mit bewundernswürdigem Scharfsinn entworfen. Da Niemand wissen konnte, welche Richtung er eingeschlagen, so war er im Stande, die Bemühungen aller Verfolger zu vereiteln. Die Schnelligkeit, womit die Postchaise sich bewegte, war eine für jene Zeit unerhörte, und es war noch nicht ganz Mitternacht, als sie in der Nähe einer dunkeln Ulmenallee Halt machte.

Indem dies geschah, ward eine verschlossene Privatequipage sichtbar. Die Thür der Postchaise öffnete sich, die darin liegende immer noch bewußtlose Bürde ward aus einem Fuhrwerk in das andere übertragen, und dann trennten sich dieselben.

Wieder wurden zwei feurige Rosse zum höchsten Grade der Schnelligkeit angetrieben, und endlich erreichten sie eine waldige Gegend und machten vor einem hohen Thore Halt.

Die Klingel ertönte, und das Thor flog sofort auf, um den Wagen einzulassen. Auf den Stufen des Porticus stand eine hübsche Frau in einem schwarzseidnen Kleide und verneigte sich ziemlich tief.

»Die junge Dame ist ganz erschöpft«, sagte der Herzog, indem er der jetzt nicht mehr besinnungslosen, aber in überaus großer Schläfrigkeit befangnen Rosalie – er hatte ihr ein Riechfläschchen gegeben – aussteigen half. »Sie wird sofort zu Bette gehen. Geben Sie ihr einen warmen stärkenden Trank – sehen Sie zu, daß es Ihr an Nichts fehle.«

Die Frau nahm die mehr taumelnde als gehende Rosalie in ihre Obhut, und dann trat der Herzog in sein eignes Zimmer, wo ein auserlesenes Souper für zwei Personen servirt war. Er nahm jedoch keine Notiz davon, sondern zündete sich eine Cigarre an und ging mit ungeduldiger Bewegung auf dem weichen sammtnen Teppich hin und her.

Nach einer Weile schenkte er sich einen Becher Wein ein und stürzte denselben hinunter.

»Sie würde einen Thron zieren«, murmelte er dann vor sich hin, »und beim Himmel, wenn sich herausstellt, daß sie kein Zigeunerblut in ihren Adern hat, so soll sie eine Herzogin werden. Soviel aber weiß ich, daß sie ShadowLeigh blos als mein Weib, oder als etwas Schlimmeres verläßt. Möge sie wählen!«

Und er sank in einen Lehnstuhl um seinem Hinbrüten weiter nachzuhängen.

Mittlerweile schlief die arme Rosalie, jetzt ein willenloses Werkzeug in den Händen der Gewalt und des Verbrechens, fest und tief.

Als sie aus der unnatürlichen Betäubung, in welche sie versunken, erwachte, ward sie durch ihre Bedienung bewogen, oder vielmehr gezwungen, einige Erfrischungen einzunehmen, worauf sie abermals einschlief.

Als sie wieder erwachte, schien die helle Sonne durch das Fenster. Es war ein lieblicher und doch peinlicher Anblick, die Gefangene erwachen zu sehen.

Die Frau im schwarzen Kleide hatte sie ausgekleidet und in ein Daunenbett gebracht, wie es nur dem Reichthum im Bunde mit der wollüstigen Bequemlichkeitsliebe zu Gebote stand.

Hier lag sie beim Anbruch der Morgendämmerung. Die Rosen waren auf ihre Wangen zurückgekehrt, ihre Korallenlippen hatten sich getheilt, und das sanfte Heben und Senken ihres Busens verkündete die gesunde Beschaffenheit ihres Schlafs.

Nach einer Weile bewegte sie sich unruhig mit den Armen, der Mund öffnete sich noch ein wenig weiter, und dann schienen die Augen hell unter den langen seidnen Wimpern hervor.

Einen Augenblick lang schienen sie an nichts mit besondrer Aufmerksamkeit zu haften, denn die Erinnerung war noch nicht zurückgekehrt.

Plötzlich aber sprang die Erwachte auf wie ein gescheuchtes Reh und blickte sich um. Der Ausdruck ihres Gesichts war der eines Menschen, der sich von einem gräßlichen Alp bedrückt fühlt.

»Barmherziger Himmel, wo bin ich!« murmelte sie an allen Gliedern zitternd.

Eine furchtbare Erinnerung hatte ihr Hirn durchzuckt. Dann begann sie das Zimmer näher ins Auge zu fassen und ward hier von der außerordentlichen Eleganz, die mit Reichthum und Einfachheit Hand in Hand ging, betroffen gemacht.

Ein Hauskleid lag auf einem Stuhl neben dem Bett und darunter standen ein paar leichte Schuhe.

Rosalie stand auf, warf das Kleid über und eilte an das Fenster. Von diesem aus hatte sie die Aussicht in einen reizend angelegten Garten, ihr erster Blick aber galt der Richtung, in welcher der glatte Meeresspiegel im Glanze der Morgensonne strahlte. Hier und da schwebte ein weißes Segel über die Fläche einer Bucht, zu hören aber war nichts als das ewige Rauschen der an den Strand anschlagenden salzigen Wogen.

Der Garten ward von einer Menge breiter Gänge durchschnitten und war mit Statuen geschmückt. Hier und da waren Sitze angebracht, während zahlreiche Fontainen, von Bäumen überragt, kühle Plätze im Sommer zu versprechen schienen.

Das Ganze hatte einen unbeschreiblichen Anstrich von Luxus und gutem Geschmack.

»Das ist kein Irrenhaus«, sagte Rosalie. »Aber wenn es kein Irrenhaus ist, was ist es dann sonst?«

Ihre frühern Befürchtungen erwachten wieder in ihr, Sie hatte Feinde zu fürchten. Der unbarmherzigste war jedenfalls Viola, ihre Schwester – der gefährlichste der Herzog.

»Ich bin aber ein Weib und die Tochter meiner Mutter«, murmelte sie mit glühenden Wangen, »und ich werde wissen, wie ich zwischen Schande und Tod zu wählen habe.«

In diesem Augenblick ward leise an die Thür gepocht. Dieses Anpochen wiederholte sich, und dann trat die Frau in dem schwarzseidnen Kleide ein, gefolgt von einem Mädchen, welches ganz das Ansehen einer Kammerzofe hatte.

Beide verneigten sich tief und machten etwas große Augen, die junge Dame wach und aufgestanden zu finden.

»Kann ich etwas für Sie thun, Miß?« fragte die Frau in sanft einschmeichelndem Tone.

»Sagen Sie mir, wo ich bin«, entgegnete Rosalie kalt. »Diese Ehre und dieses Vergnügen wird unser Gebieter

selbst haben«, fuhr die Frau fort. »Wann werde ich ihn sehen?«

»Wann es Ihnen beliebt, Miß. Jedermann steht hier zu Ihren Befehlen. Er ist aber noch nicht aufgestanden. Wollen Sie sich ankleiden und frühstücken?«

»Ja.« Rosalie bemerkte sofort, daß die Diener gut bezahlt und zu verschwiegen waren, als daß sie hätte hoffen können, Antwort auf ihre Fragen zu erhalten, und da sie sich außerordentlich hungrig fühlte, so sah sie keinen Grund, eine Enthaltsamkeit zu beobachten, die für ihre Gesundheit nicht ohne nachtheilige Folgen hätte bleiben können.

Daß ihr irgend eine furchtbare Prüfung bevorstand, dies wußte sie. Sie war indessen entschlossen, sich auf Alles gefaßt zu machen, ihrem weiblichen Instincte zu vertrauen und ihre Zuversicht auf die allgütige und allwaltende Vorsehung zu setzen, welche uns zuweilen auf Wege führt, die unser kurzsichtiges Auge nicht geahnt hat.

Die Zofe brachte ihr schweigend einige Kleider, die kostbarer waren als die, welche sie gewöhnlich trug, aber so genau paßten, daß Rosalie förmlich darüber erschrak. Es war, als befände sie sich in einem Feenschloß, und schon dieser Umstand allein würde hingereicht haben, ein weniger von festen Grundsätzen geleitetes Gemüth zu verlocken und auf Abwege zu führen.

Rosalie ließ sich ohne Widerspruch ankleiden, und genoß dann in aller Ruhe eine Tasse Chocolade mit dazu gehörigem Imbiß. Dann gab sie den Wunsch zu erkennen, ohne Begleitung einen Spaziergang im Garten machen zu dürfen.

Man reichte ihr einen Hut, die Thür öffnete sich, und man zeigte ihr den Weg, welcher eine prachtvolle in der Mitte mit einem Teppich belegte Marmortreppe

hinabführte.

Am Thore blieben ihre Begleiterinnen zurück, um sie, anscheinend so frei wie die je in ihrem ganzen Leben gewesen, nach Belieben umherschweifen zu lassen.

Sie wanderte eine Weile in den paradiesischen Anlagen umher, bis sie plötzlich nahende Tritte hörte.

Sie richtete mit so ruhiger Miene als ihr zu Gebote stand, den Kopf empor und sah sich, wie sie erwartet, dem Herzog gegenüber.

Dieser war aber so bleich und sah so verstört und verändert aus, daß sie im innersten Herzen erbebte.

»Wie gefällt Ihnen mein kleines, bescheidenes Landhaus?« sagte er mit wunderbarer Selbstbeherrschung.

»Es ist ein prachtvoller Käfig, Mylord, und der Vogel ist desselben bald überdrüssig«, entgegnete Rosalie ruhig.

»Sie haben aber noch nicht die Hälfte davon gesehen«, rief er.

»Ich habe vielmehr schon zuviel gesehen«, entgegnete Rosalie langsam. »Ich habe gesehen, daß ein englischer Gentleman, ein Mitglied der hohen Aristokratie seines Landes, an einem kleinen, unerfahrnen, kaum der Schule entwachsenen Mädchen ein Verbrechen begehen konnte, vor welchem die Erde, die er mit seinen Füßen berührt, erröthen sollte.«

»Rosalie! Rosalie!« rief er wild und leidenschaftlich; »ich liebe Sie und konnte nicht anders!«

»Darf ich fragen, wo ich bin und wie lange ich hier bleiben soll?«

»Sie sind in Ihrem eignen Hause und zwar für immer.«

»Und in welcher Eigenschaft soll ich diesen abgeschlossnen Palast bewohnen? Sie scheinen mit verschwiegnen und gutbezahlten Dienern ausreichend versorgt zu sein. Ich kann natürlich in dieser Beziehung nichts thun.«

»Rosalie, Engel des Himmels, mißbrauche Deinen lieblichen Mund nicht, um Sarcasmen auszusprechen! Du bist hier Königin alles Dessen, was Du siehst, und vor allen Dingen Königin meines Herzens.«

»Welches Vorrecht ich ein für allemal abgelehnt habe.«

»Still! still!« rief der Herzog; »sage das nicht wieder! Erinnere mich nicht an jene Stunde. Ich bin bemüht, dieselbe zu vergessen. Rosalie, nimm Dir Zeit; übereile Dich nicht. Ich liebe Dich zu innig, um Dir auch nur ein Haar zu krümmen, aber rüttle nicht den in mir schlummernden Dämon wach. Ich liebe Dich, und Du mußt mein werden.«

Er wandte sich ab, denn gerade in diesem Augenblick hörte man den lauten Schall einer Klingel. Zehn Minuten später kehrte er wieder zurück mit einem schmutzigen Zettel in der Hand.

Rosalie hatte ihr statuenähnliche Haltung bewahrt. »Ich fordere Dich, Rosalie Molyneux«, sagte er, »in allen Ehren auf, mein Weib, die Herzogin von

Trabcaster, zu werden!«

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

So verkehrt und verderbt das Herz des Viscount Carewdon auch war, so kann man doch nicht annehmen, daß er die ihm von Knify Jinks vorgezeichnete Bahn mit Vergnügen oder Genugthuung betrat.

Die Aussicht auf Gewinn und Erlösung aus den Klauen Mouldy's, wie wir diesen, wenn wir von ihm als Geldleiher sprechen, nennen müssen, war allerdings eine angenehme; gleichzeitig aber lag auch in dem Gedanken, seinen eigenen Vater zu bestehlen, etwas so Empörendes, daß er davor zurückschauderte.

Nachdem er sich jedoch einmal dazu verstanden, der Mitschuldige des Andern bei einer That zu sein, welche der verschmitzte Gelddarleiher schon längst beabsichtigt, so beschloß er nun auch, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben.

Mr. Laurence Mouldy kannte in seiner Eigenschaft als Wucherer und Wechselmäkler viele Geheimnisse, dennoch aber gab es einige noch wichtigere, die er sich in seiner bescheidenen Sphäre als Knify Jinks angeeignet.

Im Geheimen hatte er oft die Umgegend von Carewdon-Castle besucht und sich in einer verstohlenen, listigen Weise allerhand Auskunft verschafft. Auf diese Weise hatte er theils durch Aushorchen seiner Schwester, theils durch Lauschen und Horchen erfahren, daß der Earl, während er einen großen Theil seiner unermeßlichen Ersparnisse in Staatspapieren und anderen Valuten anlegte, doch immer noch auch bedeutende Baarsummen in Gold und Banknoten im Schlosse aufbewahrte.

Es war bekannt, daß der Earl, ob nun aus angeborner Freigebigkeit und Menschenliebe, oder auf den Antrieb der Reue, sehr viele und namhafte Unterstützungen verabreichte, dabei aber stets mit der Geheimhaltung zu Werke ging, die einmal ein Theil seines Wesens zu sein schien.

Mr. Knify Jinks recognoscirte demgemäß das Terrain. Unter dem Vorwande, auf Wilddieberei auszugehen, begleitete er zwei oder drei müßige Strolche nach dem Park und nahm unter einem Vorwande die Außenseite des Gebäudes in Augenschein.

Dabei aber war er zu schlau und zu vorsichtig, als daß er einen seiner Begleiter zum Vertrauten seiner Absichten gemacht hätte. Schon die Größe der Beute machte ihn abgeneigt, sich ihnen anzuvertrauen, nicht blos, weil er die Beute mit ihnen hätte theilen müssen, sondern auch, weil diese durchgängig dem Trunk ergebenen Leute ihn leicht hätten verrathen können.

Er hatte sich demgemäß schon fest vorgenommen, die That in Gemeinschaft mit irgendeinem berüchtigten Londoner Diebe auszuführen, als eine sorgfältige Untersuchung der Rosalien abgenommenen Brieftasche ihn in den Besitz von

Aufschlüssen setzte, welche ihn zu der Ueberzeugung führten, daß er in Viscount Carewdon selbst den allerbesten Mitschuldigen gefunden habe.

Der Viscount, welcher Laurence Mouldy's Versicherungen sofort glaubte, faßte von diesem Augenblick an einen unauslöschlichen, tödtlichen Haß gegen Walton Mowbray.

Sein Gemüth ward von den fürchterlichsten Zweifeln gequält. Er wollte diesen gespenstischen Prätendenten nicht sich im Wege stehen lassen, selbst wenn es zu Blutvergießen kommen sollte.

Dabei war aber auch noch ein anderer ebenfalls höchst wichtiger Gegenstand ins Auge zu fassen: Viola Molyneux vermählte sich ganz gewiß nicht mit ihm, so lange ein, wenn auch nur schwacher Zweifel an seiner Stellung haftete, während er, wenn er sich mit ihr vermählte, ehe noch etwas von diesem Prätendenten auf seinen Rang und Reichthum bekannt ward, sich auf alle Fälle ein sehr anständiges Vermögen und einen bestimmten Rang in der Gesellschaft sichern konnte.

Unsere Leser werden nicht sehr überrascht sein, wenn wir ihnen mittheilen, daß der Viscount, während ihm alle diese verschiedenen Dinge durch den Kopf gingen, nach seinem kleinen Hause in St. John's Wood eilte, um hier mit einer jungen Dame, welche sich herabließ, seine kostbaren Shawls zu tragen und sein Geld zu verthun, wegen Walton Mowbray's Empfang an diesem Abend die nöthigen Verabredungen zu treffen.

Schwach an Geist und in der letzten Zeit durch Ausschweifungen und die beunruhigende Entdeckung vom gestrigen Tage noch mehr geschwächt, war er gegen seinen Nebenbuhler von einem Hasse beseelt, der wahrhaft kindisch zu nennen war.

Es wurmte ihn im tiefsten Herzen, ihn so edel, so vollkommen zu sehen, und er beschloß daher, ihn um jeden Preis mit sich in den Strudel des Vergnügens und der Ausschweifungen hinabzuziehen.

Er gehörte zu jener Klasse flotter junger Männer, welche ihre Zeit mit Wetten, Spielen und in heiterer Gesellschaft zubringen, wo selbst Personen vom zweifelhaftesten Rufe, männliche sowohl als weibliche, ungehinderten Zutritt finden.

Ein solches Gelag war auch das, was für Walton Mowbray veranstaltet ward.

Anfangs sollte musicirt werden, dann ein Souper folgen und dann unter dem Einfluß feuriger Weine und noch feurigerer Augen ein Kartenspiel beginnen.

Um Walton nicht gleich von vorn herein stutzig zu machen, hatte der Viscount Sorge getragen, nur stille, manierliche Herren von aristokratischem Anstrich einzuladen, deren Benehmen durchaus Vertrauen erwecken mußte.

Auch die Damen besaßen alle Manieren der guten Gesellschaft, obschon sie mit Aepfeln zu vergleichen waren, die außen schön und blühend, inwendig mit Asche gefüllt sind.

Mademoiselle Josephine Dalcourt vom königlichen Theater, eine niedliche, zierliche Französin, leitete sämmtliche Anstalten und Vorbereitungen mit jenem angebornen guten Geschmack, welcher ihren Landsmänninen eigen zu sein pflegt.

Um neun Uhr begannen die Gäste anzulangen und füllten bald die geöffneten prachtvollen Gemächer, sodaß diese um zehn Uhr einen wirklich reizenden Anblick darboten.

Elegante feingekleidete Damen saßen auf Stühlen, Sophas und Ottomanen umher und schlürften ihren Kaffee, während Herren von gebildeten Manieren und feinem Ton umherstanden und über allgemein interessante Gegenstände conversirten.

Walton Mowbray kam aber nicht. Das Musiciren begann. Es waren einige Künstler ersten Ranges zugegen, welche bereit waren, durch ihre Kunstfertigkeit zur Unterhaltung der Gesellschaft beizutragen.

Alle schienen sich gut zu amüsieren. Nur zwei Personen waren rastlos und unruhig.

Die erste war Viscount Carewdon, weil er zu fürchten begann, daß sein verhaßter Nebenbuhler nicht kommen werde.

Die zweite war Mademoiselle Josephine, weil sie seine Stirn umwölkt sah. Die thörichte kleine Französin hatte wirkliche Zuneigung zu dem jungen Edelmann gefaßt und sah zu ihrem Verdruß die hektische Röthe seiner Wangen, das zornige Funkeln seiner Augen und den schroffen Ausdruck seines Mundes.

Er stand am Fenster und schien den herrlichen Stimmen zu lauschen, deren Wohlklang das Zimmer erfüllte. Aber er hörte nichts. Er verkehrte blos mit dem geschäftigen Dämon, der an seinem Herzen nagte.

»Er scheint nicht kommen zu wollen, mon cher«, sagte die kleine Französin; »Sie scheinen ihn mit großer Sehnsucht zu erwarten.«

»Nein, ich hasse ihn, Josephine«, murmelte der Viscount zwischen den Zähnen hindurch.

»Nun dann ist es ja besser, wenn er wegbleibt«, fuhr Josephine fort.

»Ach, sprechen Sie doch nicht von Dingen, die Sie nicht verstehen«, entgegnete der Viscount kurz. »Doch«, setzte er nach einer kleinen Pause begütigend hinzu, »entschuldige, liebes Kind, ich bin übelgestimmt und mißlaunig. Ich dächte, wir machten diesem italienischen Singsang nun ein Ende und ließen das Speisezimmer öffnen.«

Mademoiselle Josephine wandte sich seufzend ab.

Sie hatte alles Recht, gegen die Schroffheit und Unfreundlichkeit ihres Bewunderers zu protestiren, längst verwirkt.

Man begab sich in das Speisezimmer. Es dauerte nicht lange, so verkündete das Geklapper der Messer und Gabeln und Teller, das Knallen der Pfropfen und die immer lebhafter werdende Conversation, daß die gesellige Freude des

Abends ihren Gipfelpunkt erreicht hatte. Jedes Angesicht ward heiterer, die Augen strahlten lebhafter, Elfenbeinzähne und Korallenlippen ließen ihr Gelächter entströmen, während Viscount Carewdon, obschon er ein Glas nach dem andern trank, mürrisch und stumm an der Spitze der Tafel saß.

Walton Mowbray kam immer noch nicht. »Endlich«, sagte der Viscount als der Diener mit einer Karte auf einem Präsentirteller eintrat. Ohne die Karte anzusehen, erhob sich der Viscount um den längst ersehnten Gast des Abends zu empfangen und vorzustellen.

Als er aber hinaus in die Halle kam, sah er sich Mr. Laurence Mouldy gegenüber, der sehr blaß und verstört aussah und ganz außer Athem zu sein schien.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ohne ein Wort zu sprechen, führte der junge Viscount seinen unwillkommenen und unerwarteten Gast in ein Nebenzimmer und beeilte sich, ihn zu fragen, was es gäbe.

»Was es giebt!« entgegnete Laurence Mouldy; »sehr viel giebt es. Es hat sich etwas ereignet, was ich mir nicht erklären kann.«

»Etwas Schlimmes?«

»Ist Ihr junger Freund Walton Mowbray gekommen?

Ist er jetzt hier?«

»Nein, aber er wird ein andermal kommen.«

»Wissen Sie, wer ihn abgehalten hat?« fuhr Mouldy

fort. »Nein.«

»Ihr Vater, der Earl.« Viscount Carewdon ward noch bleicher, seine Lippen zitterten vor Wuth, sein Athemzug keuchte und einen Augenblick lang war er keines Wortes mächtig.

»Mein Vater!« rief er endlich. »Wie in des Teufels Namen ist das möglich? Sie kennen ja einander nicht.«

»Wirklich nicht? Da sieht man, wie unaufmerksam Sie sind. Ich mache, wie Sie wissen, jeden Nachmittag meinen Spazierritt im Park. Es sieht das gut aus, und ich treffe dort viele Clienten. Heute hatte ich mich etwas verspätet und konnte wegen der mich umgebenden Menge nur langsam reiten als ich die Equipage Ihres Vaters vorüberrollen sah. Er erregte natürlich durch die Eleganz des Gespanns, und da Niemand ihn kannte, großes Aufsehen. Er sah sehr bleich und nachdenklich aus, als plötzlich sein Gesicht einen lebhafteren und freundlicheren Ausdruck gewann. Ich schaute mich nach der Ursache dieser Veränderung um und sah Walton Mowbray, der sich gegen ihn verneigt hatte, auf den Wagen zugehen.«

»Verwünscht wäre er!«

»Nachdem die beiden Herren einander herzlich die Hand gedrückt, fuhren sie zusammen weiter.«

»Welch ein höllisches Complott ist gegen mich im Werke!« rief der Viscount. »Das möchte ich eben auch wissen. Ich kann Ihnen weiter nichts sagen, als was ich sah. Da ich natürlich an Ihrem ferneren Geschick ein eigenes bedeutendes Interesse habe und da ich den Charakter des Earl kenne, so können Sie sich einen Begriff von meinem Erstaunen machen. Die beiden Herren fuhren nach der Wohnung des jungen Juristen, wo Letzterer ausstieg, während der Wagen wartete. Es dauerte nicht lange, so kam Mowbray in vollständiger Balltoilette wieder heraus und nahm wieder seinen Platz an der Seite Ihres Vaters ein, worauf sie miteinander nach dem Hotel des Letzteren fuhren, wo ich sie, nach mehreren Stunden fruchtlosen Wartens, gelassen habe.«

»Sie setzen mich in Erstaunen. Wie kann der listige Heuchler sich in die Gunst meines Vaters eingeschmuggelt haben?«

»Auf das Wie kommt wenig an, daß er es aber gethan hat, steht fest. Daraus geht nun klar hervor, daß wir in Gefahr sind. Es ist etwas faul im Staate Dänemark und wir müssen sofort unser Schäfchen ins Trockne bringen. Erst übermorgen sehr spät haben wir wieder Mondschein, aber es wird gut sein, wenn wir schon morgen aufbrechen. Deswegen bin ich eben gekommen.«

»Und Sie versichern mir auf Ihr Wort als Mann, daß dieser von einem Pfaffen erzogene Bauernbube der wirkliche Erbe der Herrschaft Fellwater ist?«

»Ich sage Ihnen, er ist Erbe vor Ihrem Vater. Ich habe dies in der Handschrift des Squire Molyneux.«

»Mir scheint es aber ganz unglaublich.«

»Nichtsdestoweniger ist es vollkommen wahr.«

»Nun, dann frisch ans Werk. Wir werden nicht meinen

Vater berauben, sondern diesen Wicht, den ich hasse.«

»Sehr richtig«, sagte Mouldy mit trockenem Lächeln.

»Und nun, da das Geschäft besprochen ist, können Sie wieder zu Ihren Freunden zurückkehren.«

»Wollen Sie vielleicht mit hereinkommen?«

»Nun«, entgegnete Mouldy langsam als ob er sich die Sache erst überlegte, obschon er seinen Entschluß schon längst gefaßt hatte, »ich glaube, ich werde einige Freunde bei Ihnen treffen und will daher auf einige Augenblicke mit hineingehen.«

Ohne weiter etwas hierauf zu entgegnen, erhob sich der Viscount und ging voran nach dem Speisezimmer, wo der Eintritt des Wucherers von seinen zahlreichen Bekannten mit lautem Beifall begrüßt ward. Es wurden frische Flaschen gebracht und halb ironisch auf seine Gesundheit getrunken.

Dann erreichte die allgemeine Heiterkeit allmählig eine Höhe, die sich der ausführlichen Schilderung entzieht.

Als Viscount Carewdon am nächsten Morgen erwachte, geschah es mit heftigem Kopfweh und leeren Taschen, aber auch, was noch schlimmer war als dies, mit einem von Galle und Bitterkeit erfüllten Herzen.

Sein Haß fand seines Gleichen nur in der Ungeduld, womit er die Ursache der Vertraulichkeit seines Vaters mit dem Gegenstand seines Hasses zu erfahren wünschte.

Dennoch aber machte er sorgfältiger als gewöhnlich Toilette, so daß dadurch Josephinens Aufmerksamkeit erregt ward, obschon sie sich keine Bemerkung darüber gestattete.

Es darf hierbei nicht unbemerkt bleiben, daß die junge französische Schauspielerin, welche nicht blos eine sehr gute und feine Bildung besaß, sondern auch aus einer respectablen Familie stammte, ihre gegenwärtige

anomale Stellung nur gegen das schriftlich ertheilte feierliche Versprechen angenommen hatte, daß an dem Tage, wo der Viscount mündig würde, die, wie so viele Schauspielerinnen vor ihr gethan, als Viscounteß Carewdon aus ihrem gegenwärtigen Dunkel hervortreten sollte.

»Du wirst mich wahrscheinlich heute nicht wiedersehen«, sagte er, indem er sich fortbegab. »Ich muß heute meinen Vater besuchen.«

»Deinen Vater!« entgegnete Mademoiselle Josephine. »Dann ist dieser also in London. Warum führst Du mich nicht zu ihm? Indessen der Tag unserer Vermählung ist nicht mehr fern und dann muß ich ihn sehen.«

»Ja wohl; ich werde ihm eben heute einen Wink über meine bevorstehende Verheirathung geben«, fuhr der Viscount mit kecker Miene fort.

Die bleichen klassischen Züge der Französin wurden, als er dies sagte, von sonniger Gluth überhaucht. Sie erhob sich und drückte ihm warm die Hand.

Mit einem Grinsen, welches ihn vollständig charakterisirte, begab sich der junge Sprößling des edlen Hauses nach der Stelle, wo ein Cabriolet ihn erwartete.

Seine Fahrt ging zunächst nach der Wohnung der Misses Molyneux, welche jetzt in Begleitung ihrer Tante bei der Gräfin von Falconbridge weilten, einer jener alten vornehmen Wittwen, die einen kostspieligern Haushalt führen, als ihre Mittel ihnen eigentlich gestatten. Sie war mit den Misses Molyneux verwandt und gern bereit, auf Kosten derselben in ihrem Hause Gesellschaften zu geben.

Viscount Carewdon fand das Zimmer, in welchem er Viola antraf, etwas düster und nicht übertrieben elegant, doch machte er unter den jetzt obwaltenden Umständen keinerlei Bemerkung darüber.

Nach einer kurzen Conversation kam er vielmehr direct auf seine beabsichtigte Vermählung mit Miß Viola zu sprechen.

Er war, wie er sagte, ausdrücklich da, um ihr zu melden, daß er im Begriff stehe, die Sache seinem Vater vorzutragen und sie zu bitten, seine Probezeit ein wenig abzukürzen.

»Mr. Charles«, entgegnete Viola mit jener eigenthümlichen schalkhaften Naivetät, welche sie zuweilen so gut anzunehmen verstand, »Sie scheinen sehr eilig zu haben, mich meiner Freiheit zu berauben.«

»Meine Theuerste«, entgegnete der Viscount, »ich bin des Garçonlebens überdrüssig. Ich wünsche etwas zu sein, eine Häuslichkeit zu haben und alle Naturund Kunstschönheiten Englands und anderer Länder in Begleitung einer Person zu sehen, welche dem Dasein einen neuen Reiz einzuhauchen versteht.«

Viola sah ihn verwundert an. Dies war ja so sentimental und poetisch gesprochen, wie sie es nie von ihm gehört oder erwartet hatte.

»Sie wissen, daß die nöthigen Arrangements einige Zeit in Anspruch nehmen werden«, fuhr er fort. »Sind Sie damit einverstanden, daß wir dies unseren

Vormündern überlassen?«

»Ich bin in Ihren Händen, Charles«, entgegnete Viola mit sanftem Lachen. »Verlangen Sie nicht zu viel.«

Und damit war die Sache abgemacht und bald darauf trennten sich die Beiden, – die zitternde falsche Erbin von Tolleshunt erfreut, sich eine Grafenkrone und dreißigtausend Pfund jährliche Einkünfte zu sichern – der jüngere Sohn, wofür er sich nun hielt, vollkommen zufrieden damit, die Hand einer der Miterbinnen des Squire Molyneux dessen Reichthum für geradezu unberechenbar galt, sein zu nennen.

Seine eigenen Interessen und die Krisis seiner Angelegenheiten hatte ihn abgehalten, von Knify Jinks Bemerkungen in Bezug auf eine neue Erbin Notiz zu nehmen.

Die natürlich offen stehende Thür des Hotels seines Vaters ließ eine Menge Diener sehen, welche herbeigeeilt kamen, um den Sohn zu begrüßen, aber auch zugleich um ihm zu melden, daß der Earl gerade jetzt ganz besonders mit einem jungen Herrn beschäftigt sei, welcher den Tag vorher bei ihm gespeist habe.

»Dann will ich im Rauchzimmer warten«, entgegnete der Viscount hastig. »Sagt mir, wenn mein Vater wieder allein ist.«

Der Viscount brauchte kaum zehn Minuten zu warten, so meldete ein Diener ihm, daß der Earl bereit sei, ihn in seinem Zimmer zu empfangen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Mit einer Befangenheit, deren er sich umsonst zu erwehren suchte, ging der Viscount die prachtvolle Treppe des fashionablen Hotels hinauf und trat in die Gemächer, welche von dem Earl bewohnt wurden, der jetzt nachdenklich in seinem Lehnstuhl saß.

Seine äußere Erscheinung hatte sich auf sehr vortheilhafte Weise geändert. Der Ausdruck eines Gesichts war ein hoffnungsvollerer, und obschon er sich über den Anblick seines Sohns und Erben nicht sehr zu freuen schien, so bedeutete er ihn doch durch eine ruhige Geberde, Platz zu nehmen.

»So eben ging ein Freund von Dir fort«, sagte der Earl von Fellwater.

»Ach ja – wahrscheinlich dieser Laffe von Mowbray«, entgegnete der Viscount in wegwerfendem Tone.

»Charles«, entgegnete der Earl heftig, »Mowbray ist kein Laffe, und es wäre mir lieb, wenn er mehr seines Gleichen hätte.«

»Nun, wenigstens scheint er noch nicht zu wissen, was Anstand und Höflichkeit verlangen. Er versprach, gestern Abend bei mir zu soupien, ließ mich aber vergebens auf ihn warten.«

»Ich war es, der ihn davon abhielt. Ich war allein, und da er auf meinen ausdrücklichen Wunsch bei mir dinirte, so blieb er dann hier.«

»Nun, nachdem Mowbray's Mangel an Pünktlichkeit erklärt ist, erlaubst Du mir wohl, das Gespräch auf einen Gegenstand zu bringen, der für mich ein angenehmer ist?«

»Ganz wie Du willst«, entgegnete der Earl seufzend. »Ich bin des flotten Lebens überdrüssig«, hob der junge

Mann an, »und gedenke daher, mir eine Häuslichkeit zu gründen, oder mit andern Worten, mich zu vermählen.«

Die Züge des Earl gewannen erst einen strengen Ausdruck. Dieser milderte sich jedoch sofort wieder, und er antwortete in sanftem Tone:

»Das ist ein vortrefflicher Gedanke. Ich bin ein entschiedener Freund frühzeitiger Heirathen. In der Gesellschaft wirst Du ohne Zweifel liebenswürdige Frauen kennen lernen, und wenn Du mündig bist, so wird sich ein angemessenes Bündniß arrangiren lassen.«

»Ich habe meine Wahl bereits getroffen«, entgegnete der Viscount, »und wünsche mich zu vermählen, sobald die desfalls erforderlichen Schritte gethan werden können.«

»Hast Du hierbei Dein zeitheriges Vehältniß zu Miß Viola Molyneux im Auge?«

»Ja. Wir lieben einander und warten nun blos noch auf Deine Zustimmung. Da die Partie eine in jeder Beziehung passende ist, so bedarf es blos noch Deiner

Einwilligung.«

»Diese aber kann ich niemals ertheilen«, entgegnete der Earl mit dem Ausdruck des Schmerzes. »Die Entscheidung steht nicht bei mir, sondern bei Jemand anders.«

»Aber bei wem denn ums Himmels willen?«

»Die Rückkunft des Squire Molyneux nach England wird täglich erwartet. Wenn Du eine Zustimmung zu dieser Heirath erlangen kannst, so habe ich nichts dagegen zu sagen. Ich aber für meine Person wage nicht im Voraus meine Einwilligung zu einem Bündniß zu geben, wegen dessen ich später schwer getadelt werden würde.«

»Darf ich um nähere Erklärung bitten?« rief der erstaunte Viscount.

»Es wird besser sein, wenn Du eine solche nicht hörst«, entgegnete der Earl in wehmüthigem Tone. »Ueberdies ist es auch möglich, daß der Grund, welchen ich jetzt zu fürchten Ursache habe, nicht wirklich vorhanden ist.«

»Deine Worte verwirren mich, Papa.«

»Charles, Du bist ein junger Mann – Du besitzest Energie, Du solltest auch Mannesstolz besitzen. Würdest Du wohl vorsätzlich eine Dame heirathen wollen, welche Dich für den Erben eines Titels hielte, der Dir vielleicht einmal nicht zufällt?«

»Dann«, rief der Viscount ganz außer sich, »dann ist der Haß, den ich gegen diesen Walton Mowbray fühle, gerechtfertigt. Er will mich meines Ranges und meiner Hoffnungen berauben.«

Der Earl erhob sich bleich und verstört, taumelte auf seinen Sohn zu, faßte ihn krampfhaft am Arme, sank neben ihn auf einen Stuhl nieder und murmelte mehr, als er sprach:

»Was weißt Du? Bist Du gekommen um mir zu sagen, daß die Zeit zur Sühne da sei, daß die Schuldigen gestraft und die Unschuldigen gerechtfertigt werden? Wenn Du zu diesem jungen Mann in einem geheimen Einverständniß stehst, so sag es mir. Ich werde vor nichts zurückscheuen, um meine Unschuld zu beweisen. Lieber will ich arm sein, als so leben wie ich seit achtzehn Jahren gelebt – beladen mit dem Fluche eines Verdachts, welcher zu grauenvoll ist, als daß ich ihn auszusprechen vermöchte.«

»Entschuldige, Vater«, entgegnete der Viscount, »wenn ich Dich durch meine Bemerkungen unangenehm berührt habe. Ich deute blos auf gewisse müßige Gerüchte hin, welche durch einige Zigeuner in Bezug auf jenen jungen Mann in Umlauf gesetzt worden. Man behauptet nemlich, er werde, sobald er mündig sei, mich aus meiner Stellung verdrängen. Dies ist aber so abgeschmackt, daß ich nicht eher Gewicht darauf legte als bis ich vorhin Deine eigene Aeußerung hörte.«

»Müßige Gerüchte, von Zigeunern in Umlauf gesetzt?« sagte der Earl, welcher jetzt wieder in seinen sonstigen Zustand von Erschlaffung zurückzuversinken

schien. »Einen Zigeuner giebt es, welcher mehr Geheimnisse kennt, als ein Mensch kennen sollte. Wenn das Gerücht von ihm ausgeht, so ist es wahr.«

»Wie, auf das Wort eines Geächteten und Strauchdiebes hin sollen wir uns als Eindringlinge betrachten!« rief der Viscount in bitterm Tone. »Und auf solches Geschwätz hin soll ein Verhältniß rückgängig gemacht werden, welches ich als mein höchstes Lebensglück betrachte?«

»Charles«, sagte der Earl in ruhigerem Tone, »ich wünsche durchaus nicht Deine Vereinigung mit einer jungen Dame zu verhindern, welche in jeder Beziehung so geeignet ist, Dich glücklich zu machen wie Miß Viola Molyneux; ich kann Dir aber nicht gestatten, daß Du Dich als der sichere Erbe von Carewdon mit ihr verbindest. Ich bestehe daher darauf, daß alle diese Heirathsdiscussionen bis zur Rückkehr des Squire Molyneux vertagt werden. Er scheint einmal unser Schicksal auf unerklärliche Weise in den Händen zu haben. Ein Wort von ihm wird genügen, und dann müssen wir vielleicht zurücktreten, um dem wirklichen Erben Platz zu machen.«

»Aber Du wirst doch Deine Ansprüche vertheidigen, und da nöthig, die Entscheidung des Parlaments anrufen?«

»Nein. Ich habe meine Last zu lange getragen, als daß ich nicht froh sein sollte, dieselbe endlich auf andere Schultern übertragen zu können. Ich darf dabei aber nicht unerwähnt lassen, Charles, daß ich von einem Einkommen, welches unzweifelhaft mir gehört, eine bedeutende Summe erspart habe. Diese ist gesichert, und ich kann damit thun, was ich will. Ueberdies ist dieser junge Mann edelmüthig, und würde auf alle Bedingungen eingehen.«

»Ahnt er etwas?«

»Nein, nicht das Mindeste. Zudem steht fünfzig gegen eins zu wetten, daß wir uns täuschen. Ich habe keine andere Autorität als unklare Vermuthungen und eine seltsame Aehnlichkeit – weiter nichts. Ist er nicht der Erbe, so bist ohne Zweifel Du es.«

»Und mittlerweile sollen wir in dieser martervollen Ungewißheit leben?«

»Mein Sohn«, sagte der Earl, »es wird nicht lange dauern. Ich habe jeden Grund zu glauben, daß Mr. Molyneux binnen Kurzem in England anlangen wird. Sobald als er kommt, werde ich ihn sprechen, und in Bezug hierauf und auf viele andere Dinge die Wahrheit erfahren. Du hast weiter nichts zu thun, als einige Wochen zu warten. Sollte es wirklich so kommen, daß Du nicht der Earl von Fellwater würdest, so werde ich Sorge tragen, Dich für diesen schweren Verlust zu entschädigen. Ich bin viel reicher als Du glaubst.«

»Du bist sehr gütig, Papa«, entgegnete der Viscount. »Bewahre Dir Walton Mowbray's Freundschaft«, fuhr der Earl fort. »Er ist auf jeden Fall ein Mann, dessen Gesellschaft Dir nützlich sein wird.«

Der Viscount verneigte sich, sagte aber nichts. »Das Geschehene ist allerdings eine große Enttäuschung für Dich gewesen«, sagte der Earl. »Aber sei standhaft, und wahrscheinlich wird Alles noch gut werden. Wenn Du morgen zu dem

Bankier Drummond gehen willst, so wirst Du tausend Pfund zu Deiner Verfügung finden.«

Mit diesem Balsam für seine Wunden mußte der Viscount sich für den Augenblick begnügen, obschon er, während er wieder die Treppe hinunterging, schon überlegte, wie er in Bezug auf Viola dem Willen seines Vaters doch noch entgegen handeln könnte. Wenn er seinem Mitschuldigen glauben durfte, so war der Verlust des Titels ein sicherer, während derselbe, sobald er bekannt ward, auch sicherlich den Verlust Viola's nach sich zog.

Deshalb stand sein Entschluß fest, Viola um jeden Preis zu gewinnen.

Während ihm diese Gedanken durch den Kopf gingen, rollte ein Cabriolet rasch nach seiner Wohnung, wo er sich zum Diner bei der Gräfin von Falconbridge ankleiden wollte. Ehe er noch zu einem festen Entschluß gekommen war, wie er verfahren sollte, machte er hinter einem Wagen Halt, der vor der Thür seiner Wohnung stand und ihm bekannt vorkam.

Es war der, in welchem Walton Mowbray das Hotel des Earl verlassen. Ein kaltes bitteres Lächeln umspielte die schmalen Lippen des Viscount, als er langsam den kleinen vor dem Hause befindlichen Rasenplatz überschritt.

Trotz aller von ihm gegebenen Versicherungen stand er im Begriff mit Mademoiselle Josephine zu brechen. Wie, wenn er nun Walton zum Vorwand nahm?

Bis jetzt hatte er noch über keinen eigentlichen Plan nachgedacht; vielleicht aber bot sich ihm jetzt einer von selbst dar.

Walton befand sich seit ungefähr einer Viertelstunde im Hause. Er war gekommen, um sich wegen seiner Nachlässigkeit am vorigen Abend zu entschuldigen, und man hatte ihn in das äußerst geschmackvoll ausgestattete Gesellschaftszimmer gewiesen, wo nach wenigen Augenblicken zu seiner großen Ueberraschung eine schöne junge Dame von bezaubernden Manieren sich bei ihm einfand.

»Mein Gemahl sah sich in einer angenehmen Erwartung, Sie gestern Abend hier zu sehen, sehr schmerzlich getäuscht«, sagte sie, indem sie Walton's Karte noch in der Hand hielt.

Walton verneigte sich und stammelte etwas auf Französisch, denn in dieser Sprache hatte sie ihn angeredet. Sie verstand jedoch sehr bald, ihm seine Befangenheit zu benehmen, und schon nach wenigen Minuten saß er neben ihr und war mit ihr in einer sehr lebendigen Conversation begriffen, obschon das Wort hauptsächlich von ihr geführt ward.

So saß er da und hörte und betrachtete sie mit bewunderndem Blicke, als plötzlich der Viscount eintrat und die Beiden mit einem mephistischen Ausdruck in einem Blick musterte.

»Nun, da bist Du ja endlich!« rief er mit erheuchelter Jovialität. »Wie ich sehe, hast Du bereits Bekanntschaft gemacht, und ich brauche Dich nicht

vorzustellen. Alles in Ordnung – nur keine Entschuldigung – mein Vater hat mir schon alles erzählt. Ich freute mich zu finden, daß Du ihn kennst.«

Walton entgegnete, daß er sich durch die Aufmerksamkeiten des Earl gegen ihn hochgeehrt fühle.

»Allerdings kannst Du Dir etwas darauf einbilden«, entgegnete der Viscount. »Es ist das erste Mal seit vielen Jahren, daß er seine Maulwurfshöhle verlassen hat. Indessen ich habe nicht lange Zeit – ich muß mich zum Diner bei der Gräfin von Falconbridge ankleiden.«

Walton sah sich nach seinem Hut um. »Ach, gehe deswegen noch nicht! Du kannst mich in Deinem Wagen bis an das Haus der Gräfin fahren. Ein paar prächtige Pferde, die Du hast. Unterwegs können wir noch ein wenig plaudern.«

Und damit verließ der Viscount das Zimmer. Es dauerte nicht lange, so kam er wieder, und als er Walton aufforderte, ihn recht bald wieder zu besuchen, antwortete dieser lächelnd, er werde von dieser Erlaubniß, so oft es ihm möglich sei, Gebrauch machen.

»Wie lange gedenkst Du diese reizende Dame in dieser Abgeschlossenheit gefangen zu halten?« fragte Walton als er mit dem Viscount im Wagen saß. »Dein Vater muß es doch früher oder später erfahren.«

»Was denn?«

»Nun, daß Du verheirathet bist.«

»Verheirathet! Wer ums Himmelswillen hat Dir denn das in den Kopf gesetzt? Jedenfalls weiter Niemand als Josephine. Sie macht es allemal so. Mein lieber unschuldiger Freund vom Lande, wann heirathen denn englische Edelleute französische Schauspielerinnen? Josephine ist sehr hübsch und liebenswürdig und hängt mit großer Liebe an mir, heirathen aber werde ich nur eine englische Lady.«

»Und was wird dann aus diesem armen Wesen?« fragte Walton ernst, sogar streng.

»O, ich werde mich schon bei ihr abfinden; aber sieh mich nur nicht so entsetzt an. Dergleichen Geschichten kommen alle Tage vor. Alle junge Männer von gutem Ton unterhalten ein derartiges Verhältniß.«

»Nicht alle«, entgegnete Walton, »denn sonst müßte die ganze Gesellschaft zu Grunde gehen, und zwar mit Recht. Es kommt mir nicht zu, Dich zu tadeln, aber es wäre mir lieber, wenn ich nichts von dieser Sache erfahren hätte. Du hast viel zu verantworten.«

»Ach, sei ohne Sorgen. Sie wird sich meinetwegen nicht zu Tode härmen. Doch da sind wir. Laß den Wagen halten. Adieu!«

Walton Mowbray kehrte mit traurigem, bekümmerten Herzen nach seiner Wohnung zurück. Für so verwerflich er auch Viola's Denkweise hielt, so bemitleidete er sie doch beinahe, während er die arme Josephine ebenfalls innig bedauerte.

Nachdem er dinirt, sank er in einen Lehnstuhl, um an seine abwesenden, aber innig geliebten Freunde zu denken.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Das Diner bei der Gräfin von Falconbridge war ein stattliches, obschon durchaus nicht gemüthliches oder heiteres.

Der Viscount saß neben Viola, mit der er sich fast ausschließlich unterhielt, denn sein Nachbar auf der andern Seite war ein tauber Bischof, welcher, dieses Gebrechen benutzend, fortwährend auf beiden Backen kaute, und dessen bekannte Vorliebe für alten starken Portwein ihn zu einem vortrefflichen Nachbar für Diejenigen machte, welche ungestört bleiben wollten, um mit Jemand anders zu conversiren.

Viola und der Viscount sprachen anfangs blos von gleichgültigen Dingen, gegen das Ende des Diners aber ergriff letzterer die Hand seiner Verlobten und flüsterte:

»Ich habe Ihnen viel zu sagen; – machen Sie einen Spaziergang im Garten. Ich werde sobald als möglich nachfolgen.«

Viola drückte ihm zustimmend die Hand. Es dauerte nicht lange, so bewegte sich der stattliche Turban der vornehmen Wirthin auf eigenthümliche Weise. Die Damen erhoben sich und verließen das Speisezimmer, während die Herren aus erleichtertem Herzen aufathmeten und die Gläser füllten.

Der Viscount füllte das seine mehr als einmal und nickte dem tauben Bischof zu, welcher in geeigneter Weise antwortete.

Nach einer Weile stand der Viscount auf, wie um einmal zum Fenster hinauszuschauen, und schlenderte nach dem Garten.

Es war ein sehr dunkler Abend, und obschon einige Sterne am Himmel schimmerten, so verbreiteten sie doch so gut wie gar kein Licht.

Das Auge des Liebenden ist jedoch scharf, und der Viscount gewahrte bald die weiße stattliche Gestalt Viola's, welche langsam eine Allee hinaufging.

Sie that, als führe sie ein wenig zusammen, als er sich ihr näherte, obschon sie ihn recht wohl kommen gesehen.

»Sie haben also wirklich sich von Ihrem Weine getrennt, um mit mir einen Spaziergang zu machen? Das ist ja eine förmliche Heldenthat«, rief sie lachend.

»Ich habe eine sehr unangenehme Neuigkeit erfahren, Viola«, begann der Viscount.

»Wie? Was ist denn geschehen?«

»Ich bin ein schlechter Erzähler, das Lange und Kurze von der Sache ist aber Folgendes. Ich sprach heute meinen Vater, und während er sich mit meiner Wahl vollkommen einverstanden erklärt, besteht er doch darauf, daß, da jetzt Ihr Vater erwartet wird, alle Arrangements erst dessen Sanction erhalten müssen.«

Viola neigte das Haupt. Der Streich war ein furchtbarerer als sie erwartet hatte. Wenn sie warten mußte, bis ihr Vater kam, und sie dann von ihm abhängig war, so war sie, sobald er erfuhr, welche Behandlung sie seinem Lieblingskinde zu Theil werden gelassen, verloren. Ganz gewiß enterbte er sie sofort.

»Sie scheinen bekümmert zu sein, Theuerste«, hob der Viscount wieder an.

»Ja, offen gestanden, ich bin es«, entgegnete sie mit erheuchelter Geradheit. »Es war ein schöner Traum, dem ich mich hingab, und er ist nun zu Ende. Der Entscheidung Ihres Vaters zufolge, müssen wir uns trennen, um uns künftig nur noch als Freunde zu begegnen.«

»Nein, beim Himmel!« rief der Viscount, »so fügsam bin ich nicht! Ich bin alt genug, um zu wissen, was ich will und wollen kann. Ich bin der einzige Sohn und unbezweifelter Erbe des Besitzthums. Warum soll ich nicht heirathen, wann und wen es mir beliebt? Nein, Viola, ich gebe Dich nicht auf!«

»Aber Sie müssen«, entgegnete sie. »Nachdem Ihr Vater sich gegen mich erklärt hat, kann ich es nicht auf das zweite Mal ankommen lassen. Mein Vater selbst würde es nicht zugeben.«

»Aber wenn wir einmal vermählt wären, könnte selbst Dein Vater die Sache nicht ändern.«

»Mylord!«

»O, Viola, höre mich an! Wenn Du mich zurückweisest, so brichst Du mir das Herz. Glaube an mich, vertraue mir. Daß ich Dich liebe und anbete, weißt Du. Erhöre darum meine Bitte. Wir zählen unter der vornehmsten Aristokratie mehr als ein Ehepaar, welches in Gretna Green vermählt worden ist.

»Entsetzlich!«

»Nein, Geliebte, es ist dort ganz so wie an einem andern Ort. Sobald die Trauung vollzogen ist, besuchen wir die schottischen Hochlande, um dort unsern Honigmonat zu verleben. Willige ein, Theuerste! Willige ein!«

»In der That, es kommt mir dies so plötzlich, Sie müssen mir Bedenkzeit lassen«, murmelte Viola.

»Nun gut!« entgegnete er in pikirtem Tone. »O«, fuhr sie fort, »fangen Sie nicht jetzt schon an, den schmollenden Gatten zu spielen. Charles, ich bin die Deine für jetzt und immerdar. Deiner Ehre vertraue ich mich an!«

Und mit einer traulichen Umarmung ward der Tractat ratificirt. Jedes hielt sich für ungeheuer klug und glaubte das Andere überlistet zu haben.

Es war gegen Mitternacht als der Viscount von der Gräfin Falconbridge und der übrigen Gesellschaft Abschied nahm.

Es blieben jetzt nur noch einige hartnäckige Whistspieler zurück, deren Diener in der Hausflur und auf dem Kutschbock nickten.

Der Viscount nahm seinen Mantel aus den Händen des träumenden Lakai, hüllte sich dicht darein und ging hinaus in die freie Luft.

Ueberall herrschte Finsterniß, ausgenommen, wo durch den gelblichen Nebel hindurch der schwache Schimmer der Laternen sich zeigte.

Lord Charles schaute die Straße hinauf und hinab, konnte aber nichts weiter erkennen als einige gespenstische alte Equipagen, welche den eben erwähnten Whistspielern gehörten.

Er zog den Hut über die Augen, schlug den Kragen seines Mantels in die Höhe und wollte sich nun in seinen Club begeben.

Noch hatte er aber nicht zehn Schritte zurückgelegt, als hinter einer dunkeln Ecke eine Gestalt hervortrat und ihn an der Schulter berührte.

»Sie haben mich ziemlich lange warten lassen, Viscount«, sagte die Gestalt.

Der junge Mann schauderte, murmelte, er habe nicht genau gewußt, welche Zeit es sei, und stieg dann ohne weiteres Widerstreben in den Wagen, nach welchem der Andere ihn führte.

In Golden Square machte der Wagen Halt. Man stieg aus und trat in Mouldy's Haus.

Der Hausherr führte seinen Gast in ein Zimmer, in welchem ein gemüthliches Kohlenfeuer brannte, während auf einer Art Küchentisch ein gutes Souper servirt war.

Der Viscount warf seinen Mantel ab, rieb sich die Hände vor dem wärmenden Feuer und nahm das Glas feinen Cognac an, welches Laurence Mouldy ihm darbot.

»Sie wünschen doch ein paar Bissen zu genießen, ehe wir uns niederlegen«, sagte letzterer. »Also, munter, Dolly Mop! Heißes Wasser und dann den Hasen tranchirt!«

Der Viscount sah sich um und erschrak fast, daß er sich in der Nähe eines bis jetzt noch nicht von ihm bemerkten menschlichen Wesens befand.

Von einem Lager in einer Ecke erhob sich etwas, was auf den ersten Anblick ein Bündel Lumpen zu sein schien, in der That aber ein verkümmertes junges Mädchen war, dessen abgelebtes spitzig gewordenes Gesicht noch jetzt Spuren von Schönheit zeigte. Die Hautfarbe aber war fahl, die Augen waren roth und mit Blut unterlaufen, die Züge hatten keinen Ausdruck, sondern waren stumpf und starr als ob sie niemals das Licht gesehen hätten.

Der Anzug dieser räthselhaften Person bestand in einem alten Kleid, welches ihr viel zu weit war, und einer Haube, welche als Abstäublappen gedient zu haben schien.

»Na, kann man denn nicht einmal mehr schlafen?« murrte sie.

»Nein, Dolly Mop; ich habe einen Freund mitgebracht«, entgegnete Mouldy. »Spute Dich daher und trage das Souper auf oder ich kneipe Dich braun und blau, Dolly Mop!«

Und Mouldy näherte sich ihr von der Seite wie um seine Drohung auszuführen. Das Mädchen aber riß mit keckem Gelächter das glühende Schüreisen aus dem Feuer und hielt es ihm so nahe ans Gesicht, daß sie ihm beinahe den Bart versengt hätte.

»Zurück!« schrie sie.

»Du bist doch eine kleine tapfere Kröte, Dolly Mop!« rief Mouldy lachend und warf sich in einen Lehnstuhl. »Dafür sollst Du auch einen Knochen bekommen.«

Der Viscount sah verwundert zu, und es dauerte nicht lange, so stand ein vortrefflich gebratener Hase, dessen Wohlgeruch den Appetit eines jeden Gutschmeckers reizen mußte, auf dem Tisch.

Nachdem man dem Braten tüchtig zugesprochen, wurden Tabakspfeifen und Gläser gebracht und das Mädchen dann wieder zu Bett geschickt.

»Wie finden Sie meinen Whisky?« fragte Mouldy als der Viscount ein Glas getrunken hatte.

»Ganz vortrefflich. Wann brechen wir auf?«

»Gegen neun oder zehn Uhr. Wir können uns Zeit nehmen. Es muß ohnehin erst völlig finster geworden sein, ehe wir an Ort und Stelle anlangen. Ich werde Sie rechtzeitig wecken.«

Man trank noch ein Glas Whisky und dann brachte Mouldy einige Betten und Decken herbeigeschleppt, mit welchen er ein leidliches Lager bereitete. Er selbst setzte sich in einen großen bequemen Armstuhl, in welchem er auch bald einschlief.

Der Viscount dagegen war zu aufgeregt, um eben so schnell einschlafen zu können. Diese für ihn völlig neue Umgebung, das bevorstehende Ereigniß, die Flucht mit Viola – alles ging ihm wirr durcheinander im Kopf herum.

Er rauchte noch eine Pfeife und trank noch einige Gläser Whisky. Das Letzte, dessen er sich, als er endlich einschlief, erinnerte, war die koboldartige Magd, welche ihm grinsend und mit einer kurzen Pfeife im Munde gegenüber saß. Ob dies jedoch Traum oder Wirklichkeit war, das konnte er nicht sagen.

Zweites Kapitel.

»Mylord«, sagte Rosalie zur Antwort auf das, was der Herzog soeben zu ihr gesagt, »ich habe Ihnen schon einmal geantwortet, Ihre ganze Handlungsweise ist eines Gentleman und eines Mannes von Ehre unwürdig. Ich bin Ihre Gefangene und muß jede Conferenz mit mein Kerkermeister ablehnen.«

Der Herzog sah sie mit scharfem Blicke an. Dies war nicht der geeignete Weg, ihn zu bewegen.

»Bin ich Ihnen denn persönlich zuwider?« fragte er in sanftem Tone.

»Mylord«, entgegnete Rosalie, »als Sie mich zuerst durch Ihre Aufmerksamkeit ehrten, betrachtete ich Sie als einen angenehmen Freund. Erst als Sie mehr zu sein suchten –«

»Reden Sie aus!«

»Ja, ich will ganz offen sein. Als Sie mehr zu sein suchten, fühlte ich eine instinktartige Abneigung gegen Sie, und es wird nun ganz allein auf Sie ankommen, ob dieselbe sich in Dankbarkeit oder Haß verwandelt.«

»Was verlangen Sie von mir?«

»Daß Sie mich unverweilt unter der Obhut einer achtbaren Frau nach Hause zurücksenden. Wenn dies geschehen sein wird, können wir vielleicht wieder Freunde werden.«

»Und weiter verlangen Sie nichts?« fragte er in leisem, obschon hastigen Tone.

»Nein, weiter nichts. Jeder Augenblick, den ich hier zubringe, steigert nur die Antipathie, welche Ihre grausame Handlungsweise gegen mich in mir erweckt hat. Lassen Sie mich fort, damit ich Sie nicht tödtlich hassen lerne.«

»Nimmermehr!« rief der Herzog leidenschaftlich, während seine Wange noch bleicher ward, »Mädchen, Sie kennen mich nicht! Nicht auf einen flüchtigen Impuls hin habe ich so gehandelt. Nur nach reiflicher Ueberlegung habe ich Sie Ihren Freunden geraubt. Ich habe zweimal so lange in der Welt gelebt als Sie, und in jedem Range und Stande des Lebens Mütter gefunden, die nur zu gern bereit gewesen wären, mir ihre Töchter zu geben, und Töchter, die ihrerseits vollkommen bereit waren, mir ihre süßen Personen zu überlassen, selbst ohne die heilige Ceremonie der Ehe.«

»Entsetzlich!« rief Rosalie mit dunkel erröthenden Wangen und funkelnden Augen. »Wie können Sie wagen, mich auf diese Weise zu beleidigen?«

»Meine schöne Diana, hören Sie mich an. Ich umflatterte die schönen Versucherinnen wie ein Schmetterling die Blumen, aber keine vermochte mich in ihr Netz zu locken. Schon fing ich an zu glauben, mein Herz sei von Stein. Da erblickte ich plötzlich Sie und ich entdeckte, daß es in der Welt doch ein Weib gebe, welches würdig sei, die Herzogin von Trabcaster zu werden.«

»Dann«, entgegnete Rosalie, »ist es allerdings zu beklagen, Mylord, daß das einzige Weib, oder vielmehr das kleine Mädchen, welches nach Ihrer Meinung Ihrer Hand würdig wäre, es ablehnt, die Herzogin von Trabcaster zu sein.«

»Sie sind noch sehr jung«, fuhr er fort, indem er sich mit gewaltiger Anstrengung bezwang. »Sie wissen nicht, was Sie sprechen. Wäre Ihr Vater hier, so würde er Ihnen sagen, daß es in ganz England keine bessere Partie giebt. Selbst eine Prinzessin würde sich durch das Anerbieten meiner Hand geehrt fühlen.«

»Mein Vater würde mich lieber todt zu seinen Füßen liegen sehen, ehe er mich dem Elend einer erzwungenen Heirath überantwortete. Lassen Sie mich frei, und handeln Sie wie jeder andere ehrenwerthe Mann handeln würde – dann soll mein Vater entscheiden.«

»Ich soll Sie frei lassen!« keuchte der Herzog. »Wohl damit Sie wieder die Gesellschaft ihres begünstigten Liebhabers Walton Mowbray aufsuchen können?«

Rosaliens sanftes Erröthen verrieth, welche Gewalt schon dieser Name auf sie ausübte.

Der Herzog wandte sich fast taumelnd ab und sank auf ein in einiger Entfernung stehendes Sopha. Hier lehnte er wie betäubt den Kopf zurück und zog das Fläschchen hervor, welches das einzige Gegenmittel gegen das so oft wiederkehrende Herzübel enthielt, wodurch seine Gesundheit immer mehr untergraben ward.

Rosalie stand erschrocken und unentschlossen da. Sie konnte sich nicht erklären, was ihm fehle. Ihr weibliches Mitleid erwachte, und sie stand schon im Begriff, sich ihm zu nähern, als er wieder aufstand.

Sein Antlitz war weiß wie Marmor, der Ausdruck desselben aber war ruhig.

»Sie haben mir aber noch nicht in Bezug auf jenen Walton Mowbray geantwortet«, sagte er in höflichem aber zugleich strengem Tone.

»Ich habe nichts weiter über ihn zu sagen, als daß er mir das Leben gerettet hat.«

»Und deshalb lieben Sie Ihren Ritter, nicht wahr?«

»Mylord«, entgegnete Rosalie in stolzem Tone, »Walton Mowbray hat mich niemals durch unziemliche Fragen beleidigt. Wenn es Ihnen aber beliebt, diesen Gegenstand fallen zu lassen, so will ich hinzufügen, daß niemals ein solches Thema zwischen uns besprochen worden ist. Walton Mowbray ist ein Mann von Ehre und Zartgefühl, und es ist ihm nie eingefallen, einer armen Wehrlosen lästig zu werden, die nur die Ankunft ihres Vaters erwartet, um dann von diesem gegen alle Welt geschützt zu werden.«

»Sind Sie also wirklich die Schwester der Damen von Tolleshunt?«

»Ja, ich bin es.«

»Aber warum sind Sie dann nicht bei ihnen?«

»Ich ziehe es vor, bei meinem Großvater Vaughan zu

wohnen«, entgegnete Rosalie, die sich aller tadelnden Bemerkungen über ihre Schwestern enthalten wollte.

»Beim Himmel!« rief der Herzog; »ganz gewiß haben jene zwei stolzen Mädchen Sie beleidigt.«

»Kennen Sie meine Schwestern?«

»Ob ich sie kenne?« rief der Herzog mit bitterm Lächeln, »das sollte ich meinen! Ich war ja zwei Jahre lang ihr Lehrer im Zeichnen und Malen.«

Rosalie sah ihn verwundert und mit fragendem Blicke an.

»Ich mußte«, fuhr er fort, »mich von ihnen zurückziehen, weil beide sich in mich verliebten. Miß Viola Molyneux ließ sich sogar so weit herab, mir einen Heirathsantrag zu machen, indem sie sagte, Tolleshunt sei groß und einträglich genug für uns beide. Was sie dann mit der einfältigen Emily zu thun gedachte, weiß ich freilich nicht.«

Er schwieg, aber Rosalie achtete nicht darauf. Ihre Gedanken weilten fern bei ihrem Vater und ihrer Mutter, und sie gedachte, welche bittere Enttäuschungen ihrer hier in England harrten.

»An Ihrer Stelle«, hob der Herzog in fast leichtfertigem Tone wieder an, »würde ich Herzogin von Trabcaster werden, sollte ich es auch blos thun, um meinen Schwestern einen Possen zu spielen. Ich glaube, diese hätten geradezu den Tod davon, und dann wären Sie Erbin von Tolleshunt.«

»Erbin von Tolleshunt bin ich ohnehin schon«, entgegnete Rosalie in wehmüthigem Tone. »Nun aber – denn unsere Unterredung hat schon viel zu lange gedauert – darf ich wohl fragen, ob ich, wenn Sie mich noch länger gefangen halten, ein Gemach angewiesen bekommen kann, welches mir ein vor jeder Behelligung geschütztes Asyl bietet?«

»Ja, dies kann geschehen, aber unter einer Bedingung«, entgegnete der Herzog langsam.

»Nennen Sie dieselbe.«

»Wenn Sie, so lange Sie mein Haus mit Ihrer Gegenwart beehren, mir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft bei Tische gönnen wollen, so sollen Ihre Privatgemächer heilig und unverletzlich sein.«

»Wie, Sie erwarten, daß ich allein mit Ihnen speise?«

»Nein; meine Wirthschafterin wird den Vorsitz führen«, entgegnete der Herzog. »Da wir sonach über die Präliminarien unseres Vertrags wohl einig sind, so darf ich mir wohl erlauben, Sie zum Frühstück zu geleiten.«

Und mit vollendeter Courtoisie bot er Rosalien den Arm und führte sie in das Haus hinein, wo sie in Mistreß Marsh's, der Wirthschafterin, Gesellschaft frühstückten.

Nachdem man damit fertig war, zog Rosalie sich auf ihr Zimmer zurück, wo sie die Zeit mit tiefem Nachdenken zubrachte.

Sie hatte hier Bücher, eine Harfe und Musikalien zu ihrer Verfügung, aber ihre Gedanken drehten sich blos um die Frage, auf welche Weise sie dieser Gefangenschaft entrinnen könne.

Phöbe, die Kammerzofe, war die einzige Person, von welcher Rosalie bedient ward, und da diese einen gewissen Grad von Sympathie in ihren Blicken zu lesen glaubte, so richtete sie bei der ersten besten Gelegenheit direct die Frage an sie:

»Willst Du mir zur Flucht behülflich sein?« Phöbe erschrak aber über diese Frage so sehr, daß Rosalie nichts weiter hinzufügte, sondern sich vornahm, ihre Zeit abzuwarten.

Sie dinirte mit dem Herzog und lächelte über die fast orientalische Pracht der Tafel, lehnte aber jede Einladung, dann noch zu einer Partie Schach dazubleiben, fest und entschieden ab.

»Dies stünde nicht mit in dem Vertrage«, sagte sie, und ging äußerlich ruhig, innerlich aber zitternd wieder in ihr Zimmer hinauf.

»Was ist aus mir geworden«, sagte der Herzog als er wieder allein war, und indem er sich den kalten klebrigen Schweiß von der Stirn trocknete, »was ist aus mir geworden, daß ich von diesem Mädchen so mit mir spielen lasse? Wie lange soll es noch dauern? Sie muß mein werden! Aber wie soll es geschehen? Gegen Gewalt empört sich meine Seele. Die makellose Reinheit dieses jungfräulichen Wesens flößt mir Ehrfurcht ein, während sie zugleich mein Herz in Flammen setzt. Eine heimliche Vermählung – dazu wäre sie vielleicht zu bewegen. Mistreß Marsh und Phöbe müssen sie dazu bereden. Einen Monat gebe ich ihr Zeit – dann – nun dann seufzt sie vielleicht zu spät.«

Während der Herzog so mit sich selbst sprach, ließ er den Wein ungekostet vor sich stehen, dann aber füllte er sich rasch einen Becher nach dem andern und suchte die in ihm lohenden Leidenschaften zu betäuben und zu ersäufen.

Rosalie saß mittlerweile allein in ihrem Zimmer. Sie schaute hinaus in die vom milden Mondlicht beleuchtete Landschaft. Schmerz und Nacht wohnten in ihrem Herzen, und ihre Seele ward von banger Furcht gequält.

Drittes Kapitel.

Während dieser Vorgänge lebte Viola – die, wie wir wissen, sich jetzt in Gesellschaft ihrer Schwester in London befand – in fortwährender Furcht vor der Rückkehr ihres Vaters und dem Wiederauftauchen Rosaliens.

Emily war durch sie bewogen worden, sich gegen Leslie Raymond jetzt ganz besonders freundlich zu zeigen, und da dieser die übeln Launen, welche ihn seither abgehalten hatten, seine Bewerbung ernstlicher zu betreiben, nicht mehr an ihr wahrnahm, so wünschte er eben so eifrig als Viscount Carewdon, daß die wichtige Ceremonie noch vor Ablauf der Saison stattfinden möchte.

Sein Vater hatte ein in aller Form abgefaßtes Bewerbungsschreiben an Mistreß Eden gerichtet, welche binnen wenigen Tagen zu antworten versprochen.

Viola war in ihrem innersten Herzen gegen Emily von grimmiger Eifersucht erfüllt, weil der Viscount, der noch nicht mündig war, sich in dieser Beziehung noch vollständig in der Gewalt seines Vaters befand.

Mit Entrüstung bedachte Viola, daß Emily mit dem ganzen Glanz und Pomp einer fashionablen Kirche vermählt werden sollte, während sie selbst aller Wahrscheinlichkeit nach sich mit Gretna Green begnügen mußte. Ohne die Furcht vor dem Zorn ihres Vaters würde sie sich niemals zu einem derartigen demüthigenden Schritt verstanden haben.

Nur zwei Hoffnungen waren es, die ihr noch einigen Trost gewährten – erstens die, daß Rosalie am Ende doch nicht die wirkliche jüngere Tochter ihres Vaters, und zweitens, daß letzterer wirklich todt sei.

Eines Tages – es war der dritte nach der Abreise des Viscount – beschloß sie, womöglich das Schlimmste zu erfahren, und schlug demgemäß ihrer Schwester einen Besuch bei den Herren Turner und Green vor, um unter dem Vorwande, Erkundigungen hinsichtlich ihres Vaters einzuziehen, in Bezug auf die Verschwiegenheit oder Redseligkeit dieser Sachwalter noch einige andere Experimente zu machen.

Der Wagen ward demgemäß bestellt und zum Erstaunen des Kutschers und des Lakais die Richtung nach der City eingeschlagen.

Die Herren Turner und Green waren Juristen und Sachwalter von altem Schrot und Korn, und wohnten ebenso wie die Bankiers von gleicher Art in ziemlich bedeutender Entfernung östlich von Temple Bar.

Das betreffende Haus war in früheren Zeiten wahrscheinlich die Wohnung eines Fürsten der Handelswelt oder eines reichen Aristokraten gewesen, war aber jetzt in Geschäftslocale abgetheilt, vermiethet, und die Herren Turner und Green hatten davon eine ziemlich lange Reihe von Zimmern im Erdgeschoß inne.

Der Wagen machte Halt, und Viola und Emily rauschten, nachdem ihr Lakai in seiner prachtvollen Livree ihnen beim Aussteigen behülflich gewesen, in den Corridor hinein und zogen die Klingel.

Ein junger Mann öffnete ihnen und prallte, durch die Eleganz und Schönheit der Eintretenden fast erschreckt, auf die Seite, so daß ein langer, leichenhafter alter Mann sichtbar ward, dessen hohle Augen und spitzige Gesichtszüge fortwährende Gemüthsunruhe zu verrathen schienen, während aus seiner niedrigen Stirn, seinen schmalen Lippen und den herabgezognen Mundwinkeln sich zugleich schließen ließ, daß er eben so schlau als gewissenlos war. Sein Rock war fadenscheinig und harmonirte gut zu den schroffen, eckigen Zügen und hohen Backenknochen eines Gesichts.

»Wir wünschen die Herren Turner und Green zu sprechen«, sagte Viola.

»Ja – in Geschäften?« frug der alte Copist in einem rauhen, kratzenden Tone, welcher dem einer verrosteten Thürangel glich.

»Versteht sich«, entgegnete Viola, indem sie dem mumienartigen Isegrimm ihre Karte überreichte.

»Haben Sie die Güte, mir zu folgen«, sagte der Copist, sich nun bis zur Erde verneigend, indem er den beiden Damen in ein Vorzimmer voranschritt. »Nehmen Sie gefälligst Platz; ich werde sogleich wieder da sein.«

Mit diesen Worten verschwand er hinter einer dick mit Flanell beschlagenen Thür so geräuschlos wie eine Geistererscheinung und kam kurz darauf in derselben Weise wieder zum Vorschein, um die Damen einzuführen.

Einen Augenblick später befanden sich dieselben in der Gegenwart zweier ältlicher Herren aus der alten Schule, wie man dies an ihrem zierlichen Aeußern, an ihren fein gefältelten Busenstreifen und Manschetten und an ihren schweren goldnen Petschaften deutlich sehen konnte.

»Ach, dies ist ein erfrischender Anblick!« rief Mr. Green, sich die Hände reibend. »An einem den Geschäften gewidmeten Ort wird man auf diese Weise selten beehrt. Haben Sie die Gnade Platz zu nehmen, meine Damen.«

Mr. Turner betrachtete, während Mr. Green sprach, die beiden Schwestern mit lächelndem, wohlwollenden Blicke.

»Welcher glücklichen Veranlassung haben wir denn diesen für uns so überaus schmeichelhaften Besuch zu verdanken, wenn ich fragen darf?« fuhr Green fort.

»Ich komme«, entgegnete Viola in ruhigem Tone, »um zu erfahren, von welcher Art die Absichten unsers Vaters in Bezug auf uns sind. Wir haben bis jetzt in großem Wohlstand und Ueberfluß gelebt, weil wir uns als die Erbinnen von Tolleshunt betrachteten und auch von allen Andern als solche betrachtet worden sind.«

»Sehr richtig«, entgegnete Mr. Green, »als die Erbinnen von Tolleshunt. Unzweifelhaft haben Sie sich als solche betrachtet.«

»Da uns nun von zwei uns mehr als ebenbürtigen Herren schmeichelhafte Anträge gemacht worden sind, so wünschen wir natürlich genau zu erfahren, was wir einmal zu erwarten haben. Wir haben Grund zu glauben, daß Sie sich im Besitz geheimer Instructionen unsers Vaters in Bezug auf uns befinden, und –«

»Geheimer Instructionen in Bezug auf Sie – allerdings –«

»Und wir haben geglaubt, daß Sie unter den obwaltenden Umständen uns erlauben würden, zu wissen, was wir zu erwarten haben.«

»Was Sie zu erwarten haben? Dies können wir Ihnen leider nicht sagen. Es wäre das gegen allen geschäftlichen Comment. Wir haben Ihres Vaters Testament und besitzen seine letzten Zuschriften, wonach wir uns zu richten haben, aber niemals lassen wir ein Wort davon über unsere Lippen kommen.«

»Unser Vater macht sich eines großen Unrechts gegen uns schuldig. Andere Damen von unserm Alter und unserer Stellung werden selten in solcher Abhängigkeit und Unselbstständigkeit gehalten«, entgegnete Viola unmuthig.

»Für die Handlungsweise unsers Clienten sind wir nicht verantwortlich. Wir achten und ehren ihn, aber wir erlauben uns nicht, ihn zu kritisiren. Indessen«, fuhr Mr. Green fort, indem er einen Bogen Papier ergriff, den er mittelst einer goldnen Lorgnette aufmerksam betrachtete, »Sie sprachen von Heirathsanträgen. Wir haben Instructionen nur in Bezug auf einen.«

Emily erröthete und schlug die Augen nieder, während aus denen Viola's Trotz und Zorn leuchteten.

»Instructionen!« sagte sie. »Von wem?«

»Von – von – Ihrem Vater«, entgegnete Mr. Green immer noch lesend. »Dieselben lauten dahin, daß, wenn Mr. Leslie Raymond seinen Antrag in allem Ernste stellt, die Aussteuer eine seiner künftigen Stellung angemessene, das heißt eine glänzende sein solle.«

Wieder erröthete Emily und heftete die Blicke auf den Boden, während sie mit der Spitze ihres Sonnenschirms auf ihrem Schuh herumbohrte.

»Spricht mein Vater«, fragte Viola kalt und rasch, obschon ihr fast die Stimme versagte, »nicht auch von der Möglichkeit, daß ich Lady Carewdon werde?«

»Allerdings«, fuhr Mr. Green immer noch lesend fort, »aber er verschiebt jede Entscheidung über diesen Gegenstand bis zu seiner Rückkehr aus Indien, welche jeden Augenblick stattfinden kann.«

Viola konnte es nicht über sich gewinnen, noch mehr zu hören. Die Atmosphäre dieses Geschäftszimmers drohte sie zu ersticken. Sie sehnte sich hinaus. Sie wünschte allein zu sein, um ihrer Wuth und Verzweiflung Luft machen zu können.

Sie erhob sich demgemäß, verneigte sich kalt gegen die beiden Juristen und verließ das Zimmer so rasch und mit so stolzer, königlicher Haltung, daß die alten Herren vergaßen die Klingel zu ziehen.

Der alte Copist war jedoch in dem Vorzimmer, um die Damen hinaus zu geleiten, und sein armseliges Aeußere regte in Viola einen plötzlichen Gedanken an.

»Wie heißen Sie?« fragte sie leise. »Martin Scowl.«

»Kommen Sie heute Abend zu mir«, fuhr Viola fort, indem sie ihm, während sie hinausging, eine Karte in die Hand drückte.

Der alte Copist schmunzelte und sein magerer Körper zitterte vor unterdrücktem Lachen, während er die beiden Damen in ihren Wagen steigen und fortfahren sah. Dann kehrte er an sein Pult zurück, und seine Feder bewegte sich wieder mit ihrer gewohnten Schnelligkeit über das Papier.

Viola sagte nichts, während Emily sich scheute, das Wort an sie zu richten, so deutlich sah sie das heranziehende Ungewitter auf ihrer Stirn.

Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung hörte sie daher, daß Viola dem Kutscher befahl, vor dem Nachhausefahren erst zweimal die Runde durch den Park zu machen.

Hier wenigstens drohte keine Gefahr vor einem Wortwechsel, denn Viola war zu feingebildet, um ihren Unmuth vor der Welt zu zeigen.

Der prachtvolle Schauplatz, auf welchem Reichthum und Schönheit die Oberherrschaft ausüben, ward bald erreicht, und die Schwestern begannen, sich in ihrem Wagen zurücklehnend, die Passanten zu mustern und waren sich vollkommen bewußt, ein wie großer Antheil der allgemeinen Bewunderung ihnen selbst gezollt ward.

Der Park war stark besucht, und sie mußten deshalb langsam fahren, zum großen Vergnügen der Bürgersöhne, welche sich vom Fußwege aus an dem Anblick der herrlichen Wesen weiden konnten, mit welchen sie niemals hoffen durften, näher bekannt zu werden.

Viola's Antlitz strahlte. Gerade ihre gewaltsam verhaltene Leidenschaft verlieh ihren Wangen eine warme Gluth, und Mancher drehte sich nach ihr herum, um sie zu bewundern, während Alle, die nur das leiseste Recht dazu geltend machen konnten, sich tief verbeugten.

Unter diesen letztern Persönlichkeiten befand sich eine, deren äußere Erscheinung die beiden Schwestern sofort nicht wenig betroffen machte.

Es war ein Reiter von hoch aristokratischer Miene und Haltung, aber bleichen, nachdenklichen Zügen, die jedoch trotz ihrer Blässe wahrhaft schön zu nennen waren.

Nachdem er sich verneigt, warf er sein Pferd herum, ritt dicht an den Wagenschlag heran, nahm nochmals den Hut ab und sagte, denselben in der Hand haltend: »Ich bin der Earl von Fellwater. Darf ich mich Ihnen vorstellen?«

Beide Schwestern erhoben sich kalt. Viola empfand ein Gemisch von Mißtrauen und Befriedigung. Gerade dies aber gab ihr einen Ausdruck, welcher

auf den Earl eine entschieden günstige Wirkung äußerte und ihn in seinem innersten Herzen hoffen ließ, daß sein Sohn eine solche Braut gewinnen möge.

»Haben Sie Charles heute gesprochen?« fragte er in freundlichem Tone.

»Nein, ich glaube, er hat einen kleinen Ausflug unternommen«, entgegnete Viola.

In diesem Augenblick kam ein zweiter Reiter zur Stelle und machte zur rechten Hand des Earl Halt.

Die Schwestern blickten unwillkürlich auf und erkannten zu ihrer größten Ueberraschung das bleiche, strenge, verstörte Gesicht Walton's.

Kalt und zurückhaltend sich gegen die Damen verneigend, sagte er dann:

»Mylord, ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie auf diese Weise unterbreche. Ich habe soeben von dem Zigeuner gehört. Er hat Rosalien gefunden.«

»Wirklich!« rief der Earl. »Dann stehe ich Ihnen zu Diensten. Guten Morgen meine Damen. Gleich nach meiner Rückkehr werde ich Ihnen meinen Besuch machen.«

Und damit ritt er fort, während die Schwestern wie zwei Bildsäulen in ihrem Wagen sitzen blieben.

Sie hatten jedes Wort gehört und die Entdeckung Rosaliens schlug wie Grabgeläut an ihr Ohr.

Viertes Kapitel.

Walton Mowbray war in Folge des ausdrücklichen Wunsches des Earl fortwährend in dessen Gesellschaft.

Auf diese Weise geschah es, daß er sich mit demselben im Park befand und ihn hier auf die Schwestern aufmerksam machte, während er selbst ein wenig zurückblieb, um nicht mit ihnen sprechen zu müssen.

Während er in einiger Entfernung allein entlang ritt, blieb ein Pferd plötzlich stehen. Er bemerkte, daß ein Zigeunerbube ihm in den Zügel gefallen war und einen Zettel zu ihm emporreichte. Er ergriff denselben begierig und las.

»Shadow Leigh, in –shire. Kommen Sie, ich habe Rosalien gefunden. Es steht Alles gut. Bringen Sie den Earl mit. Der Knabe wird Sie zu mir führen. – Glidden.«

Der Knabe rannte, sobald er sich des Zettels entledigt, fort, denn er wußte schon, wo er Walton wiederfinden könnte, während dieser sofort dem Earl nachritt und ihn, wie wir bereits gesehen, von der empfangnen Kunde in Kenntniß setzte. Beide trabten nun rasch nach dem Hotel, wo sofort Postpferde bestellt wurden und man schnell eine kleine Mahlzeit einnahm um dann die einige Stunden dauernde Reise anzutreten.

Feuerball nahm auf dem Bocke Platz, und der Wagen bewegte sich so schnell, als es in Folge der Anwendung von Guineen und Peitschenhieben geschehen konnte.

Gegen Mitternacht erreichte man den bezeichneten Ort.

Derselbe sah ziemlich öde aus, aber es war doch ein Gasthaus da, aus welchem traulicher Lichtschimmer winkte, und was noch besser war, auch Glidden war hier.

Er verneigte sich tief vor dem Earl und drückte dann Walton die Hand. Gesprochen ward nicht eher etwas als bis sie sich alle drei in einem warmen gemüthlichen Zimmer befanden, in welchem ein wohlthuendes Feuer loderte, und wo ein einfaches Souper aufgetragen war.

»Sie haben«, sagte der Zigeuner mit wehmüthigem Lächeln, »keine Ahnung davon, welches Opfer ich Ihnen bringe, indem ich mich so in die Gewohnheiten der Häuserbenutzer füge. Sie kennen nicht meine Gefühle, Sie begreifen nicht, wie es kommt, daß die Freiheit mir theurer ist, als Gold oder Silber, als Freunde oder Vergnügen, als Gesundheit oder Leben. Doch gleichviel; ich habe etwas zu thun, was gethan werden muß, dann mag meinetwegen das lange, ermüdende Leben seinen Abschluß finden.«

»Sprecht nicht so traurig und muthlos«, entgegnete Walton etwas ungeduldig. »Wie steht es mit Rosalien?«

»Auch sie ist eine Gefangene, obschon ihr Käfig blank und schön ist. Doch was kommt darauf an? Es ist ebenso gut als wäre sie in Ketten geschlagen.«

»Führt mich zu ihr«, sagte Walton. »Sie müssen warten, bis wieder die helle Sonne am Himmel steht. Uebrigens droht ihr keine unmittelbare Gefahr. Dieser Fürst des Landes, dieser Herzog, welcher einen Titel gestohlen, der von Rechtswegen dem verfolgten Zigeuner zukommt, liebt die Kleine in allem Ernste.«

»Der Elende!«

»Er reitet auf dem Wirbelwind seiner Leidenschaften und weiß nicht, wie weit ihn dieses Roß tragen wird. Bis jetzt aber hätte seiner eignen Tochter nicht besser und achtungsvoller begegnet werden können, als Rosalien begegnet worden ist.«

»Was schlagt Ihr eigentlich vor«, fuhr Walton immer ungeduldiger werdend fort.

»Zunächst möchte ich rathen, daß Sie es mit offenen und ehrlichen Mitteln versuchen«, sagte der Zigeuner. »Jeden Morgen nach dem Frühstück ist der Herzog auf einem kahlen Streifen Landes zu treffen, welcher Shadow Leigh von den Strandklippen trennt. Hier wandelt er, mit den Händen auf dem Rücken und die Augen auf den Boden heftend, hin und her und bleibt dann und wann stehen, um seinen Gedanken in Worten Luft zu machen.«

»Der Zigeuner hat Recht«, sagte der Earl. »Jener Mann kämpft einen schweren Kampf mit sich selbst. Wir werden den Ausschlag geben.«

»Aber wenn uns dies nicht gelingen sollte?« fragte Walton.

»Dann bin ich Friedensrichter und werde andere Friedensrichter zu unserm Beistand aufbieten. Ein gerichtlicher Befehl zur Vornahme einer Haussuchung wird diesem Trotz gegen unsere Wünsche bald ein Ende machen.«

Gegen neun Uhr am nächstfolgenden Morgen lenkten der Earl und Walton unter Führung des Zigeuners ihre Schritte über einige Felder bis sie einen schmalen Pfad erreichten, der über eine Reihe niedriger Sandklippen hinwegführte, von welchen man die Aussicht auf das im gegenwärtigen Augenblick in ruhigem Glanze daliegende spiegelglatte Meer hatte.

Alles war Ruhe und Schweigen, ausgenommen, daß man dann und wann eine Seemöve kreischen hörte.

Allmälig wurden die Strandklippen höher und an einer Stelle, wo ein schmaler Streifen Gebüsch gleichsam eine Grenzlinie bildete, machte der Zigeuner Halt.

»Dort ist das Haus und dort ist der Mann«, sagte er. Der Earl und Walton schauten über das Gebüsch hinweg und sahen eine Gartenmauer auf der äußersten Höhe mit einem schmalen Streifen Boden vor derselben.

Auf diesem schmalen Streifen ging der Herzog langsam auf und ab. Er schien tief niedergebeugt zu sein. Seine Gesichtsfarbe war fahl, seine Wange eingefallen, sein Auge umflort.

Ruhig, fest, aber mit der würdevollen Sanftmuth, welche Rosaliens charakteristische Eigenschaft war, hatte sie bis jetzt alle seine Annäherungen zurückgewiesen.

»Dieser Kampf kann nicht länger so fortgehen«, rief er laut. »Er muß ein Ende finden.«

»Ja, das muß er«, wiederholte eine ernste Stimme in unmittelbarer Nähe, und als der Herzog erschrocken und erstaunt aufblickte, begegneten seine Augen denen des Earl, Waltons und des Zigeuners.

»Was soll diese Zudringlichkeit bedeuten?« rief er vor Zorn bebend. »Wer sind Sie? Was wollen Sie hier? Wie können Sie es wagen, mich in meiner Zurückgezogenheit zu stören?«

»Mylord«, sagte der Earl in sanftem Tone, »ich bin der Earl von Fellwater, Ihr, wenn auch entfernter Verwandter, Ihr präsumtiver Erbe. Kann ich die Ehre haben, einige Worte mit Ihnen zu sprechen?«

»Ich stehe zu Ihrer Verfügung«, entgegnete der Herzog, während jede Spur von Zorn und Entrüstung aus seinen Zügen hinwegschwand. Und dann ging er mit dem Earl auf die Seite, während Walton und der Zigeuner nicht wenig verwundert stehen blieben.

»Mylord«, begann der Earl, »ich werde ganz offen sprechen, obschon mit steter Rücksicht auf Ihren Rang, den ich keineswegs zu vergessen beabsichtige. Hingerissen von einem mächtigen Gefühl, welches ich nicht weiter analysiren will, halten Sie eine junge Dame gefangen, deren geheimnißvolles Verschwinden ihre Großmutter auf das Krankenlager geworfen, während vielleicht ihr Vater, dessen Liebling und Abgott sie ist, sich vergebens bemüht, sie ausfindig zu machen. Ich frage Sie, Mylord; haben Sie wohl daran gethan?«

»Mylord«, entgegnete der Herzog kalt, »Sie scheinen Ihren Nachrichtgebern großes Vertrauen zu schenken. Wenn Sie sich aber irren, so wird mir das Recht zustehen, Sie als Verleumder zur gerichtlichen Verantwortung ziehen zu lassen.«

»Der Zigeuner hat Rosalien gesehen. Es ist nicht meine Absicht, in herausfordernder Weise gegen Sie aufzutreten, sondern an Ihre bessern Gefühle zu appelliren.

Rosalie Molyneux ist noch ein pures Kind, ein liebes, unschuldiges Kind, und obschon ich vollkommen begreife, daß Jeder sie lieben muß, so begreife ich doch nicht, wie man sie zur Erwiederung einer solchen Zuneigung zwingen wollen kann. Ganz gewiß verdammen Sie sich in Ihrem eignen Herzen mehr, als dies durch mich geschehen kann, und deshalb spare ich Ihnen alle Vorwürfe. Sie sind ein Mann, ein Gentleman von hoher Abkunft und unbeflecktem Rufe. Als solchen fordere ich Sie hiermit auf, diese junge Dame ihren Freunden zurückzugeben und, wenn Sie dieselbe lieben, sich in Ehren um sie zu bewerben, wie dies von Andern geschieht, das heißt offen und vor dem Auge der Welt.«

»Sie hat mich verschmäht und zurückgewiesen«, entgegnete der unglückliche Herzog.

»Und nun möchten Sie sie zwingen«, fuhr der Earl fort. »Glauben Sie aber wohl, daß jemals ein Weib sich gegen ihren eignen Willen hat zwingen lassen? Gesellt sich die Taube wohl zu dem Habicht? Vielleicht haben Sie selbst einmal Töchter – dann werden Sie den nagenden Schmerz der Reue fühlen, wenn Sie jetzt diesem armen, unschuldigen, zitternden Kind auch nur ein Haar krümmen.«

»Als einem reinen unschuldigen Wesen bin ich ihr auch begegnet. Sie selbst wird bezeugen, daß ich ihr mit dem größten Zartgefühl –«

»Aber was wird die Welt sagen? Diese ist stets tadelsüchtig und urtheilt vorschnell. Um der schwachen Hoffnung auf Eroberung dieses jungen Wesens zu schmeicheln, besudeln Sie den reinen, fleckenlosen Namen der Unglücklichen, machen Sie zum Gegenstand der neidischen, böswilligen Zungen der Gesellschaft und stürzen das, was Sie zu lieben vorgeben, in den Abgrund des Verderbens.«

»Nein, nein! mein Herzblut würde ich hingeben, um ihr den mindesten Schmerz zu ersparen. Nehmen Sie sie mit – bringen Sie sie an einen Ort, wo ich sie nicht mehr sehe. Sie haben gesiegt, aber lassen Sie diesen Engel des Himmels nicht wieder meine Pfade kreuzen. Kommen Sie! Was geschehen soll, muß bald geschehen, damit ich mich nicht wieder anders besinne.«

Mit diesen Worten schritt der Herzog voran, während der Earl, und auf einen Wink von diesem, auch Walton und der Zigeuner ihm folgten.

Fünftes Kapitel.

Da an diesem Morgen das Wetter schön war, so stand Rosalie, deren Schlummer durch böse Träume gestört ward, zeitig auf und ging in den Garten hinunter, wo sie unter den Blumen und im Schatten der Bäume die Erfrischung suchte, die sie im Schlaf nicht finden gekonnt.

So verging, während sie ihren Betrachtungen nachhing, die Zeit, und sie ward zum Frühstück gerufen, ehe sie noch glaubte, daß die Zeit dazu da sei.

Ihr Anbeter, dessen verändertes Aussehen und Wesen ihr tiefes Mitgefühl rege machte, erwartete sie in noch düsterer Stimmung als gewöhnlich. Von Zweifel, Leidenschaft und Verzweiflung gequält, hatte er sich die ganze Nacht auf einem Lager umhergeworfen.

»Sie sind krank«, wagte Rosalie in schüchtern zurückhaltendem und doch auch zugleich theilnehmendem Tone zu bemerken.

»Ja, Sie wissen, daß ich krank bin«, entgegnete er. »Sie selbst sind das Gift, welches mich tödtet, und Sie allein können zugleich das Mittel sein, welches mich rettet.«

»Es thut mir leid, Sie so sprechen zu hören, Mylord«, antwortete Rosalie, wieder ihr gewöhnliches kaltes Wesen annehmend.

Während des Frühstücks ward von beiden Seiten kaum ein Wort gesprochen, und als man fertig war, schickte Rosalie sich wie gewöhnlich an, das Zimmer zu verlassen.

»Noch ein Wort, Miß«, sagte der Herzog, während seine Wangen dunkel erglühten.

Rosalie ward in demselben Grade leichenblaß. »Ich kann diese Folter nicht länger ertragen. Ich fühle, daß ich den Verstand verlieren muß, wenn Sie Ihr Benehmen gegen mich nicht ändern.«

»Welches Benehmen?«

»Ihre wirkliche oder erheuchelte Gleichgültigkeit.«

»Sie irren sich, ich bin nicht gleichgültig«, entgegnete Rosalie kalt, indem sie die weißen Arme über der wogenden Brust verschränkte.

»Was sind Sie denn sonst?«

»Jetzt bemitleide ich Sie; wenn Sie mir aber nicht bald meine Freiheit zurückgeben, so werde ich Sie hassen und verachten lernen.«

»Mädchen«, sagte der Herzog, indem er ihr einen Schritt näher trat und seine Hand auf ihre Schulter legte, »nimm Dich in Acht, daß Du nicht den in mir schlummernden Dämon weckst! Mitleid verschmähe ich, an Haß kehre ich mich nicht, verachten aber sollst Du mich nun und nimmermehr.«

»Wenn ich Sie aber liebte, so würden Sie mich verachten«, sagte sie mit schneidender Bitterkeit.

»Warum sollte ich Sie denn verachten?« fragte der Herzog.

»Weil ein Mann, der, wenn er auch nur eine Spur von einem edlen Herzen besitzt, ein Weib verachten muß, welches sich vor einem Sklavenhändler beugt.«

Der Herzog gab hierauf keine Antwort. »Die Liebe muß von der Achtung geboren werden«, fuhr Rosalie fort. »Einen Mann, den ich nicht achtete, würde ich vergebens zu lieben bemüht sein. Nach dem aber, was geschehen, kann ich Sie niemals achten.«

»Nun ist's genug!« rief der Herzog außer sich vor Wuth über die eisige Kälte nicht sowohl ihrer Worte als ihres Tons. »Nur zu lange bin ich ein Thor gewesen. Rosalie, Sie haben sich geweigert, mein Weib zu werden, Sie haben mich beleidigt und verletzt, Sie haben mich bis an den Rand des Wahnsinns getrieben. Halsstarriges grausames Mädchen! Messen Sie die Schuld nur sich selbst bei, denn noch heute müssen Sie die Meine werden, mit oder ohne Zustimmung der Kirche, ganz wie Sie belieben.«

Und mit diesen Worten verließ er das Zimmer. Bleich aber entschlossen that Rosalie dasselbe und ging in ihr Zimmer hinauf, wo sie Phöbe antraf. Sie schloß die Thür hinter sich, verriegelte dieselbe und fiel, ohne ein Wort zu sagen, auf die Knie nieder.

So blieb sie mehrere Minuten mit gefalteten Händen liegen, während ein Thränenstrom ihren schönen Augen entquoll.

»Was fehlt Ihnen, meine theure Gebieterin?« fragte Phöbe.

»O, Phöbe, Phöbe! Du bist sicherlich kein böses Mädchen, aber selbst wenn Du durch verderbliches Beispiel ein solches geworden wärest, so wirst Du Dir doch ewig Vorwürfe machen, wenn Du mir nicht aus dem Hause des Entsetzens hinaus hilfst.«

»Aus diesem Hause des Entsetzens, Miß?« rief Phöbe. »Während so herrliche Kleider zu Ihrer Vermählung fertig gemacht werden? Der Herzog will Sie ja heirathen!«

»Ich hasse den Herzog, und wenn er König wäre, so möchte ich ihn nicht. Mädchen!« rief sie, indem sie sich wieder erhob, »ich liebe einen Andern. Ich bin reich. Sollte der Herzog Dich aus seinem Dienste entlassen, so werde ich Dich reichlich belohnen. Nenne den Wunsch Deines Herzens, und er soll Dir gewährt werden.«

»Ach, Miß, ich fürchte, der Wunsch meines Herzens ist Billy Lawson und ein Wirthshaus«, entgegnete Phöbe erröthend.

»Beides soll Dein werden, wenn's durch Geld verschafft werden kann.«

»Der Herzog bezahlt uns einen sehr hohen Lohn«, sagte Phöbe zögernd.

Rosalie drehte sich herum und zog aus einem geheimnißvollen Behältniß ihres Kleides einen kleinen Lederbeutel, der mit Gold, Banknoten und Diamanten gefüllt war.

»Hier sind Banknoten von Werth – dieser Diamant allein ist viele hundert Pfund werth. Mein Vater gab ihn mir, damit ich ihn vor seiner Rückkehr nach England fassen ließe. Setze mich in den Stand, die Flucht zu ergreifen, und wenn mein Vater kommt, so sollst Du diesen Juwel gegen fünfhundert Guineen umtauschen. Wird Dich das zufriedenstellen?«

»Also das ist ein Diamant!« sagte das Mädchen mit kindischer Neugier. »Doch ich weiß, daß es einer ist. Er gleicht denen an der Uhr des Herzogs, nur funkelt er noch schöner.«

»Weil er werthvoller ist«, bemerkte Rosalie. »Nun gut, Miß; ich stehe Ihnen zu Diensten. Sehen Sie, wenn ich meinen Dienst bei Ihnen einbüßte und keine Belohnung bekäme, so würde mein Bill mir vielleicht niemals verzeihen. Wenn ich ihm aber zeige, daß wir uns dann sofort ein Haus bauen können, so wird er sehr gern damit einverstanden sein. Wann wünschen Sie von hier fortzugehen?«

»Jetzt – sofort.«

»Jetzt – mein Himmel!«

»Ja, heute, ehe noch eine Stunde vergeht«, sagte Rosalie in immer größerer Aufregung.

»Aber in welcher Kleidung?«

»In jeder beliebigen – in der, welche ich eben trage.«

»Nein Miß, das geht nicht, man würde Sie sofort erkennen. Hier ist ein dunkelfarbener Mantel und ein Hut; darin wird man Sie nicht so sehr beachten.«

Mit diesen Worten warf Phöbe ihrer Gebieterin die Verkleidung über, befestigte noch einen Schleier an dem Hute und machte sich mit dem ganzen ihrem Geschlecht in solchen Fällen eigenthümlichen Eifer an die Lösung der einmal übernommenen Aufgabe.

Die Thür des Schlafzimmers ward geöffnet und da man die Passage vollkommen frei fand, so gingen Phöbe und Rosalie den mit dicken Teppichen belegten Corridor entlang bis zu einer Thür, die zu einer dunklen schmalen Wendeltreppe führte, welche beide vorsichtig hinabstiegen.

Auf diese Weise näherten sie sich der Dienerstube, in welcher in Abwesenheit des Herrn eine ziemlich lebhafte Unterhaltung stattfand, gingen dann durch eine dunkle Vorhalle und kamen in eine kleine Küche, die ihrem Zustande nach zu urtheilen, oft benutzt zu werden schien.

»Sehen Sie, Miß!« sagte Phöbe, als sie hier eingetreten waren, »der Herzog gestattet uns fast nie, auszugehen, aber da ich gleichwohl zuweilen mit meinem Bill wegen unserer Pläne für die Zukunft sprechen muß, so habe ich mir einen einmal verloren gegangenen und von mir gefundenen Schlüssel aufgehoben, von welchem ich nach Belieben Gebrauch machen kann.«

Mit diesen Worten nahm Phöbe von einem schmalen Sims das Werkzeug herab, welches Rosalie als den Freipaß zur Rettung betrachtete.

Dann ward die Thür geöffnet und die beiden standen in einem mit Epheu überwachsenen Thorweg. Jenseits desselben sah man eine dichte Tannenpflanzung mit Bäumen und Gesträuchen vermischt.

»Rechts, Miß, ist das Meer – links die Landstraße, wenn Sie aber gerade aus durch das Wäldchen gehen, so kommen Sie auf einen Seitenweg, welcher über Mulberry Hall nach Tertford führt. Gott geleite Sie, Miß.«

»Und der Himmel segne Dich, liebes Mädchen. Wenn Alles gut geht, so sollst Du über Deine Erwartung belohnt werden. Sollte vielleicht eine andere arme Unglückliche nach mir hier gefangen gehalten werden, so sei um Deiner Mutter und Deiner künftigen Kinder willen gegen sie eben so freundlich wie gegen mich. Und nun leb wohl.«

Mit diesen Worten hüllte Rosalie sich dicht in den Mantel und eilte in den Wald hinein, während Phöbe ihr mit ernstem, bekümmerten Blick nachsah.

Sie war streng genommen kein gutes Mädchen, denn sie diente um des Gewinnes willen selbst einem schlechten Herrn, dennoch aber war ihr Herz nicht ohne gute Triebe.

Als Rosalie ihren Augen entschwunden war, schloß sie die Thür und trat wieder in das Haus, in welchem gerade in diesem Augenblicke sämmtliche Klingeln mit förmlich beunruhigendem Ungestüm geläutet wurden.

Mit wildklopfendem Herzen eilte sie nach der Küche, wo ihr Name in zornigem Tone gerufen ward.

»Wo bist Du denn, Du faule Dirne?« rief die Wirthschafterin. »Die Freunde der jungen Dame sind da, um sie abzuholen, und man kann sie nirgends finden. Wo ist sie denn?«

»Wie soll ich denn das wissen?«

»Wo bist Du denn gewesen?«

»Im Schlafzimmer der jungen Dame.«

»Komm sofort mit zum Herzog.« Zwei Minuten später stand die ganze Schaar der männlichen und weiblichen Diener wie ein Schwarm gescheuchter Hühner um den Herzog und um die fremden Männer herum.

»Sie muß gefunden werden, sage ich«, rief der Herzog in strengem Tone. »Noch vor einer Stunde war sie hier und es giebt hier keinen Versteck, der Euch nicht zugängig wäre. Wird sie nicht gefunden, so verlaßt Ihr sammt und sonders meinen Dienst.«

»Was ist denn das für ein Schlüssel?« fragte die Wirthschafterin, indem sie auf Phöbe losschoß, die in ihrer Angst das verrätherische Eisen in der Hand behalten hatte. »Mylord, das ist die Verbrecherin. Sie hat die junge Dame in den Wald hinaus gelassen.«

»Dann kann diese noch nicht weit sein«, bemerkte der Earl. »Wie viele Minuten ist es her, seitdem Du sie hinausließest, Mädchen? Wir sind ihre besten Freunde und wenn sie Dich bestochen hat, so gestehe nur sofort die Wahrheit.«

»Es sind noch nicht zehn Minuten vergangen, Mylord«, stammelte Phöbe. »Ach, es war eine so himmlisch gute junge Dame, daß ich es nicht länger ertragen konnte, sie so gefangen zu sehen. Das sage ich frei heraus und wenn es mich das Leben kosten sollte.«

»Kommen Sie«, sagte der Herzog; »sie kann, wie schon gesagt worden, nicht weit sein. Ehe eine halbe Stunde vergeht, werden wir sie ausfindig gemacht haben.«

Es ward weiter kein Wort gesprochen und Alle beeilten sich, dem ihnen voranschreitenden Herzog zu folgen.

Sechstes Kapitel.

Als Viscount Carewdon zum Wiederbewußtsein erwachte, sah er, wie Knify Jinks im Genuß einer Morgenpfeife schwelgte, während die koboldartige Magd geschäftig Schinken briet und Eier kochte, denn der Wildschütz, Straßenräuber und Geldwucherer pflegte gleich am frühen Morgen ein tüchtiges, kräftiges Mahl einzunehmen.

»Nun, wie befinden Sie sich, werther Freund?« rief Knify, indem er die Pfeife aus dem Munde nahm. »Nur frischen Muth gefaßt; dann geht alles gut. Hier steht Kaffee und Thee; langen Sie zu.«

Der Viscount ließ sich dies nicht zweimal sagen, sondern genoß von den aufgetragenen Delicatessen um so reichlicher als er am Abend zuvor ungewöhnlich enthaltsam gewesen war.

»Zünde noch ein paar Lichter an, Dolly Mop«, fuhr Knify Jinks fort. »Tageslicht giebt es nemlich hier nicht, werthgeschätzter Freund, und wir müssen uns doch ankleiden. Mittelst etwas Schminke, einer Perücke und einiger alten Kleider kann man sich ganz wunderbar verändern. Ihren Schnurrbart müssen sie abschneiden. Der Verlust ist ohnehin nicht groß.«

Der Viscount befolgte lächelnd, obschon mit geheimem Aerger, die ihm ertheilten Weisungen, und es dauerte nicht lange, so standen die beiden vor der bewundernden Dolly. Ihr Costüm ließ in Zweifel, ob man ein paar heruntergekommene Roßkämme oder ein paar Landstreicher der bessern Art vor sich hätte. In ihren Taschen trugen sie Pistolen, Reitpeitschen und Brecheisen.

Dann ward ein kleiner Koffer mit noch einigen zum Unkenntlichmachen dienenden Gegenständen und vielleicht nöthig werdenden Werkzeugen gefüllt.

Nachdem dies geschehen, sagte Knify Jinks zu Dolly, sie solle sich die Zeit nicht lang werden lassen, und dann stiegen die beiden Männer in die obern Regionen hinauf.

Als sie auf die Straße hinaustraten, drehte Knify Jinks sich um, verschloß die Hausthür, zog aus seiner geräumigen Tasche ein Vorlegeschloß und befestigte auch dieses noch an der Thür.

»Aber, mein Himmel«, rief Carewdon, »das Mädchen kann ja nicht heraus!«

»Besser bewahrt als beklagt, das ist meine Maxime«, entgegnete Knify. »Dolly Mop geht nie aus; sie weiß gar nicht, daß man ausgehen kann.«

Und mit diesen Worten ging Knify voran, nach dem Hause eines Pferdund Wagenverleihers, wo eine mit einem tüchtigen Gaul bespannte leichte Chaise ihrer bereits harrte.

Nachdem man das Gepäck in geeigneter Weise befestigt, ging die Reise fort.

Es war noch früh am Tage, und der Wind ging ziemlich kalt. Es hatte während der Nacht geregnet, so daß das Pferd das Wasser der Pfützen links und rechts

schleuderte, während die Fußgänger an manchen Stellen bis an die Knöchel im Schmutze wateten.

Allmälig ward der Himmel heiterer, und als die Beiden erst einmal aus den Vorstädten richtig hinaus waren, sahen sie die Sonne auf dem Thau funkeln und die schimmernden Diamanten einen nach dem andern aufsaugen, bis das Gras wieder trocken war.

Aber weder Sonne, noch Thau, noch grüne Gefilde beschäftigten unsere beiden Reisenden, deren Gedanken sich einzig und allein um das Abenteuer der nächsten Nacht drehten.

Mehrmals machten sie an einsamen alten Wirthshäusern Halt und tranken einmal, und einmal ließen sie ausspannen um Mittag zu machen und dem Pferde Futter und Ruhe zu Theil werden zu lassen, obschon es durchaus weder Hunger noch Ermüdung verrieth.

Dann ging's wieder weiter bis der Abend kam.

Ganz wie Knify erwartet hatte, war es sehr finster, und als man ungefähr noch sieben Meilen von Carewdon entfernt war, stieg von den Marschen und zahlreichen Wassertümpeln ein feuchter Nebel auf, der so dicht ward, daß er die äußerste Vorsicht nothwendig machte.

Es dauerte nicht lange, so vernahm man Rädergerassel, und da Knify durchaus keinen Wunsch hegte, bemerkt zu werden, so fuhr er geradezu in einen hohen Heckenzaun hinein.

Kaum waren einige Minuten vergangen, so rasselte ein Postwagen von gespenstischem Ansehen mit zwei Laternen vorbei und verlor sich bald in der schwarzen Nacht.

Knify fuhr von nun an langsam, denn man befand sich jetzt auf einem sehr holprigen Seitenwege, der jedoch bald an das Ziel der Reise führte, nemlich nach dem uns bereits bekannten Wirthshaus zur Sonne.

Es waren keine Gäste weiter da, denn es war noch früh am Abend, so daß Knify Jinks und sein Begleiter Zeit hatten, ihre Arrangements zu treffen.

»So ganz allein?« sagte Knify, den der Wirth sofort erkannt hatte.

»Nun ja, später werden noch einige von unsern Leuten kommen – viele aber nicht – es wird heute Abend auf dem Schloß lustig hergehen.«

»Auf dem Schloß? Auf welchem Schloß?« fragte Knify. »Nun, auf Schloß Carewdon. Die sämmtlichen Feldarbeiter mit ihren Frauen und Töchtern werden mit einer Abendmahlzeit bewirthet und dann wird getanzt. Natürlich kann man es den Leuten nicht verdenken, wenn sie dahin gehen, wo sie das Bier umsonst bekommen.«

»Na, wir verlangen kein Bier umsonst«, brummte Knify. »Gebt uns daher etwas zu essen. Verwünscht wäre diese Schmauserei!« setzte er hinzu als der Wirth hinaus war. »Wer weiß, ob wir nun im Stande sein werden, heute Nacht

etwas auszuführen. Indessen, wir werden sehen. Ich will jetzt hinausgehen und unsern Wagen in die Scheune ziehen lassen, damit man ihn nicht sieht.«

Mit diesen Worten ging er hinaus und überließ es dem Viscount, Betrachtungen über das Gehörte anzustellen. Je tiefer er in den Schlamm hineinkam, in welchen seine schlimmen Leidenschaften ihn führten, desto mehr sah er, was für ein furchtbares Ding das Verbrechen ist. Hier saß er, nur wenige Meilen von Festlichkeiten entfernt, die ganz nach seinem Geschmack gewesen wären, denen er sich aber eben so wenig anzuschließen wagte, als Adam, in das Paradies zurückzukehren, aus welchem er einmal verbannt war.

Indessen, Speise und Trank äußerten eine tröstliche Wirkung, und als er eine Stunde später sich dem Genusse der Pfeife und des Glases hingebend in der Kaminecke saß, fühlte er sich weit heiterer gestimmt.

Da die Gesellschaft an diesem Abend sehr klein war, so schloß Boniface, der Wirth, sein Etablissement mit seltener Pünktlichkeit sehr zeitig und ging um sich in seinem Hinterstübchen zur Ruhe zu legen, wo er jeden Augenblick bereit sein konnte, seine beiden Gäste nach einem Streifzug, den sie noch zu machen beabsichtigten, wieder einzulassen. Dergleichen Streifzüge waren Dinge, an die er von Seiten seines alten Freundes Knify Jinks längst gewöhnt war.

Der Viscount fröstelte als sie in die Nacht hinaus traten, welche jetzt noch weit finsterer, nebeliger und feuchter war als vorher, obschon es nicht regnete.

Der junge Mann war jetzt nichts als ein Automat. Er wußte nicht genau, wie Knify zu Werke gehen würde, ja dieser wußte dies selbst nicht, sondern hatte sich vorgenommen, sich von den Umständen leiten zu lassen. Wenn das ländliche Fest zeitig aus war, so wollte er sein Glück versuchen.

Man nahm den Weg durch dunkle Hecken, über einsame Moorfelder, bis man endlich in den Park gelangte. Hier waren beide mit allen Wegen und Gängen genau vertraut, und es dauerte nicht lange, so erblickte man die Vorderseite des Schlosses. Lichterglanz in dem obern Stockwerk, fröhliche Musik und lustig schallendes Gelächter verkündeten, daß das Fest seinen Höhepunkt erreicht hatte.

»Verdammte Wirthschaft«, murmelte Knify grimmig; »ich hasse das Aufschieben eines Geschäfts.«

»Aber es wäre doch Wahnsinn, etwas zu unternehmen, so lange diese Menge Leute auf den Füßen sind«, entgegnete der Viscount.

»Das weiß ich doch nicht«, bemerkte Knify hartnäckig. »Wenn diese Leute einmal bei ihrem Vergnügen sind, so sind sie für alles Andere blind und taub. Wo sind die Zimmer Ihres Vaters?«

Mit einem kalten Schauder, einem Frösteln, welches ihm durch Mark und Bein ging, bezeichnete der Viscount die betreffenden Fenster.

»Aber, Jinks«, sagte er dann, »jetzt thue ich durchaus nichts mit. Ich will nicht Gefahr laufen, von diesen verwünschten Pächtern und Tagelöhnern festgenommen zu werden. Wir können ja warten. Warum habt Ihr solche Eile?«

»Es ist eine gar so schöne Nacht, um ein Geschäft zu machen«, murrte Knify.

»Nun, wie es scheint, wird das Wetter sich noch nicht bald ändern.«

»Na, wie Sie wollen. Ich bin durchaus auch nicht der Meinung, mich zu übereilen, aber ich wollte, es wäre vorüber.«

»Ha! ha! ha!« lachte eine wilde gespenstische Stimme dicht neben ihnen. »Knify Jinks wünscht, es wäre vorüber.«

»Verflucht!« rief der Wildschütz, »diese Stimme! Ich muß und will wissen, was sie meint.«

Und er stürzte in das Gebüsch hinein. Der Viscount folgte. Er zitterte wie ein Espenlaub und

bereuete jetzt mehr als je, zu diesem verwerflichen Unternehmen die Hand geboten zu haben. Einige Zeit lang konnte er sich nach weiter nichts richten als dem Geräusch der fliehenden Tritte und dem sich von Zeit zu Zeit wiederholenden seltsamen wahnsinnigen Gelächter, welches das Echo des Waldes erweckte und von dem Geheul der Eulen beantwortet ward.

Es dauerte jedoch nicht lange, so bemerkte der Viscount ein Feuer, dessen rothe Gluth ihm, so wie er weiter eilte, näher rückte, bis er eine dunkle Gestalt davor treten und einige dürre Zweige darauf werfen sah, so daß es um so höher aufloderte.

»Ha! ha! ha!« lachte die Fliehende, »Knify Jinks wünschte, es wäre vorüber!«

»Willst Du wohl schweigen, verdammte Nachteule!« rief Knify Jinks in leisem drohenden Tone, während er die Fliehende beim Arme packte.

»Nein, ich schweige nicht. Ich will mich heiser schreien, ich will Alle herbeirufen, damit sie die herrliche Hochzeit schauen, und dann wird er gehängt, gehängt, gehängt bis er todt ist, der schöne Knabe!«

»Schweigt und hört mich«, rief Knify Jinks nochmals. »Nein, ich will sprechen und ich will singen, und wer

soll es mir wehren?«

»Nun, so stirb und sei verdammt«, rief Knify Jinks, indem er ein Messer aus dem Gürtel riß. »Nur keinen Mord!« mischte der Viscount sich ein, indem er den Drohenden zugleich beim Arme packte. »Ihr habt es ja mit einer Wahnsinnigen zu thun! Wenn Ihr dieses Messer nicht sofort wieder einsteckt, so rufe ich um Hülfe.«

»Ja, es ist die verrückte Keziah«, sagte Knify mit einem gewissen Ausdruck der Erleichterung. »Natürlich meint sie es nicht bös. Aber hört, Keziah, was fällt Euch ein, daß Ihr mich auf diese Weise erschreckt?«

»Erschreckt!« lachte Keziah, die jetzt unter einigen ihre Aeste weit ausbreitenden Eichen ein zweites Feuer anzündete. »Ihr seid nicht so leicht zu erschrecken. Ha! ha! ha! ha! Wißt Ihr, was diese Gesichter im Feuer sagen?«

»Nein; schwatzt keinen Unsinn mit mir! Was macht Ihr hier so ganz allein?«

»Sie sagen – nemlich die Gesichter sagen: Was hat Du mit dem Kinde gemacht?«

»Ich bin eben so verrückt wie Ihr!« rief Knify Jinks ungeduldig. »Wie kann ich mir einfallen lassen, hier stehen zu bleiben und Euch zuzuhören? Komm, Kamerad.«

Und mit einem gemurmelten Fluch verschwand er im Walde.

Die Frau blieb allein stehen und schaute aufmerksam in das Feuer. Ihr Blick war halb geistlos, halb schlau, und der Ausdruck ihres Gesichts ein starrer. Ihre Erinnerung war thätig, der Faden derselben aber zu schwach, um sich klar zu entwirren.

»Es ist alles da«, sagte sie, indem sie sich auf die Stirn pochte; »es ist Alles da und es wird auch einmal herauskommen. Wenn ich mich nur auf das Zeichen besinnen könnte.«

Siebentes Kapitel.

Der nächste Tag war Sonntag, und für Knify Jinks ein eben so elender langweiliger Tag wie für den Viscount.

Das Innere einer Kirche war für sie gleichsam ein versiegeltes Buch, dabei aber fanden sie auch keinen Genuß an dem Anblick der grünen Fluren, dem Gesang der Vögel oder einem Spaziergang unter jenem Tempelbogen, der nicht von Händen gemacht, aber gleichwohl wunderbarer ist als jede menschliche Schöpfung.

Ueberdies war es für sie auch räthlich, sich nicht allzu viel außerhalb des Hauses sehen zu lassen.

Es blieb ihnen sonach blos die Flasche und ein Spiel Karten, mittelst dessen sie sich die langen stillen Stunden vertrieben.

Somit verging endlich der ruhige englische Sabbath, und der Schlag der Mitternachtstunde vom Dorfkirchthurme verkündete den Beginn einer neuen Reihe von Werkeltagen.

Beide machten sich nun fertig, ans Werk zu gehen. Sie untersuchten ihre Pistolen, schütteten frisches Zündkraut auf, knöpften ihre Röcke zu, machten ihre Masken oder Larven zurecht und verließen dann das Haus.

Diesmal aber gingen sie nicht zu Fuße. Keiner von beiden hatte die Absicht, nach dem Wirthshaus zur Sonne zurückzukehren, wo sie eine ziemlich starke Rechnung bezahlt hatten.

Ungefähr eine Meile von dem Schlosse befand sich ein schmaler Heckengang zwischen zwei Fahrstraßen, und hier ließen sie ihren Wagen zurück. Es hatte sonst hier ebenfalls ein frequenter Fahrweg durchgeführt, der aber später um eines kürzeren willen aufgegeben worden und jetzt hauptsächlich nur noch als Lagerplatz für Kesselflicker, Zigeuner und andere dergleichen Landstreicher diente.

Die Hecken, welche seit langer Zeit nicht verschnitten worden, waren hoch und dicht belaubt, so daß Pferd und Wagen vollständig gedeckt wurden.

Knify Jinks, welcher seine besondern Gründe hatte, eine nochmalige Begegnung mit der verrückten Keziah zu vermeiden, durch welche er aus dem Zigeunerlager ausgestoßen worden und deren Name mit einem unheimlichen Theile seiner eigenen Geschichte in Zusammenhang stand, gebrauchte jetzt jede nur erdenkliche Vorsicht, um nicht wieder mit ihr zusammenzutreffen.

Demgemäß gingen die Beiden jetzt auf einem andern Weg als sie vorher benutzt, durch den Park, traten leise und unhörbar auf und schauten sich fortwährend vorsichtig um, denn sie erwarteten jeden Augenblick die Gestalt der Wahnsinnigen zu sehen, welche ohne Zweifel sich wie gewöhnlich in den Anlagen herumtrieb.

Dennoch aber erreichten sie wohlbehalten den großen Rasenplatz vor dem Schlosse und blieben unter einem Baum stehen. Sie betrachteten das riesige Gebäude, welches seit Jahrhunderten hier stand, aber noch keinen von dem Stamme seiner Besitzer gesehen, der so verworfen gewesen wäre wie der, welcher jetzt, von einem gemeinen Dieb und Räuber verleitet, im Begriff stand, seine frevelnde Hand an das Eigenthum des Vaters zu legen.

Nur wenige Secunden blieben die Beiden unter dem Baume stehen, dann gingen sie rasch und schweigend vollends über den Rasenplatz hinüber.

Ihr Ziel war das Fenster des Bibliothekzimmers, welches, obschon von innen sorgfältig geschlossen, doch, wie der Viscount aus Erfahrung wußte, von jedem, der in das Geheimniß eingeweiht war, mit leichter Mühe geöffnet werden konnte. Dieses Geheimniß hatte er Knify Jinks mitgetheilt.

Er selbst hielt Wache. Er hatte sich seine Pelzmütze tief über die Ohren herabgezogen, sein Gesicht war mit einer Flormaske bedeckt, den Rockkragen hatte er in die Höhe geschlagen, und er hatte daher allerdings ganz das Aussehen eines gewöhnlichen Räubers. Dabei aber empfand er eine Bangigkeit im Herzen, welche in Verbindung mit dem ihm über den ganzen Körper ausbrechenden kalten Schweiß die Qual verrieth, die der einzige Sohn des Hauses erduldete, daß er sich so zu gemeinschaftlichem Handeln mit einem Verbrecher erniedrigte.

Dennoch hielt er Wache, während der Andere arbeitete. Seine Augen schweiften über die ihm so vertraute Umgebung, und jeden Augenblick erwartete er von einem Wildhüter oder Wächter, oder von der Zigeunerin bemerkt zu werden, welcher er mit so genauer Noth das Leben gerettet.

Der Regen strömte aber kalt und dünn herab, der Wind blies in launenhaften Stößen, die dunkeln Wolken segelten unter den blinkenden Sternen dahin, und die ihr Antlitz verschleiernde Natur wendete sich ab, wie um nicht Zeugin des Verbrechens zu sein.

Der schwere hölzerne Fensterladen gab bald nach, dann ward eine Fensterscheibe beseitigt, die innere Befestigung war nun mit leichter Mühe zugänglich, und nachdem die Räuber ihre schweren Stiefel mit Filzpantoffeln vertauscht, kletterten sie hinein und verschlossen alles sorgfältig wieder hinter sich.

Einen Augenblick später war die Blendlaterne angezündet, und der Viscount, der nun der Anführer war, schritt seinem Genossen voran durch die Bibliothek, welche, wie er erwartete, von außen verschlossen war.

Dies hielt jedoch die Räuber nicht lange auf. Sie brachen das Schloß ab und gelangten dann in die Halle.

Wieder horchten sie, aber es war kein anderer Laut zu hören als das Schweigen der Nacht, welches dem einen großen Gesetz gehorcht, demzufolge nichts wirklich still ist als nur der Tod.

Die Treppe hinauf gingen sie nun, bis sie eine Thür erreichten, vor welcher der Viscount mit einem seltsamen Gefühl im Herzen stehen blieb.

Es war ein Zimmer, dessen Schwelle er nur selten gern überschritten hatte – das Privatzimmer seines Vaters.

Selbst der mit der Obhut des Schlosses betraute bevorzugte Diener betrat diese dem Herrn und Gebieter geweihten Gemächer nur wenn es nothwendig war. Jetzt waren sie verschlossen.

Wieder werden die Diebeswerkzeuge in Anwendung gebracht, und das Schloß wird erbrochen, sodaß die Räuber eintreten können.

Das erste Zimmer ist ein Vorzimmer, welches man rasch durchschreitet. Das nächste ist ein Wohnzimmer, wo umhergestreute Bücher und Papiere die Gewohnheiten und Beschäftigungen des Einsiedlers verrathen.

Aus diesem Zimmer gelangt man in das Schlafzimmer, wo in einem altväterischen Bureau, wenn irgendwo, der Schatz verborgen ist, auf den man es abgesehen hat.

Mit niedergeschlagenen Augen, denn noch ist er nicht alles Schamgefühles bar, betritt der Sohn das geheimste Zimmer des Vaters, und während Knify begierig und vorsichtig sich umschaut, vermeidet er, selbst mit dem Auge vertraute Gegenstände zu berühren, denn er fürchtet, daß jene zwei Bildnisse, die ihm jetzt ein Gräuel und ein Schrecken sind, zürnend auf ihn herabschauen werden.

Es sind die Bildnisse seines Vaters und seiner Mutter. »Hier ist der rechte Ort«, sagte Knify mit heiterem Geflüster, indem er die Laterne niedersetzte und sich auf ein Knie vor dem Bureau niederließ, welches schwere bis auf den Boden herabreichende Thüren hatte.

»Es wird ein schweres Stück Arbeit sein, vermuthe ich«, fuhr Knify Jinks fort, indem er mehrere Instrumente aus einem Bündel auswählte.

Es dauerte jedoch nicht lange, so hatte Knify mit einer Gewandtheit, welche bedeutende Uebung verrieth, die Flügelthüren geöffnet, und es wurden nun eine Anzahl kleine Beutel sichtbar.

»Ah, da hätten wir ja die Goldfüchse. Langen Sie zu, Freund, langen Sie zu!« flüsterte Knify triumphirend.

»Nehmt Ihr es – nehmt alles, ich kann es nicht anrühren«, keuchte der junge Mann.

»Nein, nein, lieber Freund – ehrlich währt am längsten. Nehmen Sie, was Ihnen gehört. Ich will den Sack halten.«

Und mit kaltem, cynischen Lächeln hielt er die Mündung des mitgebrachten großen Leinwandsacks auseinander.

Der jüngere Verbrecher schüttelte wie vom kalten Fieber gepackt, gehorchte aber, sich der Energie des ältern fügend, ergriff die kleinen schweren Beutel einen nach dem andern und warf sie in den großen.

»Klinlingling!« Rasch und wüthend läutet Jemand an dem äußern Thor des Schlosses. Laut hallen die Töne der Glocke durch das ganze Haus und alle Hunde auf dem Hofe fangen an zu bellen.

Die Diebe fahren zusammen und sehen einander mit entsetztem Blicke an.

Immer noch läutet die Glocke und tönt in den Ohren der Verbrecher gleich der Posaune des jüngsten Gerichts.

Beide stürzen hinaus aus den Privatgemächern, den Corridor entlang, nach der Halle, wo die von entschlossener energischer Hand gezogene Glocke immer noch läutet.

Die Halle ist vor ihnen und rechts befindet sich die Thür des Bibliothekzimmers, aber sie können nicht hoffen, dieselbe unbemerkt zu erreichen.

Zwei Männer, der eine mit einer schweren Kugelbüchse, der andere mit einem Pistol und einem Licht in den Händen stehen an der Thür.

»Wer ist draußen? Ist Mylord plötzlich gestorben? Was ist geschehen?« fragt letzterer in zitterndem Tone.

Das Geläut der Glocke verstummt wie auf einen Zauberschlag.

»Diebe, Räuber sind in Mylords Zimmer!« ruft nun die Stimme draußen. »Sie tragen das rothe blanke Gold fort. Der eine ist jung, der andere ist alt. Ich kenne sie beide, aber ich kann mich nicht besinnen. Mein armer Kopf! Der eine ist Jinks, Knify Jinks, der Wildschütz!«

»Mein Sohn!« rief der Mann mit der Kugelbüchse, indem er sich wild herumdrehte und die beiden Verlarvten erblickte, welche jetzt mit verstohlenen Tritten das Bibliothekzimmer zu erreichen suchten.

»Ergebt Euch!« rief der alte Diener, indem er sein altes Reiterpistol spannte.

»Laßt uns passiren«, entgegnete Knify in heiserm verstellten Tone, »oder Euer Blut komme über Euch.«

Und mit diesen Worten zog er zwei Pistolen, während er dem Viscount zugleich zuflüsterte, über den Andern herzufallen.

Dieser Andere war Simon Jinks, sein eigener Vater, der sich diesen Abend bei einem alten Freund, dem Kammerdiener, zum Besuch eingefunden hatte und in traulichem Gespräch bis zu dieser späten Stunde bei ihm sitzen geblieben war.

Der alte Kammerdiener feuerte, ohne sich an die ihm zugerufene Drohung zu kehren, seine Büchse ab, und faßte dann die Schnur einer Lärmglocke, welche, wie er wußte, sofortigen Beistand herbeirufen würde.

Knify war von dem Schuß nicht getroffen, und, zu schlau, als daß er einen unnöthigen Mord begangen hätte, wandte er sich nach der offenen Thür des Bibliothekzimmers.

»Kommen Sie«, sagte er mit heiserer Stimme zu dem Viscount, »hier ist nichts mehr zu machen. Kommen Sie.«

Mit diesen Worten eilte er nach dem Fenster. »Lassen Sie mich los«, keuchte Lord Charles, welchen der alte Mann mit eiserner Faust gepackt hielt. »Den Einen kenne ich; ich will auch wissen, wer der Andere ist!« rief Simon Jinks und riß, ehe der Viscount es verhindern konnte, diesem die Mütze nebst der darin befestigten Larve vom Kopfe.

Das düstere Licht zeigte ihm das krampfhaft verzerrte Gesicht des Erben des Hauses Carewdon.

Mit einem wilden Schrei der Wuth und des Entsetzens streckte der Viscount den alten Mann durch einen Faustschlag zu Boden und eilte dann seinem schon draußen angelangten Spießgesellen nach.

»Kommen Sie rasch!« sagte dieser. »Diese verdammte Zigeunerin wird unsere Fährte verfolgen wie ein Spürhund. Sie möge mir aber nur erst schußgerecht kommen, dann soll sie wünschen, einen Knify Jinks niemals kennen gelernt zu haben.«

Diese Entdeckung hatte das arme Weib schon seit vielen, vielen Jahren gemacht, seitdem sie um einer von ihm verübten Missethat willen den Schutz ihrer Heimath und endlich den Verstand verloren.

Das Schloß war jetzt hell erleuchtet. Diener eilten aus dem obern Stockwerk herab, und das Vorderthor stand weit geöffnet. Dann erhob sich lautes Hundegebell, und eine Schaar von Verfolgern zerstreute sich durch die Parkanlagen.

»Haltet Euch tapfer, Freundchen«, sagte Knify zu dem Viscount, »sonst faßt man uns, so gewiß als ich diese verdammte Keziah niederzuschießen gedenke.«

»Nein, das werdet Ihr nicht«, entgegnete der Viscount; »die arme Creatur hat blos ihre Pflicht gethan.«

»Ach, redet doch nicht von Pflicht! Die alte Hexe haßt mich, und hat mir schon vor Jahren den Galgen prophezeit. Muß ich aber wirklich baumeln, so soll es nur geschehen, weil ich ihr die Kehle abgeschnitten habe.«

Und nachdem Knify Jinks dies gesagt, rannte er schleunigst weiter. Seine genaue Kenntniß des Terrains leistete ihm jetzt treffliche Dienste, denn obschon die flinken Verfolger ihm und seinem Genossen mehrmals auf den Fersen waren, so gelang es ihnen doch, ihr Fuhrwerk zu erreichen, und mit demselben in vollem Galopp davon zu jagen.

Achtes Kapitel.

Im Schooße des Luxus auferzogen und an die eigenthümliche und bequeme Lebensweise des Orients gewöhnt, wo von den den reicheren Ständen angehörigen Personen nur wenige den nackten Erdboden mit ihren Füßen berühren, fand Rosalie es sehr schwierig, sich durch den Wald hindurchzuschlagen und auf die Landstraße zu gelangen.

Den Weg durch die Anlagen hindurch fand sie anfangs mit leichter Mühe, denn hier gab es einen gebahnten Pfad.

Nach einiger Zeit erreichte sie jedoch einen kleinen freien Platz, von welchem mehrere Wege ausgingen. Eben stand sie im Begriff, einen derselben aufs Gerathewohl zu wählen, als sie durch eine Stimme erschreckt ward.

»Wo kommen Sie her?« fragte Jemand in rauhem Tone. Rosalie drehte sich herum und sah einen riesigen

Mann mit kohlschwarzem Bart, breitem Mund und rundem, jovialem Gesicht, der mit einer Flinte in der Hand an der Thüre einer Hütte stand.

Rosalie betrachtete ihn aufmerksam. »Seid Ihr Billy Lawson?« fragte sie in ruhigem Tone. »Na, das geht mir aber doch über Alles! Allerdings bin ich der.«

»Ich habe mich den grausamen Verfolgungen des Herzogs durch die Flucht entzogen«, fuhr Rosalie in entschlossenem Tone fort. »Phöbe ist meine Freundin, und wenn Ihr mir weiter behülflich sein wollt, so sollt Ihr Euch das Wirthshaus kaufen können, so bald Ihr wollt.«

»Wirklich?« schmunzelte der erstaunte Wildhüter. »Sie sind ja von allem ganz genau unterrichtet. Also, Phöbe ist Ihre Freundin?«

»Ja, das ist sie und ohne Euch und Sie wäre ich verloren. Horcht! Die Verfolger sind mir schon auf der Spur. Rettet mich, rettet mich, um Phöbe's willen!«

»Das soll geschehen«, sagte der Riese. »Kommen Sie hier herein.«

Mit diesen Worten öffnete er die Thür seiner einfach, aber reinlich und sauber ausgestatteten Hütte. Er zeigte auf einen großen Schrank und ging dann wieder hinaus, setzte sich auf eine kleine Bank und pfiff ein Liedchen.

Es dauerte nicht lange, so ward der Herzog, von Walton Mowbray und dem Earl begleitet, sichtbar.

Der Zigeuner hatte sich seinerseits entfernt um einigen seiner eifrigen Spione, mit deren Hülfe er Rosaliens Aufenthaltsort ermittelt, die nun erforderlichen weitern Instructionen zu geben.

Billy Lawson erhob sich und griff grüßend an den Hut.

»Habt Ihr eine junge Dame hier vorbeikommen sehen?« fragte der Herzog.

»Nein«, entgegnete der Wildhüter; »ich habe keine gesehen.«

»Gebt mir ein Glas Wasser«, fuhr der Herzog in kurzem Tone fort.

Der Wildhüter öffnete die Thür seiner Hütte und holte gelassen ein Glas von einem Brettgestell. Als er sich wieder umdrehte, war er durchaus nicht überrascht, zu sehen, daß der Herzog argwöhnisch seine Blicke in jedem Winkel des einzigen Zimmers der Hütte umherschweifen ließ.

»Ich möchte lieber ein Glas Apfelwein«, sagte der Herzog als Lawson ihm das Wasser bot.

Der Wildhüter verlor die Geistesgegenwart keinen Augenblick. In der Hoffnung, daß Rosaliens schlanke Gestalt ihr erlauben werde, sich unbemerkt in eine der innern Ecken des Schrankes zu drücken, öffnete er denselben und nahm eine Flasche Apfelwein heraus. Dann ließ er die Thür von selbst wieder zufallen und füllte ruhig ein Glas mit der funkelnden Flüssigkeit.

Der Herzog, dem wirklich die Zunge vor Durst am Gaumen klebte, stürzte den Wein hinunter, warf dem Wildhüter ein Silberstück zu und setzte seinen Weg weiter fort.

»Das war eine verdammte Geschichte«, sagte der Wildhüter und öffnete wieder die Thür des Schrankes, aus welchem aber zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen Rosalie verschwunden war.

»Wo ist sie denn hin?« rief er; »zum Schornstein hinaus kann sie doch nicht geflogen sein!«

»Ich bin hier«, sagte eine schwache zitternde Stimme hinter dem Bett hervor, wo die Geängstete sich verborgen gehalten, ohne zu ahnen, daß Jemand, der ihr theurer war als das Leben, ihr Beschützer, ihr Freund und Geliebter, kaum zehn Schritt weit von ihrem Versteck gestanden hatte.

Kaum noch fähig, sich auf den Füßen zu halten, kam Rosalie bleich und bebend auf den Wildhüter zu.

»Na, fürchten Sie sich nur nicht«, sagte er freundlich. »Sie sind eine Freundin von Phöbe, und das ist für mich genug.«

Nachdem Rosalie auf ein dringendes Anrathen einen Schluck Apfelwein getrunken, berieth sie sich mit ihm über das nun zunächst von ihr einzuschlagende Verfahren.

Man einigte sich hierüber in folgender Weise. Rosalie wollte sich von Lawson begleitet sofort auf einem wenig besuchten Wege nach einem kleinen gewöhnlich von Wildhütern und Schmugglern besuchten Wirthshause begeben.

Hier konnte sie sich verborgen halten bis zum Abend. Dann wollte Lawson sie nach der nächsten Stadt begleiten, wo sie die Kleider wechseln und ihre Reise in einem Costüm fortsetzen könnte, wie es sich für eine allein und ohne Schutz reisende Dame eignete.

Da Billy Lawson mannichfache Connexionen zu haben schien, so ließ sich erwarten, daß dies ohne große Schwierigkeit geschehen könnte.

Er pfiff seinem Hund, warf die Büchse auf die Schulter und führte Rosalien auf vielfach verschlungenen Pfaden nach der Richtung hin, von welcher sie das

Meer brausen hörte.

Das Gasthaus war klein und unansehnlich, die wohl beleibte Wirthin aber hieß Billy Lawson's junge Freundin, eine gute Bekannte von Phöbe, wie er sagte, herzlich willkommen, und der Wildhüter machte sich, nachdem er noch Mehreres mit ihr besprochen, bei Einbruch der Abenddämmerung wieder auf den Rückweg nach seiner Hütte.

Später am Abend kam er wieder und meldete Rosalien, daß man die ganze Umgegend nach ihr durchsuche. Jedes Fuhrwerk werde angehalten und visitirt, und sie werde daher die Stadt nicht anders erreichen können als auf einem langen Umwege zu Fuße.

»Ich habe ja den ganzen Tag ausgeruht, warum sollte ich nun nicht die ganze Nacht gehen können?« entgegnete Rosalie muthig. »Ich bin zu Allem bereit, dafern ich nur jenem Verhaßten entrinne.«

Der Weg führte den Strand entlang unter einigen überhängenden Felsen hin wodurch die Beiden vollständig gegen jede Beobachtung von oben geschützt wurden.

Dieser Weg war aber ein sehr schwieriger und mit spitzigen Steinen besäeter. Es dauerte nicht lange, so waren Rosaliens Schuhe zerrissen und ihre Füße zerritzt und blutig. Sie äußerte jedoch nichts darüber und verrieth nicht einmal durch ein Stöhnen oder einen Seufzer den Schmerz, welchen sie erduldete.

Zum Glück bogen sie bald in einen Heckenweg ein, wo sie in bequemerer Weise weiterschreiten konnte, obschon sie froh war, sich auf den Arm des starken Mannes stützen zu können.

So kam man an einen Fluß, welcher durchwatet werden mußte.

Die Berührung des kalten frischen Wassers war für Rosaliens brennende schmerzende Füße außerordentlich wohlthätig und setzte sie in den Stand, den noch übrigen Weg zurückzulegen.

Gegen neun Uhr, nach einem zweistündigen Marsche, erblickten sie einige über eine Ebene zerstreute Lichter, und Billy Lawson erklärte, dies sei die kleine Stadt, von welcher er gesprochen.

Da Rosaliens Kräfte jetzt fast ganz erschöpft waren, so nahm der Wildhüter sie auf seine starken Arme und trug sie, bis man an eine Reihe kleiner Häuser kam, welche den Eingang zur Stadt bildeten.

Vor einem dieser kleinen Häuser machte er Halt, ging hinein und trat mit seiner Bürde vor die erstaunten Augen einer alten Wittwe, welche eine Tante von ihm war.

Seine Erklärung war kurz, aber augenscheinlich genügend, denn die rührige kleine alte Frau entkleidete sofort die arme zum Tode Ermattete und brachte sie dann in ein schlichtes, aber bequemes Bett.

Tante und Neffe hatten eine lange Conferenz, während welcher Billy Lawson genug erzählte um der tugendhaften Wittwe die größte Entrüstung gegen den

Herzog und alle Männer überhaupt, für Rosalien dagegen das innigste Mitleid einzuflößen.

Dann kam man überein, Letztere schlafen und ruhen zu lassen bis zum Abend, wo dann Billy wiederkommen wollte um zu sehen, was weiter zu thun sei.

Als der Morgen anbrach und Rosalie erwachte, waren ihre Füße, trotzdem daß die alte Wittwe sie gebadet und verbunden hatte, so schmerzhaft geschwollen, daß sie nicht im Stande war, sich zu bewegen.

Gegen Abend machte sie es aber doch möglich, aufzustehen und sich mit Hülfe der Wittwe Kleider und andere nothwendige Erfordernisse zu verschaffen, zu welcher auch eine Specialkarte der Grafschaft und der daran grenzenden, in welche sie sich zu begeben wünschte, gehörte.

Auf nähere Erkundigung erfuhr sie jedoch, daß kein regelmäßiger Personenpostverkehr zwischen den beiden Grafschaften bestand, und daß sie entweder eine Extrapost miethen oder mit der gewöhnlichen Post nach London reisen müsse, um dann von dort aus wieder nach Tolleshunt zu gelangen.

Sie beschloß erst Billy Lawson zu Rathe zu ziehen, denn seine offene gerade Weise und sein gesunder Menschenverstand hatten bereits ihr unbegrenztes Vertrauen gewonnen.

Er kam aber nicht allein. Phöbe war bei ihm und wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte, da ihr entrüsteter Gebieter sie sofort aus seinem Dienst entlassen hatte.

Rosalie nahm sie sofort in den ihrigen, denn eine Begleiterin und Dienerin war ja fast das Nothwendigste, dessen sie jetzt bedurfte. Zugleich wiederholte sie ihr Versprechen in Bezug auf den Ankauf des Wirthshauses und bat Billy Lawson, diese Angelegenheit als abgemacht zu betrachten.

So machte sie sich, nachdem sie noch einige ihrer Banknoten in Gold umgesetzt, in Phöbes Begleitung auf die Heimreise.

Neuntes Kapitel.

Die Schwestern von Tolleshunt waren mittlerweile eine Beute aller der Qualen, welche ihre schlimmen Anschläge über sie gebracht.

Die Worte, welche Walton Mowbray fallen gelassen, waren für sie eine furchtbare Drohung und für Viola zugleich eine grauenvolle Enthüllung.

»In welchem Verhältniß kann der Earl zu dieser verhaßten Rosalie stehen?« rief sie. »Von allen Seiten her scheint sie uns entgegenzutreten.«

»Besser hätten wir jedenfalls gethan, wenn wir sie sofort als unsere Schwester anerkannt hätten«, entgegnete Emily seufzend. »Dann wären uns alle diese Unannehmlichkeiten und Belästigungen erspart worden.«

»Du hast gut reden, denn Du weißt, daß Deine Aussteuer geordnet ist; dennoch aber bitte ich Dich, zu bedenken, daß Du deswegen immer noch nicht vermählt bist«, entgegnete Viola in zischendem Tone.

»Was willst Du damit sagen?«

»Weiter nichts als daß ich, wenn Du mich verräthst

oder verlässest, ein Wort spreche, welches Leslie Raymond bis an das äußerste Ende der Erde jagt. Ich kenne ihn genau. Eine einzige Hindeutung auf Deine geheime Anhänglichkeit an Edward Trevor, und Du bist verloren.«

Emily erröthete bis unter die Augen und biß sich auf die Lippe, gab aber keine Antwort, denn sie wußte, daß sie ihrer Schwester in einem Wortkrieg nicht gewachsen war.

Von ihrer Spazierfahrt zurückgekehrt, machten die Schwestern dann Toilette zu einer langweiligen Abendgesellschaft, bei welcher jedoch auch Leslie Raymond zugegen war und von Freundlichkeit und zarten Aufmerksamkeiten förmlich überfloß.

Viola betrachtete ihn und ihre Schwester mit hochmüthigem Lächeln, denn sie glaubte, Viscount Carewdon sei nur abwesend, weil er mit den Vorbereitungen zu ihrer heimlichen Reise nach Gretna Green zu thun habe.

Sie zog sich nach einiger Zeit in das Bibliothekszimmer zurück, denn sie erwartete, wie wir wissen, Martin Scowl, der sich auch in der That bald nach ihrem Eintritt anmelden ließ.

Sie befahl, ihn sofort vorzulassen.

Die armselige Erscheinung des alten Copisten bildete zu dem kostbar ausgestatteten Bibliothekzimmer einen eigenthümlichen Gegensatz.

Er setzte seinen mit einer Menge Papieren gefüllten abgetragenen Hut vor sich zwischen seine Füße auf die Diele, saß dann kerzengerade und starr da wie ein Automat und wartete, daß man ihn befragen würde.

»Mr. Scowl«, sagte Viola ohne weitere Umschweife, »ich setze voraus, daß Sie, wie die meisten Menschen, nicht ungern Geld verdienen.«

»Ich bin ein armer Mann, Miß Molyneux«, entgegnete der alte Copist, indem er sich bückte und in den Papieren herumwühlte.

»Nun dann verstehen wir einander. Bedenken Sie wohl, daß ich nicht im Begriff stehe, etwas Unrechtes von Ihnen zu verlangen. Ich wünsche etwas zu erfahren, was für mich von Wichtigkeit ist, was mir aber von Ihren Leuten verschwiegen wird.«

»Wollen Sie sich vielleicht näher erklären, Miß?«

»Ehe mein Vater England verließ, machte er natürlicherweise ein Testament.«

»Allerdings, Miß.«

»Nun ist es für mich von großer Wichtigkeit, den Inhalt

dieses Testaments kennen zu lernen.«

»Wie viel«, sagte Martin Scowl, indem er sich wieder

über seine Papiere bückte, »wie viel wollen Sie für diese Mittheilung geben?«

»Hundert Guineen.«

»Baar? Haben Sie die Summe bei sich, Miß?« fragte er, indem er noch immer in seinen Papieren herumsuchte.

»Wenn Sie mir den verlangten Aufschluß geben, so kann ich das Geld in fünf Minuten schaffen.«

»Ich dachte mir schon, was Sie wünschten, Miß, und da es in dem Bureau der Herren Green und Turner keine Geheimnisse giebt – nemlich für mich – so habe ich einen Auszug aus dem Originaltestamente gefertigt.«

Viola erhob sich, verließ das Zimmer und kam bald darauf mit einer Börse zurück, welche sie dem alten Copisten in die Hand drückte.

»Sollte« – so lautete der Auszug – »dieses gegenwärtige Testament nicht durch ein späteres wieder aufgehoben oder abgeändert werden, oder sollte Reginald Molyneux während seines Aufenthaltes im Auslande sterben, so soll sein Vermögen zu gleichen Theilen auf seine Töchter Viola und Emily, oder, wenn eine davon ohne Nachkommen gestorben sein sollte, auf die Ueberlebende ungetheilt übergehen. Ist die Verstorbene vermählt gewesen und hat Kinder hinterlassen, so soll ihr Antheil auf diese Kinder vererben.«

Nachdem Martin Scowl dies vorgelesen, steckte er die Börse ein, warf das Blatt wieder zu den übrigen Papieren in den Hut und verließ das Zimmer, während Viola wie eine Statue des Verbrechens auf dem Teppich des Bibliothekzimmers stehen blieb.

»Die Ueberlebende«, zischte sie durch die kaum getheilten Lippen. »Wenn also Emily nicht da wäre, so fiele mir Alles zu, und ich würde die reichste Erbin weit und breit. Diese Rosalie aber und der alte Mann, der jetzt auf dem Heimwege begriffen ist – es dreht sich alles mit mir im Kreise herum. Es muß etwas geschehen und soll etwas geschehen.«

Sie warf sich in einen Lehnstuhl und versank in unheilverkündendes Hinbrüten. Nach etwa einer halben Stunde fuhr sie empor.

»Nein, dieses Grübeln raubt mir den Verstand. Ich muß wirken und thätig sein, aber von nun an, Emily Molyneux, wirke ich allein – allein und im Geheimen! Du bist nicht für mich, deshalb bist Du gegen mich. Die Ueberlebende«, setzte sie mit bedeutsamem Lächeln hinzu.

Dann trat sie an das Fenster und schaute hinaus in die Nacht.

»Was soll ich thun?« fragte sie sich. »Könnte ich nicht die alte Zigeunerin aufsuchen? Vielleicht hat sie Kunde über Rosalie.«

Rasch ging sie in ihr Zimmer hinauf und klingelte ihrer Zofe, welche sich nicht wenig wunderte, ihre Gebieterin ungewöhnlich gnädig und freundlich zu finden.

»Susanne«, sagte Viola gähnend, »ich langweile mich. Die Gesellschaft unten ist im höchsten Grade uninteressant, und ich habe heute auch keinen Anbeter, den ich ein wenig quälen könnte. Weißt Du, was ich Lust hätte zu thun? – Ich kann mich doch auf Deine Verschwiegenheit verlassen?«

»Ja wohl, Miß Viola, unbedingt.«

»Nun siehst Du«, fuhr Viola fort, »ich bin noch niemals

in einem Theater auf der Galerie gewesen und möchte mich doch einmal aus Neugier unter das auf diesem Platze verkehrende Publikum mischen. Hilf mir daher mich schlicht ankleiden, mit Schleier und Hut, sodaß mich Niemand erkennt, und leihe mir Deinen braunen Mantel. Hier hast Du eine Guinee und wenn Du mich zum Hause hinaus und wieder herein lässest, ohne daß Jemand mich bemerkt, so kannst Du das grünseidene Kleid bekommen, welches ich gestern bei Tafel trug. Ich wollte es ohnehin ein wenig ändern lassen, und Du kannst es daher gleich behalten.«

»Ach Miß«, rief Susanne hocherfreut, »welch ein Einfall!«

Viola kleidete sich auf die von ihr bezeichnete Weise und verließ dann das Haus, nachdem sie Susannen versprochen um zwölf Uhr wieder da zu sein, wo dann die Zofe sich bereit halten sollte, ihr die Hausthür zu öffnen, ohne daß sie vorher anzupochen brauchte.

Viola stand allein auf der Straße und überlegte, wohin sie ihre Schritte zunächst lenken sollte, als eben eine Miethdroschke schwerfällig vorüber rasselte. Sie rief dieselbe an.

»In die Herberge zum Ferkel, in der Nähe von Thames-Street!« sagte Viola indem sie sich anschickte einzusteigen. »Ihr bekommt eine Guinee für hin und zurück.«

Der Kutscher setzte kopfschüttelnd seinen Gaul in Bewegung. Die Nacht war finster und nebelig, indessen erreichte man Thames-Street sehr bald, und der Kutscher bezeichnete Viola, als sie ausgestiegen war, das betreffende Haus.

Sie raffte ihre Kleider in die Höhe, denn der Schmutz ging ihr bis an die Knöchel, dann eilte sie einen langen schmalen Hof hinauf und trat in die Gaststube, wo sie nach der alten Meg fragte.

Diese ward sofort herbeigeholt und kam schmunzelnd gehumpelt, denn sie glaubte, es sei irgendeine einfältige Dirne da, welche sich von ihr wolle wahrsagen lassen. Als sie jedoch sah, mit wem sie es in der That zu thun hatte, verneigte sie sich tief und führte Viola in ein kleines Nebenzimmer, während sie zugleich als Entschädigung für den Gebrauch desselben eine Flasche Branntwein bestellte.

»Rosalie ist dem Herzog entschlüpft«, sagte Viola in strengem Tone als der Branntwein gebracht und sie mit der alten Zigeunerin allein war.

»Ja, mein Schätzchen, das ist der Fall«, entgegnete die Alte, die schon halb berauscht war.

»Was ist aus ihr geworden?«

»Wahrscheinlich ist sie ertrunken, denn Glidden kann sie nicht finden, und ihr Galan kann sie nicht finden und der Earl kann sie auch nicht finden«, entgegnete die Alte mit widerlichem Lächeln.

»Erklärt Euch deutlicher! Sprecht nicht in Räthseln.« Die alte Meg erzählte nun, was die zurückgekehrten Spione über Rosaliens Flucht und unerklärliches Verschwinden berichtet. Glidden, setzte sie hinzu, verfolge die Fährte noch, hoffentlich aber ohne Aussicht auf Erfolg.

»Das wäre gut«, sagte Viola in gepreßtem Tone. »Sehr leicht möglich, daß sie aus Angst und Verzweiflung sich in das Meer gestürzt hat. Alles Hinund Herrathen wäre jedoch fruchtlos. Erkundigt Euch daher genau und sobald Ihr etwas erfahren habt, gebt diesen Brief auf die Post«, setzte sie hinzu, indem sie einen bereits fertig zusammengefalteten und überschriebenen Brief hervorzog. »Ich komme dann noch in derselben Nacht.«

»Ja, mein Schätzchen, so wollen wir es machen. Wollen Sie nicht ein Schlückchen kosten?« entgegnete die alte Zigeunerin, indem sie sich ein großes Glas einschenkte.

Viola gab keine Antwort, trank aber, sowohl weil sie ein seltsames Zittern in allen Gliedern fühlte, als auch weil sie die alte Zigeunerin nicht beleidigen wollte.

Nachdem sie dann noch einige andere Dinge besprochen und der Alten eine Abschlagszahlung auf ihren künftig zu erwartenden Lohn verabreicht, zog sie ihren Schleier über das Gesicht und verließ die Herberge.

Als sie eben die Schwelle überschreiten wollte, ward die Thür von außen aufgestoßen, und zwei Männer in grober Kleidung traten mit raschem Schritt herein.

»Ach, wie kommt dieser Engel hier herein!« rief der eine, der schon ein wenig über den Durst getrunken zu haben schien.

Viola kreischte fast laut auf und zog mit der einen Hand ihren Schleier straff, denn die Eintretenden waren Niemand anders als der Viscount Carewdon und Knify Jinks.

Zehntes Kapitel.

Viola war auf der ganzen Welt die Letzte, welche über etwas erstaunte, oder dadurch überrascht ward, dennoch aber war diese Begegnung von der Art, daß selbst ihre Kaltblütigkeit ihr dadurch beinahe untreu gemacht ward.

Sie wich hastig vor der Berührung des Viscount zurück, welcher wie schon bemerkt worden, ein wenig berauscht war.

Zu sprechen wagte sie nicht; ihre einzige Zuflucht war kalte Entschlossenheit.

»Na laßt Euch doch einmal ansehen, Frauenzimmerchen«, sagte der Viscount in leichtfertigem Tone. »Ihr scheint mir gar nicht übel zu sein.«

Und er streckte die Hand aus, um ihren Schleier zu heben.

Rasch wie der Blitz drehte Viola sich herum, sodaß sie sich Knify Jinks gegenüber befand. Vor diesem hob sie langsam den Schleier und drückte bleich, drohend und doch auch zugleich bittend, zwei Finger auf ihre blauen zitternden Lippen.

»Laßt das junge Frauenzimmer gehen«, sagte Knify, indem er sein Erstaunen hinter erheuchelter Jovialität zu bergen suchte. »Sie wünscht mich zu sprechen. Kommt mit hier herein, mein Kind.«

Und den Viscount auf die Seite schiebend, führte Knify Jinks die erschrockene Viola in das Zimmer zurück, wo ihre Unterredung mit Meg stattgefunden und welches jetzt wieder leer war. Ohne ein einziges Wort zu sprechen, schloß er die Thür.

»Was kann ich für Sie thun, Miß?« fragte er dann in für ihn ehrerbietig zu nennendem Tone. »Befehlen Sie.«

»Spreche ich mit dem Manne, den ich aus dem Gewahrsam von Tolleshunt befreite?« fragte sie.

»Ja, mit demselben, Miß. Ich bin sehr froh, daß ich jetzt nicht dort bin.«

»Ihr kennt wohl den Herrn, der mich soeben anredete?«

»Ja wohl, Miß; es ist Lord Carewdon, der sich wegen einer kleinen Boxerexpedition, die wir zu unternehmen gedachten, so verkleidet hat.«

»Ich habe kein Recht, mich nach dem Thun und Treiben des Viscount näher zu erkundigen«, entgegnete Viola kalt. »Könnt Ihr mir aus diesem Hause hinaushelfen, ohne daß er mich erkennt?«

»Ja wohl, mit leichter Mühe.«

»Und wollt Ihr weder ihm noch sonst Jemand etwas davon sagen, daß ich hier gewesen bin?«

»Kein Mensch soll etwas erfahren, Miß. Ich betrachte Sie als einen meiner Clienten und an diesen werde ich nie zum Verräther.«

Viola sah ihn scharf an; er war ihr ein Räthsel. Ließ sich nicht erwarten, daß er ein brauchbareres und thätigeres Werkzeug sein würde, als die alte Meg,

welche im Grunde genommen doch schwach und unzuverlässig war und überdies von Glidden überwacht ward?

»Haben Sie ein Geschäftslocal hier in London?« fragte sie kurz.

»Ja wohl, und ich werde mich glücklich schätzen, Sie dort zu empfangen«, entgegnete er mit einer tiefen Verbeugung, indem er ihr zugleich eine Karte überreichte, welche sie in die Tasche steckte.

»Sind Sie um zwölf Uhr bereit, einen Besuch von mir in Empfang zu nehmen?« fragte Viola.

»Sehr gern, und ich werde besorgt sein, alle Störung fern zu halten«, antwortete Knify.

»Gut, ich werde kommen«, sagte Viola. »Jetzt bringen Sie mich aus dieser Spelunke hinaus.«

»Soll sofort geschehen«, sagte Jinks, indem er ihr keck den Arm bot, und sie quer durch das Gastzimmer hinaus bis an die Droschke führte, worauf er zu dem Viscount zurückkehrte, der mit dem Wirth anstieß und so viel trank, daß er gänzlich vergaß, sie schon gesehen zu haben.

Seine Nerven waren durch das, was sich ereignet hatte, so erschüttert, daß er sich in einem Zustand von halbem Delirium befand.

Fein erzogen und von allem ferngehalten, was gemein und roh war, verabscheute Viola, trotz ihres bösen Charakters, doch das Laster in einer nackten Häßlichkeit.

»Dieser gemeine Trunkenbold«, murmelte sie bei sich selbst, während sie durch die Straßen fuhr. »Und ich, Viola Molyneux, soll die Gattin eines solchen werden? Doch, es ist genug, daß jeder Tag seine eigne Plage habe. Morgen wird jener geheimnißvolle Mensch mir Alles erklären.«

Plötzlich machte die Droschke Halt, denn eine Postchaise kam um eine Ecke herumgebogen. Der Droschkenkutscher hatte halb geschlafen, so daß er nur noch mit Mühe einen Zusammenstoß vermied.

Es geschah dies einem großen Hotel gegenüber, an dessen Eingange die Postchaise vorfuhr.

Viola bog sich aus dem Wagen, um zu sehen, was es gebe, und kaum vier oder fünf Schritte weit erblickte sie das sanfte, unschuldige, strahlende Gesicht Rosaliens, welche mit Phöbe eben im Begriff stand, für diese Nacht in einem Hotel einzukehren, das ihr von dem Gastwirth empfohlen worden, dessen Wagen sie gemiethet.

Mit einem leisen Stöhnen sank Viola, den Schleier herabschlagend, wieder zurück. Dann, als die Droschke sich weiter bewegte, rief sie den Kutscher an.

»Was ist das für ein Hotel?« fragte sie. »Das Albion«, entgegnete der Gefragte. Viola paßte nun sorgfältig auf, bis man an die Ecke der Straße kam, um den Namen derselben zu lesen, den sie ihrem Gedächtniß anvertraute.

Diese fast wunderbar zu nennende Begegnung mit Rosalien schien ihr von guter Vorbedeutung zu sein. Die Verhaßte war nun also erreichbar und mit Schlauheit und Scharfsinn war Viola vielleicht im Stande, ihre Rache zu kühlen.

Als die Droschke etwa noch hundert Schritt von Viola's Wohnung entfernt war, ließ die Dame Halt machen und bezahlte den Kutscher, indem sie ihn zugleich aufforderte, sie um zwölf Uhr den nächstfolgenden Tag ungefähr in derselben Entfernung von einem gewissen fashionablen Kaufmannsladen in Bondstreet zu erwarten.

Diese ganze Nacht schloß sie fast kein Auge, sondern warf sich unruhig hin und her, um endlich beim ersten Morgengrauen das Bett wieder zu verlassen. Hinunter konnte sie noch nicht gehen, denn es war Niemand außer ihr schon wach. Ausgehen konnte sie auch nicht, denn es wäre für eine junge Dame von gutem Ton gegen die Etikette gewesen, sich außer dem Hause sehen zu lassen, so lange noch der Thau auf dem Grase lag. Aus diesen Gründen nahm sie ihre Zuflucht zu einem fashionablen Roman, welche Lectüre zu jener Zeit fast eben so schaal und unschmackhaft war wie sie zu der unsrigen ist.

Später, als sie mit Emily zusammentraf, hörte sie von dieser, daß sie versprochen hatte, mit Leslie Raymond's Schwester auszufahren, sodaß Viola den Wagen zu ihrer alleinigen Verfügung hatte.

Mit diesem fuhr sie, sobald die Zeit da war, nach Bondstreet, befahl ihrem Kutscher sie an einer wohlbekannten Ecke zu erwarten und ging langsam zu Fuße weiter und betrachtete die an den Schaufenstern ausgestellten Raritäten.

Es dauerte nicht lange, so sah sie eine Droschke mit zugezognen Vorhängen an der bestimmten Stelle.

Der Kutscher stand schon bereit, um die Wagenthür zu öffnen. Sie flüsterte ihm eine Adresse zu und stieg ein.

Die Droschke setzte sich in Bewegung und Viola hing wieder ihren Gedanken nach.

Wer war dieser Laurence Mouldy? Denn dies war der Name, den sie auf der Karte las, und was hatte Knify Jinks mit ihm zu thun?

Während sie dies noch hin und her überlegte, machte die Droschke Halt, und der Tritt ward herabgeschlagen.

»Wartet hier«, sagte Viola, indem sie ausstieg, den Klopfer der Hausthür hob und in einer Weise fallen ließ, die mehr mit ihrer Equipage, als mit ihrer Kleidung harmonirte.

Die Hausthür öffnete sich sofort, und Miß Molyneux sah die rothen, blutunterlaufenen Augen Knify's auf sie geheftet, obschon ein Costüm und seine Perrücke sein Aussehen so verändert hatte, daß nur Wenige ihn erkannt haben würden. Viola's Blick war jedoch ein so zu sagen übernatürlich scharfer und sie trat ein, ohne ein Wort zu sagen. Keins von beiden sprach, bis sie sich in dem Privatbureau befanden.

»Sie sind ja ein wahrer Proteus, Sir«, sagte Viola ruhig. »Bei welchem Namen soll ich sie nennen?«

»Laurence Mouldy, Geldmäkler, zu Ihren Diensten«, antwortete er mit einer tiefen Verbeugung, hinter welcher sich ein boshaftes Lächeln verbarg.

»Sie wollten mir schon früher einmal dienen, Sir. Sie nahmen aber mein Gold, ohne Ihr Versprechen zu halten«, fuhr sie in strengem Tone fort.

»Ach, Miß, damals war ich das Opfer eines eigenthümlichen Verhängnisses. Jener nichtswürdige Zigeuner ist sicherlich noch mein Tod, wenn ich nemlich nicht der seinige bin«, entgegnete Mouldy.

»Wohlan, wir haben jetzt keine Zeit mit Vorwürfen zu verschwenden«, rief Viola. »Kommen wir auf unsere Geschäftsangelegenheit. Sie haben also das Packet, dessen Sie sich bemächtigten, wohl geöffnet und den Inhalt gelesen?«

»Allerdings.«

»Nun dann können Sie mich von Squire Molyneux's Absichten gegen uns unterrichten?«

»Ja; ich weiß, wie dieselben waren und wie dieselben jetzt sind«, entgegnete Mouldy kurz. »Erklären Sie sich sofort.«

»Nun, ich glaube, Ihnen gegenüber thut man am besten, offen und ehrlich zu Werke zu gehen«, fuhr Laurence Mouldy fort, indem er Viola scharf ansah. »Ich glaube, wir können mit einander arbeiten.«

»Ja, das können wir. Zeigen Sie mir, daß Sie mir dienen können, und ich spende Gold mit vollen Händen«, rief Viola fast heiser vor Ungeduld.

»Das glaube ich recht gern. Wohlan, ich nahm mir die Freiheit, einen Brief an Mistreß Eden, ihre würdige Tante, zu lesen, worin Ihr Vater sagte, er hoffe, daß seine Töchter ihrer seligen Mutter würdig herangewachsen seien.«

»Das wissen wir«, sagte die Erbin von Tolleshunt erröthend und sofort wieder erblassend; »Thatsachen, Thatsachen, lieber Freund!«

»Und weil er glaubte, daß dies der Fall sei, und er drei Mal so reich ist, als da er England verließ, so sollten Sie Tolleshunt mit Allem, was dazu gehört, bekommen, und dadurch in den Stand gesetzt werden, Anspruch auf die Hand des auserlesensten Gatten zu machen.«

»Tolleshunt und Alles, was dazu gehört!« keuchte Viola; »aber was sollte mit Emily werden?«

»Dieser wollte er eine Besitzung von gleichem Werthe kaufen«, fuhr Mouldy fort. »Das Kind seines Alters wäre dann immer noch reicher geblieben, als eine von Ihnen beiden. Alles dies machte er jedoch von dem freiwilligen, schwesterlichen Empfang abhängig, welchen Sie Miß Rosalie angedeihen lassen würden.«

»Aber wie steht es nun? Sie wissen, wie wir Rosalien empfingen«, lachte Viola krampfhaft.

»Wenn der Empfang, den Sie ihr zu Theil werden ließen, kalt und unfreundlich wäre, dann wollte Ihr Vater sie von der Tafel seiner Erinnerung streichen und Ihnen und Ihrer Schwester Emily weiter nichts bewilligen, als eine Leibrente von tausend Pfund jährlich.«

Viola stöhnte und deutete mit matter Geberde auf eine in der Nähe stehende Wasserflasche.

Mouldy schenkte ein Glas Wasser ein, mischte es mit ein wenig Cognac und bot es Viola an.

Sie stürzte es hinunter und war dann mit einem Male wieder wie neu belebt.

»Ha, was haben wir gethan!« rief sie, ohne zu bedenken, daß Sie die schwache Emily fast gegen den Willen derselben mit in das Complott verwickelt hatte. »Indessen, Reue schickt sich nur für Thoren. Soll ich über der nicht wieder gutzumachenden Vergangenheit brüten? Nein, nein! Vorwärts, vorwärts zum Siege oder zum vollständigen Untergange. Lesen Sie das.«

Mit diesen Worten zog sie aus ihrem Muff ein Blatt Papier, auf dem sie die Hauptbestimmungen jenes alten Testamentes aufgezeichnet hatte.

»Dieses Testament ist durch ein späteres zu Rosaliens Gunsten abgefaßtes ungültig gemacht und außer Kraft gesetzt worden«, sagte Mouldy ruhig.

Elftes Kapitel.

»Wenn nun aber gar keine Rosalie Molyneux existirte?« fragte Viola in leisem Tone als ob sie sich scheute, den Klang ihrer eigenen Stimme zu hören.

»Wenn keine Person Namens Rosalie Molyneux existirte, so würden wahrscheinlich Sie die Erbin ein, Miß Viola«, entgegnete Knify.

»Dann muß sie beseitigt werden. Hören Sie mich an, Sir. Ich gehöre nicht zur Zahl Derjenigen, welche lange um eine Sache herumgehen, und Sie werden mich daher verstehen, wenn ich sage, daß diese Rosalie beseitigt werden muß – obschon ich damit nicht sage, daß man ihr das Leben nehmen solle. Es giebt andere Mittel, unangenehme Persönlichkeiten unschädlich zu machen.«

»Der Tod ist aber das einzig sichere«, murmelte Knify.

»Ich weiß es wohl, ohne aber die Sentimentale spielen zu wollen, möchte ich doch nicht, daß Blut an meinen Händen klebe, am allerwenigsten das Blut einer Schwester. Ehe wir jedoch weiter hierüber sprechen, wollen wir uns über unsern wechselseitigen Standpunkt klar zu werden suchen. Sind Sie bereit, mir zu dienen?«

»Sie wünschen, daß ich Ihnen die fürstliche Erbschaft von Tolleshunt, die aufgehäuften Geldsummen und den Titel einer Viscounteß Carewdon gewinnen helfe, nicht wahr?« entgegnete Knify.

»Der letztere Punkt ist mir gleichgültig.«

»Aber mir nicht.«

»Dies erinnert mich an etwas, was mir vergangene Nacht ziemlich räthselhaft erschien. In welchem Verhältniß stehen Sie zu dem Viscount? Welches Interesse haben Sie an ihm?«

»Kein anderes als das guter Procente«, entgegnete der Wucherer lachend. »Der Viscount braucht nemlich, wie fast alle minderjährige Edelleute, mehr Geld als sein Vater ihm giebt, und da er weiß, daß ich ein Wort mit mir reden lasse, so hat er die Güte gehabt, bei mir zu borgen. Je eher ich ihn daher an eine verständige Frau vermählt sehe, desto besser ist es für mein Interesse.«

»Aha; ich sehe schon – Sie haben ihn in Ihrer Gewalt«, murmelte Viola.

»Nun ja, so ziemlich.«

»Wohlan, lassen wir das«, fuhr sie fort. »Nennen Sie die Bedingungen, unter welchen Sie sich dazu verstehen wollen, mir treulich und gut zu dienen.«

»Die Bedingungen?« sagte Mouldy mit einem gierigen Funkeln seiner Augen, welches einen glühenden Golddurst verrieth. »Hören Sie wohl, Miß Molyneux, was ich Ihnen jetzt sage. Ich bin nicht gewohnt, daß mir irgendetwas, was ich unternehme, mißlinge. Wenn ich die Aufgabe übernehme, Sie zur Viscounteß Carewdon und zur Erbin von Tolleshunt zu machen, wenn ich mich dazu verstehe, Ihre Absichten zu verwirklichen, so thue ich es auch, und Sie sollen Erbin und Viscounteß werden, wenn auch die ganze Welt sich dagegen setzte.

Stellen Sie nur Alles mir anheim, und so wie ein Hinderniß auftaucht, werde ich da sein, um es aus dem Wege zu räumen.«

»Gut, gut – aber Ihre Bedingungen!«

»Ein Schein über zehntausend Pfund, zahlbar innerhalb eines Monats nach Ihrer Vermählung und endgültigen Einsetzung zur Erbin von Tolleshunt«, sagte Mouldy oder Knify nach Athem keuchend, denn er wußte nicht recht, ob er zu viel oder zu wenig verlangt hätte.

»Und wie viel betragen die Schulden, welche mein künftiger Gatte an Sie zu bezahlen hat?« entgegnete Viola ruhig.

»Ungefähr eben so viel.«

»Gut, ich werde den Schein unterschreiben und zur rechten Zeit einlösen.«

»Dann will ich ihn sofort aufsetzen. Und nun erklären Sie sich in Bezug auf Ihre Absichten gegen Miß Rosalie deutlicher.«

»Ich habe schon gesagt, daß ich ihr kein persönliches Leid angethan zu sehen wünsche, gleichwohl aber muß sie in so sichere Verwahrung gebracht werden, daß von einem Entrinnen keine Rede sein kann. Wissen Sie, Mr. Laurence Mouldy, daß sie mir als Geißel dienen kann, um mein Recht zu behaupten?«

»Wie so?«

»Sollte mein Vater erzürnt gegen mich und mit dem Entschluß zurückkehren, seine grausamen Absichten gegen mich zu verwirklichen, kann ich dann nicht vielleicht noch mit ihm unterhandeln? Soll einmal Krieg sein«, rief sie, »nun dann möge er geführt werden! Glauben Sie, Mr. Laurence Mouldy, daß mein Vater die Herrschaft Tolleshunt für seine Lieblingstocher hingeben würde?«

»Ja wohl, nicht ein Mal, sondern zwanzig Mal«, rief Mouldy mit einer Energie, die ihn selbst überraschte.

»Nun dann sehen Sie, daß es klug von mir gehandelt ist, wenn ich dieses Mädchen in Gewahrsam halte«, entgegnete Viola kalt.

»Sehr richtig. Aber wo ist sie jetzt, und wann kann ich die Operationen beginnen?« fragte Mouldy, indem er sich die Hände rieb.

»Heute noch können Sie dies. Gestern Nacht ist sie in London angelangt und befindet sich jetzt im Albion-Hotel in Corkstreet, wenn sie nemlich nicht schon auf dem Wege nach der Rectorei von Tolleshunt ist.«

»Von Tolleshunt!« wiederholte Mouldy. »Das ist aber keine angenehme Nachbarschaft für mich.«

»Dieser Meinung bin ich auch, glücklicherweise aber wird Rosalie diese Reise umsonst machen. Der Rector, Mr. Vaughan, zu dem sie zurückzukehren wünscht, weilt gegenwärtig in Brighton, und die Krankheit seiner Gattin ist so ernst, daß die Rectorei gänzlich geschlossen ist.«

»Dann wird sie also nach London zurückkommen«, sagte Mouldy nachdenklich. »Apropos, wer war denn Rosaliens Mutter?«

»Ein Zigeunermädchen, glaube ich.«

»Wie! Cara, Glidden's Geliebte!« rief der Wucherer. »Ja.«

»Dann bin ich Ihr Sklave, Miß Viola. Wissen Sie vielleicht, was es heißt schlafend oder wachend, gehend, fahrend, reitend, sprechend, fortwährend einen Schatten neben sich zu haben, ihn da, dort, überall aus dem Nebel einer Wiese, aus dem Wasser eines Tümpels, aus dem Rauch eines Kaminfeuers auftauchen, körperliche Gestalt annehmen zu sehen und furchtbare Drohungen murmeln zu hören? Wenn Sie dieses wissen, dann haben Sie Anspruch auf mein innigstes Mitleid.«

Er trocknete sich den kalten klebrigen Schweiß von der Stirn.

»Ich verstehe Sie«, sagte Viola kalt. »Wohlan, mein Schatten ist jener Zigeuner. Er besitzt das Geheimniß meines Lebens, er bewahrt es seit zwanzig Jahren. Und warum? Um mich damit endlich auf das Geheiß des Meisters niederzuschmettern und zu zermalmen.«

»Des Meisters! Immer dieser Meister!« rief Viola. »Ins Himmels Namen, sagen Sie mir, wer ist dieser Meister eigentlich?«

»Ihr Vater, oder vielmehr die rächende Nemesis der Häuser Tolleshunt und Carewdon. Ha! ha! ha! Wie oft habe ich dieses Ungeheuer von einem Mann bei sich selbst murmeln gehört: Dunkel soll hell und Unrecht soll Recht werden, wenn er kommt.«

»Seltsam!« murmelte Viola. »Doch wir haben jetzt keine Zeit an Zigeunerorakel zu verschwenden. Beabsichtigen Sie sofort zu handeln?«

»Ja wohl. Heute ist Dienstag. Wollen Sie mich mit einem Besuch nächsten Sonnabend beehren? Wenn ich Sie früher zu sprechen wünsche, wie heißen für diesen Fall die Sachwalter Ihres Vaters?«

»Turner und Green. Sie wohnen in Bucklersbury.«

»Hm! Eine gute, respectable Firma. Natürlich, kennen Sie Martin Scowl, den alten Copisten, von dem Sie jedenfalls die Auskunft über das Testament und so weiter erlangt haben.«

»Das ist meine Sache, Mr. Mouldy«, entgegnete Viola, indem sie sich erhob. »Wenn Sie im Namen jener Herren kommen, so werde ich Sie empfangen. Wann werde ich den Viscount zu sehen bekommen?«

»Sofort, wenn Sie es wünschen!« lächelte Mouldy. »Wie, Sir!« rief Miß Molyneux fast erschreckend, und indem sie den Schleier über das Gesicht herabzog. »Wo ist er?«

»Unten. Er kleidet sich um, ehe er seinen strengen Vater und seine schöne Verlobte besucht.«

»Unsere Conferenz ist doch aber ein Geheimniß?«

»Ja wohl, versteht sich. Davon erfährt kein Mensch ein Wort!«

Mouldy sah, daß Viola ihn zu verlassen wünschte, und geleitete sie daher hinaus. Nachdem er die Hausthür hinter ihr verschlossen, kehrte er in sein Zimmer zurück und dachte nach.

»Zwanzigtausend Pfund, Laurence Mouldy, Esquire«, sagte er sich die Knie reibend. »Hm! Nicht übel, aber nicht leicht verdient. Erstens ist die Einbruchsgeschichte noch nicht vorüber, und das ist eine kitzliche Sache. Ich glaube freilich nicht, daß Rawden und mein Alter uns verrathen werden, aber dennoch kann man nicht wissen. Dann wäre alles heraus, und ich müßte mit dem, was ich mir bis jetzt mit Fleiß und Mühe erworben, das Weite suchen. Indessen über alles dies werde ich mir vielleicht heute schon Gewißheit verschaffen.«

Er stürzte ein großes Glas Rum hinunter und fuhr dann in seinem Selbstgespräch weiter fort.

»Dann kommt diese Rosalie. Hm! Also eine Tochter von Cara. Sie muß ausfindig gemacht und hierher gebracht werden. Ist sie einmal innerhalb meines Hauses, dann kommt sie nicht so leicht wieder hinaus. Damit wäre die zweite Schwierigkeit beseitigt.«

Er schaute sich im Zimmer um, trocknete sich abermals den Schweiß von der Stirn und seufzte tief.

»Immer dieser Schatten!« fuhr er dann fort zu murmeln; »immer diese kalte fröstelnde Angst, welche meine Seele erstarren macht! Ich muß eine Veränderung haben ich muß an einen Ort gehen, wo Niemand mich findet. In sechs Monaten besitze ich dreißigtausend Pfund. Damit kann ich überall, aber ganz besonders in Amerika, eine Rolle spielen. Um diese Summe aber zu erlangen, muß vor allen Dingen eine Person ohne Gnade aus dem Wege geräumt werden. Ich möchte wissen, ob diese schöne junge Dame mich verstanden hat, und ob in dem Namen eines Vaters etwas liegt, was selbst die Hand des mitternächtlichen Mörders hemmt und entnervt. Es ist dies vielleicht doch der Fall, denn ich glaube, selbst wenn mein Leben davon abhinge, wäre ich nicht im Stande, meinen Alten umzubringen.«

Und Knify Jinks schwieg, während er gräßlich vor sich hinlächelte.

»Dieser Squire Molyneux aber muß sterben, ehe er mit dem Zigeuner zusammentrifft«, fuhr er dann fort. »In dieser Beziehung giebt es keine Wahl. Es muß geschehen. Kommen die Beiden einmal zusammen, so ist der Viscount um eine Erbschaft, Miß Molyneux wird eine verschämte Arme, und Knify Jinks baumelt am Galgen. Deshalb gilt es vor allen Dingen, zu ermitteln, wann der Gefürchtete anlangt, um den vernichtenden Streich gegen ihn zu führen, ehe er ans Land steigt, und ehe noch jener eingefleischte Teufel, dieser Glidden, den deckenden Schild des Fatums über ihn hält. Das Schiff heißt der Simla, und es gilt nun, nähere Erkundigung einzuziehen.«

Mit diesen Worten ging er hinunter in die Küche, wo er den Viscount und Dolly Mop beim Kartenspiele antraf.

Letztere war auf der heitersten Laune, während der junge Mann bleich und verstört aussah.

»Munter! munter!« rief Mouldy mit ironischem Lächeln. »Ihr scheint Euch ja schon ziemlich miteinander befreundet zu haben.«

»Er gewinnt fortwährend und hat mir schon fast alles abgenommen«, piepte die koboldartige Magd.

»Ach, Unsinn!« entgegnete der Viscount, indem er sich erhob. »Was giebt es jetzt zu thun?«

»Kommen Sie mit«, antwortete Mouldy, indem er auf einige Augenblicke hinter einer spanischen Wand verschwand, um dann als zierlicher Advocatenschreiber mit einem blauen Aktenbeutel in der Hand wieder zum Vorschein zu kommen. »Die Luft wird Ihnen wohlthätig sein.«

Der Viscount, welcher sich bereits umgekleidet hatte, folgte mechanisch.

»Und nun, Mylord«, sagte Mouldy in plötzlich ehrerbietigem Tone, »gehen Sie sofort, und treten Sie Ihrem Vater gegenüber. Weiß er noch nichts, dann ist's gut – weiß er es schon, so ist es umso nothwendiger, daß Sie sich ihm zeigen. Sie sind der einzige Sohn, Mylord, der einzige Sohn.«

Damit verabschiedete er sich von dem Viscount und lenkte seine Schritte nach dem Albion-Hotel in Corkstreet, um zu hören, ob Rosalie noch in London anwesend oder bereits nach der Rectorei abgereist sei.

Seine fernerweiten Pläne waren noch nicht zur Reife gediehen, sein erster Schritt aber mußte der sein, daß er Rosalie im Auge behielt. Gleich der Spinne konnte er sie dann lockerer oder fester, je nachdem die Umstände es verlangten, in sein Netz einschließen.

In dem Hotel ward er mit gerade so viel Höflichkeit empfangen, als man seiner angenommenen Stellung als Advocatenschreiber schuldig zu sein glaubte; als er aber den Namen seiner Firma nannte, ward man sofort freundlicher gegen ihn.

»Ist Miß Rosalie Molyneux vielleicht schon wieder abgereist?« fragte er schüchtern.

»Ja, vor einer halben Stunde, in einer Postchaise«, entgegnete der Portier.

»O dann muß ich auch gleich nach Tolleshunt reisen – wichtige Geschäfte – sagte sie, daß sie nach Tolleshunt reisen wolle?«

»Ich glaube es; wenigstens sprach die junge Person, ihre Begleiterin, von Tolleshunt.«

»Ah, sehr schön.« Und somit verließ Mouldy das Hotel wieder, um sofort seine Anstalten zur Verfolgung des schönen Flüchtlings zu treffen, obschon eine Furcht vor der Nachbarschaft, in welche sie sich begeben, hinreichend stark war, um ihn zu veranlassen, das Costüm, welches er nun als Verkleidung in Anwendung zu bringen gedachte, reiflich zu erwägen.

Zwölftes Kapitel.

Als der Viscount sich allein sah, entsank ihm wieder der Muth. Indessen, nachdem er sich in einer nahe gelegenen Weinhandlung durch eine kleine Flasche Champagner ein wenig gestärkt, stieg er die Treppe des Hotels hinauf und stand im Begriff, nach seinem Vater zu fragen, als er plötzlich den alten Rawden auf sich zukommen sah.

»Kann ich ein Wort mit Ihnen sprechen, Mylord?« sagte der alte Diener.

»Ja wohl, lieber Rawden«, entgegnete der Viscount, welcher wußte, daß ein Dutzend Diener die Augen auf ihn hefteten. »Kommt mit hier herein.«

Mit diesen Worten öffnete er die Thür eines kleinen Nebenzimmers.

Rawden folgte ihm mit dem Hut in der Hand, und als er sah, daß sein junger Gebieter hinter ihm die Thür verschloß, fiel er auf die Knie und brach in Thränen aus.

»Ach mein theurer Herr, Master Charles, wie konnten Sie so etwas thun!« rief er krampfhaft, die Hand des Viscount ergreifend.

»Ach, seid doch kein Narr«, entgegnete dieser, der sich plötzlich einer schweren Last von Unruhe und Angst enthoben fühlte. »Trocknet Euch die Augen und setzt Euch her wie es einem vernünftigen Menschen geziemt, dann will ich Euch die ganze Geschichte erzählen.«

Er kannte seinen Mann und wußte, daß wenn bis jetzt noch nichts verrathen worden, sein Geheimniß vollkommen sicher war.

Der treue erprobte alte Diener erhob sich, stäubte sich die Knie ab und setzte sich, oder ließ sich vielmehr von dem Viscount in einen Lederstuhl niederdrücken.

»Ihr wißt doch, alter Freund«, begann der junge Mann in jetzt ganz heiterem und fröhlichen Tone, »Ihr wißt doch, daß junge Leute junge Leute sind.«

Da sich gegen diese Behauptung unmöglich etwas einwenden ließ, so stöhnte Rawden blos.

»Mein Vater aber«, fuhr der Viscount fort, »scheint zuweilen zu vergessen, daß er selbst auch einmal jung gewesen ist.«

»In dem Sinne, wie Sie es meinen, ist er es nie gewesen«, sagte der alte Kammerdiener.

»Na, das mag sein – kurz und gut, aus diesem oder jenem Grunde hält er mich mit dem Gelde verteufelt kurz.«

»Ihr Taschengeld ist aber ein sehr bedeutendes, Mylord.«

»Mein Taschengeld – sehr richtig gesagt; wer kann aber von einem Taschengeld leben? Wenn man jährlich nicht mehr als tausend Pfund hat, aber dreitausend gebraucht, so verthut man sechstausend – versteht Ihr mich?«

»Nein, das verstehe ich nicht.«

»Ach, seid doch nicht so gar bornirt. Wenn Jemand dreitausend Pfund jährlich baar hat –«

»So braucht er neuntausend und verthut achtzehntausend, nicht wahr?«

»So wahr ich lebe, Ihr werdet ja förmlich witzig, Rawden. Aber begreift Ihr denn nicht – wenn man in der Klemme steckt und ein wenig spielt, ein wenig wettet und ein wenig wie andere Leute lebt, so kommt man allmälig ins Hintertreffen.«

»Seit vierzig Jahren diene ich dem Hause Fellwater, und freigebige Herren haben mich in den Stand gesetzt, Geld zu sparen, welches eigentlich einmal die Kinder meiner Schwester bekommen sollten; wenn Sie aber wollen, Mylord, so steht es Ihnen zu Diensten.«

»Rawden, Ihr seid ein durch und durch guter Kerl, und ich bin ein Taugenichts. Hört aber, was ich sage. Ich bin einem Manne eine bedeutende Summe schuldig, und dieser Mann könnte mich und mit mir zugleich meinen Vater ins Verderben stürzen. Ich bin der einzige Sohn – alles, was mein Vater besitzt, wird einmal mein – und um diesen Mann zu befriedigen, machte ich mit ihm gemeinschaftlich einen Versuch, mir selbst zu helfen.«

»Sie haben gemeinschaftliche Sache mit Knify Jinks gemacht? – Sie sind ihm eine bedeutende Summe schuldig! – O Schmach! o Schande! o Entsetzen!«

»Ach spielt doch keine Komödie. Unser Versuch schlug fehl und damit ist die Sache zu Ende. Ich stecke, wie ich Euch eben sagte, arg in der Klemme, und Knify Jinks, wie Ihr ihn nennt, hat mich in seiner Gewalt – was gedenkt Ihr zu thun?«

»Nichts, Mylord; ich habe Sie nicht erkannt. Simon wünscht natürlich auch nicht, seinen Sohn in Schaden zu bringen, und wenn – wenn Sie mir versprechen wollen, daß so etwas nicht wieder vorkommen soll, so wird das Geheimniß bewahrt bleiben.«

»Nun gut; ich finde, die Wahrheit zu gestehen, selbst keinen sonderlichen Geschmack an dergleichen Expeditionen, und glaube nicht, daß ich mich jemals wieder bei einer solchen betheiligen werde.«

»Ist das Ihr Ernst, Mylord?«

»Ja wohl ist es mein Ernst – auf Ehre.«

»Und wollen Sie meine viertausend Guineen, das Ersparniß einer ganzen Lebenszeit, annehmen?« murmelte der alte Mann.

»Nein, Rawden; wenigstens nicht, so lange ich mir noch auf andere Weise helfen kann. Habt Ihr meinen Vater gesprochen?«

»Er ist vergangene Nacht spät aus der Provinz zurückgekehrt. Gegenwärtig sitzt er mit Mr. Mowbray beim Frühstück.«

»So, so«, sagte der Viscount im Tone unangenehmer Ueberraschung. »Ich werde indessen jedenfalls hinaufgehen. Soll ich sagen, daß Ihr hier seid?«

»Ja, Mylord.« Und der Viscount ging als ob ihm ein Berg von den Schultern genommen wäre, hinauf in die Gemächer seines Vaters.

Er ward freundlich empfangen, obschon der Earl große Zerstreutheit verrieth.

Walton Mowbray sah bleich und angegriffen aus und war sehr niedergeschlagen. Er war mit dem Earl in der vergangenen Nacht von der fruchtlosen Nachforschung nach Rosalie zurückgekehrt. Glidden war noch an Ort und Stelle geblieben, um weiter zu spüren, während der Earl und Walton sehen wollten, was sich in London thun ließe.

Eben waren sie zu dem Entschluß gekommen, die geheime Hülfe der Polizei in Anspruch zu nehmen. Dabei hegte Walton jedoch noch immer die Hoffnung, daß Rosalie in der Stunde der Bedrängniß ihn in seiner Wohnung aufsuchen, oder ihm ihre Rettung brieflich melden würde; bis jetzt aber war sie selbst ebensowenig zum Vorschein gekommen, als ein Brief von ihr eingegangen.

Nachdem man sich eine Weile über allgemeine Gegenstände unterhalten, erhob sich der Viscount und sagte:

»Hast Du Lust, einen Spazierritt mitzumachen, Walton? Rawden wartet unten und wünscht meinen Vater in dringenden Geschäften zu sprechen.«

»Rawden ist da!« rief der Earl. »Was kann vorgefallen sein?«

»Ich glaube, es haben einige Strolche in das Schloß einzubrechen versucht, oder so etwas dergleichen.«

»Gold – Gold!« murmelte der Earl. »Fluchbeladne Wurzel alles Uebels! Kommen Sie heute Abend wieder zu mir, Walton. Ein Spazierritt mit Charles wird Ihnen wohlthätig sein. Ich wollte, ich sähe Euch öfter beisammen.«

Walton verneigte sich ernst, während der Viscount den Mund zu einem sardonischen Lächeln verzog. Jedes Lob seines Nebenbuhlers war für ihn Galle und Wermuth.

»Mein Alter scheint Dich mir zum Muster aufstellen zu wollen«, bemerkte er in hämischem Tone, als er mit Walton das Zimmer seines Vaters verlassen hatte.

»O, nein, das thut er nicht.«

»Ja wohl, thut er es. Er möchte gern einen Sohn haben wie Du bist. Schade, daß Du nicht wirklich sein Sohn bist.«

»Allerdings wünschte ich selbst, ich wäre es«, bemerkte Walton in ernstem Tone.

»Wirklich!« rief der Viscount mit grimmigem Gelächter. »Was würde denn aber dann aus mir?«

»Ich meine blos, ich wünschte, ich hätte einen Vater wie der Deinige, der trotz geheimer Sorgen und schwerer Kümmerniß so gut und so edel ist. Ich, der ich niemals die Fürsorge oder Liebe eines Vaters gekannt, kann natürlich nicht umhin, Dich zu beneiden.«

»Ich wollte, ich bekäme von seiner väterlichen Zuneigung gegen mich etwas mehr zu sehen«, murrte der Viscount.

»Es kommt mir natürlich nicht zu, Dir einen Rath zu ertheilen«, sagte Walton in sanftem Tone, »aber glaubst Du nicht selbst, daß Du seine Geduld zuweilen auf eine sehr harte Probe stellst?«

»Das ist wohl möglich; so etwas geschieht aber von den meisten jungen Leuten in meiner Stellung. Wirst Du heute Abend Josephinen mit einem Besuch erfreuen?«

»Ich danke«, sagte Walton ruhig aber fest. »Deine Handlungsweise gegen diese junge Dame erscheint mir geradezu grausam. Du bist mit einer Andern verlobt und –«

»Ach, wie wenig kennst Du die Frauen, Walton«, unterbrach ihn der Viscount. »Solche Damen sind ja selbst damit einverstanden. Josephine wird, wenn ich sie verlasse, deswegen nicht aufhören, die feine Dame zu spielen, denn sie hat sich sehr anständige Summen zurückgelegt. Ich bin ihr, offen gestanden, sehr gut, und wenn ich später auch einmal mit einer Andern vermählt bin, so wird sie hoffentlich doch nicht aufhören, meine Freundin zu bleiben.«

Walton Mowbray, dessen Gesinnungen gegen die Frauen von der ritterlichen Art waren, welche sein ganzes Wesen durchdrang, schwang sich auf sein Pferd und fand es seiner unwürdig, Bemerkungen zu beantworten, die sein Zartgefühl tief verletzten.

Die beiden jungen Herren machten die Runde durch den Park, nickten ihren Bekannten zu, machten dann und wann Halt, um mit Diesem oder Jenem zu plaudern, und trennten sich endlich – der Viscount, um Viola zu besuchen; Walton, um sich in seine einsame Wohnung zu begeben, und dieselbe nicht eher wieder zu verlassen als bis zum Abend, welchen er bei dem Earl zubringen sollte.

Hätte Viscount Carewdon geahnt, wie weit Viola's Kenntniß sich in Bezug auf ihn erstreckte, so würde er sich ihr eben so bang und zaghaft genähert haben wie seinem Vater. Er lebte aber in glücklicher Unwissenheit, und sie hatte keinen Grund, ihn aufzuklären.

Der Viscount drang wiederholt in sie, die Flucht nach Gretna Green, um sich dort vermählen zu lassen, baldigst mit ihm zu unternehmen.

»Aber ich werde zum Gegenstand des Gesprächs von ganz London, ja von ganz England werden«, entgegnete Viola, indem sie ein schönes Blumenbouquet zerzupfte.

»Was thut das? Als eine der ersten Schönheiten Englands werden Sie durch Ihr Beispiel nur zur Nachahmung reizen. Alle Welt wird künftig in Gretna Green vermählt sein wollen.«

»Dann aber müssen wir noch zum zweiten Mal hier in London in der St. Georgenkirche vermählt werden.«

»Ja wohl; wir werden die nöthige Quantität Batist aufbieten, um dem Schurzfell das Gleichgewicht zu halten«, sagte Carewdon lächelnd, auf das Costüm der Priester und auf das des Hufschmieds, welcher bekanntlich in jenem schottischen Grenzdorfe die Trauungen vollzieht, hindeutend.

»Aber wie soll die Sache eigentlich ausgeführt werden?«

»Leider weiß ich das selbst noch nicht recht. Auf die Gefahr, verfolgt zu werden, dürfen wir es nicht ankommen lassen. Mein Alter geht in allen Dingen höchst pedantisch und regelmäßig zu Werke, und wird daher seine Zustimmung zu unserer Vermählung nicht eher ertheilen, als bis Ihr Vater angelangt ist. Das ist aber alles Unsinn.«

»Wie wäre es aber, Charles, wenn wir warteten, wie es guten Kindern geziemt?«

»Nein, nein; davon mag ich nichts wissen. Und haben Sie mir übrigens nicht schon Ihr Versprechen gegeben?«

»Sie wissen ja aber selbst nicht, wie der Plan ausgeführt werden soll.«

»Schau her, Viola«, rief der Viscount, nachdem er eine Weile nachgedacht. »Mittwoch über acht Tage giebt mein Vater einen großen Empfang – einen großen Ball. Du wirst auch mit dort sein. Ich kenne das Haus. Es stößt ein großer Garten daran, in welchen man durch eine Seitenthür gelangen kann. Ein Mantel und Hut kann ebenso in Bereitschaft gehalten werden, wie auf der Straße eine Postchaise. Sprich, Geliebte, bist Du damit einverstanden?«

»Und wirst Du mich Dein ganzes Leben lang lieben und ehren, und mir niemals Ursache geben, mein Vertrauen zu bereuen?« murmelte Viola ihm ins Ohr.

»Wie kannst Du noch fragen?«

»Nun dann überlaß ich mich Deinen Händen.«

Dreizehntes Kapitel.

Walton Mowbray ging, unausgesetzt mit dem Gedanken an Rosalie beschäftigt, in seinem Zimmer auf und ab.

Er war allein, denn sein Diener war ausgegangen, um ein Packet an Mr. Vaughan aufzugeben, und er sprach daher laut mit sich selbst. Er fühlte sich dabei so fieberhaft, daß er eine Flasche leichten Wein entkorkte und ein Glas davon trank.

Eben als er dies that, ward an die Thür gepocht. Aergerlich über diese Störung in seiner jetzigen Gemüthsstimmung ging er gleichwohl nach der Thür und warf dieselbe auf.

Man denke sich sein Erstaunen, als er in dem unwillkommnen Besuch die Geliebte des Viscount, Mademoiselle Josephine, erkannte.

»Mademoiselle!« rief er im Tone der größten Ueberraschung.

»Lassen Sie mich hinein! Schließen Sie die Thür – oder ich verliere den Verstand!« rief sie.

Walton Mowbray schloß die Thür und geleitete, kaum wissend, was er that, die Eintretende zu einem Stuhl und präsentirte ihr ein Glas Wein.

»Ha, das ist der Wein Frankreichs – meines Vaterlandes, welches ich niemals hätte verlassen sollen!« rief Josephine, nachdem sie getrunken. »Haben Sie den Viscount gesehen?«

Sie sprach französisch und daher mit großer Zungenfertigkeit.

»Ich habe mich erst vor kaum einer Stunde von ihm getrennt; er kann jeden Augenblick hierher kommen«, entgegnete Walton zögernd und verlegen.

»Dann müßte ich mich verbergen. Doch, nein, er wird nicht kommen – nein – er ist bei ihr! Mr. Mowbray, Sie wissen wohl, daß ich mit dem Viscount nicht vermählt bin?«

»Allerdings ist mir dies bekannt, und es thut mir um Ihretwillen leid, Mademoiselle.«

»Wissen Sie aber auch, daß Ihr Freund mir feierlich versprochen hat, mich zu heirathen, sobald er mündig sein würde?«

»Nein, das habe ich nicht gewußt.«

»Heute nun zeigt mir meine Zofe ein Zeitungsblatt, in welchem steht, daß er mit einer schönen, reichen, englischen Dame verlobt sei. Ist das wahr?«

»Mademoiselle«, stammelte der arme Walton, dessen Verlegenheit infolge der Heftigkeit und des Ungestüms der aufgeregten Französin immer höher stieg, »Sie wissen wohl, daß Lord Charles mein Freund ist?«

»Ha! ha! ha! Ist er nicht auch mein Freund? Und hat er mich nicht betrogen und ins Verderben gestürzt? Mr. Mowbray, Sie sind ein guter, rechtschaffner, junger Mann. Vielleicht erfahren Sie später auch einmal, was Liebe heißt – Ha,

dieses Erröthen verräth mir, daß die Leidenschaft aller Leidenschaften Ihnen schon nicht mehr neu ist. So wie Sie nun selbst nicht hintergangen oder betrogen zu werden wünschen, so sagen Sie mir auch jetzt aufrichtig, und damit ich weiß, wie ich zu handeln habe: steht dieser Mann wirklich im Begriff, mich zu verlassen und eine Andere zu heirathen?«

»In der That, Mademoiselle –«

»Ich werde keinen übereilten Schritt thun«, fuhr Josephine fort. »Ich hätte eigentlich schon längst auf diese Enttäuschung gefaßt sein sollen. Seit vier Tagen hat er sich nicht bei mir sehen lassen. Sagen Sie mir daher die Wahrheit, damit ich sein Haus auf immer verlasse.«

»Besitzen Sie Geldmittel? Haben Sie eine Heimath?«

»Ja; Alles in jenem Hause ist mein. Ich werde nichts davon zurücklassen. Jetzt sagen Sie mir: Ist er wirklich mit einer englischen Dame verlobt?«

»Ja.«

»Schon lange?«

»Seit zwei Jahren.«

»Ha, das Ungeheuer!« murmelte sie mit funkelnden Augen und geballten Händen. »Mich kennt er erst seit einem Jahre. – Darf ich fragen, wer sie ist?« setzte sie hinzu.

»Ja, fragen dürfen Sie, Mademoiselle, aber nicht mich. Lord Charles und ich sind bis jetzt Freunde gewesen, und die betreffende Dame ist die Verwandte von mir sehr nahe stehenden, theuren Freunden.«

»O, ich will es schon erfahren! Also Sie und der Viscount sind Freunde gewesen?«

»Von unserer Kindheit an.«

»Aber warum haßt er Sie denn jetzt? Warum ladet er Sie zu sich ein, um Sie zum Spielen und Trinken zu verleiten und mit böser Gesellschaft zusammen zu bringen?«

»Wir sind jetzt nicht mehr so vertraute Freunde als wir sonst waren, und zwar einfach deshalb, weil unsere Geschmacksrichtungen ebenso verschieden sind, als unsere Stellungen im Leben. Er ist ein reicher Müßiggänger, ich dagegen bin einer der Arbeiter in dem großen Bienenstock der Welt.«

»Mr. Mowbray, er haßt Sie; ich habe ihn und seinen Laurence Mouldy sagen hören, Sie müßten aus dem Wege geräumt werden, denn Sie wären sein ärgster Feind. Die Beiden sprachen lange miteinander über Ihre Freundschaft mit dem Earl, und was dieselbe eigentlich zu bedeuten habe.«

»Da irren Sie sich wohl. Ich bin ein armer obscurer junger Mann, den seine Eltern schon von seiner Kindheit an verlassen haben, und der keine Aussicht weiter vor sich hat, als die er sich selbst zu schaffen vermag. Es muß daher ein Irrthum hier obwalten. Ihre Kenntniß unserer Sprache ist noch mangelhaft und Sie haben daher jedenfalls falsch verstanden.«

»Das ist wohl möglich, aber wir werden sehen. Jetzt, Mr. Mowbray, sage ich Ihnen Lebewohl, Sie sind ein Ehrenmann, und ich werde stets Ihr Interesse wahrzunehmen wissen. Der Viscount«, fuhr Josephine mit wildfunkelnden Augen fort, »ist – doch gleichviel, ich mag nicht sagen, was er ist, wohl aber weiß ich, was er sein wird. Ich habe sein schriftliches Eheversprechen – ich werde ihn gerichtlich belangen – ich will ihn wenigstens entlarven; seine Verlobte aber – seine Verlobte ermorde ich!«

»Sprechen Sie nicht so, Mademoiselle, denn Sie zwingen mich dadurch, ein Verfahren gegen Sie zu beobachten, welches Ihnen nur unangenehm sein könnte. Ich muß Lord Charles von Ihren Aeußerungen in Kenntniß setzen und seine Verlobte warnen.«

»Es ist möglich, daß Sie Recht haben. Ich bin aber fast von Sinnen und weiß zuweilen nicht, was ich spreche. Ach!« fuhr sie, in einen leidenschaftlichen Thränenstrom ausbrechend, fort, »was werden meine armen Eltern sagen!«

»Mademoiselle«, entgegnete Walton, »sie werden sagen, daß Lord Charles nicht allein die Schuld trägt. Wenn ein Mann eine Dame auffordert, mit ihm zu leben, ehe sie mit ihm vermählt ist, so hat er stets unehrenhafte Absichten.«

»Ach, da sagen Sie mir etwas, was mir mein eigenes Gewissen schon längst zugeflüstert hat. Ja, und wenn ich fünfzig Töchter hätte, so würde ich sie jeden Tag die Worte hersagen lassen: Kein Weib traue je dem Worte eines Mannes. Doch, ich will nun gehen.«

Walton Mowbray öffnete die Thür seines Zimmers, um sie hinauszulassen.

»Leben Sie wohl, Mr. Mowbray«, sagte Josephine, indem sie sich bückte, um ihm die Hand zu küssen. »Sie sind so freundlich und gütig gegen mich, wie es meine innige Zuneigung zu Ihnen nur immer wünschen kann.

»Ich wollte, sie wäre nicht hier gewesen«, sagte Walton bei sich selbst, indem er, nachdem die Französin sich entfernt hatte, die Thüre schloß.

Vor dieser Thür stand im nächsten Augenblick Rosalie. Der nach Walton's Zimmer führende Vorplatz war dunkel und wenn man denselben verließ, so kam man links in einen noch dunkleren Corridor. Rosalie hatte eben im Begriff gestanden, anzupochen, als die Beiden sich von innen der Thür näherten. Da sie Stimmen hörte und nicht von fremden Augen gesehen sein wollte, so trat sie in den dunkeln Gang zurück und verbarg sich.

Gleich darauf öffnete sich die Thür des Zimmers und die schöne weinende Französin trat heraus, während Walton Mowbray bleich und, wie es schien, tief erschüttert unter der Thür stehen blieb. Rosalie sah, wie Josephine seine Hand ergriff und dieselbe küßte. Sie hörte, wie sie von inniger Zuneigung sprach, und ihr Herz ward urplötzlich von einer Qual gefoltert, welche sie noch nie gekannt.

Sie taumelte, und als die Thür sich wieder schloß, hatte die Arme kaum noch Kraft und Besonnenheit genug, um die Treppe hinunter zu schleichen.

»Und ich glaubte, er liebe mich!« murmelte sie bei sich selbst. »Ich kam, um ihn zu bitten, mich in die Heimath zu begleiten! Warum ist die Welt so schwarz

und ruchlos? Ich wollte, ich wäre todt! – Doch nein, Rosalie; sei ein Weib und bereite Dir eine süßere Rache als diese. Wenn der Herzog sich noch einmal um Dich bewirbt, so sage Ja und vermähle Dich mit ihm.«

Spät an diesem Abend begegneten Walton und der Viscount einander in dem Hause des Earl. Ersterer wollte dasselbe eben verlassen und letzterer befand sich auf dem Wege nach dem Rauchzimmer.

»Aber lieber Freund«, sagte Lord Carewdon, indem er Walton auf die Schulter klopfte, »Du lässest Dich gut an.«

»Was meinst Du?«

»Ich ging heute Nachmittag an Deiner Wohnung vorüber und sah zwei junge Damen aus dem Hause kommen.«

»Zwei?« stammelte Walton.

»Ja. Die erste sah einer französischen Ballettänzerin verteufelt ähnlich. Dennoch aber hatte sie sich so vermummt, daß ich nicht sehen konnte, ob es eine Bekannte von mir war.«

»Du beliebst zu scherzen.«

»O nein; auf Ehre, ich scherze nicht!«

»Nun, dann muß ich Dir sagen, daß es eine Dir sehr nahe befreundete Dame war, welche zu mir kam, um mich nach dem Namen Deiner Verlobten zu fragen.«

»Was den Teufel!« rief Lord Charles. »Das ist nicht übel! Du hast es ihr doch nicht etwa gesagt?«

»Nein, natürlich habe ich es ihr nicht gesagt.«

»Das ist brav von Dir, alter Freund; aber warum kam denn eine Minute später Miß Rosalie Vaughan so bleich und verstört, als ob sie ein Gespenst gesehen, herausgestürzt?«

»Wie? Rosalie, die Enkelin des Rectors?« keuchte der arme Walton Mowbray.

»Ja wohl, versteht sich. Verstelle Dich nur nicht!«

»O schweige! Hier liegt irgendein furchtbares Geheimniß zu Grunde. Kein Wort davon, oder Du sollst es bereuen, so lange Du lebst!«

Und mit diesen Worten verließ Walton Mowbray das Hotel des Earl, um sich schleunigst nach seiner Wohnung zu begeben.

Vierzehntes Kapitel.

Es giebt im Leben des Weibes Augenblicke, wo der Tod ihr so willkommen erscheint, daß sie die Hand segnen würde, welche sie ihres Daseins beraubte.

Ein solcher Augenblick war jetzt für Rosalien angebrochen. Sie hatte London erreicht; sie freute sich, dem Herzog entronnen zu sein; ihr Herz wallte über von Hoffnung und Freude bei dem Gedanken, die Personen wiederzusehen, welche ihr in der letzten Zeit so theuer geworden. Stets freundlich und rücksichtsvoll hatte sie sich vorgenommen, ehe sie London verließe, einige auserlesene, werthvolle Geschenke nicht blos für den Rector und dessen Gattin, sondern auch für die Dienstleute der Rectorei einzukaufen.

In dieser Absicht fuhr sie in die City, und dann auch zu einigen im Westend wohnenden Juwelieren, deren Adressen sie von dem Wirth des Hotels erhalten.

Phöbe begleitete sie, und als sie Fletstreet passirte, fiel ihr ein, daß es vielleicht gut wäre, wenn sie in Walton's Briefkasten ein Billet würfe, worin sie ihn benachrichtige, daß sie den Klauen ihres vornehmen Anbeters glücklich entronnen sei.

Während sie einen Einkauf machte, fand sie Gelegenheit, einige Zeilen mit Bleistift auf eine Karte zu schreiben, und mit dieser in der Hand, stieg sie die Treppen von Walton's Wohnung hinauf.

Ihr Herz pochte so freudig und ihr Antlitz strahlte so hell wie das eines Schulmädchens, welches im Begriffe steht, nach Hause zurückzukehren.

Eben hatte sie Walton's Thür gefunden und stand im Begriff, die Karte in den an dieser Thür angebrachten Briefkasten zu werfen, als sie Stimmen vernahm. Da sie nicht von einem von Walton's Freunden erkannt sein wollte, so zog sie sich rasch wieder in das Dunkel zurück.

Was nun geschah, wissen wir bereits. Nach der Rectorei zurückzukehren, sich in Dunkel und Zurückgezogenheit zu vergraben, und in aller Stille die Rückkunft ihres Vaters abzuwarten, dies war Alles, was sie thun konnte. Dann wollte sie Herzogin von Trabcaster werden, und niemals sollte das mit Hermelin bedeckte Herz irgendeinem Menschen auf dieser Erde gestatten, die Schwäche zu ahnen, die früher einmal darin gewohnt.

Abgesehen davon, daß sie sehr bleich war, und ihre Züge einen harten, schroffen Ausdruck gewonnen hatten, verrieth sie sonst ihre Gemüthsbewegung durch nichts, sondern genoß, ehe sie aufbrach, einen kleinen Imbiß, und befahl dann dem Postillon, sie so schnell als möglich nach Tolleshunt zu bringen, denn sie sehnte sich nach der Umarmung des einzigen Wesens, welches sich unter den obwaltenden Umständen trösten konnte, der Mutter ihrer Mutter.

Phöbe, obschon sonst sehr redselig, sah deutlich, daß ihre junge Gebieterin zum Plaudern nicht aufgelegt war, und versenkte sich demzufolge in frohe

Gedanken über ihre Aussichten, die für eine Person in ihrer Stellung allerdings glänzend genannt werden mußten.

Die Postchaise hatte mittlerweile schon mehrmals die Pferde gewechselt, und Tolleshunt konnte nicht mehr weit davon entfernt sein. Rosaliens Herz begann ungestüm zu schlagen.

Man erreichte die letzte Station. Es gab nun keine Pferde mehr zu wechseln und nur noch eine kurze Achtelmeile trennte die Heimkehrende von ihren Freunden, welche höchst wahrscheinlich mittlerweile Nachricht von ihren eignen Verwandten erhalten hatte.

Es war beinahe Abend, und die Schatten wurden immer länger.

Rosalie achtete aber nicht darauf. Schon zeigte sich der Kirchthurm von Tolleshunt und dicht neben der Kirche die Rectorei.

Immer weiter rennen die triefenden Gäule, man biegt um eine Ecke, die Pferde machen mit lautem Getöse Halt und einer der Postillone steigt ab.

Rosalie öffnet sich die Thür des Wagens selbst und springt hinaus. Phöbe folgt ihr und hört die Klingel hohl und laut durch das Haus hallen.

Rosaliens Anpochen hatte etwas Eigenthümliches und wurde sonst sofort erkannt. Aber jetzt pocht und läutet sie vergebens – es zeigt sich Niemand.

»Es scheint hier Niemand zu Hause zu sein«, sagt der Postillon mit verblüffter Miene.

Rosalie wankte hin und her und ward mit jedem Augenblick blässer. »Was soll ich thun?« murmelte sie.

»Entschuldigen Sie, Miß«, fuhr der Postillon fort, »im Talbot wird man wissen, wo Mr. Vaughan hingereist ist.«

»Nun gut, so bringt mich dorthin«, antwortete Rosalie, obschon sie nicht recht wußte, was der Talbot sei.

Es dauerte nicht lange, so erreichte man das Gasthaus dieses Namens, und Rosalie konnte sich bei der Wirthin desselben nach ihrem Großvater erkundigen.

Sie erfuhr auf diese Weise, daß der Rector und seine Gattin nach London oder einem andern in dieser Richtung gelegenen Ort gereist, und daß Mistreß Vaughan krank sei.

»Wenn Sie jedoch ein wenig warten wollen, Miß«, setzte die Wirthin hinzu, »so wird der Hülfsprediger, welcher jetzt das Amt des Rectors versieht, Ihnen die Adresse genau angeben können.«

»War meine Großmutter denn sehr krank?« rief Rosalie.

Die Wirthin, eine hübsche, stattliche Frau von etwa fünfzig Jahren, schien von diesen Worten auf wahrhaft magische Weise berührt zu werden.

»Was sagen Sie, Miß?« rief sie. »Mistreß Vaughan hat ja nie mehr als ein einziges Kind gehabt!«

»Ich bin die Tochter dieses Kindes.«

»Und ich bin Susanne Marks, die ehemalige Wärterin dieses Kindes!« fuhr die Wirthin fort. »O, erzählen Sie mir, wie dies Alles zugegangen ist.«

»Ich bitte Sie vor allen Dingen um eine Tasse Thee«, sagte Rosalie, »denn ich bin ganz erschöpft. Dann sollen Sie erfahren, was ich selbst weiß. Also Sie sind Susanne Marks, die Wärterin meiner Mutter?«

»Ja, und ich heiße auch jetzt noch Susanne Marks, denn ich heirathete später einen Vetter von mir. Doch ich sehe selbst, daß Sie einer kleinen Stärkung bedürfen.«

Und sie eilte fort, um nach kurzer Zeit mit dem von Rosalie gewünschten Getränk zurückzukehren, die, nachdem sie ein wenig davon genossen, der ehemaligen Wärterin die von ihr begehrten Aufschlüsse ertheilte, ihr aber dabei die unverbrüchlichste Verschwiegenheit zur Pflicht machte.

»Mein Himmel, wie wunderbar!« rief Susanne mit dem Ausdruck der aufrichtigsten Herzenserleichterung. »Also, die Kleine ward gefunden, und heirathete später den Squire! Wer hätte das gedacht! Aber, meine liebe junge Miß, warum gehen Sie dann nicht nach Tolleshunt Hall?«

»Dahin kann ich nicht eher gehen, als bis mein Vater zurückgekehrt ist«, entgegnete Rosalie in wehmüthigem Tone. »Man hat mir meine sämmtlichen Papiere und Documente gestohlen, und solange ich meinen Schwestern nicht beweisen kann, wer ich bin, wollen Sie mich nicht anerkennen.«

Susanne Marks gab hierauf keine Antwort. Sie kannte, eben so gut wie die meisten andern Leute innerhalb eines Umkreises von einigen Meilen, den Character der Erbinnen von Tolleshunt hinreichend und ward daher durch diese letzte Mittheilung Rosaliens keineswegs überrascht.

Rosalie erklärte nun ihre Absicht, die Nacht im Talbot zuzubringen und am nächsten Morgen den Hülfsprediger aufzusuchen, der ihr ohne Zweifel die Adresse ihrer Großeltern mittheilen würde.

Susanne that natürlich alles Mögliche, um Rosalien den Aufenthalt in ihrem Hause angenehm und bequem zu machen.

Nach einem erfrischenden stärkenden Schlaf von mehreren Stunden sprang Rosalie bei Tagesanbruch aus dem Bett, trat an das Fenster und schaute hinaus.

Sie sah von hier das Wäldchen, in welchem sie oft mit Walton Mowbray gewandelt und wo sie sich zuerst über ihre Gefühle gegen ihn klar geworden war.

Es dauerte nicht lange, so empfand sie ein unwiderstehliches Sehnen, dieses Wäldchen einmal wieder zu besuchen, und sich dort allein und ungestört in die Erinnerung der vergangenen Tage zu versenken.

Sie kleidete sich rasch an und ging dann die Treppe des Gasthauses hinab, in welchem sich sonst noch Niemand zu rühren schien.

Das Hauptthor war nicht leicht zu öffnen, doch gelang es ihr endlich, und sie trat dann hinaus in den hellen strahlenden Morgen.

Als die andern Bewohner des Hauses und mit denselben auch Phöbe, Rosaliens Begleiterin, aufgestanden waren, ging letztere, um ihre junge Gebieterin zum Frühstück zu rufen, konnte sie aber nicht finden.

Man wartete und wartete, aber nie kehrte Rosalie Molyneux wieder in den Talbot zurück.

Phöbes Erstaunen und Unruhe war groß, einen noch weit peinlichern Anblick aber gewährte die arme Susanne Marks. Gerade als sie Trost und Beruhigung wegen des Fehlers gefunden, der ihr so lange Jahre schwer auf dem Herzen gelastet, verschwand die Tochter des Kindes, welches sie geliebt und so geheimnißvoll verloren, spurlos aus dem Hause.

Fünfzehntes Kapitel.

Mr. Knify Jinks war gewohnt, in allen Dingen, welche ihn in den Bereich des rächenden Armes der Gerechtigkeit bringen konnten, mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen.

Sobald er daher fand, daß Rosalie sich bereits auf den Weg zur Rectorei gemacht, und einsah, daß es nothwendig sei, sie ohne Zeitverlust zu verfolgen, beschloß er, den Viscount auch bei diesem Unternehmen zu einem Mitschuldigen zu machen.

Er hatte hierzu zwei Gründe. Erstens wußte er, daß er sich auf den jungen Mann verlassen konnte, und zweitens fand er ein seltsames barbarisches Vergnügen daran, ihn mit sich in denselben Abgrund moralischer Verworfenheit hinab zu zerren.

Nicht sobald hatte er daher diesen Entschluß gefaßt, so lud er den Viscount brieflich ein, ihn sofort zu besuchen, weil er mit ihm etwas zu besprechen habe, was keinerlei Aufschub gestatte.

Nachdem er diesen Brief abgesandt, ging er in den obern Theil seines Hauses hinauf.

Dieses Haus hatte sich einige Jahre vorher, das heißt bald nach seiner Erbauung im Jahre 1700, im Besitz eines Arztes befunden.

Dieser Arzt hatte sich vorzugsweise mit der Heilung von Geisteskranken befaßt und als nach seinem Tode das Haus in den Besitz des alten Mouldy überging, fand dieser darin noch mancherlei Einrichtungen, welche mit der früheren Bestimmung des Hauses in Zusammenhang standen.

Als Knify Jinks nach dem Ableben seines alten Meisters auf schlaue Weise dessen Besitz und Eigenthum sich anzueignen gewußt, untersuchte er das Haus sorgfältig. Da er die obern Stockwerke nicht brauchte, andererseits aber auch keine Lust hatte, dieselben zu vermiethen, so ließ er Alles in dem Zustand, in welchem es sich befand. Jetzt, wo er ein neues Handwerk, nemlich das eines Menschenräubers ergriffen, sah er sofort ein, welchen guten Gebrauch er von jenen so lange Jahre verschlossen gewesenen Zimmern machen konnte, und schickte sich an, dieselben näher zu untersuchen. Sie befanden sich, wie schon bemerkt worden, in dem obern Theile des Hauses.

Die schon an und für sich sehr dicken Mauern waren noch überdies hinter dem Holzgetäfel mit einer Mischung übertüncht, welche den Zweck hatte, den Schall zu dämpfen und jedes in diesen Zimmern vorgehende Geräusch nach außen hin unhörbar zu machen.

Fenster gab es in diesen Zimmern – es waren deren drei – nicht, sondern das Licht fiel in trüber unzulänglicher Weise durch eine in der Decke angebrachte, mit dickem Glas versehene Oeffnung von oben herein.

Knify Jinks lächelte, während er die Gemächer mit Hülfe einer Laterne in Augenschein nahm, selbstgefällig vor sich hin.

»Das könnte Alles gar nicht besser sein«, sagte er. »Wenn die junge Dame hier nicht mürbe und fügsam wird, so wird sie es nirgends. Weder der Zigeuner, noch ihr Geliebter, noch der Herzog werden im Stande sein, sie hier ausfindig zu machen. Vielleicht gestatte ich dies blos ihrem Vater – natürlich unter gewissen Bedingungen.«

Ein boshaftes Lächeln zuckte über die widerwärtigen Züge des Schurken.

»Ich glaube«, fuhr er dann fort, »es wird wenig Frauen geben, die sich nicht zu allem Möglichen bereit erklärten, nur um aus diesen Räumen hinwegzukommen. Ich kann, wenn ich sonst will, diese Rosalie zur Erbin von Allem machen, warum nicht auch zu meinem Weibe?«

Er ging, nachdem er die Zimmer besichtigt, wieder die Treppe hinunter und hatte eben die Hausflur erreicht, als er das wohlbekannte Anpochen des Viscount vernahm, dem er nun selbst öffnete.

»Nun, was giebt's schon wieder?« fragte der Viscount in mürrischem Tone.

»Wenn Sie mit in mein Bureau treten wollen, Mylord«, antwortete Knify Jinks, »so wollen wir eine Geschäftsangelegenheit besprechen.«

Der Viscount folgte ohne weitern Widerspruch, warf sich, nachdem man in das genannte Zimmer eingetreten war, in einen Lehnstuhl und zündete sich eine Cigarre an.

»Riecht nicht schlecht«, sagte Knify, indem er die Hand ausstreckte und sich ebenfalls eine Cigarre aus dem dargebotenen Etui des Viscount herauslangte. »Ich danke; nun zu unserm Geschäft.«

»Ich hoffe, daß es etwas Gutes ist«, entgegnete der Viscount. »Viola ist ganz wüthend auf mich. Ich habe ihr versprochen, in einer Stunde wieder bei ihr zu sein.«

»Aus dieser Stunde werden wohl einige Tage werden.«

»Wie? Was?«

»Hören Sie mich ruhig an. Ich komme ohne weitere Einleitung zur Sache. Wie wäre es, wenn Miß Viola Molyneux ebensowenig Erbin von Tolleshunt wäre, als Sie Erbe von Fellwater sind?«

»Den Teufel auch!« rief der Viscount und ward sehr bleich. »Was wollen Sie damit sagen. Haben Sie mich rufen lassen, um Ihren Spott mit mir zu treiben?«

»Ich habe, während ich eine Frage an Sie richtete, Ihnen zugleich eine Wahrheit mitgetheilt«, entgegnete Mouldy gelassen.

»Mouldy, Knify Jinks, oder wie Sie sonst noch heißen mögen, hören Sie auf mit diesen erbärmlichen Zweideutigkeiten und wenn Sie etwas zu sagen haben, so sagen Sie es gerade heraus.«

»Das soll geschehen«, begann Mouldy. »Es sind drei Testamente vorhanden.«

»Woher wissen Sie das?«

»Es genüge Ihnen, daß ich es weiß. Das erste Testament theilt Tolleshunt zwischen die beiden Misses Molyneux. Das zweite vermacht Tolleshunt und den größten Theil der vorhandenen Kapitalien an Miß Viola –«

»Mein Himmel! Weiter! weiter!«

»Nicht wahr, die Sache wird interessant? Das dritte Testament hebt die beiden ersten wieder auf und vermacht das ganze Besitzthum an Rosalie Molyneux.«

»An Rosalie Molyneux? Wer ist diese? Sie träumen wohl! Ich habe ja nie von ihr gehört!« rief der Viscount.

»Sie hätten nie von ihr gehört? Sie haben sie ja so und so viele Mal in der Rectorei gesehen.«

»Mein Himmel! Sie machen mich ganz bestürzt. Dann wäre ja diese es, die ich eigentlich heirathen sollte!«

»Versteht sich«, bemerkte Knify Jinks mit hämischem Lächeln. »Nur ist es schade, daß die junge Dame ihre Zuneigung nicht Ihnen, sondern einem Freund von Ihnen schenkt.«

»Sie meinen Walton. O, er soll sie nie besitzen. Sie muß mein werden!«

»Nein, dies darf nicht geschehen. Sie werden sich mit Miß Viola Molyneux vermählen.«

»Mit einer Vermögenslosen!«

»Nein, mit der Erbin von Tolleshunt. Hören Sie mich doch ruhig an. Das zweite und das dritte Testament befinden sich in meinem Besitz und das dritte soll niemals ans Tageslicht kommen.«

»Vor allen Dingen aber frage ich: woher ist diese Rosalie die Schwester der zeitherigen Erbinnen von Tolleshunt? Hierüber geben Sie mir Aufschluß.«

»Das soll geschehen. Der Squire vermählte sich zum zweiten Male; doch hierüber ausführlich zu sprechen, wird sich später die geeignete Zeit darbieten. Das Nothwendigste ist jetzt, daß wir einander genau verstehen. Erstens, wenn Squire Molyneux nach England zurückkommt, so gehen Sie Ihres Erbe und Miß Viola der Besitzung Tolleshunt verlustig. Ich kann wohl annehmen, daß Miß Viola Sie nicht einzig und allein aus Liebe zu heirathen wünscht, gerade wie Sie selbst, Mylord, in dieser Angelegenheit nicht ganz frei von egoistischen Nebenansichten sein werden. Wir sind Leute von Welt, und wissen, was von den gewöhnlichen Phrasen, die man über die Liebe macht, zu halten ist.«

»Haben Sie auch einmal geliebt, Knify?« fragte der Viscount in etwas leichtfertigem Ton.

»Sie sind nicht mein Beichtvater«, entgegnete der Gefragte erbleichend und mit unheimlich funkelndem Blick. »Allerdings gab es eine Zeit, wo ich so thöricht war, meine ganze Seele einem einzigen Gegenstand, einem Weibe, zu widmen. Doch das ist nun vorüber und gehört weiter nicht hierher. Haben Sie das, was ich sagte, vollkommen verstanden?«

»Gehört habe ich es, verstanden aber nicht. Sie werden doch von mir nicht erwarten, daß ich dergleichen alte Ammenmährchen glaube?«

»Ich besitze«, entgegnete Knify in strengem Tone, »ein von der Hand des Squire Molyneux geschriebenes Document, in welchem er erklärt, daß er sofort nach seiner Wiederankunft in England den wahren Erben des Hauses Fellwater produciren werde. Ebenso erklärt er auch, daß der junge Earl, der Stiefbruder Ihres Vaters, lange genug gelebt habe, um eine furchtbare Vergeltung an Ihrem Vater zu üben, den er stets der Absicht angeklagt, ihn zu ermorden.«

»Was aber nicht in Wahrheit beruht«, entgegnete der Viscount.

»Darauf kommt hier weiter nichts an«, fuhr Knify Jinks fort. »Der Earl lebte lange genug, um zu heirathen. Kurz vor oder nach seinem Tode ward aus dieser Ehe ein Sohn geboren, welcher zur Zeit noch unter dem Namen Walton Mowbray existirt.«

»Aber, mein Gott, was wird denn aus mir?« rief der Viscount. »Wozu übrigens diese Geheimhaltung?«

»Der Streich soll an dem Tage vor dem Ihres Mündigwerdens fallen«, entgegnete Knify.

»Nein, eher soll der Verhaßte sterben!« rief der Viscount vor ohnmächtiger Wuth schäumend.

»Ich bitte Sie, versetzen Sie sich nicht unnöthigerweise in Aufregung. Der Tod dieses jungen Mannes würde Ihnen wenig nützen. Sie sind jedoch nun vorbereitet, um mich mit Allem, was in Ihren Kräften steht, bei einem Unternehmen zu unterstützen, welches den Zweck hat, Ihnen Ihren Titel und Ihr Erbe, und Ihrer Verlobten den alleinigen Besitz von Tolleshunt zu sichern, nicht wahr?«

»Ja, ich bin dazu bereit.«

»Vor allen Dingen darf Miß Viola von dem, was zwischen uns vorgeht, nichts erfahren – sie darf nicht wissen, daß wir etwas ermittelt haben. Sichern Sie sich ihren Besitz um jeden Preis.«

»Ja, das soll geschehen, sobald ich klar in der Sache sehe. Um Alles in der Welt möchte ich nicht, daß sie in Bezug auf mich etwas ahnte.«

»Allerdings ist dies wesentlich und jede Abweichung von dem Pfade der Vorsicht würde in den Abgrund des Verderbens führen. Heirathen Sie Miß Viola daher sobald als möglich. Tolleshunt gehört dann Ihnen.«

»Jener Mann kann ja aber sehr bald in England anlangen.«

»In einem Monat wird er allerdings da sein.«

»Mein Gott! Dann ist Alles aus.«

»Verlassen Sie sich auf mich. Er wird niemals gegen Sie auftreten. Ich werde ihm dies unmöglich zu machen wissen.«

»Aber Sie haben doch nicht die Absicht, ihn zu –« Die Augen der Beiden begegneten sich mit unheimlichem Ausdruck. »Wir würden an den Galgen

kommen«, flüsterte der Viscount. »O, an den Galgen kann ich Sie jeden Tag bringen, ohne daß es erst noch fernerweiter Geschichten bedürfte«, entgegnete Knify Jinks gelassen.

»Das lügst Du, Schurke!« rief der Viscount aufspringend.

»Auf nächtlichen Einbruch steht Todesstrafe«, fuhr Knify fort, indem er mit einem auf seinem Pulte liegenden Pistol zu spielen begann. »Machen Sie sich aber nicht Unruhe ohne Noth. Wenn wir an den Galgen kommen, so geschieht es mit uns beiden gleichzeitig. Doch, wie gesagt, seien Sie nicht ängstlich. Ich wollte Ihnen blos zeigen, daß unsere Interessen ein und dieselben sind. Vor allen Dingen muß dieser Molyneux unschädlich gemacht werden. Wenn Sie vielleicht zweifeln, daß ich in Bezug auf ihn meine Rolle gut spiele, so will ich Ihnen ein kleines Geheimniß anvertrauen.«

»Sprechen Sie, ich werde Sie nicht verrathen.«

»Das glaube ich selbst nicht. Wenn Squire Molyneux und der Zigeuner zusammenkommen, so bringen sie mich an den Galgen, selbst wenn ich mich in den tiefsten Schlupfwinkel der Erde versteckt hielt. Dieser Glidden ist ein Spürhund ohne Gleichen.«

»Aber Sie werden doch nicht von mir verlangen, daß ich Ihnen bei diesem Vorhaben thätigen Beistand leiste?« fragte der Viscount mit zitternder Stimme.

»O nein, denn Sie würden Alles verderben. An Muth und Geistesgegenwart sind Sie ein pures Kind«, entgegnete Laurence Mouldy in verächtlichem Tone.

»Aber was soll ich dann hier – und warum halten Sie mich noch länger auf?«

»Erstens, damit Sie genau den drohenden Zustand des Vulkans kennen, auf welchem Sie stehen, und dann um Sie zu bitten, mir Miß Rosalie, die bevorzugte Erbin, in Sicherheit bringen zu helfen.«

»Wie so? Warum?«

»Sie weiß zu viel – wie viel eigentlich, kann ich nicht sagen. Jedenfalls aber weiß sie, daß sie dem ausgesprochenen Wunsche ihres Vaters zufolge alleinige Erbin von Tolleshunt ist.«

»Kennen ihre Schwestern sie?«

»Ja, und sie wiesen sie, nachdem Sie mir das Entkommen möglich gemacht, blos deshalb von ihrer Thür, damit ich sie ihrer Papiere berauben möchte.«

»Aha!« rief der Viscount und setzte dann mit heiterem Gelächter hinzu: »Bravo, Viola! Ich hätte nicht geglaubt, daß sie fähig wäre, einen so energischen Entschluß auch auszuführen. Sie ist ein wahres Kleinod. – Doch, was ist nach Ihrer Meinung jetzt zu thun?«

»Rosalie muß noch heute Nacht oder morgen entführt und in sichern Gewahrsam gebracht werden. Sie ist auf dem Wege nach Tolleshunt, und wir müssen ihr unverzüglich folgen.«

»Wirklich? Unsere letzte gemeinschaftliche Reise war eben nicht angenehm.«

»Es läßt sich nicht ändern; ich habe sonst Niemanden, dem ich trauen könnte. Es wird am besten sein, wenn wir mit der Postkutsche reisen – als Außenpassagiere in der Gestalt von Viehhändlern. Kommen Sie, und kleiden Sie sich mit an. Dolly Mop wird uns erst ein Abendbrod auftragen. Sie ist ein unschätzbares Wesen.«

»Ich möchte Ihr Geheimniß kennen, wie Sie dies alles ausfindig gemacht haben.«

»Mein Geheimniß? Wenn ich es Ihnen mittheilte, dann wäre es keins mehr.«

Und mit diesen Worten ging Knify die Treppe hinunter. »Ich necke und quäle ihn gern«, murmelte er. »Und dennoch, wenn er nicht ein so verdammter Feigling wäre, so könnte ich mich versucht fühlen, Zuneigung zu ihm zu fassen. Doch, was habe ich mit Zuneigung oder Abneigung zu schaffen – ich stehe ja ganz allein in der Welt und habe weder Kind noch Kegel – es müßte denn –«

Die übrigen Worte murmelte er so undeutlich, daß dieselben, wenn er den Satz überhaupt beendete, unverständlich blieben.

Die beiden Genossen aßen zu Abend, kleideten sich dann an und erhoben sich ungefähr eine Stunde vor dem gewöhnlichen Abgang der Personenposten.

»Du wirst dann in die obern Zimmer hinaufgehen und dieselben säubern und möbliren«, sagte Knify zu Dolly Mop. »Siehe zu, daß Du damit sobald als möglich zu Stande kommt. Morgen früh werde ich Dir eine junge Herrin ins Haus bringen.«

Dolly Mop stierte ihm mit seltsamem Gesichtsausdruck nach und murmelte:

»Eine junge Herrin ins Haus – die obern Zimmer säubern und möbliren, während ich eine Gesellschaft zu geben beabsichtigte?«

Dann erhob sie sich, ergriff einen Eimer, einen Besen, einige Bürsten und ein Licht, womit sie die Treppe hinaufging.

Sechzehntes Kapitel.

Als Rosalie das Gasthaus zum Talbot verließ, wußte sie, daß sie längs dem Hause hingehen müßte, um das Wäldchen zu erreichen, wo sie allein beim Erwachen des neuen Tages ihre unglückliche, so schmerzlich getäuschte Liebe zu betrauern gedachte.

Mechanisch oder vielmehr instinktartig schritt sie hinein in die immer dunkler werdenden Tiefen der waldigen Anlage und schlenderte die Pfade entlang, welche sie so oft in Walton's Begleitung gewandelt.

Sie hörte seine Stimme, sie fühlte den sanften Druck seines Armes – sie hätte sterben können.

»Ach, nun ist Alles aus!« rief sie laut; »für immer und ewig aus. Hoffnung und Freude sind in meiner Seele ertödtet.«

»Ertödtet!« wiederholte eine rauhe Stimme, und als Rosalie aufblickte, sah sie die verrückte Keziah vor sich stehen, die aber jetzt einen ihrer lichten und angenehmen Augenblicke hatte.

»Mädchen«, sagte Keziah, »warum bist Du so traurig? Dir ist in dieser Welt noch viel Hoffnung und Freude beschieden.«

»Ihr seid eine Zigeunerin«, entgegnete Rosalie ruhig und ohne die mindeste Furcht. »Glück prophezeien ist Euer Handwerk. Ich gehöre jedoch nicht zur Zahl der Gläubigen; wenn Ihr aber arm seid, so werde ich in meiner Tasche einige Schillinge für Euch finden.«

»Arm bin ich allerdings, aber nicht für Geld wünsche ich jetzt mit Euch zu sprechen. Zieht den Handschuh aus und laßt mich Eure bloße Hand ansehen.«

Rosalie that mit wehmüthigem Lächeln ihr den Willen. »Junge Dame«, fuhr Keziah in ernstem Tone fort, »ich war nicht stets Das, was ich jetzt scheine. Es gab eine Zeit, wo selbst Glidden stolz auf mich war. Ich kenne Glidden, aber meine Lippen sind versiegelt, damit nicht noch ein schwererer Fluch über mich komme. Sie kennen ihn auch und schenken ihm Vertrauen, nicht wahr?«

»Ja, ich vertraue ihm« – sie wollte sagen: »wie Walton Mowbray«, aber sie besann sich, unterdrückte diese Worte und sagte: »wie meinem Vater.«

»Nun, lassen Sie sich jetzt von mir leiten«, fuhr Keziah fort. »Sie fühlen sich infolge eines unglücklichen, obschon unerheblichen Zufalls sehr niedergeschlagen, aber es wird sich Alles in erwünschter Weise aufklären. Wer Liebe fühlt, muß auch Vertrauen hegen.«

»Das Vertrauen ist die Folge der Treue.«

»Und die Sterne sagen: Er ist treu. Sie suchen den Priester der Häuserbewohner. Dieser ist aber nicht mehr hier.«

»Wißt Ihr vielleicht, wo er ist?«

»Nein, aber ich kann es ermitteln. Es giebt jedoch Leute, welche wissen, wer Sie sind, und wenn Sie nach dem Gasthause zurückkehren, so werden Sie in die Schlingen fallen, welche man Ihnen gelegt.«

»Was wollt Ihr damit sagen? Wer kann wissen, wer ich bin?«

»Der Geliebte ist nicht weit. Wenn Sie eine Ankunft bei mir erwarten wollen, so will ich Sie verbergen.«

»Ich weiß nicht, von wem Ihr sprecht!« rief Rosalie stolz. »Geht mir aus dem Wege, ich habe genug gehört.«

»Kennen Sie den Mann, der Ihnen Ihre Papiere geraubt hat?« zischte Keziah.

»Wie soll ich ihn kennen? Er war ja verlarvt«, sagte Rosalie, jetzt aufmerksam zuhörend.

»Er kommt diesen Weg. Athmen Sie nicht, sprechen Sie nicht, und Sie werden ihn wiedererkennen.«

Mit diesen Worten faßte sie Rosalie bei der Hand und führte sie in ein nicht weit entlegenes Dickicht, in dessen Nähe ein Feuer brannte. Auf einen schmalen Pfad zeigend, der von den Aesten der Bäume in so geringer Höhe überragt ward, daß sie sich bücken mußte, begann Keziah zu singen, während Rosalie sich in einem förmlichen Lager unter einem Weißdornstrauche sah, wo das arme unglückliche Wesen sich ein Versteck bereitet hatte.

Man sah hier ein Bett von Heu und Stroh, mit einem Stück Leinwand als Dach darüber, und einige Stangen oder Träger, welche das Dach stützten.

Keziah fuhr fort zu singen, selbst als zwei wie Viehhändler gekleidete Männer sich näherten und dicht vor ihr stehen blieben.

»Nun Du alte Teufelshexe, lebst Du denn immer noch? Soll ich Dir die Kehle abschneiden oder eine Kugel durch den Kopf jagen?« rief der Eine.

»Ich verlange keins von beiden«, entgegnete Keziah ruhig, »keins von beiden, John Jinks. Das Schicksal, welches uns vereint, ist von massivem Eisen. Eine Stunde nach meinem Tode wirst Du ebenfalls sterben.«

Der Schurke prallte erschrocken zurück. Seit langen Jahren hatte er die Zigeunerin weder mit dieser Miene gesehen, noch sie so zusammenhängend sprechen gehört.

»Warum sucht Ihr mich zu verrathen?« fragte er in vorwurfsvollem Tone.

»Ich Euch verrathen!« entgegnete Keziah leise. »Euer eigenes Gewissen sollte Euch bewegen, mich von jedem derartigen Wunsche frei zu sprechen.«

»Die alte Hexe hat es vergessen«, flüsterte Knify Jinks seinem Begleiter zu; »sie hat vergessen, was während ihres Irreseins geschah.«

»Ich wünsche Euch nichts Böses, ich möchte Euch sogar Gutes thun, wenn Ihr weniger grausam sein und mir sagen wolltet, was aus dem Kinde geworden ist. Selbst Glidden würde mir verzeihen.«

»Fluch, ewiger Fluch über Euch, über Glidden und das Kind dazu!« rief Knify Jinks wüthend. »Ich brachte den elenden winselnden Balg in das Armenhaus,

und in diesem ist er gestorben.«

»Nein! Nein! Nein! Der Knabe ist nicht gestorben. War es in meinen wachenden Augenblicken oder in meinem Schlafe, als ich ihn zu sehen träumte? Dennoch aber würde ich ihn nicht wieder erkennen, weil ich mich nicht auf das Merkmal besinnen kann.«

»Verwünscht wäre das Merkmal! Komm, Kamerad, wir haben keine Zeit an ein verrücktes Weibsbild zu verschwenden.«

Und die beiden Männer gingen weiter. »Verrückt! Verrückt! Ja, zuweilen glaube ich selbst, ich müsse es sein«, murmelte Keziah vor sich hin. »Es giebt Augenblicke, wo dunkle Zeiten über mich kommen, und wo es mir ist, als würde ich von dem sämmtlichen giftigen Ungeziefer des Waldes verfolgt, und dann weiß ich nicht, was ich thue oder rede. Der Knabe ist nicht im Armenhaus gestorben; wo sah ich ihn nur neulich erst? Es war ein schöner blonder Knabe – wenn ich mich nur auf das Merkmal besinnen könnte! Doch ich muß jetzt nach Cara's Kinde sehen, denn dieses liebte ich auch.«

Als sie aber Rosalien suchte, war diese fortgegangen und hatte eine Hand voll Silber auf dem Bett der Zigeunerin zurückgelassen.

Diese raffte das Geld zusammen und warf es nachlässig in einen hohlen Raum des alten Dornstrauchs.

Rosalie, welche an der Unterredung zwischen Knify Jinks und Keziah kein Interesse fand, obschon sie, wenn sie den Schlüssel dazu besessen hätte, dadurch in die größte Aufregung versetzt worden wäre, suchte einen Ausweg aus dem Dickicht, und wiewohl dieses anfangs sehr schwierig war, so erreichte sie endlich doch einen Theil des Waldes, der ihr ganz neu war.

Es war eine dunkle Tannenpflanzung von eigenthümlicher Schönheit, mit kleinen Hügeln und Gesträuch untermischt. Hier war sie ganz allein und konnte nach Belieben ihren Gedanken nachhängen.

Es dauerte jedoch nicht lange; so ließ sich ein unheimliches Stöhnen in den Gipfeln der Bäume, und ein ebenso unheimliches Rauschen in dem Gesträuch vernehmen. Zugleich machte sich ein kalter Luftzug bemerkbar, welcher einen Sturm zu verkünden schien.

Rosalie hob die Augen auf und sah, daß es spät war. »Ich habe mich verirrt«, sagte sie bei sich selbst. »Doch horch! Da kommt Jemand.« Sich hinter ein Gebüsch niederbückend, machte sie sich für die Nahenden vollständig unsichtbar und lauschte dann.

Die Stimmen kamen näher. Mit Schaudern erkannte sie die Knify Jinks', während die seines Begleiters ihr Ohr in seltsam vertrauter und gleichwohl geheimnißvoller Weise berührte.

»Verwünscht wäre das Mädchen!« sagte der erstere in ärgerlichem Tone. »Sie muß in diesem Walde sein. Einen andern Weg aus der Tannenpflanzung als diesen giebt es nicht, und wenn Sie daher hier stehen bleiben und Wache halten wollen, so will ich die schüchterne Gazelle bald aufstöbern. Lassen Sie dieselbe

nur unter keiner Bedingung entschlüpfen. Verdammt wäre diese Keziah! Ich möchte wissen, ob sie hierbei auch die Hand mit im Spiele hat. Wüßte ich dies gewiß, so wäre ich im Stande, ihr den Hals umzudrehen.«

Rosaliens Angst war zu groß, als daß sie im Stande gewesen wäre, sich eine richtige Vorstellung von der Gefahr zu machen, in welcher sie schwebte, oder auch nur Vermuthungen in Bezug auf die Ursache anzustellen, aus welcher sie von diesen Männern verfolgt ward.

Mehrere Minuten lang beobachtete sie Knify's funkelndes Auge, während dasselbe das Gebüsch am Rande der Tannenpflanzung musterte.

Hätte sie gewußt, daß er ein vollendeter Wildschütz war, so wäre ihre Furcht dadurch natürlich noch bedeutend gesteigert worden. So wußte sie blos, daß die größte Vorsicht nöthig war, obschon ihr ein Entrinnen geradezu unmöglich erschien.

Knify Jinks begann endlich sich im Kreise herumzubewegen, als ob er seine Beute witterte. Seine Augen begannen heller zu funkeln, und die Winkel seines Mundes vor barbarischer Freude zu zittern.

»Ha, verdammt – das ist ihr Fuß!« rief er plötzlich, vor dem Gebüsch, hinter welchem Rosalie sich verborgen hielt, stehen bleibend. Mit einem wilden Angstschrei sprang sie auf, und eilte in entgegengesetzter Richtung zu der, in welcher der Viscount postirt war, durch die Tannenpflanzung davon.

Einige Minuten lang entwickelte sie eine Schnelligkeit, durch die sie selbst in Erstaunen gesetzt ward. Die abstoßende Erscheinung des als roher Viehhändler verkleideten Mannes, ein wilder, wirrer Bart, der furchtbare Knüppel, den er in der Hand trug, die Kenntniß, daß er im Solde ihrer grausamen Schwestern stand – alles dies wirkte so auf das Hirn der Verfolgten ein, daß sie für den Augenblick nicht wußte, was sie that.

Es dauerte jedoch nicht lange, so gewann der Verstand die Herrschaft wieder, und mit einem gewissen Grade der Schlauheit, welche den Kindern des Orients eigen zu sein pflegt, blieb Rosalie stehen, hörte auf, wie sie bis jetzt gethan, um Hülfe zu rufen, und schaute sich vorsichtig um.

Sie war allein, in nicht großer Entfernung aber hörte sie die schweren hastigen Fußtritte ihres Verfolgers.

Auch er besaß die Schlauheit der Schlange, denn als er nicht mehr durch Rosaliens Geschrei geleitet ward, blieb er ebenfalls stehen und horchte.

Rosalie trug sehr dünne Schuhe, welche sie in den Stand setzten, leicht aufzutreten, während ihr Feind kaum einen Schritt thun konnte, ohne sich durch Geräusch zu verrathen.

Durch diesen Umstand mit neuer Hoffnung erfüllt, bewegte Rosalie sich schnell weiter nach der Stelle, wo eine dichte Gruppe von hohen Eichen ihr doppelten Schutz gegen den Feind und gegen den jetzt ziemlich stark zu fallen beginnenden Regen versprach.

Der Boden, den sie jetzt überschritt, war mit Gras bewachsen, so daß bei dem jetzt eingetretenen Regen selbst ihr leichter Tritt Spuren zurückließ.

Da sie jedoch nichts mehr von ihrem Verfolger hörte so setzte sie ihren Weg weiter fort, und war beinahe überzeugt, daß sie nun in Sicherheit sei.

Leider täuschte sie sich. Der Mann, welcher seinen Hütern und Verfolgern so oft entronnen, war dicht hinter ihr, ohne daß sie ihn kommen gehört, denn er hatte sich seines schweren Schuhwerks entledigt. Zufällig sich umdrehend erblickte sie ihn. Die Furcht lieh ihren Füßen Schwingen. Mit abermaligem gellenden Angstgeschrei rannte sie weiter, während er, seine schweren Stiefel wegwerfend, ihr unter fürchterlichen Verwünschungen nachstürzte und sie zum Stehenbleiben zu bewegen suchte.

»Halt!« schrie er. »Wenn Sie nicht stehen bleiben, so sollen Sie sehen, was geschieht!«

»Halt oder Du sollst sehen, was geschieht, Schurke!« rief plötzlich eine Stimme dicht an seinem Ohr.

Knify Jinks drehte sich herum und sah sich Walton Mowbray gegenüber.

»Steh, Schurke!« fuhr dieser fort, und hob drohend den aus einer Hecke gerissenen Pfahl, welchen er in der Hand trug. »Wie könnt Ihr Euch unterstehen, Miß Molyneux auf diese Weise zu verfolgen?«

»O, Sir«, entgegnete Knify Jinks mit erheuchelter Einfalt, »das Mädchen ist eine entsprungene Tollhäuslerin.«

»Schweigt mit diesen unverschämten Lügen«, entgegnete Walton. »Macht, daß Ihr fortkommt, sonst rufe ich die Wildhüter herbei.«

Nachdem er dies gesagt, setzte er eine kleine Pfeife an den Mund und entlockte derselben einen gellenden Ton, als plötzlich ein Schlag von hinten ihn zu Boden schmetterte. Viscount Carewdon war's, welcher, zitternd vor Wuth und Angst, diesen Streich geführt.

»Wir wollen ihm vollends den Garaus machen«, keuchte er mit klappernden Zähnen.

»Nein, nein, wir wollen lieber die Flucht ergreifen«, rief Knify. »Wenn Sie mich aus den Augen verlieren, so baumeln wir so sicher, als wir jetzt leben.«

Weiter bedurfte es nichts, um den Viscount zur schleunigsten Flucht zu veranlassen. Nachdem er seinem ohnmächtig daliegenden Nebenbuhler feigerweise noch einen Tritt auf den Kopf versetzt, eilte er dem Wildschützen nach, gerade als der Kopf des Oberwildhüters, dem mehrere seiner Leute dicht auf dem Fuße folgten, über dem Gebüsch sichtbar ward.

Siebzehntes Kapitel.

Es ist ziemlich lange her, daß wir nichts von der guten Mistreß Sparkes, der Haushälterin, oder von Mr. Luton Ball gehört haben.

Seit der Abreise der Damen des Hauses, hatte letzterer in dem Zimmer der Haushälterin immer festeren Fuß zu gewinnen gewußt.

»Sehen Sie, Mistreß James«, pflegte sie zu der Frau des Dorfapothekers, einer ihrer speziellen Freundinnen, zu sagen, »obschon der kleine Ball ein unbedeutender Advocat und Pachtzinseneinnehmer ist, so ist er doch auch Protokollant des Friedensrichteramtes, und Sie wissen, der Mensch soll nicht stolz sein, und auf einen Nebenmenschen, wenn derselbe auch von geringer Herkunft ist, nicht mit Geringschätzung herabblicken.«

»Da haben Sie allerdings recht, liebe Freundin«, entgegnete Mistreß Jonas, die Tochter eines armen Gentleman, während Mistreß Sparkes aus einer Predigerfamilie stammte.

Am Abend des Tages, wo wir Walton Mowbray ohnmächtig und betäubt in dem Gehölz liegen ließen, welches die Grenze zwischen Tolleshunt und Carewdon bildete, erwartete die gute Mistreß Sparkes, schwarz gekleidet, mit prachtvoller Haube und feinem Spitzenkragen angethan, den kleinen Ball in ihrem Zimmer zum Thee.

Nie gab es ein besseres Wesen als die gute alte Jungfer, denn das »Mistreß« war ein bloßes Ehrenprädicat, welches unverheirathete alte Frauenzimmer sich gern selbst beizulegen pflegen, damit es den Anschein habe, als seien sie wenigstens einmal verheirathet gewesen. Nachdem sie sich allmälig von dem bescheidenen Posten eines Stubenmädchens bis zu ihrer gegenwärtigen bedeutsamen Stellung aufgeschwungen, war sie jetzt älter als die erste Mistreß Molyneux gewesen sein würde, wenn sie am Leben geblieben wäre, denn sie hatte dieselbe noch als Kind gekannt.

Den Squire, ihren Dienstherrn, betete sie geradezu an. Mit Ausnahme von Mistreß Eden aber konnte kein anderes Mitglied des Haushalts sich rühmen, ihre Gunst zu besitzen.

Gegen Miß Viola war sie alles, was die vornehmste Dame des Landes von ihrer Untergebenen hätte wünschen können. Sie war ruhig, gehorsam und kannte ihre Stellung.

Gegen Emily, für welche sie weit mehr Zuneigung hegte, war sie mehr die alte gemüthliche Haushälterin, herablassend und mütterlich.

Emily, die von Natur schwach, aber nicht moralisch schlecht war, fand ebenfalls großen Gefallen an ihr, und fühlte sich nie glücklicher, als wenn die alte Mistreß Sparkes ihr Geschichten von ihrem Vater erzählte, dem sie früher mit inniger Liebe zugethan gewesen, bis die schlimmen Einflüsterungen und das

verderbliche Beispiel ihrer Schwester auch ihr Gemüth auf Abwege geführt hatten.

Mistreß Sparkes ließ sich nicht etwa herab, mit Jedem zu plaudern, dennoch aber war das Gerücht von dem, was in der Umgegend gesprochen ward, auch ihr zu Ohren gekommen, und sie wünschte sich über das, was sie als eine unverzeihliche Beleidigung der Würde des Hauses betrachtete, Gewißheit zu verschaffen.

Deshalb lud sie Mr. Ball zwei Mal wöchentlich zu Thee und Abendbrod ein, denn sie wußte, daß er von Allem, was vorging, auf das Genaueste unterrichtet war. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit verrieth Mistreß Sparkes noch mehr Neugier als gewöhnlich.

Mr. Ball kam fünf Minuten später als dies sonst zu geschehen pflegte, und entschuldigte sich mit dringenden Geschäften.

Mistreß Sparkes verzieh ihm diesen noch nicht dagewesenen Mangel an Pünktlichkeit großmüthigerweise, und erwartete, daß ihr Freund, nachdem sie den Thee servirt, einen Verstoß durch desto reichlichere Mittheilungen wieder gutmachen werde.

»Es gehen allerhand seltsame Gerüchte um«, hob er nach einigen einleitenden für unsern Leser unerheblichen Worten an. »Die Würde Ihres Hauses ist in Frage gestellt.«

»Ich finde es höchst sonderbar, daß die Leute unsern Namen nicht ungeschoren lassen. Es geht ja hier alles offen und mit ehrlichen Dingen zu.«

»Das wollen die Leute eben nicht glauben, und wenn ich mir erlauben dürfte –«

»Immer heraus mit der Sprache.«

»Der Squire hat wieder geheirathet – seit siebzehn Jahren ist er bereits zum zweiten Male vermählt.«

»Mit wem denn?« fragte Mistreß Sparkes mit athemlosen Erstaunen. »Das kann ich nicht sagen«, entgegnete Mr. Ball. »Die Leute behaupten aber, seine jüngste Tochter sei vor einiger Zeit hier angekommen, von Miß Viola aber als eine Betrügerin wieder fortgewiesen worden. Es geschah dies an dem Tage nach dem, wo Knify Jinks aus dem Gefängniß entsprang.«

»Das ist aber unmöglich – es kann nicht wahr sein!« rief Mistreß Sparkes.

»Ich für meine Person glaube, es ist wahr.«

»Aber wer hat denn diese angebliche jüngste Tochter des Squire gesehen?«

»Ich habe sie gesehen.«

»Sie!« rief die Haushälterin mit einer so eigenthümlichen Betonung, daß man nicht wußte, ob sie dadurch Bewunderung oder Verachtung ausdrücken wollte.

»Ja, Mistreß Sparkes, ein so bescheidenes und anspruchloses Individuum ich auch bin, so habe ich doch die Ehre gehabt, zu sehen, wie diese junge Dame bei dem letzten Bogenschützenfest über alle ihre Mitbewerberinnen den Preis

davontrug«, entgegnete Ball, indem er sich mit wichtiger Miene den steifen Hemdkragen um noch einige Zoll höher zupfte.

»Aber war dies nicht die junge Dame, die in der Rectorei zu Besuch war und einmal hierherkam, um sich um eine Stelle als Lehrerin an der Dorfschule zu bewerben, leider aber zurückgewiesen werden mußte, weil sie nicht die für eine solche Stellung erforderlichen Fähigkeiten besaß. So sagte wenigstens Miß Viola.«

»Nein, nein! Diese angebliche Bewerberin um die Stelle einer Lehrerin war Niemand anders als Miß Rosalie Molyneux, Mr. Vaughan's Enkelin, Tochter des Squire und alleinige Erbin von Tolleshunt«, entgegnete der kleine Mann langsam.

»Was, die Tochter von Mary Vaughan, die auf so unerklärliche Weise verschwand!« rief Mistreß Sparkes ganz außer sich.

»Sehr richtig – keine andere.«

»Dann sei der Himmel ewig gepriesen! Sie theilen mir da eine gute Neuigkeit mit, Mr. Luton Ball! Wie wird erst Susanne Marks sich darüber freuen! – Wie ist dies aber alles möglich – auf wessen Autorität beruhen Ihre Mittheilungen?«

»Meine Autorität ist Niemand anders als Susanne Marks selbst«, sagte Luton Ball.

»Ich bin nahe daran, den Verstand zu verlieren«, sagte Mistreß Sparkes. »Schenken Sie sich ein, Mr. Luton Ball. Ich glaube, ich muß auch einen Tropfen von etwas Stärkendem zu mir nehmen, denn es ist mir ganz schwach und sonderbar zu Muthe. Am Ende ist auch das Wetter mit daran schuld.«

Das Wetter war allerdings an diesem Abend ein gräuliches. Der Wind heulte um das weitläufige alte Haus herum, und der Regen schlug prasselnd an die Fenster.

»Wohl dem Menschen, der ein sicheres Dach über dem Kopfe hat, und sich an ein wärmendes Kaminfeuer setzen kann«, sagte Mistreß Sparkes schaudernd, nachdem sie ein Gläschen Cognac getrunken.

Ihr Zimmer befand sich im Seitenflügel des Hauses, und das kleine gothische Fenster gewährte die Aussicht auf einen kleinen Rasenplatz, den sie mit Blumen in Töpfen geschmückt, und auf welchen man durch eine Thür hinaus gelangte.

»Ja«, sagte Luton Ball in ernstem Tone, »Mistreß Susanne Marks hat sich als bescheidene Freundin des Hauses stets artig und ehrerbietig gegen mich benommen. Heute kam sie zu mir und sagte mir, daß sie, obschon die fremden Personen gegenüber zur größten Verschwiegenheit verpflichtet sei, doch unter den obwaltenden Umständen mich zu Rathe ziehen müsse.«

»Ja, ja – nur weiter!«

»Aber Sie werden mir doch nichts übelnehmen?« fuhr

Luton Ball fort, indem er seinen Grog schlürfte. »Nein, nein! – Erzählen Sie nur und spannen Sie mich nicht so lange auf die Folter.«

»Nun sehen Sie, Mistreß Sparkes, gestern Abend ist Miß Rosalie, welche – es thut mir leid dies sagen zu müssen – auf Miß Viola's Anstiften geraubt und gefangen gehalten worden, nachdem sie glücklich entschlüpft, wieder in der Rectorei angelangt.«

»Auf Miß Viola's Anstiften!« rief die Haushälterin, indem sie von ihrem Stuhle aufsprang, und den armen kleinen Advocaten beim Rockkragen packte; »wie können Sie sich unterstehen, so etwas zu sagen!«

»Mistreß Sparkes, Sie selbst forderten mich auf, alles zu sagen. Dies habe ich gethan, und wenn Sie mich beleidigen wollen –«

»Ach, mein guter, lieber Mr. Ball, verzeihen Sie mir; ich wußte nicht was ich that. Erzählen Sie weiter!«

»Ich kann mir allerdings leicht denken, was Sie bei meinen Mittheilungen fühlen müssen, und will daher von Ihrer soeben gegen mich gethanen unfreundlichen Aeußerung weiter kein Aufhebens machen. Kurz und gut, als Rosalie die Rectorei verlassen und verschlossen fand, kehrte sie in dem Talbot ein und gab sich hier Susanne Marks zu erkennen, die darüber nicht wenig erfreut war.

Nachdem die junge Dame erklärt, den nächsten Morgen wieder nach London reisen zu wollen, ging sie zu Bett, stand sehr zeitig des Morgens wieder auf und verließ das Haus, um einen Spaziergang zu machen, von welchem sie aber nicht wieder zurückgekehrt ist.«

»Barmherziger Himmel!«

»Nach ihrem Weggange am Morgen hatten einige verdächtig aussehende Strolche nach ihr gefragt, und als sie gehört, daß sie ausgegangen sei, sich schleunigst darauf wieder entfernt. Kurz darauf kam Mr. Walton Mowbray, und machte sich, als er dies alles gehört, ebenfalls auf den Weg nach dem Walde. Nicht lange darauf hörte man aus diesem ein fürchterliches Angstund Hülfsgeschrei erschallen, und – und –«

»Nun und?«

»Mr. Walton Mowbray liegt für todt im Talbot, Miß Rosalie ist nirgends zu finden, und ihre eigene Zofe weiß nicht, wo sie ist. Nun wissen Sie meine Neuigkeiten.«

»O, Mr. Ball!« rief Mistreß Sparkes, »was ist da zu thun? Was soll man denken? Können Sie nicht die Polizei benachrichtigen? Das arme liebe Kind – hören Sie nur den Sturm!«

In diesem Augenblick erschütterte ein furchtbarer Windstoß das ganze Haus, der Regen schien wolkenbruchartig herabzuströmen, und gleichzeitig vernahm man ein Wehklagen, so wie etwa ein starker Mann hören läßt, wenn er in Gefahr ist zu ertrinken.

»Es muß Jemand draußen sein. Kommen Sie!« rief Mistreß Sparkes. »Bringen Sie das Licht mit! Kommen Sie!«

Und hinaus eilte die würdige Haushälterin, ohne auf das Licht zu warten, stieß die Thüre auf, faßte eine schlanke, durchnäßte halbbewußtlose Gestalt in ihre Arme und trug sie in das Zimmer hinein.

»Das ist ja die Erbin von Tolleshunt!« rief Ball. »Gottes Wille geschehe«, murmelte Mistreß Sparkes; »das ist in der That grausam. Komm an mein Herz, Kind meines gütigen Gebieters und alleinige Erbin von Tolleshunt!«

Achtzehntes Kapitel.

Wir verließen Rosalie, als sie vor Knify Jinks die Flucht ergriff. Wohl ahnte sie unklar, daß sie einen Vertheidiger gefunden; die Angst hatte sich ihrer Sinne aber so vollständig bemächtigt, daß sie keines richtigen Gedankens fähig war. Ein verworrenes Getöse schlug, während sie so in wilder Hast weiter eilte, an ihr Ohr.

Ueber Gräben, durch Hecken, Dornen und Gebüsch stürzte sie. Ihre Kleider rissen in Fetzen, ihre zarte Haut ward zerritzt und verwundet, und zuletzt blieb sie gleich einem gehetzten Wild stehen, schaute sich um und gewahrte, daß sie endlich allein war.

Aber allein an einem ihr gänzlich unbekannten Platz. Es war eine Art Park, und obschon derselbe nicht als im Zustande des Verfalls befindlich betrachtet werden konnte, so waren doch die Gänge mit hohem Gras überwachsen, einige Bäume, welche schon seit Jahren gefällt oder vom Wind umgebrochen worden, verfaulten in dem feuchten hohen Grase, und der Wildparkzaun lag flach auf dem Boden.

Der Leser erkennt wahrscheinlich den Ort, auf welchen die arme zum Tode ermattete Verfolgte ihr Auge blos warf, um ein Asyl vor dem Unwetter zu suchen.

Dicht an einem der Wege stand ein kleines halbverfallenes Sommerhaus, welches wahrscheinlich den Wildhütern oder auch den Wildschützen dann und wann zum Nachtquartier diente, denn es war darin von Stroh und Heu ein förmliches Lager bereitet. Auf dieses Lager sank Rosalie und dankte dem Himmel selbst für dieses armselige Obdach.

Es dauerte nicht lange, so lag die Erbin reicher Ländereien und ungeheurer Summen Geldes in tiefem schweren Schlummer.

Es war finstere Nacht, als sie erwachte, die Arme ausstreckte und sich furchtsam umschaute. Sie konnte sich ihren wahren Zustand fast nicht eher vergegenwärtigen, als bis sie sich zu erheben versuchte, und nun durch die Schmerzen, die sie an allen Gliedern empfand, an das erinnert ward, was geschehen war.

Dabei fühlte sie sich überaus matt und kraftlos. Seit vierundzwanzig Stunden hatte sie weder Speise noch Trank zu sich genommen, und obschon dies für eine Romanheldin eigentlich eine Kleinigkeit ist, so gestaltet die Sache sich doch im wirklichen Leben ein wenig anders.

Rosalie wagte einen Blick durch das Fenster des Sommerhauses zu werfen.

Zu Anfange des Abends war, obschon der Wind schon sehr heftig wehte, doch nur ein leichter erfrischender Regen gefallen. Jetzt dagegen strömte einer jener kalten Herbstregengüsse herab, welche oft in wenigen Stunden ganze weite Fluren unter Wasser setzen, während der Wind die Aeste der alten

hundertjährigen Eichen bog, und es Rosalien unmöglich wurde, sich nach dem Schall einer Dorfglocke oder etwas dergleichen zu richten.

»Ich muß den Kampf mit dem Sturm aufnehmen«, murmelte sie vor sich hin; »aber wenn ich dies thun will, so muß es gleich jetzt geschehen, denn schon in einigen Minuten wäre ich vielleicht zu schwach dazu.«

Und nachdem sie ein kurzes Gebet gesprochen, trat sie hinaus in den heulenden Wind und strömenden Regen.

Der Weg, den sie einschlug, war eine schmale Allee, deren dichtbelaubte Bäume wenig Schutz gegen den Regen gewährten.

Anfangs ging sie ziemlich rasch. So wie die Cirkulation des Blutes den Körper erwärmte, wurden ihre Glieder weniger steif und durch Hoffnung ermuthigt und gestählt, kämpfte sie sich durch Wind und Wetter weiter.

Allmälig wurden jedoch die Bäume dünner, und nur mit Schwierigkeit vermochte Rosalie den Pfad weiter zu verfolgen, welcher bergab ging, bis sie fand, daß er nach einem Flusse führte.

In dem herrschenden Dunkel erkannte sie undeutlich die matten Umrisse einer Brücke, die augenscheinlich über einen tiefen schwarzen Strudel führte, der an und für sich hinreichte, zu einer solchen Stunde selbst das muthigste Herz zu schrecken.

Rosalie verlor jedoch den Muth nicht. Mit festem, obschon vorsichtigen Schritt ging sie weiter bis ihre Hand das kleine Geländer faßte, welches den Zweck hatte, den Passanten vor dem Hinabstürzen in den schwarzen gähnenden Abgrund zu bewahren.

Sie war schon halb hinüber und blickte gerade aus, denn sie fürchtete, wenn sie einen Blick in die Tiefe würfe, schwindlig zu werden, als sie durch eine plötzliche seltsame Unterbrechung bewogen ward, wie angewurzelt stehen zu bleiben.

Mit jener langsamen Bewegung, von welcher ein Zustand überaus großer Furcht oft begleitet zu sein pflegt, schaute sie hinab, denn sie hatte erst das Knistern eines Feuers und dann den Schall menschlicher Stimmen aus den Tiefen des anscheinend bodenlosen Abgrunds vernommen.

Sie entdeckte nun, daß das Feuer auf dem Boden der schwarzen Klippe, welche die eine Wand des Strudels bildete, und zwar dicht am Rande des Wassers brannte, in welchem der trübrothe Schein des Feuers sich spiegelte.

Hinter dem Feuer standen zwei Männer in leisem, eifrigen Gespräch beisammen, und waren für Rosalie deutlich sichtbar.

Sie erkannte in ihnen sofort ihre Verfolger. Mit langsamer zitternder Bewegung glitt sie die schmale Planke entlang, und war beinahe hinüber, als die Brücke so laut knarrte, daß es selbst über das Brausen des Sturmes hinweg hörbar ward.

»Es muß Jemand hier sein«, sagte eine leise, heisere Stimme.

»Wer denn?« fragte eine noch rauhere. »Ich sah etwas sich über die Brücke bewegen – gleich einem Schatten«, fuhr die erste Stimme fort. »Verdammt wären diese Halunken! Man belauert uns«, murmelte der zweite Sprecher sich erhebend. »Ich werde ihnen aber gleich auf den Leib rücken.«

Rosalie, welche fürchtete, daß man nach ihr schießen würde, bewegte sich schnell weiter, und schleppte ihre müden schmerzenden Glieder über ein kleines Moorfeld, welches sie von der Eiche eines zweiten Parks trennte.

Sie war jetzt kaum noch im Stande, zu kriechen, und sie sah schon den Augenblick kommen, wo sie liegen bleiben, und vor Erschöpfung und Ermattung sterben müßte.

Auf alle Fälle wollte sie aber einen Platz suchen, wo sie bequem liegen könnte, und den furchtbaren Augenblick, der allen Menschen unausbleiblich beschieden ist, in demüthigem Gebet zu Gott erwarten.

Dennoch aber hatte sie die Absicht, sich in dieses unvermeidliche Schicksal nicht eher zu fügen, als bis ihre letzte Kraft erschöpft wäre. Gleich dem seiner Fahne treuen Soldaten wollte sie auf der Bresche sterben.

So bei sich denkend, zwängte sie sich durch den Heckenzaun des Parks hindurch, und sah sich auf einmal an einem Ort, der von dem, welcher ihr vorher als Obdach gedient, sehr verschieden war. Dort war Alles Ruin und Verfall, hier dagegen herrschte Sauberkeit, Schönheit und Ordnung.

Aber selbst der Anblick von Naturschönheiten war nicht im Stande, Rosalien aus ihrer Erschöpfung aufzurütteln. Ihre Fähigkeit zu dulden und zu ertragen, war schon zu sehr in Anspruch genommen, und der grüne Rasen unter einer Eiche stand im Begriff, ihren warmen Körper aufzunehmen, und wahrscheinlich nie wieder erstehen zu sehen, als ihre Augen auf ein Licht fielen, welches in nicht sehr großer Entfernung schimmerte.

Die Liebe zum Leben wurzelt tief in unserer Seele, und das Sprichwort, welchem zufolge ein Ertrinkender selbst nach einem Strohhalm hascht, ist vollkommen richtig.

Dieses Schimmern im Finstern, dieses schwache Licht rüttelte Rosalie zu neuer Anstrengung auf, und fort eilte sie wieder über die wiesenartige Fläche des Parks, während ihr Auge fortwährend auf dem Lichtschimmer haftete, der ihr ein Leuchtthurm an der Küste des Lebens zu sein schien.

Das Licht war aber weiter entfernt, als sie erwartet hatte. Der Park hatte trotz seines wellenförmigen Terrains wenig Punkte, welche höher waren als das Haus, und Rosalie hatte von einem, der mit letzterem in gleicher Ebene lag, den Schimmer des irrwischartigen Führers erblickt.

Wieder begannen ihr die Füße schwer zu werden wie Blei, und sich zu weigern, sie noch weiter zu tragen. Wieder suchen ihre, jetzt von heißen Thränen geblendeten Augen einen Ruheplatz – einen Platz zu der Ruhe, welche, wenn sie sich ihr hingiebt, ewig sein wird. Ein Gefühl, gleich der unüberwindlichen Schläfrigkeit des im Schnee Wandernden, überfällt sie, und

ein angstvolles Stöhnen verkündet, daß der Würgengel den Sieg errungen hat. Mit einem leisen Seufzer ohnmächtiger Verzweiflung sinkt sie auf die Knie nieder.

Niemals, so lange es für sie eine Zeit giebt, selbst wenn ihr Haupt von der Last der Jahre ergraut ist, wird dieser Augenblick von ihr vergessen werden.

Hier aber hörte die Erinnerung auf. Alles Uebrige war ein gräßlicher Traum. Auf Händen und Knien kroch sie in dem feuchten Gras weiter, und Fieberwahnsinn drohte sich ihrer zu bemächtigen und ihr den Verstand zu rauben.

»Schließen Sie die Thür, aber machen Sie kein Geräusch. Barmherziger Himmel, das arme Kind ist dem Tode nahe!« sagte Mistreß Sparkes.

Luton Ball sagte nichts, sondern folgte der Haushälterin blos mit einem seltsamen, listig lauernden Blick.

Die bis auf die Haut durchnäßte sprachlose Rosalie ward auf ein Sopha gelegt, ein Mantel über sie geworfen, und ein heißer geistiger Trank ihr vorsichtigst eingeflößt.

Dann warf Mistreß Sparkes dem kleinen Advocaten einen drohenden Blick zu, bedeutete ihn durch eine Geberde sich vollkommen ruhig zu verhalten und zog die Klingel.

Eine Magd trat ein.

»Gehe mit Jane in das blaue Zimmer und setze dasselbe in Stand«, sagte Mistreß Sparkes in ziemlich gebieterischem Tone. »Zünde ein Feuer an und wärme frische Wäsche. Ich werde gleich selbst nachkommen und das Bett machen. Rasch!«

Die von dem Ton, in welchem die Haushälterin sprach, nicht wenig betroffen gemachte Magd entfernte sich, ohne auch nur zu versuchen, das Geheimniß der auf dem Sopha liegenden Gestalt zu durchdringen.

Ehe sie jedoch die Dienerstube erreichte, ertönte die Klingel zum zweiten Male. Dieser Ruf galt Jakob, dem alten treuen Kutscher, welcher sich brummend auf die Füße machte.

»Sie klingeln mir ja als ob ich ein ganz gewöhnlicher Dienstbote wäre, Mistreß Sparkes«, sagte er, als er in das Zimmer der Haushälterin trat.

»Mr. Jakob«, entgegnete die gute Frau, indem sie ihm ein Glas dampfenden Grog bereitete, »ich habe Euch rufen lassen, weil ich Eure Anhänglichkeit an unsere Herrschaft kenne. Dort auf dem Sopha – es bleibt dies jedoch vor der Hand unter uns – liegt die jüngste Tochter des Squire und die künftige Erbin von Tolleshunt, welche von ihren ältern Schwestern auf diese Weise behandelt worden.«

Mit diesen letzten Worten deutete sie auf Rosaliens blutendes geritztes Gesicht.

»Wie! Wäre das wirklich möglich!« rief Jakob, indem er den Grog auf einen Schluck hinunterstürzte.

»Ihr dürft jetzt keine Frage an mich richten«, entgegnete Mistreß Sparkes. »Wenn Ihr wiederkommt, werde ich es Euch sagen. Es darf in der Dienerstube jetzt nichts davon bekannt werden. Spannt unverweilt den bedeckten Wagen an und fahrt hinüber zu Mistreß Marks im Talbot, um dort die Sachen und die Zofe der jungen Dame abzuholen. Dann fahrt zu Doctor Growler. Während Ihr den Wagen anspannt, will ich zwei kleine Briefe schreiben. Na, was gafft Ihr mich denn so an? Macht lieber, daß Ihr fortkommt!«

Jakob war von allem, was er hörte und sah, so verblüfft, daß er nichts sagte, sondern, wie ihm befohlen worden, ohne Weiteres das Zimmer verließ.

»Sie gehen sehr entschieden zu Werke, Mistreß Sparkes«, hob Mr. Luton Ball dann an. »Sie wollen also diese junge Dame ohne Weiteres anerkennen?«

»Ja, das thue ich.«

»Ohne Miß Viola's und Miß Emily's Zustimmung?«

»Ja, ohne Miß Viola's und Miß Emily's Zustimmung.«

»O!«

»Ja, und wenn Sie nicht blos Ihren Posten als Sachwalter der Herrschaft, sondern auch ihr zeitweiliges Amt als Friedensrichterprotokollant verlieren wollen, so befolgen Sie meinen Rath, und thun Sie dasselbe.«

»Ich danke Ihnen, Mistreß Sparkes, ich danke Ihnen. Ich bin alt genug, um selbst eine Meinung zu haben, und glaube im Stande zu sein, mir auch eine richtige zu bilden«, entgegnete Mr. Luton Ball, indem er seine Handschuhe anzog. »Wie es scheint, bin ich hier im Wege, und ich werde daher wohlthun, wenn ich gehe.«

»Ach, reden Sie doch nicht so abgeschmackt, Mr. Ball. Ich wünsche in einigen Punkten Ihren guten Rath zu hören«, sagte Mistreß Sparkes. »Sobald ich meine Briefe geschrieben und das liebe Kind zu Bett gebracht haben werde, wollen wir soupiren.«

Durch die auf diese Weise eröffnete Aussicht auf eine gute Mahlzeit wieder ein wenig beschwichtigt, und gleichzeitig wieder neugierig gemacht, nahm Mr. Luton Ball wieder Platz, während Mistreß Sparkes die beiden Briefchen schrieb, welche dann durch den Kutscher abgesandt wurden, der trotz des furchtbaren Unwetters sich dem ihm ertheilten Auftrag unterzog, als ob es sich um ein Liebeswerk handelte.

Dann hob die würdige Frau die immer noch halb bewußtlose Rosalie in ihren Armen empor und trug sie hinauf in das für sie in Bereitschaft gesetzte Zimmer, während Luton Ball bei einem Glase sitzen blieb.

Kaum hatte jedoch die Haushälterin das Zimmer verlassen, so setzte er sich an ihr Schreibpult, schrieb einen Brief, siegelte und adressirte denselben und

steckte ihn dann in die Tasche, worauf er mit zufriedenem Schmunzeln sein heißes Getränk weiter schlürfte.

»Wart'«, alter Drache!« sagte er dann bei sich selbst. »Dir wollen wir schon einen Riegel vorschieben. Wie kann ein stockgemeines Weib, zu welchem ich mich blos aus geschäftlichen Gründen herablasse, sich unterstehen, in einem solchen Tone mit mir zu sprechen!«

Nachdem er dies gesagt, versank er in tiefe Gedanken, bis endlich Mistreß Sparkes wieder eintrat.

»Ach, lieber Himmel«, sagte sie, »in meinem ganzen Leben habe ich nichts so Bejammernswürdiges gesehen. Das arme Mädchen ist vom Kopf bis zum Fuße ganz zerkratzt und zerschunden, und überdies fast verschmachtet. Ich reichte ihr einen in Wein getauchten Zwieback, und sie verschlang denselben mit wahrem Heißhunger. Das arme mißhandelte Kind! Es wird jedoch nicht lange dauern, so befindet sie sich im Vollgenuß ihrer Rechte, und dann weiß ich, wem es übel ergehen wird. Ich dächte aber, wir setzten uns nun zu Tische, Mr. Ball.«

Und sie setzten sich zu Tische, während Mistreß Sparkes immer noch fortfuhr, sich in mitleidigen Klagen und geheimnißvollen Drohungen zu ergehen.

Nachdem das Souper vorüber war, empfahl sich der kleine Advocat, denn er beabsichtigte, sich bald zu Bett zu begeben und möglichst früh aufzustehen.

Seine Abenteuer für diese Nacht waren jedoch noch nicht zu Ende. Mistreß Sparkes begab sich mittlerweile wieder in das blaue Zimmer, welches in Tolleshunt stets für die Herrin des Hauses reservirt ward.

Rosalie war, nachdem sie einige Erfrischungen zu sich genommen, in einen leichten wohlthätigen Schlaf gesunken. Mistreß Sparkes brachte ihr jetzt eine Tasse stärkende Fleischbrühe.

Rosalie erwachte, und da die gute Haushälterin sofort gewahrte, daß ihr Schützling ein wenig Fieber hatte, so holte sie rasch ein Glas Portwein, welches Rosalie begierig trank, um dann sofort wieder einzuschlummern.

Neunzehntes Kapitel.

Es dauerte nicht lange, so trafen Doctor Growler und Phöbe, die Zofe, gleichzeitig ein, der erstere erstaunt und neugierig, die letztere froh und vergnügt.

»Wie geht es jetzt mit der Patientin?« fragte der Arzt die Haushälterin.

»Sie schläft jetzt, ist aber vielfach verwundet und verletzt und vor Anstrengung und Entbehrung fast dem Tode nahe«, antwortete Mistreß Sparkes.

»Lassen Sie mich sie einmal ansehen«, fuhr der Arzt fort, indem er die Vorhänge des Bettes auf die Seite zog.

Da lag sie, wie aus Wachs geformt, so bleich und durchsichtig. Jede Spur der Rose hatte der Lilie Raum gemacht, und der Athemzug war schwer und ziemlich unregelmäßig.

»Hm!« sagte Doctor Growler, »vor morgen kann ich nicht viel sagen. Ich habe indessen einige Pulver mitgebracht. Sollte das Fieber zunehmen, so geben Sie ihr diese. Morgen komme ich bei guter Zeit wieder.«

»Gut, gut, Doctor; ehe sie aber gehen, möchte ich Sie noch für meine Person zu Rathe ziehen.«

»So?«

»Ja, aber nicht hier, sondern unten in meinem Zimmer«, fuhr Mistreß Sparkes fort.

»Wie heißt Ihr, Mädchen?«

»Phöbe heiß' ich.«

»Dann bleibt hier und wacht bei Eurer Herrin, bis ich wiederkomme. Die Nacht über werde ich selbst bei ihr wachen.«

Nachdem sie dies gesagt, ging sie mit dem Doctor hinunter und hatte mit demselben eine lange geheime Conferenz, deren Resultat später zu Tage treten wird.

Nach Beendung dieser Conferenz nahm der würdige Schüler Aesculaps freundlich Abschied.

Mistreß Sparkes kehrte in das blaue Zimmer zurück, schickte Phöbe zu Bett, verschanzte sich, nachdem die Rosaliens Lippen mit Wein und Wasser befeuchtet, in einen Lehnstuhl am Feuer und schlief sehr bald ein.

So wie der Tag graute, erwachte sie jedoch wieder, erhob sich und rieb die Augen.

»Mein Himmel«, sagte sie, »ich glaube wirklich, ich habe ein wenig genickt. Ich muß nun gleich sehen, wie es mit der lieben Kleinen steht.«

Langsam schob sie die Vorhänge des Betts auf die Seite und erschrak fast, so still lag die Schlafende da.

Sie bückte sich über sie und ein ihre Wangen streifender warmer Hauch verrieth, daß noch Leben in der schönen Hülle wohnte.

Mistreß Sparkes zog sich geräuschlos wieder zurück, verließ das Zimmer und zog die Dienerglocke.

Diesem Ruf ward sehr schnell entsprochen, denn alle waren neugierig zu wissen, was vorginge. Mistreß Sparkes sagte jedoch in Bezug auf Rosalie nichts, sondern befahl einfach, daß Phöbe das Frühstück hinauftragen solle, worauf sie sich in ihr Zimmer zurückzog um für Rosalie etwas mit eigenen Händen zu bereiten.

Gegen neun Uhr erwachte die junge Erbin, schaute sich mit mattem, verwundertem Blick um, lächelte das fremde Gesicht in krankhaft gedankenloser Weise an und schloß die tiefblauen Augen wieder auf einige Zeit.

Als Mistreß Sparkes ihr mit einem Löffel einige Nahrung einzuflößen begann, blickte sie wieder auf und genoß begierig, was ihr auf diese Weise gereicht ward.

Die gute Frau wußte recht wohl, daß Nahrung das war, was ihre Pflegbefohlene am nothwendigsten bedurfte.

Es dauerte nicht lange, so begann eine schwache Röthe die Wangen der Jungfrau zu färben, und Mistreß Sparkes reichte ihr nun noch ein halbes Glas Wein und wieder einen Zwieback.

»Wo –« hob Rosalie an. »Sprechen Sie jetzt noch nicht, liebes Kind«, sagte Mistreß Sparkes. »Warten Sie bis der Doctor kommt. Ich will Ihnen Alles sagen, was sie zu wissen brauchen. Erstens bin ich die älteste Dienerin Ihres Vaters.«

Rosalie machte große Augen. »Zweitens sind Sie in Ihrem eigenen Hause, in Tolleshunt Hall, wo sie von keinem Menschen etwas zu fürchten haben.«

»Aber meine Schwestern! Ist nicht Alles ein leerer Traum?«

»Nein, meine geliebte junge Herrin. Sie dürfen sich jedoch jetzt nicht aufregen. Da kommt der Doctor! Nun wird bald Alles wieder gut werden.«

Doctor Growler trat langsam ein und nachdem er Mistreß Sparkes begrüßt, näherte er sich seiner Patientin, betrachtete sie aufmerksam, fühlte ihr an den Puls, ließ sich die Zunge zeigen, brummte einigemale vor sich hin und kehrte dann zu der Haushälterin zurück.

»Gute kräftige Constitution – mehr erschrocken als verletzt – Ruhe – gute Nahrung – in einer Woche hergestellt – von Ritzen und andern Wunden nicht viel mehr zu sehen. Reichen Sie ihr alle drei Stunden eine Tasse von diesem Trank – heute Abend werde ich Pillen schicken. Vor allen Dingen sehen Sie darauf, daß die Patientin auf keinerlei Weise und von Niemand gestört werde. Das Bett darf sie nicht verlassen – hier ist auch Salbe für die Ritzwunden – es wird keine Spur davon zurückbleiben. Guten Morgen. Wenn Sie mich brauchen, so lassen Sie mich rufen, und ich werde sogleich da sein.«

Mit diesen Worten entfernte sich der Doctor. Rosalie sah mit scheuer Verwunderung zu und diese verminderte sich kaum, als die Haushälterin ihr den Trank reichte.

Fünf Stunden lang herrschte vollständiges Schweigen in dem Krankenzimmer, welches Mistreß Sparkes mehrmals verließ, wo sie dann die Obhut der Patientin an Phöbe abtrat, welche außer sich vor Freuden war, daß sie ihre Herrin wiedergefunden.

Bei einer dieser Gelegenheiten kam Luton Ball wie gewöhnlich höflich und einschmeichelnd aber mit einem lauernden Teufel, den die gute Haushälterin nicht bemerkte, in seinem Auge. Seine Mission war, sich nach dem Befinden der jungen Dame zu erkundigen.

»Miß Rosalie Molyneux befindet sich so wohl, als unter den grausamen Umständen, durch welche sie in ihr eigenes Haus geführt worden, sich erwarten läßt«, entgegnete Mistreß Sparkes.

»Und Sie glauben wirklich, sie sei die Person, für die sie sich ausgiebt?« setzte er schüchtern hinzu.

»Ja, denn ich glaube es nicht blos, sondern ich weiß es; ja noch mehr, ich will es, da nöthig, binnen fünf Minuten beweisen. Bis zur Rückkehr ihres Vaters soll Niemand dieses Haus anders als in der Eigenschaft eines Gastes betreten.«

Der kleine Mann trocknete sich mit einem umfangreichen seidenen Taschentuche die Stirn, um die fahle Farbe seiner Wangen und das Klappern seiner Zähne zu verbergen.

»Aber wie können Sie dies mit solcher Gewißheit behaupten?« fragte er. »Die Misses Molyneux haben jedenfalls bis zur Rückkehr ihres Vaters hier zu befehlen.«

»Früher war dies allerdings der Fall, jetzt ist er es aber nicht mehr.«

»Aber wenn diese jungen Damen von London zurückkehren –«

»Nun, dann können sie blos hier bleiben, dafern sie geduldet werden. Wünscht meine junge Herrin es, so müssen sie das Haus sofort wieder räumen«, sagte die Haushälterin mit dem Ausdruck der Unversöhnlichkeit.

»Aber, Mistreß Sparkes, wie können Sie sich so entschieden gegen Personen erklären, deren Brod Sie so viele Jahre gegessen haben?«

»Das Brod des Squire habe ich gegessen, nicht das seiner beiden ältesten Töchter, Mr. Ball, das bitte ich wohl zu bemerken. Ich muß jetzt gehen«, setzte die Haushälterin sich von ihrem Platz erhebend hinzu, »und will Ihnen blos noch bemerklich machen, daß, wenn Sie vielleicht die Misses Molyneux benachrichtigt und aufgefordert haben, hierher zurückzukehren, Sie ohne Weiteres Ihres Postens als Sachwalter der Herrschaft entsetzt werden.«

Nachdem Mistreß Sparkes dies gesagt, schwebte sie majestätisch aus dem Zimmer hinaus.

»Es ist doch ein alter Höllendrache!« murmelte Mr. Ball als die Thür sich hinter der Haushälterin geschlossen hatte. »Wie schwer wird es doch einem ehrlichen Manne gemacht, seine Pflicht zu thun! Meines Postens soll ich also entsetzt werden! Weißt Du das denn so gewiß, Du alte Hexe? Wir wollen erst sehen, wer die Oberhand behält!

Doch, vor allen Dingen will ich mir ein Glas Wein einschenken, wenn man mich auch nicht dazu aufgefordert hat. – Curiose Geschichten!«

Als Mistreß Sparkes in das blaue Zimmer zurückkam, fand die Rosalie wach und im Gespräch mit Phöbe begriffen.

»Wie befindet sich meine theure junge Herrin?« rief sie, indem sie auf die Patientin zueilte und ihre beiden Hände ergriff.

»Wenn mich nicht alle Glieder noch so fürchterlich schmerzten«, entgegnete Rosalie, »so könnte ich, glaube ich, aufstehen. Uebrigens«, setzte sie mit schalkhaftem Lächeln hinzu, »fühle ich mich sehr hungrig.«

Die alte Haushälterin hörte dies mit nicht geringer Freude, denn sie betrachtete es als ein sicheres Symptom der zurückkehrenden Gesundheit. Von diesem Augenblick an ging es auch in der That mit Rosalie immer besser und ehe noch vier Tage vorüber waren, war sie so weit, daß der Arzt ihr versprach, sie den nächstfolgenden Tag eine Stunde aufstehen und im Lehnstuhl zubringen zu lassen.

Mittlerweile herrschte in den Regionen der dienstbaren Geister die größte Aufregung. In einem großen Hause ist es, sobald einmal ein Diener ein Geheimniß kennt, geradezu unmöglich, es vor den übrigen zu bewahren. Hier kannten es deren sogar zwei – Jakob, der Kutscher, und Phöbe. Man kann sich daher leicht denken, daß allmälig die Wahrheit, so zu sagen, aus den Wänden heraussickerte und zwar zur großen Freude des ganzen Dienstpersonals, welches der tyrannischen Herrschaft Viola's schon längst von Herzen überdrüssig war.

»Ich erwarte heute zwei Freunde zu Besuch«, sagte Jakob zu der Köchin, »und Ihr werdet daher für ein entsprechendes Abendessen sorgen.«

»Also ein Abendessen für zwei Mann?« bemerkte Mistreß Chambers, die Köchin.

»Ja und auch Betten für zwei Mann«, fuhr Jakob fort. »Ich kann meine Freunde wohl in das Zimmer am Fuße der Treppe einquartiren? – Sie nehmen es nicht so genau.«

»Aber das ist ja ein Gastzimmer, wie man es nur wünschen kann!« rief die Köchin.

»Nun, meine Freunde sind auch Gäste, muntere fidele Leute, wie man mir sagt.«

»Wie man Euch sagt!« wiederholte der Kellermeister. »Ich dachte, Ihr kenntet sie.«

»Es ist schon lange her, wißt Ihr. Jonas und Robinson sind auch wirklich ganz vortreffliche Leute und überdies von Doctor Growler empfohlen. Ich muß Euch sagen« – und hier flüsterte Jakob dem Kellermeister etwas ins Ohr.

»Was! Wäre es möglich!« rief der Kellermeister höchlich erstaunt.

»Ja wohl, es ist Thatsache.«

»Dann sollen sie die beste Flasche Wein bekommen, die ich im Keller habe und eine Bowle Punsch noch hinter drein!« rief der Kellermeister ganz enthusiastisch.

»Nur nicht zu viel«, sagte Jakob, indem er mit klug vorsichtiger Miene den Finger an die Nase legte.

»Ja, Ihr habt Recht – Maßhalten ist in allen Dingen gut.«

Es dauerte nicht lange, so fanden die angekündigten Freunde, die Herren Jonas und Robinson, sich ein. Beide waren ziemlich stattliche Männer und trugen lange Ueberröcke, Handschuhe und eigenthümliche Hüte.

Beide hatten kurz abgeschnittenes Haar, welches ihnen das Ansehen von erst seit kurzer Zeit entlassenen Sträflingen gab; das des einen war jedoch glänzend schwarz, das des andern braunroth. Im Ganzen genommen war ihre Erscheinung keine sonderlich gewinnende, dennoch aber waren sie freundlich und artig, wußten allerliebste Geschichten zu erzählen und standen, ehe noch die Mitternachtstunde schlug, mit dem Kutscher und dem Kellermeister auf dem vertrautesten Fuße.

Zwanzigstes Kapitel.

In ihre Kissen zurückgelehnt, genoß Rosalie im Hause ihres Vaters ihr Fünftes Frühstück.

Das Fenster stand offen, um ihr die Aussicht auf den Park und die umliegende Landschaft zu gewähren.

»Nun, junge Herrin«, sagte Mistreß Sparkes, »jetzt, wo Sie nun bald wieder hergestellt sein werden, wird sich, glaube ich, auch bald Besuch hier einfinden.«

»Ich habe Niemanden, den ich zu sehen wünschte«, entgegnete Rosalie.

»Wirklich nicht? Schon seit drei Tagen hat ein Gentleman sich sehr angelegentlich nach Ihrem Befinden erkundigen lassen.«

»Ein Gentleman?«

»Ja, er hat sich erkundigen lassen, weil er nicht selbst kommen konnte, obschon ich ihn, wenn er auch selbst gekommen wäre, doch nicht bei Ihnen vorgelassen hätte.«

»Lassen Sie mich nicht in Ungewißheit, meine gute Mistreß Sparkes«, rief Rosalie. »Sind vielleicht meine Freunde wieder nach Hause zurückgekehrt?«

»Wenigstens einer derselben – Mr. Walton Mowbray.« Rosaliens Gesicht gewann einen harten, schroffen, marmorähnlichen Ausdruck, und sie verzog verächtlich den schönen Mund.

»Mr. Walton Mowbray ist blos ein Bekannter von mir«, sagte sie ruhig, obschon ihr Herz stürmisch zu pochen begann.

»Ein Bekannter? Reiten denn Bekannte ganze Nächte umher, um junge Damen ausfindig zu machen? Spüren sie den Feinden derselben nach, selbst auf die Gefahr hin, ermordet zu werden?«

»Ermordet zu werden!« wiederholte Rosalie, indem sie bebend die Hände faltete.

»Ja, aber er ist wieder vollkommen wohl«, entgegnete Mistreß Sparkes. »Hier, genießen Sie einige Tropfen von diesem stärkenden Trank, oder ich spreche kein Wort mehr.«

Rosalie that, wie die Haushälterin wünschte, und sank dann auf ihre Kissen zurück, wo sie, gleich dem müden Kinde, die Geschichte von Walton Mowbray's Zusammentreffen mit dem Strolch anhörte, welcher Rosalien verfolgt hatte, und auf welche hinterlistige, verrätherische Weise ihr Geliebter durch einen von hinten geführten Streich betäubt und zu Boden geschlagen worden.

»Seitdem er erfahren, wer Sie sind, hat er sich geweigert, mehr zu sagen, ausgenommen zu Susanne Marks, welche zweimal täglich kommt«, setzte die Haushälterin hinzu.

»Ich danke – ich will nun ruhen, bis Ihr mich anzukleiden wünscht«, entgegnete Rosalie, indem sie sich schläfriger stellte als sie war.

Sie wußte in der That nicht, was sie denken sollte. Walton Mowbray's Galanterie, der Eifer, mit welchem er ihre Spur verfolgt, ein furchtbarer Kampf mit den beiden Buschkleppern, und die Gefahr, in welcher er geschwebt – alles dies verscheuchte für den Augenblick den Groll, den sie in ihrem Herzen gegen ihn gehegt, und sie sehnte sich, ihn zu sehen und zu hören.

»Wer weiß, ob nicht meine eigenen Augen mich getäuscht haben«, sagte sie bei sich selbst. »Wer weiß, ob es ihm nicht mit leichter Mühe möglich ist, sich zu rechtfertigen. Doch, welches Recht habe ich, ihn zur Rede zu stellen und ihm eine Erklärung abzuverlangen? Wir haben uns ja nie gegen einander erklärt. Allerdings ließ er mich deutlich sehen, daß er mich liebte, aber ausgesprochen hat er sich darüber nie.«

Und mit einem tiefen Seufzer versank Rosalie wieder in einen gewissen Grad von Apathie, oder vielmehr in einen Zustand, der weder Schlafen noch Wachen genannt werden konnte, und nicht eher endete, als bis Mistreß Sparkes und Phöbe kamen, um sie anzukleiden.

Die Freundlichkeit und Zuneigung dieser beiden Personen war so augenscheinlich, daß Rosalie sich aus ihrem Hinbrüten aufrüttelte und wieder lächelte.

Einen anmuthigen Anblick gewährte sie in ihrem blaßrothen, zu ihrer Gesichtsfarbe wunderschön stehenden Morgengewande. Die beiden Frauen wurden es gar nicht müde, ihr das Haar zu ordnen und ihr das Häubchen zurecht zu setzen, bis sie endlich aus Furcht, sie zu ermüden, sie in einem Lehnstuhl Platz nehmen ließen.

»Wie wird Ihr Vater sich freuen, Sie in Ihrem eigenen Hause als Monarchin alles dessen, was sie hier umgiebt, als geliebte Königin von Tolleshunt zu sehen«, rief die entzückte Mistreß Sparkes.

»Oder vielmehr als eine erbärmliche Theaterkönigin«, sagte plötzlich eine tiefe, ernste Stimme.

Auf der Schwelle der geöffneten Thür stand Viola Molyneux in kostbar elegantem Reiseanzuge, und hinter ihr Luton Ball und ein verdächtig aussehender Gesell mit einem schweren Knüppel, in rother Weste und mit einem niedrigen Hut auf dem Kopf, ein Individuum, dessen Beruf eher der eines Constablers, als sonst ein anderer zu sein schien.

Viola's schönes Antlitz ward von krampfhafter Wuth verzerrt. Luton Ball lächelte und schmunzelte, und der Mann in der rothen Weste schaute phlegmatisch darein.

»Also, Mistreß Sparkes«, fuhr Viola fort, »Ihr habt Euch in meiner Abwesenheit unterstanden, einer bettelhaften Betrügerin Thor und Thür zu öffnen, und anstatt sie, wenn sie ein geeigneter Gegenstand für mitleidige Unterstützung gewesen wäre, bei den Scheuermägden einzuquartiren, habt Ihr sie hier in das blaue Zimmer, das Zimmer meiner Mutter, gebracht. Ihr werdet aber das Haus noch heute verlassen – Ihr sowohl als Eure –«

»Als Ihre Schwester, Miß Viola«, unterbrach Mistreß Sparkes ihre zeitherige Herrin in sanftem Tone. »Diese junge Dame ist die Tochter meines Dienstherrn und Gebieterin in diesem Hause. Miß Rosalie, soll ich diese Leute hinausweisen lassen?«

»Ich bin in Euren Händen«, entgegnete Rosalie mit schwacher Stimme. »Wenn meine Schwester nur ruhig sein und der Wahrheit Gehör schenken wollte!«

»Ha, daß man mir in dem Hause meines Vaters, in meinem Hause auf diese Weise Trotz zu bieten wagt! Mr. Ball, lassen Sie den Constabler dieses Mädchen entfernen, dieses Weib mit ihren Siebensachen wird von den Dienern aus dem Hause geworfen werden.«

»Was ist denn das für ein Lärm?« rief eine strenge Stimme unmittelbar vor der geöffneten Thür. »Noch dazu im Zimmer einer Patientin! Das darf nicht gestattet werden. Ah, Miß Viola Molyneux, Sie sind es! Das ist freilich eine angenehme Ueberraschung, und es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie Ihre Schwester, meine liebe Patientin, besuchen.«

»Beim Himmel, Ihr habt Alle den Verstand verloren«, rief Viola mit förmlich kreischender Stimme. »Was soll dieser Wahnwitz bedeuten?«

»Weiter nichts«, entgegnete Doctor Growler mit scharfer Betonung, »als daß eine gewisse Person in dem Zimmer der Herrin dieses Hauses ein unziemliches Geräusch macht, und daß ich unter der Voraussetzung, daß Miß Rosalie mit mir einverstanden ist, dies nicht gestatten kann. Sie müssen sich Alle entfernen.«

Viola sah ihn mit sprachlosem Erstaunen an. »Ich habe Sie stets für einen Arzt und Gentleman gehalten, aber nicht für einen Marktschreier und Possenreißer«, hob sie dann nach einer Weile an, »Sie wissen recht wohl, daß ich in diesem Hause während der Abwesenheit meines Vaters die einzige und alleinige Herrin bin.«

»Nein, davon weiß ich nichts, Miß Viola Molyneux«, sagte Doctor Growler hitzig. »Ich muß mir erlauben, Ihnen bemerklich zu machen, daß ich nicht blos Arzt und Gentleman, sondern auch Friedensrichter bin und als solcher zu handeln gedenke. Phöbe, holt einmal die Polizeier herauf.«

Viola trat, ohne die mindeste Furcht zu verrathen, einen Schritt weiter in das Zimmer hinein.

»Constabler«, sagte sie, »kehrt Euch nicht an das, was Ihr soeben gehört. Es giebt hier keine Polizeier. Schafft alle diese Leute hinaus. Unterstützen Sie ihn doch, Mr. Luton Ball!«

Mit einem Schrei, welcher dem eines in einer Falle gefangenen Thieres glich, war jedoch der Constabler in der rothen Weste verschwunden und verließ so schleunig als möglich das Haus, in welchem er sich bei dieser eigenthümlich interessanten Gelegenheit nicht weiter sehen ließ, während der kleine Advocat nicht wußte, was er thun sollte, und die anwesenden Personen mit unruhigem Blick eine nach der andern anschaute.

Rosalie war zu aufgeregt und zu schwach, um sprechen zu können, ja sie fürchtete, von einer Ohnmacht überwältigt zu werden.

Bleich und mit unheilverkündendem Blick trat Viola der Haushälterin gegenüber, die ruhig vor ihr stand.

»Wird Jemand die Güte haben, nähere Erklärungen zu geben?« fragte Viola, welcher es allmälig vorkam, als wäre sie in einem bösen Traume befangen.

»Ja«, sagte der Doctor, »ich werde dies thun, aber nur in Gegenwart sämmtlicher Dienstleute und jener zwei Offizianten, welche hier sind, um mir im Nothfall den erforderlichen Beistand zu leisten.«

Zugleich nahm er eine in aller Form ausgefertigte Urkunde aus den Händen der Haushälterin.

»Dieses Document«, fuhr er dann fort, »von welchem Miß Viola Molyneux eine Abschrift mit Muße lesen kann, ist ein in gesetzlich vorgeschriebener Weise ausgefertigtes Papier, durch welches Tolleshunt-Hall mit allem Zubehör auf Doctor Vaughan, mich, Mistreß Eden und Mistreß Sparkes vererbt wird –«

»Bin ich von Sinnen oder seid Ihr alle es!« rief Viola. »Das heißt blos als anvertrautes Gut für Rosalie Molyneux, die jüngste Tochter und einzige Erbin des Squire.« Die Dienstleute ließen ein leises Beifallsgemurmel hören, welches nur durch den Anblick der Kranken in Schranken gehalten ward.

»Darf ich fragen, Sir«, hob Viola in stolzem, kaltem Tone wieder an, »wo dieses kostbare Document während dieser ganzen Zeit versteckt gehalten worden ist?«

»Es ward mit demselben Schiffe, in welchem Miß Rosalie Molyneux anlangte, für den Fall, daß mit den ihr anvertrauten Papieren etwas vorginge, an Mistreß Sparkes gesandt, und hat sich im Besitz derselben kraft eines Privatbriefes des Squire an diese würdige Frau befunden, worin er ihr aufträgt, es blos dann zu produciren, wenn es unbedingt erforderlich sein sollte, um die Rechte dieser schwer beleidigten jungen Dame zu vertheidigen.«

»Also«, rief Viola mit tragischem Pathos, »dann ist dies also doch meine Schwester?«

Und sie trat näher, wie um sich Rosalien zu Füßen zu werfen. Das Haar fiel ihr plötzlich über die Wangen herab, ihre Hände falteten sich, und ihr Antlitz bot ein schönes Studium für einen Maler dar, denn jedem arglosen Zuschauer wäre sie als eine aufrichtig bereuende Magdalena erschienen, welche im Begriff stand, verzweiflungsvoll niederzuknieen und um Verzeihung zu flehen.

»Ich kann meiner Patientin heute noch keine Aufregung gestatten«, sagte Doctor Growler. »Ihr Dienstleute wißt nun Alle, daß Miß Rosalie von dem heutigen Tage an als Herrin dieses Hauses zu betrachten ist. Wer in seinem Dienste bleiben will, kann dies thun.«

»Wir bleiben alle! Wir bleiben alle!« hieß es. »Wem es jedoch in seinem Dienste nicht gefällt, der

kann gehen«, fuhr der Doctor fort. »Jetzt jedoch werden sich alle aus diesem Zimmer entfernen, nachdem ich ihnen noch vorher bemerklich gemacht, daß, bis Miß Rosalie vollkommen wieder hergestellt sein wird, Mistreß Sparkes als ihre Stellvertreterin zu betrachten ist, und daß, um allen Unannehmlichkeiten oder Zwistigkeiten vorzubeugen, diese beiden königlichen Offizianten vor der Hand zu ihrer Unterstützung im Hause bleiben werden. Jetzt geht und trinkt in vernünftiger Weise auf die Gesundheit Eurer neuen Gebieterin.«

Die Diener verließen ruhig das Zimmer und sahen kaum Viola an, welche auf einen Stuhl niedergesunken war, und aussah wie eine entthronte und besiegte Königin in Gegenwart ihres Siegers. Sie war zermalmt, aber nicht vernichtet.

»Ich darf mein altes Zimmer wohl auch noch fernerhin behalten?« sagte sie endlich in leisem, rührenden, demüthigen Tone.

»Schwester – o Schwester!« rief Rosalie mit dem Ausdruck des Schmerzes, »warum hast Du es dahin kommen lassen! Ich bin nicht schuld daran.«

»Offen gestanden, ich glaubte Dir nicht«, hob Viola schluchzend wieder an.

»Zu allen derartigen Auseinandersetzungen ist jetzt keine Zeit«, mischte der Doctor sich ungeduldig ein. »Miß Rosalie bedarf vor allen Dingen der Ruhe. In einigen Tagen können Sie miteinander conversiren, so viel Sie wollen.«

»Mistreß Sparkes«, flüsterte Rosalie in bittendem Tone der Haushälterin zu, welche dicht neben ihr stand, und sagte ihr dann leise einige Worte ins Ohr.

»Miß Viola«, sagte dann Mistreß Sparkes in ehrerbietigerem Tone, als in welchem sie bis jetzt gesprochen, »Ihre Schwester wünscht, daß Sie dieses Haus auch in Zukunft als Ihre Heimath betrachten. Entschuldigen Sie jedoch, wenn ich mich einige Tage lang nicht bei Ihnen zeige. Meine Pflicht gebietet mir jetzt, hier zu bleiben. Sie, Sir«, fuhr sie dann zu Luton Ball gewendet fort, »sind entlassen. Sie stehen auch nicht einen einzigen Tag mehr in dem Dienste des Herrn, den Sie auf niedrige Weise verrathen haben.«

»Aber, Sir –« begann Ball zu dem Doctor. »Still! still! Ich kann Ihnen nicht helfen«, entgegnete

dieser. »Apropos, wo ist denn Ihr Freund, der Constabler? Ich wünschte ihn meinen Freunden, den Herren Jonas und Robinson, vorzustellen.«

Der kleine Advocat verließ blaß und zitternd das Zimmer, während Viola gleich einem gefallenen Engel voranschritt. Ihr Gesicht, in welchem Haß, Wuth und glühender Rachedurst geschrieben standen, verrieth deutlich, daß sie den Kampf noch nicht aufgab.

»Seien Sie doch kein Feigling!« zischte sie Luton Ball ins Ohr. »Noch ist nichts verloren. Es ist noch ein anderweites Testament vorhanden, welches mich zur alleinigen Erbin von Tolleshunt einsetzt. Unterstützen Sie mich, und ich mache Sie zum Oberintendanten meines ganzen Vermögens. Sagen Sie mittlerweile keinem Menschen ein Wort, und halten Sie sich morgen Vormittag 10 Uhr zu Hause.«

Mit scheuem, verblüfftem Blicke ging Luton Ball und verließ Viola.

Wie sie ihr Zimmer erreichte, wußte sie nicht. Sie fühlte sich von einer allgemeinen Erschöpfung und Ermattung überwältigt und sank in einen Lehnstuhl nieder, während tiefe, schwarze Nacht sich auf sie herabzusenken schien.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Als die beiden Spießgesellen, nachdem sie, wie sie glaubten, Walton Mowbray für immer aus dem Wege geräumt, davoneilten, verschwendeten beide mehrere Minuten lang keine Zeit ans Sprechen. Beide waren von einer heilsamen Furcht vor den Parkhütern und den Hunden derselben beseelt.

Das Terrain des Waldes war beiden genau bekannt. Dennoch aber übernahm Knify Jinks, als der Keckere und Verwegnere, die Leitung, und es dauerte nicht lange, so sahen sie sich in einer Niederung, wo allerhand aufgehäufte, im Zustande der Verwesung oder des Verfaulens begriffene Stoffe jedes Geräusch von Fußtritten dämpften, und es den beiden Bösewichtern möglich machten, sich hier mit einem gewissen Grad von Sicherheit zu bewegen.

»Sie haben ihm den Rest gegeben«, hob Knify endlich an.

»Aber wie steht es mit uns selbst? Es wird kommen, wie ich Euch schon mehrmals gesagt: Wir werden den Galgen zieren. Alle Eure so fein ausgesonnenen Unternehmungen führen zu nichts. Es geht uns heute wie das erste Mal. Wir haben eine Menge Arbeit und ernten keine Früchte.«

»Mylord«, sagte der Wildschütz in kaltem, sarcastischen Tone, »wenn Sie Ihren Muth zusammenraffen, so ist noch nichts verloren. Das Mädchen steckt in dem Gebüsch und wird sich vor Allen verbergen. Wenn die Parkhüter die Runde gemacht und sich wieder entfernt haben, können wir unsere Nachforschungen beginnen.«

»Eine niedliche Aussicht! Wo wollt Ihr jetzt hin?«

»Jetzt gedenke ich zu schlafen bis es finster ist«, antwortete Knify. Mit diesen Worten warf er sich auf einen unter einer

Baumgruppe vom Winde zusammengewehten Haufen dürrer Blätter, that einen langen Zug aus seiner Branntweinflasche und schloß die Augen.

Der Viscount folgte seinem Beispiel. Es mochte gegen 10 Uhr sein, als Knify gähnend erwachte und fand, daß über den Park und den Wald ein Unwetter hinwegfegte, welches das Asyl unter der Baumgruppe sehr bald zu einem höchst ungenügenden machen mußte.

Er weckte deshalb den Viscount, und beide nahmen dann den Weg nach dem Schwarzen Strudel, wo in der Wand eines, wie der Wildschütz glaubte, nur ihm bekannten Felsenvorsprungs sich eine kleine Höhle befand, welche schon zu verschiedenen Zwecken gedient hatte.

Als die Beiden diese Höhle erreicht hatten, zündeten sie darin ein Feuer an, dessen Schein nur von einem einzigen Punkte auf der Brücke gesehen werden konnte – einem Orte, der selbst bei Tage nur selten, des Nachts aber niemals besucht ward.

Es waren dürre Reiser genug da, um das Feuer einige Stunden zu unterhalten, und als die wärmende Flamme prasselnd emporstieg, und kaltes Fleisch und

Branntwein die Kräfte des Viscount neu belebten, begann dieser sich besser zu fühlen.

»So etwas gefällt mir«, sagte er. »Es kommt mir ganz natürlich vor. Aber wie sollen wir uns aus dieser ganzen Affaire wieder herauswickeln?«

»Das überlassen Sie nur mir. Ein alter Fuchs hat stets zwei Wege, die in seinen Bau und aus demselben herausführen. Noch vor Tagesanbruch sind wir fort. Wir müssen uns einige Tage versteckt halten. Finden wir das Mädchen nicht, so müssen wir das Wirthshaus zur Sonne aufsuchen. Dort werden wir hören, was für Gerüchte in der Umgegend umlaufen.«

»Einige Tage sollen wir uns versteckt halten!« rief Lord Charles. »Ich muß ja wieder nach London.«

»Dann wäre ja aber Alles verloren. Ich sage Ihnen, dieses Mädchen und der alte Mann sind uns beide im Wege und müssen beseitigt werden. Ich sollte meinen, die Herrschaften Fellwater und Tolleshunt lohnten der Mühe eines Kampfes.«

»Das ist wohl wahr, wenn nur der Sieg ein sicherer wäre.«

»Wenn Sie muthig und treu ausharren, so ist er dies. Uebrigens ist jetzt von Zurücktreten keine Rede mehr. Wir müssen auf der einmal betretenen Bahn weiter vorwärts schreiten oder uns selbst verloren geben.«

»Ja, das sehe ich wohl ein«, sagte der Viscount, trüb vor sich hinstierend.

Es vergingen einige Minuten, bis er, als er seine Augen unruhig umherschweifen ließ, plötzlich eine Gestalt zu erblicken glaubte, welche sich langsam über die Brücke bewegte. Er rieb sich die Augen und glaubte in einer optischen Täuschung befangen zu sein, als er die Brücke ganz deutlich knarren hörte.

Beide kamen sofort zu dem Schlusse, daß es ihr Schlachtopfer sei, welches den Weg nach seiner Heimath suche, obschon keiner ahnte, daß die arme Verfolgte nur von der Hand der Vorsehung geleitet, gerade diesen Weg gewählt hatte.

Obschon Knify Jinks und der Viscount sofort aufsprangen und der Fliehenden nacheilten, so bekamen sie dieselbe doch nicht eher wieder zu Gesicht, als bis sie sich in die Nähe des Hauses wagten, wo sie sahen, wie plötzlich die Thür sich öffnete und Mistreß Sparkes und Luton Ball die Verfolgte einließen.

Dies setzte allen weiteren Schritten von Seiten der Verfolger vor der Hand ein Ziel, und selbst Knify Jinks wußte nicht, was er beginnen sollte.

Ein kleines Nebengebäude gewährte ihnen jedoch vor der Hand Schutz gegen Wind und Regen. Obschon beide nach den Bequemlichkeiten und Genüssen des Wirthshauses seufzten, so waren sie doch froh, dieses Asyl gefunden zu haben.

Knify schien zu glauben, er habe nun sein Wild in die Enge getrieben, sein Spießgesell aber war anderer Meinung, obschon ersterer sich darum weiter nicht kümmerte.

Plötzlich und gerade als der Sturm sich legte, öffnete sich die Thür, und Luton Ball trat mit dem Regenschirm unterm Arm heraus, um dann die Straße entlang heimwärts zu stolziren. Er war seiner Meinung nach in diesem Augenblicke ein bedeutenderer Mann, als er bis jetzt je in seinem Leben gewesen.

Sein Haus war ungefähr eine Stunde entfernt und stand an einer ziemlich einsamen Stelle in der Mitte eines Obstgartens. Es gehörten dazu große unbenutzte Scheunen und Nebengebäude, welche jedoch nun bald ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß verwendet werden sollten, denn Luton Ball hoffte in kurzer Zeit zu ausgedehntem Grundbesitz zu gelangen.

Der Weg war sehr finster, so finster, daß er nur von Jemand, der ihn genau kannte, ohne Gefahr begangen werden konnte.

»Ich fürchte, das letzte Glas Grog war ein wenig zu stark«, sagte Luton Ball, indem er mit den Schienbeinen an einen gefällten Baum anstieß.

»Das glaube ich auch, alter Kauz!« rief ihm plötzlich eine Stimme ins Ohr.

Erschrocken blickte der Advocat auf und sah sich in der Gewalt zweier langer, mit Knüppeln bewaffneter Wegelagerer.

»Laßt mir das Leben und nehmt Alles, was ich habe«, stammelte er im Tone der Verzweiflung. »Ich habe nur einige Pence in der Tasche und meine Uhr ist eine tombackene.«

»Ich glaube, es ist eine goldene«, entgegnete Knify trocken. »Ich muß Euch aber ersuchen, zwei respectable Gentlemen nicht durch dergleichen Bemerkungen zu beleidigen. Wie könnt Ihr uns für Straßenräuber ansehen?«

»Ich wußte nicht – ich glaubte –«

»Schweigt und hört, was ich zu sagen habe. Ein wahnsinniges Mädchen hat sich unserm Gewahrsam zu entziehen gewußt, und wir vermuthen, daß sie in jenem Hause dort Schutz gesucht hat«, sagte Knify Jinks.

»Mr. –«

»Nennt keinen Namen!« unterbrach ihn Knify, in dem er drohend den Arm hob; »beantwortet blos meine Frage.«

»Nun gut, ich werde, wenn Sie es einmal so wünschen, keinen Namen nennen. Ich habe mich mit Herz und Seele Miß Viola's Interesse gewidmet, und trage einen bereits fertig geschriebenen Brief bei mir, in welchem ich sie auffordere, sich schleunigst hierher zu verfügen. Wenn Sie, wie ich wohl annehmen kann, Freunde von ihr sind, wollen Sie dann, bis sie selbst zur Stelle sein wird, mit der Gastfreundschaft meines Hauses vorlieb nehmen? Ich kann Sie recht wohl bei mir verbergen, und Niemand kommt meinem Hause zu nahe. Es giebt hier keine Spione, meine Hunde beißen die Kinder in die Beine, und mein Obstgarten wird niemals geplündert.«

»Was meint Ihr, Jack?« fragte Knify. Der Viscount gab eine mürrische, kaum verständliche Antwort. »Mein Freund leidet an einem bösen Schnupfen, der in dieser kalten, stürmischen Nacht nicht besser geworden ist«, fuhr Knify fort.

»Dennoch oder vielmehr eben deshalb ist mein Freund gern bereit, auf Ihr zuvorkommendes Anerbieten einzugehen.«

Luton Ball führte seine beiden Gäste in ein in seinem Garten stehendes kleines Haus, welches er ursprünglich für einen Schreiber eingerichtet, der aber längst wieder davongelaufen war.

Hier zündete er ihnen ein Feuer an und versah sie mit Allem, was er zu bieten vermochte. Dann verließ er sie, um eine Nachschrift seinem Briefe beizufügen, welchen er bei Tagesanbruch dem Schaffner des vorbeifahrenden Postwagens zur Beförderung übergab.

Es wäre überflüssig, wenn wir eine ausführliche Schilderung der Scene mittheilen wollten, welche sofort, nachdem Luton Ball sich entfernt, zwischen Knify Jinks und seinem Spießgesellen stattfand, und worin beide einander mit Vorwürfen überhäuften. Es genüge, wenn wir sagen, daß der Viscount sich endlich in einem innern Zimmer zu Bett legte.

So blieben die Beiden hier versteckt bis zum Morgen des fünften Tages, wo Viola anlangte und eine lange Unterredung mit Knify Jinks und Luton Ball hatte, welchen letztern sie sofort in ihr Vertrauen aufnahm und wegen des Scharfsinns belobte, womit er die Pläne der Haushälterin sofort durchschaut.

Jack oder der Viscount lag während dieser ganzen Zeit im Bett, ohne zu ahnen, daß Ball ihn gleich anfangs recht wohl erkannt, und daß Viola Molyneux sich in seiner unmittelbaren Nähe befand.

Knify Jinks ließ ihn blos wissen, was er den Umständen nach angemessen fand, ihn wissen zu lassen. Die Komödie mit dem Constabler war Knify's Idee, welcher auf diese Weise, auf Miß Viola's Autorität gestützt, unter dem Vorwand, Rosalien als Eindringling und Betrügerin zu entfernen, in ihren vollständigen Besitz zu gelangen suchte.

Wir wissen bereits, daß dieser Plan fehlschlug. Erschrocken verließ Knify das Haus, als er hörte, daß zwei wirkliche Gerichtsoffizianten zugegen seien. Wieder in dem Gartenhause des Advocaten angelangt, theilte er dem Viscount mit, daß es jedenfalls gerathen sei, wenn sie sich noch eine Weile versteckt hielten, weil man jetzt den Angreifern Walton Mowbray's nachspüre, welcher letzterer übrigens außer aller Lebensgefahr sei.

Lord Charles fröstelte und wälzte sich auf seinem Bett hin und her. Er war wirklich krank. Knify begann seinerseits sein Spiel als ein verzweifeltes zu betrachten, als aber Luton Ball ihm Viola's Worte mittheilte, faßte er wieder Muth.

»Dieses Mädchen ist ein wunderbares Geschöpf«, sagte er. »Ich glaube, sie hilft uns doch noch aus der Patsche.«

»Mühe wird es ihr aber jedenfalls kosten«, entgegnete Luton Ball. »Indeß, wir müssen mit ihr stehen oder fallen.«

Am nächstfolgenden Morgen fand eine lange Conferenz statt, welche damit endete, daß die Drei als sehr gute Freunde und von der besten Hoffnung beseelt

schieden. Viola's fruchtbares Gehirn hatte einen Plan ausgebrütet, der eben so ruchlos als verwegen war, und sie befand sich im Besitz der zur Ausführung geeigneten Werkzeuge.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es möchte schwer sein, die mannichfachen Empfindungen zu schildern, mit welcher Rosalie, sobald sie hinreichend wieder hergestellt war, in dem alten Hause von Tolleshunt umherwandelte.

An Mr. Vaughan und dessen Gattin war ein Brief abgesandt worden, der sie von der Rettung ihrer geliebten Enkelin in Kenntniß setzte.

Die Antwort auf diesen Brief ward mit jeder Stunde erwartet, und in dieser Beziehung war daher Rosalie ruhig. Wollen wir jedoch sagen, daß ihre Gefühle vollkommen ungetrübte gewesen seien, so würden wir uns irren, denn ihr Horizont ward immer noch von mehr als einer Wolke umdüstert. Der auf sehr unsicheren Füßen stehende Waffenstillstand zwischen ihr und ihren Schwestern war eine Quelle fortwährender Unruhe. Selbst im höchsten Grade uneigennützig, und Viola's Durst nach Gold und hoher Stellung kaum begreifend, fand Rosalie in der Feindschaft dieser letztern ein ihr unerklärliches und zugleich peinliches Geheimniß. Dennoch hoffte und glaubte sie innig, daß ihre Stiefschwestern mit der Zeit einer versöhnlicheren Stimmung nachgeben und sie in den Stand setzen würden, sich vor der Ankunft ihres Vaters wenigstens einen Schein von Zuneigung zu erwerben.

Dann dachte sie an Walton Mowbray, welcher, während er für sie gestritten und sie vertheidigt, so schwer verwundet worden. Zum zweiten Male wahrscheinlich hatte sie ihm ihr Leben zu danken. Das Blut stieg ihr, wenn sie dies bedachte, stürmisch aus dem Herzen in die Wangen empor.

Unmöglich konnte sie den Mann verachten, welcher zwei Mal Alles für sie gewagt.

Was Liebe betraf, so hatte sie diese ihm allem Anscheine nach ungesucht geschenkt, aber sie allein kannte das Geheimniß, und wenn dieser Gedanke ihr in der Einsamkeit glühend heiße Thränen kostete, so zeigte sie sich doch vor der Welt und ihm gegenüber kalt und unbeweglich wie eine Marmorbildsäule.

Heftiges Kopfweh vorschützend, hielt Viola sich auf ihrem Zimmer, welches sie blos dann und wann verließ, um sich in das Dunkel der Bibliothek zu begraben. Dabei wies sie nicht blos, alle Besuche, sondern auch die Nähe der gewöhnlichen Diener zurück.

Außer ihrer eignen Zofe bedurfte sie Niemand, und Rosalie respectirte ihre Wünsche.

In Phöbe's und Mistreß Sparkes Begleitung besuchte Rosalie daher die Umgebung des Hauses, beschränkte sich aber hauptsächlich auf den schönen Garten, der mit einer Terrasse endete, von welcher man die Aussicht auf den Park hatte, eine Aussicht, die durch die massiven Eichen des Waldes von Carewdon und die mit Moos bewachsenen Zinnen der alten Thürme dieses Schlosses begrenzt ward.

Es befand sich hier ein kleiner, nett ausgestatteter Pavillon, wo Rosalie zuweilen mit ihrem Buche saß, oder sich in Erinnerungen und Träume versenkte.

Ihre Begleiterinnen verließen sie in der Regel nur auf kurze Zeit, denn beide waren eifrig bedacht, sie selbst vor der geringsten Unannehmlichkeit zu bewahren, und wußten, daß auf Viola's erheuchelte Reue kein großes Vertrauen zu setzen war.

Rosalie war allein. Von dem Platze aus, auf welchem sie saß, konnte sie einen großen Theil des Parks überschauen.

Der milde Abendsonnenschein lag auf den Hügelabhängen und funkelte auf den Teichen und auf dem Fluß, während die Rehe und Hirsche ruhig und dreist in dem langen grünen Grase weideten, und der Ruf des Rebhuhns von fernen Feldern herübertönte.

Plötzlich sah Rosalie zwei Gestalten hinter dem Gipfel einer Anhöhe hervortreten und auf einem am Saume des Waldes hinlaufenden Pfade gerade auf die Stelle zukommen, wo sie sich befand.

Die Entfernung war noch eine ziemlich beträchtliche, dennoch schien Rosaliens Erröthen zu verrathen, daß wenigstens eine dieser beiden Personen ihr genau bekannt war.

Sie kamen langsam näher und blieben, als sie noch ungefähr fünfzig Schritte entfernt waren, in eifrigem Gespräch mit einander stehen.

Nun erkannte Rosalie beide. Es war das erste Mal, daß sie Walton und den Zigeuner beisammen sah. Der letztere sprach jetzt rasch und eindringlich, zeigte auf Tolleshunt und schien den Andern mit Nachdruck aufzufordern, etwas zu thun. Rosaliens eigenes Herz sagte ihr, was dies war.

Sie erhob sich, verließ den Pavillon und begab sich in ihr Zimmer, wo sie einige Aenderungen in ihrer Toilette bewirkte. Dann ging sie in das Besuchszimmer hinunter.

Dennoch war sie durchaus zu keinem Entschlusse gelangt, wie sie die bevorstehende Prüfung bestehen sollte, denn sie wußte es nicht.

Es dauerte nicht lange, so trat Mistreß Sparkes mit ziemlich aufgeregter Miene herein.

»Liebe Miß Rosalie«, sagte sie, »Mr. Walton Mowbray ist da.«

»Bitten Sie ihn einzutreten«, sagte Rosalie in so sanftem, ruhigen Tone, daß die Haushälterin sie verwundert ansah.

»Ich freue mich, Sie so sprechen zu hören«, sagte Mistreß Sparkes. »Er ist ein überaus netter, junger Mann und sieht so bleich und unruhig aus.«

Rosalie gab weiter keine Antwort und als Walton Mowbray in nächsten Augenblick eintrat, erhob sie sich.

Beide waren sehr aufgeregt und einige Secunden lang keines Wortes mächtig.

»Es gereicht mir«, begann Walton Mowbray endlich, »es gereicht mir zur großen Freude und Beruhigung, Sie wieder in der Nähe von Freunden zu sehen. Mr. Vaughan und seine Gattin werden entzückt sein.«

»Auch ich werde mich freuen, sie wiederzusehen«, entgegnete Rosalie in leisem Ton. »Ich habe genug gelitten, um der Ruhe zu bedürfen. Es thut mir leid zu bemerken, daß Ihr Aussehen ein noch nicht gänzlich gehobnes Unwohlsein verräth. Ich fürchte, Ihre Theilnahme für den Liebling Ihres Erziehers hat Sie in Unheil gebracht!«

»Miß Rosalie«, entgegnete Walton Mowbray, »Sie sollten nun doch wohl wissen, daß ich bereit wäre, mein Leben für Sie hinzugeben, wenn Ihnen damit gedient wäre. Der kleine Unfall auf welchen Sie hindeuten, hat nichts zu sagen. Mit der Zeit werden Sie mich jedoch besser verstehen lernen und meine Beweggründe zu würdigen verstehen.«

»Woher wußten Sie, daß ich auf dem Wege nach der Rectorei war?« fragte Rosalie fast ohne zu wissen, was sie sagte.

»Sie waren in meiner Wohnung –« hob Walton an. Rosalie sah ihn mit ihren klaren blauen Augen an. Ihr Antlitz war ruhig, aber das Blut summte ihr in den Fingerspitzen.

»Ich war in Ihrer Wohnung. Woher wissen Sie das?«

»Eine junge Dame, eine Freundin des Viscount Carewdon, kam zu mir, um in Bezug auf ihn einige für sie sehr peinliche Fragen an mich zu richten. Sie besitzt nemlich ein schriftliches Eheversprechen von ihm und wollte sich bei mir erkundigen, ob es wahr wäre, daß er mit Ihrer Schwester verlobt sei.«

»Mit meiner Schwester!« murmelte Rosalie, indem sie die Augen zu Boden schlug. »Dann ist es also wahr?«

»Ja, es ist wahr. – Der Viscount, welcher beide Damen aus meiner Wohnung kommen gesehen, machte eine witzig sein sollende Bemerkung darüber und dieser Bemerkung hatte ich es zu danken, daß ich Ihre Spur entdeckte.«

»Mein guter, lieber Walton! Und ich glaubte –«

»Was glaubtest Du?« sagte der junge Mann, indem er, zu der alten Vertraulichkeit zurückkehrend, seinen Stuhl näher an den ihren rückte und ihre Hand ergriff.

»Lassen wir dies vor der Hand unerörtert«, entgegnete Rosalie erröthend und glühend. »Komm lieber mit, und sieh Dir meinen Garten an.«

Mit diesen Worten erhob sie sich, ließ sich Hut und Mantel bringen, und befahl dann Phöbe, ihr auf ihrem Spaziergang zu folgen.

Walton Mowbray besaß genug Weltund Menschenkenntniß, um zu bemerken, daß Rosalie durch den Besuch Josephinens bei ihm, ehe sie den Zweck desselben gekannt, unangenehm berührt worden war, aber dennoch war er in die Geheimnisse des Menschenherzens nicht tief genug eingeweiht, um zu errathen, daß nur innige Zuneigung und Liebe der Grund dieser unangenehmen

Empfindung auf Rosaliens Seite gewesen sein könne. Er befand sich erst in jenem wonnigen, zweifelhaften Zustande, welcher, während er uns elend zu machen scheint, uns doch im Grunde genommen erfreut und beseeligt.

Arm in Arm wandelten die Beiden im Schatten der Lindenallee auf und ab, und nachdem man verschiedenes Andere besprochen, fragte Walton Mowbray seine Begleiterin, auf welche Weise sie eigentlich ihre Flucht aus Shadow-Leigh bewerkstelligt habe.

Man kann sich ihr beiderseitiges Erstaunen denken, als sie fanden, wie nahe sie bei jener Gelegenheit einander gewesen waren.

»Du hast, glaube ich, von dem Herzog nun nichts mehr zu fürchten«, sagte Walton in sanftem Tone. »Der Earl von Fellwater versichert mir, seine Reue sei aufrichtig und förmlich rührend gewesen.«

»Was meine Person betrifft, so habe ich mich überhaupt wenig über ihn zu beklagen«, entgegnete Rosalie. »Abgesehen davon, daß er mich gefangen hielt, war seine Handlungsweise gegen mich nur die eines Gentleman. Wenn er aber mich nicht mehr verfolgt, wer thut es dann jetzt?«

Sie sagte dies in leisem, schüchternen Tone, als ob sie die Antwort fürchtete.

»Deine Schwestern«, entgegnete Walton. »Ich habe mich so eben erst von dem Zigeuner getrennt, welcher behauptet, Knify Jinks stehe in ihrem Sold. Er traf Viola in London an einem verdächtigen Ort, und wäre er nicht mit dem Pferde gestürzt, so wäre er im Stande gewesen, jenes Vorhaben schon damals zu vereiteln. Du mußt daher stets vorsichtig und wachsam sein.«

»Aber Viola bereut.«

»Liebe Rosalie, die Rückkehr Deines Vaters wird für Viola ein so schwerer Schlag sein, daß sie sich um jeden Preis noch als Erbin von Tolleshunt zu vermählen wünscht.«

»Das kann sie ja thun. Ich wollte, es wäre schon geschehen.«

»Eine solche Seelengröße hält sie nicht für möglich und wird Dich daher verfolgen, soweit sie es im Stande ist. Der Zigeuner behauptet, daß Du hier in größerer Gefahr schwebst, als irgendwo anders, und daß Du deshalb durchaus in die Rectorei zurückkehren mußt.«

»Dazu bin ich auch mit Freuden bereit, sobald meine lieben Großeltern wieder zu Hause sind. So lange ich jedoch die gute Mistreß Sparkes zur Seite habe, fürchte ich auch hier nichts, denn sie liebt mich wie eine Tochter.«

»Auch ich warte mit Sehnsucht auf die Rückkunft Deines Vaters«, fuhr Walton fort, »denn ich kann nicht umhin, zu glauben, daß er im Stande sein werde, das sich an meine Geburt knüpfende Geheimniß aufzuklären. Der Zigeuner versichert mir, meine Geburt sei eine hohe und sogar adlige – ich hoffe es.«

»Warum?« fragte Rosalie in gleichgültigem Tone. »Weil, wenn ich meinen Namen und meine wirkliche

Stellung kenne, ich dann nicht mehr so gefesselt bin, wie es der Fall ist, so lange ich eine namenlose Waise, ohne bestimmte Carière, ohne auch nur einen klaren Horizont vor mir zu sehen, bin. Daß meine Eltern ehrenwerthe Leute sind, daran läßt sich wohl nicht zweifeln, aber dies ist nicht genug.«

»Du bist ehrgeizig, Walton«, sagte Rosalie mit aufrichtigem, aber doch ein wenig seltsamen Lächeln.

»Ja, das bin ich auch«, entgegnete Walton offen, in dem er gleichzeitig bemüht war, seiner Begleiterin in die Augen zu schauen, »ich bin sehr ehrgeizig.«

Und er ergriff Rosaliens rechte Hand, hob sie an seine Lippen, drückte dieselbe und stand schon im Begriff, sie wieder fahren zu lassen, als er eine schwache Erwiderung seines Druckes zu bemerken glaubte.

Sie standen jetzt hinter einem umfangreichen Myrthengebüsch, sodaß sie vom Hause aus nicht beobachtet werden konnten. Wir wissen selbst nicht, wie es eigentlich zuging, kurz und gut aber, die Liebenden befanden sich im nächsten Augenblick in einer Position, welche von Walton Mowbray's Seite einen gänzlichen Mangel an Klugheit und Vorsicht verrieth.

Rosaliens Haupt ruhte auf seiner Schulter, und sie lächelte durch einen Thränenstrom hindurch.

»Ich verdiene schweren Tadel«, hob Walton nach einer Weile wieder an, während sie Hand in Hand ihren einsamen Weg durch dieses Paradies weiter verfolgten.

»Wie so?« fragte Rosalie ein wenig überrascht. »Ich hatte Deinem Großvater versprochen –«

»Was denn?«

»Von meiner Zuneigung zu Dir keinem Menschen eher ein Wort zu sagen, als bis nach Deines Vaters Rückkunft. Wie kann ich nach dem Besitz Deines Herzens und Deiner Hand trachten, solange ich nicht einmal weiß, wer ich bin?«

»Ich verdiene eben so schweren Tadel als Du«, entgegnete Rosalie. »Mein Vater ließ sich jedoch auch nicht von engherzigen Bedenklichkeiten leiten, als er die Zigeunerin heirathete.«

»Sehr richtig, aber keinem Vater einer solchen Tochter ist es zu verübeln, wenn er ehrgeizige Absichten mit ihr hat.«

»Entsinnst Du Dich noch der geheimnißvollen Prophezeihung des Zigeuners?« fragte Rosalie schalkhaft.

»Ja; gleich am ersten Abend unserer Begegnung sagte er mir, Du würdest mein Weib werden«, entgegnete Walton mit funkelnden Augen.

»Nun, dann glaube dem Zigeuner doch!« rief Rosalie mit naiver Offenheit, denn es war ihr unmöglich, die Kokette zu spielen. »Jetzt komm mit zum Imbiß hinein.«

Und Arm in Arm gingen sie über den Rasenplatz. Der Zustand von Eintracht und Glückseligkeit, in welchem sie sich befanden, war für diesen Augenblick ein vollkommener zu nennen.

Als sie an dem von Epheu umrankten Fenster des Bibliothekzimmers vorüberkamen, betrachtete ein fahles, wildverstörtes Antlitz sie mit durchbohrendem Blick.

»Ihr Thoren!« zischte Viola zwischen den Zähnen hindurch, »ihr Thoren, eßt, trinkt und lacht, bis Ihr genug habt, denn morgen müßt Ihr sterben!«

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Am Abend dieses Tages ward Rosalie von einem kleinen Fieberrückfall heimgesucht. Sie hatte sich, wie Mistreß Sparkes behauptete, allzusehr aufgeregt, und es ward daher Befehl gegeben, daß das ganze Hauspersonal sich zeitig schlafen legen sollte, um Rosalie so viel Ruhe als möglich zu verschaffen.

Viola erfuhr dies durch ihre Zofe, und hatte daher zu ihren Complotten vollauf Zeit.

Es hatte einiger Tage bedurft, ehe ihre Pläne zur Reife gekommen waren, jetzt aber waren dieselben vollständig organisirt. Die Mine war gelegt, und es fehlte nur noch die zündende Lunte.

Es war Mitternacht. Auf das nur schwach vernehmbare Summen der fernen Dorfglocke war der Schlag der alten Hausuhr gefolgt, als Viola die Thür des Bibliothekzimmers zuschloß. Auf dem Tische stand eine Lampe, deren Schirm das Licht blos in einen kleinen Ring fallen ließ, während schwere Vorhänge die Möglichkeit des Beobachtens von draußen ausschlossen.

Nachdem Viola eine Kerze von einem Seitentisch genommen, wandte sie sich zu den Büchergestellen und öffnete mit einem Schlüssel, der an ihrem Gürtel hing, eine Thür. Allem Anscheine nach war dieselbe ein Theil des Bücherbretts. Sie führte in das geheime Laboratorium des Experimentalchemikers, dessen Producte – gute schlechte und gleichgültige – sich jetzt in ihrem Besitz befanden.

Nachdem sie vorher nummerirte mit Etiketten und Glaspfropfen versehene Flaschen von den Brettern genommen, stellte sie dieselben auf den Tisch und begann nach Anleitung eines von ihr aufgeschlagenen Buches das Brauen ihrer furchtbaren Mischung.

Es bedurfte keiner Hexe, um sie dabei mit gutem Rath zu unterstützen. Die farblose zitternde Lippe, das rollende furchtbare Auge, das unheimliche Stirnrunzeln, der keuchende Athem alles schien zu verrathen, mit welch einer furchtbaren That sie im Begriff stand sich zu befassen.

Sie verhielt sich dabei so still und regungslos, und die Winkel des Zimmers waren so dunkel, daß eine Maus sich aus ihrem Loch hervorwagte und am Fuße des Wandgetäfels hinrannte.

Viola erschrak und eine dunkle Röthe überzog ihre Wangen.

»Ich will aber!« murmelte sie. »Bin ich eine Memme, daß ich das Pfeifen des Windes fürchte? Still, still, Du falsches, rebellisches Herz – meine Seele beherrscht Dich. Hier stehe ich an dem schwarzen Strande als Werkzeug eines Schicksals, welches niemals wollen kann, daß ein winselndes kränkelndes Mädchen mich entthrone.«

Und sie fuhr in ihrer Arbeit fort. »Wenn ich mit dieser Aufgabe fertig bin, dann wird in der That keine Zeit zu verlieren sein. Tolleshunt will ich haben

und muß ich haben – dies ist gewiß und sicher. Weder lebend noch todt sieht die bevorzugte Erbin ihn wieder, wenn nicht –«

Ein leises Pochen oder vielmehr Kratzen an der Thür bewog sie, in ihrem Alleingespräch inne zu halten. Ruhig als ob sie in einer Apotheke eine Arznei bereitet hätte, begann sie jede Spur ihrer Beschäftigung hinwegzuräumen, worauf sie ging und die Thür öffnete, zu welcher ihre Zofe in Begleitung Luton Ball's hereintrat.

Der würdige Mann sah sehr verstört aus, und die Ereignisse der letztvergangenen wenigen Tage ließen ihn älter erscheinen als er in der That war. In der Meinung, sehr listig und schlau zu sein, hatte er Rosalie an Viola verrathen und seinen Lohn gefunden.

Die Stellung, nach der er zwanzig Jahre lang gestrebt, glitt ihm unter den Füßen hinweg, und wenn Viola fiel, so ward er als abgesetzter Intendant von Tolleshunt zum Kinderspott.

Viola ließ ihre Zofe wieder hinausgehen und flüsterte ihr einige Weisungen zu. Die Zofe beantwortete dieselbe durch einen Knix und entfernte sich.

»Ihrem Gesicht nach«, hob Viola dann zu Luton Ball an, »müssen die Nachrichten, welche Sie bringen, sehr schlimm sein. Warum sehen Sie so bleich und verstört aus?«

»Verstört wohl nicht, Miß Viola, nur besorgt und unruhig. Es giebt Spione hier in der Nähe«, sagte Luton Ball, indem er sich die Stirn trocknete.

»Spione«, wiederholte Viola in verächtlichem Tone. »Lassen Sie sich vielleicht von Ihrer Phantasie Gespenster vorgaukeln?«

»Ich selbst habe keine nähere Kenntniß von der Sache«, fuhr Luton beharrlich fort, »John Jinks aber sagte, der Zigeuner sei zu fürchten.«

»Der Zigeuner!« rief Viola betroffen. »Sie haben Recht. Der Zigeuner ist ein verwegener Schurke.«

»Das ist es nicht allein«, setzte Luton Ball hinzu. »Jinks sagt, der Zigeuner sei von Jemand begleitet, welchen er den Meister nennt.«

»Sie rasen wohl!« keuchte die Unglückliche, indem sie auf einen Stuhl niedersank. »Dies ist nicht möglich! Was wissen Sie eigentlich?«

»Nichts weiter, als daß ich ruinirt bin«, sagte Luton Ball.

»Wenn ich falle, so fallen Sie allerdings mit«, entgegnete Viola in strengem Ton, »doch genug hiervon. Wird Knify kommen?«

»Nein, Miß Viola. Er wagt es nicht. Er sagt, sein Hals sei ihm eben so kostbar, als Ihnen Ihr Besitzthum und Erbtheil, und er wünscht daher nicht, ihn aufs Spiel zu setzen. Wenn es für Sie von Wichtigkeit ist, ihn zu sprechen, so müssen Sie sich zu ihm begeben.«

»Aber wie könnte das geschehen?« fragte Viola. »Meine Pferde stehen auf dem Heckenwege.«

»Dann ist es gut«, sagte Viola. »Ich werde sogleich wieder da sein. Dort steht Wein.« Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer. »Sie ist ein kühnes Geschöpf, aber auch kühnen Geschöpfen schlägt zuweilen etwas fehl«, murmelte der kleine Advocat, indem er sich einen Becher Wein einschenkte.

Nach einer Weile öffnete sich die in das Bibliothekzimmer führende Thür wieder, und herein trat ein junger Herr in Stulpenstiefeln, einem dicht anliegenden Reitrock und breitkrämpigen Hut. Luton Ball verneigte sich höflich grüßend mehrmals hintereinander.

»Schon gut, schon gut«, sagte der junge Herr seine Lachlust bezwingend; »werden Sie nur nicht gar zu einer chinesischen Pagode.«

»Aber das muß ich gestehen, Miß«, begann Luton. »Nennen Sie mich Sir, und kommen Sie mit«, sagte Viola gebieterisch und ging voran nach einem kleinen geheimen Ausgang, der ihr genau bekannt war.

Als sie aus dem Hause heraustraten, ging eben der Mond auf, und als sie über den Rasenplatz nach dem dunkeln Gebüsch schritten, in welchem die Pferde verborgen standen, beleuchtete er eine Scene, welche an und für sich ganz malerisch und anziehend war, aber zugleich auf Gefahren hindeutete, die erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit glücklich beseitigt sind.

Einige hier und da über den unebnen aber grünen Rasen zerstreute dunkle Bäume bildeten den Hintergrund, auf welchen der Mond hinter den ziehenden Wolken herab schimmerte. Die Pferde waren an einen Baum gebunden, und man hatte ihnen Säcke über die Augen gezogen, damit sie sich ruhig verhielten.

Viola wählte ruhig das, welches einen Männersattel trug, und überließ dem kleinen Advocaten das mit dem Damensattel.

»Aber, Miß Molyneux«, rief Luton Ball, »Sie irren sich.«

»Still, still!« entgegnete sie; »still! Es kommt Jemand.« Man hörte deutlich den trabenden Hufschlag mehrerer Pferde, die sich der Stelle näherten, wo die Beiden verborgen waren.

Einer zweiten Mahnung, sich still zu verhalten, bedurfte es nun für Luton nicht. Er zitterte vor Angst an allen Gliedern.

Es waren damals unruhige Zeiten, denn es wimmelte von berittenen Straßenräubern, und kaum ein einziger Wagen blieb ungeplündert, wenn die Passagiere nicht ihr Eigenthum selbst zu vertheidigen wußten.

Viola stand neben ihrem Pferde, mit der einen Hand sich auf den Hals desselben stützend, und schaute nach der Stelle, wo eine tiefe dunkle Schlucht rechts abführte, und die Schatten der Bäume die Finsterniß noch schwärzer machten.

Aus dieser Schlucht kamen plötzlich drei Reiter hervor und machten Halt, wie um ihre Pferde verschnaufen zu lassen.

Der voll auf ihre Gesichter fallende Mondschein machte zwei sofort kenntlich. Der dritte Reiter hatte sich in einen Mantel gehüllt und seinen breitkrämpigen

Hut, wahrscheinlich zum Schutz gegen das Wetter, tief in das Gesicht hereingezogen.

»Walton Mowbray und der Zigeuner!« zischte Viola dem kleinen Advocaten ins Ohr. »Aber wer ist der dritte Reiter?«

»Vielleicht der Meister«, entgegnete Luton Ball.

Viola wandte sich ab, um ihre gewaltige Gemüthsbewegung zu verbergen, und es ward weiter kein Wort gesprochen.

Die Reiter waren jetzt so nahe, daß selbst eine ganz unbedeutende Bewegung von ihnen bemerkt werden mußte.

Hätten Viola und Luton Ball nicht in dem tiefsten Schatten gestanden, so würde der Zigeuner sie sofort entdeckt haben. Das Geräusch der Thiere konnte andererseits nicht auffallen, denn der schlaue Advocat hatte sie in nicht großer Entfernung von einer Hürde postirt, innerhalb welcher mehrere junge Pferde eingepfercht waren.

»Rosalie«, sagte die tiefe befehlende Stimme des Unbekannten, »hat, wenn sie einige Tage in Tolleshunt-Hall bleibt, nichts zu fürchten. Ihre Feinde werden ihr dort nichts anhaben, dieser Knify Jinks aber muß ausfindig gemacht werden. Wenn Ihr wirklich glaubt, daß er in dem Hause jenes Advocaten versteckt sei, so müssen wir uns morgen gerichtliche Ermächtigung zur Vornahme einer Haussuchung verschaffen.«

»Ja, das dürfte wohl das Gerathenste sein«, entgegnete der Zigeuner. »Ich kenne den Mann von lange her. Wo auf schmutzigen Wegen Gold zu verdienen ist, da ist er stets bereit dazu.«

»Ich wollte, ich könnte mich verzwanzigfachen, um Rosaliens Leibwache zu sein«, bemerkte Walton Mowbray.

»Sie hat nichts zu fürchten«, entgegnete Glidden. »Die dunkle Stunde und die Kreuze sind beinahe vorüber. Noch einige wenige Tage und alles wird klar sein; die Guten werden belohnt und die Bösen werden bestraft werden.«

»Aber wie steht es mit der Vermählung des Viscount Carewdon mit Rosaliens ältester Schwester?« fragte der Unbekannte.

»Dieselbe darf nicht vor sich gehen, wenigstens jetzt noch nicht«, sagte der Zigeuner geheimnißvoll mit einem Nebenblick auf Walton. »Einige Wochen, ja selbst Monate sind bald vorüber, dann wird der Zigeuner aus Ihrer Mitte scheiden, und dann wird Alles gut werden. Eine innere Stimme sagt mir, daß ein dunkler Schatten auf meinem Pfade ruht – das Ende ist nicht mehr fern.«

»Dem Viscount ist aber an dieser Vermählung viel gelegen«, sagte der Unbekannte, »und Viola ist, obschon herrschsüchtig und ehrgeizig, ein schönes Mädchen mit vielen trefflichen Eigenschaften.«

»Lassen Sie erst das eine große Geheimniß bekannt werden, Meister«, sagte der Zigeuner in eindringlichem obschon demüthigen Ton. »Der Viscount und Viola können schon zwei Monate warten.«

»Ihr habt Recht und Ihr wißt es am besten, Glidden. Vorwärts, vorwärts, sonst kommen wir zu spät!« sagte der Unbekannte. Und die drei Reiter gaben ihren Pferden die Sporen und galoppirten davon, während ihre fliehenden Gestalten von Zeit zu Zeit im Mondschein sichtbar wurden.

Von Wuth erfüllt und zugleich von einer seltsamen Furcht geschüttelt, stand Viola unentschlossen neben ihrem Pferd. Luton Ball schien nicht zu wissen, was er denken sollte.

»Kommen Sie«, sagte Miß Molyneux in heiterem Tone, »oder auch wir kommen zu spät. Wer ist dieser Unverschämte, der meinen Namen zu mißbrauchen wagt? Ha, jetzt weiß ich's«, und mit bleichem Antlitz und farblosen Lippen bestieg sie ihr Pferd und setzte es in Bewegung auf eine Weise, welche Luton bald zwang, seine Reitkunst in einem peinlich anzusehenden Grade zu entwickeln, um nicht allzuweit hinter seiner Gebieterin zurückzubleiben.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Am nächstfolgenden Morgen, zu einer etwas späten Stunde, war Phöbe eben beschäftigt, Rosaliens bernsteinfarbenes Haar zu flechten, als Walton Mowbray's Besuch durch Mistreß Sparkes angekündigt ward. Lieblich war die Röthe, welche diese Mittheilung über Rosaliens Hals und Wange verbreitete.

»Wir müssen uns so ruhig als möglich zu verhalten suchen«, sagte die gute Mistreß Sparkes, indem sie die damastene Wange ihrer jungen Gebieterin streichelte, »sonst haben wir den Arzt sogleich wieder da.«

»Ich brauche keinen Arzt«, entgegnete Rosalie mit holdem Lächeln, obschon die leicht hektische Färbung ihrer Wangen ihre Worte Lügen strafte. »Ich brauche keinen Arzt, sondern Gemüthsruhe und Lebensglück. Geben Sie mir Vater und Mutter – lassen Sie theure Freunde einen Kreis um mich schließen – weiter verlange ich nichts.«

»Gott wird das Alles noch bescheeren.« Rosalie küßte die würdige Frau und ging dann in ihrer Begleitung hinunter in das Empfangszimmer. Die Liebenden – denn so können wir Rosalie und Walton Mowbray ohne Bedenken nennen – drückten einander warm die Hand.

»Bringst Du mir vielleicht eine Nachricht?« sagte Rosalie dann indem sie Platz nahm und Walton aufforderte, dasselbe zu thun.

»Allerdings«, entgegnete Letzterer. »Mr. Vaughan und seine Gattin werden morgen wieder zu Hause eintreffen. Sie haben einen expressen Boten vorangesandt. Sie können nicht anders als langsam reisen. Die Diener sind aber schon heute eingetroffen, so daß das Haus bis morgen in Stand gesetzt sein wird.«

»Das freut mich ungemein; aber was sagen Sie dazu, Mistreß Sparkes?« fragte Rosalie.

»In Bezug worauf, mein Kind?«

»Meine Großeltern werden wünschen, daß ich zu ihnen in die Rectorei zurückkehre«, sagte Rosalie in liebreichem Tone.

»In die Rectorei! Die Erbin von Tolleshunt sollte ihre eigene Heimath verlassen!« rief die Haushälterin mit dem Ausdruck würdevollen Vorwurfs.

»Meine werthe Mistreß Sparkes«, bemerkte Walton, »die Rectorei ist die Heimath ihres Großvaters und ihrer Großmutter.«

»Und hier ist die Heimath ihres Vaters, Sir«, entgegnete Mistreß Sparkes etwas kurz.

»Aber dieser ist nicht hier; Feinde können stets in ein Haus eindringen, wo ihnen Jemand freundlich gesinnt ist. Entschuldigen Sie, daß ich meine Meinung so offen ausspreche, da aber, wo Miß Viola Molyneux ist, da ist Rosalie nicht sicher«, entgegnete Walton Mowbray.

»Nicht sicher!« wiederholte die Haushälterin. »Die Entführung Rosaliens aus der Rectorei war zwischen den beiden Misses Molyneux und der alten Zigeunerin Meg verabredet«, fuhr Walton in gedämpfterem Tone fort. »Der Herzog beutete das Complott blos zu seinem Vortheil aus. Was einmal geschehen ist, kann auch wieder geschehen.«

Die Haushälterin saß düster vor sich hinblickend in ihrem Stuhle und ließ ihre gefalteten Hände auf dem Knie ruhen, während Rosalie sie liebend umschlungen hielt.

»Es ist bereits ein Versuch gemacht worden, welcher beinahe den Tod unserer Rosalie zur Folge gehabt hätte«, fuhr Walton in eindringlichem Tone fort. »Die Spur von zweien der Strolche ward durch Glidden von London aus verfolgt. Wo sie sich aber jetzt versteckt halten, weiß nur der Himmel. Heute Morgen hielten wir auf gegründeten Verdacht hin Haussuchung bei Luton Ball, die Vögel waren aber ausgeflogen. Wer diese Leute zu seinen Werkzeugen wählt, hat sicherlich ein wichtiges Interesse daran, daß Rosalie aus dem Wege geräumt werde.«

»Ist dies aber nicht vielleicht der Herzog?« fragte Rosalie, welcher es stets widerstrebte von ihren Schwestern Böses zu glauben.

»Nein, dieser ist es nicht; das weiß Glidden bestimmt. Der Herzog hat Shadow Leigh noch nicht wieder verlassen, sondern blos einige Ausflüge zur See in seiner Yacht gemacht.«

»Dann muß Miß Rosalie allerdings fort von hier«, murmelte Mistreß Sparkes. »Der Himmel verhüte, daß ich aus selbstsüchtigen Beweggründen auf ihr Hierbleiben dringen sollte. O, daß die Kinder meiner vielbeweinten Gebieterin so grausam sein können!«

»Kommen Sie mit, begleiten Sie uns«, sagte Rosalie, indem sie die Hand der Haushälterin ergriff.

»Nein; mein Posten ist hier. Mein Herr und Gebieter hat mich hierhergestellt und hier bleibe ich, selbst wenn es mein Tod wäre.«

So sprach die gute Frau mit einem gewissen Grade prophetischer Feierlichkeit, welche ihren Zuhörern Ehrfurcht einflößte und deren sie sich später oft wieder erinnerten.

»Der Himmel führe bald meinen Vater zu mir!« rief Rosalie, »denn erst dann werden meine Anfechtungen ein Ende nehmen. Ihre grausame Nichtbeachtung meiner Gefühle könnte ich meinen Schwestern verzeihen, daß sie aber auch meine ganze Umgebung unglücklich machen, dies betrübt mich zu tief.«

»Mein theures Kind, verlieren Sie weiter kein Wort«, bemerkte Mistreß Sparkes. »Die Tochter meines geehrten Gebieters muß mir theuer sein. Ich entsinne mich seiner noch recht wohl als er noch Kind war. Schon damals war er gegen die arme Waise stets freundlich und gütig.«

Die Haushälterin trocknete sich die Augen, erwähnte aber weiter nicht, daß als beide ungefähr vierzehn Jahr alt gewesen, eine unschuldige Liebelei

zwischen ihnen stattgefunden hatte, auf welche zurückzublicken der Stolz ihres Alters war.

»Und nun, Mistreß Sparkes«, rief Walton, um das Gespräch auf etwas Anderes zu bringen, »wenn Sie uns einen kleinen Imbiß vorsetzen wollen, so macht Miß Rosalie dann vielleicht mit mir einen Galopp hinüber nach Fellwater. Der Earl hat mir ein für allemal Erlaubniß ertheilt, seine Gemäldegalerie, die Thürme und alles was sein Schloß bietet, so oft zu besuchen als es mir beliebt.«

»Der Earl!« rief Mistreß Sparkes; »kennen Sie ihn?«

»Ja wohl; wir sind die besten Freunde. Er ist stets sehr gütig gegen mich.« Mistreß Sparkes betrachtete Walton, während er dies sagte, mit seltsamem Blicke. »Hm! Sie sind wohl von der Stellung Ihrer Eltern und Anverwandten nicht genau unterrichtet?« fragte sie. »Allerdings bin ich das nicht«, entgegnete er in wehmüthigem Tone. »Und dennoch müssen Sie ein Fellwater sein«, fuhr Mistreß Sparkes fast unwillkürlich laut fort. »Ich, ein Fellwater!« keuchte Walton, während Rosaliens Augen zu funkeln begannen; »treiben Sie mich durch solch einen Gedanken nicht zum Wahnsinn!«

»Der Meister weiß es«, fuhr Mistreß Sparkes fort. »Wenn die Zeit da ist, wird er Alles erklären. Was ich sage, gründet sich blos auf seltsame abenteuerliche Vermuthungen, obschon ich, wenn ich Sie recht ansehe, in Ihnen das leibhafte Ebenbild des ermordeten Earl finde.«

»Still! still!« flüsterte Walton, indem er die Hand der Haushälterin ergriff und sie auf die Seite führte. »Der Earl war niemals vermählt. Schon dieser Gedanke ist ein entsetzlicher.«

»Glauben Sie dies nicht allzu bestimmt«, setzte Mistreß Sparkes in demselben ruhigen Tone hinzu, womit sie vorher gesprochen. »Einstweilen lassen Sie sich zu Ihrem Trost gesagt sein: Aus einem Grunde, den ich jetzt nicht offenbaren darf, weiß ich mit Bestimmtheit, daß Sie von rechtmäßiger ehrlicher Geburt sind.«

»Dank sei dem Himmel!« rief Walton. Rosalie hatte sich, als sie bemerkte, daß die Beiden flüsternd miteinander sprachen, entfernt um ihr Reitkleid anzulegen.

»Sanfte Winde«, fuhr Walton fort, »mögen die Segel des Schiffes blähen, welches den Squire trägt, denn auch ich glaube, daß von seiner Ankunft mein Schicksal abhängt.«

»Ich bin weiter nichts als eine unbedeutende alte Frau«, sagte Mistreß Sparkes in bescheidenem Tone; »die Ehre, der Ruhm und das Glück des Hauses Tolleshunt sind mir aber eben so theuer als wenn ich Mistreß Molyneux selbst wäre.«

»Das glaube ich«, entgegnete Walton, indem er mit Bewunderung das strahlende Antlitz der treuen Dienerin betrachtete.

»Und übrigens, billige und ermuthige ich nicht Ihre Anhänglichkeit und Zuneigung zu meiner jungen Gebieterin?« fuhr Mistreß Sparkes fort. »Würde

ich dies aber wohl thun, wenn ich vermuthete, daß der Squire etwas dagegen einzuwenden hätte?«

»Der Himmel segne Sie für diese Worte und schenke Ihnen Jahre des Glückes dafür!« entgegnete Walton mit Wärme. »Ganz gewiß kennen Sie den Squire besser als ich.«

»Ich kenne ihn genau; er schenkt mir unbedingtes Vertrauen. Nur wenige seiner Geheimnisse sind mir unbekannt.«

Dies war allerdings ganz richtig, aber dennoch befand sich unter diesen wenigen der Mistreß Sparkes unbekannten Geheimnisse eins, welches, wenn sie es geahnt hätte, sie bewogen haben würde, sich lieber die rechte Hand abhauen zu lassen, als in dieser Weise mit Walton Mowbray zu sprechen.

Es dauerte nicht lange, so trat Rosalie zum Ausreiten fertig angekleidet wieder herein. Es ward ein Imbiß aufgetragen, und nachdem man diesem gebührende Gerechtigkeit widerfahren gelassen, schwangen die Liebenden sich auf ihre Rosse und ritten von einem von Mistreß Sparkes gewählten Reitknecht begleitet, hinüber nach Fellwater.

Rosalie warf, während sie durch den Park trabten, seltsam verwunderte Blicke auf den halb vernachlässigten Boden, auf welchem jetzt jedoch emsige Arbeiter beschäftigt waren, welche grüßend die Mützen abnahmen.

»Man sollte glauben, wir wären die Herren dieses prachtvollen Besitzthums«, sagte Rosalie lachend.

»Wollte Gott, Sie wären es!« rief eine wohllautende Stimme dicht in ihrer Nähe, während zugleich der Earl hinter einem Gebüsch hervorgeritten kam, sein Pferd herumwarf und sich ihnen anschloß.

Rosalie betrachtete ihn mit Erstaunen, und erkannte trotz der Verheerungen, welche die Jahre und geistige Leiden in einen Zügen bewirkt, sofort eine Aehnlichkeit mit Walton.

»Sie sind zu edelmüthig in Ihren Wünschen, Mylord«, sagte Walton lächelnd. »Dies hier ist Miß Rosalie, die jüngste Tochter eines alten Freundes von Ihnen.«

»Miß Rosalie Molyneux, ich freue mich, Sie zu sehen, und sollten mein eigenwilliger Sohn und Ihre etwas stolze Schwester die Schicksale unserer Häuser miteinander verknüpfen, so wird mich dies hauptsächlich deswegen freuen, weil Sie dadurch zu meiner Verwandten gemacht werden. Um seiner selbst willen«, setzte er mit einer höflichen Verbeugung hinzu, »wünschte ich, daß ich noch einen Sohn hätte, welcher der Rose von Tolleshunt würdig wäre.«

Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust, und er warf einen Blick auf Walton.

Die Drei ritten dann zusammen weiter, nicht ohne überall wo sie vorüberkamen, höchliche Bewunderung zu erregen.

Daß der Earl gleichsam wieder zum Leben erwachte, ward schon mit großer Befriedigung bemerkt, die Ankunft jugendlicher Gäste aber schien mit einem

Male alle Düsterheit aus dem Schlosse verscheuchen zu sollen, welches seit achtzehn oder zwanzig Jahren wie ein Trauerhaus gewesen.

Die breite Allee, welche von dem Park nach dem Hauptportal führte, war von Arbeitsleuten angefüllt, denen verschiedene Aufseher die nöthigen Weisungen ertheilten.

Die Leute stimmten, als die Gruppe sich ihnen näherte, ein lautes Lebehoch an, und standen dann still und stumm da, denn sie waren zweifelhaft, wie die Begrüßung aufgenommen werden würde.

»Ich danke Euch, meine Freunde«, sagte der Earl lächelnd. »Es thut mir wohl, Eure Stimmen zu hören. Ich werde mich dafür abzufinden wissen – meine Keller sind nicht leer.«

Auf den Stufen der Halle stand, nebst der Mehrzahl der übrigen Diener, der alte Rawden, welcher Walton Mowbray mit scheuem Blick anstarrte, und als der Earl abstieg, diesem ins Ohr flüsterte:

»Barmherziger Himmel, Mylord! Bin ich nicht mehr bei Sinnen, oder sehe ich den Geist meines verstorbenen Gebieters?«

»Nicht wahr, es ist wunderbar?« entgegnete der Earl mit zitternden Lippen. »Doch jetzt kein Wort weiter.«

Und somit wurden unser Held und unsere Heldin in das prachtvolle Schloß der Earls von Fellwater eingeführt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Nach einem angenehmen Spaziergang durch das palastähnliche Haus, die Gemäldegalerie, die Bibliothek und die Prunkgemächer dinirten Walton und Rosalie zeitig mit ihrem gastfreien Wirth, der es nur mit Mühe über sich gewinnen konnte, sich von ihnen zu trennen, und als sie gegen Abend froh und in hoffnungsvoller Stimmung von ihm Abschied nahmen, mußten sie ihm versprechen, ihren Besuch möglichst oft zu wiederholen.

Die Dämmerung war bereits eingebrochen, die Sterne kamen einer nach dem andern am Firmament zum Vorschein und erstrahlten immer heller und heller, bis der ganze Himmel damit besät war.

Walton und Rosalie ritten ziemlich rasch, denn sie fürchteten, von Mistreß Sparkes wegen ihres langen Ausbleibens ausgescholten zu werden.

Die große Landstraße war der kürzeste Weg, den sie einschlagen konnten, und sie folgten demselben demgemäß eine Zeit lang mit der Absicht, ihn erst an dem Punkte zu verlassen, wo ein bedeutend kürzerer Seitenweg nach dem Park hinüberführte, durch den sie ungefähr eine Viertelstunde Zeit ersparten.

Dieser Seitenweg hatte allerdings ein etwas verdächtiges Aussehen und erweckte in dem Reisenden die Vermuthung, daß er ein Lieblingsaufenthalt von Straßenräubern sei. Die Liebenden waren jedoch jung und furchtlos und galoppirten weiter.

Mit einem Male versperrte ein dunkler Gegenstand ihnen so plötzlich den Weg, daß die Pferde wild aufbäumten.

»Seht Ihr denn nicht, wohin Ihr reitet?« rief eine mürrische Stimme.

Walton und der Reitknecht beschwichtigten vor allen Dingen ihre Pferde und schauten dann unter die Bäume hinein, wo sie einen mit einem Pferde bespannten und mit einem Leinwanddach versehenen Zigeunerwagen erblickten, in dessen Nähe zwei Kerle von ziemlich verdächtigem Aussehen standen.

»Euer Karren steht ja mitten auf dem Wege!« rief Walton. »Ihr wißt, daß das nicht erlaubt ist, und wenn unsere Pferde, oder wir selbst Schaden genommen hätten, so wäret Ihr streng bestraft worden.«

»Wer kann denn aber wissen, daß noch so spät Jemand diesen Weg geritten kommt?« rief der eine der beiden Kerle.

»Packt Euch aus dem Wege!« rief der Reitknecht. »Wie könnt Ihr es wagen, dem Herrn zu widersprechen? Ehe Ihr noch eine Stunde älter seid, soll Euch der Constabler beim Kragen nehmen.«

»Nein, nein, James«, mischte Rosalie in sanftem Tone sich ein. »Gebt den Leuten lieber einige Silbermünzen und sagt ihnen, daß sie ein andermal höflicher sein sollen.«

Und mit diesen Worten ritt sie weiter, indem sie es dem Reitknecht überließ, ihren Befehlen zu gehorchen, was dieser murrend that, während die Landstreicher der edlen Geberin ihren Dank nachriefen.

»Ihr habt gut lachen«, sagte der Reitknecht, »aber nehmt Euch nur in Acht. Wahrscheinlich seid ihr Wegelagerer und Diebe, und dieser lange Kasten da –« hier zeigte er auf einen, welcher hinten aus dem Wagen hervorragte – »ist zur Aufnahme der Beute bestimmt.«

»Sehr richtig«, sagte einer der Strolche, »und da Ihr selbst ein sehr werthvoller Gegenstand zu sein scheint, so wollen wir Euch zuerst hineinstecken.«

James ritt jedoch weiter, ohne hierauf zu antworten. Selbst Walton und Rosalie fühlten sich durch dieses Zusammentreffen unangenehm berührt, obschon sie nicht sagen konnten weshalb.

Mistreß Sparkes war über das lange Ausbleiben der Liebenden wirklich ein wenig ungehalten, als sie aber den Namen des Earl nennen hörte, besänftigte sich ihr Zorn. Der Name eines Lord war für sie ein förmlich geheiligter und sie bat daher Walton, noch ein wenig dazubleiben und eine Tasse Thee mitzutrinken.

Dann musicirte man bis gegen zehn Uhr, wo dann Mistreß Sparkes mit einiger Unruhe bemerkte, daß Rosaliens Wangen sich fast allzu sehr rötheten, während ihre Augen einen trüben, schwachen Anblick gewannen.

»Für heute Abend ist es genug«, sagte sie daher im Tone milder Autorität. »Rosalie ist nicht so wohl, als sie sein sollte. Der Ritt hat sie sehr angegriffen.«

»Allerdings fühle ich mich nicht recht wohl«, entgegnete Rosalie; »es fehlt mir jedoch weiter nichts, als daß ich ein wenig an Kopfweh leide.«

»Ein wenig Kopfweh endet oft einer mit schweren Krankheit«, fuhr die gute Mistreß Sparkes fort; »ich wünsche Ihnen deshalb gute Nacht, Mr. Walton. Morgen sehen wir Sie bei Mr. Vaughan.«

»Das hoffe ich«, entgegnete Walton, indem er aufstand, einen innigen Blick auf Rosalie heftete und sie, indem er ihr die Hand drückte, zärtlich küßte, denn Mistreß Sparkes besaß Discretion genug, um an das Fenster zu gehen und zu sehen, wie es mit dem Wetter stünde.

Dann eilte Walton fort. Mehrmals während des Abends hatte er wieder an die zigeunerartige Gruppe und deren Karren gedacht. Glidden lag im Walde auf der Lauer und Walton wünschte sich mit ihm zu besprechen.

Er war der damaligen Gewohnheit gemäß mit einer schweren Reitpeitsche und Pistolen bewaffnet. Glidden sollte der Verabredung gemäß um elf Uhr in dem Gebüsch in der Nähe des schwarzen Strudels sein, und dorthin ritt Walton, indem er unterwegs mehrmals einen jener eigenthümlichen und gellenden Pfiffe ertönen ließ, welche das gewöhnliche Erkennungszeichen zwischen ihm und dem Zigeuner war.

Obschon er aber aufund niederritt und pfiff und rief, obschon er abstieg und das ganze Gebüsch wiederholt durchsuchte, so tauchte doch der graue Schimmer des anbrechenden Tages am Horizonte auf, ohne daß Walton den Gesuchten gefunden hätte.

Er ließ sein Pferd, ein kräftiges Thier, welches der Zigeuner gewöhnlich selbst ritt, obschon es Mr. Vaughan's Eigenthum war, in einem kleinen Thale zurück und erstieg die Anhöhe, um sich von dieser aus nach allen Seiten umschauen zu können.

Ehe er den Gipfel erreichte, blieb er einen Augenblick stehen, denn am Rande des Hügels, jenseits des Dorfes sah man, scharf sich gegen das Silbergrau des westlichen Himmels abhebend, die dunkeln Umrisse eines großen Hauses, unter dessen Dache Rosalie schlief.

Der Gegenstand, um dessentwillen er den Berg erstiegen, schwand keinen Augenblick lang aus seinen Gedanken, und er sah sich forschend und aufmerksam nach allen Seiten um.

Es war jedoch vergebens, und in der Voraussetzung, daß der Zigeuner seine Gegenwart plötzlich woanders nöthig erachtet, beschloß Walton sich zur Nachtruhe zu begeben. Zu diesem Zweck kehrte er nach einem kleinen Rasenplatz in der Nähe des Weges zurück, und sah hier das Pferd mit ein wenig auseinanderstehenden Vorderbeinen und den Kopf zur Erde auf die Stelle herabsenkend, wo steif und leblos der Körper eines Zigeuners lag.

Rosalie hatte sich mittlerweile trotz ihres Kopfwehs in ziemlich heiterer Stimmung in das blaue Zimmer zurückgezogen. Seit der stattgehabten unfreiwilligen, aber gegenseitig erfolgten Liebeserklärung erschien ihr Alles – die ganze Natur, Erde, Himmel und Blumen – in den strahlenden Rosenfarben der Hoffnung und Freude.

Mistreß Sparkes war jedoch keine Freundin davon, irgend Jemand, welcher körperlich nicht ganz wohl war, sich in langes Träumen und Hinbrüten versenken zu sehen, und sie störte deshalb Rosaliens süße Betrachtungen sehr bald dadurch, daß sie ihre Pflegbefohlene ohne weitere Umstände zu Bett brachte.

Das Zimmer war groß und bot, obschon mit Möbeln ein wenig überfüllt, doch für alle Zwecke der Gesundheit noch vollauf Raum. Das Bett, welches in Bezug auf Größe eine Curiosität zu nennen war, stand außerhalb des Bereichs des Scheins der Lampe, welche Mistreß Sparkes tief herabgeschraubt hatte.

Es dauerte nicht lange, so hörte man weiter nichts mehr als das Athmen der Schlafenden.

Rosalie, deren Schlaftrunk ein leichtes Narcoticum beigemischt worden, lag ganz still und ließ blos dann und wann einen kaum vernehmbaren Seufzer hören. Mistreß Sparkes hatte sich, ihren Gedanken nachhängend, in ihren Stuhl zurückgelehnt und war ebenfalls fest eingeschlafen.

So blieb Alles unverändert, bis das Dröhnen der fernen Dorfuhr die Geburt eines neuen Tages verkündete.

Plötzlich machte sich ein leises, knarrendes Geräusch bemerkbar, gerade als ob ein Theil des Wandgetäfels auf die Seite geschoben würde.

In einer Ecke des Zimmers, nicht weit von dem Kamin, befand sich eine finstere Nische, die durch einen hervortretenden Schrank gebildet ward, und aus diesem Winkel kam das seltsame Geräusch, auf welches das Schnappen einer Feder folgte.

Unmittelbar darauf trat aus dem Dunkel hervor die schlanke Gestalt eines Mannes in einem mit schmalen Silbertressen besetzten Frack, der vom Halse bis zur Taille zugeknöpft war, und die Umrisse einer starkgebauten, breiten Brust hervortreten ließ. Ein kurzer Reitmantel, militärische, bis über das Knie heraufreichende, aber leichte, geschmeidige Stiefel, ein großer, herabgekrämpter, aber die wallenden Locken nicht verdeckender Hut nebst Degen und Pistolen im Gürtel, verriethen entweder einen Soldaten oder einen Straßenräuber. Eine schwarze Flormaske schien zu der letztern Vermuthung zu berechtigen.

Der Mann, dessen Züge vollständig verdeckt waren, neigte sich vorwärts, als ob er horchte, und heftete seine Augen erst auf das Bett und dann auf die Wärterin.

Rosalie sowohl als Mistreß Sparkes schienen noch immer fest zu schlafen.

Der Mann näherte sich mit leisen Tritten über den Teppich hinwegschreitend dem Bett und betrachtete die Schlafende mit Augen, welche die Maske durchbohren zu wollen schienen.

Der Blick war nur ein schnell vorübergehender, und dann erhob sich eine Hand, welche eine Phiole gefaßt hielt. Die Phiole ward gegen das Licht gehalten, und dann ein kleiner Theil des Inhalts in die Flasche gegossen, welche Rosaliens Medizin enthielt.

Dann näherte der nächtliche Wanderer sich mit leichtem Tritt dem Stuhle, in welchem die Wärterin schlummerte, und goß den Rest der Mischung in die auf einem Wärmeapparat stehende Tasse Kaffee.

Und die beiden Schlafenden lagen vollständig still und regungslos da, ohne zu ahnen, daß die Hand des Mörders thätig war.

Nachdem der Unbekannte sein Werk verrichtet, glitt er wieder mit geräuschlosem Tritt über den Teppich nach dem geheimen Eingang, verschwand durch denselben und schloß die Oeffnung durch lautes Zuschlagen, welches, wie er erwartete, Mistreß Sparkes, aus dem Schlaf aufschreckte.

»Wie? was?« rief die alte Haushälterin in die Höhe fahrend. »Riefen Sie mich, liebes Kind?« – nicht wahr, Sie riefen mich?«

Und mit scheuem, verdutzten Blick schaute sie sich ringsum.

»Ich bin eben erst erwacht, liebe Mistreß Sparkes«, flüsterte Rosalie. »Es war, als ob eine Thür zugeschlagen würde. Wahrscheinlich habe ich es aber blos geträumt.«

»Und ich habe geschlafen!« rief Mistreß Sparkes im Tone des Selbstvorwurfs. »Es ist ein Viertel auf Eins.«

Und sie erhob sich, und reichte Rosalien ihre Medicin, die vor dem Einnehmen gut umgeschüttelt werden sollte, worauf sie, nachdem sie ihren Kaffee ordentlich gesüßt, denselben zu trinken begann.

»Mistreß Sparkes«, sagte Rosalie. Die Haushälterin hatte ihre Tasse halb ausgetrunken, trank sie aber in Folge eines gewissen, in diesem Falle sehr unglücklichen Instinctes erst ganz aus, ehe sie antwortete.

»Wünschen Sie etwas, liebes Kind?« fragte sie. »Nein, ich wollte Ihnen blos sagen, daß mein Trank sehr bitter schmeckt.«

»Wir müssen beide den richtigen Geschmack verloren haben, denn mein Kaffee schmeckt ebenfalls ganz widerlich, obschon ich eine Menge Zucker hineingethan habe«, sagte Mistreß Sparkes, indem sie zugleich noch ein anderweites Stück Zucker in den Mund steckte.

»Gute Nacht«, antwortete Rosalie, überwältigt von jener wonnigen Trägheit, welche einem festen, gesunden Schlafe vorangeht.

Wieder war Alles still. Nach wenigen Minuten kämpften sowohl Rosalie als Mistreß Sparkes gegen das Einschlummern, indem sie sich dann und wann bewegten, und dann war Alles wieder still, bis ungefähr eine halbe Stunde vor der Zeit, wo das heitere Licht des jungen Tages durch die Ritzen der Fensterläden zu fallen und sich mit dem schwachen Schimmer der Nachtlampe zu mischen pflegte.

Die warme, schwüle Atmosphäre des Krankenzimmers, die zugezognen Vorhänge, die bleiche, leichenhafte Wärterin waren da, der Tag aber nicht.

Wer kommt jetzt? Das Wandgetäfel öffnet sich wieder, und diesmal folgt auf den verlarvten Unbekannten ein zweiter Mann. Der Erstere trägt einen weiten Mantel in den Händen, nähert sich damit dem Bett und hüllt die regungslose Gestalt des jungen, schlafenden Mädchens darin ein. Dann übergiebt er die Bürde seinem Begleiter, welcher sie auf die Arme nimmt wie ein Kind, plötzlich aber zusammenfährt, und die leblose Gestalt beinahe zu Boden fallen läßt.

Mit offnen Augen, offnem Mund und entsetztem Blick saß Mistreß Sparkes in ihrem Lehnstuhl und bemühte sich, zu sprechen, ohne jedoch einen einzigen articulirten Laut hervorbringen zu können.

Sie war an ihren Sitz wie angewurzelt, und selbst als der elegant gekleidete Räuber ihre Taschen durchsuchte, und ein Pergament herausnahm, leistete sie keinerlei Widerstand.

Mit einem tiefen Seufzer schloß die Augen und Mund wieder, eine seltsame Blässe überzog ihr Gesicht und Alles war still.

»Sie ist todt!« keuchte der Mann in dem betreßten Frack; »sie ist todt! Der Himmel sei uns gnädig!«

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wir verließen die arme Dolly Mop, für welche das Haus in Golden Square eine Art Welt war, als sie eben, ihren häuslichen Verrichtungen nachgehend, die Treppe hinaufstieg. Eine fügsamere Sklavin als dieses arme Mädchen wäre wohl nicht so leicht zu finden gewesen. Da sie in ihrem Leben niemals aus dem Hause gekommen war, und weder lesen noch schreiben konnte, so war es nicht zu verwundern, wenn sie ihre Arbeit zugleich als Erholung und Zeitvertreib betrachtete.

In der Regel beschränkte ihr Dienst sich auf die untere Region des Hauses, dann und wann jedoch stattete sie auch einen in den oberen ab, besonders in den Räumen, welche sie jetzt angewiesen war, für einen Gast in Stand zu setzen.

Sie nahm sich vor, diesem Gast, dem sie wie einem förmlichen Wunder entgegen sah, einen möglichst guten Empfang angedeihen zu lassen.

Die vorletzte Etage des Hauses nach oben zu war die Vorrathskammer, von wo sie alle ihre Materialien zu holen hatte, und nirgends konnte man ein bunteres Gemisch von allerhand Gegenständen sehen als diese Tische, Stühle, Bettstellen und eine Menge andere Geräthschaften, obschon die Mehrzahl derselben ziemlich defect und oft geradezu unbrauchbar war.

Endlich am Morgen dieses Tages, an welchem Rosaliens gewaltsame Entführung aus Tolleshunt Hall geschehen sollte, betrachtete Dolly Mop ihre Aufgabe hinsichtlich der Instandsetzung der Fremdenzimmer als gelöst.

Sie stand ziemlich früh auf, brachte bei ihrer sehr einfachen Toilette etwas länger als gewöhnlich zu, und bemühte sich, ihr etwas rebellisches struppiges Haar mittelst einer Einreibung von Talg etwas fügsamer und geschmeidiger zu machen.

Dann räumte sie das Frühstückgeschirr auf, wusch sich und erwartete dann die Besuche ihrer Lebensmittellieferanten, welche, da sie gut bezahlt wurden, sich jeden Morgen pünktlich einzufinden pflegten.

Als diese Lieferanten abgefertigt waren, ging Dolly Mop in den hinter dem Hause befindlichen kleinen Hofraum, der früher zu einem Spazierweg für Geisteskranke gedient, und fütterte hier eine Anzahl verkommen aussehender Hühner und den alten Kettenhund.

Plötzlich ward die Klingel heftig geläutet. Dolly fuhr zusammen und stampfte mit dem Fuße. »Ich kann doch niemals eine Gesellschaft geben und mich ein wenig amüsiren, ohne daß diese Klingel meinem Vergnügen ein Ende macht. Er ist es, und es hilft sonach weiter nichts.«

Mit diesen Worten rannte sie durch die Küche in die Hausflur.

Hier standen Knify Jinks und der Viscount. Beide sahen bleich, erschöpft und verstört aus.

Auf dem Boden der Hausflur stand eine lange Kiste. »Ist oben Alles in Stand gesetzt?« fragte Knify in schroffem Tone. »Ja; wo ist denn die junge Dame?« entgegnete Dolly.

»Danach hast Du nichts zu fragen, Gelbschnabel!« entgegnete Knify oder, wie er in diesem Hause hieß, Mouldy. »Jetzt geh, koche Thee und trage Eier und Speck auf.«

Dolly entfernte sich, um zu gehorchen. Sobald sie den Rücken gewendet, hoben die beiden Männer, ohne ein Wort zu sprechen, die Kiste vom Boden empor und trugen sie die Treppe hinauf.

Zwanzig Minuten später ward Dolly, als sie mit dem Frühstück in das Wohnzimmer kam, von Knify eingelassen, indem er ihr zugleich befahl, das Frühstück in das Schlafzimmer zu tragen.

Dolly that dies, und hörte in dem Augenblick, wo sie das Geschirr niedersetzte, die äußere Thür sich öffnen und wieder schließen. Gleich darauf vernahm man das Vorschieben eines Riegels und das Umdrehen eines Schlüssels im Schlosse.

»Was soll das heißen?« rief Dolly. »Er wird mich doch nicht hier einsperren wollen?«

Durch das äußere Zimmer eilend fand sie, daß sie wirklich und wahrhaftig gefangen war. Mit einem seltsamen Funkeln in ihren kleinen grauen Augen ging sie wieder zurück in das Schlafzimmer und überlegte, weshalb man ihr befohlen, ein Frühstück für zwei Personen hier herauf zu bringen, als plötzlich ein leises Stöhnen ihre Aufmerksamkeit erweckte.

»Mein Himmel, was ist das?« sagte sie, indem sie vor Schrecken förmlich in die Höhe hüpfte. »Es sind doch nicht etwa wilde Thiere hier versteckt?«

Ein lauteres Stöhnen oder vielmehr ein Seufzer folgte, und dann sah Dolly Mop, daß ein dunkler Gegenstand auf dem Bett lag.

Einen Tuchmantel auseinander schlagend, erblickte sie die Gestalt eines jungen Mädchens in Nachtkleidern, bewußtlos, aber sich leicht bewegend und immer noch stöhnend.

»Das ist also die junge Dame!« rief Dolly. »Wenn dies aber die Kleidung ist, in der man sich draußen bewegt, so danke ich schön! Wahrscheinlich ist sie krank, das arme Mädchen. Was soll ich thun?«

In der Meinung, das Frühstück sei für ihren Herrn bestimmt, hatte Dolly auch den Cognac nicht vergessen, den Mouldy gewöhnlich in seinen Thee zu mischen pflegte. Sie goß nun davon ein wenig in eine Tasse, richtete Rosaliens Kopf empor und flößte ihr das spirituöse Getränk ein. Es war dies keine kleine Aufgabe, denn die Bewußtlose biß die Zähne fest zusammen und leistete auf diese Weise Widerstand. Endlich jedoch gab sie nach, und sank dann wieder in festen Schlaf.

Dieser dauerte jedoch nicht lange. Rosalie schlug die Augen auf, sah Dolly Mop's seltsame Erscheinung, und sank mit Angst und Bestürzung in ihren Blicken wieder zurück.

Die arme Sklavin von Golden Square betrachtete ihre Pflegbefohlene mit verblüfftem, aber zugleich innig theilnehmenden Blick.

»Sagt mir, wo bin ich? Wie bin ich hierhergekommen?« fragte die arme Rosalie, welche nicht anders glaubte, als sei sie in einem Traume befangen.

Dolly Mop schenkte eine Tasse Thee ein, und legte eine auserlesene Schnitte Speck auf einen Teller, gab aber keine Antwort.

»O wenn Ihr ein fühlendes Herz habt«, fuhr unsere Heldin mit matter Stimme fort, »so werdet Ihr mir Auskunft geben. Wo bin ich?«

»Das weiß ich nicht.«

»Wie bin ich hierher gekommen?«

»Das kann ich nicht sagen.«

»Wem gehört das Haus, in dem ich mich befinde?«

»Auch das weiß ich nicht.«

»Aber Ihr gehört doch meinem Geschlecht an, und werdet einer armen Verfolgten Euren Beistand nicht versagen. Von wem bin ich hierher gebracht worden?«

»Man hat Sie in einer Kiste hierher gebracht«, entgegnete Dolly Mop.

In diesem Augenblick knarrte die äußere Thür, und gleich darauf traf Knify Jinks mit einem großen Korbe in den Händen ein.

»Was soll das heißen, daß Sie mich hier einschließen!« rief Dolly, indem sie ihm in das äußere Zimmer entgegeneilte und, die Arme in die Seite stemmend, vor ihn hintrat.

»Still! still! erschrecke nicht die junge Dame!« flüsterte Knify, indem er noch ein großes Bündel zur Thür herein schleppte. »Hier sind Kleider für sie. In diesem Korbe findest Du alles Andere, was nöthig ist. Nimm die junge Dame in Acht, pflege sie gut und ich werde Dich so belohnen, daß Du zufrieden sein kannst.«

»Aber – aber – ich möchte fragen –«

»Morgen, morgen!« entgegnete Knify immer noch flüsternd, und entfernte sich dann rasch. Dolly's langes Verweilen im äußeren Zimmer hatte Rosalien die Möglichkeit gewährt, ihre Gedanken zu sammeln. Sie sah, daß sie noch ebenso gekleidet war wie da sie zu Bett gegangen, und der Mantel war, wie sie bemerkte, heimlich aus ihrem Zimmer in Tolleshunt entwendet.

Dennoch aber wußte sie immer noch nicht, wie alles zugegangen sei.

Plötzlich besann sie sich auf das Schnappen des Thürschlosses und den seltsamen Geschmack ihrer Medizin.

»Grausame, grausame Schwester!« rief sie laut. »Wo wird diese Verfolgung enden? Ich wollte, ich wäre todt, dann könnte mich Niemand mehr mißhandeln!«

»Das soll auch hier Niemand, so lange ich da bin!« rief Dolly tapfer, während sie das Bündel auf den Fußboden niedersetzte und öffnete. »Hier, kleiden Sie sich an und fassen Sie frischen Muth.«

Und mit vor Begier zitternden Händen und vor Freude leuchtenden Augen knüpfte sie das Bündel auf, in welchem sich eine Quantität von Knify gekaufter Wäsche und Kleider befanden.

Rosalie konnte sich jedoch nicht sofort ankleiden, denn sie war emsig beschäftigt, die koboldartige Erscheinung ihrer Dienerin zu betrachten, deren Gelächter und Erstaunen über die Schönheit verschiedener Kleidungsstücke förmlich kindisch zu nennen war.

»Ich bin in einem Irrthum«, murmelte sie schaudernd, »und man hat mich mit einer mißgestalteten, aber harmlosen Wahnsinnigen zusammengesteckt.«

Es war ein furchtbarer Gedanke, der sie bis in ihr Innerstes erbeben machte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

In Tolleshunt herrschte Aufruhr und Schrecken. Phöbe hatte gemessenen Befehl, jeden Morgen um acht Uhr sich in dem blauen Zimmer einzufinden, und that dies auch stets aufs Pünktlichste. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit pochte sie mehrmals ohne Antwort zu erhalten. Sie machte demzufolge ihrer Instruction gemäß Gebrauch von einem Hauptschlüssel, und öffnete die Thür des Zimmers selbst.

Die Lampe brannte matt und flackernd, und das Tageslicht bemühte sich durch die Ritzen der Fensterläden einzudringen.

Mit wildklopfendem Herzen trat Phöbe in das Zimmer hinein und sah das leere Bett, ebenso wie die leichenähnliche Gestalt der Haushälterin, welche aus ihrem Stuhl auf den Fußboden herabgeglitten war.

Eine Reihenfolge durchbohrender gellender Schreckensrufe alarmirte das ganze Hauspersonal.

Alle kamen herbeigestürzt, der Kellermeister stieß die Fensterläden auf und nun ward die ganze Scene erst ordentlich sichtbar.

Der weibliche Theil der Dienerschaft erhob ein jämmerliches Geschrei, der Kellermeister aber rief:

»Schweigt und verhaltet Euch ruhig! Jakobs, Ihr seid ein verständiger Mann; nehmt den Wagen und fahrt sogleich hinüber zu dem Doctor. Ihr Andern legt mittlerweile die arme Mistreß Sparkes auf das Bett, obschon ich fürchte, daß mit ihr alles aus ist.«

»Aber wo ist Miß Rosalie?« keuchte Jakobs. »Lieber Freund«, sagte der Kellermeister, »geht und holt den Doctor. Wir brauchen einen Rath. Das Haus soll mittlerweile durchsucht und bewacht werden.«

Jakobs nickte und eilte davon, indem er vor sich den Wunsch hinmurmelte, daß seine Freunde, Jones und Robinson das Haus nicht so schnell wieder verlassen hätten sollen.

»Was ist denn los?« fragte Viola's Zofe, sich herbeidrängend. »Die Misses wünschen zu wissen, ob es vielleicht im Hause brennt.«

»Was los ist?« entgegnete der Kellermeister, »Mord und Raub ist los! Mistreß Sparkes liegt mausetodt hier auf dem Bett und Miß Rosalie ist verschwunden. Gewisse Leute werden wohl wissen, wie das alles zugegangen ist.«

»O!« rief Viola's Zofe und eilte davon, um die Kunde ihren Herrinnen zu bringen.

Das Zimmer der Haushälterin befand sich in demselben Corridor wie das blaue Zimmer, und ehe noch der Doctor ankam, hatte man Mistreß Sparkes auf eine Matratze in ihr Zimmer getragen und ausgekleidet.

Doctor Growler kam in großer Aufregung herbei, und beeilte sich, nachdem Jakobs ihm alle Einzelheiten mitgetheilt, die leblose Hülle der Haushälterin in

Augenschein zu nehmen. Sein Blick gewann, indem er dies that, einen feierlichen, ernsten Ausdruck. Es war jetzt außer ihm weiter Niemand mehr im Zimmer, als der Kellermeister und der Kutscher.

»Hm!« sagte er, indem er, nachdem er Augen und Zunge gemustert und den Puls gefühlt, seine Lanzette zurechtmachte; »ein Blutschlag – herbeigeführt durch allzu große Aufregung, oder –«

Er sah die beiden alten Diener scharf an. »Um der Ehre des Hauses willen werdet Ihr meine Worte geheim halten, oder es wäre denn, daß die arme Frau stürbe, nicht wahr?« fuhr er dann fort. »Ich weiß, daß ich mich auf Euch verlassen kann.«

»Ja wohl, ja wohl! Ohne Ihre Erlaubniß sprechen wir kein Wort!« riefen beide.

»Die arme Frau scheint mir an den Folgen eines schädlichen Trankes zu Leiden«, sagte der Doctor.

»Meinen Sie Gift?«

»So etwas Aehnliches muß es gewesen sein, aber Dank sei dem Himmel, sie wird am Leben bleiben«, fuhr er fort; »das Blut fließt ja noch. Dennoch muß sie unter meiner Leitung sorgfältig gepflegt und abgewartet werden. Zwei zuverlässige Frauen müssen Tag und Nacht bei ihr bleiben, und ohne meine Erlaubniß darf Niemand zu ihr gelassen werden.«

»Gut, gut; es soll Alles geschehen, wie Sie es anordnen«, sagte der Kellermeister.

»Und nun wollen wir einmal das blaue Zimmer untersuchen«, fuhr der Doctor fort, indem er nach der eben genannten Localität voranschritt, wo man Phöbe mit Aufräumen beschäftigt fand.

»Wartet einen Augenblick«, rief er, indem ein scharf blickendes Auge auf einen Stuhl fiel. »Sind dies die Kleider, welche Miß Rosalie gestern getragen hat?«

»Ja, Sir«, antwortete Phöbe. »Hm! findet Ihr es nicht auch sonderbar, daß Miß Rosalie sich folglich in ihren Nachtkleidern entfernt hat?« fragte der Doctor. »Ich würde mich nicht wundern, wenn man sie hier im Hause verborgen hielte. An Verstecken fehlt es ja nicht.«

»Was ist denn eigentlich geschehen?« rief Viola, indem sie fertig zur Reise angekleidet ins Zimmer trat. »Meine Zofe hätte mich beinahe abreisen lassen, ohne daß ich von dem Vorgefallenen etwas erfahren hätte.«

Doctor Growler erzählte in kurzer, unumständlicher Weise Alles, was er wußte.

»Das Haus war in den Händen der Diener«, entgegnete Viola in kaltem Tone. »Wie hat so etwas geschehen können? Ist die junge Dame vielleicht eine Nachtwandlerin?«

»Nein«, sagte Phöbe, an welche die letztere Frage gerichtet war.

»Irgend einen Nachtwandler aber muß es hier geben«, bemerkte der Doctor wie mit sich selbst sprechend, »denn die gute Mistreß Sparkes hat eine Dosis bekommen, welche in noch einigen Stunden ihrem Leben ein Ende gemacht haben würde.«

»Wie geht es jetzt mit ihr?« fragte Viola. »Besser – wenigstens ist sie außer Gefahr. Aber dies kann nicht sofort gehen«, fuhr er wieder halb mit sich selbst sprechend fort: »Ein Giftmischer im Hause, dies darf nicht unentdeckt bleiben, denn dann wäre ja kein Mensch seines Lebens sicher.«

»Da es mit Mistreß Sparkes wieder besser geht, und ich durchaus wieder nach London zurückkehren muß, so wünsche ich Ihnen guten Morgen. Meine nachgerade unerträglich werdende Migräne verlangt durchaus die Befragung eines Londoner Arztes«, setzte Viola hochmüthig hinzu.

Ohne weiter etwas zu sagen, verließ sie das Zimmer und wenige Minuten später hörte man die Räder ihres Reisewagens die Straße entlang rollen.

»Sie ist und bleibt herzlos und egoistisch«, murmelte Doctor Growler. »Für ihre liebenswürdige Schwester hatte sie kein Wort der Besorgniß oder Theilnahme.«

»Ich bitte um Verzeihung, Sir«, sagte Jakobs, »aber ich kann mich nicht der Befürchtung erwehren, daß Miß Viola von diesem ganzen Vorgang mehr weiß, als wir glauben.«

»Das ist allerdings zu fürchten, Jakobs«, entgegnete der Doctor.

»Wir müssen jetzt unser Möglichstes thun, um Mistreß Sparkes zum Leben zu bringen, und dann erfahren wir vielleicht etwas. Mittlerweile empfehle ich Euch allen das unverbrüchlichste Schweigen. Um Alles in der Welt möchte ich nicht, daß der geehrte Name meines alten Freundes Molyneux in leichtsinniger Weise besudelt würde.«

Die Diener waren ganz derselben Ansicht und wiederkehrte der würdige Arzt in das Zimmer der Haushälterin zurück, um ihren Zustand zu untersuchen und den Wärterinnen genaue Instructionen zu ertheilen.

Kaum hatte er dies gethan, als laut an die Thür gepocht ward. Doctor Growler ging eben die Treppe hin unter, und erreichte die Hausflur gerade früh genug, um zu sehen, wie Walton vom Pferde sprang und, gefolgt von Glidden, dessen Kopf verbunden war und der sich schwer auf einen Stock stützte, in das Haus trat.

»Hat sich etwas Schlimmes ereignet?« rief Walton, indem er die ihm entgegen kommenden traurigen, feierlichen Gesichter musterte; »ich sehe schon, daß es der Fall ist. Eben begegnete mir Miß Viola Molyneux, und aus ihrem Auge leuchtete ein so triumphirender, schadenfroher Ausdruck, daß ich sofort hierher eilte.«

»Allerdings haben sich hier schlimme Dinge ereignet«, antwortete der Doctor. »Aber was fehlt dem Zigeuner?«

»Man hat mir fast den Schädel eingeschlagen und während ich besinnungslos auf der Erde lag, ist die unheilvolle That verübt worden. Man hat die junge Erbin abermals gestohlen.«

»Ja; kommt in das Bibliothekzimmer herein. Wen meint Ihr, wenn Ihr sagt ›man‹?« fragte der Doctor.

»Ich meine die feigen Schurken, welche, wenn ich Ihnen hätte frei und offen entgegentreten können, vor mir geflohen wären wie der Nebel vor dem Westwind. Ich verfolgte die Spur ihres Wagens bis in einen kleinen Stallhof. Wäre ich nicht so matt und erschöpft, so wäre ich Ihnen noch weiter gefolgt.«

»Barmherziger Himmel!« rief Walton, der jetzt erst im Stande war zu sprechen, »und gestern war sie so glücklich! Was können wir thun?«

»Die Räuber sind nach London, denn nur dort können sie hoffen, ihren Raub verborgen zu halten. Uebrigens aber ist so viel gewiß, daß Miß Viola Molyneux die Anstifterin ist. Sie muß genau überwacht werden, eben so wie eine zweite Person, welche diesen Frevelthaten ebenfalls nicht fremd ist.«

»Wen meinen Sie?« fragte Doctor Growler. »Lord Charles Viscount Carewdon«, entgegnete der Zigeuner in kaltem Tone. »Was sagt Ihr da, Glidden?« rief Walton Mowbray. »Der Schlag, der Euren Kopf getroffen, hat wohl Euer Hirn in Verwirrung gebracht«, sagte der Doctor. »Nein; da ich aber jetzt nicht bei meinen Leuten bin, so wäre es mir lieb, wenn Sie einmal nachsehen wollten, wie es eigentlich mit der Wunde meines Kopfes steht, Herr Doctor. Je eher ich in dieser Beziehung Hülfe finde, desto eher kann ich wieder an die Arbeit gehen.«

Mit diesen Worten setzte der Zigeuner sich auf einen Stuhl, das vom Blute zusammenklebende Haar ward weggeschnitten, die Stelle gewaschen und dann begann der würdige Arzt die Wunde schulgerecht zu verbinden.

»Ein garstiger Hieb, den Ihr da wegbekommen habt«, sagte er. »Hättet Ihr dabei nicht zugleich soviel Blut verloren, so wäre die Sache noch viel schlimmer abgelaufen. Wäret Ihr Jemand anders, so würde ich Euch eine Woche Pflege und sechs Flaschen Medizin verordnen, so aber, und da ich Eure Gewohnheiten kenne, empfehle ich Euch blos, Euch so ruhig als möglich zu verhalten, und der Schaden wird von selbst wieder heilen.«

»Wir müssen sofort nach London«, sagte Glidden; »jeder Augenblick ist kostbar. Der Mann, in dessen Händen Rosalie sich jetzt befindet, ist ein habgieriger, kaltblütiger Schurke, der mich schon einmal überlistet hat.«

Und Glidden erzählte, wie er das für Rosalien gerettete Packet versteckt, welches dann von Knify Jinks zum zweiten Male geraubt worden.

»Dieser Mann kennt Rosaliens Werth«, fuhr der Zigeuner fort. »Er hat Geheimnisse von der delicatesten Art in seinem Besitz. Zu Leide wird er der Geraubten nichts thun, wohl aber sie an den Meistbietenden verkaufen.«

»Wie meint Ihr das?« fragte Walton Mowbray.

»Wenn der Meister in so kurzer Zeit hier ankommt, daß Miß Molyneux nicht im Stande ist, ihre Pläne auszuführen, so wird der Räuber eine anscheinend verdienstliche That begehen, indem er Rosalie dem Squire ausantwortet«, entgegnete der Zigeuner. »Dies aber gedenke ich selbst zu thun. Ich bin dem Bösewicht bereits auf der Fährte und wehe ihm, wenn wir das nächste Mal zusammentreffen! Dann ist eine Laufbahn als Dieb, Mörder, Räuber und Bandit für immer zu Ende.«

Dies ward in so aufgeregtem, wilden Tone gesagt, daß Doctor Growler sich einmischte und den Zigeuner bat, sich zu beruhigen.

»Ihr werdet ganz Recht daran thun, wenn Ihr mit Walton nach London reist«, setzte der Doctor sodann hin zu. »Ich werde hierbleiben und Wache halten. Seid aber vorsichtig. In allen Fällen dieser Art, wo man keine Beweise hat, ist es unklug, den Feind aufs Aeußerste zu treiben. Für Rosaliens Leben fürchte ich nicht; man wird nicht wagen, ihr etwas zu Leide zu thun.«

»Ihr etwas zu Leide thun?« wiederholte Walton schaudernd. »Nein, nein! Einer solchen Grausamkeit ist gewiß Niemand fähig. Ich bin nicht rachsüchtig, ihre Feinde aber mögen sich in Acht nehmen. Wenn ich sterbe, so sollen sie nicht ungestraft bleiben. Und nun kommt, Glidden, wir wollen aufbrechen. Die Zeit vergeht.«

»Ja, noch heute Abend müssen wir in London sein und dürfen nicht eher ruhen, als bis wir den Bösewicht in seiner Höhle aufgespürt haben«, entgegnete Glidden. »Feuerball ist schon vorausgeeilt. Ueber meinen Plan bin ich bereits mit mir einig.«

Und nach herzlichem Abschied von Doctor Growler entfernten sich Walton Mowbray und der Zigeuner, in dem sie dem Arzt die peinliche Aufgabe hinterließen, Mr. Vaughan und dessen Gattin von dem neuen Unheil in Kenntniß zu setzen.

Vierter Band.

Erstes Kapitel.

Viscount Carewdon erschien, nachdem er sich gebadet und etwa vierundzwanzig Stunden ausgeruht, in einer Gestalt, die von der des Wegelagerers in Viehhändler-Costüm sehr verschieden war.

Wie sollte er sich Viola gegenüber wegen seiner langen Abwesenheit rechtfertigen? Er wußte allerdings, daß sie ebenfalls in Tolleshunt Hall gewesen, aber davon durfte er sich nichts merken lassen. Sie war bemüht, sich ihr früher gehofftes umfassendes Erbtheil zu sichern, und ihr Kampf war in den Augen des Viscount ein vollkommen rechtmäßiger.

Um mit einem Male allen seinen Bedenklichkeiten und Ungewißheiten ein Ende zu machen, gab es nur einen Weg, und dieser bestand darin, daß er mit kaltblütiger Dreistigkeit zu Werke ging.

Er pochte demgemäß an die Thür des Hauses, in welchem die Misses Molyneux während ihres Aufenthaltes in London wohnten, ward sofort vorgelassen und sprach mit dem Thürhüter.

Miß Viola, erzählte dieser, sei schon seit vielen Tagen durch Unwohlsein an ihr Zimmer gefesselt und empfinge Niemand, nicht einmal die Dame des Hauses. Ihr Uebel – dies könne er im Vertrauen mittheilen – bestände in einem leichten Hautausschlage, der aber so ziemlich wieder verschwunden sei, und sie habe ihm aufgetragen, wenn Viscount Carewdon käme, diesen sofort vorzulassen.

Während der Viscount die Treppe hinaufging, war er mit sich selbst nicht einig, ob die furchtbare Doppelzüngigkeit des Weibes, an welches er sich für ein ganzes Leben zu fesseln im Begriff stand, mehr zu bewundern oder zu fürchten sei.

Er hatte nicht lange Zeit zum Nachdenken. Gleichwohl und wie kurz diese auch ist, müssen wir sie benutzen um dem Leser zu erklären, auf welche Weise es Viola Molyneux möglich gewesen war, ihre Abreise von London zu verheimlichen.

Der Brief von Luton Ball, welcher sie von der seltsamen Ankunft Rosaliens in Tolleshunt in Kenntniß setzte, erschreckte sie wohl, raubte ihr aber nicht ihre Selbstbeherrschung.

Sie sah sofort ein, daß ihre Reise nach Tolleshunt, wenn dieselbe etwas nützen sollte, geheim gehalten werden müßte.

Die einzige Möglichkeit, die sich ihr zu diesem Behufe darbot, war, daß sie auf ihrem Zimmer blieb und keinerlei Besuche annahm, während sie zugleich ein

Unwohlsein vorschützte, als dessen Grund sie ein Uebel nannte, von welchem man nicht wissen konnte, ob es nicht vielleicht ansteckend wäre.

Auf diese Weise gelang es ihr, unbemerkt die Reise nach Tolleshunt Hall zu machen und ebenso unbemerkt wieder anzulangen.

Natürlich mußte die Komödie noch eine Weile fortgespielt werden, und der Viscount ward daher in ein etwas verfinstertes Zimmer gewiesen, wo in einem Krankenstuhle und in einer Fluth von Spitzen und Musselin so zu sagen schwimmend die älteste Tochter des Hauses Molyneux in der Haltung einer Reconvalescentin zurückgelehnt saß.

»Nähere Dich mir nicht allzusehr«, sagte die schöne Patientin, deren bleiches Gesicht und gedämpfte Stimme sehr wohl mit einander harmonirten. »Ich fürchte, ich bin fürchterlich häßlich geworden.«

»In meinem Leben habe ich nichts Schöneres gesehen«, sagte der Viscount, indem er ein gepolstertes Fußbänkchen ergriff und sich ihr zu Füßen setzte.

»Still, still! ich mag von keiner Schmeichelei etwas wissen«, entgegnete Viola. »Was hast Du während dieser ganzen langen Zeit mit Dir angefangen?«

»Ich weiß es selbst nicht recht. Bootrudern und Cricketschlagen sind jetzt an der Tagesordnung, und man muß thun, was Andere thun. Es dünkt mich aber wirklich eine ganze Ewigkeit zu sein, seitdem ich Dich nicht gesehen.«

»Es sind gleichwohl nur zehn Tage – obschon zehn sehr ermüdende langweilige Tage. Also Du meinst, mein Aussehen hätte durch mein Unwohlsein nicht verloren?«

»Nein, durchaus nicht. Du siehst blos ein wenig bleich aus, bist aber deswegen nur um so reizender. Verzeihe mir, wenn ich eine directe Frage an Dich richte. Wann soll unsere Vermählung stattfinden?«

Viola schlug die Augen nieder, ein nicht erheucheltes Erröthen überkleidete ihre bleichen Züge, ihr Busen hob und senkte sich stürmisch unter dem kostbaren Spitzenkragen, aber sie schwieg.

»Du hast Dich doch nicht anders besonnen?« fragte der Viscount unruhig.

»Nein, aber ich bin selbst anders geworden, und ich bitte Dich daher, Dich keinen Augenblick lang als gebunden zu betrachten, wenn Du es nicht selbst wünschest.«

»Viola«, entgegnete der Viscount, »spiele nicht auf diese Weise mit mir. Noch im Laufe dieser Woche werde ich alles bereit halten. Der Ball ist um einige Tage verschoben, und ich möchte Dich gern als Königin desselben sehen.«

»Ich glaube nicht, daß ich bis dahin wieder wohl genug sein werde.«

»Du mußt. Einige Spazierfahrten durch den Park werden Dich kräftigen und Deine Genesung vollständig machen. Versuchst Du es vielleicht damit schon heute Nachmittag?«

»Wirst Du auch dort sein?« fragte Viola mit einem jener Blicke, deren magischer Kraft nicht leicht zu widerstehen war.

»Ja«, antwortete er, indem er sich erhob und mit einem Kusse verabschiedete.

Vor der Hausthür hielt sein Cabriolet, und er fuhr langsam fort, ohne zu ahnen, daß ein Spion des Zigeuners, der Knabe Feuerball, ihm auf den Fersen folgte.

Es war jedoch vergebene Mühe, daß der zerlumpte Zigeunerbube ihm an diesem Tage nachschlich, denn der Viscount hatte nicht die Absicht, in den nächsten Tagen einen Besuch bei dem Gelddarleiher zu machen. Er war jetzt bei Casse und empfand überhaupt keine Neigung, Knify Jinks zu besuchen, wenn er nicht mußte.

Für Feuerball machte dies jedoch keinen Unterschied. Er hatte eine klare, positive Pflicht zu erfüllen und war entschlossen, dies zu thun.

Als daher der Viscount nach seiner, in einer fashionabeln Straße gelegenen Wohnung fuhr, folgte Feuerball ihm ohne große Schwierigkeit dahin nach.

Der Zweck des Viscount war, Toilette zu machen, obschon sein Costüm bereits tadellos war. Außerdem genoß er einen Imbiß, was ebenfalls Pflicht eines Weltmannes ist, welcher nicht diniren darf, wenn es ihm beliebt, sondern wenn die Etikette ihm befiehlt, hungrig zu sein.

Nachdem dies alles geschehen, ritt der Viscount langsam nach dem Park, nicht weil er wirklich Viola's Gesellschaft zu genießen wünschte, sondern weil er sehen wollte, wie sie sich ausnähme, und weil er seiner Pflicht gegen die Dame, die er zu heirathen gedachte, nicht geradezu untreu werden wollte.

Der Tag war schön und das Paradies des Müßigganges und des Stutzerthums wimmelte, denn obschon Bewegung und Luft etwas sehr Gutes und Wohlthätiges sind, so besteht doch die Mehrzahl der Parkbesucher aus den Personen, welche hingehen, um sich angaffen zu lassen, und denen, welche hingehen, um Andere anzugaffen.

Die vornehme Wittwe, welche sich herabließ, die Misses Molyneux als Duenna zu begleiten, hatte von dem ihr von diesen zur Verfügung gestellten Geld eine neue Equipage und für ihre Diener neue Livreen angeschafft, so daß die Schwestern bei dieser Gelegenheit auffallenden Glanz entwickeln konnten.

Ein einziger Blick auf Viola genügte. Sie war eine stolze, majestätische Schönheit und die Beobachtete aller Beobachter. Der Viscount bahnte sich sofort den Weg an ihre Seite, stolz darauf, als der cavaliere servente einer so großes Aufsehen erregenden Dame gesehen zu werden.

Viola lächelte ihn hinter ihrem Fächer hervor freundlich an und lehnte sich dann wieder mit einer ihr herrlich anstehenden Miene königlicher Herablassung im Wagen zurück.

So bewegten sie sich im Zwiegespräch durch den Park, bis an einer Biegung des Weges sie auf einmal den Herzog von Trabcaster zu Gesicht bekamen.

Er war gewaltig verändert. Hohle Wangen, trübe, von schwarzen Ringen umgebene Augen und fahle Gesichtsfarbe verkündeten die stürmischen

Verheerungen der Leidenschaft.

Er verneigte sich ernst und träumerisch, als ob er sich wirklich in nicht ganz wachendem Zustande befände.

»Hoffentlich befinden Sie sich alle wohl«, sagte er langsam und mit zerstreuter Miene, obschon er seine Augen fest auf die Schwestern heftete. »Darf ich fragen, was aus Ihrer jüngeren Schwester geworden ist?«

»Eine solche Person kennen wir nicht, Mylord«, entgegnete Viola mit starrem Ausdruck. »Es thut mir leid, daß Sie sich von den unlauteren Gerüchten haben irre leiten lassen, welche durch die Plaudersüchtigen unserer Grafschaft in Umlauf gesetzt worden sind.«

»Entschuldigen Sie«, antwortete der Herzog ernst, »ich habe für das, was ich sage, die Autorität des Earl von Fellwater. Er behauptet mit voller Bestimmtheit, daß Rosalie Ihre Schwester sei.«

»Wirklich!« rief Viola blaß vor Aufregung und Zorn, während der Viscount selbst sehr unruhig ward.

»Natürlich ist es möglich, daß er sich irrt«, fuhr der Herzog fort, »und da noch Zweifel über diesen Gegenstand obzuwalten scheinen, so will ich denselben fallen lassen. Wollen Sie um sechs Uhr mit mir diniren, Carewdon? Ich stehe im Begriff, London zu verlassen, sonst würde ich Sie nicht so ohne Weiteres einladen.«

»Ich werde mich einfinden, Mylord«, sagte der Viscount, welcher den Werth einer solchen Einladung recht wohl kannte.

Der Herzog ritt seines Weges, und Carewdon setzte seine Conversation mit Viola weiter fort.

Zweites Kapitel.

Viscount Carewdon fühlte an der Tafel des Herzogs von Trabcaster sich gleichsam in einer neuen Welt. Wohl war er an Ueberfluß und Luxus gewöhnt, aber noch nie zuvor hatten sich diese zwei Dinge ihm in der Gestalt dar geboten, wie er es hier sah.

Der Speisesaal war prachtvoll. Als der Viscount die breite, antike, vergoldete Treppe hinaufging, kam er in ein hohes Gemach, verschwenderisch mit schönen Gemälden geziert, zwischen welchen Marmorstatuen auf Piedestalen von grünem Jaspis und Spiegel von der rarsten und kostbarsten Art angebracht waren.

Seidene Tapeten hingen in reichen Falten von der Decke herab, und der Raum ward durch zwei lodernde Kaminfeuer erwärmt.

Der Herzog war, wie viele andere Epicuräer, der Meinung, daß eine luxuriöse Mahlzeit bei künstlichem Licht genossen werden müsse, weil das der Natur sich für sybaritische Freuden nicht eigne.

So kostbar und prachtvoll die Umgebung war, so war die Tafel selbst es doch in noch höherem Grade und das Diner wohlschmeckend, mannigfaltig und auserlesen.

Viscount Carewdon schlürfte einige Stunden später seinen Wein mit der festen Ueberzeugung, daß er vorher wohl zu essen gepflegt, daß er aber jetzt zum ersten Mal dinirt.

»Und nun, mein werther junger Freund«, sagte der Herzog in halb freundschaftlicher, halb gönnerhafter Weise, »thun Sie als ob sie zu Hause wären. Wir brauchen keine Diener – schenken Sie sich selbst ein und rauchen Sie.«

»Sie sind sehr gütig, Mylord«, entgegnete der Viscount, indem er der Aufforderung seines Wirthes nachkam.

»Apropos, Carewdon«, fuhr der Herzog fort, auf den der Wein keine Wirkung hervorgebracht hatte, denn sein Auge war noch eben so stier, seine Wange noch eben so bleich und der Ausdruck einer Züge noch eben so hohl und verstört wie vorher, »apropos, worin liegt eigentlich der Grund, daß Miß Viola Molyneux ihre liebenswürdige Schwester nicht anerkennen will?«

Viscount Carewdon schauderte. Er war in eine Falle gegangen und mußte sich so gut als möglich herauszuhelfen suchen.

»Das weiß ich wirklich nicht«, stammelte er. »Wahrscheinlich glaubt sie nicht, daß Rosalie wirklich ihre Schwester sei.«

»Aber Ihr Vater, lieber Viscount, versichert positiv, daß seinem eignen Wissen nach, die Sache so sei –«

»Ach, Unsinn! Mein Vater hat seit zwanzig Jahren von der Welt getrennt gelebt. Er weiß nichts! Jedenfalls hat man ihn getäuscht und dabei leichtes Spiel

gehabt. Ganz gewiß sehen Sie das selbst ein.«

»Ich kann nicht sagen, daß ich es einsehe. Die Sache ist gleichwohl für mich eine sehr ernste. Ich bin nemlich fest entschlossen, Rosalie zu heirathen, und warte blos auf die Ankunft ihres Vaters, um meinen Plan in Ausführung zu bringen. Wo ist sie jetzt?«

»Wie soll ich das wissen?« fragte Lord Charles. »Nun ich dachte es«, entgegnete der Herzog, indem er den Viscount scharf ansah, als ob er glaubte, er verschweige ihm etwas.

»Nein, ich weiß gar nichts von ihr«, fuhr der Viscount fort, indem er, um seine Verlegenheit zu verbergen, ein volles Glas Rheinwein hinunterstürzte.

»Ich muß sie finden«, sagte der Herzog; »vielleicht weiß Ihr Vater etwas. Auf alle Fälle soll keine Mühe gespart werden, um ihren Aufenthaltsort ausfindig zu machen. Doch, ich langweile Sie mit meinen Privatangelegenheiten. Sind Sie jemals im H. gewesen?«

Der hier nur durch den Anfangsbuchstaben angedeutete Name war der eines Spielhauses, in welches nur die Eingeweihten Zutritt hatten. Diese Eingeweihten gehörten zu der höchsten Aristokratie.

»Nein, noch niemals«, sagte der Viscount begierig. »Nun, so lassen Sie uns hingehen«, bemerkte der Herzog. »Neulingen wird der Zutritt gewöhnlich bedeutend erschwert. Einmal kann ich Sie jedoch als Gast mitbringen, und wenn man dann Gefallen an Ihnen findet, nun dann können Sie sich zur Aufnahme als wirkliches Mitglied in Vorschlag bringen lassen.«

»Ich bin Ihnen sehr dankbar; Sie erzeigen mir zu viel Ehre«, rief Viscount Carewdon, der sich somit in die Möglichkeit versetzt sah, mit einem einzigen Sprunge den Gipfel seines Ehrgeizes zu erreichen.

Die Beiden verließen das Haus und zwar trotz der stürmischen Nacht zu Fuße, denn die Entfernung war eine ganz unbedeutende. Uebrigens pflegten auch die Anbeter in diesem prachtvollen Tempel des Zufalls selbst ihren eignen Dienern nicht zu verrathen, wo derselbe stand.

Kein Wort ward gesprochen, während der Herzog und der Viscount sich in ihre Mäntel wickelten, um sich gegen den feinen herabströmenden Regen zu schützen.

Vor einem Thorwege machten sie Halt, der Herzog zog zweimal die Klingel, und die Thür öffnete sich wie auf einen Zauberschlag.

Sie traten in eine ruhige, altmodische Hausflur, die von einem eben so ruhigen, altmodischen Portier bewacht ward, während die offenstehende Thür eines Zimmers eine mit altväterischen Bänden gefüllte Bibliothek sehen ließ.

Der Thürhüter verneigte sich tief, warf einen forschenden Blick auf den Begleiter des Herzogs und öffnete dann eine mit dickem Tuch beschlagne Thür, durch welche die Beiden in eine hell erleuchtete Halle traten, in welcher sich Diener in kostbaren Livreen hinund herbewegten.

Zwei davon kamen sofort herbeigeeilt, um den Eintretenden Mäntel und Hüte abzunehmen, und dann traten sie in ein Zimmer, wo man ihre Stiefel säuberte und jede in ihrer Toilette entstandene Unordnung beseitigte.

Dann gingen sie die Treppe hinauf und durch eine Reihe prachtvoller Gemächer. Ein Souper war stets servirt, Erfrischungen aller Art augenblicklich zu haben, und Alles ward gethan, um die Wünsche und Gelüste der Spieler zufrieden zu stellen.

Von den Spielhöllen des Auslandes unterschied sich die englische darin, daß das weibliche Geschlecht vollständig davon ausgeschlossen war.

Das Hauptzimmer war dem Hazardspiel gewidmet, obschon von Denen, welche es vorzogen, Zufall und Geschicklichkeit zu combiniren, auch Ecarté und Whist gespielt werden konnte.

Alle, welche den Herzog bemerkten, verneigten sich tief vor ihm. Als er fand, daß alle Partien vollzählig waren, schlug er dem Viscount vor, mit ihm eine Partie Ecarté zu machen, bis sich etwas Besseres darböte. Der einzige, noch leere Tisch stand in einer Ecke.

Viscount Carewdon war sofort damit einverstanden und seine Hände zitterten förmlich vor Begier.

Der Herzog nannte in nachlässigem Tone Einsätze, welche nach der Meinung des Viscount furchtbar hoch waren, in dem Zauber dieses Palastes des Verderbens befangen, ging er jedoch sofort darauf ein.

»Wir müssen aber auf Treu und Glauben und gegen schriftliche Anweisung spielen«, sagte der Viscount. »Ich hatte nicht erwartet, daß wir hierhergehen würden, und bin folglich mit verhältnißmäßig nur geringer Baarschaft versehen.«

»O bitte, machen Sie keine Umstände«, entgegnete der Herzog artig.

Viscount Carewdon war kein eigentlicher Spieler von Profession, denn, obschon er jede Gelegenheit benutzte, wobei er Geld gewinnen zu können glaubte, so betrachtete er dieses doch nicht als Zweck, sondern als Mittel zum Zweck.

Sie spielten jetzt die Partie um fünfhundert Guineen, und obschon für den Viscount selbst mit seinen Wuchererhilfsquellen diese Summe eine bedeutende war, so baute er doch auf die Beständigkeit des Zufalls und die von Knify Jinks gelernten Geheimnisse.

Diese sofort in Anwendung zu bringen, wäre gefährlich gewesen, besonders da er in dem Herzog einen geübten, aufmerksamen, kaltblütigen Spieler fand, der ihm nicht weniger als sieben Partien oder dreitausendfünfhundert Guineen nach einander abgewann.

Lord Charles begann zu fühlen, wie ihm der kalte Schweiß auf die Stirn trat und wie ihn ein eisiger Schauer überrieselte. Er war bleich und aufgeregt, seine

Hände zitterten, seine Augen stierten, und sein Hirn schien in Flammen zu stehen. Der Herzog blieb unverbrüchlich ruhig, gesammelt und entschlossen.

»Moselwein!« sagte er zu einem der aufwartenden Diener.

Sofort wurden zwei Flaschen gebracht und getrunken. Das Spiel hatte seinen Fortgang. Der Viscount gewann eine Partie, welche ihm gebührend in Abrechnung gebracht ward.

Dies gab ihm wieder Muth, und seine Energie zusammenraffend, spielte er nicht blos mit Umsicht, sondern auch mit Glück.

Der Herzog behielt deswegen aber immer noch eine unerschütterliche Ruhe bei, und hatte nach Verlauf von zwei Stunden zehntausend Guineen gewonnen, eine Summe, die, ohne den Vater des Viscount in Kenntniß zu setzen, nicht aufgenommen werden konnte.

»Doppelt oder quitt!« rief der Viscount mit verzweifeltem Lächeln.

»Ja, aber unter einer Bedingung!« entgegnete der Herzog.

»Nennen Sie dieselbe.«

»Sie besteht darin, daß die Könige nicht gezählt werden, denn ich habe bemerkt, daß dies Ihre Glückskarten sind.«

»Wie meinen Sie das?« fragte Viscount Carewdon in fast heftigem Tone.

»Laut und aufgeregt zu sprechen, ist hier nicht erlaubt«, entgegnete der Herzog kalt. »Uebrigens will ich auf meiner Bedingung nicht weiter bestehen.«

»Nein, nein; ich gehe darauf ein; die Könige werden nicht gezählt«, rief der Viscount, indem er das letzte Glas der zweiten Flasche Moselwein hinunterstürzte.

Es war ein furchtbares Schauspiel, diesen jungen Mann zu sehen, mit den geschwollenen Stirnadern, den zitternden Händen und den stieren, gläsernen Augen.

Das Spiel dauerte nicht lange. Es nahm höchstens fünf bis sechs Minuten in Anspruch, für den Viscount aber war es ein ganzer Monat von Folterqualen.

Er verlor und warf fluchend die Karte hin. Der Herzog hatte nun zwanzigtausend Guineen von ihm zu fordern.

»Morgen werde ich meine Schuld abmachen«, murmelte er.

»Nein, Sie werden dieselbe noch heute abmachen«, zischte der Herzog, indem er sich über den Tisch bog. »Wählen Sie. Sagen Sie mir, wo Rosalie ist, und ich gebe Ihnen Ihre Handschrift zurück. Weigern Sie sich, so behalte ich Ihre Schuldverschreibung, während ich Sie zugleich hier als Betrüger brandmarke. Mir wird man aufs Wort glauben, und Sie sind dann für immer aus der Gesellschaft verbannt.«

»Sie beleidigen mich, Mylord!«

»Antworten Sie, oder ich werfe Ihnen die Karten ins Gesicht und erkläre, daß ich Sie auf unredlichen Kunstgriffen ertappt habe. Antworten Sie: Wo ist

Rosalie?«

»Morgen werde ich es Ihnen zeigen«, sagte der Viscount.

»Und morgen werde ich Ihnen Ihre Handschrift zurückgeben«, entgegnete der Herzog, indem er sich erhob und an einen andern Tisch ging.

Betäubt und fast keiner Bewegung mächtig, blieb der Viscount sitzen.

Immer mehr und mehr verwünschte er seine Bekanntschaft mit Knify Jinks, während er doch die Schuld an allem Unheil, welches ihn traf, nur sich selbst beizumessen hatte.

Drittes Kapitel.

An demselben Tage, wo der Viscount die Bekanntschaft des Herzogs von Trabcaster machte, versah Knify Jinks seine Dienerin mit einem reichlichen Vorrath von Lebensmitteln aller Art, nebst andern Bedürfnissen, und empfahl ihr, damit haushälterisch umzugehen, weil er die Absicht habe, auf einige Tage über Land zu reisen.

Nachdem dies besorgt war, ging er in ein Garderobezimmer und legte die seinen jetzigen Absichten entsprechende Verkleidung an. Er war jetzt ein Seekapitain aus der alten Schule, der sich vom Geschäft zurückgezogen, aber immer noch vorzugsweise die Gesellschaft von Seeleuten sucht. Er trug kurze Beinkleider, blaue Strümpfe, Schnallenschuhe, eine fast bis auf die Schenkel herabreichende Weste, und einen Rock mit einer Menge Taschen und Klappen. Seinem Gesicht hatte er ein gebräuntes, verwittertes Aussehen zu geben gewußt, und das rechte Auge war mit einem schwarzen Bande bedeckt.

Ein alter, abgenutzter, dreieckiger Hut und ein kurzer Degen vervollständigten dieses Costüm.

So ausstaffirt, glaubte Knify Jinks sich vollständig unkenntlich gemacht zu haben. Demgemäß verließ er gegen elf Uhr sein Haus, in der Absicht, erstens den Viscount zu besuchen, und dann seine Entdeckungsreise anzutreten.

Er ging zu Fuße, nicht aus Sparsamkeitsrücksichten, sondern um sich an ein Costüm zu gewöhnen, welches er noch nie zuvor getragen, und ohne, wie es schien, rechts oder links zu schauen.

Auf diese Weise erreichte er die Straße, in welcher sich die Wohnung des Viscount Carewdon befand. Es war eine fashionable Straße und zur gegenwärtigen Stunde mehr mit den Fuhrwerken der Lieferanten, als mit herrschaftlichen Equipagen angefüllt. Alle jene mannigfachen Industrien, welche dem Luxus des Reichen dienen, waren hier thätig, während die Zahl der hier umherschlendernden Müßiggänger ebenfalls nicht gering war.

Unter den letztern bemerkte der einäugige Kapitän einen Knaben, dessen Anblick ihn stutzig machte.

Es war ein Zigeunerbube. In einen schmalen Durchgang zwischen zwei Häusern hineinschlüpfend, erwartete der Capitain ihn. Der Knabe ging anscheinend zwecklos hin und her, das scharfe Auge des Kapitäns aber entdeckte bald, daß der Knabe, mochte er gehen oder stehen bleiben, oder um die ihm in den Weg kommenden Wagen herum schlüpfen, stets den Eingang zu der Wohnung des Viscount unverbrüchlich im Auge behielt.

Während der Kapitän noch über diese räthselhafte Wahrnehmung nachdachte, kam ein Gentleman, in welchem er sofort den Herzog von Trabcaster erkannte, die Straße heraufgeritten, stieg ab und gab die Zügel dem sogleich dienstfertig herbeieilenden Zigeunerknaben zu halten. Dann ging er in

das Haus hinein, und hatte dies kaum gethan, als ein Mann sich zu dem Knaben gesellte.

Es war Glidden, der Zigeuner. Kaum im Stande, sich auf den Füßen zu halten, schlich

Knify Jinks, dessen instinctartige Scheu vor dem Werkzeuge der Nemesis furchtbar anzuschauen war, in ein nahegelegnes Wirthshaus, bestellte ein großes Glas vom besten Rum, und nahm Feder, Tinte und Papier aus seiner Brieftasche.

Nachdem er schnell ein kurzes Billet geschrieben, schickte er dasselbe durch den Kellner an den Viscount ab, und erhielt die Antwort, daß die gemachte Mittheilung gebührend beachtet werden solle.

Dann schrieb er ein zweites Billet an Miß Viola Molyneux, welches er auf die Post gab, verließ, indem er sein Gesicht auf eine Weise verzerrte, daß der Kellner förmlich darüber erschrak, das Wirthshaus und suchte, da er es auf keine Berührung mit dem Zigeuner ankommen lassen wollte, auf dem kürzesten Weg den nächsten Droschkenstand zu erreichen, von wo er nach Wapping fuhr, welcher Stadttheil schon von den frühesten Zeiten her hauptsächlich von Seeund Handelsleuten bewohnt ist, welche mit allen zum Seewesen und für Seereisende erforderlichen Gegenständen Geschäfte machen.

Es gäbe über diese Regionen mancherlei sonderbare Dinge zu berichten, für unsern Zweck aber möge es genügen, wenn wir erwähnen, daß der einäugige Kapitän an dem Wirthshaus ›zur rothen Kuh‹ seine Droschke verließ und in das Haus hineinging.

Dieses war hauptsächlich von Seeleuten besucht. Die geringere Klasse derselben stand an der Thür herum, oder saß in dem großen, allgemeinen Gastzimmer, während die Kapitäne, die hier oft die Mehrzahl der Gäste bildeten, ein Zimmer für sich allein hatten.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit war es jedoch leer. Der Wirth war indessen selbst Seemann.

Knify Jinks bestellte ein Glas Grog und erwähnte, er suche Auskunft in Bezug auf Ostindienfahrer. Er habe einen Bruder an Bord eines derselben, und wünsche sehr, ihn wiederzusehen.

Der Wirth entgegnete, er selbst sei nicht genau unterrichtet, Job Thompson aber, der in der Nähe logiere, und jetzt ein zwischen London und Portsmouth segelndes Schiff führe, habe mehrere Reisen nach Indien gemacht, und würde ihm Alles ganz genau sagen können.

Knify Jinks bat den Wirth, den Genannten holen zu lassen, und ihnen dann ein kleines Mittagsessen und eine Flasche Wein aufzutragen.

Der Wirth that wie Knify Jinks wünschte, und es dauerte nicht lange, so erschien Job Thompson, ein großer, starker, gutmüthiger Mann, der von Allem, was Ostindienfahrer betraf, genau unterrichtet war.

Die Ostindienfahrer landeten, sagte er, ihre Passagiere gewöhnlich in Portsmouth, um die lange und langweilige Reise nach London zu ersparen. Wenn daher der vermeinte Kapitän, Knify Jinks, seinen Bruder bald zu sehen wünsche, so werde es am besten sein, sich nach diesem Seehafen zu begeben, und dort seine Ankunft zu erwarten.

Knify Jinks war hiermit einverstanden, und nachdem man sich über das Passagegeld geeinigt, sah der Wildschütz von Tolleshunt sich am nächstfolgenden Tage zum ersten Male in seinem Leben auf dem Salzwasser.

Daß es ihm dabei ganz erbärmlich zu Muthe ward, und er tausendmal bereute, diese Reise unternommen zu haben, brauchen wir nicht erst zu sagen, denn dies versteht sich von selbst. Als er jedoch Portsmouth erreichte, wieder auf festem Boden stand und hörte, daß der Simla täglich erwartet ward, da faßte er wieder Muth zu neuer Thätigkeit.

Er nahm seine Wohnung in dem Gasthause, in welchem, wie er hörte, die aus Ostindien kommenden Reisenden gewöhnlich einzukehren pflegten. Er lebte hier gut, zeigte sich freigebig, und galt bald für einen sehr gutmüthigen, obschon etwas originellen Kauz.

Viele entsannen sich später noch seiner nicht unansehnlichen Gestalt, wie er am Hafen umherwandelte, und an die Seeleute allerhand Fragen richtete, ohne jemals selbst eine Meinung auszusprechen. Da er dabei stets Bier und Tabak spendete, so war er trotz seines häßlichen Aeußern bald allgemein beliebt.

Der Simla kam aber immer noch nicht, und Knify Jinks begann durch den Gedanken an das beunruhigt zu werden, was in seiner Abwesenheit Dolly Mop und Rosalien zustoßen könnte. In Bezug auf das, was dieselben vielleicht litten, empfand er durchaus keine Gewissensbedenken, und selbst wenn sie verhungert wären, so würde er sich wenig daraus gemacht haben, wohl aber konnte seine lange Abwesenheit seine Dienerin dreist und unternehmend machen, und dieselbe verleiten, etwas zu thun, was seinen Interessen nachtheilig war.

Indessen, es ließ sich einmal nicht ändern. Wenn er die Ankunft des Squire Molyneux in London zu verhindern wünschte, so mußte er ausharren und warten.

Endlich, an einem prachtvollen, ruhigen Tage, als gerade noch Wind genug ging, um ein großes Schiff vorwärts zu bewegen, ward das Signal gegeben, und ein Tenderboot stieß ab.

Knify Jinks postirte sich, gleich dem Tiger, welcher Blut wittert, auf dem Quai, wo die Passagiere gelandet wurden, versteckte sich hinter einigen Waarenballen und erwartete die Rückkehr des Boots.

Es war ein heißer Tag, weshalb man das Boot mit einem Baldachin versehen.

Unter diesem entdeckte Knify Jinks sehr bald einen hochgewachsenen, schönen Mann von etwa sechzig Jahren, gebräunt von der heißen Sonne des Orients, aber immer noch schön. Auf seinen Arm gestützt, stand eine Dame, in

welcher Knify Jinks sofort jene Cara erkannte, auf welche Glidden mit so heroischer Selbstverleugnung verzichtet hatte.

Dicht hinter den beiden gewahrte er schaudernd Zillah, die Ayah.

Ein Wagen erwartete sie auf dem Quai, und die Drei fuhren nach dem Gasthause, wo zu ihrem Empfange Alles in Bereitschaft gesetzt worden.

Der einäugige Capitain folgte und überlegte bei sich selbst, wie er das beabsichtigte Verbrechen ausführen sollte.

Das in der Hausflur aufgethürmte Gepäck verrieth ihm bald, daß er das richtige Gasthaus gewählt, und er zog sich auf sein Zimmer zurück, um über sein Vorhaben weiter nachzudenken.

Seine erste Idee war, sich als ein Nachbar von Tolleshunt anmelden zu lassen und Neuigkeiten mitzutheilen, doch verwarf er diesen Gedanken als gefährlich sofort wieder.

Er wünschte sich so wenig als möglich bemerkbar zu machen, und suchte das Dunkel eben so eifrig, als Andere das Licht zu suchen pflegen.

Dadurch, daß er that, als ob er sich selbst einschreiben lassen wollte, erfuhr er mit leichter Mühe, daß die Innenplätze der nächstens abgehenden Postkutsche für die Familie Molyneux und die Außenplätze größtentheils für die Dienerschaft bestellt waren. Nachdem er dies in Erfahrung gebracht, kehrte er wieder in das Gasthaus zurück und beobachtete.

Der Nabob hatte eine Reihe von Privatgemächern inne, zu welchen eine besondere Treppe führte, obschon die auch mit der Dienertreppe in Verbindung standen. Diese letztere war auch für Knify zugänglich und derselbe dadurch in den Stand gesetzt, alle Bewegungen der Familie im Auge zu behalten.

Er fragte dabei weiter nicht darnach, ob er ertappt würde, obschon dies kaum zu erwarten stand, denn die Dienertreppe ward hauptsächlich während des Morgendienstes und dann des Abends zum Schlafengehen benutzt, während das Diner mit allem Pomp die Haupttreppe hinaufgetragen ward. Fragte man ihn ja, was er hier zu suchen habe, so konnte er sich leicht mit der Zerstreutheit eines alten an das Gasthausleben nicht gewöhnten Seemannes entschuldigen.

Er sah, wie Squire Molyneux und seine Gattin sich zum Diner begaben. Nachdem er sich zu demselben Zwecke entfernt, fand er bei seiner Rückkehr, daß sie sich noch in demselben Zimmer befanden, wo sie überhaupt noch mehrere Stunden blieben, bis gegen zehn Uhr Mistreß Molyneux sich für die Nacht mit der Bemerkung zurückzog, daß sie müde sei und zu Bett gehen wolle, weil sie zeitig aufzustehen beabsichtige.

»Morgen oder wenigstens übermorgen werden wir genau wissen, wie es mit unserer Tochter steht«, sagte sie.

»Ich hoffe es«, entgegnete der Squire, »und eben so hoffe ich, daß es nicht jenes strengen Maßes von Züchtigung bedürfen wird, welches, wenn Zillah's Bericht Bestätigung fände, die Schuldigen treffen müßte.«

»Der Himmel erhöre Deinen Wunsch«, seufzte Mistreß Molyneux. »Ich für meine Person möchte nach so langen Jahren nicht einmal das Andenken der Todten stören. Ist ein Verbrechen verübt worden, so möge der Sünder in seinen Sünden sterben und dem Himmel deswegen Rede stehen.«

»Nein«, sagte der Squire in strengem Tone, »wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden. Der Geist des ermordeten Earl findet sicherlich nicht eher Ruhe, als bis ein Mörder die verdiente Strafe empfangen hat. Wenn der Zigeuner Recht hat, so muß Gerechtigkeit geübt werden.«

»›Die Rache ist mein; ich will vergelten,‹ spricht der Herr.«

»Im Himmel ja, auf Erden aber hat der Mensch zu entscheiden, was am Besten ist«, entgegnete der Squire in einem Tone, welcher keinen Widerspruch gestattete. »Das Maß der Ungerechtigkeiten jenes Menschen ist voll. Er soll des Todes sterben und weder hier noch jenseits irgendwelcher Gnade theilhaftig werden. Geh zu Bett. Ich werde noch einige Briefe schreiben, und dann nachfolgen. Wir müssen zeitig wieder aufstehen.«

Mistreß Molyneux neigte ehrerbietig das Haupt, und zog sich, zum Schweigen gebracht, aber nicht überzeugt, wieder zurück.

Der Squire begab sich in ein anderes Zimmer, wo sein Schreibpult bereits geöffnet stand. Knify Jinks, welcher an der Thür gehorcht, wischte sich den kalten Schweiß vom Gesicht und duckte sich in einen Winkel zusammen.

»Dieser blutdürstige Schurke!« murmelte er. »Er ist ja noch schlimmer als mein alter, einfältiger Vater. So stirb denn, alter, grauer Sünder! Ich will Dich lehren, über das Leben Anderer zu Gericht zu sitzen! Was die Frau betrifft, so soll sie nichts zu fürchten haben, besonders da sie nicht gefährlich ist. Du aber, Du aufgeblasner alter Prahler, Du sollst bald Deinen letzten Tag geschaut haben.«

Und mit der Miene eines Heiligen, welcher mit gerechter Entrüstung über die Ungerechtigkeit der Welt erfüllt ist, zog Knify Jinks sich in sein Zimmer zurück.

Viertes Kapitel.

Gegen elf Uhr war im Hotel Alles still, denn die anwesenden Gäste bestanden größtentheils aus Passagieren, die mit dem Simla gekommen waren. Beseelt von dem Wunsche, das eintönige Leben auf einem Indienfahrer mit dem geräuschvollen Treiben Londons, oder den Bequemlichkeiten der Heimath und der Gesellschaft guter Freunde und Bekannten zu vertauschen, hatten sich Alle zeitig zur Ruhe begeben.

Selbst die Diener, mit Ausnahme des Portiers und eines Knaben, der ihm in der Küche bei einer Pfeife und seinem Glase Gesellschaft leistete, hatten sich bereits in die Arme des Schlafes geworfen.

Knify Jinks hatte ein Fenster geöffnet und musterte die Nebengebäude, welche die Hinterseite des Hotels bildeten.

Die Aussicht erstreckte sich nicht weiter als über das Dach eines Stallgebäudes hinweg in den Hinterhof.

Knify Jinks trat von dem Fenster zurück, ließ dasselbe jedoch geöffnet. Die Schuhe hatte er ausgezogen und auf den Fenstersims gestellt. Seines Rockes hatte er sich, weil derselbe ihn in seinen Bewegungen hindern konnte, ebenfalls entledigt, und eine Pistolen, welche ihm später vielleicht nützlicher waren als jetzt, in den Taschen stecken gelassen.

Dann öffnete er die Thür seines Zimmers, und stahl sich mit einem Schlüsselbund in der Hand auf den Corridor hinaus.

Er ist entschlossen, seinen Feind, da nöthig, in seinem Schlafzimmer zu überfallen; eine flüchtige Recognoscirung zeigt ihm aber, daß dies nicht nöthig ist.

Der Squire sitzt ruhig schreibend über sein Pult gebeugt und die Kerzen brennen langsam herab.

Viele Briefe liegen, fertig zusammengefaltet und nur auf das Zusiegeln wartend, bereits neben ihm.

Mit zusammengekniffnen Zähnen und ein langes, scharfes Messer in seiner Hand haltend, schleicht der Mörder näher.

Die Thür steht angelehnt, um ein wenig frische Luft in das Zimmer zu lassen, und dann und wann hält der Schreibende inne, um seine Lippen mit einer schwachen Mischung von Cognac und Wasser zu benetzen, die in einem Glase neben ihm steht.

Er taucht die Feder ein, bückt sich, wie Jemand, welcher kurzsichtig ist, über das Pult, und beginnt einen Satz.

Nie soll er denselben beenden. Ein Stahl blitzt in der Luft, trifft den Schreibenden von hinten zwischen den Schultern und spießt ihn an das Pult.

Ein Stöhnen, ein Seufzer, und Alles ist vorüber. Der Mörder schaute sich vorsichtig um, und sah zu seinem unaussprechlichen Entsetzen aus einem

innern Zimmer, einem Schlafgemach, ein Licht sich nähern.

Jemand war durch das Geräusch stutzig gemacht worden.

Es war die Ayah. Sowie Knify Jinks sich herumdrehte, um die Flucht zu ergreifen, fiel sein Blick auf die Adresse des zu oberst liegenden Briefes, und der Name, den er hier geschrieben sah, erfüllte ihn mit neuem Entsetzen.

»Verdammt!« murmelte er und suchte das Weite. Mittlerweile eilte die aus ihrem leichten Schlummer

aufgeschreckte Ayah in das Zimmer, sah sofort, welche furchtbare That hier verübt worden, und zog mit einer Geistesgegenwart, welche eiserne Nerven und kalte Gleichgültigkeit gegen das Schicksal des allem Anscheine nach leblos Daliegenden verrieth, heftig die Klingel.

Dann ging sie hinaus in den Vorsaal und zog die, welche mit der Lärmglocke in Verbindung stand.

Der Portier und der Knabe kamen schleunigst herabgestürzt.

»Was giebt's?« fragte der erstere. »Mein Herr ist ermordet worden – schließt die Thüren - laßt Niemand hinaus.« Dies ward in kaltem, ruhigen, pedantischen Tone, aber mit solcher Bestimmtheit gesagt, daß der Mann eilte zu gehorchen.

Mittlerweile war das Haus alarmirt worden, und die Bewohner hörten einer nach dem andern mit Schrecken und Entsetzen von dem furchtbaren Verbrechen, welches hier begangen worden.

Mehrere indische Officiere und Officianten traten in das Zimmer, in welchem das tragische Ereigniß stattgefunden. Unter ihnen befand sich auch ein Wundarzt, welcher, nachdem er den Körper flüchtig untersucht, das Messer aus der Wunde zog.

»Der Bandit hat sein Handwerk verstanden«, bemerkte er dann trocken. »Der arme Schelm ist augenblicklich todt gewesen.«

»Aber wer ist der Thäter?« fragte ein Oberst Howard. »Hören Sie, Mr. Peters«, fuhr er zu dem zitternden Gastwirth gewendet fort, »dies zu ermitteln, ist Ihre Aufgabe.

Sie müssen sämmtliche Bewohner des Hauses die Musterung passiren lassen.«

»Das soll geschehen.«

»Haben Sie verdächtige Leute im Hause?«

»Ich wüßte weiter Niemand als den fremden Gast – den Seekapitän, welcher auf die Ankunft eines Bruders wartete, der aber nicht kam.«

»Zeigen Sie uns sein Zimmer. Verlassen Sie sich darauf, dieser ist der Mörder!« rief der Officier.

Der Hotelwirth that sofort wie von ihm begehrt ward, und pochte an die Thür des Zimmers, welches der verdächtige Gast seither bewohnt, erhielt aber keine Antwort.

Die Thür ward nun sofort aufgesprengt, und man sah, daß der Vogel ausgeflogen war.

Ein Blick auf das offenstehende Fenster erklärte Alles in hinreichender Weise.

»Es handelt sich hier«, bemerkte Oberst Howard, ein Mann von Rang und Einfluß, und Freund des Ermordeten, »um einen vorsätzlichen Meuchelmord. Aus einem oder dem andern Grunde hat der Mörder unsere Ankunft hier erwartet und, nachdem er sein Verbrechen vollführt, ist er vor der Hand entronnen. Der Vorsprung, den er hat, ist jedoch unbedeutend. Benachrichtigen Sie sogleich die Polizei, Mr. Peters; die Ehre und der gute Ruf Ihres Hauses stehen auf dem Spiele.«

Der Wirth beeilte sich, zu gehorchen, und noch ehe eine halbe Stunde verging, war die gesamte verfügbare Polizeimannschaft auf den Füßen, um dem entflohnen Mörder nachzuspüren.

Die Kunde von dem tragischen Ereigniß verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Auf den Straßen sammelten sich lautsprechende Gruppen und Viele, die sich schon zu Bett gelegt, erhoben sich noch einmal, dem Rufe der Sturmglocke des Blutes folgend.

Den Mörder selbst hatten Viele gesehen. Seine Kleidung war in jenen Tagen allerdings keine sehr eigenthümliche, seine Art und Weise aber hatte ihn, namentlich in den untern Volksklassen, sehr bekannt gemacht, die ihn allgemein den einäugigen Kapitän nannten. Die Polizeioffizianten kannten ihn, und da man erfuhr, daß er zuletzt auf der nach London führenden Straße gesehen worden, so begannen die Nachforschungen zuerst in dieser Richtung.

Jedes in derselben liegende Nebengebäude oder Wirthshaus, jeder Schuppen, jeder Heuhaufen ward untersucht, bis man ins Freie hinauskam, wo dann jede Hecke, jeder Graben demselben Verfahren unterzogen ward.

Das Polizeiamt setzte hundert Guineen Belohnung auf das Ergreifen des verdächtigen Gastes und fünfhundert, wenn sich herausstellte, daß derselbe wirklich der Mörder war.

Endlich gelang es dem Oberconstabler, einige Ordnung herzustellen, und das Centrum der Verfolger marschirte voran, während Tirailleure oder Kundschafter nach beiden Seiten hin entsendet wurden.

Plötzlich ward auf ein gegebenes Signal Halt gemacht, und der Oberconstabler zeigte auf die Gestalt eines Mannes, welcher in das Wasser eines Kanals oder Flusses hinabschaute und mit Selbstmordgedanken umzugehen schien.

»Umzingelt ihn«, sagte der Constabler. »Er kann uns nicht entrinnen!«

Die Nacht war still, der schwache Wind wehte aber von dem Flüchtling her, sodaß die Fußtritte seiner Verfolger dadurch gedämpft wurden.

Die Gestalt blieb unbeweglich stehen. »Na, da hätten wir Euch ja endlich«, rief der Oberconstabler, indem er einen Kreuzstock packte, auf welchem der Rock

des Entflohnen hing, während der Hut oben darauf gestülpt war.

Wenn Knify Jinks etwas unternahm, so that er es niemals halb. Seine kleine, compacte, viereckige Reisetasche enthielt nicht blos Wäsche, sondern auch einen vollständigen Anzug, und als er nach verübter That über das Dach des Stalles in die Straße hinabkletterte, und sich in eins der dunkelsten Gäßchen flüchtete, geschah es nicht in der Absicht, sich gefangen nehmen zu lassen.

Langsam, als ob er keine Eile hätte, durchschritt er eine Anzahl ihm genau bekannter Gäßchen und Durchgänge, und wünschte den ihm begegnenden, oder unter den Thüren ihrer Wohnungen stehenden Seeleuten gute Nacht, bis er hinaus ins Freie war. Dann lenkte er seine Schritte nach einem kleinen Kanal, in welchen er seine Kleider zu versenken beabsichtigte.

Als er jedoch den Platz erreichte, kam ihm plötzlich der Gedanke ein, den ihn verfolgenden Dienern einen Streich zu spielen. Rock, Hut und Beinkleider ablegend, arrangirte er dieselben sodann auf einen hier eingeschlagnen, oben mit einem Querholz versehenen Pfahl. Dann schwamm er im Hemd und Unterhosen durch den Kanal, und begann mit seinen Pistolen und andern Bedürfnissen in seiner Reisetasche weiterzulaufen, ohne weiter etwas anzuziehen, um erst seine Unterkleider trocknen zu lassen.

Eine lange Weile ward er durch den fernen Feuerschimmer eines Ziegelofens geleitet. Obschon das Wasser sehr bald aus seinen Unterkleidern abfloß, blieben sie doch noch feucht, und da er vor allen Dingen wünschte, seine kostbare Gesundheit nicht durch Rheumatismus zu gefährden, so lag ihm viel daran, vollständig trocken zu werden.

Endlich, nach einem dreistündigen Marsch, erreichte er den Ziegelofen, und damit zugleich eine am Fuße eines Hügels liegende Pflanzung.

Hier trocknete er sich, kleidete sich um und kroch in ein Dickicht, um Ruhe zu suchen.

Diese aber blieb ihm versagt. Von schwarzen Gedanken und Erinnerungen gequält, konnte er nicht schlafen, und da er nicht wußte, was er thun sollte, so begann er sich, soweit das Dunkel der Nacht es gestattete, seine Umgebung anzusehen.

Endlich graute der Tag, und er sah nun, daß er sich gar nicht weit von einem großen Bauerngehöfte befand, dessen Bewohner noch sämmtlich zu schlafen schienen.

Dieser Umstand machte seiner Unentschlossenheit sofort ein Ende. Mit leichter Mühe verschaffte er sich Einlaß in den Hofraum, ging in den Stall und sprengte nach Verlauf einer Viertelstunde auf dem Rücken eines stattlichen Pferdes wieder zu dem Gehöfte hinaus.

Fünftes Kapitel.

Der Brief, welchen Knify Jinks an den Viscount Carewdon absandte, war kurz, aber drohend. Er lautete:

»Der Zigeuner ist uns auf der Spur. Lassen Sie sich unter keiner Bedingung eher in der Nähe von Golden Square sehen, als bis Sie wieder von mir gehört haben.

Laurence Mouldy.« Diesen Brief erhielt der Viscount nach der Ankunft des Herzogs von Trabcaster, welcher bis jetzt über gleichgültige Dinge conversirt hatte.

Da der Bote auf Antwort wartete, so ging der Viscount sofort zu ihm hinaus. Als er wieder eingetreten war, sagte der Herzog:

»Nun, Mylord, sind Sie gesonnen, das gestern Abend gegebene Versprechen zu halten?«

»Ja, aber ich muß gewisse Bedingungen stellen«, entgegnete der Viscount in ernstem Tone.

»Ich sollte meinen, das Recht, Bedingungen zu stellen, gehörte nur mir«, bemerkte der Herzog sarcastisch. »Indessen lassen Sie hören.«

»Wenn es sich herausstellt, daß Miß Rosalie wirklich die rechtmäßige Tochter des Squire Molyneux ist, so wird sie meine Schwägerin.«

»Ja, sehr richtig.«

»Es würde sich daher von meiner Seite weder schicken, noch klug gehandelt sein, wenn ich ihr auf irgend eine Weise entgegenwirken wollte.«

»Auch das ist sehr richtig. Sprechen Sie weiter.«

»Deshalb will ich Ihnen sagen, wo sie ist und wessen Obhut sie anvertraut worden; dies aber ist alles, was ich thun kann.«

»Sie haben Recht, lieber Freund, und da wir zukünftige Schwäger sind, so gebe ich Ihnen hiermit Ihre Schuldverschreibung zurück. Jetzt geben Sie mir die versprochene Adresse.«

Der Viscount sagte ihm dieselbe, fügte aber hinzu, daß der Zutritt zu Rosaliens Gefängniß nur auf dem Wege der List zu erlangen sein würde.

»Nun gut; ich werde es versuchen«, entgegnete der Herzog, worauf er sich entfernte.

Um sich ein wenig zu zerstreuen, kleidete der Viscount sich an, und ging Viola zu besuchen.

Diese befand sich sehr wohl, war in der heitersten Laune und that allerhand scherzhafte Fragen in Bezug auf die Lebensweise und den Haushalt des Herzogs.

»Der Herzog ist vollständig von Sinnen«, entgegnete der Viscount. »Er phantasirt fortwährend von Rosalien und sagt, er wisse, daß sie Deine

Schwester sei, aber er werde sie jedenfalls heirathen, möge sie dies sein oder nicht. Ist dies nicht sonderbar?«

»Der Herzog beweist allerdings, daß sein Geschmack ein sehr seltsamer ist. Rosalie aber ist nicht unsere Schwester, und solche kecke Betrügerinnen sollten bestraft werden.«

In diesem Augenblick ward gemeldet, daß der Wagen bereit stehe, und der Viscount mußte seine Verlobte in ein fashionables Concert begleiten.

Der Herzog ging mittlerweile, nachdem er sich seines Reitknechts mittelst eines zu diesem Behufe ersonnenen Auftrags entledigt, die Treppe hinunter, bezahlte den Zigeunerbuben und ritt fort.

Feuerball ließ ihn jedoch nicht aus den Augen, während Glidden, der sich durch Verkleidung unkenntlich gemacht, die Ueberwachung des Viscount Carewdon übernahm.

Als der Herzog Pall-Mall erreichte, traf er hier, wie er befohlen, einen ihn erwartenden Reitknecht, übergab diesem sein Pferd und ging langsam und ruhig zu Fuße weiter nach Golden Square.

Es war dies für ihn eine förmlich neue und unbekannte Region, denn selbst Aerzte, die nur einigermaßen Ruf besaßen, kamen nicht hierher. Er befragte daher eine in ihrer Bude sitzende Verkäuferin, und erblickte, indem er sich herumdrehte, den Zigeunerbuben, der ihm, mit den Händen in den Taschen, folgte.

Obschon der Knabe keine Bewegung der Ueberraschung machte, so war doch sein Gesicht eine förmliche Offenbarung. Der Herzog erinnerte sich, wie seine frühern Pläne durch die Thätigkeit dieses Zigeunerknaben und seines Auftraggebers beinahe vereitelt worden, und beschloß daher, mit der äußersten Vorsicht zu Werke zu gehen. Er schlenderte demgemäß langsam weiter und entwarf seinen Plan.

Als Walton Mowbray's Nebenbuhler auftreten zu wollen, davon konnte keine Rede sein. Der Herzog fürchtete daher vor allen Dingen, daß Rosalie mit diesem in Berührung käme, denn sie zu besitzen, dies war ein fester Entschluß.

Als er Golden Square erreichte, ging er langsam an Laurence Mouldy's Hause vorüber, bemerkte das Vorhängeschloß, die eisernen Gitter und den Namen an der Thür. Dann ging er über die Straße hinüber und erkannte, während er einen gleichgültigen Blick über die Dächer der verschiedenen Häuser schweifen ließ, deutlich, daß wenigstens aus einem der Schornsteine Rauch aufstieg.

»Ein verschmitzter Kopf dieser Mouldy«, dachte er bei sich selbst. »Wenn alle Stränge reißen, so muß er erkauft werden. Die Hauptsache für mich jedoch ist, daß ich stets als Rosaliens Ritter und Vertheidiger auftrete.«

So mit sich selbst sprechend, ging er Piccadilly entlang nach seinem Palast im Park Lane, wo kurz darauf sich eine große Anzahl Freunde bei ihm einfanden, die sich jedoch vor sechs Uhr wieder entfernten.

Nach dem Diner folgte die Oper, und er befahl seinen Wagen, zunächst um eine Dame abzuholen, welche zuweilen in seiner Loge, aber niemals in seinem Hause zu sehen war, und dann, als sie ankam, fuhren beide nach dem Tempel des Vergnügens.

Es dauerte nicht lange, so erreichte man das Opernhaus, und Feuerball gewann dadurch Zeit, über seine Wahrnehmungen zu rapportiren.

Glidden, welcher den Viscount bei Viola wußte, suchte Walton in seiner Wohnung auf.

»Nun, wie steht's?« rief Letzterer begierig. »Nicht gut«, entgegnete Glidden. »Der Earl hat sich täuschen lassen, und die herrschende Leidenschaft des Herzogs hat wieder die Oberhand gewonnen. Er ist auf der Spur.«

»Aber wer ist die Dame, mit welcher er sich jetzt in der Oper befindet?«

»Ich wollte, ich könnte sie sehen«, sagte Glidden nachdenklich.

»Wollt ihr vielleicht hingehen?«

»Ja, ich werde mich sofort auf den Weg machen.«

»Aber wißt Ihr, daß dies nur unter einer Bedingung

geschehen kann, die Euch ziemlich unangenehm sein wird?«

»Was meinen Sie?«

»Nun, ich meine, daß Ihr Euch zu diesem Zwecke erst

auf civilisirte Weise costümiren müßt.«

»Ich bin der Diener des Meisters, und ein Mann ist ein Mann, selbst in erborgtem Gefieder«, entgegnete Glidden resignirt.

Ein Diener ward in ein nahegelegnes Kleidermagazin gesandt, und eine halbe Stunde später trat Glidden elegant gekleidet, und während seine gebräunten Züge ihm ganz das Ansehen eines vornehmen Portugiesen gaben, in Walton Mowbray's Gesellschaft in die große Oper.

Sie wählten einen Platz, von welchem aus sie das Publicum vollständig übersehen konnten, und es dauerte nicht lange, so ermittelte Walton die Loge des Herzogs, in welcher dieser an der Seite einer Dame von außerordentlicher Anmuth und Schönheit saß.

Glidden ließ sich nicht so leicht imponiren, der Lichterglanz aber, die Musik, die Toiletten und alles Uebrige äußerten auf ihn einen Gesammteindruck, der ihn förmlich blendete.

Mehrere der in der Nähe sitzenden Zuschauer bewunderten die schöne Begleiterin des Herzogs.

»Sonderbar«, sagte Einer, »so oft Trabcaster diese Dame mitbringt, läßt er sich mit Niemand in ein Gespräch ein.«

»Wo ist die Loge des Herzogs?« fragte der Zigeuner in dem ernsten feierlichen Tone, worin er gewöhnlich zu sprechen pflegte.

Derselbe war dabei ein so ungewöhnlicher, daß mehrere der Umstehenden unwillkürlich horchten.

»Dort!« sagte Walton mit kaum bemerkbarer Geberde.

Der Zigeuner musterte, obschon durch das Licht fast geblendet, die Insassen der Loge mit scharfem Blick. Weder er noch Walton bemerkten die Aufmerksamkeit, mit der sie von ihrer Umgebung beobachtet wurden.

»Das ist nicht der Herzog«, sagte Glidden ziemlich laut. »Es wäre nicht der Herzog?« rief Walton. »Nein; schon oft hat er, um irgendein geheimes Unternehmen zu maskiren, von diesem Auskunftsmittel Gebrauch gemacht. Das dort ist Mr. Montague, sein Kammerdiener, der sich in die Kleider des Herzogs gesteckt hat. Mich täuscht er nicht. Kommen Sie.«

Durch das, was er gesehen vollkommen zufriedengestellt, ging der Zigeuner voran aus dem Opernhaus hinaus, ohne der Bühne, der Musik und der schönen Damenwelt noch ferner die mindeste Beachtung zu schenken.

An diesem Abend ward der angebliche Herzog von Trabcaster auf dem Heimwege von dem Pöbel insultirt, sodaß er den Schutz der Polizei in Anspruch nehmen mußte.

Das so lange bewahrte Geheimniß war jetzt keins mehr, denn es befand sich im Besitz des Theaterpublicums.

Sechstes Kapitel.

Ungefähr eine halbe Stunde, nachdem der nachgemachte Herzog mit der Dame, die ihn abgeholt, nach dem Opernhause gefahren war, verließ ein Mann von sonderbarem Aussehen in einem Rocke mit mehrern Kragen das Haus. Sobald er die Straße gewonnen hatte, zündete er sich eine Cigarre an und schlenderte langsam das Trottoir entlang, wie ein Mensch, der über seine Zeit frei verfügen kann.

Hier und da blieb er an den Kaufläden stehen, ging in einige hinein, machte unnöthige Einkäufe, obschon auch einige nöthige, die er in eine mitgenommene Reisetasche steckte.

Nachdem er sich durch scharfen sorgfältigen Umblick überzeugt, daß er den Zigeunerknaben auf eine falsche Fährte geleitet, stieg er in eine Droschke und fuhr nach Golden Square. Der Wagen hielt an einem Hause, welches sich unmittelbar neben dem Mouldy's befand.

Der Herzog bezahlte den Kutscher, schickte ihn fort und ging dann langsam weiter. Nach einigen Minuten kehrte er jedoch plötzlich um und pochte an die Thür des Hauses, an welchem er mit dem Wagen Halt gemacht und an dessen Fenster ein Zettel mit der Inschrift »Logis zu vermiethen« zu sehen war.

Er pochte an die Thür, welche sofort von einer großen stämmigen Frauensperson geöffnet ward, die ihn fragte, was er wolle.

»Ist hier ein Logis zu vermiethen?«

»Ja wohl. Treten Sie ein.«

»Ich bin ein ruhiger Mann, der den ganzen Tag über seinen Büchern sitzt, Ruhe und Zurückgezogenheit liebt und gut bezahlt. Deshalb wäre es mir lieb, wenn ich eine möglichst hochgelegene Wohnung bekommen könnte.«

»Die Dachwohnung ist allerdings groß, aber mit dieser werden Sie nicht vorlieb nehmen wollen.«

»Lassen Sie mich sie sehen.« Die Frau ging die Treppen hinauf bis in das oberste Stock, in welchem sich drei nicht ganz schlecht eingerichtete und möblirte Zimmer von ziemlicher Größe befanden. Dieselben waren früher das Atelier eines Künstlers gewesen.

»Die Zimmer gefallen mir«, sagte der miethlustige Beschauer. »Wie viel kosten sie?«

»Mr. Godwin, welcher zuletzt hier wohnte, bezahlte eine Guinee die Woche und –«

»Hier sind deren zwei.«

»Ach, Sie sind ja ein sehr nobler Gentleman. Wann beliebt es Ihnen einzuziehen?«

»Ich bin schon eingezogen. Zünden Sie Feuer an, holen Sie mir einige Wachskerzen und eine Flasche Cognac, überziehen Sie das Bett frisch und gehen Sie.«

Ehe die Frau sich noch recht besinnen konnte, hatte er sie sanft hinausgeschoben und die Thüre geschlossen.

Alles dies war so geheimnißvoll, daß sie sich gar nicht weiter bemühte, sich die Sache zu erklären, sondern die Treppe hinunter ging, um die ihr ertheilten Aufträge auszuführen.

Eine Stunde später saß der Herzog vor einem munter prasselnden Feuer, mit zwei Wachskerzen auf einem kleinen Tische, einer Flasche Cognac vor sich und einer Cigarre im Munde und betrachtete mit grimmiger Genugthuung die bescheidene Wohnung, deren Inhaber er auf so eigenthümliche Weise geworden.

Das Feuer brannte in dem äußern Zimmer, welches zwei Thüren hatte. Die eine davon führte in das Schlafzimmer und die andere in das mittlere oder das Atelier. Ein Zimmer war so groß wie das andere und ging quer über das ganze Haus.

Nach einer Weile erhob sich der Herzog, öffnete das Fenster und schaute hinaus, während sein Blick sich gierig auf die Vorderseite des Nebenhauses heftete.

Statt der Fenster sah er aber nur schwere Fensterläden von massivem Eichenholz, die obendrein fest geschlossen waren. Selbst wenn er dazu hätte gelangen können, würde er doch nichts dagegen auszurichten vermocht haben.

Die Häuser waren nicht sehr hoch, gewährten aber doch die vollständige Aussicht auf den freien Platz.

Bald fiel das Auge des Herzogs auf eine unter einer Laterne stehende Gruppe, deren Mitglieder er instinktartig zu erkennen schien.

Walton Mowbray war der Erste, mit dem dies der Fall war, und der Herzog hatte daher vollen Grund, zu glauben, daß die andern beiden der Zigeuner und der kleine Feuerball seien.

»Sie sind auf der Spur«, murmelte er mit einem halb unterdrückten Fluche, »und ich muß daher mit der größten Vorsicht zu Werke gehen. Uebrigens blicken sie hier herauf. Ganz gewiß glauben sie, Rosalie sei hier. Ich muß das, was ich thun will, schnell thun, sonst kommt man mir zuvor.«

Mit diesen Worten schloß er die Fenster und zog sorgfältig den Vorhang zu, nachdem er das Atelier betreten, welches nur wenig Geräthschaften enthielt. Man sah hier einen alten Teppich, einen Tisch, zwei Stühle und ein ehrwürdiges Sopha nebst einigen Bildern an der Wand – weiter nichts.

Der Herzog schaute sich sorgfältig um und nachdem er die Thür verschlossen, begann er die mitgebrachte Reisetasche auf dem Tisch auszuleeren.

Der Inhalt dieser Tasche war ein sehr mannigfaltiger und die gute Hauswirthin würde sich nicht wenig gewundert haben, ihren so freigebigen und noblen Abmiether im Besitz von Brecheisen, Meißel, Hammer und andern dergleichen Werkzeugen zu sehen.

Er setzte mit Bestimmtheit voraus, daß Rosalie sich in dem obern Theil des Hauses befände und, da sie auf ungerechte und grausame Weise gefangen gehalten ward, durch ein Geräusch, welches zu einer Mittheilung mit der äußern Welt führen könnte, nicht sonderlich erschreckt werden würde.

Er entledigte sich seines Rocks, band eine mitgebrachte Schürze vor und begann ohne Zeitverlust sich ans Werk zu machen.

Ein Maurer von Profession würde die Arbeit nach einer bestimmten Methode in Angriff genommen haben, der Herzog aber meißelte bald da, bald dort herum und machte dabei die Entdeckung, daß die Mauer sehr dick und fest war.

Nachdem er eine Stunde lang angestrengt gearbeitet, hatte er erst eine nur mäßige Oeffnung zu Stande gebracht, fuhr aber in seiner Aufgabe fort, bis er vor Ermüdung nicht mehr konnte.

Dann säuberte er sich von allen Spuren der ungewohnten Beschäftigung, ging in das andere Zimmer, verschloß die Thür des erstern, mischte sich ein Glas Cognac und Wasser, rauchte eine Cigarre und legte sich dann zu Bett.

Rosalie befand sich mittlerweile in einer schwülen ungesunden Atmosphäre, welche auf ihrem Gehirn lastete und ihr den Appetit raubte. Ihre Gestalt magerte dabei immer mehr und mehr ab und ihr Lebensmuth war fast vollständig gebrochen.

Vor Dolly Mop hegte sie schon längst keine Furcht mehr, denn es hatte nur weniger Stunden bedurft um sie von der Gutmüthigkeit ihrer kleinen Dienerin und Gesellschafterin zu überzeugen.

Als Knify Jinks, nachdem er die beiden Mädchen mit allen nothwendigen Bedürfnissen versehen, die sich selbst überließ, erwarteten sie, daß seine Abwesenheit ungefähr eine Woche dauern würde.

Sie vertrieben sich mittlerweile die Zeit damit, daß sie von der Zukunft sprachen und Fluchtpläne entwarfen.

Die, welche Dolly Mop in Vorschlag brachte, waren im höchsten Grade abenteuerlich und abgeschmackt. Der gänzliche Mangel an aller Berührung mit der Welt hatte ihr Denkvermögen völlig unentwickelt gelassen und sie folgte nur dem Impuls des Augenblicks.

Rosalie dagegen hatte, so jung sie auch war, doch schon mehrere Stadien der Schule des Lebens und des Unglücks durchgemacht.

»Wir wollen unsern Tyrannen todtschlagen«, pflegte Dolly zu sagen. »Er ist ein niederträchtiger Schuft, uns so gefangen zu halten. Ich möchte wissen, was er eigentlich damit beabsichtigt.«

Dolly Mop schien in diesem Augenblick gar nicht daran zu denken, daß sie von jeher in enger Gefangenschaft gehalten worden.

»Nein, von Gewaltthätigkeit kann keine Rede sein«, entgegnete Rosalie. »Wenn ich ihn aber sprechen könnte, so gelänge es mir vielleicht ihn zu überreden, mir die Freiheit wiederzugeben. Ich bin reich, und er liebt das Geld.«

»Ich habe nie bemerkt, daß er etwas geliebt hätte«, sagte Dolly. »Was ist denn übrigens das, was Ihr Geld nennt?«

Rosalie erklärte es ihr, wie sie dem naiven Geschöpf, vor welchem jetzt eine neue Welt aufzudämmern begann, schon so vieles Andere erklärt hatte.

»Ach, wenn wir nur hinaus könnten!« sagte Rosalie nach einer Weile. »Dieser Mann kommt vielleicht nicht wieder.«

»Wenn er nicht wiederkäme, so müßten wir ja aber verhungern!« rief Dolly erschrocken. »Der elende Schurke!«

»Unser Wasser ist beinahe alle«, fuhr die Erbin von Tolleshunt mit krankhaftem Lächeln fort. »Wir müssen haushälterisch damit umgehen.«

Dolly Mop's Augen begannen wild zu funkeln. Sie ergriff einen Stuhl, kletterte auf einen Tisch, setzte den Stuhl darauf, erstieg denselben und sah sich auf diese Weise in den Stand gesetzt, das Dach zu berühren. Mit Ausnahme einer schmalen, vier Zoll hohen gläsernen Einfassung, welche das Oberlicht umgab, war Alles fest vergittert.

Mit einem einzigen Stoß ihrer mit einem Taschentuche umwundenen Faust zerbrach Dolly eine dieser Nebenscheiben, und die Luft kam mit willkommener Frische hineingeströmt.

Als Dolly aber durch die Oeffnung hinauslugte, begegnete ihrem Auge weiter nichts als die fernen Schornsteine auf der entgegengesetzten Seite des Square.

»Hier ist nichts zu machen«, sagte sie dann indem sie wieder herabstieg. »Wir müssen es einmal mit der Thür probiren.«

Und sie begann sich im Zimmer umzusehen, um vielleicht irgendein zu ihrem Zwecke verwendbares Werkzeug zu entdecken.

»Ha, was ist das!« rief sie plötzlich, indem sie auf die Mauer zeigte, wo ein dumpfes Geräusch wie das eines Hammers und eines Meißels ihre Aufmerksamkeit erweckte.

Rosalie horchte. »Der Himmel sei gepriesen!« rief sie mit gefalteten Händen und überströmenden Augen. »Es arbeitet Jemand an unserer Befreiung!«

Siebentes Kapitel.

Knify Jinks entwickelte auf seiner Flucht ein fruchtbares Genie in Bezug auf Verstellung und Verkleidung auf die umfassendste Weise. Er wußte, daß wenn man die leisesten Indicien erlangte, welche zu dem Schlusse berechtigten, daß er mit dem einäugigen Kapitän einund dieselbe Person sei, es dann mit ihm aus wäre für immer. Er wußte, daß seinetwegen schon überall Bekanntmachungen und Steckbriefe erlassen worden, denn obschon zu jener Zeit der electrische Telegraph noch nicht erfunden war, so besaß doch die Polizei ein eigenthümliches Verfahrungssystem, welches in wichtigen Fällen es dem Thäter sehr schwer machte, der rächenden Gerechtigkeit zu entrinnen.

Knify Jinks hielt sich deshalb so viel als möglich auf Nebenund Seitenwegen, bis er sich endlich auf der von Brighton nach London führenden Heerstraße befand.

In der erstgenannten Stadt equipirte er sich als solider wohlhabender Pächter, welcher ein gutes Pferd reitend und mit Pistolen in den Holstern, sich vor keinem Menschen fürchtete.

Gegen Mittag brach er auf, in der Absicht, London spät in der Nacht zu erreichen, damit das gestohlene Pferd, dessen Signalement sich ohne Zweifel im Besitz jedes Polizeibureaus befand, nicht erkannt werden möchte.

Gegen Abend, nachdem er ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt, sah er sich um seiner selbst und um seines Pferdes willen genöthigt, in einem Gasthause einzukehren.

Es war ein gemüthliches, hübsches Haus mit einer freundlichen Gaststube, welche Knify mit einer Miene betrat, die nicht blos Zufriedenheit mit sich selbst, sondern auch mit der ganzen Welt zu verrathen schien.

Außer ihm war nur noch ein einziger Gast anwesend. Derselbe saß an einem kleinen Tische bei einer Mahlzeit, ohne beim Eintritt eines Fremden sich rechts oder links zu wenden. Soviel als sich von der Seite in dem sehr ungenügend erleuchteten Zimmer sehen ließ, war er ein langer, hagerer Mann mit tiefliegenden Augen, dünnem Haar und einer hohen edeln Stirn.

Ein kurzer Blick genügte dem Flüchtling, um ihm die Ueberzeugung zu gewähren, daß der Unbekannte eine völlig harmlose Persönlichkeit sei, und er dachte daher weiter nicht an denselben.

Hätte Knify Jinks aber gewußt, wer es war, so wäre er lieber bis an das äußerste Ende der Erde geflohen, als nur noch einen Augenblick in diesem Zimmer geblieben.

So aber nahm er die Mahlzeit, welche er sich bestellt, in aller Ruhe zu sich.

Plötzlich erhob sich der Unbekannte, schritt quer über das Zimmer, stellte sich mit dem Rücken an das Kaminfeuer und fing an zu sprechen.

»Der Mord ist eine Art Wahnsinn«, sagte er laut. »Jener Mensch, der das Verbrechen in Portsmouth begangen, ist sicherlich wahnsinnig, und dennoch liegt Methode in seinem Wahnsinn, denn trotz der ausgesetzten bedeutenden Belohnung ist man seiner noch nicht habhaft geworden.«

Knify ließ Messer und Gabel fallen und schaute sich mit scheuem Blick im Zimmer um. Indem er dies that, fielen seine Augen auf ein großes Placat, dessen Inhalt zufolge eine große Belohnung auf das Ergreifen eines als ein einäugiger Seekapitän verkleideten Mannes gesetzt ward, durch welchen ein Gentleman auf barbarische Weise ermordet worden.

Seine Lippen zitterten, seine Wangen wurden todtenbleich, seine Augen blinzelten, und sein ganzes Wesen verrieth unzweideutige Symptome von entweder großem Abscheu oder großer Furcht.

»Wahrscheinlich wissen Sie noch nichts von der ganzen Sache«, fuhr der Fremde in freundlichem Tone fort; »wenn Sie aber wünschen, will ich Ihnen Alles erzählen. Ich habe Mord und Wahnsinn zum Gegenstand langjähriger Studien gemacht und gefunden, daß dieselben stets in Zusammenhang stehen. Ich möchte wissen, warum dergleichen fürchterliche Thaten verübt werden.«

»Eben so gut könnten Sie fragen, warum Eroberer ihre Soldaten zu Tausenden ins Feuer führen, um ihren Zweck zu erreichen«, antwortete Mouldy in ruhigerem Tone als bei seiner Aufregung sich von ihm hätte erwarten lassen.

»Ach!« rief der Fremde sich die Hände reibend, »wer sagt denn, daß ein Eroberer nicht ein eben so großer Mörder ist, wie irgend einer? Mord und Krieg stehen auf derselben Stufe. Der einzelne Mensch mordet, weil er einen Nebenbuhler zu beseitigen oder bald in Besitz einer Erbschaft zu gelangen wünscht. Er mordet aus Gelddurst eben so wie aus Furcht und Verzweiflung. Wer aber Nationen gegen einander in den Kampf führt, ist nicht besser sondern eher noch schlechter.«

»Ich glaube, da haben Sie Recht.«

»Ich weiß, daß ich Recht habe. Eine Frau bringt ihren Gatten, ein Mann ein Weib um, weil er oder sie in der Erfüllung irgendeines Lieblingswunsches im Wege steht. Ich wünschte nur, jener Bösewicht fiele mir in die Hände.«

»Warum?«

»Warum? Weil ich der Gesellschaft die Mühe ersparen möchte, ihn zu hängen.« Knify Jinks schauderte, denn der Fremde sprach mit großer Lebhaftigkeit und Energie. »Ich muß Ihnen guten Abend wünschen«, sagte Knify Jinks sich erhebend, »denn ich muß weiter nach London. Ich bin ein einfacher Landmann und verstehe von Ihren gelehrten Ideen so viel wie nichts.«

»Reiten Sie?«

»Ja.«

»Nun, da der Weg dunkel und einsam ist, so wollen wir einander Gesellschaft leisten. Es geschieht selten, daß ich viel Geld bei mir trage, heute aber habe ich

dessen gleichwohl mehr bei mir, als ich gern verlieren möchte.«

»Mit mir ist dies auch der Fall«, bemerkte Knify Jinks. »Wenn Sie mir also Gesellschaft leisten und später mit mir zum Abend essen wollen, so wird es mir sehr angenehm sein.«

Der Mörder verneigte sich. Trotz seines bessern Urtheils, trotz der ihm drohenden Gefahr, trotz eines Instinkts, welcher ihn von diesem Mann zurückscheuchte, konnte er dennoch nicht der Versuchung widerstehen, ihn näher kennen zu lernen. Seine Stimme klang ihm seltsam und furchtbar bekannt. Seine Blicke drangen ihm so zu sagen durch Mark und Bein, und er sah sich ihm gegenüber gleichsam in einem Zauber befangen.

Jedenfalls war der Fremde auch ein Gentleman und Knify Jinks hatte in seiner Gesellschaft weniger zu erwarten, daß man ihn mit mißtrauischem Blicke betrachtete. Vielleicht war er durch ihn auch in den Stand gesetzt, sich unterwegs seines Pferdes auf nutzbringende Weise und ohne Argwohn zu erwecken, zu entledigen.

Die Pferde wurden bestellt, beide Reisende bezahlten ihre Zeche und ritten dann, nachdem sie sich in ihre Mäntel gehüllt, hinein in die Nacht.

Sowie sie weiter ritten, ward es immer finsterer und sie kamen über eine Strecke Moorland, dessen Terrain sich hob und senkte wie die Wogen des Meeres. Bald sah man tiefe Schluchten mit Bäumen und Wasser, bald kahle Anhöhen, wo selbst das Gras feinem krausen Moose Platz machte.

»Eine schöne Localität für Straßenräuber«, sagte der Fremde in sarkastischem Tone. »Es ist schade, daß sie allmälig ganz aus der Mode kommen.«

»Warum?« fragte Knify stutzend. »Nun weil es nach ihrer Art muthige Burschen waren, welche, wenn sie auch eine Börse raubten, doch dafür auch ihr Leben aufs Spiel setzten. Es waren keine jener kaltblütigen Mörder, welche im Finstern schleichen und mit Stricken und Fallgruben sich in den Hinterhalt legen – Feiglinge, Schurken, verworfene Gesellen, die nicht werth sind, daß sie leben. Ein Trost dabei ist der, daß sie zuletzt doch alle an den Galgen kommen.«

»Alle?«

»Wenigstens entrinnen nur sehr wenige. Manche schmeicheln sich mit dem Gedanken, daß die Zeit die Erinnerung an ihr Verbrechen verwische. Nichts aber vermag auch nur den leichtesten Blutflecken von Hand oder Seele hinwegzutilgen.«

»Sie scheinen dies zum Gegenstande Ihres besonderen Studiums gemacht zu haben, alter Herr«, sagte Knify mit Betonung. »Was mich betrifft, so ziehe ich vor, von etwas Anderem zu sprechen.«

»Wirklich?« entgegnete der Fremde trocken. »Es ist dies mit den meisten Menschen der Fall. Ich dagegen denke nie an etwas anderes. Es ist mein Steckenpferd, meine Idiosynkrasie, oder wie Sie es sonst nennen wollen. Ich

denke am Tage darüber nach und des Nachts träume ich davon. Ich ward auch einmal ermordet.«

»Was den Teufel!« rief Knify Jinks schaudernd. Eine Zeit lang setzten die beiden Reiter ihren Weg weiter fort, und der Mörder brütete über dem seltsamen Zufall, der ihn mit einem wahrscheinlich gefährlichen Geisteskranken in Berührung gebracht.

Einen Augenblick lang fühlte er sich von dem furchtbaren Wunsche beseelt, diesen Mann zu erschlagen, in einen der vielen Teiche, an welchen sie vorüber kamen, zu werfen und dann weiter zu reiten. Allmälig jedoch gewannen andere Gedanken die Oberhand, und er dachte hauptsächlich an seine eigne Lage.

Als sie sich in scharfem Trabe London näherten, fühlte Knify Jinks, daß von den Hunderten, welche ihm begegnet waren, ohne einen Blick auf ihn zu werfen, die überwiegende Mehrzahl ihm, wenn sie gewußt hätte, wer er war, bis zur Richtstätte gefolgt wäre.

Es dauerte nicht lange, so dröhnten die Hufschläge auf dem Pflaster und Knify Jinks bemerkte, daß sie auf der Hauptstraße in der Richtung von, wie es schien, Greenwich abbogen.

Da er ohnehin nicht wünschte, durch sein Erscheinen in London Aufsehen zu erregen, so war er damit einverstanden.

Der unbekannte Reisende ward nun der Führer und ritt durch schmale Gäßchen und halbdunkle, gewundene Straßen, bis sie endlich einen Platz erreichten, der so finster war, daß Knify förmlich erschrak.

In demselben Augenblicke jedoch pfiff der Fremde und aus einem kleinen Wirthshaus kam ein Knabe heraus, der ohne ein Wort zu sprechen, die Pferde beim Zügel nahm.

»Beim Himmel, mein Begleiter muß ein Straßenräuber sein«, murmelte Knify bei sich selbst.

Da dies indessen eine Menschenklasse war, vor welcher er nicht die mindeste Furcht hegte, so faßte er bei diesem Gedanken gewissermaßen wieder Muth und sah im Geiste schon ein famoses Abendessen, eine Bowle Punsch, gute Cigarren und vielleicht verführerische Augen, welche dem Zechgelag die Krone aufsetzten.

Da der Unbekannte abgestiegen war, so folgte Knify diesem Beispiel, und ging dann mit ihm eine hohe Mauer entlang, an welcher sich eine schmutzige Straße hinzog.

Nach wenigen Minuten erreichten sie einen großen Thorweg, der zwischen zwei steinernen Pfeilern angebracht und mit einem kleinen Einlaßpförtchen versehen war.

Die Glocke welche der Fremde läutete, klang gedämpft und unheimlich, doch ward ihr Ruf sofort beantwortet. Das Einlaßpförtchen öffnete sich, und es kam eine Frauensperson mit einer Laterne zum Vorschein.

Knify Jinks wäre lieber zurückgewichen, sein Führer aber schob ihn vorwärts und schloß die Thür.

Sie gingen einen breiten Gartenweg an einigen Sträuchern vorbei und gelangten auf diese Weise an ein großes altmodisches Haus in der Nähe der Themse, denn Knify Jinks hörte das Rauschen des Wassers.

Wie auf einen Zauberschlag öffnete sich eine große Thür, und ein Mann zeigte sich, welcher sich plump gegen seinen Herrn verneigte und nachdem er die Thür wieder geschlossen, nach einem Zimmer voranging, welches ziemlich angenehm erleuchtet und in welchem eine einfache aber gute Abendmahlzeit aufgetragen war.

Knify athmete wieder auf. »Setzen Sie sich und langen Sie zu«, sagte der Fremde indem er Hut und Mantel abwarf und das Feuer schürte, vor welchem er eine kleine Weile sich die Knie reibend sitzen blieb.

Knify sprach ohne weitere Umstände den aufgetragenen Speisen zu, wobei der Fremde ihm nach einer kleinen Weile Gesellschaft leistete.

Nachdem man sich satt gegessen, trank man einen Humpen Wein.

Während man dies that, schlug es Zwölf. Zwei Thüren öffneten sich, und zwei plumpe, dickköpfige, stämmige Diener traten ein mit zwei Schlafzimmerlichtern in den Händen.

»So verlangt es das Hausgesetz«, sagte der Fremde, indem er sich grinsend erhob und sich anschickte, dem nächsten Diener zu folgen.

»Zu Bett«, setzte der stämmigere von den beiden hinzu, indem er Knify Jinks zunickte und ihn anblinzelte; »zeitig ins Bett und zeitig heraus, das ist unser Wahlspruch.«

So müde Knify Jinks auch war, so machte diese eigenthümliche Anrede ihn doch ein wenig unruhig, da er sich aber so zu sagen einmal in gefangenen Händen befand, so blieb ihm nichts weiter übrig, als sich in die Gesetze und Bestimmungen des Hauses zu fügen.

Er folgte seinem Führer, der ihn einen ziemlich langen Gang entlang führte und ihm dann die Thür seines Zimmers zeigte.

Diese stand weit geöffnet. »Ein sonderbares altes Haus«, bemerkte Knify Jinks, indem er seinem Begleiter das Licht abnahm, »und ein Gleiches möchte ich von Euerem Herrn sagen, obschon er sehr gastfrei ist. Wer ist er eigentlich?«

»Einen Namen«, sagte der Diener, indem er ein Auge zudrückte und mit einem Schlüsselbund spielend auf der Thürschwelle stehen blieb, »einen Namen hat er nicht. Hier in diesem Hause nennen die, welche selbst nicht bei Verstande sind, ihn den verrückten Doctor, wir Eingeweihten aber nennen ihn den Lockvogel.«

Und mit diesen Worten schlug er die Thür zu und ging lachend wieder den Corridor zurück.

Achtes Kapitel.

Der kaltblütige Mörder, welcher mehr als eine Blutschuld auf dem Gewissen hatte, und dessen übrige Verbrechen fast nicht weniger gräßlich waren, sank mit furchtbarem Stöhnen auf sein Bett nieder.

Der Zweck, die fernerweiten räthselhaften Absichten des Fremden, alles war für ihn ein Nichts im Verhältniß zu der einfachen Thatsache, daß er um eines wissenschaftlichen oder anderweiten Zweckes willen in eine Irrenanstalt gelockt worden, und jetzt eben so hoffnungslos Gefangener war als die unglücklichen Schlachtopfer, welche er in seinem Hause in Golden Square der Gefahr des Verhungerns preisgegeben.

Dieser Gedanke war für ihn ein im höchsten Grade martervoller.

Er überdachte jetzt rasch Alles, was er im Laufe des Abends gehört, und konnte blos zu einem von zwei Schlüssen kommen – entweder, daß der Mann seine Verkleidung durchschaut, und aus Beweggründen des Gewissens oder aus Liebe zum Gewinn im Begriff stand, ihn den Händen der Gerechtigkeit zu überantworten, oder daß er mit Hülfe eines geheimnißvollen Verfahrens in seiner Seele gelesen und in ihm den Stoff gesehen, aus welchem Meuchelmörder geschaffen waren.

Mochte dem jedoch sein, wie ihm wollte, so war seine Lage nicht blos entsetzlich, sondern auch unhaltbar.

Es war klar, daß selbst wenn der Unbekannte, der ihn hierhergelockt, das Oberhaupt dieses Etablissements war, derselbe doch ebenso an Wahnsinn litt wie seine Patienten, wenigstens in gewissen Beziehungen. Dies schien aus dem Benehmen der Diener und Wärter hervorzugehen.

Was war zu thun?

Man hatte ihm eine brennende Kerze zurückgelassen, welche ungefähr noch eine halbe Stunde brennen konnte, und dies war Alles, was zwischen ihm und irgend einem furchtbaren Schicksal stand.

Das Zimmer, in welches man ihn gebracht, war eine förmliche Gefängnißzelle.

Die Fenster waren mit starken eisernen Gittern versehen, deren Beseitigung, selbst mit den besten Werkzeugen, viel Zeit in Anspruch genommen haben würde.

Die Thür war von außen verschlossen, und nicht blos von starkem Holz, sondern auch mit Eisen beschlagen.

Dennoch beschloß Knify seine Operationen mit dieser Thür zu beginnen. Wer ihn eingesperrt und ihm dabei erlaubt, seinen kleinen Mantelsack mitzunehmen, hatte nicht gewußt, mit was für einem Mann er es zu thun hatte.

Dieses Reisenecessär enthielt eine vollständige Garnitur Diebesgeräthschaften, während er seine Sattelpistolen in der Rocktasche trug.

Er legte Alles sorgfältig nebeneinander auf das Bett, und nachdem er die Angeln der Thür mittelst eines Oelfläschchens gut eingeschmiert, begann er daran zu operiren.

Die Eisenbeschläge zu entfernen, das Eichenholz zu durchsägen und dann die Riegel zurückzuziehen und das Schloß mittelst eines Dietrichs zu öffnen, wäre eine Aufgabe gewesen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach einige Stunden in Anspruch genommen hätte, und er gedachte daher auf andere ihn eher zum Ziel zu führen scheinende Weise zu Werke zu gehen.

Da der Rahmen der Thür ungefähr ein Zoll dicker war als die Felder, so war er nicht mit Eisen beschlagen, und auf diesen Umstand baute Knify Jinks seinen Versuch.

Zunächst bohrte er zwei Reihen Löcher rund um die Angeln und zwar so dicht aneinander, daß sie mit Hülfe eines Meißels leicht in eine einzige Oeffnung verwandelt werden konnten.

Dann grub er, ohne einen Hammer in Anwendung zu bringen, das Holz aus, welches vor seinen feingeschliffenen scharfen Werkzeugen nachgab, wie weicher Stein.

Binnen weniger als einer halben Stunde hatte er die Thür von der einen Angel losgemacht.

Gerade aber als er so weit gekommen war, flackerte das Licht noch einmal auf und sank dann ersterbend in dem Leuchter zusammen.

Knify Jinks ließ ein dumpfes Stöhnen hören, auf welches jedoch sofort ein tiefer Seufzer der Herzenserleichterung folgte, denn er sah den Mond, den gelben Mond, die Zelle mit seinem entlehnten Licht überfluthen und ihm volles Gelingen versprechen.

Knify Jinks sah auf einen Blick, daß seine Zimmer die Aussicht auf einen Garten hatten, denn das silberne Licht strömte durch die rauschenden Zweige eines Baumes herein.

Mit erneutem Muthe handhabte er seine Werkzeuge wieder und siegte abermals. Die schwerfällige Thür gab so weit nach, daß er mit allen seinen Werkzeugen hindurchkriechen konnte, die er jetzt aber nicht mehr in dem Mantelsack, sondern für den Fall der Noth in die vielen Taschen seiner Kleider vertheilt, bei sich trug.

Besonders zwei Gegenstände, deren Werth ihm die Erfahrung gelehrt, wurden in sorgfältige Obhut genommen – seine Pistolen und ein langer mit Knoten versehener Strick, an dessen einem Ende ein kleiner, aber starker stählerner Haken angebracht war.

Er hatte jetzt nichts wonach er sich richten konnte als seinen Gefühlssinn. Deshalb bewegte er sich den Corridor mit außerordentlicher Vorsicht entlang, tastete an der Mauer hin und setzte die Füße mit der größten Behutsamkeit vorwärts.

So erreichte er endlich einen Platz, wo der Corridor sich zu einer Halle verbreiterte, von welcher aus mehrere andere Gänge führten. Am Ende eines desselben bemerkte er einen schwachen Lichtschimmer.

Entweder wachte noch irgend Jemand oder brannte ein Licht während der stillen Stunden der Finsterniß, wo, obschon die Sterne am Himmel stehen und der Mond die Hügelspitzen bescheint, doch das menschliche Auge die Beihilfe der Kunst bedarf.

Jedenfalls mußte er diese Richtung einschlagen. Im Finstern sich weitertasten zu wollen, wäre Thorheit gewesen, und wenn er soweit als thunlich die innern Einrichtungen des Hauses untersuchte, so ward es ihm doch vielleicht möglich, zu entrinnen.

Sich immer noch langsam weiterbewegend, näherte er sich dem Licht doch bald bis auf einige Schritte. Er sah nun, daß es durch ein Schlüsselloch auf die untersten Stufen einer Treppe fiel.

Diese Treppe führte vielleicht nach einem obern Zimmer, dessen Fenster nicht vergittert waren, und Knify Jinks stand eben im Begriff, einen Fuß auf die unterste Stufe zu setzen, als ein Murmeln von Stimmen an sein Ohr schlug.

Keuchend heftete er seine Augen auf die Thür, seine Brust arbeitete, alles schien sich mit ihm im Kreise herum zudrehen, und er klammerte sich krampfhaft an das Treppengeländer.

Es kam jedoch Niemand, und wieder Muth schöpfend drehte Knify Jinks sich herum, bückte sich und guckte durch das Schlüsselloch.

Himmel und Erde! Wie war es möglich, daß er nicht sofort zu Boden stürzte und heulte wie ein gepeitschter Hund? Wie war es möglich, daß er nicht auf der Stelle den Geist aufgab?

In einem Armstuhl saß Regan, der Soldat, so bleich als ob seine Seele aus der sterblichen Hülle gewichen wäre, aber an seinen eigenthümlichen Zügen und seiner zerlumpten Uniform noch recht wohl erkennbar. Sein glanzloses Auge, seine bildsäulenähnliche Unbeweglichkeit waren dem Lauschenden ein Räthsel, zugleich aber sah er, daß der Mann, der sich über ihn neigte, der Irrenarzt, oder, wie seine eigenen Leute ihn nannten, der verrückte Doctor, seinen Schädel untersuchte.

Und wer hatte diesem Unglücklichen den Schlag versetzt, der ihn von jener Stunde an zu einem Geschöpf gemacht, welches sozusagen nur noch vegetirte?

Neben dem Doctor auf einer Bank mit Bierkrügen vor sich und Pfeifen im Munde saßen die beiden bereits erwähnten stämmigen Männer, welche ihm augenscheinlich mit sprachloser Bewunderung zusahen.

»Noch einige wenige Tage«, sagte der Doctor, »und das große Experiment kann vorgenommen werden. Ja, er wird entweder zum vollen Genuß der Fähigkeiten seiner Menschennatur hergestellt werden, oder er wird sterben, sterben wie der Schurke, der die That verübte.«

Die beiden Männer nickten zustimmend. »Mit Tagesanbruch wirst Du, Thompson, aufbrechen

und den Zigeuner ausfindig machen«, fuhr der Doctor fort. »Sage ihm, ich hätte den Tiger glücklich im Käfig, und wenn er beweisen kann, was er gegen ihn anführt, so zapfe ich ihm sein Blut ab bis auf den letzten Tropfen und werfe ihn dann in die Themse.«

»Nein, das werden Sie nicht thun, Meister«, grinste Thompson, indem er seine weißen Zähne fletschte.

»Warum nicht? Muß ich nicht beurtheilen können, was das Beste ist?«

»Ja, Meister, das ist sehr wahr, aber wenn Sie so etwas thäten, so wäre dies ja geradezu ein Mord.«

»Da hast Du wieder Recht«, murmelte der seltsame Mann, welchen der unglückliche Knify Jinks auf so eigenthümliche Weise kennen gelernt. »Und dennoch werden solche Mordthaten alle Tage begangen. Indessen, Du hast Recht, und es wird am besten sein, wenn wir den Henker nicht um seine Beute betrügen. Ha! ha! ha!« setzte er hinzu, während er noch mit Untersuchung des Kopfes des Schlafenden beschäftigt war; »wie wird der Schurke die Zähne geknirscht haben, als er fand, daß er in die Falle gegangen war.«

»Sie haben Ihre Sache gut gemacht, Meister«, sagte einer der beiden Männer.

»Ja, ich erkannte ihn aber in Folge eines geheimnißvollen räthselhaften Impulses auch auf den ersten Blick. Wollen wir ihm sofort das Haar abrasiren?«

»Wenn Sie es wünschen, Meister, so soll es geschehen.« Dies war genug für Knify Jinks, der, einen fürchterlichen Fluch zwischen den Zähnen hindurchmurmelnd, die Treppe hinaufzuschleichen begann.

Kaum aber hatte er die ersten Stufen erstiegen, als die Thür dieses Zimmers aufflog und der Doctor und seine beiden Gehülfen heraustraten.

Daß er gesehen ward, wußte er, und er eilte rasch weiter hinauf.

Lautes Geschrei verkündete ihm, daß man ihm folgte. Sein Blutdurst erwachte sofort, und indem er Sorge trug, keine seiner Diebesgeräthschaften zu verlieren, zog er eins seiner Pistolen hervor, als er eben das obere Ende der Treppe erreicht hatte und an der Mündung eines dunklen Ganges stand.

»Thut Eure Platzbüchse weg«, rief einer der Gehülfen des Doctors, »sonst ergeht es Euch schlecht.«

»Zurück!« schrie Knify mit den Zähnen knirschend, und gab als er sah, daß seine Verfolger ihm gleichwohl näher rückten, Feuer.

Ein Blitz und ein lauter Knall erfolgten fast gleichzeitig. In dem nächsten Augenblicke aber nahmen der Doctor und seine beiden Diener – der, auf welchen Knify Jinks gezielt, hatte dem Schuß geschickt auszuweichen gewußt – die Verfolgung wieder auf.

Jeder wählte einen andern Corridor, denn es waren deren drei vorhanden, und man wußte nicht, welchen davon der Fliehende eingeschlagen. Alle aber

waren von einem und demselben Entschlusse beseelt, nemlich ohne Rücksicht auf die Gefahr, welcher sie sich aussetzten, den Entsprungenen einzuholen und festzuhalten.

Letzterer bewegte sich mittlerweile mit verhaltenem Athem und geräuschlosen Tritten weiter und erreichte sehr bald das äußerste Ende des Ganges, wo ein hereindringender frischer Luftstrom ihm verrieth, daß ein Fenster offenstand.

Einen Augenblick später war er draußen auf dem Balkon. Seinen Knotenstrick mittelst des Hakens an dem Geländer befestigen, sich über dasselbe hinüberschwingen und rasch an dem Strick hinabklettern, war das Werk eines Augenblicks.

Der Mond ward gerade durch eine Wolke verhüllt, und Knify Jinks konnte daher weder die Tiefe ermessen, noch die Beschaffenheit des unter ihm befindlichen Terrains ermitteln.

Dennoch aber war alles besser als in die Hände des unbarmherzigen Doctors zu fallen, dessen Verhältniß zu Knify Jinks ein grauenvolles Räthsel war, welches letzterer selbst nur theilweise errieth.

Der Strick war mit dicht aufeinander folgenden Knoten versehen, so daß das Hinabklettern dadurch sehr erleichtert ward. In einigen Minuten konnte Knify Jinks hoffen, auf festem Boden zu stehen, und damit war dann schon viel gewonnen.

Plötzlich aber kam der Irrenarzt auf den Balkon herausgestürzt.

»Ergieb Dich, Schurke, oder Du bist verloren!« schrie er, indem er ganz in der Nähe des Stricks ein Messer schwang.

Jinks gab hierauf keine Antwort, sondern kletterte nur um so rascher hinab.

Eine furchtbare Unterbrechung machte ihn erbeben. Auf den Klang der Stimme des Arztes begannen ein paar grimmige Hunde unten dicht in der Nähe der Stelle zu bellen, wo Knify Jinks niederfallen mußte.

»Nun wähle!« rief der Doctor in höhnischem Tone. »Hussa, Earlo! hussa, Cäsar!«

Knify Jinks aber, der sich vor Hunden nie sehr gefürchtet, fuhr fort, an dem Stricke hinunter zu klettern, nachdem er vorher einen schweren Hammer mittelst eines Riemens an seinem Handgelenk befestigt.

»Nun so stirb denn!« rief der Doctor, indem er den Strick durchschnitt.

Wie ein Bleiklumpen stürzte Knify Jinks hinunter in etwas Weiches, was ihn beinahe blendete, und ward im nächsten Augenblick von der Strömung des reißenden Flusses fortgetragen.

Ein so verstockter Sünder er auch war, so murmelte er doch eine Art Dankgebet.

Da er ein guter Schwimmer war, so gelang es ihm bald, ein angebundenes Boot zu erreichen, in welchem er nach dem gegenüberliegenden Ufer ruderte.

Hier gab es eine Menge Schlupfwinkel, in welchen er Freunde finden konnte, und noch eine halbe Stunde vor Tagesanbruch rasselte er in einer Nachtdroschke dem Stadttheile zu, in welchem sich sein Haus befand.

Als er sich Golden Square näherte, bemerkte er einen ungewöhnlichen Zusammenlauf, sodaß er sich genöthigt sah, aus dem Wagen zu steigen und denselben zu verabschieden.

»Was giebt es hier?« fragte er einen der Nächststehenden.

»Es ist Feuer in Golden Square«, lautete die Antwort, »aber es hat weiter nicht viel zu sagen. Es brennt blos ein leeres Haus, welches von außen mit einem Vorlegeschloß verschlossen war.«

Mit dem Geheul wilder Verzweiflung brach Knify Jinks sich Bahn durch die Menschenmenge, bog um die Ecke und sah, daß die Spritzen gegen die brennenden Wände seines Hauses spielten, dessen Inneres bereits zusammengebrochen war.

Neuntes Kapitel.

Das dumpfe Geräusch, welches Rosalie und Dolly Mop bei der letzten Gelegenheit, als wir uns in ihrer Gesellschaft befanden, hörten, dauerte mit Unterbrechungen einige Tage lang fort, vermochte aber ihren Gemüthern kaum Trost zu bringen. Der Vorrath an Lebensmitteln und Wasser, welchen Laurence Mouldy ihnen zurückgelassen, ging auf die Neige, und sie konnten schon die Stunde berechnen, wo sie dem Hungertode preisgegeben sein würden.

Gleich vorsichtigen Seeleuten gingen sie daher mit ihren Vorräthen so sparsam als möglich um, und genossen selbst keinen Tropfen Wasser, wenn sie nicht durch die äußerste Nothwendigkeit dazu getrieben wurden.

Rosalie hatte nun schon längst den Werth der armen Sklavin schätzen gelernt, deren Leben bis jetzt weiter nichts gewesen als eine lange Gefangenschaft, und deren Begriffe von der äußern Welt so unklar und seltsam waren. Von sich selbst wußte sie weiter nichts, als daß sie unten in der Küche geboren war, und als sie ungefähr vier Jahr alt gewesen, ihre Mutter verloren hatte, seit welcher Zeit sie Mouldy's Plackholz gewesen.

Rosalie, welche Mitleid mit allen Unterdrückten hatte, gerieth durch diese Mittheilung in die größte Aufregung und Entrüstung, und versprach der Unglücklichen hoch und theuer, sie von diesem barbarischen Joch zu erlösen.

Dies sagte sie natürlich, als ihr eigenes Entrinnen noch gewiß zu sein schien, jetzt aber war es zweifelhaft, ob dieses jemals sich verwirklichen würde.

So leichtgläubig wir auch alle von Natur sind, so treten doch Perioden ein, wo wir uns widerstrebend selbst gestehen müssen, daß von Hoffnung keine Rede mehr sein kann.

Dies war der Fall eines Tages mit Rosalie und Dolly Mop, denn ihr Wasservorrath füllte kaum noch eine Theetasse, und außerdem besaßen sie an Lebensmitteln nur noch zwei Zwiebacke.

Beide saßen auf Stühlen in der Nähe eines kleinen Feuers. Abgemagert und bleich schien Rosalie mehr zu Leiden als das kleine koboldartige Wesen, ihre Gesellschafterin und Unglücksgenossin.

Letztere betete Rosalien, die ihr während dieser Tage der Gefangenschaft die ersten Begriffe von Religion und Christenthum beigebracht, förmlich an und war unaufhörlich beschäftigt, einen Ausweg aus diesem Kerker und ein Mittel zum Entrinnen zu ersinnen.

»Jetzt weiß ich es!« rief sie plötzlich. »Auf diese Weise kommen wir hinaus.«

»Auf welche Weise denn?«

»Mit Hülfe von Feuer.«

Dolly Mop sagte weiter nichts, sondern führte Rosalie blos in das äußere Zimmer hinaus, zeigte ihr, daß die Thür trocken war und daß dieselbe mittelst

Feuerholz, einiger zerbrochenen Stühle und eines Korbes mit leichter Mühe durchgebrannt werden könnte.

»Aber das Haus!« sagte Rosalie. »Ach, schade auf das Haus, wenn wir nur hinaus kommen! Verbrennen wird man uns nicht lassen.« Zu schwach um die Energie der Zwergin zu bekämpfen, begab Rosalie sich in das Schlafzimmer und legte sich auf das Bett.

Dolly häufte nun die Bruchstücke des zerbrochenen Korbes, Stroh, Feuerholz und einige zertrümmerte Kisten aufeinander und zog sich dann ebenfalls in das innere Zimmer zurück.

»Nun wollen wir warten bis es finster ist«, sagte sie, und dann genossen beide ihre aus den zwei Zwiebacken und der Tasse Wasser bestehende vielleicht letzte Mahlzeit, die ihnen aber herrlich mundete und ihre erschöpften Kräfte wieder ein wenig belebte.

In demselben Augenblick begann das Pochen wieder, diesmal aber so laut, daß Dolly das Schüreisen ergriff und damit drei Mal an die Wand schlug.

Das Pochen hörte auf. Wieder schlug Dolly dreimal an die Wand. Diesmal ward dieses Signal durch ein gleiches beantwortet. Ueberzeugt nun, daß, so seltsam es auch scheinen mochte, Jemand eifrig für ihre Rettung thätig war, gaben die armen Gefangenen sich neu erwachender Hoffnung hin.

Allmälig begannen die Schatten in den Winkeln des Zimmers zu spielen. Die Nacht nahte und verkündete den unglücklichen Mädchen, daß wenn nicht etwas Außerordentliches geschah, sie vielleicht den nächstfolgenden Tag nicht erleben würden.

Das Pochen auf der andern Seite der Mauer verstummte plötzlich und alles war still.

»Nun ist's Zeit«, sagte Dolly, stand auf, zündete ein Licht an und ging in das andere Zimmer, von welchem her man im nächsten Augenblick ein knisterndes Geräusch vernahm, während zugleich Rauchwolken zur Thür hereindrangen.

Dolly schloß, nun erst über das erschreckend, was sie gethan, mit scheuem, verstörten Blick die Thür.

»Aber wenn das Feuer nun die Thür durchgebrannt hat, wie willst Du's dann wieder löschen?« fragte Rosalie.

»Der Himmel vergebe mir, wenn ich unrecht gethan habe!« rief Dolly. »Ich hatte mir's nicht so genau überlegt.«

In diesem Augenblick begann der Arbeiter auf der andern Seite seine Werkzeuge mit erneuter Kraft und als ob er sich durch Ausruhen gestärkt hätte, wieder zu handhaben.

Dolly ergriff wieder das Schüreisen und schlug damit verzweiflungsvoll an die Mauer, denn das Prasseln im Nebenzimmer verrieth ihr, welch einen furchtbaren Brand sie wahrscheinlich entzündet. Dabei ward die Luft allmälig heiß und drückend wie in einem Schmelzofen. Eine weiße Rauchwolke schoß

unter der Thür hervor und dann begannen die zündelnden Flammen an dem Holz emporzulecken.

Mit einem gellenden Schrei floh Dolly zu Rosalie, welche bleich, aber gefaßt und ruhig dastand.

»Verzeihen Sie mir!« rief sie. »Ich bin Ihre Mörderin!«

»Nein, das bist Du nicht, Dolly«, entgegnete Rosalie; »wenn wir sterben, so ist es der Wille der Vorsehung. Besser wir finden auf diese Weise unsern Tod, als wenn wir langsam Hungers sterben müßten. Möge kommen, was da wolle, so wollen wir unser Vertrauen auf Gott setzen und beten.«

Und damit faßte Rosalie die Hände ihrer Leidensgefährtin in die ihrigen und beide knieten nieder und beteten. Die schweren Schläge gegen die Wand von der andern Seite dauerten fort, in diesem feierlichen Augenblick aber achteten die beiden Mädchen nicht darauf.

Der Abend war schön, ohne erheblichen Wind und eine Zeit lang blieben die Rauchwolken, welche von den Dache des Hauses aufstiegen, unbemerkt.

Es dauerte jedoch nicht lange, so konnte man nicht länger in Zweifel sein, daß es sich hier um ein Schadenfeuer handle.

Das Haus war, wie man fand, von außen durch ein Vorlegeschloß verschlossen, gleichwohl aber ward es klar, daß wenn nicht etwas geschah um dem Feuer Einhalt zu thun, dann auch die Nachbarhäuser davon ergriffen werden würden.

Die mittlerweile herbeigekommene Polizei ließ deshalb die Hausthür aufsprengen, sah aber darauf, daß Niemand weiter in das Haus hineinkam als ihre eigenen Diener und die Löschmannschaft.

Letztere sah sofort, daß das Innere des Hauses trotz aller Anstrengungen nicht mehr zu retten sein würde, und die Rettungsleute begannen daher sofort die Blechkisten und die große eiserne Geldkasse, welche den Hauptinhalt des Bureaus ausmachten, in ein gegenüberstehendes leeres Haus zu schaffen.

Die Hitze ward mittlerweile so groß, daß die herbeigeholte Compagnie Militair zurückweichen und auch die Menge der neugierigen Zuschauer zurückdrängen mußte.

Plötzlich drängten zwei Männer sich bis zu dem Platze hindurch, wo die nächste Spritze thätig war.

Diese beiden Männer waren Walton Mowbray und Glidden, welche schon seit mehrern Tagen abwechselnd das Haus bewacht, weil sie aus dem Besuch des Herzogs schlossen, daß Rosalie hier gefangen gehalten würde.

»Ist Jemand gerettet worden?« fragte Walton in einem Tone, welcher die Angst und Unruhe seines Gemüths verrieth.

»Nein, Sir«, antwortete der Commandant der Löschmannschaft; »so viel ich weiß, ist das Haus unbewohnt.«

»Schon seit drei Wochen ist darin Niemand einund ausgegangen«, mischte ein Nachtwächter sich ein. »Ich habe das Haus beobachtet.«

Die gaffende Menge war auf der einen Seite der Straße, wie wir schon bemerkt, zurückgedrängt worden, während die andere Seite durch die Flammen selbst frei gehalten ward. Plötzlich erblickte Walton einen Wagen, auf welchen ein Mann zueilte, der eine Frauengestalt in den Armen trug.

Ihr Gesicht sah Walton nur eine Viertelsecunde lang, aber er erkannte es sofort.

Der Wagen fuhr rasch davon. Mit verzweifelter Anstrengung wollte Walton dem Wagen nacheilen, ward aber sowohl durch die Menge der Zuschauer als durch die Anführer der Löschmannschaft und des Militairs daran gehindert.

Als er sich endlich nach der entgegengesetzten Richtung aus dem Gedränge hinausgewürgt hatte, war er allein. Glidden hatte ihn verlassen.

In dieser Nacht, gegen Morgen, als die eigentliche Feuersbrunst vorüber war und der dampfende Schutthaufen sich im Besitz der Feuerwache befand, drängte sich ein Mann durch den allmälig dünner gewordenen Haufen der Gaffer, die noch in der Nähe des Platzes weilten. Der Mann glich mehr einem Gespenst oder einem Tollhäusler als einem vernünftigen menschlichen Wesen.

»Was ist geschehen!« rief er. »Meine Bücher, meine Werthpapiere sind vernichtet! Ich bin ruinirt!«

»Nein, nein, Sir; es ist alles gerettet und geborgen«, sagte einer der Commandirenden.

»Der Himmel segne Sie für diese Worte!« rief Knify Jinks in Thränen ausbrechend.

»Gehört das Haus Ihnen?« fuhr der Commandirende fort.

»Ja, ich kenne den Herrn und gebe, wenn er abwesend ist, auf sein Haus allemal ganz besonders Obacht«, sagte der Nachtwächter. »Das Feuer kam gleich nach Einbruch der Nacht heraus – oben unter dem Dache, Sir.«

»Unter dem Dache?« wiederholte Knify mechanisch. »Wie wäre das möglich? Die obern Räume wurden ja nur als Vorrathskammern benutzt.«

»Vielleicht ist aus dem Schornstein des Nebenhauses Ruß in den Ihrigen gefallen«, meinte der Wächter.

»Ja, das kann leicht der Fall gewesen sein«, entgegnete Knify Jinks, und setzte dann zu dem Commandirenden gewendet hinzu: »Kommen Sie mit, Sir, und zeigen Sie mir, wo meine Sachen sind. Ich bin wie betäubt.«

Der Commandirende, welcher, als er hörte, daß das Haus wirklich so lange leer gestanden, keinen Grund sah, Verdacht gegen Laurence Mouldy zu schöpfen, begleitete Knify Jinks in das gegenüberstehende Haus. Hier erlangte letzterer bald seine Kaltblütigkeit und Fassung wieder und untersuchte Kisten und Kasse genau.

»Sir«, sagte er zu dem Feuerwehroffizier, »Sie haben als kluger umsichtiger Mann gehandelt und mir gegen dreißigtausend Guineen in Werthpapieren gerettet. Nehmen Sie«, fuhr er fort, indem er die eiserne Kasse aufschloß und eine Banknote herausnahm, »diese hundert Guineen als einen kleinen Beweis meiner Dankbarkeit.«

»Sie sind sehr gütig«, entgegnete der Feuerwehroffizier. »Ich hoffe, daß wir bald wieder ein Geschäft miteinander machen.«

Wir brauchen wohl nicht erst zu sagen, daß der Durchbruch der Scheidemauer zwischen den beiden Häusern gerade noch zur rechten Zeit bewirkt ward, und daß der Herzog Rosalie und Dolly ohne Schwierigkeit – so groß ist die Macht des Geldes – in seinen Wagen beförderte.

Zehntes Kapitel.

Walton Mowbray begab sich, nachdem er lange Zeit wie ein Wahnsinniger umhergeirrt, nach seiner Wohnung. Er wußte, wer auch übrigens der Glückliche sein mochte, wenigstens, daß Rosalie der Gefahr des Feuertodes entrissen worden.

Da er jeden Augenblick erwartete, daß Glidden kommen und nähere Nachrichten bringen würde, so blieb er den nächstfolgenden Morgen zu Hause.

Es ward aber Mittag, es schlug zwei Uhr, vier Uhr und noch immer hörte und sah er nichts.

Er beschloß daher auszugehen, und den Zigeuner aufzusuchen. Eben griff er nach Hut und Stock als heftig in die Klingel gerissen ward und der Zigeuner eintrat.

Er war bleich und im höchsten Grade müde und erschöpft.

»Wie steht es mit Rosalie?« rief Walton. »Sie ist geborgen.«

»Aber wo?«

»Walton Mowbray, Sie kennen mich seit vielen Jahren und wissen, daß ich Sie seit Ihrer Kindheit ermahnt habe, sich auf schwere Prüfungen gefaßt zu machen und Ihr Herz zu stählen, damit Sie das ersehnte Ziel erreichen, welches Ihnen Frieden und Glück bringen wird.«

»Wozu diese Einleitung? Kommt Ihr, um mir ein neues Unglück zu melden?«

»Nein, ich komme, um Ihnen Standhaftigkeit zu predigen. Rosalie ist, wie ich Grund habe, zu glauben, in vollkommener Sicherheit und geborgen. Sie befindet sich jedoch an einem Orte, wo Sie sie nicht sehen dürfen, wohin ich nicht wage Sie zu führen. Sie verlangen vielleicht Erklärungen von mir, aber ich kann Ihnen keine geben. Der Lauf der Ereignisse verwirrt mich. Der Elende, der schon so viel Unheil angerichtet, ist wieder thätig gewesen. Ein grausamer Mord ist verübt worden und selbst geleistete Eide können mich nicht mehr zurückhalten. Ich gehe jetzt um seine Spur zu verfolgen.«

»Und ich?«

»Sie müssen sich ruhig verhalten. Ein Wille, der mächtiger ist als Liebe und Zuneigung, fesselt mich. Wenn Sie aber dem Zeugniß der Sterne mißtrauen, wenn Sie nicht glauben können, daß ich jene Gabe besitze, welche jahrhundertlange Studien und Beobachtungen meinem Volk verliehen, so glauben Sie mir als Mann, wenn ich Ihnen sage: Alles wird noch gut werden. Ein Wort von mir wird alles aufklären, und dieses Wort wird in einigen Tagen gesprochen werden.«

»Aber warum nicht jetzt? Wozu dieses Geheimniß? In allem, was Rosalie betrifft, ist es mir fast unmöglich mit Geduld und Ruhe zu Werke gehen. Warum soll ich ihrer Gesellschaft beraubt sein? Ich hatte von Eurer Zuneigung eine bessere Meinung, Glidden.«

»Ach, wenn Sie wüßten, wie ich vor Sehnsucht brenne, zu sprechen. Glauben Sie, daß ich um Ihren Schmerz zu lindern, die Heiligkeit eines zwei Mal geschworenen Eides aus den Augen setzen darf? Wenn Sie dies glauben, so will ich ihn brechen. Was bin ich, ein Atom der Erde, weiter als das Werkzeug der Freuden und Leiden Anderer? Sprechen Sie! Soll ich meinen Schwur brechen?«

»Nein, Glidden, ich will warten. Wie lange wird es aber dauern?«

»Einige Tage, vielleicht Wochen – höchstens einen Monat«, entgegnete Glidden, indem er dem jungen Manne die Hand drückte. »Wie dankbar und froh werden Sie sein, daß Ihre Selbstbeherschung den Sieg davongetragen hat. Ich will Ihre Neugier reizen, soll ich?«

»Ich bin in Eueren Händen.«

»Walton Mowbray, ich verlange einen einzigen kurzen Monat, um Ihnen Rang, Reichthum und die holdeste Braut in England zu geben.«

Walton schüttelte den Kopf. »Ungläubiger!« sagte Glidden lächelnd. »Ihre Strafe ist aber schon hart genug. Ich will daher nicht schelten. Jetzt muß ich fort – ich weiß nicht wohin – wenn es sein muß nach allen vier Weltgegenden – damit Sie glücklich werden.«

»Und was soll ich mittlerweile thun?«

»Thun Sie Gutes. Gehn Sie heute zu Tische bei dem Earl von Fellwater, welcher selbst traurig und niedergeschlagen ist. Er hat sich in Folge einer unerklärlichen Zuneigung zu Ihnen wieder in das Weltleben gemischt und jetzt verlassen Sie ihn. Er ist fast geneigt, einen prachtvollen Maskenball, der morgen stattfinden soll, wieder abzubestellen, weil Ihre Abwesenheit ihn mißlaunig macht.«

»Das thut mir wahrhaft leid«, rief Walton Mowbray sofort zur Thätigkeit aufgerüttelt. »Darf ich Euch glauben?«

»Unbedingt. Doch ich habe noch etwas vergessen. Wenn Sie in Folge eines geheimnißvollen Zufalls Rosalie begegnen sollten, so vermeiden Sie, mit ihr zu sprechen, ausgenommen wie mit einer Ihnen völlig fremden Person oder einer, die Sie nur zufällig kennen gelernt.«

»Glidden!«

»Es muß geschehen. Es ist durchaus nothwendig. Sie

haben grausame Vorurtheile zu überwinden – Vorurtheile, die nur ich beseitigen kann. Glauben Sie mir, als ob ich Ihr eigener Vater wäre.«

»Ja, ich will es.« Glidden drückte Walton die Hand und ging. Er vermied es, ein Wort der Erklärung über den Mord in Portsmouth fallen zu lassen, wovon er soeben gehört und der sein Hirn in Flammen setzte.

Walton Mowbray kleidete sich mit ungewöhnlicher Sorgfalt an und begab sich zu dem Earl zu Tische. Ein Lächeln und ein Händedruck machten den ganzen Gruß aus, denn es waren Fremde zugegen.

Dennoch wußte ihm die ganze Versammlung für sein Erscheinen Dank, denn der Earl legte sofort die düstere Miene ab, die sein Gesicht bis jetzt gezeigt.

Man verlebte einen sehr heitern Abend und nachdem die andern Gäste sich entfernt hatten blieben der Earl und Walton Mowbray miteinander allein.

»Sie sind mir sehr lange nicht zu nahe gekommen, Walton«, sagte der Earl in vorwurfsvollem Tone.

»Ich bin sehr unglücklich gewesen, Mylord.«

»Unglücklich! Ich bin unglücklich – seit zwanzig Jahren kenne ich keine wirkliche Freude, und dennoch, weil die Natur die Blume der Hoffnung in der Sandwüste des Menschenherzens gepflanzt und ich einen schwachen Schimmer von Lebensglück in der Zukunft zu erblicken glaube, rüttle ich mich auf und mische mich wieder in die Welt, die ich so lange gemieden.«

»Aber, Mylord, wie können Sie unglücklich sein?«

»Warum nicht? Sie glauben, weil ich einen Titel habe, weil ich reich bin, weil meine Schlösser und Dörfer der Neid meiner Nachbarn sind, müsse ich nothwendig glücklich sein, nicht wahr?«

»Nein, deswegen durchaus nicht, obschon alle diese Dinge die Elemente des Glücks sind und dazu führen.«

»Ja, wenn man auf herkömmlich gesetzliche Weise in ihren Besitz gelangt ist. Ich bin auch nur in Folge einer blutigen That dazu gelangt. Mein Stiefbruder ward ermordet, ehe ich meine gegenwärtige Stellung einnehmen konnte, und es giebt Leute, welche mich beschuldigen, daß ich den Mord angestiftet und vollführen geholfen.«

»Mylord!«

»Ja, so ist es, und der Mörder lebt, oder wenn er todt ist, so hat er ein schwarzes Geheimniß mit ins Grab genommen.«

»Aber das grausame Gerücht wird doch von Niemand geglaubt?«

»Der Vater ihrer Rosalie glaubte es, Andere glauben es auch, und ich warte, wie der Wanderer in den sandigen Ebenen Arabiens nach Wasser keucht, auf ihn, daß er kommen und die Wahrheit an den Tag bringen werde.«

Walton Mowbray ward sehr nachdenklich. Seine Augen hefteten sich auf den Boden, seine Wangen rötheten sich. Der Earl betrachtete ihn mit unruhigem Blick.

»Mowbray«, sagte er, »in des Himmels Namen, was überlegen Sie? Verdammen auch Sie mich?«

»Nein, Mylord«, rief Walton mit plötzlichem Enthusiasmus, »eher würde ich mich selbst schuldig glauben. Ich überlege aber. Haben Sie Grund, zu glauben, daß Glidden etwas in der Sache weiß oder ahnt? Ich habe seine Erzählung von Ereignissen gehört, welche allgemein bekannt sind.«

»Und wie lautete diese?« Nachdem Walton Mowbray Alles erzählt, was er wußte, setzte er hinzu: »Der Schluß, den ich aus Allem, was er sagte, ziehe, geht

dahin, daß, wenn er eines gewissen Eides entbunden ist, Alles erklären und den wirklichen Mörder nennen will. Durch diese Hindeutung schon spricht er Sie, Mylord, von aller Schuld frei.«

»Sie können Recht haben und der Himmel segne Sie für diese Worte, Mowbray. Was sagte er sonst noch?«

»Er lächelte stets bitter, und nannte die Menschen Thoren. Jetzt hat er mich aufgefordert, Ihre Gesellschaft zu suchen, Mylord, und dabei in unbestimmter Weise angedeutet, es sei meine Pflicht.«

»Barmherziger Himmel! dann kann er vielleicht meine Unschuld beweisen!«

»Ich glaube selbst, daß er dies kann, und wenn es so ist, so will ich ihn bald bewegen, es zu thun.«

»Kommen Sie an mein Herz! Sie sind mir mehr als Sohn. Wollte Gott, daß das Geheimniß bald klar würde. Wenn meine Unschuld dargethan ist, dann kann ich ruhig sterben. Haben Sie Charles in der letzten Zeit gesehen?«

»Nein, Mylord; er meidet mich.«

»Ach, wahrscheinlich weil er Ihnen so unähnlich ist.

Doch, es kommt einem Vater nicht zu, über die Kinder zu murren, welche der Himmel ihm gegeben. Hätte ich meine Leidenschaft für Laura unterdrückt und diese meinem Bruder überlassen, so hätten wir alle glücklich werden können.«

Elftes Kapitel.

Als Glidden durch das öffentliche Gerücht den in Portsmouth verübten Mord erfuhr, war er wie von Sinnen, und all seine gewohnte Vorsicht und Zurückhaltung schien ihm mit einem Male untreu zu werden.

Dies war auch der Grund der unzusammenhängenden Worte, die er jetzt zu Walton Mowbray gesprochen, die aber, trotz ihrer Zusammenhangslosigkeit, wenigstens die gute Wirkung äußerten, daß sie dem Herzen des jungen Mannes neue Hoffnung einflößten.

Zu den ersten Gästen, welche sich auf dem von dem Earl von Fellwater veranstalteten Maskenball einfanden, gehörten Viola und Emily, welche prachtvoll als griechische Schönheiten costümirt waren.

Es war allen Eingeladnen freigestellt, maskirt zu erscheinen; doch machten nur Wenige von dieser Erlaubniß Gebrauch.

Walton trug einfaches Ballcostüm, gewährte aber durch seine Erscheinung einen wohlthuenderen Anblick als viele andere junge Männer, die sich prachtvoll maskirt hatten.

»Wer ist das?« fragte man fortwährend; abgesehen davon aber, daß der Earl ihm mit vieler Zuneigung zu begegnen schien, wußte Niemand weiter etwas über ihn zu sagen, als was Viscount Carewdon freiwillig mitgetheilt hatte.

»Es ist ein angehender Jurist, und bei einem alten Pfaffen auf dem Lande erzogen«, lautete die Antwort, welche der Viscount auf die in dieser Beziehung an ihn gerichteten Fragen gab.

Die Folge hiervon war, daß das Interesse, welches man an Walton Mowbray nahm, sich bedeutend minderte, so viel Gewicht legt die jugendliche Damenwelt auf Rang und Geld.

Der Earl empfing zu Anfange des Abends seine Gäste persönlich und verneigte sich gegen Viola und Emily graziös, obschon mit einiger Kälte. Er wußte, daß sie unfreundlich gegen Rosalie gewesen, obschon er keine Ahnung von ihren weitern Intriguen hatte.

Viola war förmlich strahlend. Der Verlobte ihrer Hand, wenn auch nicht ihres Herzens, war der Erbe dieser pomphaft ausgestatteten Räume. Wenn der Earl seine Gesellschaft auf diese Weise empfangen konnte, was müßte nicht erst geschehen, wenn der Titel und das Besitzthum in ihre und Charles Hände übergingen, während sie noch in den Tagen der heitern, leichtsinnigen Jugend lebten?

Was kam darauf an, wenn Viola auch ganz Tolleshunt verlor, sobald dies hier ihr Lohn war? Der Viscount war der einzige Sohn eines Vaters, und nur der Tod konnte ihm dieses reiche Erbe rauben. Viola begann an eine wirkliche Zuneigung von seiner Seite zu glauben, denn ein junger Mann in einer Stellung konnte ja wählen, wo ihm beliebte.

Der alleinige Erbe eines hohen Titels und bedeutenden Besitzthums braucht selten lange zu den Füßen der Schönheit zu seufzen.

Seit mehreren Tagen war der Gedanke an eine heimliche Flucht mit ihrem Verlobten ihr ein wenig zuwider gewesen, namentlich wegen der großartigen Anstalten, welche zur Vermählung ihrer Schwester in der aristokratischen St. Georgskirche in Hanover-Square getroffen wurden.

Aller Erwartung entgegen, war keine Nachricht eingegangen, welche sie bewogen hätte, ihr Vorhaben noch zu verschieben. Der Mord schien mit ihnen in keiner Weise in Zusammenhang zu stehen. In den sehr oberflächlich gehaltnen Zeitungsnachrichten jener Tage wurden die Namen oft gar nicht genannt.

Ueberdies erregen Mordthaten und Hinrichtungen, wenn sie täglich vorkommen, sehr bald keine Sensation mehr.

Nachdem der Viscount und Leslie Raymond ihnen Sitze verschafft, von wo aus sie eine bequeme Aussicht auf das sich hier entwickelnde Schauspiel hatten, verließen sie sie auf kurze Zeit – der Viscount auf Wunsch seines Vaters, um einige vornehme Gäste zu unterhalten, welche außerdem sich vielleicht über Vernachlässigung beklagt haben würden.

Viola und Emily blieben daher allein beisammen. »Ist es hier nicht herrlich?« fragte die jüngere Schwester in heiterem Tone. »Ich möchte wissen, ob es Raymond jemals möglich sein wird, ein eben so prachtvolles Haus zu haben.«

»Abgesehen davon, daß er Erbe einer Baronie, anstatt einer Grafschaft ist, und blos Aussicht auf zwölftausend Pfund jährlich hat, während Charles über zwanzigtausend haben wird, sehe ich keinen Grund, weshalb er nicht sollte.«

»Rechne nicht allzufest darauf, daß Du mir den Vorsprung abgewinnen werdest«, sagte Emily ärgerlich und in ihrem höhnischen Tone. »Meine Vermählung wird binnen einer Woche stattfinden.«

»Hm!« entgegnete Viola in eigenthümlichem Tone, »die meinige hätte schon längst stattfinden können.«

»Zwischen Becher und Lippe kann sich noch Vieles ereignen«, flüsterte eine seltsam hohle Stimme.

Sich scharf herumdrehen und fremde Personen durch den Blick befragen, war selbst auf einem Maskenball keineswegs der Etikette entsprechend; da die Schwestern jedoch sich vorher, ehe sie ein so delicates Thema aufnahmen, überzeugt, daß Niemand in der Nähe war, so sprachen sie sich ungehindert gegen einander aus, und richteten ihre musternden Blicke auf ihre Nachbarinnen.

Diese bestanden der Mehrzahl nach aus ziemlich corpulenten Damen, die keineswegs zu jovialer Unterhaltung aufgelegt waren. Maskirt war keine davon. Sie waren jetzt in einer Conversation begriffen, welche die prachtvolle Ausstattung des Festes zum Gegenstande hatte.

Es dauerte nicht lange, so ward eine Gasse gebildet, um einige einen besonders originellen Anblick gewährende Masken vorbeipassiren zu lassen.

Viola und Emily, welche sich scheuten, wieder laut zu sprechen, sahen eine Gruppe auf sich zukommen, die aus einem langen Mann in reichem albanesischen Costüm, einer stattlichen Dame in ähnlicher Kleidung, einem komisch herausgeputzten Zwerge, und einer als Roxelane gekleideten Dame bestand.

Aus den weiten, reich verzierten und gestickten, blau atlasnen Beinkleidern der letztern ragte ein kleiner Fuß und schlanker Knöchel hervor, während ein langer Schleier von Silbergaze vom Kopfe bis zu den Füßen herabfiel. Das übrige Costüm bestand aus mehrern kurzen Jacken von gesticktem Atlas von verschiedenen Farben, und vorn offen, sodaß ein Theil des Halses und der Brust sichtbar war, der blos durch eine Bedeckung von den feinsten Spitzen verhüllt ward.

Ein prachtvoller Turban, an welchem eine genau anschließende Gesichtsmaske befestigt war, bedeckte den Kopf.

Zwei durchbohrend scharfe Augen überschauten jedoch die ganze Scene, und blieben endlich auf Viola und Emily mit einem so ernsten Blick haften, daß diese beiden Damen sich sehr unbehaglich zu fühlen begannen.

Dann ging sie, das stolze Haupt verneigend, vorüber. »Unmöglich und dennoch –« keuchte Viola. »Was denn?« flüsterte Emily. »Es war die Gestalt, die Haltung und der Blick Rosaliens«, entgegnete Viola. »Aber ums Himmels willen, wie sollte diese hierher kommen?« fuhr Emily in unruhigem Tone fort. »Eine innere Stimme sagt mir, daß sie's ist, doch –«

»Ein schuldiges Gewissen ist sein eigner Ankläger«, sagte plötzlich die hohle und geheimnißvolle Stimme, welche schon einmal gesprochen.

Viola zuckte zusammen und zog dann Emily mit sich fort, bis sie sich wieder unter der Menge sahen.

»Komm mit in den Garten hinaus«, flüsterte Viola vor Furcht zitternd.

Der Garten war ebenfalls brillant erleuchtet. Nur eine einzige Allee war dunkel gelassen worden.

In diese führte Viola ihre Schwester, die ebenfalls große Unruhe verrieth, obschon nicht in so hohem Grade wie erstere.

»Schwester«, fragte Viola, nachdem sie sich überzeugt, daß Niemand in der Nähe war, »wer, glaubst Du, hat jene Worte gesprochen?«

»Darüber habe ich nicht die entfernteste Muthmaßung. So furchtbar und drohend die Stimme auch klingt, so hat sie doch auch zugleich einen Wohlklang, welcher wie der einer vertrauten und theuren Stimme über meinem Haupte zu schweben scheint.«

»Aber warum verfolgt sie uns dann auf diese Weise? Wenn es die Stimme dessen ist, von dem ich träume, so ist Grund für ihren drohenden Ausdruck

vorhanden«, fuhr Viola fort.

»Erkläre Dich deutlicher. Diese geheimnißvollen Andeutungen sind mir verhaßt.«

»Nun denn, so höre: Es ist mir, als wäre es die Stimme unseres Vaters«, zischte Viola ihrer Schwester ins Ohr.

»Mein Himmel!« rief Emily die Hände faltend. »Und dennoch, was habe ich zu fürchten? – Du vielleicht –«

»Schweig! Wenn es der Squire ist, so glaube nicht, daß ich allein fallen werde. Gemeinschaftlich haben wir Rosaliens Untergang verabredet, und gemeinschaftlich müssen wir die Strafe empfangen – wenn nemlich eine solche über uns verhängt werden sollte.«

»Aber«, sagte Emily, welche sich scheute, sich in einen Wortkampf einzulassen, »wenn Rosalie hier ist, so ist sie bei ihm und zu welchem Zweck?«

Viola taumelte zurück und lehnte sprachlos an einem Baum.

»Sehr wahr! sehr wahr!« rief sie dann; »und wenn er heute Abend bekannt werden läßt, daß er noch eine und zwar bevorzugte Erbin hat, was soll dann aus uns werden? Wenn unsere Handlungsweise gegen sie blosgestellt wird, so ist es eben so gut als schickte man uns in ein Kloster. Kein Mann würde dann wagen, sich mit uns zu vermählen.«

»Aber wer ist Schuld daran? Ich für meine Person war ja bereit, sie als Schwester anzuerkennen.«

»Vorwürfe können zu nichts führen«, bemerkte Viola kalt. »Wir können jetzt nichts mehr thun, als das Beste hoffen, und so handeln, wie es uns die Umstände gestatten.«

»Schau! schau!« flüsterte Emily, indem sie auf einen der am hellsten erleuchteten Gänge des Gartens zeigte.

Viola blickte hin und sah Walton Mowbray und Roxelane in eifrigem und augenscheinlich höchst freundschaftlichen Gespräch mit einander daherkommen.

Die schöne Türkin stützte sich auf den Arm ihres Führers mit einer so zu sagen triumphirenden Miene, als ob sie fühlte, daß sie das Recht hätte, dies zu thun, und er hörte ihr mit ernstem Lächeln zu.

»Sie ist es«, flüsterte Viola. »Verlaß Dich darauf, sie suchen uns. Wir wollen hier in unserm Versteck bleiben.«

Zwölftes Kapitel.

Als die Zahl der Gäste sich rasch zu mehren begann, mußte Walton Mowbray, der dem Earl die Honneurs machen half, sich unter der Menge hinund herbewegen, und mit den ihm bekannten Personen einige Worte sprechen. So wechselte er auch einige mit dem Viscount, obschon zwischen ihnen wechselseitige Abneigung herrschte.

»Als Jugendfreunde scheiden Sie ziemlich kalt von einander«, sagte eine weiche, sehr angenehme Stimme dicht an Walton's Seite.

Er drehte sich, als er sich zugleich am Arm berührt fühlte, herum und lächelte wehmüthig, als er sah, daß die Dame, welche ihn angeredet, dicht maskirt war.

»Nur wer den Schuh trägt, weiß, wo derselbe drückt«, entgegnete er ruhig. »Sie werden in mir einen langweiligen Begleiter finden, schöne Maske. Ganz gewiß giebt es Dutzende von jenen Herren hier, welche es als eine hohe Ehre betrachten würden, wenn Sie von ihnen Notiz nehmen wollten.«

»Das glaube ich nicht«, entgegnete die Maske in einem Tone, der, obschon verstellt, doch bekannt klang; »denn es giebt in diesen ganzen Räumen außer Ihnen kein Wesen, welches mich kennt.«

Walton's Herz begann stürmisch zu pochen. Konnte es Rosalie sein? Hatte der Zigeuner ihn nicht ermahnt, sich durch nichts überraschen zu lassen? Die Größe und die Gestalt entsprachen vollkommen, und jeder anscheinende Unterschied ward durch das prachtvolle orientalische Costüm hinreichend erklärt.

»Schauen Sie nicht so ernst darein«, fuhr die Maske fort. »Sie werden mein Geheimniß jetzt nicht ergründen. Wäre es der Fall, so müßte ich Sie sofort verlassen. Vielleicht gebe ich mich im Laufe des Abends zu erkennen; wenn dies aber geschieht, so müssen wir uns trennen.«

»Warum?«

»Es ist so befohlen.«

»Gebieten Sie«, sagte Walton, dessen Blut gewaltsam nach dem Herzen zurückströmte; »ich stehe zu Ihrer Verfügung.«

»Miß Viola und Miß Emily sind in den Garten gegangen – führen Sie mich ebenfalls dorthin.«

Als Walton demgemäß mit Roxelane den Saal verließ, trat eine feenhafte Gestalt in einem prachtvollen Schweizercostüm und ebenfalls verlarvt hinter einer Tapete hervor, und schaute Walton aufmerksam nach.

Die Augen glänzten wie Perlen, und es war als stünde eine Thräne darin.

Nach wenigen Augenblicken nahte sich ein langer Albaneser, verneigte sich und bot der Schweizerin den Arm.

»Soll ich Sie begleiten?« fragte er in freundlichem Tone.

»Ja, nach dem Garten«, antwortete sie leise, und beide lenkten ihre Schritte dahin, wo das Fest seinen heitersten Fortgang hatte, während die schon erwähnte Zwerggestalt ihnen nachschlich.

Viola und Emily promenirten jetzt mit ihren Cavalieren nach einem eben beendeten Tanze auf und ab.

Hinter allen diesen folgte ein Mann in dem Costüm eines Inquisitors, dessen Augen scharf die Bewegungen Aller verfolgten, für welche wir uns persönlich interessiren, für andere hatte er nicht einmal einen Blick.

Er war nicht maskirt, ein kolossaler Bart aber bedeckte fast sein ganzes Gesicht, und man sah blos, daß es hager und leichenhaft war.

Ueber den Kopf hatte er eine Kapuze gezogen, und in der Hand trug er eine Gesichtsmaske, sodaß er jeden beliebigen Augenblick davon Gebrauch machen konnte.

Er faßte Viola und den Viscount vorzugsweise scharf ins Auge, und murmelte vor sich hin:

»Es wäre nicht übel, wenn man diese beiden mit einander vermählte. Sie scheinen zusammen zu passen. Sie ist ein eitles, stolzes, herzloses Mädchen ohne einen andern Gedanken, als das Trachten nach hohlen Vergnügungen, während sie den Reichthum nur wegen seines Glanzes und die Männer nach dem Range schätzt, den sie verleihen können. Er wiederum ist der Sohn eines Mannes, in welchem die Stimme des brudermörderischen Blutes schon längst den Schlaf ertödtet haben sollte.«

So wie die Beiden herannahten, trat er zurück. »Ha, ist der Tiger auch da?« setzte er gleich darauf hinzu. Indem er dies sagte, begannen seine Augen zu funkeln, seine Hand zitterte und sein ganzer Körper schien von einem Schauer geschüttelt zu werden.

Ein wohlgekleideter etwas geckenhaft sich ausnehmender Mann mit einem Claquehut unter dem Arm ward eben durch den Viscount der schönen Miß Viola Molyneux vorgestellt, die trotz ihrer Verstellungsgabe seinen Gruß nur mit einer Miene des tiefsten Erstaunens erwidern konnte.

»Erlauben Sie mir, meine werthe Miß Molyneux«, sagte der Viscount, »Ihnen Mr. Mouldy, meinen Privatagenten und«, setzte er flüsternd hinzu, »bis ich mündig bin, meinen Bankier vorzustellen.«

»Ich freue mich, Charles«, sagte Viola, als sie weiter schritten, »Deine Freunde kennen zu lernen, hoffe aber, daß Du als Earl von Fellwater in der Auswahl derselben etwas umsichtiger zu Werke gehen wirst.«

»Wie? Weißt Du vielleicht etwas zum Nachtheil dieses Mannes?« fragte der Viscount mit erheuchelter Ueberraschung.

»Nein, aber eine äußere Erscheinung gefällt mir nicht. Er kommt mir vor, wie ein Mensch von sehr gemeiner Herkunft, der durch das Glück plötzlich in eine

Stellung versetzt worden, für die er niemals bestimmt gewesen. In dem Hause Deines Vaters wird er jedenfalls nicht am rechten Orte sein.«

Der Viscount verneigte sich, um seine Verlegenheit zu verbergen. Der kalt entschlossene Muth seiner künftigen Gattin erschreckte ihn fast.

»Verwünscht wäre sie!« murmelte Laurence Mouldy leise vor sich hin. »Ich will ihren Stolz aber schon noch demüthigen. Ihr Stündlein wird auch schlagen.«

»Ebenso wie das anderer Leute!« rief eine furchtbare Stimme neben ihm und ließ dann ein durch Mark und Bein gehendes leises, aber deutlich hörbares Gelächter folgen.

Mit an einander schlagenden Knieen drehte Mouldy sich herum; obschon er aber einen Schatten hinter einem Baum hervor in einem dunkeln Gang schlüpfen zu sehen glaubte, so konnte er doch nichts Bestimmteres erspähen.

»Was wollen Sie?« keuchte er, als er in demselben Augenblick von hinten an beiden Armen ergriffen ward.

»Weiter nichts als das Geld!« rief die lachende Stimme des Viscount, indem er ihn zugleich wieder losließ.

»Ich glaube nicht, daß ich es geben werde«, murmelte Mouldy.

»Warum nicht? Was soll dieses Schwanken bedeuten?« fragte der Viscount.

»Warum begegnet mir Ihre Braut mit so auffallender Verachtung?« murmelte er.

»Nun, Ihr wißt doch«, entgegnete der Viscount ein wenig verlegen, »Ihr wißt doch, daß Ihr hier eigentlich nicht hergehört, und dann scheint sie auch zu wünschen, daß ich mich in Zukunft Eurer Hülfe nicht mehr bediene.«

»Das ist wohl möglich; wenn ich Ihnen beiden aber zu Rang und Vermögen helfe, so erwarte ich auch, daß man mir ein wenig artiger begegne.«

»Wartet nur bis wir verheirathet sind, dann wird meine Herzenskönigin sich schon fügen lernen.«

Und die Beiden schlenderten nach einem der aufgestellten Erfrischungsbüffets, während die hohlen Augen des in dem dunkeln Schatten eines Baumes stehenden Inquisitors ihnen folgten.

»Diese beiden Männer beisammen!« murmelte er. »Ist dies möglich! Glidden, der scharfblickende Glidden, ahnt nicht einmal, was über mich gekommen ist, wie der launenhafte Schatten einer Sommerwolke. Ich möchte den Verstand verlieren, wenn ich bedenke, welch ein schwacher, armseliger Narr ich gewesen und noch bin. Doch weiter, weiter. Das Ende ist nahe, und wenn ich meine Pflicht thun soll, so ist der Augenblick gekommen. Ich habe das Werk begonnen, ich will es auch vollführen.«

Und er wandelte langsam und unbeachtet durch die Menge, und heftete sein Auge scheu auf jeden Winkel, als ob er fürchtete, durch Jemand erkannt zu werden.

Aber wie wäre das möglich gewesen, da er in dieser ganzen zahlreichen Versammlung nur einer einzigen Person bekannt war?

Mittlerweile promenirte Walton, die fast kindischen Fragen seiner Begleiterin beantwortend, weiter durch den prachtvollen Garten.

»Der Cavalier, welcher soeben Viola Molyneux verließ, war der Viscount Carewdon, nicht wahr?« fragte sie plötzlich in gedämpftem Tone.

»Ja, er war es.«

»Stellen Sie mich ihr als Roxelane vor, und lassen Sie uns einen Augenblick allein.« Viola sah die Beiden kommen, verlor aber deswegen

die Fassung nicht. Den ganzen Abend war sie auf einem Vulkan herumgewandelt, und sie wußte es. Sie glaubte, diese Nacht sei bestimmt, sie glücklich zu machen oder ins Verderben zu stürzen. Ihr Muth blieb ihr treu.

»Miß Molyneux«, sagte Walton in ernstem Tone, »auf den Wunsch dieser jungen Dame und weil ich glaube, daß sie gebieterische Beweggründe hat, erlaube ich mir, auf unsere flüchtige Bekanntschaft gestützt, sie Ihnen als Roxelane vorzustellen.«

»Dergleichen Ceremonien finden aber gewöhnlich zwischen maskirten und unmaskirten Personen nicht statt«, entgegnete Viola in strengem Tone.

»Masken tragen wir, weniger oder mehr, alle«, sagte Roxelane, »doch will ich, wenn Sie, Sir, uns auf einige Augenblicke verlassen wollen, Viola Molyneux in Bezug auf mein Recht, ihr vorgestellt zu werden, genügend befriedigen.«

Walton Mowbray verneigte sich und verließ die beiden jungen Damen, um einen Gang durch den Garten zu machen.

»Ich glaube«, begann Viola lachend, »Sie machen blos von dem Vorrecht des Maskenballs Gebrauch, und sind eine Freundin oder Bekannte von mir.«

»Nein, Lady, ich bin nicht Ihre Freundin, aber auch nicht Ihre Feindin«, entgegnete Roxelane. »Ich kam aus aufrichtigem Herzen, um sie zu warnen. Kennen Sie den Mann, mit welchem Sie im Begriff stehen, sich zu vermählen?«

»Ich kann Ihnen nicht das Recht zugestehen, solche Fragen an mich zu richten«, rief Viola in stolzem Tone.

»Erheben Sie nicht die Stimme! Weisen Sie mich nicht auf verächtliche Weise zurück«, entgegnete Roxelane in leisem gedämpften Tone. »Es würde dies sofort einen Auftritt zur Folge haben, durch welchen Ihre Vermählung ganz gewiß verhindert werden würde.«

»Was soll ich denken?« sagte Viola, welche eine unsichtbare Gefahr zu fühlen schien.

»Der Mann, welchen Sie im Begriff stehen, Ihre Hand zu schenken, ist schlecht, falsch und undankbar«, hob Roxelane wieder an. »Ueberdies knüpft sich ein Geheimniß an ihn. Ich argwohne mit Grund, daß er mit verdächtigen Persönlichkeiten in Verbindung steht, und daß er, während er behauptet, von

seinem Vater sehr knapp gehalten zu werden, sich im Besitz unbeschränkter Geldmittel befindet.«

»Nun und?« fragte Viola kalt. »Was Liebe betrifft, so hat er keine zu geben. Was er davon besessen, hat er schon längst an Andere verschwendet.«

»Ah!«

»Es giebt eine Dame, welche ein schriftliches Eheversprechen von ihm in Händen hat.«

»Ha! ha! ha!« lachte Viola von ihrer Furcht sich plötzlich befreit fühlend. »Also habe ich es hier mit einer in ihrer Erwartung getäuschten Nebenbuhlerin zu thun. Doch da kommt der Viscount. Bitte, lassen Sie ihn uns einander in aller Form vorstellen. So etwas ist drolliger als die beste Comödie.«

Mit diesen Worten ging Viola dem Viscount entgegen, während die Maske mit einem leisen, halberstickten Ruf verschwand.

»Warum so animirt?« fragte der Viscount in heiterem Tone. Er hatte das gewünschte Geld in der Tasche und kam, um die Stunde der beabsichtigten Flucht festzusetzen.

»Eine maskirte Dame hat mir soeben versichert, daß sie ein schriftliches Eheversprechen von Dir in Händen habe«, entgegnete Viola.

»Das ist geradezu unmöglich, denn ich habe in meinem ganzen Leben keiner Dame ein derartiges Versprechen gegeben«, rief der Viscount lachend. »Man hat Dich blos ein wenig necken und ärgern wollen, und Du erlaubst daher wohl, daß ich sofort von etwas Anderem spreche.«

Dreizehntes Kapitel.

Mittlerweile spielte die Musik, die heitere bunte Menge tanzte, lachte, schlenderte umher und nur Wenige hatten eine Ahnung von der tragischen Beschaffenheit des Dramas, welches in ihrer Nähe sich entwickelte. Bunt wogte der Schwarm durcheinander, geblendet von der strahlenden Beleuchtung und Champagner, Moselund Rheinwein verliehen schönen funkelnden Augen einen noch höheren Glanz.

Einer der Gäste aber wandelte in diesem Augenblicke allein, und dieser war Walton Mowbray, welcher jetzt, nicht mehr unter dem Zauber der Stimme seiner seitherigen Begleiterinnen stehend, bei sich selbst zu überlegen begann und zum Schlusse kam, daß es Rosalie nicht sei, daß sie es nicht sein könne.

Aber wer war es denn sonst? Während seiner häufigen Besuche in dem Hause des Earl von Fellwater hatte er sich oft genöthigt gesehen, vielen jener Motten, welche das Licht des fashionablen Lebens umflatterten, einige Aufmerksamkeit zu erweisen, und es war sehr leicht möglich, daß sich unter dieser so zahlreichen Versammlung mehr als eine Nebenbuhlerin in Bezug auf die Neigung des Viscount befand, die sich seiner, Walton's, vielleicht bedient hatte, um Unheil zwischen den Liebenden zu stiften.

»Armes Mädchen«, sagte er; »wenn dem so ist, so bemitleide ich sie. Ein Weib wie Viola Molyneux versteht vielleicht, ihn zu beherrschen, der Himmel aber erbarme sich der armen Seele, welche er beherrscht!«

In diesem Augenblick erreichte Walton die letzte der erleuchteten Lauben. Diese stieß an eine kleine Anlage von Ziersträuchern, welche den Zweck hatte, die jenseits befindliche Mauer zu verdecken.

Eben stand er im Begriff, wieder umzukehren, als er Stimmen hörte – Stimmen die ihn im höchsten Grade betroffen machten.

»Warum so einsam und so traurig?« sagte Jemand in hohlem, fast schroffen Tone, der Walton jedoch seltsam bekannt vorkam.

»Weil ich in dieser zahlreichen Versammlung dennoch allein bin. Ich bitte, verlassen Sie mich, Sir. Ich habe feierlich versprochen, mich mit Niemand in ein Gespräch einzulassen, und nur unter dieser Bedingung ward mir gestattet, hierherzukommen.«

»Gestattet, hierherzukommen?«

»Sind Sie nicht Rosalie Molyneux?«

»Ja, die bin ich.«

»Lassen Sie mich Ihr Gesicht sehen, Kind«, sagte die männliche Stimme mit wehmüthigem Ausdruck. »Ich habe heute Ihre Schwester gesehen. Fürchten Sie sich nicht; ich werde Sie nicht verrathen – dies schwöre ich Ihnen. Seien Sie überzeugt, daß Ihr Vater keinen bessern Freund als mich hat.«

Und indem der Inquisitor – denn diese Maske war es – das sagte, zog er die Kapuze über den Kopf und bedeckte sich das Gesicht halb mit der Maske.

Rosalie hob ihre Flormaske und indem sie dies that, fielen ihre Augen auf Walton Mowbray, welcher schweigend, still und vorwurfsvoll am Eingang der Laube stand und seine Augen bald auf ihr bald auf dem Inquisitor ruhen ließ.

Rosalie ließ den Schleier, an welchem ihre Maske befestigt war, fallen und wollte die Flucht ergreifen.

»Rosalie! Rosalie! Rosalie!« rief Walton. Sie faltete die Hände, konnte aber nicht von der Stelle, denn er vertrat ihr den Weg. »Ihr Versprechen, junger Mann!« sagte der Inquisitor in strengem Tone und forderte durch eine Handbewegung Rosalie auf, sich zu entfernen, was sie auch that.

»Sir«, begann Walton zornig, während der Andere ihn fest am Arme packte, »was bedeutet diese Gewaltthätigkeit von Seiten eines Unbekannten?«

»Eines Unbekannten, der Ihnen einen Namen und einen Vater geben kann?« sagte der Inquisitor.

Walton sank auf einen Sitz nieder. »Aber ist dies keine eitle Chimäre?« rief Walton; »kein Gaukelbild eines Maskenballs?«

»Was haben wohl Leute wie ich auf einem Maskenball zu suchen?« sagte der Inquisitor, indem er seine Kapuze zurückwarf und die markirten Züge des Irrenarztes zum Vorschein kommen ließ; »es müßte denn sein, daß ich in Ausübung meines Berufs Patienten oder mit anderen Worten Clienten, hier hätte, die ich zu meinem Studium machte. Es ist nicht meine Absicht, mich heute Abend näher zu erklären, da ich Sie aber, aus Gründen, die, wie ich weiß, gerecht waren, vor langen Jahren Ihres Namens und Ihrer Stellung beraubte, so werde ich auch, sobald meine Zweifel vollständig gehoben sind, Sie offen und vor der Welt wieder in Ihre Rechte einsetzen.«

»Sie haben wohl meinen Vater gekannt?« rief Walton. Ein seltsames, bitteres, fast furchtbares Lächeln zuckte über das Gesicht des Einsiedlers, und er antwortete: »Ja.«

»Im Namen der himmlischen Barmherzigkeit fordere ich Sie auf, mir zu sagen: ist es der Squire Molyneux?«

»Nein, dieser ist es nicht, obschon Sie vielleicht noch einmal wünschen werden, daß es ein wenn auch nur halb so achtbarer Name sei«, entgegnete der Doctor mit demselben unheimlichen Lächeln. »Ich bin jedoch nicht gesonnen, mir eine Erklärung abdringen zu lassen. Es ist eine wahnsinnige Welt – eine sehr wahnsinnige Welt und bis jetzt habe ich noch keinen einzigen vernünftigen Menschen darin kennen gelernt.«

»Noch eine Frage: Warum meidet Rosalie mich heute Abend? Warum zieht sie meiner Gesellschaft die Einsamkeit vor?«

»Wegen der Kluft, die zwischen Ihnen besteht – weil seit Jahren ein Strom von Blut zwischen Ihnen geflossen ist«, zischte der Inquisitor. »Doch

erschrecken Sie nicht, man vermuthet dies blos und deshalb hat man ihr verboten, mit Ihnen zu sprechen.«

Und mit einem sonderbaren Funkeln in seinem Auge sich erhebend ging der Irrenarzt fort in der Richtung des Hauses, während der junge Mann erstaunt und verblüfft stehen blieb.

Sein Gemüth empörte sich natürlich gegen alle diese Geheimnißkrämerei. Wenn die Worte, die er soeben vernommen, wirklich Bedeutung hatten, so ließen sie vermuthen, daß von Seiten seines eigenen Vaters oder von Seiten des Squire Molyneux ein Verbrechen vorlag.

Um die peinlichen Gedanken, welche hierdurch in ihm erweckt wurden, zu bannen und in der Hoffnung, Rosalie wiederzusehen, eilte er ebenfalls nach dem Haus, gerade als der Viscount und Laurence Mouldy auf die Gebüschanlagen zu promenirt kamen. Dieselben waren wohl hundert Fuß lang und zehn Fußbreit, sodaß in ihrem Schatten die Leute recht wohl hin und her wandeln konnten, ohne bemerkt zu werden.

»Es ist also Alles bereit?« fragte der Viscount. »Ja, alles – Wagen, Pferde, Postillone«, antwortete Laurence Mouldy. »Wenn Sie die Braut holen wollen, so will ich hier warten; geben Sie mir den Schlüssel.«

Der Viscount that wie von ihm begehrt ward. »Ich werde Euch nicht lange warten lassen«, sagte er dann und eilte fort, um Viola aufzusuchen. Das Pförtchen, an welches Laurence Mouldy jetzt gelehnt stand befand sich unter einem Taxusbaum hinter der vorhin erwähnten Laube. Es war Niemand sonst in der Nähe.

Es ward eben eine große Quadrille getanzt und wer nicht tanzte, der liebelte, schlürfte Eis, spielte Karte oder amüsirte sich sonst wie ohne an etwas anderes zu denken als das eigene Vergnügen.

Laurence begann mit den Händen in den Taschen seinen Gewinn zu berechnen – einen Gewinn, den er jedoch, wie er wußte, sehr bald realisiren und nach Amerika spediren mußte, wenn er denselben in Frieden genießen wollte.

In Frieden! Ist dies dem Ruhlosen wohl möglich? Leider beantwortet die Erfahrung diese Frage mit Ja.

Plötzlich legte sich eine kleine Hand auf einen Arm. »Nun, schöne Maske«, sagte Laurence Mouldy, nicht wenig erfreut, daß eine fashionable Schönheit Notiz von ihm nahm; »womit kann ich dienen?«

»Geben Sie mir meine gestohlene Brieftasche zurück, Mr. Knify Jinks«, entgegnete eine sanfte, aber dennoch furchtbare Stimme.

Der Mann taumelte, seine Augen schlossen sich, und er tastete umher, wie Jemand, der im Finstern wandelt. Im nächsten Augenblick aber stand er schon wieder aufrecht und, obschon bleich, doch gefaßt und gesammelt da.

»In der That, junge Dame, Ihr Witz scheint größer zu sein als Ihre Discretion«, sagte er. »Ich verstehe Sie nicht.«

»Ich kenne Euere Stimme, Ihr Dieb, Betrüger, Mörder und Seelenverkäufer, und ich weiß, daß Laurence Mouldy und Knify Jinks eine und dieselbe Person sind! Bleibt stehen, während ich Beistand herbeihole, um mich wieder in den Besitz meiner Papiere zu setzen. Weiter verlange ich nichts.«

»Ich habe aber keine Papiere bei mir«, sagte er.

»Laßt mich Walton Mowbray, den Earl oder sonst Jemand rufen. Oder ist es Euch lieber, wenn ich Euern Namen laut verkünde?«

»Ich danke für das Eine, wie für das Andere«, sagte der Schurke, welcher, während er sprach, ein großes Tuch aus der Tasche gezogen hatte.

Mit einem einzigen Griff seiner linken Hand packte er Rosalie beim Halse und machte ihr, da ihr Gesicht von Schleier und Maske bedeckt war, das Schreien mit leichter Mühe unmöglich. Im nächsten Augenblicke sank sie besinnungslos in seine Arme.

Sofort öffnete er das Pförtchen. Es führte in einen schmalen, dunkeln Heckenweg, an dessen Ende ein gemeines Wirthshaus stand, und an dieser Ecke wartete eine Postchaise.

Eine einsame Droschke stand unbewacht da. Knify Jinks setzte Rosalien hinein, nachdem er sie sorgfältig geknebelt und ihr die Füße zusammengebunden. Dann schloß er die Thüre und suchte den Kutscher.

Mittlerweile hatte der Viscount Viola gefunden, welche voranging, während er den Nachtrab bildete.

»Die Thüre steht offen«, flüsterte sie. »Dann gehe hinaus, ich werde sie wieder schließen.

Rasch!« setzte er hinzu als Jemand rechts vor seinem Wege aus dem Gebüsch herausgeschossen kam.

Viola eilte, trotz ihrer gewöhnlichen Geistesgegenwart zitternd und aufgeregt weiter, während der Viscount stehen blieb, um mit der seinen Weg zu so ungelegener Zeit durchkreuzenden Person zu sprechen.

»Auf mein Wort, Mylord«, sagte die Roxelane unserer Erzählung in ungeduldigem, grimmigen Tone. »So scheiden wir nicht.«

»Ich habe eben eine Dame nach ihrem Wagen zu geleiten, wenn Sie meine Rückkehr abwarten wollen –«

»Damen lassen ihre Equipagen nicht an Nebeneingängen auf sich warten«, fuhr die Sprecherin fort.

»Wer sind Sie und was wollen Sie?« rief der Viscount mehr ungeduldig als höflich.

»Ich wünsche Sie von einem Verbrechen zurückzuhalten – von dem Verbrechen, mit einer Dame heimlich zu entfliehen, während Sie durch jedes Band der Ehre an eine Andere gefesselt sind.«

»Band der Ehre! – Wer –« Roxelane riß sich die Maske ab. »Josephine! Sie hier!«

»Ja, hier, wo ihr schriftliches Verbrechen mir ein Recht giebt zu sein«, entgegnete sie. »Rufen Sie die Dame zurück, und es soll weiter kein Aufsehen stattfinden.«

Der Tanz war beinahe vorüber und in wenigen Augenblicken wimmelte sicherlich der ganze Garten von sich erholenden Tänzern. Der Viscount schien zu zögern und dann – wir können uns nicht überwinden, diese Worte niederzuschreiben und seine That zu schildern – lag Josephine blutend und bewußtlos im Schatten des dunklen Gebüsches.

»Ich habe keinen Augenblick zu verlieren«, murmelte er, indem er einen Blick des Hasses und Grolles auf sein Schlachtopfer warf. »Jetzt heißt es: vorwärts so schnell als möglich. Ehe eine Stunde vergeht, werden wir verfolgt.«

Vierzehntes Kapitel.

Und immer noch spielte die Musik und immer noch waren die Prachtgemächer zum Erdrücken gefüllt und dennoch entwickelte sich alles in einer Atmosphäre von fast orientalischer Ueppigkeit. Der Earl war umringt von glückwünschenden Freunden, denn trotz seiner langen Zurückgezogenheit von dem öffentlichen Leben fehlte es ihm in seiner Stellung nicht an Genossen, die seine Geschmacksrichtungen theilten – einige, weil sie aufrichtige Zuneigung zu ihm empfanden, andere einfach blos deshalb, weil er reich war.

»Sie sind zu gütig«, sagte er zu der Gruppe distinguirter Männer, welche um ihn herumstanden. »Es thut mir nur leid, daß meine schwächliche Gesundheit und zu große Unterwürfigkeit unter einen Kummer, den die Zeit gleichwohl nicht heilen konnte, mich bis jetzt Ihrer Gesellschaft beraubt hat. Ich betrachte diesen Tag als ein gutes Omen und hoffe, daß er sowohl für meinen Sohn als für mich der Anfang einer neuen Aera sei. So wie wir es von unseren Freunden verdienen, so werden wir von ihnen belohnt werden.«

»Amen!« sagte eine hohle Grabesstimme aus den Masken heraus und unter allgemeinem Gelächter über diesen Einfall eines vermeinten Spaßvogels zerstreute sich die Gruppe.

»Hörten Sie das?« keuchte der Earl, indem er Walton, der sich mittlerweile genähert, beim Arme packte. »Hörten Sie diese furchtbare Stimme? Wo kam sie her?«

»Sie sind aufgeregt, Mylord. Ich hörte blos, daß Jemand Amen sagte; es haben sich aber heute Nacht so viel seltsame Dinge hier ereignet, daß ich durch nichts mehr überrascht werde.«

»Wie? Hier?« rief der Earl, indem er den jungen Mann in ein kleines Nebenzimmer zog. »Was ist denn geschehen?«

»Mylord, auf einem Maskenball sind herkömmlicher Weise mancherlei Freiheiten gestattet, aber man hat hier Dinge gesagt und gethan, welche über das Gebiet des Witzes und Scherzes hinausgehen.«

»Sprechen Sie, erklären Sie sich deutlicher!«

»Rosalie ist hier, weigert sich aber, mit mir zu sprechen.

Sie scheint deswegen keinen Groll gegen mich zu hegen, sondern blos durch ein Versprechen gebunden zu sein. Ihr Blick ist bekümmert und als ich durchaus verlangte, daß sie ein Wort mit mir spräche, entfloh sie unter dem Schutz eines Fremdlings, welcher meine Herkunft zu kennen behauptet, gleichwohl aber dieselbe mir nicht offenbaren will.«

»Wie sieht er aus?« fragte der Earl jetzt wieder so bleich und verstört wie in den Tagen der Vergangenheit und mit demselben stieren scheuen Blick.

Walton beschrieb ihm den Mann so vollständig er es konnte.

»Kennte ich ihn nicht als einen aufrecht einherschreitenden, stattlichen Mann, der keineswegs von Kummer niedergebeugt oder in irgendeiner Weise mit Wahnsinn behaftet ist, so würde ich sagen, es sei der Squire. Wenn dem aber so ist, warum hält er sich dann verborgen? Er wird doch nicht«, fuhr der Earl mit einem Blick gen Himmel fort, »mich immer noch für schuldig halten und vielleicht blos zu dem Zwecke hierhergekommen sein, um neue Indicien gegen mich aufzusuchen?«

»Seine Worte betrafen Sie nicht, Mylord«, entgegnete Walton, indem er den Earl bewog, sich in der Nähe des Nebenzimmers niederzusetzen, welches von dem daran stoßenden größeren, durch schwere Vorhänge getrennt war.

Indem er dies that, lugte plötzlich das abgezehrte, frappante Gesicht des Irrenarztes in das Gemach. Seine Lippen waren fast zusammengekniffen und ein Ausdruck von Verschlagenheit und Haß sprach aus seinen Zügen, während er horchte.

»Er sprach«, sagte Walton, »davon, daß ich von Rosalien durch ein Verbrechen getrennt sei, welches sich vielleicht aufklären ließe, vielleicht aber auch nicht.«

»Aber mein lieber Sohn«, bemerkte der Earl, »Sie stehen mit jener traurigen Angelegenheit in gar keinem Zusammenhang, weder Sie noch die Ihrigen.«

Der Irrenarzt zog eine häßliche Grimasse. »Ich wiederhole blos seine Worte«, sagte Walton. »Der Squire hatte Unrecht!« rief der Earl. »Nichts auf Erden hätte mich bewegen können, ihn mir wieder zu entfremden. Dies ist der Grund des ganzen Unheils. Niemals seit jenem verhängnißvollen Tage war er wieder derselbe wie früher. Er muß trotz seiner besseren Natur, seines Verstandes und der Eingebungen seiner langjährigen Zuneigung mich schuldig geglaubt haben und dennoch, wie unschuldig war ich! Ich ging ohne Waffen zu jener Zusammenkunft, um mich dem Willen meines ältern Bruders zu beugen, um ihn um Verzeihung zu bitten, um ihm ein Jahr meines Lebens anzubieten, damit er während desselben Laura's Gunst zu erwerben suchen könnte, und ich sah ihn vor meinen Augen umkommen, als das Opfer eines Unfalles, wie ich damals glaubte, aber wie ich zwei Jahre später erfuhr, als das Opfer eines Verbrechens, mit welchem das im Dunkeln schleichende, verleumderische Gerücht den Rest meines Lebens zu überschatten wagte.«

»All dieser Kummer kann nichts fruchten, Mylord«, bemerkte Walton. »Sie rauben sich dadurch die eigene Standhaftigkeit. Die Vergangenheit ist unwiderruflich. Schauen Sie mich an. Schon an der Schwelle des Lebens stehe ich da als Geschlagener ohne Namen, während die Hoffnung ihr Gaukelspiel mit mir treibt.«

»Ohne Namen?« sagte der Earl, indem er sich lächelnd erhob. »Ich müßte mich sehr irren, wenn Sie nicht binnen Kurzem einen Namen führen, der Sie in eben so großes Erstaunen setzen wird als Andere. Ich hoffe dann, daß Sie auf Ihre armen Verwandten nicht mit Verachtung herabblicken werden.«

Walton Mowbray gab keine Antwort. Hatte der Verstand des Earl gelitten, daß er so phantastische Dinge sprach, Dinge, welche gleichwohl Walton von allen Seiten her zu vernehmen schien? Der Zigeuner, der Fremde, der Earl – alle belagerten ihn gleichsam mit denselben Hindeutungen und Winken. Was sollte das alles heißen?

Dies waren die Gedanken, welche ihn beschäftigten, als er am Arm des Earl das Nebenzimmer wieder verließ.

»Dort geht mein geheimnißvoller Nachrichtgeber«, flüsterte er, indem er verstohlen auf den Inquisitor zeigte, welcher sich eben langsam entfernte.

Der Earl gab keine Antwort, sondern eilte trotz seiner Aufregung so rasch als der Anstand und der Wunsch, alles Aufsehen zu vermeiden, es ihm gestatteten, in der angedeuteten Richtung davon.

Es war eben ein Tanz im Gange, und die Zimmer noch ziemlich voll, sodaß es nicht leicht war, hindurchzukommen. Uebrigens lenkte der Inquisitor seine Schritte nach dem Spielzimmer, welches blos noch einen kleinen Ausgang hatte, der von der Dienerschaft benutzt ward.

Walton folgte. Das Spielzimmer war bald erreicht, und hier stand in der That der hochgewachsene Inquisitor aufrecht mit verschränkten Armen in der Nähe des marmornen Kamins und sah unter seiner Kapuze hervor den Spielern zu.

Von seinem Gesicht war auch nicht eine Spur sichtbar. Ohne den mindesten Anschein von Eile zu verrathen, näherte der Earl sich den Spielern und wechselte mit diesem oder jenem ein Wort, bis er sich unmittelbar neben dem geheimnißvollen Fremden befand, welcher den Kopf weder rechts noch links wendete.

Die Drei waren so gut wie allein, denn die Spieler waren zu geschäftig, um von einem so geringfügigen Vorfall Kenntniß zu nehmen.

»Entschuldigen Sie«, sagte der Earl in einem Tone welcher, obschon er ein wenig zitterte, doch ausgesucht höflich war, »man hat mir mitgetheilt, daß mehrere Personen sich uneingeladen zu diesem Feste eingefunden haben. Ich hoffe, Sie werden den Herrn des Hauses entschuldigen wenn er sich von der Wahrheit oder Unwahrheit dieser Behauptung zu überzeugen sucht.«

Der Fremde legte die Hand an seine Kapuze. »Ein Wort wird genügen«, sagte der Earl. »Wenn«, hob der Inquisitor an, »wenn ich als ungeladner Gast hier erschienen bin, so ist es geschehen, weil große und furchtbare Pflichten mich dazu zwingen. Wollte Gott, es wäre nicht der Fall, denn die Last ist fast schwerer, als ich tragen kann.«

»Glidden!« rief Walton. »Der Zigeuner!« sagte der Earl. »Wen erwarteten Sie denn sonst zu sehen?« fragte Glidden in wehmüthigem Tone. »Das weiß ich selbst nicht«, entgegnete der Earl.

»Bleibt nur maskirt. Ihr wart es nicht, den ich suchte. Ihr seid willkommen.«

»Ich bin hier, weil es mir befohlen ward, und für den Fall, daß meine Dienste gebraucht würden. Man braucht dieselben aber nicht, und ich werde mich daher wieder entfernen.«

»Nein, nein; man braucht Eure Dienste«, rief Walton. »Doch kommt mit in den Garten. Ich bitte, Mylord, begleiten Sie uns.«

Der Earl verneigte sich bereitwillig, und es ward kein Wort weiter gesprochen, als bis sie soweit hinweg waren, daß die übrige Gesellschaft sie nicht hören konnte.

»Glidden«, sagte Walton dann, »Ihr meint es gut. Ich glaube, Ihr gehorcht blindlings dem Willen eines Andern, der vielleicht klug, vielleicht aber auch unklug handelt. Ich aber bin mittlerweile in Gefahr, den Verstand zu verlieren. Rosalie war heute Abend hier allein und ohne Begleitung, ausgenommen einige Minuten lang in der eines Mannes, der ein dem Euren ähnliches Costüm trug, ganz gewiß aber ein Tollhäusler oder ein Träumer war, denn er sprach in seltsam überspannter Weise von Dingen, die er nicht verstand.«

Glidden hörte zu, gab aber keine Antwort. »Rosalie«, fuhr Walton fort, »weigerte sich nicht blos, mit mir zu sprechen, sondern floh, aber nicht im Zorn, nicht als ob sie mir grollte, sondern aus Angst, aus Furcht. Es mag recht oder klug sein, und zu einem großen, erwünschten Zweck führen, wenn diese Mummereien ihren Fortgang haben, aber mir rauben dieselben, wie ich schon gesagt, noch den Verstand. Warum darf Rosalie nicht mit mir sprechen?«

»Ihr Sterne des Himmels!« rief Glidden. »Schaut hernieder und hört ihn! Er spricht von Mummereien und tadelt mich, seinen besten Freund, weil ich einen feierlichen Schwur nicht brechen will –«

»Aber, Glidden!«

»Einem starrköpfigen Menschen muß man den Willen thun. Lesen Sie.« Mit diesen Worten überreichte Glidden dem jungen Manne ein Billet. Dasselbe lautete: »Rosalie Molyneux befindet sich bei Mr. und Mistreß Vaughan und ist geborgen. Sie darf aber mit Niemand verkehren, am allerwenigsten mit W. M., so lange nicht der Wille ihres Vaters bekannt ist. Da man diesen stündlich erwartet, so muß Allen Geduld gepredigt werden! Das vergeßt nicht, lieber Glidden. Rosalie.«

»Und wessen Handschrift ist dies?« rief der junge Mann verzweiflungsvoll.

»Es ist die Handschrift Rosaliens.«

»Nein, mein guter Glidden; es handelt sich hier um eine elende unverkennbare Fälschung, um einen Streich jenes fluchwürdigen Herzogs.«

»Himmel! Wäre es wirklich möglich, daß ich mich hätte täuschen lassen!« rief der Zigeuner erschrocken.

»Ja, ganz gewiß ist dies der Fall. Wenn dem aber so ist, so ist der Herzog auch hier. Was soll das bedeuten?«

In diesem Augenblicke vernahm man ein furchtbares, obschon leises Stöhnen, welches an das Ohr der Lauschenden schlug wie eine Klage aus der andern Welt. Die Richtung, von welcher es sich vernehmen ließ, war das äußerste Ende des Gartens.

Mit wenigen Sprüngen war Walton dicht an der Stelle, von welcher das Stöhnen herkam, und ehe noch sein Begleiter wußte, was er thun sollte, hatte er die halb bewußtlose Roxelane in seinen Armen emporgerichtet.

»Wer ist das? Was soll das heißen?« fragte der Earl durch die so rasch aufeinander folgenden Ereignisse gleichsam betäubt.

»Mylord«, sagte Walton in wehmüthigem Tone, »hier scheint etwas Furchtbares geschehen zu sein. Wie diese junge Dame hierherkommt, weiß ich nicht. Sie hat kein Recht, hier zu sein.«

»Wer ist sie? Wer hat sie in diesen Zustand versetzt?« fragte der Earl.

»Ihr Sohn!« rief Mademoiselle Josephine, indem sie sich mit furchtbarer Anstrengung emporrichtete. »Ihr heuchlerischer ruchloser Sohn, welcher durch ein mir gegebenes schriftliches Versprechen gebunden –«

»Still! still!« rief Walton in beschwichtigendem Tone. »Gestatten Sie mir, sie hinwegzugeleiten.«

»Nein, ich will sie hören, Walton«, sagte der Earl in sanftem Tone; »von meinem Sohne überrascht mich dies nicht.«

»Mylord«, rief die Unglückliche, »ich bin die Tochter eines französischen Edelmanns und war, ehe ich Ihren Sohn kennen lernte, unschuldig und glücklich. Er versprach mir die Ehe. Ich habe ein feierliches schriftliches Versprechen. Ich hörte, daß er im Begriff stünde, sich mit einer Andern zu vermählen. Er hatte mehrere Einladungskarten zu diesem Ball erhalten; ich fand eine davon, und kam hierher, um meine Nebenbuhlerin zu sehen. Ich sah sie, ich hörte sie mit dem Treulosen sprechen, ich erhielt dadurch Kenntniß von ihren geheimen Anschlägen, und als ich ihn von einem Verbrechen zurückhalten wollte, erhob er die Hand gegen mich und schlug mich unter ruchlosen Verwünschungen zu Boden, sodaß ich besinnungslos liegen blieb.«

»Aber wo ist er?« rief der Zigeuner, indem er die Erzählende mit wilder Geberde unterbrach.

»Er ist mit Miß Viola Molyneux abgereist, um sich heimlich mit ihr zu vermählen«, antwortete Josephine.

»Ha!« rief Glidden, »möge der Fluch des Himmels ihn ereilen. Mylord, wenn Sie nicht diesen Tag ewig bereuen wollen, so eilen Sie Ihrem Sohne nach! Erschlagen Sie ihn, erschießen Sie ihn, knüpfen Sie ihn auf, auf keinen Fall aber lassen Sie ihn sich mit Viola vermählen!«

»Was redet Ihr da?« rief der Earl. »Verzeihen Sie mir. Wenn Sie aber nicht in Sack und Asche zu den Füßen des Meisters Buße thun wollen, so verhindern Sie dieses unnatürliche Bündniß. Eilen Sie! Eilen Sie!«

»Es soll geschehen!« rief der Earl. »Kommen Sie, Walton, kommen Sie!«

»Gehen Sie lieber allein, Mylord. Rosalie bedarf unsers Beistandes. Gestatten Sie mir, Ihnen ein einziges Wort ins Ohr zu flüstern«, sagte der Zigeuner. »Wenn Sie Viola nicht auf andere Weise von ihrem wahnsinnigen Vorhaben zurückhalten können, so sagen Sie ihr, daß der Mann, an welchen sie sich für immer zu binden gedenkt, nicht der Erbe von Fellwater sei.«

Der Earl neigte sein Haupt und lenkte seine Schritte zurück nach dem Hause.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Romantik der Landstraße, die Abenteuer einer Reise nach Gretna Green sind durch Dampfkraft und Eisenbahnen allmälig ganz in den Hintergrund gedrängt worden.

Zu der Zeit, von welcher wir hier sprechen, war das Reisen etwas ganz anderes, als was es jetzt ist.

Die Eilpost von Shrewsbury ging um acht Uhr Morgens ab und langte ungefähr zu derselben Stunde Abends in Chester an, nachdem sie sonach eine Entfernung von etwa vierzig englischen Meilen zurückgelegt, während die Mallepost von Holyhead etwas Außerordentliches zu leisten glaubte, wenn sie hundertundzweiundsechzig Meilen in siebenundzwanzig Stunden zurücklegte.

Wenn jedoch Liebe und Rache oder Ehrgeiz die Zügel führten, dann gestaltete sich die Sache ein wenig anders.

Viscount Carewdon hatte sich zu seinem Unternehmen nicht entschlossen, ohne dasselbe vorher reiflich zu überlegen, während Knify Jinks aus eigennützigen Beweggründen ihn reichlich mit Geld versehen hatte, was in allen Fällen, wo es sich um eine Entführungsheirath handelte, für einen glücklichen Ausgang das Wesentlichste war, denn der Kampf zwischen den Verfolgern und den Verfolgten war fast allemal nur eine Geldfrage, in welcher dem Freigebigsten beinahe stets der Sieg beschieden war.

Der Viscount nahm seinen Diener mit, während Viola ihre Zofe, die sie den Tag vorher zu dem Zwecke anscheinend verabschiedet, ebenfalls nicht vergessen hatte. Der Viscount befahl seinem Diener, überall Geld mit vollen Händen zu spenden und mit einem Worte alles zu thun, nur sich nicht einholen zu lassen. Er hatte gehofft, volle zwölf Stunden Vorsprung zu gewinnen, ehe Jemand zu seiner Verfolgung aufbräche. Seine Gewaltthätigkeit gegen Mademoiselle Josephine machte ihm jedoch einen Strich durch die Rechnung.

Es blieb ihm nun weiter nichts übrig, als seinen Plan mit Hülfe von List und Freigebigkeit zu verwirklichen.

Alle Frauen sind eitel und obschon Viola ihren Entführer nicht liebte, so würde ihr Gemüth sich doch schon gegen den bloßen Gedanken empört haben, daß er sie ebenfalls nicht liebe.

»Meine Theure«, sagte er, während die Postchaise mit Windeseile durch die nur schwach beleuchteten Straßen rollte, »obschon mir der Widerstand gegen meine Vermählung unerklärlich ist, so weiß ich doch, daß die Abneigung von Seiten meines Vaters ihren Grund in der Befürchtung hat, daß Dein Vater nicht damit einverstanden sei.«

»Aber warum?«

»Das ist eine Frage, welche ich nicht beantworten kann. Mein Vater ist nicht wie andere Menschen. Seine lange Abgeschlossenheit von der Welt hat ihn fast

unfähig gemacht, den Character anderer Leute zu beurtheilen. Vielleicht glaubt er, Dein Vater wünsche sich einen solideren, zahmeren Schwiegersohn, wie zum Beispiel Walton Mowbray.«

»Aber, Charles, Du als Viscount kannst doch kaum wünschen, einem jungen Manne zu gleichen, dem schon durch seine Stellung Bescheidenheit geboten ist«, entgegnete Viola lächelnd.

»Viola, liebst Du mich auch wirklich?«

»Wenn dies nicht der Fall wäre, säße ich dann wohl jetzt an Deiner Seite?« Es dauerte nicht lange, so erreichte man die Grenzen des Weichbildes von London und passirte eine der obscureren Vorstädte, denn die Postillone waren instruirt, die Hauptstraße zu meiden.

Seltsamerweise ward die Nacht, ehe eine halbe Stunde vergangen war, plötzlich sehr finster und stürmisch, und es dauerte nicht lange, so begann der Regen in Strömen herabzugießen, sodaß die armen Diener auf ihren unbedeckten Sitzen sich in ihre Mäntel hüllen mußten.

Als der Regen endlich nachließ, erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der die Wipfel der Pappeln an der Landstraße fast bis zur Erde niederbog.

Der Wagen rollte immer weiter. Viola schaute ängstlich in die Finsterniß hinaus, als ob ihr dies alles von schlimmer Vorbedeutung zu sein schiene, und der Viscount selbst fühlte sich unruhig und unbehaglich.

Er wußte, daß sein Vater ein Mann von Ehre und vollkommener Gentleman war, und ebenso wußte er auch, daß derselbe seine Handlungsweise gegen Mademoiselle Josephine, welche, obschon betäubt, doch nicht lange unentdeckt bleiben konnte, scharf rügen würde.

Man konnte überhaupt nicht wissen, ob nicht gerade dieser Vorfall sein ganzes Unternehmen vereitelte. Es war leicht möglich, daß Diener der Gerechtigkeit ihm mit einem Verhaftsbefehle folgten, besonders wenn Josephine gefährliche Beschädigungen erlitten hatte.

Ein dumpfes Gefühl von Furcht begann sich daher des Viscount zu bemächtigen, und vielleicht zum ersten Male in seinem Leben bedachte er, daß eine männlichere und ehrlichere Politik vielleicht für ihn die räthlichere gewesen wäre.

Es giebt Augenblicke, wo der Mensch instinctartig fühlt, daß er einen Mißgriff begangen, und daß das, wonach er strebt, die Gefahr, welcher er sich dabei aussetzt, nicht werth ist.

Der Viscount war vor allen Dingen bedacht, sich Reichthum zu verschaffen. Er wußte, daß auch ohne vornehmen Rang das Gold ihm Gewicht und Ansehen verleihen, und in den hohen Kreisen der englischen Gesellschaft Zutritt verschaffen würde.

Man hatte bereits zweimal die Pferde gewechselt, ohne daß bis jetzt irgend eine Spur von Verfolgung zu entdecken gewesen wäre. Allerdings wurden die

Gäule auch zur größten Schnelligkeit angetrieben, denn die Postillone sehnten bei diesem Unwetter sich selbst, das Ziel der Fahrt möglichst schnell zu erreichen.

Der Tag brach an und mit dem Aufdämmern desselben begann der Wind sich zu legen, und der Regen aufzuhören.

Die blühenden Hecken hauchten Wohlgeruch aus, die Erde dampfte im Morgensonnenglanze, und die ganze Natur schien zu neuem Leben erfrischt zu sein.

Viola sah jedoch verstört und angegriffen aus, und der Viscount hätte gern auf einige Zeit Halt gemacht, um sie sich ein wenig erholen zu lassen, aber er wußte, daß die rächende Nemesis ihm auf dem Fuße folgte.

Dennoch befahl er einmal eine kurze Rast von einer halben Stunde, damit Viola ihr Ballcostüm wechseln konnte, welches bis jetzt nur zur Hälfte durch einen Opernmantel verdeckt war.

Er trank ein Glas Rum, und ließ für Viola Kaffee auftragen. Gern hätte er auch eine Cigarre geraucht, wenn er unter den obwaltenden Umständen nicht gefürchtet hätte, dadurch Viola's Zartgefühl zu verletzen.

Sie half ihm jedoch selbst über alle Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten hinweg.

»Kannst Du Dich vielleicht an diesem schönen Morgen mit einem Außenplatz begnügen?« fragte sie. »Wenn ich meine Zofe bei mir im Wagen habe, so kann ich vielleicht ein wenig schlafen.«

Der Viscount ging auf diesen Vorschlag sehr gern ein, und stieg auf den Bock.

Es dauerte nicht lange, so setzte die Postchaise mit vier frischen Pferden sich wieder in Bewegung.

Der Viscount zog ein elegantes Cigarrenetui heraus, und schaute, während er eine Cigarre anzündete, zurück, um zu sehen, ob vielleicht Verfolger sich zeigten.

Es waren indessen keinerlei beunruhigende Symptome zu bemerken, und von Menschengestalten fast weiter keine zu sehen, als ein jovialer Pächter in Stulpenstiefeln, welcher einen hügligen Weg herabgeschritten kam.

Der Viscount begann demgemäß zu hoffen, daß er vielleicht doch unverfolgt bliebe, und ward durch diese Hoffnung in ziemlich heitere Stimmung versetzt, während Viola im Innern des Wagens sich eines, wenn auch nicht ganz ruhigen, doch kräftigenden Schlafes erfreute.

Gegen Abend ward wieder Halt gemacht, und ein warmes Zimmer, eine gefällige Wirthin, ein dienstfertiger Wirth und ein gutes Diner, sowie die nun fast zur Gewißheit sich gestaltende Hoffnung, nicht verfolgt zu werden, versetzte die Liebenden in die beste Laune.

Viola hatte trotz der Stöße des Wagens mit wenigen Unterbrechungen geschlafen und trat, nachdem sie mit ihrer Zofe eine halbe Stunde in ihrem

Schlafzimmer zugebracht, so erfrischt und schön heraus, daß der Viscount nicht umhin konnte, sie zu bewundern, und sich zu dem Besitze solcher Reize Glück zu wünschen.

Er war einer von jenen Männern, für welche alle schöne Frauen bezaubernd sind, so lange sie den Reiz der Neuheit besitzen, die sich aber von ihnen mit studirter Kälte wieder abwenden, sobald, wie das alte wahre Sprichwort sagt, die Vertraulichkeit Verachtung erzeugt hat.

Er war jetzt ungemein aufmerksam und auf seiner Hut, sodaß Viola sich fragte, ob es ihr nicht vielleicht in der Zukunft doch noch möglich werden würde, ihn wirklich zu lieben.

Sie brachten etwas lange bei ihrem Diner zu, denn es war die erste wirkliche Erholung und Abwechslung auf der monotonen Reise, und sie hätten vielleicht unschätzbare Zeit verschwendet, wenn nicht der Diener des Viscount, nachdem er angepocht, ins Zimmer getreten wäre.

»Was giebts, Marvel?« fragte der Viscount. »Es zeigt sich eine zweite Postchaise, Mylord. Sie ist

indessen noch eine gute Strecke hinter uns, und scheint überhaupt nicht sehr schnell zu fahren.«

Die Liebenden erhoben sich jedoch sofort, und da der Wagen bereit stand, so stiegen sie, ohne ein Wort zu sprechen, hinein. Der Kammerdiener berichtigte die Zeche, und sie waren eben fort, als eine zweite Postchaise einen fernen Hügelabhang herabgerollt kam.

»Ist es Dein Vater?« fragte Viola stammelnd. »Das weiß ich nicht«, entgegnete der Viscount kalt, »wohl aber weiß ich, daß ich nicht gesonnen bin, mich einholen zu lassen. Sei nur nicht ängstlich, geliebte Viola. Es würde sehr albern aussehen, wenn wir jetzt wieder zurückgebracht würden. Nie würde ich mir getrauen, wieder in einem Gesellschaftssalon zu erscheinen. Verlasse Dich auf mich. Sobald wir aber so weit fort sind, daß unsere Verfolger uns nicht mehr sehen können, so muß ich wieder einen Außenplatz einnehmen, um mich mit Marvel besprechen zu können.«

Der Wagen bewegte sich jetzt durch eine höchst malerische Gegend.

Links verlor die grüne Ebene sich unter Bäumen und Gebüschen, während rechts kahle Hügel und dunkle Buchenwaldungen sich hinstreckten.

Sobald man den verfolgenden Wagen aus den Augen verloren hatte, ließ der Viscount Halt machen, und stieg aus dem Wagen heraus auf den hinten angebrachten Dienersitz, wo er mit Marvel eine lange, geheimnißvolle Conferenz begann.

Marvel schien an den Vorschlägen seines Herrn keinen großen Gefallen zu finden, die Belohnung aber, welche zugleich geboten ward, war so bedeutend, daß er endlich auf alles einging.

Sechzehntes Kapitel.

Mittlerweile hatte der Earl, zu einem für einen Mann von solchen ruhigen, ernsten Lebensgewohnheiten ungewöhnlichen Grade von Energie aufgerüttelt, einen Reisewagen fertig zu machen befohlen. Er war fest überzeugt, daß Viola nicht in London bleiben und sich in einer Kirche vermählen lassen, sondern daß sie blos unter der Bedingung auf den Fluchtplan eingehen würde, daß ihr Verlobter sie sofort nach Gretna Green führte, wo der unauflösliche Bund binnen fünf Minuten geknüpft und ein Mädchen in ein Weib verwandelt werden konnte.

Der Earl war nicht allein; er war dazu zu aufgeregt, und ihm gegenüber saß daher sein Lieblingsdiener Charles, der jedoch, so treu ergeben er auch seinem Herrn war, es nicht nach seinem Geschmack fand, aus dem Bett geholt zu werden, um eine Reise von einigen hundert Meilen zu machen.

Der Earl von Fellwater war jedoch ein Mann, mit dessen Willen seine Leute niemals zu spielen wagten, und der gehorsame Diener machte deshalb keine Bemerkung.

»Du kannst immer schlafen, Charles«, sagte der Earl in ruhigem Tone, sobald sich der Wagen in Bewegung setzte. »Wenn ich Deine Dienste brauche, so werde ich Dich schon wecken.«

»O nein, Mylord«, stammelte der Diener. »Ich aber sage ja.« Und mit diesen Worten warf der Earl sich zurück in die Ecke des weichgepolsterten Wagens, um über die seltsamen Ereignisse nachzudenken, welche von allen Seiten auf ihn eindrangen.

Vor zweiundzwanzig Jahren war er ein jüngerer Bruder, mit einem älteren Bruder, den er als das Haupt seiner Familie betrachtete. Die innigste wechselseitige Anhänglichkeit bestand zwischen ihnen, und ward nur durch die gemeinsame verhängnißvolle Leidenschaft für ein und dasselbe Weib unterbrochen.

Er suchte die Schatten der Erinnerung zu durchdringen und seinen Blick auf jenen Stunden weilen zu lassen, welche glücklich gewesen waren. Mit einem tiefen Seufzer aber erkannte er, daß auch diese ihm nur Täuschung gebracht hatten. Seine Bewerbung war von glücklichem Erfolg begleitet gewesen. Er war Earl von Fellwater geworden, er hatte das Weib seiner Wahl geheirathet, es war ihm ein Erbe geboren worden. Gewöhnlich werden diese Dinge in der Welt als Grundlagen des Glücks betrachtet, was hatten sie aber ihm gebracht? Sein Rang und sein Reichthum waren eitle Anhängsel, sein Weib war todt und sein einziger Sohn ein Verschwender und Wüstling, der jetzt wie ein gemeiner Abenteurer eine Erbin entführte.

Der Earl seufzte und wünschte, daß er die durchlebten Jahre noch einmal beginnen könnte.

So mit seinen Gedanken beschäftigt, sank er endlich in einen unruhigen Schlummer.

Auf jeder Poststation hörte man von den Flüchtlingen. Die Auskunft über sie ward nur widerstrebend ertheilt, doch wagte man nicht, sie einem Pair und Friedensrichter geradezu zu verweigern. Die Liebenden hatten einen Vorsprung von mehreren Stunden, sowohl der Earl aber als auch sein Diener gedachten, auf genaue Berechnung der Entfernung gestützt, sie in einer Stunde eingeholt zu haben, wo die Vermählung höchst wahrscheinlich noch nicht stattgefunden haben konnte. Dabei aber wurden weder Mühe noch Kosten gespart, um die Postillone zur größten Eile anzutreiben, und als der leichte elegante Wagen die Heerstraße entlang rollte, war es klar, daß nur ein unvorhergesehenes Hinderniß das Gelingen vereiteln könnte.

In Bezug auf einen gewissen Punkt war der Earl jedoch noch nicht mit sich einig. Wenn er die Liebenden einholte, wie sollte er dann handeln? Es widerstrebte seinem Zartgefühl, von seiner Autorität gegen eine Dame Gebrauch zu machen, während er sich eben so wenig mit dem Gedanken befreunden konnte, Gewalt gegen sein einziges Kind in Anwendung zu bringen.

Mittlerweile rollte der Wagen mit einer Schnelligkeit dahin, die durch nichts gehemmt werden zu können schien.

Auf diese Weise kam es, daß ohne den wachsamen Diener des Viscount die Flüchtlinge schon bei ihrem Mittagsmahl eingeholt worden wären. Die Mittheilung, daß dies nun nicht geschehen konnte, war für den Viscount gewissermaßen erheiternd, denn er begann allmälig vor der Aussicht auf einen Zwist mit seinem einzigen Sohn zurückzubeben.

Er dinirte nun ebenfalls, denn die Pferde konnten nicht weiter, und es waren hier keine andern in Bereitschaft.

Der geschäftige Wirth, der ihn von Ansehen kannte, trat in das Zimmer, um sich wegen des Verzugs zu entschuldigen, und seinen Wein zu loben.

Der Earl lächelte wehmüthig, und schlürfte den Wein, welcher wunderbarer Weise wirklich gut war.

»Wie lange wird es dauern, bis die Pferde kommen?« fragte er dann.

»Eine halbe Stunde, keine Minute länger.«

»Wie weit ist der andere Wagen mir voraus?«

»Ah, Sie wünschen denselben zu verfolgen, Mylord! Dann sollen die Pferde schon in fünfzehn Minuten angespannt werden. Der erste Wagen kann kaum zwei Meilen Vorsprung haben. Es war ein sehr netter junger Mann, und eine sehr schöne feine Dame. Die beiden Leutchen schienen mit großer Liebe aneinander zu hängen, Mylord.«

»Das glaube ich gern, und wenn sie einige Wochen gewartet hätten, so hätten sie sich dann auf vernünftige und anständige Weise vermählen können«, sagte der Earl. »Jetzt gehen Sie, und sehen Sie nach den Pferden.«

Gerade in diesem Augenblicke trat ein Diener ein, welcher meldete, daß die Pferde da seien, und der Earl von Fellwater erhob sich, und lenkte die Schritte nach seinem Wagen.

»Ich bitte um Verzeihung, Mylord, noch ein einziges Wort!« sagte der sich unaufhörlich verneigende, schmunzelnde Wirth. »Sie sind doch hoffentlich mit Pistolen versehen, Mylord? Die Straße ist nemlich nicht so sicher, als man es wünschen möchte.«

»Nun, dann muß ich es darauf ankommen lassen«, sagte der Earl, und stieg in den Wagen, während sein Diener mit etwas langem Gesicht ihm folgte.

Die Gefahr vor Straßenräubern war zu jener Zeit noch so an der Tagesordnung, daß es von Seiten des Earl fast unverzeihlich war, sich oder seinen Diener nicht mit Waffen versehen zu haben. Es giebt aber Gemüthsstimmungen, wo umsichtiges Nachdenken nicht möglich ist, und dies war bei der gegenwärtigen Gelegenheit mit dem Earl der Fall.

Gleichzeitig aber ließ damals auch kein Mensch sich durch Furcht vor Räubern abhalten, irgend eine Straße zu ziehen. Ein muthiges Herz, und ein Paar Pistolen galten für hinreichenden Schutz, und wenn zwei oder drei Reisende sich zusammenfanden, so glaubten sie jedem Ueberfalle gewachsen zu sein.

Sowie man in einen wildromantischen Landstrich mit hohen Heckengängen hineinkam, und die Dunkelheit einzubrechen begann, fing der Diener an, unruhig auf seinem Sitze hin und her zu rücken, und in die zunehmende Finsterniß hinauszuschauen.

Der Earl saß mit verschränkten Armen und gerunzelter Stirn da, sein Hut war tief in die Augen herabgezogen, und seine ganze Haltung verrieth peinliches, unruhiges Nachdenken. Plötzlich kam man in einen dunkeln Heckenweg hinein, und der Diener steckte, die regungslose Haltung seines Herrn benutzend, den Kopf zum Vorderfenster hinaus.

»Ach, mein Himmel!« rief er, den Kopf schnell wieder hereinziehend.

Während er noch sprach, wurden drei gut berittene in scharfem Trabe nahende Männer sichtbar, welche ihre Gäule mit einem Male in vollen Galopp setzten. Fast in demselben Augenblicke – so schnell geschah Alles – wurden die Postillone mit einer Geschwindigkeit, welche große Uebung zu verrathen schien, von den Pferden geworfen, diese seitwärts gelenkt, und der Wagen auf diese Weise in den Straßengraben geführt, wo er nothwendig umwarf.

Dann wurden die Zugriemen durchgeschnitten, und Pferde und Postillone mit einigen Peitschenhieben wieder dahin zurückgeschickt, woher sie gekommen waren.

Die Räuber, welche alle drei verlarvt waren, banden nun die Passagiere an die Wagenräder, und durchsuchten und plünderten den Wagen und die Taschen ihrer Schlachtopfer mit einer Schnelligkeit, welche keine Zeit zu langem Hinund Herreden ließ.

Ohne eine einzige Bemerkung, ohne Antwort auf die Versprechungen des Earl setzten die Räuber ihr Werk fort.

»Laßt mir wenigstens so viel Geld, daß ich meine Reise fortsetzen kann«, sagte der Earl. »Schickt mir einen Wagen her, und ich werde Euch noch reichlich dafür belohnen. Ich bin wohlbekannt, und mein Wort so heilig wie meine Handschrift.«

Er versuchte, als dies nichts half, Drohungen, aber es war alles vergebens. Ohne ihm auch nur gute Nacht zu wünschen, oder sich wegen der verübten Gewaltthat zu entschuldigen, bestiegen die Räuber wieder ihre Pferde und ritten davon.

Dabei aber folgten sie nicht der Landstraße, sondern ritten querfeldein nach einem fernen Kirchthurm, ohne daß ihnen ein anderes Hinderniß, als dann und wann eine Hecke oder ein Wiesengraben in den Weg gekommen wäre.

Hoch über ihnen funkelten lustig die Sterne, was mit der Stimmung der Straßenräuber überein zu stimmen schien, denn obschon sie nicht sprachen, so lachten sie doch herzlich.

Es dauerte nicht lange, so erreichten sie einen dunkeln durch einen Wald führenden Engpaß, wo sie einzeln hintereinander reiten mußten, bis sie den Rand des größern Thales erreichten.

In der Ferne an der Hauptstraße stand ein Gasthaus. Die Männer demaskirten sich, entfernten alle Spuren ihres gefährlichen Handwerks, und erwiesen sich, als sie das Gasthaus erreichten, wo eine Postchaise mit vier Pferden bereitstand, als der Viscount, dessen Diener und ein Hausknecht, welcher gegen gute Belohnung sich dazu verstanden hatte, sie an eine Stelle zu führen, wo sie ihren Gewaltstreich ohne Furcht vor Entdeckung ausführen konnten.

Ohne weitere Unterbrechung setzten nun der Viscount und Viola ihre Reise weiter fort, und als die Mitternachtsstunde schlug, saßen sie wohlbehalten in einem Hotel angesichts des classischen Hauses, wo so oft Liebespaare sich einfanden, um sich in aller Eile vermählen zu lassen, und es dann später mit Muße zu bereuen.

Der Gastwirth übertrieb seine Complimente auf eine Weise, welche geradezu lästig fallen mußte. Der Viscount und Viola waren jetzt nicht in der Laune, an Kleinigkeiten Anstoß zu nehmen, sondern zogen sich, sobald sie einige Erfrischungen genossen hatten, zurück, die letztere in ihr Schlafgemach, der erstere, um sich mit dem Wirth zu berathen.

»Sprecht mir nicht von Schwierigkeiten«, begann der Viscount. »Binnen einer halben Stunde muß ich vermählt sein. Wir werden hitzig verfolgt, und zwar von Personen, denen ich keinen Widerstand leisten kann. Trefft daher alle erforderlichen Vorbereitungen.«

»Der rechte Mann ist aber schon zu Bett.«

»Nun, dann holt den unrechten – holt Tom, Dick oder Harry, dafern die Ceremonie nur vor sich geht.«

»Seine Hochehrwürden wird doppelte Gebühren verlangen.«

»Dreifache soll er haben – er möge nur kommen.« Der Wirth sah nun ein, mit was für einem Manne er es zu thun hatte, und begann sofort die ihm aufgetragenen Anstalten zu treffen. Der Viscount zog sich in sein Zimmer zurück, um sich vom Staube der Straße zu reinigen, und seine Erscheinung mehr mit der eines Bräutigams in Einklang zu bringen.

In einer Viertelstunde war er fertig. Das Hauptzimmer des Gasthauses ward für den Augenblick in eine Kapelle verwandelt, und auf dem Tische standen zwei hohe Wachslichter. Der Hufschmied, welcher auf ein verjährtes Recht gestützt, diese heimlichen Heirathen vollzog, ein dicker, jovialer Kauz, stand, halb von Bier benebelt, mit seinem Buch unter dem Arme da, und fragte in abscheulichem, schottischen Dialect nach der Dame.

Der Viscount schickte die stämmige, bausbäckige Magd des Hauses nach ihr hinauf, und binnen wenigen Minuten trat Viola ruhig, gefaßt und herrlich in ihrem zur Brauttoilette umgestalteten Ballcostüm unter den Knixen der weiblichen, und den tiefen Verbeugungen der männlichen Zuschauer in das Zimmer.

Die Zeugen, es können deren nicht zu viele sein, damit die Ceremonie so öffentlich als möglich stattfindet, traten auf die eine Seite. Die einfachen Fragen wurden gestellt, die Antworten darauf gegeben, die Namen in ein Buch eingetragen, und Lord Charles Viscount Carewdon, muthmaßlicher Erbe des Earl von Fellwater, war nun der Ehegatte von Viola Molyneux, der ältesten Miterbin des Hauses Tolleshunt.

Siebzehntes Kapitel.

In dem besten Zimmer des Gasthauses, einem Mittelding zwischen Gaststube und Boudoir, saßen gegen zwölf Uhr am nächstfolgenden Tage die Neuvermählten beim Frühstück. Viola's Zofe hatte Sorge getragen, daß es ihrer Gebieterin nicht an der nöthigen Garderobe fehle, bei der gegenwärtigen Gelegenheit war daher ihr Negligé vollkommen zu nennen, und dasselbe stand ausgezeichnet zu der unbeschreiblich schmachtenden Miene, welche aber, mochte sie nun natürlich oder erkünstelt sein, dem männlichen Stolze des Viscount nothwendig schmeicheln mußte.

»Nun«, sagte Lord Charles, indem er aus Viola's weißer, mit Juwelen geschmückter Hand eine Tasse Kaffee entgegennahm, »nun bist Du endlich mein.«

»Wenn Du glücklich bist, Charles, so bin ich es auch«, entgegnete sie, »aber nun, wo unser abenteuerlicher Traum verwirklicht ist, was wird nun die Welt sagen?« setzte sie in halb scherzendem, halb wehmüthigen Tone hinzu.

»Sie wird, wenn ich Dich bei Hofe vorstelle, sagen, daß Du das herrlichste Wesen bist, was die Erde trägt«, entgegnete der Viscount galant.

»Ach, nur keine Uebertreibungen. Vor allen Dingen liegt mir daran, zu wissen, was Dein Vater sagen wird.«

»Nichts – was könnte er auch sagen?«

»Hier ist er, um selbst Rede zu stehen«, rief plötzlich die ruhige strenge Stimme des Earl. Viola sprang auf, wie um die Flucht zu ergreifen, die Rosen ihrer Wangen verwandelten sich in Lilien, und der Viscount stammelte etwas sehr Unzusammenhängendes und Ungenügendes.

»Verlassen Sie nicht das Zimmer, junge Dame. Sie müssen meine Absichten hören«, sprach der Earl kalt und führte sie zu einem Stuhl zurück.

Viola ergriff einen Fächer, und begann theils aus Trotz, theils weil sie ihre wirkliche Verlegenheit zu verbergen wünschte, sich damit zu fächeln.

Der Viscount setzte sich und suchte eine kecke Miene zu heucheln, die ihm aber vollständig mißlang.

In dem Gesicht seines Vaters lag ein Ausdruck, der keineswegs ein beruhigender genannt werden konnte.

»Und ist das Verbrechen vollbracht? Sind Sie wirklich mit diesem unglücklichen jungen Manne vermählt?« begann der Earl wieder.

»Mylord!« rief Viola. »Vater!« rief der Viscount. »Ich verlange Antwort auf meine Frage.«

»Ja, wir sind vermählt«, sagte der Viscount ruhig. »Nun gut. Besser aber wäre es für Euch beide, Ihr wäret gestorben, dafern Ihr nicht das heilige Band aus reiner Liebe geknüpft habt.«

»Willst Du, lieber Vater, die Güte haben, Dich näher zu erklären?« sagte der Viscount. »Wir haben uns mit einander vermählt, weil wir einander mit inniger Anhänglichkeit zugethan sind. Wir passen in Bezug auf Rang und Stellung zusammen – wir sind beide reich – was fehlt sonst noch?«

»Die Liebe fehlt«, entgegnete der Earl in kaltem Tone, »die Liebe, welche jede Jugendthorheit entschuldigt. Ihr habt einander beide nur mit Rücksicht auf Stellung und Reichthum geheirathet.«

»Vater!«

»Mylord!«

»Ich werde meine Worte beweisen. Ihr steht jetzt auf der Höhe Eurer wilden fieberhaften Leidenschaften, welche Ihr fälschlich Liebe nennt. Ihr habt den Gesetzen der Gesellschaft Trotz geboten und verbrecherischerweise Eure Wünsche auf Kosten der Bescheidenheit und des Anstandes zu befriedigen gesucht. Die Sünde ist aber ihre eigene Rächerin. Unterbrecht mich nicht, sondern hört, wie ich durch eine einfache Geschichte meine Worte beweisen werde.«

Viola und der Viscount schwiegen. »Sie, Viola«, fuhr der Earl fort, »haben diesen jungen Mann geheirathet, indem Sie es als sichere Thatsache betrachten, daß er der Erbe der Herrschaft Fellwater sei.«

»Meine Zuneigung ist nicht durch Rang oder Reichthum bestimmt worden«, entgegnete Viola, »obschon ich gestehe, daß ich meine künftige Stellung als Gräfin von Fellwater nicht verachte.«

»Sparen Sie alle schönen Redensarten. Ich bin nicht gekommen, um mit mir sprechen zu lassen, sondern um selbst zu sprechen. Ich habe allen Grund zu glauben, daß dieser junge Mann nicht der Erbe der Herrschaft Fellwater ist«, fuhr der unbarmherzige Earl fort.

»Aber«, rief der junge Mann, »bin ich nicht Dein einziger Sohn, Vater?«

»Davon ist jetzt nicht die Rede. Ich habe keine Erklärungen zu geben, wohl aber sind mir Umstände zu Ohren gekommen, welche mich veranlassen, zu glauben, daß Du den Titel des Earl von Fellwater eben so wenig ererben wirst, als Viola Molyneux von dem Vermögen von Tolleshunt auch nur einen Penny bekommen wird.«

»Ha! Was sollte dann aus uns werden?« rief der Viscount.

»Erlaube mir ein Wort, Charles«, mischte Viola sich ein. »Ich glaube, Dein Vater ist in einem schweren Irrthum befangen. – Mylord, wenn Sie vielleicht mit Personen zusammengetroffen sind, welche mich durch Gewalt und Betrug meines Erbtheils zu berauben gesucht haben, so seien Sie versichert, daß diese Personen verwerfliche Zwecke verfolgen. Wenn Sie uns nicht positive Beweise geben können, so bin ich überzeugt, daß Sie in einem grausamen Irrthum befangen sind – auf alle Fälle bin ich davon überzeugt.«

Viola heftete, indem sie dies sagte, ihr dunkles Auge mit warnendem Ausdruck auf ihren jugendlichen Gatten.

»Ich wünsche«, entgegnete der Earl, »daß das, was Sie eben sagten, wahr wäre, und daß Ihrer glücklichen Ehe kein Hinderniß im Wege stünde. Ich fürchte aber, Ihr Vater wird diesen Schritt so entschieden mißbilligen, daß er Sie gänzlich enterbt, auch ohne Bezug auf Rosalie.«

Viola's Augen schossen einen Blitz, dann senkten sie sich zu Boden.

»Es bleibt ein einziger Ausweg übrig«, setzte der Earl ruhig hinzu. »Eure Flucht ist zur Zeit fast noch ganz unbekannt. Ich werde die Kunde davon nicht weiter verbreiten. Kehrt daher jedes seinen eigenen Weg zurück, und wenn Ihr nicht sehr unklug zu Werke geht, so kann dieses verhängnißvolle Geheimniß bewahrt bleiben.«

»Aber wir sind doch vermählt«, sagte die Viscounteß mit dunkel erglühenden Wangen.

»Und ich gedenke an meinem Weibe festzuhalten!« entgegnete der junge Mann, der zu glauben begann, sein Vater male ihm blos ein Schreckbild vor, um ihn einzuschüchtern.

»Nun gut, dann sei es so. Wovon gedenkt Ihr aber zu leben, wenn ich fragen darf?« sagte der Earl in sarkastischem Tone.

»Ich habe jetzt noch einiges Geld, und Du wirst uns doch hoffentlich ein Jahrgeld aussetzen«, sagte Lord Charles.

»Nein, nicht einen Penny«, entgegnete der Earl. »Von dieser Stunde an erhebe ich, so lange mir nicht auf eine oder die andere Weise klar dargethan ist, wer das Recht hat, die Einkünfte von Fellwater zu beziehen, davon nicht mehr als mir in meiner Eigenschaft als Gutsverwalter zukommt.«

»So à la Don Quixote werde ich nicht zu Werke gehen«, sagte der Viscount in leichtfertigem Tone. »Da ich für Deine sonderbare und ohne Zweifel grundlose Behauptung, zu welcher Du durch einen Schurken verleitet worden, keinen Beweis habe, so will ich handeln wie andere junge Erben und Geld auf das Vermögen aufnehmen, welches ich einmal zu erwarten habe.«

»Das heißt, Du willst auf meinen Tod speculiren«, rief der Earl, indem er bleich und wie vom Fieber geschüttelt auf einem Stuhle Platz nahm.

»Nein, so meint Charles es nicht«, sagte Viola in beschwichtigendem Tone, indem sie ihrem Schwiegervater ein Glas Wein reichte.

Der Viscount stand mit düsterer Miene da und sagte nichts.

»Ich danke Ihnen«, sagte der Earl; »vielleicht bin ich zu unfreundlich gegen Euch gewesen, dieser Knabe vergißt sich aber. Ich wünsche durchaus nicht, ihm seinen erwarteten Rang vorzuenthalten, aber eben so wenig kann ich den rechtmäßigen Eigenthümer hindern, vorzutreten und seine Ansprüche geltend zu machen.«

»Chimärischen Projecten aber widersetzt man sich in der Regel und läßt das Gesetz entscheiden«, bemerkte Viola.

»Das Gesetz? Nein«, entgegnete der Earl. »Wenn der rechtmäßige Eigenthümer auftritt, um sein Besitzthum zu beanspruchen, so wird Lord James Carewdon sich ihm nicht in den Weg stellen. Nur zu gern wird er die Grafenkrone niederlegen und sich freuen, dadurch einen Akt der Gerechtigkeit üben zu können. Doch darüber sogleich mehr. Mein Haus in London werde ich sofort schließen lassen. Ich kann und werde Eure Absichten nicht unterstützen bis er entschieden hat. Deshalb sucht Euer verhängnißvolles Abenteuer möglichst zum Besten zu wenden. Wenn Ihr aber den Rath eines Mannes befolgen wollt, welcher die Welt kennt, so bergt Euer Licht eine Weile unter dem Scheffel, damit es nicht ganz ausgehe. Folgt Ihr diesem Rathe nicht, so wasche ich meine Hände in Unschuld. Mir macht keinen Vorwurf.«

Und damit drehte er sich herum und wollte gehen. »Ich hoffe, Ihr habt so viel Geld als Ihr zur Rückreise braucht«, sagte er, indem er sich noch einmal herumwandte, »denn wenn Ihr keines habt, so kann ich Euch nicht helfen. Ich bin unterwegs von drei Bösewichtern überfallen und beraubt worden, die mir selbst nicht so viel ließen, als ich brauche. Ein Name, der vielleicht nicht einmal der meinige ist, hat mir bis jetzt durchgeholfen.«

»Ich habe aber Geld!« rief Viola, indem sie einen Beutel Guineen hervorzog, welche ihr Gemahl ihr vor dem Frühstück als Taschengeld gegeben.

Der Earl lachte. »Ich sehe, daß Sie entschlossen sind, als Tochter gegen mich zu handeln«, sagte er, »und ich hoffe nur, daß das Sprichtwort ›Ende gut, Alles gut‹ sich auch in unserem Falle bewähren werde. Aber mein Himmel! diese Börse! dieses Geld!«

Und er betrachtete mit bestürztem Blick den Viscount, welcher, obschon seine Lippen eben so bleich waren als seine Wangen, doch vor seinem Vater die Augen nicht niederschlug.

»In der Liebe und im Kriege ist jede List erlaubt«, rief er lachend. »Wenn ich Dir nicht diese Börse genommen hätte, lieber Vater, so hättest Du uns eingeholt. Gieb sie zurück, liebes Weib, da es Papa an Kasse fehlt. Ich habe ja blos Peter beraubt, um Paul damit zu bezahlen.«

»Mein Sohn – mein Sohn – ein Straßenräuber!« keuchte der Earl mit wild umherrollenden Augen.

»Ich bitte Dich, Vater«, sagte der junge Mann etwas heftig, »einen Streich, zu welchem mich nur die Liebe verleitet, nicht auf solche Weise bezeichnen zu wollen. Einhalt mußte ich Deiner Verfolgung thun, und ich kannte kein anderes Mittel, als wenn ich Dich Deines Wagens und Deines Geldes beraubte. Ich dachte, es würde am besten sein, die Sache nicht aufzuklären, da sie aber nun einmal an den Tag gekommen ist, so erlaube mir, Dir auch Deine Uhr, Deine Tabatière und Deinen Diamantring zurückzugeben, welche Gegenstände ich die Absicht hatte, Dir in einem Packet durch die Post zuzusenden. Nicht wahr, Du

glaubt nicht, daß es sich um etwas Anderes gehandelt habe, als um einen Scherz?«

»Dann ist es aber ein gefährlicher Scherz, und ich hoffe, daß Du ihn nicht wiederholen wirst«, sagte der Earl. »Das Gemüth des Menschen ist wie Wachs und nimmt leicht jeden Eindruck an. Was man den einen Tag als Scherz thut, thut man sehr leicht einen andern im Ernst. Lebt wohl! Möget Ihr glücklich sein; dies wünsche ich aus aufrichtigem Herzen.«

Und wie durch den Schlag, der ihn getroffen, plötzlich um ein Jahrzehnt gealtert, verließ er das Zimmer, indem er durch eine Handbewegung andeutete, daß man ihm nicht folgen solle. Eine Stunde später ließ er sich, immer noch wie vom Fieber geschüttelt, in seinen Wagen helfen und fuhr fort nach London.

Die Neuvermählten blieben in einer Gemüthsstimmung zurück, welche für wechselseitige Erklärungen nicht sehr günstig war. Und zu diesen mußte es gleichwohl kommen, mochte man sie auch hinausschieben, so lange man wollte.

Achtzehntes Kapitel.

»Ist Dein Vater auch wirklich recht bei Verstande?« fragte Lady Carewdon bald nachdem der Earl sie verlassen hatte.

»Theuerste Viola«, entgegnete der Viscount, welcher mittlerweile über das von ihm einzuhaltende Verfahren mit sich völlig einig geworden, »mein Vater hat so viele Jahre zurückgezogen von der Welt gelebt, daß er, wie ich fürchte, wirklich zuweilen Anwandlungen von Geistesstörung hat.«

»Aber aus dieser Zurückgezogenheit ist er doch in der letzten Zeit herausgetreten.«

»Ja, aber nur, um sich von Personen umgeben zu sehen, welchen es gelungen ist, noch verderblicher auf ihn einzuwirken. Indessen, ich werde nun bald mündig sein, und ehe ich es auf die Gefahr ankommen lasse, mich durch niedrige Intriguen um mein Erstgeburtsrecht bringen zu lassen, wende ich mich an den Lordkanzler.«

Viola gab keine Antwort, obschon ihr Blick ein bewundernder war.

Es lag also in der Seele dieses jungen Mannes etwas, was mit der ihrigen verwandt war. Auch er konnte handeln und wagen.

Nach einigen Augenblicken des Schweigens ging sie in ihr Zimmer, um sich zu einem Spaziergang anzukleiden und überließ es dem Viscount, seinen unruhigen Gedanken über die Aeußerungen seines Vaters weiter nachzuhängen.

Obschon Knify Jinks schon mancherlei Winke hingeworfen, so hatte er doch seine Andeutungen blos insofern in eine bestimmte Form gekleidet, als er erwähnt hatte, daß Walton Mowbray der Stein des Anstoßes sei.

Aber wie war dies möglich? Durch welche Reihe von Ereignissen und Zufällen konnte ein solches Resultat herbeigeführt worden sein? Und warum war sein Vater so plötzlich mit der Möglichkeit einer Besitzaufgabe einverstanden?

Der Viscount verlor sich in ein Labyrinth von abenteuerlichen Vermuthungen, welchen er gleichwohl keine greifbare Wirklichkeit zu geben vermochte. Es blieb ihm daher weiter nichts zu thun übrig, als nach London zurückzukehren und sich mit seinem bösen Genius Laurence Mouldy zu berathen.

Wo aber sollten sie ihren Wohnsitz aufschlagen? Von dem Hause des Earl konnte keine Rede sein, und von der Junggesellen-Wohnung des Viscount ebensowenig, weil er dort vielen Besuchen ausgesetzt war, die für eine jugendliche Gattin keineswegs angenehm sein konnten.

»Wir müssen uns sofort in meine Wohnung begeben«, sagte Viola stolz, als er ihr diese Schwierigkeit vortrug. »Dort wirst Du empfangen werden, wie mein Gemahl empfangen werden sollte und wie der Erbe von Tolleshunt stets empfangen werden wird.«

»Viola, Du bist ein herrliches Wesen!« entgegnete der junge Ehemann mit stolzem Lächeln; »dieser Plan ist der einzig richtige, und wir können von dort aus unsere Vermählung den Forderungen unseres Standes gemäß und mit Glanz vollziehen.«

»Ganz wie Dir beliebt, obschon vielleicht, solange diese Wolke über unsern Häuptern schwebt, es besser wäre, wenn wir in aller Stille in irgend einer anspruchlosen Kirche den geschlossenen Bund durch einen wirklichen Priester sanctioniren ließen.«

»Nein, nein, ich will, daß alles offen und standesgemäß geschehe. Vielleicht versteht Leslie Raymond sich dazu, auf uns zu warten.«

»Nun, wie es Dir beliebt.« Da Beide im Stillen wünschten, die Flitterwochen soviel als möglich abzukürzen, so kamen sie sehr bald zu dem Entschluß, nach London zurückzukehren. Allerdings geschah die Rückreise nicht mit derselben Beschleunigung wie die Herreise.

Sie machten an den geeigneten Stationen Halt, um zu diniren, zu soupiren und zu übernachten, sodaß nach dem denkwürdigen Ball eine volle Woche vergangen war, als sie London wieder erreichten.

Es war Abends, als sie mit ihrem mit Gepäck beladenen Reisewagen an dem Hause vorfuhren, in welchem sonst die Misses Molyneux unter den Fittigen der Gräfin von Falconbridge ihren Aufenthalt genommen.

Der Diener des Viscount pochte, wie er allemal zu thun pflegte, mit einer Heftigkeit an, daß man es zehn Häuser weit hören konnte.

Gleichwohl ward dieser Ruf nicht beantwortet.

Ein abermaliges, noch stärkeres Klopfen hatte den gewünschten Erfolg, und ehe das Echo desselben noch verhallt war, that die Thür sich weit auf, und der Viscount führte seine erröthende, zitternde junge Gattin die Treppe hinauf.

Die Gräfin von Falconbridge erwartete sie in der Halle, während Mistreß Eden traurig dahinter stand.

Die stolze Wittwe stand steif und starr mit verschränkten Armen da, und ihr Turban war wenigstens einen Zoll höher als gewöhnlich. In der einen Hand hielt sie ein goldenes Augenglas, ungefähr in derselben Weise wie ein Feldherr einen Commandostab hält.

»Welcher Ursache habe ich dieser Ehre zu danken?« begann sie.

»Na, seien Sie nicht unfreundlich«, entgegnete Viola, indem sie einen gewissen Ausdruck mädchenhafter Naivetät anzunehmen suchte. »Ich weiß, daß ich ein sehr ungezogenes Kind gewesen bin. Jedenfalls aber bin ich weder die Erste noch die Letzte, die sich von dem Mann ihrer Wahl hat entführen lassen!«

»Dann sind Sie also vermählt?« rief die Gräfin. »Haben Sie die Absicht, mich zu beleidigen?« rief Viola, sofort in eine andere Stimmung gerathend. »Und warum dieser Wortwechsel hier in der Halle?«

»Weil Sie mit diesem Manne hier in diesem Hause nicht weiter gehen werden. Mistreß Eden hat mir strengen Befehl ertheilt, Sie nicht zuzulassen. Es thut mir sehr leid, aber Sie hätten es sich wohl überlegen sollen, ehe Sie einen so auffallenden Schritt thaten.«

»Mit Ihnen mich in einen Wortstreit einzulassen, wäre unter meiner Würde«, rief Viola mit zornfunkelnden Blicken. »Von Dir aber, Tante, erwarte ich eine nähere Erklärung. Laß uns in das Bibliothekzimmer treten.«

»Viola«, entgegnete Mistreß Eden in wehmüthigem, aber festem Tone, »ich gehorche blos den mir ertheilten Befehlen. Die schriftlichen Instructionen Deines Vaters lauten dahin, daß Du, wenn Du ohne seine Einwilligung heirathest, dann zu Deinem Gatten gehen und dort die weiteren Bestimmungen über Deine künftigen Aussichten erwarten mußt.«

»Kann ich ihn nicht in Tolleshunt erwarten?« fragte Viola, die nun furchtbar unruhig zu werden begann.

»Nein, Tolleshunt ist geschlossen und die Diener sind auf Wartegeld gesetzt«, sagte Mistreß Eden.

»Aber Emily?«

»Ich kann keine Unterredung gestatten, wenn Du nicht als Miß Molyneux kommt, um die Entscheidung Deines Vaters über Deinen Antheil an seiner Zuneigung und seinem Vermögen zu erwarten.«

»Komm, Viola, Du hast Dir schon allzuviel gefallen lassen«, sagte der Viscount, der während dieser ganzen Zeit mit etwas verlegener Miene dagestanden hatte. »Die künftige Gräfin von Fellwater braucht nicht um ein Obdach zu betteln.«

Viola blieb noch einen Augenblick stehen. Allerdings sagte sie nichts, wohl aber leuchtete aus ihren großen Augen eine leidenschaftliche Gluth, welche im Stande zu sein schien, zu verheeren und zu tödten.

»Einst«, hob sie dann langsam an, »wird der Tag kommen, wo diese vorsätzliche Beleidigung gerächt wird. Wenn ich einmal selbst eine geschminkte alte Wittwe bin«, setzte sie, sich ironisch gegen Lady Falconbridge verneigend, hinzu, »so werde ich der Lehre, die Sie mir heute gegeben, eingedenk sein.«

Mit diesen Worten nahm sie den Arm ihres Gatten und wendete sich ab, während die Gräfin, vor Wuth keines Wortes mächtig, ihr nachschaute.

Dann stiegen die Neuvermählten wieder in den Wagen und der Diener erwartete die weitern Befehle. Keine Miene, kein Blinzeln des Auges verrieth, wie sehr die jetzt schon beginnenden Ehestandsleiden seines Herrn ihn ergötzten.

»Wohin, Mylord?« fragte er in ehrerbietigem Tone. »Nach dem nächsten passenden Hotel.« Der Diener schloß den Wagen und die beiden jungen

Ehegatten waren wieder mit einander allein. Beide aber waren bedacht, zum bösen Spiele möglichst gute Miene zu machen, denn keines von beiden wollte

den Glauben an die günstigen Aussichten des Andern aufgeben.

»Dies war in der That ein sehr ermuthigender Empfang«, sagte der Viscount lachend; »eine liebenswürdige alte Dame ist diese Gräfin Falconbridge! Sie sollte zum Theater gehen.«

»Es ist in der That ärgerlich, aber weiter nichts«, entgegnete Viola. »Ich werde Emily rufen lassen, und dann bald Alles ins rechte Gleis bringen. Mein Vater hat mich durch seine Anordnungen wahrscheinlich blos vor einer unpassenden Vermählung bewahren wollen. Wenn er die Wahrheit erfährt, so wird sich alles ausgleichen.«

»Das hoffe ich auch«, entgegnete der Viscount aus aufrichtigem Herzen, denn seine Stellung zwischen zwei entrüsteten Vätern kam ihm doch ein wenig unbehaglich vor. »Wir bleiben blos diese Nacht in dem Hotel«, fuhr er fort. »Morgen bekommst Du Dein eigenes Haus, und von diesem aus werden wir uns auf eine Weise vermählen, welche alle unsere Gegner beschämen soll.«

Viola gab keine Entgegnung in Worten, legte aber mit einem stolzen Blick ihres dunkeln Auges ihre Hand zärtlich auf die Schulter ihres Gatten.

Man erreichte das Hotel und der Name des aristokratischen jungen Paares lockte sofort eine ganze Armee von Kellnern herbei, welche alle begierig waren, die junge Gattin des jungen Lord zu sehen.

Er verlangte jedoch in gebieterischem Tone einige Zimmer, welche ihm auch sofort angewiesen wurden. Nachdem er hierauf das Diner bestellt, sah er sich selbst überlassen, denn Viola zog sich zurück, um sich umzukleiden.

»Jetzt, Marvel«, sagte er, »gehe in meine frühere Wohnung und hole die eingegangenen Briefe. Es müssen deren nicht wenige sein. Die dreieckigen parfümirten Billets packe alle in ein besonderes Packet zusammen. Ich werde sie erst nach dem Souper öffnen. Die Geschäftsbriefe aber bringe mir sogleich.«

Marvel entledigte sich seines Auftrags sehr rasch und war schon wieder zurück, ehe noch das Diner aufgetragen war.

Es waren, ganz wie der Viscount erwartet hatte, eine bedeutende Anzahl Briefe eingelaufen. Er betrachtete den vor ihm aufgethürmten Haufen mit sonderbarem Blick.

»Die Gläubiger«, murmelte er vor sich hin, »können warten. Alle diese Wische wandern noch heute Abend ins Feuer. Wo ist denn der, an welchem mir vor allen andern liegt? Ha! Das wird er sein.«

Und er ergriff, nachdem er eine Weile in dem Haufen herumgesucht, ein von flüchtiger Hand adressirtes Billet, denn er erkannte in dieser Hand sofort die seines Agenten und Helfershelfers Laurence Mouldy.

Derselbe schrieb: »In England wird es mir nachgerade ein wenig zu warm. Ich muß verduften. Ehe ich aber gehe, möchte ich meine Rechnung mit Ihnen abschließen. Auch sind noch einige andere Geschäfte in Ordnung zu bringen.

Verlieren Sie keine Zeit. Benachrichtigen Sie mich, wo Sie sind, und noch denselben Abend stehe ich zu Diensten. – Nykin Nathan's Gasthaus zur Elster.«

Der Viscount dachte nach. »Die Rechnung abschließen?« sagte er dann vor sich hin. »Das wird sich nicht so leicht thun lassen. Ich und Viola besitzen zusammen kaum zweihundert Guineen. Ich muß vor allen Dingen Geld auftreiben. Wenn Mouldy mir keins verschaffen kann, so muß ich mich an Jemand anders wenden. Dieser Bursche scheint sich auf die Hinterfüße stellen zu wollen.«

Der Viscount schrieb einige Zeilen, die er mit Marvel, auf dessen Verschwiegenheit, solange derselbe gut bezahlt ward, er sich verlassen konnte, absendete, und ging dann zu dem Diner, einer Mahlzeit, welche bei dieser Gelegenheit für die beiden Ehegatten mehr eine Ceremonie als sonst etwas war.

Dennoch saßen sie ziemlich lange beim Dessert, und der Viscount wünschte sich Glück, daß Viola nicht so zimperlich war, ein Glas Wein zurückzuweisen.

Plötzlich trat Marvel ein, um einen Besuch zu melden. Der Viscount erhob sich, bot Viola den Arm, und geleitete sie aus dem Speisezimmer, dessen Thür, als sie sich schloß, ihr eben noch gestattete, einen wie einen Pächter aussehenden Mann mit Stulpenstiefeln zu sehen, welcher, sobald er sich mit dem Viscount allein sah, den Hut abnahm und die wohlbekannten Züge unseres Freundes Knify Jinks sichtbar werden ließ.

Er sah sehr bleich und angegriffen aus. Der in Portsmouth verübte Mord machte viel Lärm und die Straßenecken von London waren mit Anschlägen bedeckt, in welchen eine hohe Belohnung auf die Ergreifung des Mannes gesetzt ward, welcher sich für einen ehemaligen Seekapitän ausgegeben und der Verübung dieses Mordes dringend verdächtig war.

Der Zigeuner war ebenfalls thätig. Der vor Entdeckung zitternde Bösewicht hatte Glidden's Spione erkannt. Nur mit der größten Vorsicht durfte er sich auf die Straße wagen, und mochte er gehen, fahren oder sitzen, wo er wollte, so glaubte er die Nemesis an seiner Seite oder ihm dicht auf dem Fuße folgend zu sehen.

Und mit diesem Manne wechselte der Viscount einen Händedruck, setzte sich und beantwortete seine Fragen unumwunden und aufrichtig, denn er wußte, daß er schlau und verschmitzt war.

Knify runzelte die Stirn. »Sehr schlimm, sehr schlimm!« sagte er in gepreßtem Tone; »schlimm für mich und schlimm für Sie, für mich freilich, wenn es um und um kommt, am allerschlimmsten, denn ich bin ruinirt. Gedenken Sie denn aber, sich so gutmüthig zu fügen und nachzugeben?«

»Nein, eher setze ich mein Leben aufs Spiel, als daß ich meinen Hoffnungen entsage«, antwortete der Viscount.

»Wenn wirkliche Gefahr vorhanden ist, so kommt sie von Walton Mowbray, davon bin ich überzeugt.«

»Aber wie so?«

»Ganz klar durchschaue ich die Sache selbst nicht. Ich weiß nur soviel, daß in einem in meinem Besitz befindlichen Briefe die Worte vorkommen: ›Ich hoffe daß W. M. so erzogen worden ist, wie es sich für den Erben eines edeln Hauses schickt, und daß er sich eines edeln Vaters einst würdig zeigen wird.‹«

»Dann ist er wohl der Sohn des verstorbenen Earl?«

»Ganz recht. Ist er aber einmal fort, so sind Sie geborgen. Nichts kann Ihnen dann mehr im Wege stehen.«

»Und es soll mir auch nichts im Wege stehen!« rief Lord Charles mit wilder Geberde.

Um vier Uhr des Morgens erwachte die junge Gattin des Viscount einmal, und hörte, daß dieser immer noch mit seinem Besuch im Nebenzimmer flüsterte.

Neunzehntes Kapitel

Als Knify Jinks sich durch die scharfblickende Rosalie auf so seltsame Weise erkannt sah, kannte seine Unruhe und sein Schrecken keine Grenzen. Sobald auch nur der unbedeutendste Umstand bekannt ward, welcher darauf hindeutete, daß der Wildschütz und der Wucherer eine und dieselbe Person waren, so gab es dann in den ganzen drei Königreichen keinen Platz, der finster genug gewesen wäre, um ihn zu bergen.

Allerdings gab es in jener Zeit noch keine beflügelten Boten, welche durch die Luft blitzten und die Kunde eines Ereignisses fast augenblicklich überall verbreiteten; bei den Belohnungen aber, die damals ausgesetzt wurden, boten die Polizeibeamten eines jeden Distrikts die größte Wachsamkeit auf, und Verkleidungen und andere Verstellungsmittel erwiesen sich oft als höchst unzureichend.

Knify Jinks konnte daher darauf rechnen, daß bei irgendeiner Gelegenheit einer oder der andere Umstand ihn verrathen würde.

Es hat Beispiele gegeben, daß Verbrecher zwanzig Jahre lang einen geachteten Lebenswandel geführt, sich Zuneigung und Ansehen erworben haben und zuletzt doch noch entlarvt worden sind.

Auf eine so lange Frist konnte aber Knify Jinks gar nicht einmal hoffen, sondern mußte eher erwarten, daß alle Spürhunde des Gesetzes seine Fährte verfolgen würden, und der Schatten des Galgens fiel auf seine Seele, während er sich in eine Ecke der Droschke zusammendrückte, in welcher er die geknebelte Rosalie entführte.

Diese war anfangs betäubt, und als sie wieder zur Besinnung kam, infolge der von Knify Jinks in Anwendung gebrachten Mittel, gleichwohl nicht im Stande, einen Schrei oder auch nur ein Wort hervorzubringen.

Der Wagen rollte weiter. Knify Jinks, oder wie wir ihn in seiner jetzigen Rolle nennen müssen, Laurence Mouldy, hatte, obschon er aristokratisch ausstaffirt war, nicht die Absicht, sich nach seiner Wohnung zu begeben, denn in dieser konnte er Rosalie nicht versteckt oder gefangen halten.

Der Wirth des Hauses war kein zu derartigen Praktiken zu verwendendes Werkzeug, sondern ein anstelliger Gewerbtreibender, der selbst Töchter hatte.

Ebensowenig konnte Mouldy es riskiren, seine Beute nach der uns bekannten Zigeunerherberge zu bringen, denn diese wimmelte jedenfalls von Glidden's Spionen.

Aus diesem Grunde mußte er nothwendig bedacht sein, ein sicheres Asyl ausfindig zu machen.

In jeder großen Stadt, wo das Verbrechen nächtlich umherschleicht und Missethäter aller Art in großer Anzahl vorhanden sind, giebt es Schlupfwinkel, die nur dem Eingeweihten bekannt sind, und wo Mancher, den die Polizei sucht,

Monate lang sich verborgen hält, bis sich ihm eine Gelegenheit darbietet, die Flucht ins Ausland zu ergreifen.

Knify Jinks, der mit seinen übrigen Erwerbszweigen auch den eines Käufers gestohlener Sachen verband, kannte alle derartige Localitäten in ganz London. Er hatte sie selbst eine nach der andern besucht und beschloß jetzt, Rosalie nach einer derselben zu bringen, wo sie keine Aussicht hatte, gefunden zu werden.

Der Eigenthümer des Hauses war ein Mann, der sich von dem Vertrauen der gefährlichen Klassen nährte, denn niemals hatte er Jemand verrathen. Dabei aber hatte er auch niemals einem Mörder wissentlich Asyl gewährt, denn dies würde die Polizei bewogen haben, sein Haus weit schärfer im Auge zu behalten, als es so der Fall war.

In einem der schmutzigsten, schwärzesten und verräuchertsten Stadttheile Londons stand ein Haus, welches fast für die gesammte Nachbarschaft ein Räthsel war, obschon nur wenige der Nachbarn im Stande waren, viel Zeit an ihre Neugier zu verwenden.

Das Haus war dunkel, aber nicht blos dunkel, denn jedes sichtbare Fenster war dicht mit Brettern verschlagen, während eiserne Gitter das Innere vor Eindringungsversuchen schützten.

Mancher spät in der Nacht hier Vorübergehende war stehen geblieben und hatte gelauscht, ob irgend ein Geräusch im Innern sich vernehmen ließe, aber es war niemals etwas zu hören. Den Dienern der Gerechtigkeit war der Ort allem Anscheine nach völlig unbekannt, denn man hatte nie gesehen, daß sie Einlaß verlangt hätten.

Nach diesem Hause ließ Knify Jinks seinen Wagen fahren, und erreichte die betreffende Straße ungefähr eine halbe Stunde vor Anbruch der Morgendämmerung.

Er ließ den Wagen jedoch nicht vor dem Hause selbst, sondern am Ende der Gasse an einem selbst zu dieser späten Stunde noch hell erleuchteten Branntweinladen Halt machen.

Hier stieg Knify Jinks aus und pochte auf sehr eigenthümliche und bedeutsame Weise an eine Seitenthür.

Es vergingen einige Minuten, dann hörte man von innen Riegel zurückschieben und gleich darauf öffnete sich die Thür ungefähr einen Zoll weit.

Nach einigen Worten und nachdem man Blicke die Straße hinauf und hinab geworfen, ging die Thür ganz auf.

Knify Jinks bezahlte nun den Droschkenkutscher freigebig und entließ ihn, während er selbst Rosalie in seinen Armen in ein finsteres unheimliches Gemach trug, welches die bessere Gaststube des Wirthshauses zur Elster bildete. Hier setzte er sie auf einen Stuhl.

Dann nahm er ihr den Knebel ab, drohte ihr aber mit augenblicklichem Tode, wenn sie sich unterstünde, nur ein Wort zu sprechen.

»Gebt ihr ein Glas Rum«, sagte er zu einem verdächtig aussehenden Mann, dem das Haus gehörte, indem er zugleich das Wort »Rum« mit einem eigenthümlichen Blick begleitete.

Der Mann nickte und ging hinaus. »Wozu diese Handlungsweise? Zu welchem Zwecke diese furchtbare Verfolgung?« fragte die arme Rosalie nun in leisem Tone. »Was habe ich Ihnen zu Leide gethan?«

»Sie haben mich des Diebstahls beschuldigt«, entgegnete Knify Jinks in brutalem Tone; »schweigen Sie oder es könnte mich die Lust anwandeln, Ihrer Schönheit für immer ein Ende zu machen.«

Die schlimmen Leidenschaften des Elenden waren jetzt bis aufs Aeußerste erhitzt und er selbst zu Allem fähig.

Es dauerte jedoch nicht lange, so kam der Hauswirth mit zwei Gläsern zurück, einem größern und einem kleinern, welche er aus einer Flasche mit Rum füllte.

Knify Jinks ergriff das kleinere, und forderte Rosalie mit drohender Geberde auf, es auszutrinken.

Er hätte keine Gewalt anzudrohen gebraucht. Rosalie war dem Ohnmächtigwerden nahe, und stürzte das ihr dargebotene Getränk begierig hinunter.

Nach einigen Minuten war sie so fest eingeschlafen, als ob sie niemals wieder erwachen sollte. Sie saß in einem alten Lehnstuhl, in welchem bei den in diesem Zimmer an manchen Abenden stattfindenden Zechgelagen der Präsident thronte.

»Wer ist denn die?« fragte der Wirth, indem er ebenfalls Platz nahm, um seinem Freund und Kunden beim Glase Gesellschaft zu leisten. »Was ist eigentlich los?«

»Das zu erzählen, habe ich jetzt nicht gut Zeit«, entgegnete Knify Jinks trocken. »Ich brauche blos ein Zimmer in dem Asyl.«

»Es steht Euch zu Diensten. Die Bedingungen kennt Ihr.«

»Es wäre wenigstens sonderbar, wenn ich sie nicht kennte, Ihr alter Geizhals.«

»Ohne Vorausbezahlung geht es einmal bei mir nicht.« Knify gab keine Antwort, sondern fuhr mit der Hand in die Tasche und zog eine lange Börse heraus, aus welcher er zehn Guineen nahm, die er Nykin Nathan einhändigte.

»Das wäre für ein Zimmer«, sagte letzterer mit lauerndem Blick.

»Mehr brauche ich auch nicht. Ihr glaubt doch nicht etwa, daß ich mich selbst mit hier einpferchen werde? Macht Euch fertig.«

Und Knify, den der heranrückende Anbruch des Tages anfing zu beunruhigen, hob Rosalie, als ob sie ein Kind gewesen wäre, in seinen Armen empor, während Nykin die Seitenthür öffnete.

»Kommt!« sagte er dann. Knify Jinks machte keine Bemerkung. Er folgte, ohne rechts oder links zu schauen, und blieb nicht eher stehen, als bis ein Führer an dem verlassenen Hause Halt machte.

Nathan tastete auf eigenthümliche Weise an dem Thürgriff herum, und gleich darauf hörte man deutlich den Schall einer fernen Glocke.

Dann trat Todtenstille ein.

Nach einer Weile öffnete sich die Thür vollkommen geräuschlos, und die beiden Männer traten in den dunkeln Raum hinein.

Wieder schloß die Thür sich, und zugleich ward am Ende einer langen Hausflur ein Licht sichtbar, welches von einer großen kräftigen, in mittleren Lebensjahren stehenden Frau emporgehoben ward.

»Seid Ihr es, Nykin?«

»Ja, Mutter Moll. Oeffnet Nummer Zwölf.« Weiter ward kein Wort gesprochen. Die Zeit ward in dieser Spelunke nicht verschwendet, sondern mit Recht als gleichbedeutend mit Geld betrachtet.

Knify folgte dem Juden dicht auf dem Fuße, und es dauerte nicht lange, so sah er sich in einem Zimmer, welches einfach, obschon sauber ausgestattet, aber gänzlich ohne Fenster war.

In einiger Entfernung von dem Fußboden brannte eine Lampe auf einem Brettsims.

»Ist es so recht?« fragte Nykin mit einem gewissen Ausdruck von Stolz.

»Ja wohl, ausgezeichnet. Mutter Moll mag sie mit Speise und Trank versehen, aber unter keiner Bedingung Besuche oder Verlassen des Zimmers gestatten«, bemerkte Knify Jinks.

Dann legte er die völlig bewußtlose Rosalie auf das Bett, warf eine Steppdecke über sie hinweg, horchte auf ihren Athemzug und ging, als er fand, daß derselbe sanft und regelmäßig war, hinaus, worauf die Thür von außen verschlossen ward.

»Wie lange?« fragte Nykin, der gewöhnlich nur mit halben Worten sprach.

»Das weiß ich selbst nicht. Vielleicht einige Tage, vielleicht einige Wochen, ja vielleicht einige Monate«, entgegnete Knify nachdenklich. »Jetzt wollen wir aber auch an uns denken und ein Glas von etwas Gutem trinken.«

»Das kann geschehen«, entgegnete Nykin. »Wenn Ihr übrigens den Eid leisten wollt, so bin ich bereit, Euch in ein kleines Geheimniß einzuweihen.«

»Was für einen Eid?«

»Einen Eid, der, wenn Ihr ihn brecht, Euch in großes Unheil bringen würde. Haltet Ihr ihn dagegen, so seid Ihr dadurch gegen alle Verfolgungen sämmtlicher Spürhunde der Polizei von ganz London geschützt.«

»Ich bin bereit, den Eid zu leisten«, sagte Knify. Nykin streckte die Hand aus, welche der andere krampfhaft ergriff, und flüsterte ihm dann einige Worte zum Nachsprechen vor.

Knify schienen dieselben durch Mark und Bein zu gehen. Wohl hatte er schon von dem Schwur gehört, welcher die Elite der Verbrecherwelt Londons aneinander fesselt, aber selbst eine fruchtbare Phantasie hatte denselben nie so entsetzlich gedacht.

»Ihr fürchtet Euch wohl?« fragte Nykin Nathan. »Nein«, antwortete Knify Jinks in gepreßtem Ton, und sprach dann die Worte langsam und gemessen nach. Der Schenkwirth kicherte in sich hinein, lenkte dann seine Schritte nach der äußern Thür und verschloß eine andere hinter sich.

»Nun werdet Ihr ein Geheimniß erfahren, welches verhältnißmäßig nur Wenigen bekannt ist«, sagte er dann, »ein Geheimniß, welches über hundert Jahr alt ist.«

Er zeigte, indem er dies sagte, auf eine grobe Fußdecke, stieß dann mit dem Fuße gegen die Mauer, und die Decke ward wie von Federkraft emporgehoben, sodaß eine darunter befindliche Treppe sichtbar ward.

Der Jude stieg dieselbe hinab und bewegte sich dann in einem engen feuchten Gange weiter, nachdem er vorher die Fallthür geschlossen. Er machte nicht eher Halt, als bis er auf der entgegengesetzten Seite eine ähnliche Treppe erreichte.

Hier ward wieder eine Fallthür gehoben, und die beiden Männer standen gleich darauf in einem engen schmalen, acht Fuß langen und etwa sechs Fuß breiten Zimmer, in welchem weiter nichts zu sehen war, als ein Tisch und zwei Stühle.

»Wo sind wir jetzt?« fragte Knify Jinks. »In der Elster, in einem Wohnzimmer«, rief Nykin lachend. »Diesen geheimen Gang hat die Polizei noch nicht ausfindig gemacht, und wenn sie ihn auch ausfindig machte, so würde sie darin nicht weit kommen.«

»Die Einrichtung ist nicht übel«, entgegnete Knify Jinks. »Jetzt aber gebt mir etwas zu trinken und dann weist mir ein ruhiges Plätzchen an. Ich muß ein paar Stunden schlafen, denn ich habe noch viel zu thun.«

Nykin war bereit, diese Wünsche zu erfüllen, und während der Erzintriguant schlummert oder neue Schändlichkeiten brütet, wird es unsere Aufgabe sein, zu sehen, was aus den Freunden der armen verfolgten Rosalie geworden ist. Müßig sind dieselben nicht.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Kerzen brannten düster. Die Gäste hatten sich entfernt. Der Earl von Fellwater hatte, um allen Argwohn zu zerstreuen, an der Spitze der Tafel gesessen, welcher Alle, die so lange dageblieben waren, unmaskirt beigewohnt hatten.

Einer dieser späten Gäste war der Herzog von Trabcaster, dessen bleiche Wangen und funkelnde Augen einen ziemlichen Grad von Unruhe und Unzufriedenheit verriethen.

Auf das ihm von Rosalien gegebene feierliche Versprechen hin, wieder in seinen Gewahrsam und Schutz zurückzukehren, bis er mit ihrem Vater, oder mit dem Rector und dessen Gattin, in Mittheilung getreten sein würde, hatte er Rosalien erlaubt, den Maskenball in Begleitung Dolly Mop's, und einer jener Damen zu besuchen, welche, in der guten Gesellschaft nur geduldet, stets bereit sind, gegen Bezahlung die Rolle einer Priesterin der Demi-monde zu spielen.

Trotz seiner Vorsicht aber, und trotz ihres feierlichen Schwurs war Rosalie dennoch verschwunden.

Durch den Haupteingang des Hauses war sie nicht entwichen, dies wußte er bestimmt, denn hier hatte er seine Emissaire postirt, die zu gut bezahlt wurden, als daß es ihnen eingefallen wäre, sich treulos oder nachlässig zu zeigen.

Rosaliens Begleiterinnen hatte er eiligst nach Hause geschickt, denn er wünschte nicht, zu Erklärungen genöthigt zu werden, und versuchte nun, jene aristokratische Ruhe zu zeigen, welche eine charakteristische Eigenschaft war. Obschon ihm dies aber im Ganzen genommen, gelang, so zuckte doch dann und wann ein verrätherischer Ausdruck über seine feuchtkalte Stirn.

Die Augen Walton Mowbray's und des Zigeuners ruhten auf ihm. Die beiden Genannten saßen am untern Ende der Tafel unter der gemischten Gesellschaft, wo sie nicht so leicht der Gefahr ausgesetzt waren, beobachtet zu werden.

Als endlich eine Anzahl der distinguirteren Gäste sich erhob, benutzte der Earl diesen Umstand, um die Festlichkeiten zu schließen, und fünf Minuten später glich die Scene vor dem Hause der, welche allabendlich vor dem Opernhause stattfindet. Hundert heisere Stimmen schrien hundert Namen, während Rosse stampften, in das Gebiß schäumten, und wohlgenährte Kutscher mit ihren Equipagen schulgerecht an dem Thore vorfuhren.

Der Herzog stand eben im Begriff, in die Vorhalle hinauszutreten, als er sich leicht am Arme berührt fühlte.

»Ich bitte um Entschuldigung, Mylord, auf ein Wort.« Der Herzog wendete seine durchbohrenden, schwarzen Augen auf Walton Mowbray, welcher jedoch durch ihren Blick nicht zurückgeschreckt ward.

»Was wünschen Sie, Sir?« fragte der Herzog. »Miß Rosalie Molyneux hatte Sie heute Abend hier herbegleitet«, begann Walton.

»Ja, es geschah mit ihrer eignen Einwilligung.«

»Dann ist sie getäuscht, auf gröbliche Weise getäuscht worden«, sagte Walton heftig. »Bedenken Sie, was Sie sagen, Sir! Diese Sprache ist eine, an welche ich nicht gewöhnt bin. Sie richten eine Frage an mich. Ich will an Sie ebenfalls eine richten. Miß Rosalie kam mit ihrer eignen Zustimmung hierher, und nachdem sie mir feierlich versprochen, wieder unter meinen Schutz zurückzukehren. Dieses Versprechen hat sie gebrochen, oder es ist hier etwas mit ihr vorgegangen, wovon ich keine Kenntniß habe, und was ich mir auch nicht erklären kann.«

»Wissen Sie auch nichts hiervon?« fragte Walton, in dem er den im Namen des Rectors geschriebenen Brief dem Herzog vor die Augen hielt.

»Nein.«

»Aber Sie werden nicht in Abrede stellen, Mylord, daß Sie Miß Rosalie aus einer Feuersbrunst gerettet haben«, fuhr Walton keck fort.

»Junger Mann, ich stelle nichts in Abrede, als Ihr Recht, mich auszufragen. Ich habe erst noch zu erfahren, welche Ansprüche auf diese junge Dame Ihnen zustehen. Wenn Sie aber mit mir in ein Zimmer treten wollen, wo ich eine Cigarre rauchen kann, so sollen Sie einen wahrheitsgetreuen und umständlichen Bericht über meine Abenteuer seit jenem Abend hören. Derselbe wird Sie amüsiren und kann mir, so viel ich weiß, nicht schaden.«

Walton Mowbray winkte dem in einiger Entfernung stehenden Zigeuner, und wenige Minuten später saßen die Drei in einem kleinen, gemüthlichen Zimmer, wo sie völlig ungestört sprechen konnten.

»Dieser Mann«, sagte Walton, auf den Zigeuner zeigend, »ist von dem Squire Molyneux beauftragt, seine Lieblingstochter zu überwachen. Es liegt mir viel daran, daß er Alles höre.«

»Ganz wie Ihnen beliebt, mein junger Freund«, fuhr der Herzog fort, indem er sich eine Cigarre anzündete, und ein Glas Wein einschenkte. »Da die Stunde aber schon eine sehr späte ist, so bitte ich Sie, alle Bemerkungen bis an das Ende meiner Erzählung zu verschieben, sonst kann ich mit dieser nicht beginnen.«

Walton verneigte sich zustimmend, und der Herzog begann. Da sich jedoch annehmen läßt, daß er dabei Alles unerwähnt ließ, was zu seinem Nachtheil oder zu seinen Ungunsten sprechen konnte, so ziehen wir es vor, dem Leser die Geschichte nach unserer unparteiischen, sich streng an die Wahrheit haltenden Weise mitzutheilen.

Der Arbeiter auf der Seite der Wand, welche der, wo die beiden Mädchen sich befanden, entgegengesetzt war, fand bald, daß in dem Nebenhause Feuer ausgekommen war. Ebenso bemerkte er auch, daß die Personen, welche er zu retten bemüht war, aufgehört hatten, zu rufen. Er hämmerte und meißelte daher mit wahnsinniger Eile darauf los, bis er endlich, das Brecheisen zu Hülfe nehmend, eine bedeutende Oeffnung in der Mauer zu Stande brachte.

Einen Augenblick lang war er in Folge des sofort hereindringenden Rauches in Gefahr, zu ersticken.

Unaufhaltsam aber drang er durch die Bresche, zerrte Rosaliens und Dolly Mop's bewußtlose Gestalten aus ihrem Gefängniß heraus, warf seine Arbeitsgeräthschaften in die Flammen, und trug dann die beiden Mädchen in sein Schlafzimmer, wo frische Luft einströmte.

Seine nächste Aufgabe war, die Treppe hinabzueilen, und, da die gaffende Menschenmenge noch nicht sehr zahlreich war, eine Droschke herbeizurufen.

Seiner Wirthin sagte er, er habe zwei arme Geschöpfe aus den Flammen gerettet, ihr eignes Haus stünde theilweise in Flammen, und böte daher für die Geretteten keinen sichern Zufluchtsort.

Den Klagen und Einreden der guten Frau machte er durch einige Goldstücke, die er ihr in die Hand drückte, ein Ende, ließ dann die beiden Mädchen in den Wagen bringen, und fuhr mit ihnen fort.

Weder Rosalie noch Dolly Mop war in dem geeigneten Zustande, seinem Willen Widerstand zu leisten. Beide litten noch an den lähmenden Einwirkungen des Rauches und der Hitze. Erst am andern Tage, nachdem sie Ruhe und angemessene Pflege genossen, erwachten sie wieder zur Besinnung.

Sie befanden sich in einem großen prachtvoll ausgestatteten Schlafzimmer.

»Mein Gott, sind wir vielleicht hier im Himmel?« rief die arme, kleine Einsiedlerin von Golden Square.

»Leider nein«, antwortete Rosalie mit einem tiefen Seufzer. »Ich glaube sogar, wir wären besser aufgehoben, wenn wir noch in unserm alten Zimmer wären.«

»Aber warum glauben Sie das?«

»Wir sind, wie es scheint, von einem Manne gerettet worden, welcher schwerlich mehr unser Freund ist, als der Eigner Deines frühern Gefängnisses. Doch wir wollen aufstehen. Der Tag ist weit vorgerückt.«

Beide sprangen auf die Füße. Auf einem kleinen Tische neben dem Bett stand eine Klingel, und ein daneben liegender Zettel enthielt die Worte:

»Wenn Sie etwas bedürfen, so klingeln Sie. Niemand wird sich unterfangen, Ihnen eher lästig zu fallen.«

Nun war Rosalie nicht länger in Ungewißheit, sondern sofort überzeugt, daß sie sich in den Händen des Herzogs von Trabcaster befanden. Auf alle Fälle aber hatte er ihnen das Leben gerettet, und konnte daher Anspruch auf einen nicht geringen Grad von Dankbarkeit machen.

Rosalie läutete die Klingel, und sofort öffnete sich die Thür, zu welcher mehrere Dienerinnen hereintraten. Zwei davon trugen einen Tisch mit aufgetragenem Frühstück, und die andern Packete und Kleider.

Kein Wort ward gesprochen, und als Alles zurecht gestellt und ausgepackt war, entfernte sich die ganze Schaar auf dieselbe mechanische Weise, auf welche sie eingetreten war.

Man kann sich Dolly Mop's Ueberraschung, Erstaunen und Freude denken, als sie fand, daß eine Menge der gebrachten Kleider, nach der Länge derselben zu schließen, für sie bestimmt waren.

»Ich habe zuweilen in einem Märchenbuche gelesen«, sagte sie. »Sind wir hier vielleicht im Feenlande?«

»O nein, wir sind vielmehr in dem Schloß des Menschenfressers, welcher uns mästen will, ehe er uns verspeist«, entgegnete Rosalie mit bitterem Lächeln.

Indessen, sie konnte selbst nicht in der beschmutzten Kleidung bleiben, in welcher sie dem Feuer entrissen worden. Sie kleidete sich daher um, obschon sie dabei nur das Einfachste wählte, und setzte sich sodann zu dem Frühstück, dessen sie in ihrem erschöpften Zustande ebenso sehr bedurfte, wie ihre arme, kleine Unglücksgefährtin.

Eine Stunde später klingelte Rosalie wieder, um die Ueberbleibsel der Mahlzeit abräumen zu lassen. Die Dienerinnen kamen diesmal mit einem Billet, welches sie mit einer tiefen ehrerbietigen Verbeugung überreichten.

Das Billet enthielt die Bitte um eine Unterredung, dafern Miß Rosalie sich genugsam erholt hätte.

»Wollt Ihr uns sofort in ein Wohnzimmer geleiten?« fragte Rosalie in ruhigem Tone.

Die Dienerinnen gehorchten. Sie traten zunächst in einen mit kostbaren Teppichen belegten Corridor, und erreichten, denselben durchschreitend, ein Zimmer, gegen welches das Schlafzimmer eine Spelunke zu nennen war. Es war reich geschmückt mit Gemälden von strengem, classischen Geschmack, und ohne daß irgendetwas zu sehen gewesen wäre, wodurch das weibliche Zartgefühl auch nur im mindesten hätte verletzt werden können.

Der Herzog erwartete sie. Er erhob sich und blieb in dieser Stellung, bis die Dienerin sich wieder entfernt hatte.

Dann reichte er den beiden Mädchen Stühle, eine Aufmerksamkeit, welche Dolly Mop ohne Ueberraschung oder Murren hinnahm, denn die Sitten und Gebräuche der guten Gesellschaft waren ihr noch völlig unbekannt.

»Ich hoffe«, begann der Herzog, »daß Sie sich von den Wirkungen des Schreckens der vorigen Nacht vollständig wieder erholt haben.«

»Ja, dies ist der Fall, Mylord«, antwortete Rosalie, »und wir sind Ihnen für das, was Sie an uns gethan, zu tiefem Danke verpflichtet.«

»Sprechen Sie nicht davon; gern wäre ich bereit, für Sie, Miß Rosalie, noch weit mehr zu thun.«

»Dann«, sagte sie ruhig, »gedenken Sie mich wohl ohne Zeitverlust wieder zu meinen Freunden zurückzuführen?«

»Sie haben große Eile, mich zu verlassen«, bemerkte der Herzog mit einem tiefen Seufzer.

»Ihr Haus ist kein geeigneter Aufenthalt für ein junges Mädchen, Mylord.«

»Das ist wohl möglich, aber hören Sie mich an! Daß ich Sie liebe, daß ich Sie anbete, wissen Sie. Wollen Sie nicht unter der Obhut einer Dame von Rang und Stellung hierbleiben, bis ich mich mit Ihren Freunden in Mittheilung gesetzt habe? Ich werde Ihnen auf keine Weise lästig fallen. Sie sollen Bücher haben, Journale, Ihre Staffelei, alles, was Sie nur wünschen.«

»Wollen Sie ein Billet von mir an Glidden, den Zigeuner, befördern?« fragte Rosalie nachdenklich.

»Ja, das will ich.« Es ward dies in so aufrichtigem Tone gesagt, daß Rosalie sich dadurch vollständig täuschen ließ. Da sie stets wußte, wo sie mit Glidden in Mittheilung treten konnte, so schrieb sie ein kurzes Briefchen, in welchem sie ihn ersuchte, Mr. Vaughan, ihren Großvater, und dessen Gattin, sofort zu ihr zu führen.

Die Entscheidung, welche diese fällen würden, sollte für sie maßgebend sein.

Der Herzog verließ das Zimmer, um den Brief abzusenden, war aber kaum hinaus, so öffnete und las er ihn. Er beging diesen groben Verstoß gegen die Gesetze der guten Lebensart, der Ehre und der Ritterlichkeit nicht, ohne daß eine innere Stimme ihm Vorwürfe darüber machte. Er hatte aber einmal einen verführerischen Pfad betreten, er sah einen verlockenden Schimmer von Glück, und war entschlossen, dasselbe zu erringen, oder Alles aufs Spiel zu setzen.

Mr. Montague, sein Kammerdiener, besaß unter andern Kunstfertigkeiten auch die, daß er fremde Handschriften genau nachzuahmen verstand, eine Kunst, auf deren Ausübung in betrügerischer Absicht damals der Galgen stand. Da Mr. Montague aber einmal sich einige Freiheit mit dem eignen Namen des Herzogs genommen, so blieb ihm jetzt weiter nichts übrig, als von seiner Fertigkeit auch zum Vortheil seines Herrn Gebrauch zu machen.

Der gefälschte Brief ward mittelst eines Boten an einen der Orte gesendet, welche der Zigeuner zu besuchen pflegte, und von diesem hier richtig in Empfang genommen.

Der Herzog beschloß jetzt das Herz des jungen Mädchens durch jedes in seiner Macht stehende Mittel zu belagern. Der Maskenball erschien ihm als eine vortreffliche Gelegenheit, und indem er Rosalie in geschickter Weise darauf aufmerksam machte, daß sie dort Freunde hören und sehen würde, gelang es ihm, ihr das Versprechen abzupressen, daß sie weder seine eigne Gegenwart verrathen, noch selbst mit irgend Jemand sprechen wolle.

»Und nun«, sagte der Herzog, nachdem er von dieser Geschichte so viel erzählt, als ihm nicht zur Unehre gereichte, »was soll ich glauben? Ist Rosalie ihrem feierlichen Versprechen untreu geworden, oder ist ihr ein Unglück zugestoßen?«

»Jedenfalls ist das letztere geschehen«, entgegnete der Zigeuner. »Sie ist von einem neuen, schrecklichen und furchtbaren Unglück ereilt worden.«

»Nun, dann müssen wir uns rühren«, rief der Herzog. »Mylord«, hob Walton Mowbray in verlegenem Tone an, »warum beharren Sie dabei, sich für diese

junge Dame zu interessiren?«

»Weil ich sie liebe, junger Mann«, entgegnete der Herzog in kaltem Tone. »Ganz gewiß wird ihr Vater der Bewerbung eines Mannes von einem Range den Vorzug vor der eines Jünglings geben, der erst noch eine Carrière machen muß.«

Und er erhob sich mit stolzer Miene. »Dann«, entgegnete Walton, »sind wir also ehrliche Nebenbuhler, um Rosaliens Hand.«

»Ja«, sagte der Herzog lachend, verneigte sich, ohne weiter ein Wort hinzuzufügen, und verließ das Zimmer. »Ja! Geh nur, Du kalter, egoistischer Aristokrat!« sagte Walton. »In der That, welche Hoffnung bleibt ihm gegenüber mir übrig? Kein Vater würde nur einen Augenblick zwischen einem Manne in so glänzender Stellung und mir zögern, der ich dastehe, ohne selbst zu wissen, wer ich bin und was aus mir werden soll.«

»Und Rosalie?« fragte der Zigeuner. »Auch die läßt sich vielleicht blenden.«

»Nein, sie gehört zu der echten Classe von Frauen, die sich von allen andern nur durch eine hervorragende Eigenschaft unterscheidet, durch Edelmuth des Herzens. Nie wird sie ihre Liebe für Rang oder Titel hingeben.«

»Das hoffe ich auch. Aber was ist mittlerweile zu thun?«

»Mein armer Kopf ist betäubt und verworren«, sagte der Zigeuner, »aber dennoch glaube ich, den ganzen Vorgang zu durchschauen. Auf irgendeine Weise, die ich jedoch noch nicht ergründen kann, ist Rosalie jedenfalls wieder in die Gewalt ihrer Schwestern gerathen. Es kann nicht anders sein. O, daß der Meister – doch ich habe schon zu viel gesprochen. Kommen Sie.«

Einundzwanzigstes Kapitel.

In einem prachtvollen Zimmer, in einer der fashionabelsten Straßen Londons saß eine Dame, mit welcher wir nothwendig Bekanntschaft machen müssen.

Die Gemächer, welche sie bewohnte, waren mit orientalischem Glanz ausgestattet, die Teppiche dick und sammetweich, die Vorhänge von herrlichen bunten Farben. Sophas, Stühle, Tische, alles war wahrhaft orientalisch, dennoch aber würde das Auge, nachdem es sich an allen diesen Gegenständen flüchtig geweidet, ganz besonders an einem derselben haften geblieben sein.

Dieser Gegenstand war eine Frau. Eine Schönheit war sie nicht zu nennen, wohl aber war sie, obschon nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend stehend, denn sie zählte vier oder fünfunddreißig Jahre, außerordentlich anmuthig.

Zu jener Zeit folgten Damen, welche so weite Reisen gemacht hatten wie diese, den Eingebungen ihrer eigenen Phantasie mehr, als den veränderlichen Gesetzen der Mode. Ihr Haar hing daher in wallenden Locken von goldbrauner Farbe über ihrem Gesicht herab, dessen Züge fast tadellos und vollkommen zu nennen waren.

Ihr Costüm war ein halb orientalisches, aber nur in Bezug auf die Kostbarkeit und Schwere der Stoffe.

Zurückgelehnt auf einem Sopha sitzend, pochte sie mit den Füßen ungeduldig auf den Boden. Nicht blos ungeduldig schien sie aber zu sein, sondern auch niedergeschlagen und traurig.

Halb durch einige Vorhänge verborgen stand eine Ayah, welche ihre Gebieterin mit scharfem, besorgten Blick beobachtete.

Diese Ayah war Zillah. »Sie kommen nicht«, sagte die Dame. »Was kann die Ursache ihres Zögerns sein? Ich wünsche jetzt, daß ich selbst gegangen wäre und sie geholt hätte.«

»Da kommen sie.« Und mit leichtem unhörbarem Tritt eilte Zillah auf die Thür zu, durch welche einen Augenblick später Glidden und Walton Mowbray eintraten.

»Mein Kind!« rief die Dame sich erhebend. Der Zigeuner ward aschenfahl, seine Knie schlugen zusammen, und er senkte die Blicke zu Boden. »Was ist aus meiner Tochter geworden?« fragte die Dame, indem sie keuchend auf ihn zueilte. »Sie lebt!« rief Walton. »Beruhigen Sie sich, Madame.

Glidden wird sogleich alles erklären.«

»Ja, das werde ich«, sagte der Zigeuner in hohlem Tone, und setzte dann, seine Augen unverwandt auf die Dame heftend, einige Worte in der Zigeunersprache hinzu.

Die Dame nahm, leicht erröthend, wieder auf ihrem Sopha Platz, und forderte durch eine ungeduldige Handbewegung den Zigeuner auf, zu beginnen.

»Rosaliens Person droht keine Gefahr«, hob er an, »obschon sie von Liebe und Haß verfolgt wird. Mit vollem Vertrauen brachte man sie in das Haus Ihrer Eltern, Madame.«

»Meiner Eltern, Glidden! Habt Ihr den Verstand verloren?«

»Nun, hat nicht schon die Ayah –«

»Nein, sprecht nicht von der Ayah. Ist es möglich, daß ich, die namenlose Ausgestoßene, Eltern habe!« rief die Dame, indem sie über ihrem Erstaunen jede andere Rücksicht zu vergessen schien.

»Ihr Name ist Mary Vaughan«, entgegnete der Zigeuner. »Als noch kleines Kind kamen Sie durch ein Verbrechen meiner Mutter in unsere Zelte. Durch ein Wunder wurden Sie gerettet.«

»Kann dies bewiesen werden?«

»Ihre Mutter und Ihr Vater erkannten das Medaillon auf den ersten Blick«, sagte der Zigeuner. »Es ist kein Schatten von Zweifel mehr übrig«, setzte

Walton in ehrerbietigem Tone hinzu. »Himmel, ich danke Dir braver Reginald! dies wird Balsam sein für Deine Seele. Nicht wahr, Sie sind der junge Mann, welcher schützend zwischen mein Kind und dessen Feinde trat?«

»Ja, ich war so glücklich.«

»Nehmen Sie Platz. Tretet näher, Glidden, und labet mein schmachtendes Ohr durch die Geschichte meines Kindes. Ich bin stark, ich habe Muth, ich will zuhören und kein Wort sprechen. Sagt mir alles, alles.«

Glidden und Walton erzählten, einander ablösend, die Geschichte, obschon sie oft unterbrochen wurden.

»O, daß Reginald hier wäre!« rief Cara, indem sie sich die Hände rieb. »Dann könnte er diesen übermüthigen Herzog ebenso züchtigen, wie diese ruchlosen Schwestern. Ich werde diese Viola unverweilt sprechen.«

»Nein, das können Sie nicht«, rief der Zigeuner verzweiflungsvoll. »Der Meister wird mich umbringen. Sie hat sich von dem Sohne des großen Häuserbewohners Carewdon entführen lassen.«

Ein boshaftes Lächeln, wenn nemlich ein solcher Mund wirklich boshaft lächeln konnte, zuckte über Mistreß Molyneux's Züge.

»Dann ist sie also bereits gestraft«, sagte sie. »Ja«, entgegnete der Zigeuner, indem er das Haupt neigte und die Hände mit orientalischer Demuth über der Brust kreuzte.

»Gut, gut«, fuhr Mistreß Molyneux fort. »Ehe er aber kommt, muß Rosalie ausfindig gemacht werden. Ich tadle Euch nicht, Glidden. Ihr habt gewiß gethan, was Ihr konntet.«

»Möge der Gott unseres Volkes Sie für diese Worte segnen«, entgegnete Glidden.

»Also Ihr glaubt, jener Mann, jener vornehme Herr, werde ihr nichts zu Leide thun«, fuhr sie fort.

»Nein, er wünscht sie zu seinem Weibe zu machen.«

»Und die Schwestern beharren auf ihrem Vorsatz?«

»Ja, aber hier tappe ich wieder im Dunkeln. Das frühere Werkzeug der Schwestern war unglücklicherweise meine Mutter. Diese aber ist jetzt, wie ich hoffe, machtlos. Ich weiß aber, daß die Schwestern noch mit einem Elenden, einem Ungeheuer im Bunde stehen, welches mir allemal, wenn ich im Begriff stehe, es zu packen, wieder entschlüpft. Schlau wie der Satan und, wie es scheint, von den Mächten der Finsterniß unterstützt, entzieht sich dieser Mensch meiner Verfolgung unter den mannigfachsten Gestalten. Seinem schändlichen Treiben muß aber für immer ein Ende gemacht werden.«

»Von wem sprecht Ihr?«

»Von Knify Jinks.«

»Von Knify Jinks!« rief Mistreß Molyneux, in deren Zügen der Ausdruck des Entsetzens sich mit dem der Scham mischte. »Von jenem Elenden, welcher sich mir zu nähern wagte!«

»Ja, ich züchtigte ihn wegen jener Frechheit und verbannte ihn aus unserem Stamme, der ihm Zuflucht vor der Gerechtigkeit gewährt, die ihn wegen eines Verbrechens verfolgte, welches wir nie als ein solches betrachteten, ich meine Wilddieberei.«

»Und dieser Mann ist das Werkzeug der Erbinnen von Tolleshunt?«

»Er befand sich an dem Abend, wo die jungen Damen Miß Rosaliens Brief erhielten, als Gefangener in dem Verwahrungszimmer. In der nächstfolgenden Nacht lauerte er ihr auf, raubte ihr die Brieftasche mit den Documenten und war nahe daran, Regan zu ermorden.«

»Wie geht es mit dem armen Schelm?«

»Seine Besserung schreitet nur langsam vorwärts. Er

befindet sich jedoch in den Händen eines Mannes, dem der Meister mir befohlen hat, zu vertrauen, eines Mannes, der ihn am Leben erhalten und ihm vielleicht den Verstand zurückgeben wird. – Ich verfolgte die Spur des Räubers und erlangte die Brieftasche wieder, die ich jedoch, als ich in Gefahr gerieth, gefangen genommen zu werden, in den hohlen Raum einer Eiche warf. Der Verworfene sah dies, setzte sich wieder in den Besitz des Gegenstandes und ergriff damit die Flucht.«

»Können wir nicht eine Belohnung auf eine Festnahme setzen?«

»Und dabei zugleich die ganze Vergangenheit zur Kenntniß des Publikums bringen?« machte Glidden in ehrerbietigem Tone bemerklich.

»Aber mein Kind?«

»Muß ausfindig gemacht werden, ehe ich dem Meister vor die Augen trete, denn sonst müßte ich todt zu seinen Füßen niedersinken.«

»Ich vertraue Euch«, sagte Mistreß Molyneux. »Und glauben Sie mir, daß wir uns beide mit unsern besten Kräften dieser Aufgabe widmen werden«, setzte

Walton hastig hinzu.

»Aber mit welchem Rechte wollen Sie sich an der Lösung dieser Aufgabe betheiligen?« fragte Mistreß Molyneux mit absichtlicher Kälte.

Walton Mowbray heftete die Augen eine Secunde lang auf den Boden. Eine glühende Röthe übergoß seine Wangen, dann aber blickte er mannhaft auf und sagte:

»Ich glaube, ein Recht zu haben, mich an der Lösung dieser Aufgabe zu betheiligen, weil ich Miß Rosalie liebe, weil von der Stunde an, wo wir einander zuerst sahen, meine Seele keinen andern Gedanken gehabt hat, als sie; weil, mag ich schreiben, studiren, sprechen oder sonst etwas thun, sie als eine Vision der Lieblichkeit und Freude mir stets vor Augen schwebt. Wäre ich Monarch der ganzen Erde, so würde ich doch alles hingeben, um sie, die Heißgeliebte, zu besitzen, denn was ist Rang, Macht, Reichthum, Glück und Alles, was die Seele sonst begehrt, gegen Frauenliebe?«

»Und dennoch kann Walton Mowbray sich niemals mit Rosalie Molyneux vermählen«, sagte Mistreß Molyneux.

»Cara!« rief der Zigeuner in bedeutsamem Tone. »Ich weiß Alles, was Ihr sagen wollt, Glidden«, entgegnete die Dame, »deshalb spart Eure Vorwürfe. Er las mich aus dem wilden Dorngebüsch des Waldes auf, um mich auf einen Standpunkt zu erheben, und Ihr wundert Euch, mich so von ihm sprechen zu hören, wie ich spreche. Es ist aber so. Walton Mowbray kann unter keinerlei Umständen, mögen deren eintreten, was für welche da wollen, sich mit Rosalie Molyneux vermählen.«

Walton Mowbray stand da wie in Stein verwandelt. Seine Augen stierten in den leeren Raum hinaus, und sein ganzes Gesicht hatte einen unheimlichen wilden Ausdruck, welcher tiefen, furchtbaren Schmerz verrieth.

»Ein einziges Wort«, sagte der Zigeuner, indem er seine frühere Geliebte, Cara, wieder in der Zigeunersprache anredete. »Ist Euch der Behinderungspunkt bekannt?«

»Nein«, entgegnete sie; »obschon ich aber den armen jungen Mann bemitleide, so kann ich ihm doch auch keine Hoffnung machen. Reginald hat das, was ich soeben gesagt, wohl hundertmal ausgesprochen.«

»Wollte Gott, daß die beiden einander nie gesehen hätten«, fuhr Glidden nachdenklich fort. »Und dennoch hat das Schicksal es einmal so gewollt und will es noch. Ehe noch sechs kurze Monate vergangen sind, werden Walton und Rosalie Mann und Weib sein. Ich glaube, ich kann das Hinderniß beseitigen.«

»Das Wort meines Herrn und Gemahls ist unverbrüchlich, und er weicht niemals davon ab«, entgegnete Mistreß Molyneux stolz.

»Das weiß ich wohl«, lautete die traurige Antwort. »Wohlan, wenn die Sterne mich getäuscht haben, so bleibt mir nichts weiter übrig, als zu sterben.«

»Nehmt ihn jetzt mit fort«, sagte Cara. »Ich muß zu meinen Eltern gehen. Ich werde dieselben mit hierher nach London bringen. Der Himmel segne sie für die Güte, die sie meinem Kinde bewiesen. Unterrichtet mich stündlich von allem, was vorgeht. Morgen komme ich wieder.«

»Darf ich fragen –« begann Walton in hohlem Tone. »Fragen Sie nichts, denken Sie was Sie wollen«, entgegnete Cara rasch, »Ungleichheit des Vermögens, des Namens der Stellung, oder was Sie sonst wollen. Ich kann Ihnen weiter nichts sagen, als daß mein Gatte seinem Wort nie untreu wird.«

Der junge Mann unterdrückte gewaltsam einen schweren Seufzer, ließ einen wilden Blick ringsumher schweifen, packte dann den Zigeuner krampfhaft am Arm und verließ mit ihm das Zimmer.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

»Ermannen Sie sich«, sagte Glidden, als er mit Walton sich auf der Straße befand. »Diese Niedergeschlagenheit ziemt Ihnen nicht. Wenn Sie mir beistehen wollen, so müssen Sie kaltblütig und gefaßt sein.«

»Das will ich auch. Mit ganzer Seele werde ich mich der Aufgabe widmen, Rosalien ausfindig zu machen, oder sie zu rächen. Was habe ich aber gethan, daß ich von allen Menschen allein auch der leisesten Hoffnung beraubt sein soll, diesen unvergleichlichen Preis zu gewinnen?«

»Ich habe es gesehen in der blauen Fläche des Himmels mit ihren Myriaden Augen. Ich weiß, daß, mögen Sie leben oder sterben, Sie und Rosalie vom Schicksal für einander bestimmt sind«, sagte der Zigeuner.

»Aber die Kluft, der Blutstrom?«

»Wovon sprechen Sie?«

»So lauteten die Worte, deren sich ein seltsamer alter Mann auf dem Balle gegen mich bediente.«

»O, schweigen Sie davon! Diese Worte sind die wahnwitzigen Aeußerungen eines Mannes, der, obgleich vielleicht der gelehrteste Arzt in London, doch ganz gewiß nicht immer recht bei Verstande ist. Kommen Sie.«

»Wohin?«

»Dahin, wo wir uns ruhig und vernünftig miteinander berathen können. Mag nun die Heirath verhindert werden oder nicht, so wird Viola jedenfalls bald in London sein und mit ihrem Agenten in Mittheilung treten. Ihre Schwester Emily wird ohne sie nichts thun, denn diese ist weiter nichts als ein Automat.«

»Kommt mit in meine Wohnung.« Die Beiden waren bis jetzt zu Fuße gegangen, nun aber riefen sie eine Droschke an, und fuhren rasch in der Richtung von Fleetstreet weiter. Als sie anhielten, geschah dies in der Nähe eines geschlossenen Wagens.

Walton bezahlte den Droschkenkutscher und wollte in das Haus hineineilen, als er von einer sanften wohlklingenden Stimme sich beim Namen rufen hörte.

Er drehte sich herum und sah Mademoiselle Josephine aus dem zweiten Wagen steigen.

Sie ergriff sofort seinen Arm und fragte, ob Nachrichten eingegangen seien.

»Nein, dies ist nicht der Fall.«

»Sie sind sehr traurig, und auch ich fühle mich elend und unglücklich, dennoch aber erlaube ich mir die Frage, ob ich Ihnen in irgend einer Beziehung von Nutzen sein kann.«

»Ist dies die Dame, welche das Entführungsprojekt entdeckte?« fragte Glidden, als ob ihm ein plötzlicher Gedanke einkäme.

»Ja.«

»Kann ich einige Worte mit Ihnen sprechen?« fuhr der Zigeuner zu Josephine gewendet fort. »Ich stehe zu Diensten«, antwortete diese. »Kommen Sie mit in mein Zimmer«, sagte Walton Mowbray.

Es ward weiter kein Wort gesprochen, als bis man in Walton's Zimmer Platz genommen hatte, wo dann der Zigeuner anhob:

»Geehrte Dame, es thut mir leid, Wunden berühren zu müssen, welche kein sterblicher Balsam heilen kann. Ich frage Sie, sind Sie gesonnen, jene Person zu züchtigen, welche Sie eines Geliebten, eines Verlobten beraubt hat?«

Aus Josephinens Augen funkelte ein grimmiger unheimlicher Glanz.

»Ja, das ist mein Wille und mein Wunsch. Sagt mir, wie es geschehen kann.«

»Dadurch, daß Sie etwas Gutes thun.« Mit wenigen Worten setzte nun Glidden den Stand der Dinge zwischen Viola, Emily und Rosalie auseinander, und schloß dann mit der Bemerkung, daß die jüngste Schwester sicherlich von Jemand gefangen gehalten werde, welcher im Auftrage der älteren Schwester handelte, und in deren Sold stünde. Diesen Jemand gälte es nun ebenso zu ermitteln, wie die Absichten, welche Viola in Bezug auf ihre jüngste Schwester hegte.

»Und was soll ich zu diesem Zwecke thun?« fragte die Französin.

»Das, was ich verlange, erfordert keinen gewöhnlichen Grad von Muth und Entschlossenheit«, entgegnete der Zigeuner. »Sind Sie eines solchen fähig und überdies auch bereit, mit Selbstverleugnung zu Werke zu gehen?«

»Stellt mich auf die Probe«, rief Josephine mit funkelnden Augen.

»Ihre Züge verrathen Muth«, sagte Glidden nachdenklich, »aber Sie müssen darauf gefaßt sein, Ihren Gefühlen furchtbare Gewalt anzuthun.«

»Ich habe gelitten, und mein Herz ist nicht mehr so weich wie das eines jungen Mädchens«, entgegnete sie in fast verächtlichem Tone.

»Dann will ich Sie auf die Probe stellen. Mr. Mowbray hier aber darf nicht mit in unsern Anschlag eingeweiht sein. Wollen Sie mich mit dieser Dame einige Minuten allein lassen?«

»Ja wohl, recht gern. Kann ich aber gar nichts thun?«

»Knify Jinks muß irgendwo in der Nähe von Golden Square einen Schlupfwinkel haben. Können Sie nicht auch einige Erkundigungen in Bezug auf jenen Laurence Mouldy einziehen? Ohne Zweifel ist dies ein Agent von ihm.«

»Wie! Ein Geldleiher und Wucherer, der für sehr reich gilt, sollte in einem genaueren Verhältniß zu einem Wilddiebe und Mörder stehen?«

»Für die Straßen von London ist kein Contrast zu groß«, antwortete der Zigeuner. »Das Verbrechen führt die Vornehmsten und die Geringsten zusammen. Der Wilddieb muß in London eine andere Beschäftigung haben. Warum soll er dann nicht das bescheidene Werkzeug eines Wucherers sein?«

»Es ist möglich, daß Ihr Recht habt. Ich will aber erst einmal den Earl besuchen. Vielleicht sind eine Bemühungen von Erfolg gewesen«, entgegnete Walton.

»Lassen Sie mir und dieser Dame eine kleine Mahlzeit auftragen, denn meine Unterredung mit ihr wird ziemlich lange Zeit in Anspruch nehmen.«

Walton Mowbray nickte zustimmend und verließ das Zimmer nicht ohne die geheimnißvollen Wege der Vorsehung zu bewundern, die das von dem Viscount betrogene Opfer zur Nemesis machte, welche ihn zur verdienten Strafe bringen helfen sollte.

Er selbst freute sich allein zu sein. Kaum wissend, wohin er ging, schlenderte er durch die Straßen, bis endlich die länger werdenden Schatten ihm sagten, daß es Abend ward.

Er eilte nun unverweilt nach der Wohnung des Earl, von welchem aber keinerlei Nachrichten eingegangen waren.

»Das Diner ist aufgetragen«, sagte der Kellermeister mit einer tiefen Verbeugung vortretend, zu dem Lieblingsgast seines Herrn.

Walton Mowbray entgegnete, er werde diniren, und ging, ohne die geringste Veränderung in seiner Toilette vorzunehmen, in das Speisezimmer. Die Diener vermutheten sofort, daß irgend etwas ganz Besonderes geschehen sein müsse, und sahen einander betroffen an.

Nachdem Walton durch ein frugales Mahl seine erschöpften Kräfte wieder hergestellt, zog er, da die Nacht feucht und kalt war, einen Ueberrock an, ergriff einen tüchtigen Stock und lenkte dann seine Schritte nach Golden Square.

Diese Oertlichkeit war eine ihm nur sehr wenig bekannte, obschon er sich veranlaßt gesehen hatte, in der letzten Zeit gemeinschaftlich mit dem Zigeuner einige Besuche hier zu machen. Erst bei Gelegenheit des Feuers aber hatten sie ermittelt, daß Rosalie in dem Hause versteckt gehalten worden, von welchem jetzt weiter nichts mehr übrig war, als die nackten Mauern.

Ein an der Brandstätte angebrachter Zettel besagte, daß Briefe und Packete für Mr. Laurence Mouldy in dem gegenüberstehenden Hause abgegeben werden könnten.

Walton's Auge begann zu leuchten. Dies war endlich der Anfang einer Spur, auf welcher man Knify Jinks weiter verfolgen konnte, und hatte man einmal diesen gepackt, so zweifelte Walton nicht daran, daß auch Rosalie mit leichter Mühe zu finden sein würde.

Demgemäß pochte er an die Thür des Hauses, welches, wie er voraussetzte, Laurence Mouldy's nunmehrige Wohnung war.

Ein Mann von sehr anständigem Aeußern öffnete. »Ist Mr. Laurence Mouldy zu sprechen?« fragte Walton. »Der wohnt nicht hier, wenn Sie aber einen Brief oder eine Karte an ihn abgeben wollen, so kann dies geschehen. Er läßt alles für ihn Eingegangene durch einen Diener abholen.«

»Wissen Sie aber nicht, wo ich ihn finden könnte?« fuhr Walton fort, indem er sein Kartentäschchen herauszog.

»Nein, Sir, darüber kann ich Ihnen keinen Aufschluß geben«, entgegnete der Mann. »Mr. Mouldy ist übrigens ein sehr respectabler Gentleman, der mich für meine Bemühungen sehr gut bezahlt.«

Walton gab ihm die Karte, nachdem er noch mit Bleistift die Worte darauf geschrieben: »In wichtigen, höchst dringenden Geschäftsangelegenheiten.«

Dann ging er, sich schmerzlich enttäuscht fühlend, fort, aber nicht weit. Es fiel ihm ein, daß vielleicht gerade jetzt Mouldy's Diener käme, um die Briefe abzuholen, und daß er durch eine gute Geldspende etwas aus ihm herauslocken könnte.

Dabei aber bemerkte er nicht, daß er in einiger Entfernung auf der andern Seite der Straße von einem Manne beobachtet ward, der nach Art eines Droschkenkutschers gekleidet und mit einem herabgekrämpten Hut auf dem Kopfe sich immer ungefähr fünfzig Schritt hinter ihm hielt.

Endlich jedoch entschloß sich Walton Mowbray umzukehren, und noch einen Versuch in Bezug auf die Redseligkeit des Mannes zu machen, mit welchem er schon einmal gesprochen. Dann konnte er nach seiner Wohnung zurückeilen und hören, welche Botschaft der Zigeuner dort zurückgelassen.

Mittlerweile war er jedoch in ein ihm gänzlich unbekanntes Labyrinth von Gäßchen gerathen, aus welchem er sich nicht wieder hinausfinden konnte, und er trat, um sich nach dem kürzesten Wege zu erkundigen, in ein Bierhaus, dessen Schenkstube durch eine hohe Scheidewand in zwei Hälften getheilt war.

In der zweiten dieser Abtheilungen erblickte Walton einen Mann in einem weiten Ueberrock und mit tief in das Gesicht hereingezogenen Hut, bei einem Glase Gin sitzend, achtete aber weiter nicht auf denselben, sondern bestellte ruhig ein Glas Bier, zog die Börse, um dasselbe zu bezahlen, und fragte gleichzeitig:

»Was ist von hier der kürzeste Weg nach Golden Square?«

Ehe eine Antwort erfolgte, sah er, wie der Mann in der zweiten Abtheilung eine wilde Bewegung machte, während eine Stimme in gellendem Tone rief:

»Ihr Schurke, was habt Ihr mit Miß Rosalie gemacht?«

»Verdammt wäre diese Kröte! Warte, ich werde Dich festnehmen lassen, denn Du hast mein Haus in Brand gesteckt!«

»Halt auf! halt auf! Hundert Guineen dem, der diesen Dieb und Mörder festhält!« rief Walton Mowbray.

Gleichzeitig stürzte er hinaus, aber blos eben noch Zeit genug, um eine Gestalt in dem Abenddunkel verschwinden zu sehen, während ein armes zwerghaftes Mädchen sich weinend und schluchzend von dem Pflaster emporraffte.

»Hat er Dich geschlagen?« fragte Walton theilnehmend und begierig.

»Ja, er schlug mich, der Schurke.«

»Aber wen meintest Du mit dem Namen Rosalie?

Meintest Du Miß Rosalie Molyneux?«

»Ja.«

»Was weißt Du von ihr?«

»Weiter nichts, als daß dieser Schurke sie in seiner Gewalt hat.«

»Welcher Schurke?«

»Nun der, welchen die vornehmen Leute Laurence Mouldy nennen, der aber von seinen Spießgesellen Knify Jinks genannt wird.«

»Still! still!« keuchte Walton, indem er die Kleine in das Haus hineinzog, wohin ihm eine Menge durch den stattgehabten Auftritt herbeigelockte Leute nachfolgten. »Laßt diese guten Leute meine Gesundheit trinken«, rief er dem Schenkwirth zu. »Ich komme wieder.«

Mit diesen Worten warf er zwei Guineen auf den Tisch, und eilte dann fort, indem er Dolly Mop auf den Armen trug, als ob sie der größte Schatz auf Erden gewesen wäre.

Unter den obwaltenden Umständen ließ sich allerdings auch nicht bezweifeln, daß sie ein sehr werthvoller Gegenstand war.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Einsam und traurig saß der Zigeuner in Walton's Zimmer, versunken in Erinnerungen der Vergangenheit. Nach siebzehn Jahren hatte er Cara wiedergesehen, und sie wußte kaum noch, daß sie ihn in früheren Zeiten gekannt. Allerdings hatte sie ihn auch nie geliebt.

Der Abend brach ein, ein Diener brachte Kaffee, Glidden genoß davon und versank dann wieder in ein Hinbrüten.

Die Ereignisse seiner Jugend zogen an seinen Blicken vorüber, die Kette der Glied um Glied zertrümmerten Hoffnungen, die furchtbaren Herzenskämpfe jener Nacht, in welcher er beschloß, die Liebe seines Lebens auf dem Altar der Freundschaft und Dankbarkeit zu opfern.

Plötzlich ward laut an die Hausthür gepocht und gleich darauf heftig geläutet. Ehe noch der Zigeuner vom Stuhl aufgestanden war, stürzte Walton Mowbray herein und dicht hinter ihm kam Dolly Mop mit einer Energie gewatschelt, welche sich bei ihrem Körperzustande wahrhaft drollig ausnahm.

Einen Augenblick lang sahen die Drei einander schweigend an.

»Haben Sie Rosalie gefunden?« rief dann der Zigeuner, indem er sich mit der Hand über die feuchte schmerzende Stirn fuhr.

»Nein, wohl aber eine Spur. Knify Jinks und Laurence Mouldy, der reiche Geldleiher, sind eine und dieselbe Person«, entgegnete Walton Mowbray.

»Wissen Sie das gewiß?« fragte Glidden, indem er in wilder Aufregung im Zimmer aufund abzuschreiten begann.

»Ihr sollt es selbst hören«, fuhr Walton fort. »Setz Dich nieder, Mädchen, und erzähle Deine Geschichte.«

»Ach ich bin so hungrig, ich habe den ganzen Tag noch keinen Bissen genossen«, entgegnete Dolly Mop, die in der That ganz erschöpft war.

Man gab ihr sofort, was sie bedurfte, und während sie aß und trank, erzählte sie Alles, was sie in Bezug auf den Mann wußte, der sie von ihrer Geburt an gefangen gehalten.

»Was Du da sagst«, hob der Zigeuner an, »ist von unermeßlichem Werth und kann zu Rosaliens Rettung führen. Auf welche Weise lerntest Du sie kennen?«

Dolly erzählte die ganze Entführungsgeschichte, beschrieb aber den zweiten Mann, welcher mit Rosalie gekommen, so unbestimmt, daß man sich kein klares Bild von ihm machen konnte.

»Aber warum fragtest Du ihn heute Abend, wo Miß Rosalie sei?«

»Weil ich sah, daß er sie von dem Maskenball hinwegführte.«

»Mein Himmel, warst Du auch dort?«

»Ja wohl.«

»Erzähle uns Alles ausführlich«, sagte Glidden, indem er Walton Mowbray durch eine Geberde Schweigen gebot.

Dolly Mop erklärte nun, sie sei, durch die lange Abwesenheit Rosaliens im Garten beunruhigt, ihr nachgeschlichen und gerade noch Zeit genug gekommen, um Laurence Mouldy davoneilen zu sehen.

Sie war ihm nachgefolgt, in der Dunkelheit aber mehrmals gestolpert, und hatte das Eckhaus der Straße eben erreicht, als eine Droschke schnell davon hinweggefahren war.

Eine Zeit lang, erzählte sie weiter, versuchte sie dem Wagen zu folgen, bis sie gänzlich erschöpft war. Den Effect fürchtend, den ihr Maskenballcostüm bei Tage hervorbringen mußte, bewog sie eine Frau, die eine Art Kaffeeschank hielt, sie bei ihr übernachten zu lassen, und ließ, nachdem sie gefrühstückt, als Bezahlung ihren seidenen Domino zurück. Seitdem war sie fortwährend in der Umgegend von Golden Square herumgewandelt, in der Hoffnung, hier ihrem frühern Herrn zu begegnen.

»Wir wollen ihn schon ausfindig machen, liebes Mädchen«, sagte der Zigeuner in strengem Tone. »Der Elende soll erfahren, daß seine Stunde geschlagen hat.«

»Was wollt Ihr denn mit ihm machen?« rief Dolly. »Das wird sich finden«, entgegnete Glidden. »Das Erste, was wir jetzt zu thun haben, ist, den Droschkenkutscher ausfindig zu machen.«

»Aber ich muß auch mit dabei sein«, bemerkte Dolly hartnäckig. »Rosalie ist das herrlichste und beste Mädchen, welches es auf der Welt geben kann.«

»Man wird Dir Gelegenheit geben zu thun, was Du kannst.«

»Ich will den Droschkenkutscher ausfindig machen.«

»Aber wie denn?«

»Darum laßt Euch unbekümmert«, sagte die kleine schlaue Zwergin, welche in den Straßen von London schon so gut bewandert zu sein schien, als wenn sie sich ihr ganzes Leben lang darin herumgetrieben hätte, »gebt mir etwas Geld, und ich mache mich verbindlich, den Droschkenkutscher auszukundschaften.«

»Geld sollst Du haben«, entgegnete Glidden nachdenklich. »Knify Jinks aber kennt Dich genau und schöpft vielleicht Verdacht.«

»Ich werde mich schon hüten, ihm in den Weg zu kommen«, fuhr Dolly schmunzelnd fort, »das überlaßt nur mir. Er hat mir nicht umsonst von dem Leben in London erzählt. Ich weiß so mancherlei.«

»Wenn Du den Droschkenkutscher findest, mußt Du es uns sofort mittheilen«, sagte Glidden. »Wo gedenkst Du Dich nach ihm umzusehen?«

»An dem Hause, wo ich ihn zuerst sah, hinter dem großen, in welchem der Maskenball war.«

»Diese Idee ist eine sehr kluge«, murmelte Glidden. »Wann wirst Du Deine Nachforschungen beginnen?«

»Heute Abend noch. Ich werde dort übernachten.«

»Ich werde Dich hinführen«, setzte der Zigeuner hinzu.

»Sie, Walton, werden Mistreß Molyneux schriftlich melden, daß wir eine Spur gefunden haben.«

»Ja, das will ich thun«, sagte der junge Mann seufzend, »aber laßt mich auch nicht einen Augenblick im Dunkeln, sondern macht mich des Wonnegenusses theilhaftig, Rosalien nützlich sein zu können.«

»Sie sollen sofort herbeigerufen werden.« Und nachdem der Zigeuner seinem jungen Freunde die Hand gedrückt, entfernte er sich mit seiner seltsamer Begleiterin.

Langsam ging er mit ihr durch die Straßen und that dann und wann eine Frage an sie, bis sie endlich das Wirthshaus an der Ecke erreichten, von welcher Knify Jinks, nachdem er Rosalie in eine Droschke gesetzt, mit ihr fortgefahren war.

Das Wirthshaus, dessen Kundschaft hauptsächlich aus Hausknechten, Kutschern und dergleichen Leuten bestand, hatte ein ziemlich anständiges Gastzimmer.

Der Zigeuner trat herein, erklärte, das ihn begleitende Mädchen suche ein Unterkommen und bestellte ein Bett für sie.

Die Wirthin musterte das arme halbverkrüppelte Wesen mit verächtlichem Lächeln, versprach aber, ihr ein Bett anzuweisen.

Es waren mehrere Droschkenkutscher anwesend, die sich an Bier und Branntwein labten.

Der Zigeuner musterte sie alle, einen nach dem andern, und glaubte dann, er könne eine Frage riskiren.

»Ich möchte wissen«, sagte er zu der Wirthin gewendet, aber in einem Tone, der so laut war, daß er in dem ganzen Zimmer gehört werden konnte, »ich möchte wissen, ob Jemand bemerkt hat, daß kürzlich ein Herr eine Dame in einer vierspännigen Equipage entführt hat.«

Es trat augenblickliche Stille unter den Gästen ein, doch antwortete blos die Wirthin.

»Ich weiß nichts davon«, sagte sie. »Vielleicht aber kann einer von meinen Gästen Euch etwas darüber sagen.«

»Na, vielleicht, vielleicht auch nicht«, sagte ein kurzer untersetzter Mann mit jovialem Augenblinzeln. »Weshalb wollt Ihr es denn wissen?«

»Wißt Ihr denn selbst etwas?« fragte Glidden trocken.

»Wenn Ihr eine Kanne Bier in das Nebenzimmer bringen lassen wollt, so will ich Euch dort mehr sagen«, war die Antwort.

Der Mann ging, indem er dies sagte, zwei Stufen hinunter, stieß eine Thür auf und wartete, um zu sehen, ob der Frager folgte. Dieser that es und zwar in

Dolly's Begleitung. Der Zigeuner erklärte sie für eine kleine Freundin, und nachdem Getränk bestellt worden, nahmen alle drei Platz.

»Also, Freund«, hob Glidden an, »Ihr besinnt Euch auf jene Entführung?«

»Ja wohl, ganz genau«, entgegnete der Gefragte kurz. »Ist es aber eigentlich nicht schon etwas zu spät, um von dergleichen Dingen zu sprechen?«

»Das ist wohl möglich«, sagte der Zigeuner, indem er seine dunkeln Augen scharf auf den Andern heftete. »Besinnt Ihr Euch vielleicht auch noch auf etwas Anderes, was sich in derselben Nacht ereignete?«

»Ich dachte mir gleich, daß Ihr mich noch so fragen würdet. Wenn nun mein Gedächtniß mir treu wäre, was würde ich wohl davon haben?«

»Eine gute Belohnung.«

»Und keine Prügel?«

»Steht uns bei dem, was wir ausrichten wollen, bei, und es soll Euch kein Leids geschehen, sondern im Gegentheil ein hübsches Sümmchen in die Tasche fallen. Wir wünschen, daß die junge Dame ihren Freunden zurückgegeben werde, weiter nichts.«

»Von einer jungen Dame habe ich ja aber gar nicht gesprochen«, entgegnete der Kutscher in ruhigem Tone.

»Nun gut, so spreche ich davon«, sagte der Zigeuner. »Wenn Ihr einen Mann, der ein junges Mädchen als Gefangene bei sich führte, nach irgendeinem Theile von London gefahren habt, so führt uns jetzt dorthin. Ihr bekommt fünf Guineen Fahrgeld, und, wenn wir die junge Dame wiedererlangen, fünfzig.«

»Ein Wort ein Mann?«

»Ein Wort ein Mann.«

»Nun gut, dann ist die Sache abgemacht und wir können uns sogleich aufmachen.« Dolly Mop erhob sich und begann ihren Hut aufzusetzen, welchen sie während dieser kurzen Unterredung abgenommen.

»Geht diese junge Person auch mit?« fragte der Kutscher, indem er die Augenbrauen herunterzog.

»Ja wohl, wenn Ihr nichts dawider habt«, entgegnete Dolly. »Die junge Dame ist meine Herrin, und wenn ich nicht mit soll, so darf Niemand fort.«

»O mir kann es recht sein«, sagte der Kutscher lachend. Und hinaus in die unfreundliche, regnerische, windige Nacht fuhren sie so bereitwillig, als ob die warme Sommersonne geschienen hätte, denn die Liebe schreckt vor dergleichen kleinen Hindernissen nicht zurück.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Mittlerweile saß die Anstifterin all dieses Unheils allein, umgeben von ihrer Pracht und ihrem Pomp, denn als Erbe des Hauses Fellwater war es dem Viscount leicht geworden, in dem besten Theile von May-Fair ein schön möblirtes Haus zu finden.

Viola brütete über dem, was sie gethan. Bereuete sie vielleicht schon? Ja.

Sie war nun seit vierzehn Tagen vermählt, und schon in dieser kurzen Zeit hatte sie entdeckt, daß die Bildsäule von Gold und Elfenbein, welche sie verehrt, thönerne Füße hatte, und daß sie sich allmälig gänzlich umgestaltete.

Der junge Ehemann fand bald, daß sein Vater Wort gehalten. Das Haus in Park-Lane war allerdings nicht geschlossen, wohl aber einem vertrauten Diener bis auf Weiteres übergeben, während der Earl selbst sich wieder in den Schatten von Carewdon zurückgezogen, um hier in Geduld und Einsamkeit den Streich zu erwarten, der jeden Augenblick fallen konnte.

Es ward dem Viscount sehr schwer, Geld aufzutreiben. Ein seltsames Mißtrauen schien sämmtliche Gelddarleiher und Wechselmäkler angesteckt zu haben. Es war dies umso störender als Laurence Mouldy, dessen Angst und Unruhe mit jedem Tage höher stieg, auf sofortiger Ausgleichung ihrer Rechnung bestand.

Die fortwährende Anwesenheit des zweideutigen Menschen in ihrem Hause und der in die Augen springende Einfluß, welchen er auf ihren Gatten ausübte, begann Lady Carewdon allmälig zu beunruhigen. Sie begann zu muthmaßen, daß sie beide die Marionetten seiner Schlauheit gewesen seien, und diese Vermuthung war für ihren Stolz und Dünkel eine gewaltig demüthigende.

Was sie jedoch hauptsächlich störte, war jene sanfte Stimme, welche in der Nacht gesprochen, und sie war schon jetzt oft allein, sodaß sie daraus schloß, der Herzog habe die Wahrheit gesprochen. Wie und auf welche erdenkliche Weise ihr Gatte des Erbes von Fellwater beraubt werden sollte, konnte sie sich nicht denken. Der aber, welcher das meiste Recht hatte zu sprechen, war davon überzeugt.

Dann kam sie auf den Gedanken, daß vielleicht der Mann, der sich freiwillig so lange Jahre von der Gesellschaft fern gehalten, und der, als er jetzt wieder zum Vorschein kam, in allen Dingen mit einem gewissen Grade von Excentricität zu Werke ging, vielleicht nicht recht bei Verstand sei.

Ein seltsames Licht schien in ihren Augen zu funkeln, und an ihr Schreibpult gehend öffnete sie ein geheimes Schubfach und zog ein Buch heraus, welches sie mit tiefem, gespannten Interesse zu studiren begann. Eine Stelle – dieselbe war nur wenige Seiten lang – verschlang die förmlich und las immer und immer wieder.

»Ich werde«, murmelte sie, nachdem sie das Buch wieder versteckt, im Zimmer auf und ab wandelnd, »ich werde nicht fallen, ohne zugleich noch Andere mit in meinen Sturz hinabzuziehen. Ich habe den entscheidendsten Schritt in meinem Leben gethan – einen Schritt, den ein Weib nur einmal thun kann. Meine Heirath muß mich auf den Gipfel erheben, nach welchem ich trachte oder - Doch ich will warten und erst sehen, welche Pläne meine Gegner im Schilde führen.«

Sie blieb vor einem Spiegel stehen und musterte ihr bleiches und schönes Gesicht und ihre prachtvolle Gestalt.

»Ich bin nicht für die Dunkelheit geboren«, sagte sie, »auch werde ich nicht darin bleiben. Wenn Charles schwach ist, so möge er es sein, denn schwach sein, heißt elend sein. – Was«, fuhr sie, nachdem sie eine Weile nachgedacht, fort, »ist wohl der Grund, aus welchem der Earl sich scheut, die Ehe seines Sohns mit mir zu gestatten?«

In diesem Augenblick ward leise an die Thür gepocht, und auf Viola's Ruf trat ein Diener ein.

»Was giebt's«, frug sie. »Es ist eine junge Person mit einem Briefe da, den sie weder hergeben, noch ein Wort darüber sagen will. Sie giebt blos durch Geberden zu verstehen, daß sie mit Mylady zu sprechen wünscht«, antwortete der Diener.

»Laßt sie herein. Die Zeit wird mir ohnehin lang, und eine kleine Abwechselung wird mich ergötzen«, setzte sie in gedämpftem Tone hinzu.

Zu ihrem großen Erstaunen trat eine junge Person mit ausdrucksvollen und dunkeln Zügen in halb orientalischer Tracht herein. Eine Fülle von langem seidenen in Flechten gelegtem Haar hing von einem turbanartigen Kopfputz herunter. Obschon sie mit schüchterner demüthiger Geberde die Augen auf den Boden heftete, so leuchtete doch daraus ein hoher Grad von Feuer und Entschiedenheit. In der einen Hand hielt sie den Brief.

»Tretet näher«, sagte Viola. Die Unbekannte verneigte sich nochmals und näherte sich dann. »Von meiner Schwester Emily!« rief Viola, indem sie den Brief aufriß und, ohne einen Blick auf die Ueberbringerin zu werfen, dann las:

»Liebe Viola, Du kennst unsere alte Gewohnheit, uns in der Fingeroder Augensprache zu unterhalten. Wenn Du wünschest, so kannst Du diese Gewohnheit wieder einmal nach Herzenslust in Ausübung bringen. Ich sende Dir hier eine Stumme. Tante Eden sagt, sie sei für uns zu elegant. Du aber bist ja Deine eigne Herrin. Sie wird dringend empfohlen. Sobald als Du in der Kirche vermählt bist, werde ich Dich besuchen. Wie gefällt es Dir in dem heiligen Ehestande? Emily.«

»Thörin!« sagte Viola, heftete dann ihren Blick auf die Stumme und betrachtete den feingeformten Gliederbau und die schönen Züge. »Hm! Wäre ich ein gewöhnliches Weib, so könnte ich fürchten, daß solche Reize meinen

Herrn und Gemahl zur Untreue verlocken würden. Aber was frage ich darnach? In meiner Seele giebt es eine einzige Schutzwehr gegen Beleidigung, und diese heißt Rache – schnelle, unversöhnliche und unerbittliche Rache.«

Sie setzte nun ihre Finger in Bewegung und die Stumme antwortete auf diese Weise. Viola willigte ein, sie auf Probe in ihren Dienst zu nehmen, ihr ihre Garderobe und einen Theil ihrer Toilette anzuvertrauen. Die Stumme gab zu verstehen, daß sie mit der feinsten Stickarbeit genau bekannt sei.

Das Zimmer, in welchem sich Viola befand, führte in eine Art ihr selbst geweihetes Boudoir.

Hierher begab sich die Stumme, denn sie hatte auf Emily's Geheiß ihren Arbeitskasten gleich mitgebracht.

Viola sah ihr zu, während sie zu arbeiten begann, und erstaunte über die Schnelligkeit und Gewandtheit ihrer Finger.

»Sie wird mir von großem Nutzen sein«, murmelte sie, indem sie das Zimmer verließ, während ihr ein seltsames Lächeln von Seiten des Mädchens folgte, welches wahrscheinlich in Folge der Unvollkommenheit seiner übrigen Organe mit einem ganz besonders scharfen Gesichtssinn ausgestattet war.

In diesem Augenblick trat der Viscount mürrisch in das Zimmer, und warf, als er seine Gattin, die ihm den Rücken kehrte, bemerkte, Hut, Handschuh und Stock auf das nächste Sopha.

»Eine verwünschte Welt ist und bleibt es doch!« rief er, indem er in einen Lehnstuhl sank.

»Charles, Du vergissest Dich«, sagte Viola. »Ach, was da, was da! Ich bin auf sehr schlechter Laune. Ich kann keinen Pfennig Geld auftreiben«, antwortete er in ärgerlichem Tone.

»Du hast kein Geld? Wovon sollen wir aber dann leben?« fragte Viola, indem sie neben ihm Platz nahm.

»Das möchte ich eben auch wissen. Das Benehmen meines Vaters ist so verzweifelt geheimnißvoll, daß kein Mensch daraus klug wird.«

»Ja, das ist wahr. Aber was gedenkst Du zu thun?«

»Ich muß sehen, wie ich mir durchhelfe. In einigen Wochen werde ich mündig und dann, weißt Du, kann er mir ein bestimmtes Jahrgeld nicht versagen.«

»Und wie steht es mit meinem Nadelgeld?« fuhr Viola in zärtlich schmeichelndem Tone fort. »Du weißt, daß ich mich Dir rückhaltlos anvertraut habe, und ich hoffe, daß Du meinen Rang und meine Stellung berücksichtigen wirst.«

»Das soll allerdings geschehen, aber ohne Zustimmung meines Vaters kann ich nichts thun, und wenn die wahnwitzige Idee, die er hegt, sich als wahr erweisen sollte –«

»Nein, das kann, das darf nicht sein! Wenn es der Fall wäre, so wärest Du ja ein Betrüger, und wer gäbe mir meine Dir geopferte Jugend zurück?«

»Nun, im schlimmsten Falle hätten wir ja immer noch Tolleshunt«, sagte der Viscount.

»Willst Du mich wahnsinnig machen? Hattest von allen diesen Dingen schon früher eine Ahnung? Ha, Du erröthest! Muß ich mich also als hintergangen und betrogen betrachten? Wer und was bist Du, wenn Du nicht der Viscount Carewdon, der einzige Sohn des Earl von Fellwater bist?«

Dies ward mit furchtbarem Nachdruck gesagt. Viola's Augen funkelten wild, ihre Lippen waren bleich und zitterten.

»Rege Dich nicht auf«, entgegnete der Viscount. »Ich weiß nichts von der Sache und habe nie etwas davon gewußt. Freilich ist es schlimm, von allen Geldleuten in der Stadt scheel angesehen zu werden, weil man einen geisteskranken Vater hat, der nichts herausrücken will.«

»Ja, ich glaube selbst, Dein Vater ist geisteskrank. Hast Du aber nicht die Absicht, der Welt zu zeigen, daß er dies ist?« fragte Viola in gedämpftem heiseren Tone.

»Gern möchte ich erst jedes andere Mittel versuchen«, entgegnete der Viscount, indem er sich auf die Nägel biß und die Augen mit dem Ausdruck der Unentschlossenheit hin- und herrollen ließ.

Viola warf ihm einen kalten verächtlichen Blick zu. »Was gedenkst Du heute vorzunehmen?« fragte er plötzlich. »Ich habe einen unverheiratheten Freund zu Tische geladen.«

»Ich kann in die Oper gehen. Du holst mich wohl ab?«

»Das weiß ich nicht. Es ist möglich, daß mein Freund lange dableibt.«

»Nun gut, dann kehre Dich weiter nicht an mich. Ich werde schon ein Mittel, mir die Zeit zu vertreiben, ausfindig machen. Komm her«, fuhr sie sich herumdrehend und mit den Fingern sprechend fort.

Die Stumme kam mit ihrer Arbeit in den Händen aus dem Nebenzimmer heraus und blieb in orientalisch demüthiger Haltung stehen.

»Wie? Wer ist das?« rief Lord Charles im höchsten Grade betroffen.

»Eine Taubstumme, welche meine Schwester Emily mir zugesendet«, entgegnete Viola, indem sie ihr kaltfunkelndes Auge auf ihn heftete.

»Und ein verteufelt hübsches Geschenk ist dies«, sagte er mit dem unverkennbaren Ausdruck der Bewunderung.

»Meinst Du?« sagte Viola mit vernichtendem Blick und schwebte aus dem Zimmer hinaus, während das Mädchen ihr folgte, nachdem sie, ohne daß Lady Carewdon es bemerkte, den Viscount mit verführerischem Lächeln angeblickt.

»Beim Jupiter!« dachte der leichtsinnige unbeständige junge Mann, »welch ein niedliches Püppchen. Und oben drein taubstumm! Wie romantisch! Doch jetzt ist keine Zeit zu Spiel und Tändeleien. Diese wird sich später finden.«

Und dies war drei Wochen nach der Hochzeit!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Es war nicht in dem obscuren Gastzimmer eines gemeinen Wirthshauses, in keiner dunkeln Spelunke, in welche nie ein Sonnenstrahl fiel. Die Unterredung fand auch nicht zwischen ärmlich und schäbig gekleideten Leuten statt, sondern in einem schön eingerichteten, hell erleuchteten Speisezimmer und zwischen Männern, die ihrer eleganten Kleidung zufolge den bessern Ständen angehörten.

Das Verbrechen gehört keiner besondern Lebensstellung an. Niedrige, geringfügige Verbrechen sind gewöhnlich die Frucht der Armuth und Unwissenheit; Rang und Reichthum aber haben ebenfalls ihren vollen Antheil an der allgemeinen Sündhaftigkeit, obschon in anderer und demoralisirender Gestalt.

»Sie wissen«, sagte Laurence Mouldy, indem er sein Glas füllte, nachdem die Diener sich entfernt hatten, und er selbst die Thür verschlossen und verriegelt, »etwas muß geschehen.«

»Das habt Ihr mir nun wenigstens schon zwanzig Mal gesagt, ohne zu erklären, was Ihr damit meint.«

»Das Schwert, welches über unsern Häuptern hängt, kann jeden Augenblick herabfallen. Wenn das, was ich vermuthe, wahr ist, so gerathen Sie ebenso in die Patsche wie ich.«

»Nun, das wohl nicht. Sollte selbst ein anderer Erbe auftauchen, so kann ich doch immer noch Erbe des Separatvermögens meiner Eltern werden, und habe meinen Antheil an Viola's Aussteuer und Erbe.«

»Hm«, sagte Laurence Mouldy trocken, während er seinen Schlangenblick auf sein Glas heftete, »alles dies ist sehr problematisch.«

»Wie so?«

»Squire Molyneux wird jeden Heller, den er Ihrer Gattin mitgiebt, so anlegen, daß nur ihr selbst die Verfügung darüber zusteht«, sagte Mouldy.

»Aber warum zum Teufel triebt Ihr mich dann an, sie zu heirathen?« fragte der Viscount heftig.

»Weil ich auf diese Weise den einzigen Mann zu beseitigen hoffte, welcher uns allen Schach bieten kann«, sagte Mouldy.

»Nun, und warum habt Ihr dies nicht gethan?«

»Ich kann nicht.«

»Was wollt Ihr damit sagen.«

»Ich bitte, ereifern Sie sich nicht. Ich sage Ihnen, ich habe es versucht, und mich deswegen zehnmal in Gefahr begeben, zur Criminaluntersuchung gezogen zu werden, ja, ich habe sogar einen armen Schelm von Pfaffen vor der Zeit in den Himmel befördert.«

»Mein Gott!« rief der Viscount, indem er einen unruhigen, furchtsamen Blick auf die Thür warf.

»Na, machen Sie sich doch nicht lächerlich!« fuhr Mouldy fort. »Bei der Carrière, die wir gewählt haben, sind dergleichen Dinge unvermeidlich. Es thut mir nur leid, daß wir hier einen vollständigen Mißgriff begangen haben. Indessen, es läßt sich einmal nicht ändern, und es kann nichts nützen, geschehene Dinge zu bejammern.«

»Dann erwartet Ihr wohl, er werde bald erscheinen, und alle unsere Pläne über den Haufen werfen?« fragte der Viscount.

»Es giebt einen Weg, ihn matt zu setzen«, sagte Laurence Mouldy langsam.

»Geht nicht so lange um die Sache herum. Wenn wir einmal gemeinschaftliche Sache machen wollen, so laßt uns wenigstens offen gegen einander sein.«

»Ich bin überzeugt, daß Walton Mowbray wirklich Earl von Fellwater ist.«

Der Viscount stöhnte, und etwas, das einem Seufzer glich, schien das Echo seines Stöhnens zu sein.

Keiner von beiden bemerkte es. »Die Gewißheit davon könnt Ihr unmöglich haben«, bemerkte der Viscount. »Allerdings habe ich diese«, entgegnete Mouldy.

»Aber, was ist dann zu thun?«

»Nun, entweder müssen wir den Mann zum Schweigen bringen, welcher die Wahrheit kennt.«

»Ihr meint den Vater meiner Gattin.«

»Oder wir müssen Euern Nebenbuhler aus dem Wege räumen.«

»Mordgedanken verabscheue ich.«

»Nun, es ist auch noch ein dritter Weg übrig«, fuhr Mouldy kaltblütig fort, »und dieser ist vielleicht der klügste.«

»Was wäre dies für einer?«

»Sich in den Besitz des baaren Geldes, welches der Earl in Cassa hat, und was mit Gold und Diamanten eine sehr bedeutende Summe ausmacht, zu setzen, es redlich zu theilen, und in einem fremden Lande Zuflucht vor der Ungerechtigkeit des Vaterlandes zu suchen.«

»Ich sage Euch«, rief der Viscount in fast zornigem Tone, »daß ich von diesem letzten Auskunftsmittel nichts wissen mag – es müßte denn sein«, setzte er in leiserm Tone hinzu, »daß alles Andere fehlschlüge.«

»Dann geben Sie dem Mord vor dem Diebstahl den Vorzug?« bemerkte der philosophische Mouldy.

»Einen verhaßten Nebenbuhler aus dem Wege räumen, nenne ich nicht Mord«, entgegnete der Viscount. »Uebrigens habe ich auch davon gehört, daß zuweilen junge Männer in auswärtige Kriegsdienste oder für die Bergwerke in

Peru gepreßt werden. Ich kann mich selbst entsinnen, daß mehrere mir bekannte Personen auf sehr geheimnißvolle Weise verschwunden sind.«

»Hm; dieses Auskunftsmittel ist ein etwas schwieriges und oft nicht einmal von dem gewünschten und beabsichtigten Erfolg begleitet. Die Leute kommen manchmal wieder.«

»Aber ins Teufels Namen, wenn Ihr alles selbst besser wißt, warum zieht Ihr mich denn zu Rathe? Wenn ich Erbe von Fellwater bleibe, und Viola Miterbin von Tolleshunt ist, so könnt Ihr darauf rechnen, von uns ein sehr ansehnliches Jahrgeld zu beziehen.«

»Es giebt einige Persönlichkeiten in diesem Lande, welche ich zu fürchten habe. Meine Abreise von England muß bald und für immer geschehen. Selbst die Aussicht auf den größten Reichthum könnte mich nicht zurückhalten; ebensowenig aber habe ich die Absicht, ohne das fortzugehen, was mir von Rechtswegen zukommt. Sorgen Sie daher dafür, daß Sie auf irgend eine Weise bald Geld auftreiben.«

»So lange Rosalie in Bezug auf die Herrschaft Tolleshunt im Wege steht, kann ich nichts thun.«

»Aber wie so steht sie denn im Wege?«

»Sie kann jeden Augenblick wieder zum Vorschein kommen.«

»Da sind Sie in einem kleinen Irrthum befangen. Nach meiner Ansicht wird sie gar nicht wieder zum Vorschein kommen«, sagte Mouldy mit lauerndem Blick.

»Wie? Was wollt Ihr damit sagen, Schurke?«

»Nun, Sie hatten doch nicht etwa die Absicht, Rosalien auch noch zu heirathen? Was würde Viola dazu sagen?«

»Wenn Ihr mit einem Manne von meinem Stande sprecht, so wählt ehrerbietigere Ausdrücke. Auf jeden Fall bin ich der Sohn und Erbe des Lord James Carewdon, und ein Gentleman«, antwortete der Viscount.

»Was mit andern Worten heißen soll, daß ich keiner bin. Nun, wie Sie belieben. Wenn Sie sich mit mir zanken wollen, so will ich lieber gehen«, sagte Mouldy.

»Nein, nein, seien wir vernünftig. Ich weiß nicht, welcher Dämon mir entgegenwirkt. Kein Mensch will mir Geld leihen.«

In Mouldy's Mundwinkeln zuckte ein besonderer Ausdruck, welcher, wenn der Viscount denselben bemerkt hätte, allerhand Vermuthungen in ihm erweckt haben würde. Er sah aber nichts, und fuhr daher fort:

»Baar Geld muß man haben, wenn man Krieg führen will. Mein Weib hat keins, und ich habe auch keins. Pferde, Wagen und alles, was dazu gehört, sind unumgänglich nothwendig, und in einigen Tagen müssen wir unsere nachträgliche kirchliche Vermählung mit allem Glanze vollziehen lassen.«

»Ja, es ist allerdings sehr schlimm, kein Geld zu haben«, entgegnete Laurence Mouldy, »sehr schlimm. Ich wäre niedlich daran, wenn ich keins hätte! Seit zwanzig Jahren sammle und scharre ich zusammen. Jetzt bin ich sozusagen reich und dennoch, was nützt es mir? Ich habe kein Weib, keinen Sohn, keine Tochter, Niemand, dem ich mein Geld hinterlassen könnte. Einmal hätte ich ein Kind als Erben meines Vermögens beanspruchen können, aber ich ließ die Gelegenheit ungenützt vorübergehen. Das Armenhaus, das nur zum Verhungern und Erfrieren eingerichtete Armenhaus, ward seine Heimath, und als ich den Kleinen einmal aufsuchen wollte, war er verschwunden, gestorben oder sonst etwas dergleichen. Halten Sie ja stets auf Geld, junger Mann.«

»Das kann man leicht sagen«, rief der Viscount, »aber wo soll es herkommen?«

»Wenn Sie meinem Rath in allen Dingen – verstehen Sie wohl, in allen Dingen – folgen, so sollen Sie alles haben, was Sie bedürfen«, rief Mouldy.

»Nun gut, dann bin ich damit einverstanden, und Ihr werdet mir Euern Plan näher auseinander setzen. Jetzt dächte ich, gingen wir vor allen Dingen noch ein wenig in Gesellschaft.«

»Ja, kommen Sie«, entgegnete Mouldy, auf den der genossene Wein einige Wirkung zu äußern begann. »Es ist mir ein wenig flau, oder ich weiß selbst nicht wie zu Muthe. Lassen Sie uns gehen.«

»Ich bin bereit.«

»Aber Ihre Gattin?«

»O, die schläft längst. Apropos, wir haben seit heute eine ganz verteufelt hübsche Zofe bekommen – eine Taubstumme. Ist das nicht etwas ganz Rares?«

Und die würdigen Zwei verließen das Haus und lenkten ihre Schritte nach einem der in der Nähe von St. James gelegenen Spielhäuser.

Welch ein gespenstischer Schatten aber tritt mittlerweile in das Speisezimmer? Er kommt, ohne daß Jemand sieht, wie oder woher. Er ist ganz weiß gekleidet, mit einer Rose am Busen.

Gesicht und Lippen sind kreideweiß. Gleich einer Marmorstatue bewegt die Gestalt sich geräuschlos über den Teppich, und sinkt in einen Lehnstuhl.

Sie streckt die Hand aus, füllt ein Glas mit Wein, und das Geräusch des Trinkens ist das erste, welches, nachdem die beiden Männer fort sind, das hier herrschende Schweigen unterbricht.

»Und dies«, sagt eine hohle Stimme, vor welcher die Sprechende selbst erschrickt, »dies ist also der Mann, mit dem ich mich vermählt! Earl von Fellwater kann er niemals werden! Es ist unmöglich! Himmel! Ist dies der erste Scorpionstich, welcher dem Laster beschieden ist? Rosalie wird von dem wirklichen Earl von Fellwater geliebt. Ich entsinne mich jetzt der Geschichte. Rache liegt ihr zu Grunde. Aber soll ich leiden? – will ich leiden? Wie soll ich es vermeiden? Entweder muß ich vor diesem jungen Wüstling, der sich schon zu

meiner gemietheten Dienerin hingezogen fühlt, das Haupt beugen, oder die Schande muß vor der ganzen Welt bekannt werden.«

Sie erhob sich, und schritt über das Zimmer. Wer sie gesehen hätte, würde nicht geglaubt haben, daß sie die stolze, übermüthige Viola Molyneux von nur erst wenigen Wochen sei.

Wie zermalmt und vernichtet, sank sie wieder in ihren Lehnstuhl, und die Lichter brannten herab und die Laternen erloschen auf den Straßen, und immer noch saß sie beharrlich in dem düstern Speisezimmer.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Es dauerte einige Zeit, ehe Rosalie sich über die Lage klar ward, in welcher sie sich befand. Mit Gewalt von dem Maskenball hinweggeschleppt, sah sie sich in einem finstern Kerker, und es gelang ihr allmälig, die an ihr begangene Gewaltthat bis zu dem Ursprung derselben zurückzuverfolgen.

Knify Jinks' Stimme hatte sich ihrer Erinnerung unauslöschlich eingeprägt, und sie hatte von seinem Thun und Treiben so viel gehört, daß sie in Bezug auf seine Persönlichkeit nicht in Zweifel war.

Die Frage war nur, ob er in seinem eignen Interesse, oder im Auftrage ihrer Schwestern gehandelt.

In dem einen wie in dem andern Falle war sie jedoch Gefangene, und mußte sich entweder in den Gang der Ereignisse fügen, oder sich der Tyrannei, und dem Druck durch die Flucht zu entziehen suchen. Sie würde geduldiger, und wenigstens für den Augenblick resignirter gewesen sein, wenn sie nicht die Ankunft ihrer Eltern in England erwartet, und dabei bedacht hätte, welch eine schmerzliche Ueberraschung für diese es sein mußte, zu hören, daß ihr Kind auf unerklärliche Weise verschwunden war.

Die alte Frau, welche bei ihr die Stelle einer Kerkermeisterin vertrat, und die sich von dem ersten Augenblick an weigerte, Fragen zu beantworten, oder Beschwerden anzuhören, brachte ihr jeden Tag ihre Mahlzeiten.

Diese waren ziemlich gut, denn Nykin Nathan gab für die hohen Preise, die er ansetzte, wenigstens nichts Schlechtes.

Rosalie legte ihre kostbaren Kleider, deren Anblick ihr schon zuwider war, ab und dafür die schlichteren an, die man ihr hier reichte. Auf Wunsch erhielt sie auch einige Bände Romane, und etwas Näharbeit.

Die alte Frau sagte, sie habe eine Menge Dinge, welche des Ausbesserns bedürften, und wenn Rosalie Lust habe, so könne sie sich damit befassen.

Rosalie war dazu gern erbötig, und bald darauf mit einer Arbeit beschäftigt, wie ihr bis jetzt in ihrem Leben noch nicht beschieden gewesen. Es war aber doch eine Beschäftigung, und schien eine wunderbare Wirkung auf die Kerkermeisterin zu äußern, welche, obschon roh, und von Bier und Branntwein fortwährend halb berauscht, doch noch zuweilen an die Zeit zurückdachte, wo auch sie ein unschuldiges Mädchen gewesen.

»Aber«, sagte sie eines Tages, als Rosalie ihr von einer ihr gelieferten Flasche Wein ein Glas gegeben hatte, »sagen Sie mir doch, mein schönes Kind, was Sie eigentlich in diesen Käfig hier geführt hat?«

»Ach, Mutter Moll«, antwortete Rosalie, »ich bin die alleinige Erbin eines großen Vermögens, und stand deshalb andern Leuten im Wege«, entgegnete Rosalie, ohne die Augen von ihrer Arbeit empor zu richten, obschon sie trotzdem einen verstohlenen Blick auf die Fragende warf.

»Aha! Steht die Sache so!« fuhr Mutter Moll kaltblütig fort. »Wenn aber dies der Fall ist, so werden Sie wohl eine hübsche Weile hier bleiben müssen.«

»Allerdings, wenn nicht vielleicht sich Jemand findet, der geneigt ist, tausend Guineen dadurch zu verdienen, daß er mir zur Flucht behülflich ist.«

»Darauf machen Sie sich keine Rechnung, wenigstens mit mir nicht«, entgegnete Mutter Moll. »Ich bin selbst gewissermaßen hier Gefangene auf Lebenszeit, und wenn ich Ihren Vorschlägen Gehör schenken wollte, so könnte es mich leicht den Kopf kosten. Der Tod ist hier der Lohn des Verraths.«

Rosalie seufzte und machte weiter keine Bemerkung, als die alte Frau jedoch sich bald darauf entfernte, faltete sie ihre Arbeit zusammen, und saß eine Zeit lang in tiefes Hinbrüten versunken da.

Das Zimmer haben wir bereits beschrieben. Es war viereckig, ziemlich niedrig, und nur von einer Oellampe beleuchtet, welche Tag und Nacht brannte. Der einzige Weg, auf welchem die dicke, verdorbene Luft entwich, war der Schornstein des Kamins, dessen Vorderseite vergittert war.

Ein Entkommen von hier schien geradezu unmöglich zu sein, und dennoch wollte die arme Rosalie nicht ganz verzweifeln. Schon der Gedanke an Flucht war eine Beschäftigung für ihr Gemüth, und während sie sich umschaute, dachte sie an einige der wunderbaren Geschichten, welche sie ihren Vater von Männern erzählen gehört, die durch Geduld und Ausdauer endlich die Flucht aus den schauerlichsten und festesten Gefängnissen bewerkstelligt hatten.

Diese Männer hatten aber einen Plan gehabt, Rosalie dagegen hatte keinen.

Je genauer sie ihr Zimmer untersuchte, desto mehr trübte sich die Aussicht auf Entrinnen, während jeder Versuch, die Sympathie der alten Kerkermeisterin zu gewinnen, fehlschlug. Diese ward schon ohnehin gut bezahlt, und weiter bedurfte sie nichts.

Die arme Rosalie begann auch körperlich zu Leiden. Die Rosen wichen von ihren Wangen, ihre Finger wurden mager, und bei mehreren Gelegenheiten ließ sie ihre Mahlzeit unberührt stehen.

Es war klar, daß sie nicht lange ein gewinnbringender Gast dieses Hauses sein würde.

Mutter Moll konnte trotz ihres sonstigen rohen, harten Wesens das langsame Hinwelken des jungen Mädchens nicht ohne Mitleid und Theilnahme mit ansehen.

Rosalie war so sanft, so fügsam, und ihre Gegenwart erschien ihr gleichsam wie ein Verbindungsglied mit der bessern Welt, von welcher Mutter Moll sich schon längst für immer losgesagt hatte.

»Ich glaube, dieses Zimmer hier sagt Ihnen nicht zu«, bemerkte sie eines Tages.

Rosalie schauderte. »Ich fühle mich allerdings sehr unwohl. Sterben ist aber immer noch besser, als immer hier leben zu müssen«, antwortete sie.

»Ach, dummes Zeug«, entgegnete Mutter Moll. »Wer wird solche Gedanken aufkommen lassen! Nur den Kopf nicht verloren! Kommen Sie. Wir wollen ein wenig spazieren gehen.«

Und mit diesen Worten warf die Alte die Thür auf, und ging voran. Rosalie folgte ihr.

Der Weg ging die Treppe hinauf, an vielen Zimmern vorbei, in welchen laut gesprochen und gelacht ward, ohne daß die alte Kerkermeisterin weiter darauf geachtet hätte.

Endlich erreichten sie eine Thür, welche Mutter Moll öffnete.

Rosalie taumelte vorwärts, und hielt sich die Hand vor die Augen, denn das so lang entbehrte Licht der Sonne blendete sie förmlich.

Es war eine Dachstube, in die sie traten, und es befand sich in derselben weiter nichts, als eine kleine hölzerne Bettstelle, eine Kommode und einige Stühle, während das schräge Dachfenster, obschon vergittert, Licht und Luft einströmen ließ.

»Würden Sie lieber hier wohnen?« fragte Mutter Moll. »Ja wohl, ja wohl«, entgegnete Rosalie. »Wenn es Ihnen einerlei ist, so bleibe ich gern hier.« Die Alte ging hinaus, und schloß die Thür. Es dauerte

nicht lange, so kehrte sie zurück, mit der Mahlzeit, etwas Arbeit und einem Zeitungsblatt.

»Sie sehen wirklich jetzt schon besser aus«, bemerkte sie. »Sagen sie ihm, daß Sie in dem Zimmer da unten sterben wollten –«

»Ihm? Wem denn?«

»Fragen Sie nicht, liebes Kind. Später werde ich Ihnen eine Tasse Thee bringen.« Mit diesen Worten entfernte sie sich. Rosalie fühlte sich wirklich ein wenig erfrischt und belebt. Sie hatte ihren Kerker gegen ein wohnliches Zimmer vertauscht, ihre Aussichten blieben aber deswegen unverändert, so finster und trübe wie zeither.

Nachdem Rosalie ein frugales Mahl zu sich genommen, griff sie zu der Arbeit, und begann mechanisch die Nadel zu handhaben, indem sie sich von Zeit zu Zeit, von dem Sonnenlichte immer noch geblendet, in ihrem neuen Zimmer umsah.

Plötzlich fielen ihre Augen auf eine Thür. Dieselbe befand sich der, durch welche sie eingetreten war, gegenüber.

War dies vielleicht ein Weg zum Entrinnen? Ohne zu zögern, ging sie auf die Thür zu, hob die Klinke, und sah eine schmale Treppe vor sich. Begierig stieg sie dieselbe hinauf, und sah sich dann auf einer kleinen Plattform, die von allen Seiten von hohen Schornsteinen umringt war, während eine etwa sechs Fuß hohe Ziegelsteinmauer den Raum von der Straße trennte.

Dieser Mauer gegenüber hatte Mutter Moll für sich eine Bank angebracht, und rings herum standen Blumentöpfe, welche, obschon verräuchert, und von

Ruß geschwärzt, doch für sie vielleicht einen Garten repräsentirten, in welchem sie in ihren Erholungsstunden weilte.

Von der Luft ein wenig angegriffen, setzt Rosalie sich auf die Bank, und das Einathmen selbst dieser kühlen Atmosphäre schien ihr neues Leben und neue Kraft zu geben.

Trotzdem aber, daß nur ein Gedanke sie beschäftigte, konnte sie doch keinen Schimmer einer Möglichkeit des Entrinnens entdecken.

Wie konnte ein schwaches, an dergleichen Dinge nicht gewöhntes Mädchen, diese hohen Schornsteine erklimmen, selbst wenn jenseits derselben Leben, Freiheit und Liebe winkten?

Und dennoch war der Preis ein hoher. Es sind schon schwierigere Dinge von Frauen ausgeführt worden. Rosalie fühlte aber, daß sie, wie viele ihres liebenswürdigen Geschlechts, nicht aus dem Stoffe geschaffen war, aus welchem Heldinnen geschaffen werden.

Nach reiflichem Nachdenken brachte sie einen Plan zur Reife, ging langsam wieder in ihr Zimmer herüber, und begann ihn in Ausführung zu bringen. Es war ein kühner Plan und die Ausführung schwierig, aber doch nicht geradezu unmöglich.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Dieselben Einflüsse, welche den Arbeitsmann in das Wirthshaus, den Geschäftsmann in die Weinstube und die höhern Stände in ihre Clubs oder Casinos führen, die Liebe zur Gesellschaft und Erregung, führen den blasirten Müßiggänger und Wüstling in das Spielhaus.

Es ist nicht der bloße Wunsch, zu gewinnen, sondern die brennende Begier, den heißen Durst nach Kampf mit seinen Mitmenschen zu stillen.

Es war, wie wir wissen, eine weit vorgerückte Stunde der Nacht, als der Viscount und der Wucherer in die von ihnen gewählte Spielhölle traten.

Die hier herrschende Atmosphäre war heiß und qualmig, denn im Gegensatz zu den fashionablern, strenger geführten Etablissements dieser Art, war hier das Cigarrenrauchen gestattet, und auch Damen hatten Zutritt.

Der Wein funkelte, der Champagner schäumte, und hier und da erhoben sich lautere Töne über das Gesumm der gewöhnlichen Conversation.

Einigen die Hand drückend, Vielen zunickend, von Allen bewillkommnet, näherten sich die beiden dem Tisch, an welchem gespielt wurde.

Der Viscount stand im Begriff, auf einem leeren Stuhle Platz zu nehmen, als er plötzlich in den Schatten einiger Vorhänge zurücktrat, und auf den Herzog von Trabcaster zeigte, welcher mit einem als sehr reich bekannten Manne Piquet spielte.

»Er hier!« flüsterte Mouldy. »Ich hätte geglaubt, hier wäre es ihm nicht vornehm genug. Wie abgezehrt er aussieht!«

»Es ist die Liebe, die an ihm nagt«, bemerkte der Viscount in höhnischem Tone.

»Wie? was?«

»Nun, wißt Ihr denn nicht, daß er sich sterblich in Rosalie verliebt hat?« fuhr der Viscount fort.

»Wirklich? Ich hätte nicht geglaubt, daß auch erwachsene Leute sich mit dergleichen Possen befaßten; ich sollte meinen, sie thäten besser, wenn sie dies den Knaben überließen.«

»Nun, dann ist er ein Knabe, denn seitdem er Rosalie kennen gelernt, ist er ganz verändert. Seht nur, wie hohl seine Augen sind, wie eingefallen seine Wangen, wie fieberhaft er die Karten hält! Wenn das die Symptome und Folgen der Liebe sind, so mag ich nichts damit zu schaffen haben.«

»Ach, was reden Sie da!« entgegnete Mouldy in seltsamem Ton. »Knaben wie Sie, die gleich den Schmetterlingen, von einer Blume zur andern flattern, verstehen von wirklicher Liebe nicht mehr als ein Schulmädchen, welches mit einer Puppe spielt. Zum Lieben gehört ein Mann, und wenn er liebt, wehe dann seinem Herzen, wehe seinem Hirn, wehe allen seinen Hoffnungen auf Glück, wenn diese Liebe unvergolten bleibt. Würde dieser Mann, ich meine den

Herzog«, setzte Mouldy in verändertem Tone hinzu, »wohl große Opfer bringen, wenn er hoffen könnte, in Rosaliens Besitz zu gelangen?«

»Aber wenn Rosalie die Gattin des Herzogs wird, welche Aussichten bleiben dann für Viola?«

»Wenn Rosalie die Herzogin von Trabcaster wird, so tritt dann das zweite Testament in Kraft. Der Squire, ihr Vater, würde ihr nie verzeihen.«

»Warum nicht?«

»Weil er andere Absichten mit ihr hat.«

»Und diese –«

»Bilden einen Theil meiner Geheimnisse. Haben Sie Lust, zu spielen?«

»Aber Ihr werdet diese Angelegenheit in Bezug auf Rosalie ruhen lassen, bis wir weiter darüber gesprochen haben.«

»Ja, recht gern, wenn Sie es wünschen«, entgegnete Mouldy, indem er sich mit unheimlichem Lächeln abwendete.

Der Viscount schien durch dieses Versprechen zufrieden gestellt und begann sofort sein Glück zu versuchen.

Der Herzog sah ihn und nickte ihm mit herablassender Vertraulichkeit zu. Seine Augen hatten dabei einen sonderbaren Ausdruck, welcher dem Viscount durchaus nicht gefiel.

Dieser nickte wieder. Aus einer Ecke des Zimmers wurden beide von einem furchtbaren funkelnden Augenpaar belauert. Der Inhaber desselben bemerkte das Zeichen des Einverständnisses, welches der Herzog und der Viscount wechselten, und ein Ausdruck von Ingrimm, wie er wilden Naturen eigen zu sein pflegt, zuckte über das schwarzbraune verwitterte Gesicht.

Das Spiel hatte seinen Fortgang. Der Viscount begann zu gewinnen. Es war dies für ihn gewöhnlich ein Signal, mit der größten Tollkühnheit immer weiter zu spielen.

»Wein!« sagte er zu einem vorübergehenden Kellner. Der Kellner brachte ihm einen gefüllten Becher, den er auf einen Zug hinunterstürzte.

Es dauerte nicht lange, so hatte er dreitausend Guineen gewonnen, und nachdem er wieder einen Becher Wein getrunken, schickte er sich an, den Kampf zu erneuen.

Der Herzog erhob sich. Der Viscount begann seinen Gewinn zusammenzuraffen. Ein Ausdruck von Neid und Wildheit lag auf den Gesichtern Aller am Tische, welche verloren hatten.

»Sie werden uns doch nicht schon verlassen wollen? Geben Sie uns Revanche«, murmelten Einige.

Der Viscount Carewdon saß unentschlossen da. Der Herzog sah ihn mit strenger Miene an. »Ich habe mit diesem Herrn ein nothwendiges Geschäft zu besorgen«, murmelte Carewdon. »Lassen Sie den Herrn warten«, entgegneten Einige. »Ich kann nicht warten«, bemerkte der Herzog in kaltem Tone. Alle

verstummten. Es geschah nicht oft, daß ein Mann von einem Rang und einer Stellung einen Ort von so zweifelhaftem Rufe betrat, und dann verlor er so kaltblütig und ruhig, daß selbst die ältesten und abgehärtetsten Spielernaturen ihm ihre Bewunderung nicht versagen konnten.

Die eingetretene Stille benutzend, erhob der Viscount sich und näherte sich der Stelle, wo der Herzog ihn erwartete. Dieser ergriff ihn beim Arm, führte ihn in ein Nebenzimmer, wo sie ganz allein waren, und nahm hier neben ihm Platz.

»Nun, Mylord«, sagte der Viscount, der nicht geradezu berauscht, aber doch ein wenig angetrunken war, »was giebt's hier?«

»Sir«, entgegnete der Herzog in strengem Tone und mit der Miene eines Richters, welcher zu einem Delinquenten spricht, »Sie haben bei dieser letzten Entführung Rosaliens die Hand mit im Spiele gehabt.«

»Nein! Ich habe durchaus keine Kenntniß davon!« antwortete der Viscount im Tone der Aufrichtigkeit. »Ich versichere es Ihnen auf meine Ehre als Mann.«

»Sie können«, entgegnete der Herzog in höhnischem Tone, »kaum erwarten, daß ich auf Ihre Ehre großes Gewicht lege.«

»Sir«, sagte der Viscount mit aufwallendem Zorn, »ich bin Gentleman und Edelmann, von dem Ihrigen beinahe gleichem Range, und wenn unsere Conversation in diesem Tone fortdauern soll, so muß ich Sie verlassen und Ihnen morgen früh einen Freund zusenden, der das Weitere mit Ihnen besprechen mag.«

»Ach, schwatzen Sie doch keinen Unsinn«, entgegnete der Herzog kurz. »Das ist nicht der rechte Weg, um aus einer Schwierigkeit herauszukommen. Unter gewissen Bedingungen erlangte ich schon früher einmal von Ihnen einen Aufschluß in Bezug auf Rosaliens Aufenthaltsort, und Sie können dem Himmel danken, daß Sie mir auf diese Weise Ihren Beistand liehen, denn Sie hätten sonst einen Mord auf Ihrem Gewissen gehabt. Jetzt fordere ich Sie auf, dies nochmals zu thun.«

»Ich kann nicht.«

»Wahrscheinlich wollen Sie nicht.«

»Ich sage, ich kann nicht«, fuhr der Viscount in schläfrigem zögernden Tone fort. »Uebrigens, warum sollte ich mich wegen dieses Mädchens bemühen? Was geht sie mich an?«

»Sie ist die Erbin von Tolleshunt«, fuhr der Herzog in kaltem Tone fort. »Warum hätten auch ihre Schwestern sich sonst gegen sie verschworen?«

Der Viscount streckte die Hand aus, um die Klingel zu ziehen und einige Erfrischungen bringen zu lassen.

»Noch einen Augenblick«, sagte der Herzog, indem er ihm Einhalt that. »Ich will einen Handel mit Ihnen schließen.«

»Wie, was, einen Handel?«

»Ja, ich will für meine Person und im Namen meiner künftigen Gattin zu Miß Viola's Gunsten auf die Besitzung Tolleshunt verzichten.«

»Hm, hm!«

»Helfen Sie mir Rosalien ausfindig machen, bringen Sie mich ihr wenigstens auf die Spur, ich gebe Ihnen zehntausend Guineen Taschengeld.«

Der Viscount betrachtete die wildfunkelnden Augen des Herzogs mit einem gewissen Grade von Furcht. Sein Gesicht war ein Gemälde, auf welchem Hoffnung, Unmuth und unbezähmbare Leidenschaften deutlich sichtbar waren.

»Wollen Sie mir überdies den Mann, welcher Rosalien geraubt hat, so in die Hände liefern, daß ich ihn zur verdienten Strafe ziehen kann, so lege ich noch fünftausend Guineen zu«, fuhr der Herzog fort.

Der Viscount athmete mit Mühe, seine Wangen brannten innerlich, seine Hände ballten sich, und seine Augen schweiften rings umher, um zu sehen, ob nicht Jemand lausche.

»Sie zögern, Viscount«, hob der Herzog wieder an. »Ich kenne die Geschichte Rosaliens, und ich weiß, wie dieser Schurke sie gequält hat. Ich wünsche die Beleidigungen zu rächen, die man meiner künftigen Gattin angethan hat.«

»Aber auf welche Weise?«

»Das überlassen Sie mir nur«, sagte der Herzog mit grausamem Lächeln. »Er soll keine Erbinnen mehr entführen; er soll keinem jungen Mädchen wieder auflauern. Wie heißt er?«

»Ich bitte um Entschuldigung wenn ich störe!« rief Jemand an der Thür, allem Anscheine nach ein schlichter Gutsbesitzer aus der Provinz; »die Zeit ist um, Viscount.«

Der Herzog drehte sich herum, um den Mann anzusehen, und dieser begann sich auf eine humoristische Weise zu entschuldigen, die einen, wenn auch nicht sehr gebildeten, doch witzigen und jovialen Kopf verrieth.

Der Herzog biß sich auf die Lippe. »Wir können unsere interessante Conversation ja morgen wieder aufnehmen«, sagte er, sich zu dem Viscount wendend.

Dieser verneigte sich, wagte aber keine andere Antwort als ein undeutliches Murmeln in Bezug auf ein Glas Wein.

»Viscount«, sagte der Fremde, »obschon ich weiter nichts bin, als Sir John Digby aus Leicestershire, so glaube ich doch werth zu sein, Ihrem Freunde vorgestellt zu werden.«

»Der Herzog von Trabcaster«, murmelte der Viscount, welcher mehr todt als lebendig war und mechanisch in den Klingelzug riß.

»Ich bitte um Verzeihung, ich bin ein wenig geradezu, wissen Sie, Mylord«, sagte der angebliche Sir John Digby. »Ich bin stolz auf die Gelegenheit, welche mir die Ehre giebt, Ihre Bekanntschaft zu machen. Haben Sie nicht auch eine Besitzung in Leicestershire?«

»Allerdings. Ich wußte nicht, daß Sie von Ihrer Reise ins Ausland wieder zurückgekehrt sind«, sagte der Herzog, sich verneigend.

»Ich habe mich lange, sehr lange eingezogen gehalten wie eine dickbäuchige alte Spinne, sodaß ich zuletzt kaum noch gehen konnte«, entgegnete Sir John. »Auf diese Weise habe ich mich aber auch glücklich von meiner Gicht curirt, obschon ich dabei halb verhungert und verdurstet bin. Ah, da kommt der Wein! Auf das Vergnügen künftiger Bekanntschaft!«

Der Herzog verneigte sich mit seiner gewöhnlichen Artigkeit, und entfernte sich dann, indem er die beiden mit einander allein ließ.

Sir John schloß die Thür und verriegelte dieselbe sogar.

»Nun, Sie niederträchtiger nichtswürdiger Schurke, was haben Sie zu Ihrer Rechtfertigung vorzubringen?« sagte er dann mit vor Wuth zitternder Stimme.

»Nichts, gar nichts«, stammelte der Viscount, der jetzt so betrunken war, daß er kaum auf den Füßen stehen konnte. »Bringt mich nach Hause.«

Sir John oder vielmehr Laurence Mouldy musterte ihn mit verächtlichem Blick, öffnete dann die Thür, rief zwei Diener und ließ ihn, was übrigens gar nicht selten vorkam, nach einem Wagen führen oder vielmehr tragen.

Es war zwei Stunden nach Tagesanbruch.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Und Viola saß mittlerweile am kalten Kamin, nicht als ein weichherziges, liebendes, junges Weib, welches die Thorheit des Gatten beweint, der das kostbare Gut der Gesundheit durch nächtliche Ausschweifungen vergeudet, sondern rachebrütend gegen den Mann, der sie so grausam betrogen.

Allerdings hatte sie ihn blos wegen seines Ranges und Reichthums geheirathet, leider aber schien er ja keinen gerechten Anspruch auf eins oder das andere zu haben, während sie auf alle Fälle die ältere der Miterbinnen von Tolleshunt war.

Also deswegen hatte die complottirt und intriguirt, und die Schwester von sich gestoßen, welche, wenn sie dieselbe freundlich empfangen hätte, gleich einem Engel Fürbitte für sie bei dem Mann gethan haben würde, von welchem ihr ganzes künftiges Schicksal abhing.

Als einen Gecken mit leerem Kopf und Herzen hatte sie ihren jetzigen Gatten stets gekannt. Zu diesem Schlage gehörten aber die meisten der fashionablen jungen Cavaliere jener Zeit, ja sogar viele der älteren Herren, welche, obschon mit der Regierung des Landes betraut, doch in Bezug auf ihre Moral viel zu wünschen übrig ließen.

Jetzt aber legten sich noch andere schwarze, tiefe Schatten über Viola's Weg und zeigten ihr, daß der Mann, in dessen Besitz zu gelangen sie so eifrig bemüht gewesen, nicht besser war, als ein gemeiner Verbrecher, und daß er bei Dingen der bedenklichsten Art die Hand mit im Spiele hatte.

Viele Frauen würden unter solchen Umständen glühend heiße Thränen vergossen haben, Viola aber that dies nicht.

Für sie war die Zukunft alles, die Gegenwart nichts. Wenn sie durch diesen Mann nur ihre Stellung in der Gesellschaft behaupten konnte, so war sie vollkommen bereit, ihn einen eigenen Weg gehen zu lassen. Allerdings war sie nicht gesonnen, sich Vernachlässigung oder Gleichgültigkeit gutmüthig gefallen zu lassen, aber ebensowenig fiel es ihr ein, einen sie vernachlässigenden Gatten durch Schmeichelworte zu sich zurückzulocken. Sie dachte nur an Rache.

»Es giebt noch andere Männer in der Welt«, sagte sie in wilder entschlossener Weise.

Aber was war nun zu thun?

Sie mußte nun vollständige Herrschaft über ihren Gatten zu erlangen suchen; sie durfte ihm fernerhin nicht gestatten, sich ohne ihr Vorwissen und ihre Zustimmung in Complotte und Intriguen einzulassen.

Während sie so bleich, kalt und düster dasaß, erwachte in ihr ein so furchtbarer, so höllischer Gedanke, daß sie sich fast scheute, ihren Gatten davon in Kenntniß zu setzen.

Das Project, welchem dieser Gedanke zu Grunde lag, bot allerdings einen großen Vortheil. Es war aber auch ein Project, zu dessen Ausführung große Geistesgegenwart und Entschlossenheit, sowie ein Grad von Kaltblütigkeit gehörte, den sie, wie sie fürchtete, bei ihrem Gatten vergebens suchen würde. Gleichwohl war es unmöglich, ohne ihn an eine Ausführung dieses Projects zu denken, denn er mußte bei diesem Drama nothwendig die hervorragendste Rolle spielen. Ward er von ihr gestützt und ermuthigt, so hatte er vielleicht auch den Muth, die Sache durchzuführen.

Auf alle Fälle war dieser Plan der einzige, welcher sofortigen und positiven Erfolg versprach.

Das Tageslicht drang allmälig durch die Ritzen der Fensterläden, der Schein der Wachskerzen erblich, und Viola erhob sich, mit dem Entschluß, ihre Gesundheit und Schönheit nicht durch längeres Wachen zu gefährden, als sie an die Hausthür pochen und zugleich die Klingel ziehen hörte.

Begierig, zu sehen, ohne gesehen zu werden, schlich sie hinaus auf den Treppenplatz und sah, wie der schläfrige Portier sich aus seinem Lehnstuhl erhob, gähnte, als ob er sich die Kinnlade verrenken wollte, und dann langsam die Thür öffnete.

»Was ist das?« sagte er, als der Viscount von einem Droschkenkutscher und Laurence Mouldy geführt in die Hausflur trat.

»Er ist betrunken«, antwortete Laurence ruhig, »toll und voll. Legt ihn auf das erste beste Sopha.«

Mit diesen Worten drehte er sich um und verließ das Haus.

Viola eilte sofort in ihr Schlafzimmer und zog hier eine seidene Schnur, die mit einem an ihre eigenen Gemächer stehenden Schlafgemach in Verbindung stand.

Mit einer Schnelligkeit, die wahrhaft magisch zu nennen war, erschien die Taubstumme. Das andere Ende der seidenen Schnur war nemlich um ihr Handgelenk geschlungen gewesen.

Lady Carewdon zeigte auf die Hausflur und fügte einige Worte in der Zeichensprache hinzu.

Die Taubstumme verneigte sich, trat in das Ankleidezimmer des Viscount und zog die Klingel.

»Wo zum Teufel bin ich?« rief der Viscount, plötzlich erwachend. »Wo ist Euer Freund?« setzte er, zu dem Portier gewendet, hinzu, und zeigte auf den Droschkenkutscher. »Gebt ihm eine Flasche Wein.«

»Entschuldigen Sie, Mylord«, begann der Portier.

Der Droschkenkutscher riß sich sofort den Hut vom Kopfe und warf ihn auf die Diele.

Der gemeine Engländer ist und bleibt stets derselbe, namentlich in seiner Verehrung eines Lords, mag derselbe nüchtern oder betrunken sein.

»In dem Speisezimmer steht Wein auf dem Credenztische«, hob der Portier wieder an.

Ehe der Viscount antworten konnte, trat sein von der Taubstummen geweckter Kammerdiener ein, bezahlte den Droschkenkutscher, und führte mit Hülfe des Portiers seinen Herrn in das Speisezimmer. Hier legte er ihn auf ein Sopha, lockerte ihm die Halsbinde, zog ihm die Stiefel aus, und handelte in jeder Beziehung wie der erfahrene Diener eines flotten jungen Mannes. Dann entfernte er sich.

Der Viscount schlief, sobald er sich in liegender Stellung befand, sofort ein, nachdem er noch eine Verwünschung gemurmelt, daß man ihm keinen Wein brachte.

Kaum war er fest eingeschlafen, so trat seine Gattin in Begleitung ihrer Dienerin herein, trat mit verschränkten Armen vor das Sopha und betrachtete den Schlafenden.

»Also dies ist mein Gatte«, sagte sie; »dies ist der Mann, der mir meine ehrgeizigen Pläne verwirklichen helfen sollte. Dem Dieb, dem Räuber, dem Mörder hätte ich verzeihen können, aber dem verthierten Trunkenbold kann ich nicht verzeihen. Was soll ich thun? Ich kann ihm nichts anvertrauen. In diesem Zustande würde er Alles verrathen.«

»Rosalie – ja – Rosalie«, murmelte der Schlafende. »Sie ist die Erbin von Tolleshunt und künftige Herzogin von Trabcaster. Verwünscht wäre dieser Mouldy. Möge er bald gehängt werden.«

Viola bückte sich, um jedes Wort zu erhaschen. Ihre Lippen theilten sich, ihr Busen wogte stürmisch, und dicht neben ihr stand die bildsäulenähnliche Dienerin, und sah mit verwundertem Blick zu.

»Was meint er, was ist geschehen?« zischte Viola durch die zusammengekniffenen Zähne hindurch. »Es muß sich um etwas Neues handeln.«

Und mit ungeduldigen Schritten ging sie einigemal im Zimmer auf und ab.

»Doch das ist Thorheit«, murmelte sie dann. »Ich will mich zur Ruhe legen.«

Und indem sie der Dienerin zu verstehen gab, daß man sie wecken solle, sobald der Viscount zum Frühstück bereit sei, entfernte sie sich langsam und legte sich zu Bett, obschon es zweifelhaft war, daß sie würde schlafen können, wenigstens traumloser gesunder Schlaf war ihr schon seit langer Zeit etwas Unbekanntes.

Gegen halb zwölf Uhr ging sie, bleich, aber sehr schön und geschmackvoll, obschon einfach gekleidet, hinunter in das Frühstückszimmer, wo der Viscount, nachdem er sich durch einige Gläser Cognac gestärkt, sie mit einem gewissen Grad von Scham und Furcht erwartete.

»Du bist krank«, sagte Viola in ernstem Tone zu ihm. »Da siehst Du die Folgen des Umgangs mit gemeiner Gesellschaft.«

»O nein«, antwortete der Viscount, »die Gesellschaft, in der ich mich befand, war durchaus keine gemeine, denn es befanden sich der Herzog von Trabcaster und dergleichen Leute darunter. Ich hatte blos ein wenig zu viel Wein getrunken.«

»Der Herzog von Trabcaster? Ist das vielleicht die Ursache, daß Du von Rosalie phantasirst?« fragte Viola mit etwas verächtlichem Ausdruck.

»Von Rosalie? Ich habe wohl im Schlafe gesprochen?«

»Ja, sehr viel, aber nicht von Rosalie. Was sind es für furchtbare Bande, welche Dich an Laurence Mouldy fesseln, sodaß Du ihn gehängt zu sehen wünschest?«

»Wie! Ich wünschte ihn gehängt zu sehen?« entgegnete der Viscount erschrocken. »Mouldy ist ein ganz guter Kerl, allerdings etwas gemein, aber nützlich und gut zu gebrauchen.«

»Du scheint aber durch furchtbare und geheimnißvolle Verbindlichkeiten an ihn gefesselt zu sein, denn sonst würdest Du ihn nicht so sehr fürchten«, fuhr Viola fort.

»Geheimnißvolle Verbindlichkeiten? Ich fürchte ihn?«

»Du hast in Gemeinschaft mit diesem Manne Thaten verübt, welche Du Dich schämst zu gestehen. Er hat Dich gewissermaßen in der Gewalt.«

»Du solltest die Letzte sein, welche mir Vorwürfe darüber macht«, sagte der Viscount mürrisch.

»Ha!« rief Viola mit einem furchtbaren Blick, »was willst Du damit sagen?«

»Ich glaube, Du bist ebenso sehr in der Gewalt dieses Mannes wie ich«, sagte der Viscount, und suchte die von ihm geforderte Erklärung dadurch zu umgehen, daß er die Anklage zurückgab.

»Ich! Was weiß ich von ihm?«

»Nun, halfst Du ihm nicht aus dem Gefängniß? Beauftragtest Du ihn nicht, Rosalie auf der Landstraße zu überfallen und ihr die Brieftasche mit den Papieren zu rauben?«

»Ungeheuer, was sagst Du«, rief Viola mit wildem Ausdruck, indem sie ihre Kaffeetasse niedersetzte und ihre weißen Hände ballte. »Wer hat gewagt –«

»Du scheinst von mir Vieles zu wissen«, sagte der Viscount, der seinen Rausch immer noch nicht vollständig ausgeschlafen hatte; »ich weiß aber auch Vieles von Dir. Knify Jinks und ich sind alte Freunde.«

»O Himmel! und Du heirathest mich also –«

»Wahrscheinlich aus demselben Grunde, aus welchem Du mich geheirathet hast. Ich hoffte, Du würdest die alleinige Erbin von Tolleshunt, und Du hofftest, ich würde der Earl von Fellwater sein. Wahrscheinlich werden wir uns in unseren Erwartungen beide getäuscht sehen.«

Viola erhob sich, ging über das Zimmer, schenkte sich ein Glas Cognac ein, trank es, und kehrte dann auf ihren Stuhl zurück, wo sie ungefähr eine

Viertelstunde wie aus Marmor gemeißelt sitzen blieb.

Der Viscount, welcher sich sehr elend und erbärmlich fühlte, schlürfte seinen Kaffee, spielte mit seinem Teller, und hätte gern das Zimmer verlassen, wenn er sich nicht gefürchtet hätte.

Das Schweigen war förmlich grauenerregend, und für diesen jungen Mann furchtbarer als die heftigsten Vorwürfe. Endlich ward es gebrochen.

»Wir sind«, hob Viola in hohlem Ton an, »beide getäuscht worden und haben getäuscht. Von dieser Stunde an kann von Liebe oder Zuneigung zwischen uns keine Rede mehr sein. Schweig! Als Mann und Weib können wir einander nie wieder betrachten. Die Frage ist jetzt blos: Sollen wir Bundesgenossen werden, um den Reichthum und Rang, für den wir uns verkauft, zu erringen, oder sollen wir uns trennen?«

»Uns trennen?«

»Ja, Sir. Ich glaube, da Ihr Vater nicht seine Einwilligung gegeben, so wird das Oberhaus unsere Ehe als eine heimliche und ungesetzliche wieder lösen. Was sagen Sie dazu?«

»Nach meiner Ansicht würde es profitabler für uns sein, wenn wir beisammen blieben, es müßte denn sein«, setzte er hinzu, »daß ich Rosalien heirathen sollte, wie ja Dein Vater selbst wünscht.«

Viola keuchte buchstäblich nach Athem. Ihr Haupt sank zurück, ihre Hände streckten sich aus, und ihr Gesicht bot einen furchtbaren Anblick dar.

Der Viscount erhob sich. Viola stampfte mit dem Fuße. Er setzte sich wieder.

»Ha!« sagte sie, »Du wagst, mich mit diesem Namen zu beleidigen? Elender, als ob irgend ein Vater, der Dich kennt, Dir seine Tochter geben würde. Ich bin so thöricht gewesen, Dich selbst zu wählen, und muß nun dafür büßen. Ein für alle Mal frage ich jetzt: Soll zwischen uns Frieden herrschen oder Krieg? Wenn Frieden herrschen soll, so ist es möglich, daß Du, ehe eine Woche vergeht, als anerkannter Gebieter in Carewdon herrschest; soll dagegen Krieg sein, so werde ich Deinem Vater sagen, wer der nächtliche Dieb war, der vor nicht vielen Wochen in sein Schloß brach.«

Der Viscount stierte sie mit wildem Blick an. Ihr Gesicht war streng und kalt; ihre Augen waren drohend auf ihn geheftet, und ihre Lippen zitterten vor innerer Bewegung »Frieden soll sein!« murmelte er. »Nun gut, dann soll Frieden sein, aber unter einer Bedingung«, entgegnete Viola. »Du darfst nicht mehr trinken. Einem Trunkenbold kann ich kein Vertrauen schenken. Erstens überlässest Du Rosalien mir. Weißt Du, wo sie ist?«

»Nein, aber Laurence weiß es.«

»Gut, ich werde für das Weitere sorgen. Jetzt komme mit hinaus, denn das, was ich zu sagen habe, muß geflüstert werden, wo kein Mensch uns hören kann. Wir wollen nach Hampstead reiten, und unterwegs die Sache besprechen.«

Der Viscount nickte, und beide gingen dann hinauf in ihre Zimmer, um sich umzukleiden.

Die stumme Zeugin trat langsam in das Zimmer, mit einem festen, entschlossenen Blick, welcher den Beschauer zu allerhand Vermuthungen berechtigt hätte.

Geräuschlos ging sie dann hinauf in ihr Zimmer, schrieb etwas auf ein kleines Blatt Papier, ging die Treppe wieder hinunter, die Hausflur war menschenleer, und öffnete die Thür.

Ein Knabe in zerlumpter Kleidung kam eiligst über die Straße herübergerannt, nahm das Blatt in Empfang, nickte, und entfernte sich schleunigst wieder.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Das Frühstückszimmer in Trabcaster-House war ein förmliches Muster. Weder zu groß, noch zu klein, hatte es gerade Raum für die gewöhnlichen Tische, Stühle und andern Geräthschaften. Die an den Wänden hängenden Gemälde repräsentirten an und für sich eine Summe, die als ein kleines Vermögen betrachtet werden konnte. Die Aussicht ging auf den Park, und man war daher hier vor allem lästigen Geräusch geschützt.

Jeder Luxusgenuß, den der verwöhnteste Gaumen sich wünschen kann, stand vor dem Herzog, aber er ließ Alles unberührt.

Immer noch bleich und verstört, stierte er mit seinen von schwarzen Ringen umgebenen Augen vor sich hin.

Die vor ihm liegenden Briefe und Zeitungen fanden ebensowenig Beachtung, als die aufgetragenen Leckerbissen. Seine Gedanken waren ausschließlich der Zukunft zugewendet.

Die trügerische Hoffnung malte ihm eine glückliche Vermählung, einen leidenschaftlichen Honigmonat, einen wonnigen Ehestand, viele und schöne Kinder.

Schon dieser Gedanke schien ihn über den Wüstling zu erheben, und in ihm den Wunsch nach bessern Dingen zu erwecken, als woran er bis jetzt gedacht.

Sein Auge ward hell, sein Gesicht belebte sich, und seiner Brust entrang sich ein Seufzer inniger Befriedigung.

»Das Mädchen besitzt Verstand, Ehrgeiz und Stolz, oder sollte dies nicht der Fall sein, so ist ihr Vater ein Weltmann und wird an ihrer Statt entscheiden«, murmelte der Herzog. »Ist sie nur erst mein Weib, so will ich sie so lieben und verehren, daß sie meine Zuneigung erwidern muß.«

Und während diese Gedanken ihm durch den Kopf gingen, wurden seine bleichen Wangen von schwacher Hoffnungsröthe überzogen.

Wie seltsam, daß er bei seiner Welterfahrung so verblendet war, nicht zu bedenken, daß die Liebe ein Impuls des Herzens ist, ein Gefühl, welches sich nicht befehlen läßt.

Nur erst vor wenigen Wochen hatte er sich eine ganz andere Bahn vorgezeichnet. Aber wer kann auch nur von einem Augenblick zum andern sagen, was geschehen wird? Der dunkle Vorhang des Schicksals schwebt vor uns. Keine Hand vermag ihn zu lüften, sondern wir müssen weiter gehen, bis wir ihn berühren. Wir arbeiten im Finstern, und die Hälfte unserer Arbeit ist vergebens.

Mr. Montague, der Kammerdiener, trat, nachdem er leise angepocht, ein, und unterbrach auf diese Weise die Träumereien des Herzogs.

»Was giebt es?« fragte letzterer in mürrischem Tone.

»Ein schmutziger Kerl, ein Zigeuner von verdächtigem Aussehen, verlangt durchaus mit Ihnen zu sprechen, Mylord«, antwortete Montague.

»Laßt die Polizei rufen und den Burschen hinweg führen.«

»Er behauptet, er könne Sie auf die Fährte dessen bringen, was Sie gestern Abend gesucht hätten.«

»Ah!«

»Er nannte den Namen Rosalie.«

»Laß ihn augenblicklich ein!« rief der Herzog begierig.

»Doch warte! Zieh erst die Vorhänge zu.« Der Herzog war gegen die Verheerungen, welche die Zeit in seinen Zügen angerichtet, nicht blind, und wünschte dieselben selbst vor Jemand zu verbergen, der ihm völlig fremd war.

Der Diener verneigte sich und verließ das Zimmer. Es dauerte nicht lange, so kam er mit dem Manne zurück, der sich bei dem Herzog auf so seltsame Weise angemeldet.

Es war ein Individuum mit gebräuntem, mürrisch dreinschauendem Gesicht, in der abgetragenen Kleidung eines Wildhüters, so wie sie vielleicht einmal vor hundert Jahren Mode gewesen.

Der Mann sah sich vorsichtig um, als ob er aus Gewohnheit einen Ausweg für den Fall der Noth suchte.

»Nun, mein Freund«, hob der Herzog an, »was giebt Euch Veranlassung, mich auf so auffallende, ungewohnte Weise zu belästigen? Aus Euren Ohrringen, Eurer fahlen Gesichtsfarbe und Euren blitzenden Augen schließe ich, daß Ihr ein Zigeuner seid. Wenn ich einen Polizeioffizianten holen lasse, so könnt Ihr sicher sein, in die Tretmühle zu kommen.«

»Allerdings ist dies die gewöhnliche Aufmerksamkeit, welche unser Volk von dem Ihrigen zu erwarten hat«, entgegnete der Mann; »ich komme aber als Bote, nicht in meiner eigenen Angelegenheit.«

»Durch welches Zeichen, durch welchen Beweis könnt Ihr Euch legitimiren?« fragte der Herzog.

»Sie verlangen einen Beweis, Mylord«, entgegnete der Unbekannte lächelnd. »Wie wäre es, wenn ich Ihnen Ihre Conversation mit dem jungen Viscount in der vergangenen Nacht erzählte?«

»Ah, Ihr kommt wohl von ihm?«

»Nein.«

»Aber von wem sonst? Sucht nicht etwa Euer Spiel mit mir zu treiben!«

»Wohlan, Mylord, ich komme von dem Manne, für welchen Sie fünftausend Guineen Belohnung boten«, sagte der Zigeuner, seine weißen Zähne zeigend.

»Nur ein kühner Mann kann wagen, eine solche Botschaft zu senden.«

»Er ist auch ein kühner Mann.«

»Wenn ich Euch nun als Geißel dabehielte?« Ein Zornblitz schoß aus den Augen des Mannes, aber gleich darauf antwortete er in ruhigem, unveränderten Tone:

»Ins Gefängniß können Sie mich schicken, aber dadurch würden Sie nicht einen Penny gewinnen. Mein Meister führt dann Rosalie über das Meer hinüber oder liefert sie unter seinen eigenen Bedingungen aus.«

»Hm! Wie lautet denn Eure Botschaft?«

»Mein Auftraggeber ist dieses Versteckenspielens überdrüssig. Er findet, daß es für sein Körperleiden nicht gut sein würde, wenn er allzulange in England bliebe. Wenn Sie das, was sie gestern Nacht dem Viscount versprachen, geben, und Ihr Ehrenwort verpfänden wollen, ihn in keiner Weise zu belästigen, so soll Rosalie ihrer Obhut überantwortet werden.«

»Aber woher weiß der Schurke – ich wollte sagen, woher weiß Euer Meister etwas?« begann der Herzog.

»Nun, sehen Sie, Mylord«, sagte der Zigeuner, sich im Kopfe kratzend, »ich habe etwas von einem gewissen Sir John Digby gehört.«

Und der Bote lachte. »O«, sagte der Herzog, wie mit sich selbst sprechend, »Das war es; der verwegene Schurke, der schon längst am Galgen hängen sollte! Wahrscheinlich aber sollt Ihr wegen einer Unterredung anfragen?«

»Allerdings ward mir dies aufgetragen.«

»Nun, kann er nicht hierherkommen?«

»Nein, denn mein Herr fürchtet, Sie könnten so viel Wohlgefallen an ihm finden, daß Sie ihn gar nicht wieder fortließen.«

»Nun, wo will er mich sonst sprechen?«

»Ja, darin liegt eben die Schwierigkeit«, sagte der vermeinte Zigeuner, indem er sich wieder im Kopfe kratzte.

»Ich werde mich zu jeder ihm beliebigen Stunde einfinden«, sagte der Herzog. »Wenn er seinen Theil des Contracts hält, so werde ich ihn in keiner Weise molestiren, sondern ihm freistellen, sich anderswo hängen zu lassen.«

»Aber, sehen Sie, Mylord«, fuhr der Zigeuner mit verschmitztem Blicke fort, »er hat alles zu riskiren, Sie dagegen nichts. Wenn Sie mit ihm sprechen wollen, so muß es an einem Orte geschehen, wo er nichts zu fürchten hat.«

»Und ich soll mich in die Gewalt eines Diebes und Mörders begeben?« rief der Herzog.

»Sie können ja Ihre Uhr und Börse zu Hause lassen, Pistolen vertreten die Stelle auch. Er hat weiter keine Absicht, als mit Ihnen zu sprechen und ein Geschäft mit Ihnen zu machen.«

»Nun, wo gedenkt denn der Wicht unsere Unterredung stattfinden zu lassen?« fragte der Herzog.

»Ganz im Geheimen, und deshalb dürfen keine Namen genannt werden. Ich werde Sie an den Platz führen, wenn Sie mitgehen wollen.«

Der Herzog war ein Mann von Muth, und jetzt dem Einfluß seiner Leidenschaften preisgegeben – ein für die Ueberlegungsgabe sehr ungünstiger Zustand. Er dachte einen Augenblick nach. Der Mann, der ihn zu sprechen wünschte, hielt sich vor dem Arm des Gesetzes verborgen, und es war daher nicht wahrscheinlich, daß er sich Jemand anvertrauen würde, welcher fünftausend Pfund auf seine Ergreifung gesetzt.

»Wann soll die Zusammenkunft stattfinden?« fragte der Herzog.

»Noch heute Nacht.«

»Ich werde kommen. Wie soll ich Euch finden?« Der Mann erwähnte eine Nebengasse von Oxfordstreet. »Wenn Sie, Mylord«, setzte er dann hinzu, »um neun Uhr in einen Mantel gehüllt langsam die Straße entlang gehen und allein sein wollen, so werde ich Ihnen begegnen. Wir müssen erst eine Strecke zu Fuß gehen, dann können wir eine Droschke nehmen.«

»Ich werde mich einfinden; vergeßt aber nicht, daß wenn Verrath beabsichtigt oder versucht werden sollte, Ihr das erste Opfer desselben sein würdet. Ich werde Pistolen bei mir tragen und Jeder, der mich kennt, wird Euch sagen, daß ich niemals fehle.«

»Es wird kein Verrath versucht werden. Wenn Sie und mein Meister sich verständigen, so wird Alles gut werden, aber wenn Sie sich auch nicht verständigen, so können Sie deswegen immer als Freunde scheiden.«

Der Herzog sah den Zigeuner scharf an. Die kaltblütige Keckheit desselben setzte ihn in Erstaunen.

Mit einem sonderbaren Augenblinzeln verneigte er sich, als ob er gehen wollte.

»Bleibt«, sagte der Herzog, »Niemand, der mein Haus betritt, geht unerfrischt von dannen. Auf dem Kredenztisch dort steht Cognac. Schenkt Euch selbst ein.«

Der Zigeuner schenkte sich sofort ein Glas ein, trank es aus und setzte es mit einem tiefen Seufzer wieder hin. Dann verließ er langsam das Zimmer.

»Ein unverschämter Schurke und der Sclave eines noch unverschämteren!« sagte der Herzog dann bei sich selbst. »Ein nettes Unternehmen! Da habe ich den Kopf schön in die Schlinge gesteckt. Wer weiß, ob der rachsüchtige Bösewicht nicht die Absicht hat, mich zu ermorden. Wohlan, früher oder später muß der Tod doch kommen. Ein jeder Tag ist blos ein fieberhafter Pulsschlag der großen Krankheit, welche uns zuletzt Alle umbringt. Und doch möchte man wissen, wann – doch es ist vielleicht am besten, daß man es nicht weiß! Weg mit diesen Gedanken, welche das Gemüth mit schwarzer Melancholie erfüllen. Ich werde heute Abend hingehen, möge geschehen, was da wolle.«

Und mit einem kalten Schauer, so wie man ihn, dem Aberglauben des gemeinen Mannes zufolge, empfindet, wenn Jemand über unser Grab geht, stand der Herzog auf, trank ebenfalls ein Glas Cognac, und klingelte dann seinem Kammerdiener, um sich ankleiden zu lassen.

Dreißigstes Kapitel.

Wolken wälzten sich am Himmel hin, große Regentropfen fielen, Blitze leuchteten, und der Donner rollte, der Sturm tobte, der Herzog zögerte aber nicht.

In einen schweren Mantel gehüllt und mit einer über die Augen hereingezogenen Mütze schlich er sich, nachdem Mr. Montague den Weg rein gemacht, unbemerkt aus dem Hause.

Der Gemüthszustand, in welchem der Herzog sich jetzt befand, hielt ihn ab, dem Kampf der Elemente besondere Beachtung zu schenken. Wäre der Himmel auch klar gewesen, hätte die Sonne hell geschienen, so wäre für ihn doch Nacht gewesen.

Endlich erreichte er die schmale, schlecht erleuchtete und schlecht gepflasterte Nebengasse, wo er seinen Führer zu treffen versprochen. Ohne rechts oder links zu blicken, bewegte er sich vorwärts, bis er an eine Stelle kam, wo aus einem gemeinen Bierschankladen ein mattes Licht auf die nassen Steine fiel. Unter der geöffneten Thür stand ein Mann, welcher, sobald er den Andern an den Häusern hergeschlichen kommen sah, auf ihn zuging und grüßend an die Mütze griff.

»Sie kommen sehr pünktlich, Sir«, sagte er. »Es ist eine fürchterliche Nacht.«

»Wie weit haben wir zu gehen?«

»Na, es ist eine hübsche Strecke, wenn Sie aber eintreten wollen, so will ich eine Droschke holen.« Der Herzog, welcher im Laufe seiner bunt wechselnden Lebensbahn das Leben von London in jeder Gestalt kennen gelernt, trat ruhig in den Bierladen, schüttelte seinen Mantel und bestellte etwas zu trinken, worauf er sich in nachlässigem Tone mit dem Wirth unterhielt, bis der Bote mit einem Wagen wiederkam.

Der Zigeuner öffnete die Thür, wartete bis der Herzog eingestiegen war, und setzte sich dann zu dem Kutscher auf den Bock.

Der Herzog zündete sich eine Cigarre an, warf sich in den schlecht und dumpfig riechenden Wagen zurück, und begann seinen Gedanken nachzuhängen.

Wir haben gesagt, daß er ein muthiger Mann war, dabei aber war er nicht tollkühn. Trotz der gewaltigen Leidenschaft, die seine Seele beherrschte, wußte er recht wohl, daß das, was er jetzt that, weder klug noch verständig war, dennoch aber war er hartnäckig entschlossen, das, was er einmal begonnen, auch zu Ende zu führen.

Dann und wann wischte er die Fenster und lugte hinaus, fand aber bald, daß er eine unendliche Zahl Straßen passirte, die ihm gänzlich unbekannt waren.

Er schloß deshalb die Augen und wartete ruhig. So verging ungefähr eine Stunde, dann machte der Wagen halt, und der Führer meldete, daß sie das Ziel

der Fahrt erreicht hätten.

Der Herzog stieg aus. Der Himmel war noch umwölkt, und eine dichte, träge Dunstmasse lag über den Himmel ausgebreitet. Der Regen hatte indessen aufgehört.

Der Herzog bezahlte den Kutscher und folgte dann seinem Führer.

Sie befanden sich jetzt in dem Mittelpunkte einer Kolonie halb verfallener, halb unvollendeter Häuser, dem Resultat einer jener Spekulationen, welche damit anfangen, daß sie viele Menschen ruiniren, um dann zuletzt einen reich zu machen. Alles rings umher schien ein tiefer, ungesunder Morast zu sein.

Der Herzog hatte keinen Begriff davon, wo er sich eigentlich befand, und als er mit seinem Begleiter dicht am Rande eines Kanals hinschritt, tastete er unwillkürlich nach seinen Pistolen.

Der Führer sprach kein Wort, bis sie endlich eine schmale, über eine Schleuße führende Brücke erreichten, wo er den Herzog aufforderte, sich in Acht zu nehmen und sich fest an das Geländer anzuhalten.

Nach wenigen Augenblicken standen sie glücklich auf der andern Seite.

»Wenn Sie warten wollen, so will ich Ihre Ankunft melden«, bemerkte der Zigeuner.

Mit diesen Worten verschwand er, und überließ es dem Herzog, mittlerweile nach Belieben Beobachtungen anzustellen. Daß er sich in einer jener kleinen schmutzigen Wüsten befand, welche in gewissen Stadtheilen Londons vorkommen, wußte er; da er sich mit denselben aber niemals genau vertraut gemacht, so war die Umgebung für ihn so gut wie völlig neu.

Einige verkümmerte Weidenbäume und ein in demselben Zustande befindlicher Heckenzaun zog sich quer über einen mit dem Kanal in Verbindung stehenden Graben, während hier und da einige von Lehm erbaute Hütten und einige Zelte standen. In der Ferne bemerkte man ein verfallenes Gebäude von größeren Dimensionen. Alles machte einen widerlichen, ekelerregenden Eindruck.

Während der Herzog sich so umschaute, sah er mehrere seltsame Gestalten wie aus der Erde auftauchen, und bemerkte nun, daß er von mehreren der Bewohner dieser seltsamen Kolonie beobachtet ward.

Seine Betrachtungen über diese neue Erscheinung dauerten jedoch nicht lange.

»Der Meister wartet«, meldete der in diesem Augenblick zurückkehrende Führer. »Kommen Sie mit nach dem Feuer.«

Ein dunkelrother, in nicht bedeutender Entfernung wahrzunehmender Schein bewog den Herzog, ohne weiteres Zögern darauf zuzugehen.

An einem niedrigen Zigeunerzelt vorbeikommend, sah er, daß das Feuer in einem halb verfallenen Stall brannte, wo vor der wärmenden Gluth ein Mann, in groben Barchent gekleidet, mit einem groben, gemeinen Gesicht, dicht

abgeschorenem Haar, niedriger Stirn, hohen Backenknochen und rothen, mit Blut unterlaufenen Augen, kurz derselbe Mann saß, den er in dem festen Zimmer von Tolleshunt gesehen.

Ein dreibeiniger Schemel diente ihm als Tisch und war mit Gläsern und Flaschen besetzt. Dicht neben ihm lag ein Knüppel, und in dem Gürtel hatte er Pistolen stecken.

»Willkommen, Mylord, Sie haben Ihr Versprechen gehalten«, sagte er. »Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht dieselbe Bequemlichkeit bieten kann, wie gestern Abend, aber bitte, nehmen Sie Platz.«

»In der That, Ihr seid ein amüsanter Strolch«, sagte der Herzog, indem er kaltblütig auf einem Rohrstuhle Platz nahm.

»Wenn ich Zeit hätte, Mylord, Ihnen meine Lebensgeschichte zu erzählen, so glaube ich, würden Sie dies erst recht sagen; ich dachte aber, Sie wären gekommen, um in Geschäftsangelegenheiten mit mir zu sprechen.«

»Allerdings.«

»Die Nacht ist kalt, der Branntwein ist gut – bitte, bedienen Sie sich«, setzte Knify Jinks hinzu, denn dieser war der Mann, der am Feuer saß.

Der Herzog machte von dem Anerbieten Gebrauch, zündete sich eine frische Cigarre an und begann dann:

»Ich kann also wohl annehmen, daß Miß Rosalie Molyneux sich in Eurer Gewalt befindet?«

»Ja, das ist der Fall, und hätte ich nicht jenen Trunkenbold behorcht, und auf diese Weise erfahren, daß er mit dem Plane umgeht, mich zu verrathen, so würden Sie von ihr nie wieder etwas gesehen oder gehört haben.«

»Wie meint Ihr das, Bursche?«

»Wenn wir Geschäfte machen wollen, so müssen wir höflich gegen einander sein.«

»Gut, gut. Also, warum würde ich Rosalien nie wieder gesehen haben?«

»Nun, Sie wissen doch, daß Sie nicht der Einzige sind, der sich um sie kümmert.«

»Wer thut es denn sonst noch?«

»Ihr Vater und ihr begünstigter Liebhaber.«

»Ach dummes Zeug! Letzterer ist ja ein Bettler.«

»Sie werden mir gestatten, Mylord, daß ich in letzterer Beziehung meine eigene Ansicht hege. Ich spiele ein tief angelegtes, verzweifeltes Spiel, das weiß ich wohl, kämen aber nicht auch meine Gefühle in Frage, und hätte ich es blos aufs Geld abgesehen, so weiß ich nicht, ob ich mich nicht lieber an Walton Mowbray gewendet hätte.«

»Aber wer ins Teufels Namen ist Walton Mowbray?« rief der Herzog.

»Ja, das möchten außer Ihnen noch sehr viele Leute wissen«, antwortete Knify Jinks in sarcastischem Tone. »Doch, das gehört weiter nicht hierher. Im Sold oder Dienst sowohl des Vaters als auch des Liebhabers steht ein Wicht, den ich verabscheue, ein Vagabund von Zigeuner, welcher civilisirt und moralisch geworden ist, und meine Fährte verfolgt wie ein Spürhund. Um diesem Trotz zu bieten, und ihn auf eine falsche Spur zu leiten, kam ich zu Ihnen. Was schlagen Sie nun vor?«

»Ihr geht mit großer Kaltblütigkeit zu Werke, das muß ich sagen. Wohlan, was erwartet Ihr?«

»England muß ich verlassen und zwar schnell. Wenn Sie mir geben, was Sie dem Viscount Carewdon versprachen, so bin ich bereit, Ihnen das Mädchen auszuliefern.«

»Aber bedenkt –«

»Sie haben das Thun und das Lassen, Mylord«, unterbrach Knify Jinks. »Ich kann einen noch weit bessern Handel machen, und dann wahrscheinlich in England bleiben. Ehe nemlich Squire Molyneux seine Tochter opfert, ertheilt er mir lieber Amnestie für die ganze Vergangenheit, und bezahlt mich obendrein gut. Ohne mich kann er sie niemals ausfindig machen.«

»Wie so?«

»Das lebende Grab, welches sie bewohnt, ist der Polizei unbekannt, und sie könnte fünfzig Jahre darin leben, ohne daß Jemand es entdeckte.«

»Ueberliefert sie morgen Abend wohlbehalten meinen Händen, und Ihr sollt das Geld haben.«

»Ich halte Sie beim Wort, Mylord.«

»Aber wie soll die Sache geschehen? Die Ungeduld verzehrt mich, bis alles vorüber und das Mädchen in meinem Besitz ist.«

»Als Ihr Führer, Mylord, kann ich nicht zum zweiten Mal fungiren«, bemerkte Knify lächelnd, »denn ich würde mich dadurch ohne Noth der Gefahr aussetzen.«

»Ja, wie konntet Ihr auch so frech und unverschämt sein, Euch in mein Haus zu wagen?«

»Geschäft, Mylord, Geschäft! Meinen Sie nicht auch, daß ein guter Schauspieler aus mir geworden wäre? Indessen, wir haben keine Zeit zu verschwenden. Ich will Ihnen die Weisungen aufschreiben, welche unbedingt befolgt werden müssen.«

»Bst!« rief eine alte Frau vom Zelte her, »horcht!«

»Was giebt's, Mutter Meg«, frug Knify Jinks, der sich des Lagers der alten Zigeunerin zum Stelldichein bedient hatte.

»Das Signal ›Gefahr‹ ist eben den Graben heruntergekommen.«

»Die Polizei!« rief Knify Jinks, dem vor Schrecken die Zähne zu klappern begannen. »Retten Sie mich, Mylord!«

»Nein, Ihr Narr«, sagte die alte Meg; »es naht Jemand, vor welchem er Euch nicht retten kann. Es ist Glidden mit seinen Leuten. – Verwünscht wäre er! Folgt mir.«

Und die Alte, in deren Brust noch der Groll über ihre Ausstoßung aus dem Lager lebte, erhob sich mit unerwarteter Energie, um Knify Jinks zur Flucht behülflich zu sein.

»Auch Sie, Mylord«, sagte sie, »werden wohlthun, wenn Sie sich hier nicht finden lassen. Kommen Sie.«

Knify Jinks taumelte gegen die Wand. »Nun ist es aus mit mir!« keuchte er. »Folgt mir oder ich rufe die Verfolger herbei!« rief der Herzog. »Wählt! Wollt Ihr mein Gefangener sein, oder der Jener, welche Euch suchen?«

Und mit diesen Worten setzte er dem Schurken die kalte Mündung des Pistols auf die Stirn.

»Gehen Sie voran, ich folge«, sagte Knify Jinks.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die alte Zigeunerin flüsterte, nachdem sie Knify Jinks einen Blick kalter Verachtung zugeworfen, einem der wenigen Anhänger, die ihr treu geblieben, einige Worte zu, und wendete sich dann wieder zu dem Herzog.

Letzterer, dem natürlich durchaus nichts daran lag, unter solchen Umständen angetroffen zu werden, erwartete ihre Weisung mit der größten Spannung.

»Kein Wort – keinen Laut«, sagte sie, »oder er wird Euch hören. Zittert nicht so, Knify. Freilich, Ihr wart von jeher ein Feigling.«

Am Ende des verfallenen Stallgebäudes befand sich ein Graben, der mit allerlei Gebüsch bewachsen, und beinahe trocken war.

»Hier an diesem Graben geht hinunter, so weit Ihr könnt«, sagte Mutter Meg. »Am Ende werdet Ihr eine Planke finden, die über einen andern tiefern Graben führt. Dann kommt Ihr an einen schmalen Heckengang, auf welchem Ihr weiter gelangen werdet. Ich will mittlerweile die Verfolger aufhalten. Still, still! Jetzt kommen sie.«

Der Herzog stieß Knify vor sich hin, und dieser fühlte, nachdem er sich einigermaßen wieder gefaßt, den alten Instinct des Wildschützen wieder in sich erwachen. Mit einem halb unterdrückten Fluch, auf den fast unmittelbar ein leises Kichern folgte, ging er voran.

Hinter ihm und dem Herzog hörte man laute Stimmen, einen Wortwechsel und dann einen leichten Schrei.

»Folgen Sie mir«, sagte Knify, welcher wußte, daß an stilles Davonschleichen nicht mehr zu denken war, denn er hörte Fußtritte, und das Knistern und Knacken des Gebüsches.

»Geht voran«, murmelte der Herzog.

Das Ende des Grabens war bald erreicht, und ein schwarzer übelriechender, widerwärtiger Strom, die offene, die Luft verpestende Abzugsschleuße dieser Umgebung, lag gähnend da. Eine einzige, sehr schmale dünne Planke diente als Brücke.

»Halt!« hieß es plötzlich. »Halt, oder ich gebe Feuer! Ergebt Euch, Knify Jinks, auch Laurence Mouldy genannt! Dieb, Räuber und Mörder, es ist nun aus mit Euch!«

Knify Jinks duckte sich nieder, wie ein wildes Thier, während der Herzog ihn durch seine hochgewachsene Person deckte.

»Macht rasch, daß Ihr hinüberkommt«, flüsterte er, und setzte dann laut zu den Verfolgern gewendet, hinzu:

»Nehmt Euch in Acht, Leute, und bedenkt, was Ihr thut. Es könnte mich leicht die Lust umwandeln, Euch für Diebe anzusehen, und ich bin bewaffnet.«

Mit diesen Worten zog er beide Pistolen, und ging gemächlich über die Planke, die er dann sofort durch einen Fußstoß in die schlammige Fluth hinabschleuderte, während er selbst im Dunkel verschwand.

Der Weg war düster und schmal. Einige alte Häuser, oder Schuppen oder Fabriken, allem Anscheine nach unbewohnt, standen zu beiden Seiten, und hemmten das Eindringen auch des kleinsten Lichtschimmers, sodaß von raschem Vorwärtschreiten bei Unbekanntschaft mit dieser Localität nicht die Rede sein konnte.

Am andern Ende des Gäßchens befand sich eine große, helle Oeffnung, gegen welche der Herzog in einiger Entfernung vor sich die immer noch geduckte Gestalt des fliehenden Jinks sehen konnte.

»Bst!« rief ersterer. »Wartet! Es folgt uns noch Niemand.«

Knify Jinks drehte sich langsam herum, und wartete. Als der Herzog sich ihm näherte, hörte er ihn keuchen, mehr wie ein wildes Thier, als wie ein menschliches Wesen.

»Sind Sie es, Mylord?« fragte er in hohlem Tone. »Ja, ich bin es. Wo führt dieser Weg hin?«

»Nach der Themse«, sagte Knify Jinks. »Unser Verfolger wird nicht lange auf sich warten lassen.« Es ward weiter nichts gesprochen, als bis die Beiden auf einen offenen Werft herauskamen, längs dessen die Fluth mit großer Schnelligkeit strömte.

»Wir sind verloren!« rief Knify. Der Herzog gab keine Antwort. Allerdings ragten die Mauern zweier Gebäude zu beiden Seiten des alten verlassenen Werft bis an den Wasserrand, und schienen auf diese Weise alle Hoffnung auf Entrinnen abzuschneiden.

Der Herzog, der nothwendig von Beiden der Gefaßtere war, weil er nichts zu fürchten hatte, befahl Knify, aufmerksam zu lauschen, und ging dann weiter bis an den äußersten Rand des Stromes. Es war eben die Zeit der Fluth.

Dies war es gerade, was er fürchtete. Wäre Ebbe gewesen, so hätte sich eher eine günstige Aussicht eröffnet.

»Ich weiß in der That nicht, was wir thun sollen«, sagte er ruhig.

»Verdammt!« rief Knify; »ich will mich aber nicht fangen lassen. Ich will mein Leben theuer verkaufen.«

»Schweigt! Wenn Ihr Euch untersteht, ohne meine Erlaubniß einen Schuß abzufeuern, so sollt Ihr es schwer bereuen.«

»Wie so?«

»Ich werde Euch selbst zum Gefangenen machen«, zischte der Herzog ihm ins Ohr. Der feige Schurke taumelte stöhnend an die Wand. »Sie kommen, sie kommen!« flüsterte er; »ich sah das Blitzen einer Fackel. Retten Sie mich! Retten Sie mich, und ich will Ihr Sclave sein. Ich will Sie sofort zu Rosalien führen. O, mein Himmel, sie kommen!«

»Wenn Ihr noch ein einziges Wort sprecht, so rufe ich die Verfolger selbst herbei«, entgegnete der Herzog kaltblütig, und rief dann laut: »Boot ahoy!«

Er hatte nemlich gedämpfte Ruderschläge dicht in der Nähe im Schatten des großen Kohlenschiffes gehört, dessen schwarze Wände gleich einer Mauer vor ihnen emporstiegen.

Es erfolgte keine Antwort. »Eine Guinee, wenn Ihr uns sofort hinüber rudert«, hob der Herzog in einem Tone an, welcher selten seinen Zweck verfehlt.

Er kannte die Classe von Leuten, mit welchen er es hier zu thun hatte.

»Ja wohl, ja wohl, gnädiger Herr«, rief eine Stimme, und das Boot kam dicht vor dem Werft in Sicht.

»Rasch! Rasch!« rief der Herzog; »wir werden von einer Meute Zigeuner und gemeiner Vagabunden verfolgt. Setzt uns rasch über.«

Im nächsten Augenblicke stand er mit Knify im Boot. Dasselbe war mit zwei Ruderern bemannt. Einer davon öffnete eine Laterne, um den Herzog anzusehen. Indem er dies that, bemerkte der Herzog, daß die beiden Ruderer selbst Kerle von sehr verdächtigem Aussehen, und wahrscheinlich Themsepiraten waren, welche mit den Verfolgern im Bunde standen.

»Heda, mein Freund«, sagte der Herzog mit Nachdruck, während er zugleich eine Pistolen wieder hervorzog, »ansehen könnt Ihr mich, wenn wir hinüber sind. Wenn Ihr diese Bande hinter uns herankommen laßt, so bekommt Ihr eine Kugel zu schmecken.«

Die beiden Ruderer schmunzelten und beschlossen, welche Absicht sie auch vorher gehabt haben mochten, ihre Guinee redlich zu verdienen, und handhabten mit starkem Arm ihre Ruder, so daß das Boot den schwarzen Wall des Kohlenschiffes bald hinter sich hatte.

Es war übrigens die höchste Zeit, denn fünf Minuten später stand Glidden mit einem zahlreichen Trupp am Ufer, war aber eben nur noch im Stande, das Mittel zu erspähen, mit dessen Hülfe die Verfolgten entflohen waren.

Aber wie kommt es, daß Glidden, anstatt Rosalie in der Nähe des »Asyls« zu suchen, die Spur ihres Räubers verfolgt?

Der Kutscher, welcher Knify Jinks mit seiner Gefangenen nach Nykin Nathan's Hause gefahren, hatte sein Versprechen gehalten, und Glidden und Dolly Mop an Ort und Stelle geführt. Glidden befahl ihm, sie in der Nähe, am Ende einer Nebengasse, zu erwarten, und begab sich dann mit Dolly in das Wirthshaus hinein.

Es war ein Ort, der nur von Männern und Frauen der allerschlechtesten Classe besucht ward, dabei aber so klein und so nach allen Seiten hin offen, daß er kaum eine Oertlichkeit darbieten konnte, in welcher man die Unglückliche hätte versteckt halten können.

Glidden wußte nicht, was er denken sollte. In seinen jüngern Jahren, ehe noch seine vertrauten Beziehungen mit dem Squire Molyneux seinen Sinn für

höhere und bessere Dinge geweckt, hatte er sich, wie die meisten Zigeuner, unter die verworfensten Classen der Bevölkerung gemischt, und von geheimnißvollen Schlupfwinkeln gehört, die nur den Eingeweihten bekannt waren, und wo Männer, Frauen und Kinder sich ohne Gefahr vor Entdeckung Monate lang verborgen halten konnten.

Jetzt fiel ihm ein, daß Rosalie möglicherweise an einen dieser Orte gebracht worden sei.

Das Haus, vor welchem er jetzt dastand, war ihm recht wohl bekannt, und demzufolge sein Entschluß sofort gefaßt.

Nachdem er Dolly einige Worte zugeflüstert, ging er langsam in das Haus hinein, und kam in dasselbe Zimmer, wo man Rosalien den Schlaftrunk beigebracht.

Der Wirth kam selbst, und es begann ein lebhaftes Gespräch, durch welches der Zigeuner mit leichter Mühe den Beweis lieferte, daß er zu den Leuten gehörte, welchen man trauen konnte.

Das Mädchen, welches er bei sich hatte, sagte er, sei in Bedrängniß gerathen, und müsse sich einige Zeit, vielleicht vierzehn Tage, verborgen halten, und es würde ihr angenehm sein, wenn sie vielleicht Beschäftigung in der Küche finden könne, nur nicht am Büffet oder auf sonst eine Weise, wodurch sie mit fremden Leuten in Berührung käme. Das Mädchen sei übrigens ganz harmlos, und man werde gern für sie zwei Guineen die Woche bezahlen, wenn sie eine Dachkammer zum Schlafen angewiesen bekommen könnte.

Der Jude streckte die Hand aus, was bei allen Geldgierigen das Zeichen der Zustimmung ist.

Glidden drehte sich herum, und setzte Dolly in ernstem Tone auseinander, sie solle in der Küche, im Hofe, auf der Treppe mithelfen, aber sich niemals öffentlich zeigen, bis er ihr Erlaubniß dazu ertheilen würde.

Nykin Nathan rief dann eine schwarzäugige Frauensperson von gigantischem Wuchse herbei, und beauftragte sie, Dolly Mop eine Höhle unter dem Dache anzuweisen, die mit dem Namen eines Schlafzimmers beehrt ward.

Nachdem dies geschehen, trank Glidden ein Glas Bier, versprach dann und wann wieder nachzusehen, und ging seines Weges.

»Ich kenne ihn nicht«, sagte der alte, spitzbübische Wirth, indem er ihm nachschaute, »ich kenne ihn nicht; aber mit dem Geld scheint er eben nicht sehr haushälterisch umzugehen, und deshalb gar kein übler Mann zu sein.«

Mit diesen Worten begab er sich wieder hinter sein Büffet.

Glidden suchte die Droschke wieder auf, fuhr nach Walton Mowbray's Wohnung, und erstattete seinen Rapport. Der einzige Vortheil, den sie bis jetzt errungen, war der, daß sie von nun an einen Spion im Lager des Feindes hatten.

Es war gut, daß Walton Mowbray eine ansehnliche Geldsumme zu seiner Disposition hatte, denn die Mittel, welche man in Anwendung brachte, um

Rosalien zu befreien, waren etwas kostspielig. Der Spion, welcher Viola, der, welcher den Viscount, und der, welcher den Herzog belauerte – alle mußten erhalten und bezahlt werden. In dem einen wie dem andern Falle war Knify Jinks' Festnehmung der Hauptzweck.

Daß er sich mit Jemand einigen, und Rosalien als Mittel zur Erwerbung von Reichthum mißbrauchen würde, ließ sich von ihm erwarten.

In dem Gemüth des Zigeuners herrschte eine Furcht, welche sich seinem ganzen Wesen wie ein subtiles Gift mitzutheilen begann – eine Furcht, über welche er sich um alle Schätze der Welt nicht gegen irgend Jemand ausgesprochen haben würde.

Er verstand Viola; er sah die volle Kraft ihrer schlimmen Leidenschaften; er wußte, daß sie vor nichts zurückschrecken würde, um ihre Pläne durchzusetzen. Nun aber konnte das Gelingen dieser Pläne durch nichts auf wirksamere Weise gesichert werden, als durch Rosaliens Tod.

Dies war es eben, was Glidden fürchtete. Von Mitleid oder Barmherzigkeit war in Knify Jinks' Gemüth auch keine Spur zu finden. Was konnte Glidden aber thun, selbst wenn der Schurke festgenommen würde? Man hatte ja keinen Aufschluß in Bezug auf Rosaliens Aufenthaltsort, und Knify Jinks weigerte sich vielleicht, diesen Aufschluß zu geben.

Fast zum ersten Mal in seinem Leben war Glidden rathlos, und doch wußte er, daß der Meister jeden Augenblick vortreten und sagen konnte: »Was hast Du mit meinem Kinde gemacht?«

Walton's Anblick war ein in der That mitleiderregender. Abgezehrt und bleich, war er nur noch der Schatten seines frühern Ichs. Das Fieber des Zweifels und der Furcht verzehrte ihn. Selbst wenn Rosalie gefunden ward, so hatte er ja aus dem Munde ihrer eignen Mutter gehört, daß sie niemals Walton Mowbray's Weib werden konnte.

Immer noch selbstverleugnungsvoll beschloß er jedoch, auszuharren in seinem Bemühen, sie ihren Eltern wieder zugeben, gleichviel, was die Folge davon sein möchte.

»Warum wollen wir nicht durch die Polizei Haussuchungen vornehmen lassen, Himmel und Erde in Bewegung setzen, und jeden verdächtigen Ort in dieser Umgebung auf das Genaueste durchforschen?« sagte Walton. »Sie muß und sie wird gefunden werden. Wären wir schon früher auf energische Weise zu Werke gegangen, so wäre sie vielleicht schon längst gefunden.«

»Auf die Angaben eines Zigeuners und eines Liebhabers hin, wird die Polizei sich schwerlich verpflichtet glauben, eine Haussuchung vorzunehmen«, entgegnete Glidden. »Uebrigens würde man Rosalien sofort in ein noch geheimeres Versteck bringen, ehe noch die Befehle zur Vornahme einer Haussuchung ausgefertigt wären. Wenn unsere angeborene Schlauheit, und der Muth und die Geistesgegenwart des Mädchen nichts ausrichten, so müssen wir

uns unter den Willen der Macht beugen, welche in dem blauen Firmament des Himmels über den Sternen thront.«

Walton Mowbray wollte etwas entgegnen, besaß aber Verstand genug, einzusehen, daß der Zigeuner Recht hatte.

In der nächstfolgenden Nacht kam ein Mann auf einem flüchtigen Pferde herangeritten und meldete, daß der Herzog mit einem Manne von ziemlich verdächtigem Aeußern in einer Droschke nach östlicher Richtung davongefahren sei, und den Wagen an einem vorherbestimmten Ort verlassen habe.

»Endlich«, murmelte der Zigeuner, der die Umgegend genau kannte, »endlich habe ich ihn im Netze!«

Und mit einem zahlreichen Trupp seiner Anhänger machte er sich auf den Weg nach dem Zigeunerlager.

Walton Mowbray hatte einen Spaziergang nach Hampstead Heath gemacht, aber vergebens, denn als er spät am Abend wieder zurückkam, konnte er weiter nichts berichten, als daß der Viscount und Viola, nachdem sie einen offenen Platz gewählt, wo Niemand sie hören konnte, sich mehrere Stunden lang leise flüsternd mit einander unterredet; dann hatten sie in Jack Straw's Gasthaus dinirt, und waren in verschiedenen Wagen nach Hause zurückgekehrt.

Fünfter Band.

Erstes Kapitel.

Die Themse rauschte schwarz und unheimlich. Einer jener gelben Nebel, welche sich aus ihren schlammigen Ufern festsetzen, das Land vom Wasser und das Wasser vom Land abschließen, hatte sich langsam vom Meere herangewälzt. Die Männer aber, welche es unternommen, den Herzog und seinen Begleiter überzusetzen, waren mit jedem Wasserstande aus langer Erfahrung vollkommen vertraut.

Kein Licht war sichtbar. Die Männer ruderten aber so ruhig weiter, als ob sie sich in einer wohlerleuchteten Straße bewegten. »Wo wollen Sie aussteigen?« fragte einer von ihnen in

mürrischem Tone. »An der nächsten Stelle«, entgegnete der Herzog. Die Männer ruderten schweigend weiter, bis ein dumpfes, kratzendes Geräusch verrieth, daß das Boot den Grund berührte.

Die Ruderer stiegen aus, zogen ihr schweres Fahrzeug ein wenig weiter ans Ufer und warteten, während die Fliehenden ausstiegen. Der Herzog hielt die versprochene Guinee schon bereit; die Männer empfingen dieselbe mit einer höflichen Verbeugung, und bezeichneten dann ein nahgelegenes Haus, wo Erfrischungen zu haben waren.

Der Herzog dankte und ging dann den nassen, schlüpfrigen Pfad hinauf.

»In das angedeutete Haus wollen wir ja nicht hineingehen«, sagte Knify zu dem Herzog. »Ich kenne diese raublustigen Nachtvögel. Sie sind mit einer Guinee nicht zufrieden, und möchten gern noch mehr haben.«

Wie um diese Worte zu bestätigen, ließ sich in diesem Augenblick ein gellender, lang anhaltender Pfiff vernehmen, welcher ringsum das Echo weckte.

»Da haben Sie's«, sagte Knify. »Dies ist entweder ein Signal für das Diebsgesindel, welches jedenfalls in jenem Hause steckt, oder man will uns an Glidden verkaufen.«

»Sie mögen es nur versuchen«, entgegnete der Herzog im ruhigen Tone der Furchtlosigkeit. »Was ist das da vorn?«

Mit diesen Worten zeigte er auf einen dunkelrothen Feuerschein, eine Art Loch in einer gelben Mauer, in nicht großer Entfernung.

»Ein Wirthshaus – das, in welches wir eben aufgefordert wurden, hineinzugehen«, antwortete Knify.

»Still!« flüsterte der Herzog. »Dreht Euch nicht herum. Es folgt uns Jemand. Wir wollen in das Haus hineingehen und ihn dann beobachten.«

»Aber der Zigeuner?« entgegnete Knify Jinks, von Neuem zitternd.

»Still«, sage ich, »überlaßt das nur mir.« Und es ward, während sie die Stufen des Wirthshauses hinaufstolperten, nichts weiter gesagt. Die Thür stand angelehnt, und der Herzog und sein Begleiter traten in eine Art Vorhalle.

»Bestellt etwas«, sagte der Herzog, welcher, indem er die Augen mit der Hand beschattete, den Mann beobachtete, welcher ihnen gefolgt war.

Dieser faßte das Haus scharf ins Auge, das heißt, er blieb einen Augenblick stehen, und eilte dann denselben Weg, den er gekommen, wieder zurück.

Knify Jinks hatte zwei Glas starken Grog bestellt, und als man diese getrunken, entfernte man sich durch eine Nebenthür.

»Wenn wir schnell machen«, sagte Jinks, »so können wir unsern Verfolgern recht wohl entschlüpfen. Ich kenne ein Haus, wo wir uns verstecken können.«

»Aber ist nicht eine Droschke zu haben?« fragte der Herzog.

»Unter einer Stunde Weges nicht.«

»Nun so geht voran.« Knify Jinks bog sofort in ein schmales Gäßchen ein, welches hauptsächlich aus verfallenen Häusern bestand. Die, welche noch bewohnt waren, schienen für die Nacht geschlossen zu sein, denn kein Laut unterbrach die Stille der Nacht. Nur von dem Flusse her ließ sich verworrenes Geräusch, wie das Klirren eiserner Ketten, das heisere Anrufen der Ruderer, das Knarren der Blöcke und taktmäßiger Ruderschlag vernehmen.

Eine fast wunderbar zu nennende Ortskenntniß verrathend, bewegte Knify Jinks sich durch ein vollkommenes Labyrinth von Gassen, die eine hinaus, die andere hinab, durch Höfe von Wirthshäusern, unter finstern Thorwegen hindurch, bis sie einen cultivirteren Stadttheil erreichten.

Auch hier war Alles still, in der Nähe eines Zollhauses aber stand eine Taverne offen, in welche sie eintraten.

Von hier aus schickte man einen Boten nach einer Droschke, und eine halbe Stunde später trennten sich die Beiden, um sich am nächstfolgenden Abend wiederzusehen, indem der Herzog sich zugleich verbindlich machte, Knify ganz allein zu treffen.

Es war schon spät am Tage, als der Herzog in ziemlich fieberhafter, unbehaglicher Stimmung erwachte. Er freute sich gewissermaßen darüber, denn er bekam auf diese Weise einen Vorwand, seinen Arzt rufen zu lassen. Er wünschte nemlich das Gerücht zu verbreiten, als sei er durch Kränklichkeit genöthigt, zu Hause zu bleiben, denn der von ihm entworfene Plan ließ ein solches Gerücht als räthlich erscheinen.

Der Arzt kam, fühlte ihm an den Puls, sah sich die Zunge an und schüttelte den Kopf.

»Ich gönne mir wohl nicht genug Ruhe, nicht wahr?« fragte der Herzog lächelnd.

»Ach, Mylord, Sie müssen vergessen, daß Sie noch ein junger Mann sind, mehr auf dem Lande leben und die Pflichten eines Gutsbesitzers erfüllen«, sagte der Arzt. »Wenn Sie es wünschen, so will ich Ihnen, außer dem Recept, was ich eben schreibe, noch ein mündliches geben.«

»Heraus damit.«

»Heirathen Sie.«

»Was? Ich sollte mich an ein einziges Weib hängen?«

»Besser«, entgegnete der Arzt lakonisch, »besser Sie hängen sich an eine Einzige, als daß ein Dutzend sich an Sie hängt.«

Der Herzog lachte. »Na, es liegt etwas Wahres darin«, sagte er dann. »Unter uns gesagt und unter der Voraussetzung, daß Sie Niemand etwas davon sagen, will ich Ihnen mittheilen, daß ich bereits im Begriff stehe, mich zu vermählen.«

»Ich freue mich, das zu hören, Mylord. Sie erfüllen auf diese Weise blos Ihre Pflicht gegen die Gesellschaft. Bedenken Sie doch, wenn Ihre schönen Besitzthümer auf eine völlig fremde Person übergingen!«

»Sehr wahr, sehr wahr«, sagte der Herzog nachdenklich; »an eine fremde Person allerdings nicht, wohl aber auf einen Narren und Wüstling.«

Der Arzt verließ seinen Patienten mit einer tiefen Verbeugung.

»In der That«, sagte der Herzog bei sich selbst, »ich habe noch gar nicht ordentlich daran gedacht, daß, im Fall ich keine direkten Erben hinterlasse, meine Güter auf Fellwater übergehen. Es wäre nicht übel, wenn dieser Taugenichts von Carewdon mein Vermögen erbte! Wahrscheinlich weiß er noch gar nicht, daß ihm je nach Umständen dieses Recht zustehen würde. Ich selbst habe mich vor erst drei Jahren gefragt: wer ist Dein Erbe?«

Nachdem er hierauf einen Diener mit dem Recept in die Apotheke gesandt, zog er sich in ein inneres Zimmer zurück, wo er den ganzen Tag blieb, und sich ausschließlich von Montague bedienen ließ. Jedem, der sich einfand und den Herzog zu sprechen wünschte, ward geantwortet, der Herzog sei unwohl und müsse das Zimmer hüten. Die Diener bekamen fast sämmtlich Erlaubniß, auszugehen, damit Ruhe im Hause wäre, und auf diese Weise verbreitete sich die Kunde von der angeblichen Krankheit des Herzogs in der ganzen Nachbarschaft.

Ein schwarzbraunes Mädchen, welches dem Hause gegenüber auf der Straße Zündhölzchen verkaufte, und von dem Nachtwächter ganz besonders begünstigt zu werden schien, denn sie trieb sich hier zu allen Stunden der Nacht umher, trippelte, nachdem ein Knabe, wie es schien, ihr Bruder, sich bei ihr eingefunden, hinweg, und machte Meldung bei Glidden, dessen Spion sie war.

»Kehre zurück«, sprach Glidden, »und sage Leichtfuß, er solle sich nicht irre machen lassen; dergleichen durchsichtige Kniffe täuschen mich nicht. Ganz gewiß hat der Herzog sich vorgenommen, heute Nacht auszugehen.«

Das Mädchen eilte sofort zurück und instruirte den Knaben, welcher seine Wachsamkeit verdoppelte, und jeden Diener, welcher das Haus verließ, scharf ins Auge faßte.

Dennoch aber hat selbst die Intelligenz und Schlauheit eines Zigeunerbuben ihre Grenzen, und Leichtfuß sah, obschon er gewissenhaft auf seinem Posten blieb, von dem Herzog keine Spur.

Das Haus war groß und von einem Garten umgeben. Der Porticus oder Haupteingang befand sich in der Straßenfront, und den hintern Theil bildeten die Stallungen, aus welchen ein Ausgang in ein Nebengäßchen führte.

In diesem gab es mehrere Wirthshäuser, die hauptsächlich von Lakaien, Kutschern und dergleichen Leuten besucht zu werden pflegten, welche hier, sicher vor dem Auge ihrer Herren, bei ihren Bierkrügen sitzen, ihre Pfeifen schmauchen und mit einander schwatzen konnten.

Am Abend des Tages, bei welchem wir in unserer Erzählung angelangt sind, war diese Region ziemlich von den oben beschriebenen Stammgästen gefüllt, als ein Mann von ziemlich bäurischem Aussehen, der halb Landwirth, halb Roßhändler zu sein schien, aus der vorhin erwähnten, in das Haus des Herzogs führenden Hinterthür heraustrat, und langsam das Gäßchen hinabging.

Unter den vor den Thüren umherstehenden Gruppen trat plötzliches Schweigen ein, und Aller Augen hefteten sich auf den Mann, der hier völlig unbekannt zu sein schien.

Der erste und zweite Kutscher des Herzogs, welche zu einer dieser Gruppen gehörten, wechselten jedoch bedeutsame Blicke.

»Wenn das nicht Mr. Montague ist«, flüsterte der zweite Kutscher, »so bin ich –«

»Still!« unterbrach ihn der erste mit schlauem Augenblinzeln. »Kein Wort gesprochen! Es ist nicht Mr. Montague, sondern der Herzog selbst. Aber, wie schon gesagt, kein Wort verrathen! Uns geht die Sache nichts an.«

Zweites Kapitel.

Mit der Miene eines Müßiggängers, welcher nicht weiß, wie er die Zeit hinbringen soll, schlenderte der Herzog, welcher von jeher dergleichen Vermummungen geliebt, durch das Gäßchen, sah sich scharf um, ob er beobachtet oder belauert würde, und ging dann weiter nach einer weniger aristokratischen Region, wo er eine Droschke zu nehmen beabsichtigte.

Knify Jinks und der Herzog waren in gewissem Grade einer in der Gewalt des andern, und mußten sich gegenseitig vieles aufs Wort glauben.

Dennoch aber war der Herzog durchaus nicht gesonnen, sich mit Knify Jinks in irgend eine verdächtige Lokalität zu wagen, so lange er die bedeutende Geldsumme bei sich trug, welche er letzterem für die Auslieferung Rosaliens zu bezahlen versprochen.

Der Herzog hatte zwei Arten von Sachwaltern. Der eine war ein Mann von anerkannter Rechtschaffenheit, und ward mit Abfassung von Testamenten und andern dergleichen wichtigen Documenten beauftragt; der andere dagegen erfreute sich eines nur zweifelhaften Rufes, wußte sich aber in der ihm eigenthümlichen Sphäre sehr nützlich zu machen.

Es kommen im Leben Dinge vor, welche delikat, gleichwohl aber auf nicht allzu gewissenhafte Weise angefaßt werden müssen, und für eine derartige Aufgabe eignete sich Niemand besser, als Mr. Cawker Flint, Advocat und Notar.

Dieser war es, nach dessen Wohnung der Herzog sich jetzt fahren ließ.

Mr. Cawker Flint war durchaus kein Mann, der durch äußern Glanz zu bestechen suchte. Er paradirte nicht mit einem blanken Messingschild an der Vorderseite seines Hauses, sondern wohnte ganz bescheidentlich in einem Hinterhofe, sodaß die Clienten, welche ihn zu sprechen wünschten, durch einen dunkeln Thorweg fahren mußten, der zu einer kurzen Treppe und einer Thür führte, an welcher man den Klopfer vergebens suchte.

Der Herzog zog die seitwärts angebrachte Klingel, und sofort erschien Mr. Flint selbst, ein langer Mann in Schwarz und Weiß, welche letztere Farbe sich jedoch blos auf sein ungeheures Halstuch und sein sorgfältig gepudertes Haar erstreckte.

Er verneigte sich tief, und geleitete den Herzog durch die Hausflur in ein kleines trauliches Bureau, wo ein helles Feuer und eine eben so helle Lampe verrieth, daß Mr. Flint, wenigstens in Bezug auf Heizung und Beleuchtung, kein Knicker war.

»Ist er da?« frug der Herzog. Der Advocat verneigte sich, zeigte aber zugleich mit dem Daumen über seine Schulter hinweg nach der Thür eines Nebenzimmers.

»Gut! Wenn ich Ihre Dienste brauche, werde ich Sie rufen«, sagte der Herzog, stieß die Thür auf und trat in ein kleines zweites Bureau, worin Knify Jinks saß.

Derselbe trug einen ziemlich schäbigen schwarzen Anzug, eine Brille, und hatte viel Aehnliches mit einem pietistischen Straßenprediger.

Er erhob sich, um den Herzog zu begrüßen, der jedoch selbst auf einem Stuhle Platz nahm, und ihm befahl, sitzen zu bleiben.

»Hier zählt das Geld«, hob der Herzog an, indem er Knify Jinks eine Brieftasche zuwarf.

Knify Jinks, welcher stets von jener Geldgier beseelt war, die das Kennzeichen niedriger und gemeiner Gemüther ist, ergriff die Brieftasche mit fieberhafter Bewegung, und rollte die glatten neuen Banknoten auf, die er dann mit einer Freude zu zählen begann, welche er nicht zu verhehlen vermochte.

Der Herzog sah ihn mit verächtlichem Lächeln zu. Da es ihm nie an Geld gefehlt hatte, so konnte er die Gefühle oder Beweggründe dieses Mannes nicht begreifen.

»Die Summe ist richtig«, sagte Knify Jinks. Der Herzog streckte die Hand aus, nahm die Rolle Banknoten zurück, und legte sie wieder in die Brieftasche.

Knify Jinks folgte diesen Bewegungen mit gierigen Blicken; der Gedanke, die Summe wieder hergeben zu sollen, war ihm unerträglich.

Dennoch aber mußte er sich in den Willen des Herzogs fügen. Die Brieftasche ward geschlossen und in einen Bogen steifes Papier eingeschlagen. Dieses ward dann einmal versiegelt, wozu sich der Herzog seines eigenen Siegelringes bediente.

Dann klingelte er, und Mr. Cawker Flint kam sofort unter vielen Verbeugungen und Kratzfüßen zum Vorschein.

»Ich übergebe Ihnen dieses Packet«, sagte der Herzog. »Sie sehen, daß es sicher verschlossen ist. Es enthält werthvolle Papiere, in deren Besitz dieser Mann hier zu gelangen wünscht. Ich bin auch bereit, sie ihm unter gewissen Bedingungen zu geben, unter Bedingungen, die aber erst noch erfüllt werden müssen. Sobald dies der Fall ist, so händigen Sie das Packet sofort aus. Ich werde Ihnen dann eine schriftliche Ordre, die blos die Worte: ›händigen Sie das Packet dem Ueberbringer aus‹ und meine Namensunterschrift enthält, zusenden.«

»Sehr wohl. Ich werde das Packet fortwährend bereit halten«, entgegnete der Advocat.

»Gut«, fuhr der Herzog fort. »Seid Ihr nun zufriedengestellt, Freund?«

»Ja, vollkommen«, murmelte Knify Jinks in heiserem Tone.

Sie erhoben sich, der Herzog drückte seinem Sachwalter eine Banknote in die Hand, und entfernte sich mit Knify Jinks, um mit ihm wieder in eine Droschke zu steigen, die sie jedoch schon in einiger Entfernung von dem Orte, an welchen sie sich begeben wollten, wieder verließen.

Knify Jinks instruirte hierauf den Herzog, welcher einfach mit dem Kopfe nickte. Da sie wußten, daß sie belauert wurden, so wäre es zu gefährlich für sie gewesen, wenn sie mit einander hätten gehen wollen. Knify Jinks fühlte

förmlich seine Knie zittern, wenn er sich einem seiner alten Schlupfwinkel näherte, so erfüllt war er von Furcht vor dem menschlichen Spürhunde, dem Zigeuner.

Dicht an Mauern und Thorwegen hinkriechend, schlich er durch mehrere enge gewundene Gäßchen, bis er Nykin Nathan's Haus zu Gesicht bekam. Da er nach längerem Mustern nichts Verdächtiges daran bemerkte, so faßte er Muth, und kroch wie ein von der Finsterniß ausgebrütetes giftiges Gewürm in die Straße hinein.

Es dauerte nicht lange, so war er mit dem Herzog im Hause. Letzterer zeigte sich jovial und heiter, und machte sich in aristokratischer Weise liebenswürdig, indem er allen in der Trinkstube anwesenden Gästen ein Glas auf seine Kosten reichen ließ.

Als jedoch Knify nach einer Weile einen niedrigen Corridor betrat, folgte er ihm, und sah sich bald darauf in der Gegenwart des Besitzers dieses Etablissements.

Letzterer gab Ueberraschung, Erstaunen und Entrüstung zu erkennen, während Knify Jinks alle ihm zu Gebote stehenden Ueberredungskünste aufzubieten schien. Diese Unterredung ward in dem unter den Dieben und Gaunern Londons üblichen Kauderwälsch geführt, so daß der Herzog fast kein Wort davon verstand.

»Mein liebenswürdiger Freund hier«, hob Knify zu dem Herzog gewendet an, »weigert sich, irgend Jemand anders, als unter den bei ihm üblichen, sehr strengen Bedingungen in sein Privathaus einzulassen.«

»Was sind dies für Bedingungen?« frug der Herzog kaltblütig.

»Dieselben bestehen darin, daß Sie den ersten Theil der Wanderung mit verbundenen Augen zurücklegen, und daß Sie eine Gebühr von zehn Guineen bezahlen.«

»Warum sollte ich mich scheuen, mir die Augen verbinden zu lassen? Es würde nicht in Eurem Interesse liegen, mich heimlich auf die Seite zu schaffen.«

»Allerdings nicht. Es geschieht auch blos der Form wegen. Aber wie steht's mit dem Geld?« frug Knify Jinks.

»Mit dem Geld?« entgegnete der Herzog, »das sollte eigentlich Eure Sache sein. Ich habe sehr wenig bei mir, die zehn Guineen werde ich aber wohl noch zusammenbringen«, fuhr er fort, indem er das Geld auf den Tisch warf. »Brechen wir auf.«

Der Hausherr brachte zwei neue seidene Taschentücher zum Vorschein, welche er Knify einhändigte. Dieser schlang sie mit einer Gewandtheit, welche viel Uebung verrieth, dem Herzog auf so schulgerechte Weise um die Augen, daß es diesem unmöglich war, auch nur den mindesten Schimmer zu erblicken, obschon ihm das brennende Licht dicht vor das Gesicht gehalten ward.

»Brechen wir auf«, sagte der Herzog nochmals; »laßt mich meine Hand auf Euren Arm legen, und wenn etwa Stufen kommen, so sagt mir's.«

Knify that, wie ihm geheißen, und führte den Herzog nach dem Zimmer, welches den Eingang zu dem Wege nach dem sogenannten Asyl bildete. An der kühlen Atmosphäre bemerkte der Herzog, daß es von hier aus in einen unterirdischen Raum hinabging.

Es dauerte nicht lange, so änderte die Temperatur sich plötzlich wieder, und Knify nahm dem Herzog die Binde ab.

Mutter Moll kam auf die Beiden zu. »Wie, Ihr seid es?« sagte sie zu Knify. »Ihr bringt mir wohl einen neuen Miethbewohner?«

»Nein, es ist blos Jemand, der die junge Dame zu besuchen wünscht«, entgegnete Knify. »Führt uns zu ihr.«

»Sie liegt oben im Bett.«

»So?« entgegnete Knify in höhnischem Tone; »was geht das uns weiter an? Wenn Ihr uns nicht zu ihr führen wollt, so gehen wir allein.«

»So?« erwiderte Mutter Moll in demselben Tone; »Ihr glaubt doch nicht etwa, daß ich das arme gute Mädchen in jenem finstern Loch gelassen habe? Sie ward auf einmal bleich und kränklich, und ich überließ ihr daher mein eigenes Zimmer, seit welcher Zeit sie auch wieder viel besser und munterer aussieht.«

»Das ist ja sehr gutmüthig von Euch!« bemerkte Knify spöttisch. »Wahrscheinlich habt Ihr Euch beschwatzen lassen.«

»Nein, nein, es war das sehr recht von Euch, liebe Frau«, mischte der Herzog sich ein, indem er der Alten zugleich einige Goldstücke in die Hand drückte.

»Ah, Sie sind ein nobler Herr!« rief Mutter Moll; »und wenn Sie vielleicht gekommen sind, um das arme Mädchen abzuholen, so soll mich das sehr freuen. Kommen Sie mit; ich werde sie wecken.«

Mit diesen Worten ergriff Mutter Moll ein Licht, ersuchte die beiden Männer, um der andern Bewohner des Hauses willen, leise aufzutreten, und ging dann die Treppe hinauf bis in den obersten Raum des Hauses.

»Bleiben Sie hier stehen, während ich hineingehe und die junge Dame wecke«, sagte sie dann. »Das arme Kind ist sehr schüchtern.«

Und nachdem sie die Thür des Gefängnisses aufgeschlossen, trat sie leise hinein, während Knify und der Herzog auf dem Vorplatz stehen blieben.

»Mutter Moll ist ganz sentimental geworden«, sagte Knify lachend.

»Schönheit, Unschuld und Tugend machen Eindruck selbst auf das roheste Gemüth«, entgegnete der Herzog kalt.

Mit einem Mal flog die Thür wieder auf, und Mutter Moll kam mit todtenbleichem Gesicht, zitternden Händen und klappernden Zähnen herausgestürzt.

»Sie ist – sie ist – sie ist –« stammelte sie mit verzweiflungsvoll rollenden Augen.

»Wohl todt?« fragte der Herzog. »Nein, fort!« rief die Alte mit verlöschender Stimme, und sank schwerfällig auf einen Stuhl nieder. Die beiden Männer gingen in das Zimmer hinein, untersuchten das Bett, den Wandschrank und selbst den Schornstein.

»Wohin führt diese Thür?« frug Knify endlich. »Auf das Dach«, murmelte die Alte.

Die Thür ward aufgerissen, Knify und der Herzog eilten die Treppe hinauf und sahen sich in der freien Luft. Ihre Unruhe minderte sich ein wenig, denn sie hofften nun die Verschwundene irgendwo in einem Winkel zu finden.

Alles Suchen war aber vergebens. »Die Unglückliche hat sich über dieses Geländer hinabgestürzt!« rief der Herzog. »Schurke, das ist Dein Werk!«

»Ich bitte, beruhigen Sie sich, Mylord«, entgegnete Knify. »Wäre es so, wie Sie vermuthen, so würden wir schon davon gehört haben. Entweder hat diese alte Hexe sie absichtlich hinausgelassen, oder sie hält sich noch irgendwo versteckt, oder es ist ihr wirklich gelungen, zu entfliehen. Es ist hier so finster, daß ich nicht ermitteln kann, ob dies möglich ist.«

»In vier Stunden bricht der Tag an«, sagte der Herzog etwas ruhiger. »Wir müssen warten.«

Ein sehr langes und scharfes Verhör, welches man mit Mutter Moll anstellte, gewährte dem Herzog ebenso wie Knify die Ueberzeugung, daß sie Rosaliens Flucht keinen Vorschub geleistet. Ihre Furcht vor Nykin Nathan war zu groß.

»Er wird mich umbringen«, jammerte sie. »Nehmen Sie Ihr Geld zurück. Wenn er es findet, so wird er schwören, die junge Dame habe es mir gegeben, und der Himmel weiß, daß sie mir tausend Guineen und ein Haus in der Provinz bot.«

»Habt Ihr Rum oder Cognac hier?« fragte der Herzog plötzlich.

Mutter Moll antwortete bejahend. »Nun, so bringt uns eine Flasche.«

»Ach, mein Himmel!« rief die Alte, »wie ich jetzt erst bemerke, sind alle meine Handtücher und auch mein Betttuch fort.«

»Geht und holt, was ich bestellt habe.« Mutter Moll entfernte sich, und die beiden Männer bemerkten, indem sie das Zimmer nochmals sorgfältig untersuchten, daß darin Leinenzeug zerrissen und aufgetrennt worden war.

»Wer sendet einen Lichtstrahl in diese Nacht?« rief der Herzog.

»Wir müssen warten«, entgegnete Knify. »Sie haben blos das Mädchen verloren, ich dagegen mein Geld.«

»Still, still! In einer solchen Umgebung kann sie nicht weit gekommen sein. Wenn wir sie ausfindig machen, so werde ich von unserm Vertrag nicht zurücktreten. Hört aber wohl, was ich sage, Knify Jinks. Bei dem ersten Zeichen von Verrath, oder daß Ihr mich auf die Seite zu schaffen gedenkt, jage ich Euch eine Kugel durch den Kopf.«

»Ich wünsche weiter nichts, als mir mein Geld zu verdienen.«

»Und dies sollt Ihr auch haben, sobald wir Rosalien lebendig finden, was freilich in Anbetracht des verzweifelten Wagstücks, welches sie unternommen, etwas unwahrscheinlich ist«, sagte der Herzog.

Dann, als der Rum kam, begann er zu trinken, ohne weiter etwas zu sagen, denn seine Gedanken waren zu bitter, als daß er sich hätte überwinden können, ihnen Worte zu leihen.

War Rosalie todt, war sie durch einen furchtbaren Sturz in eine formlose Masse verwandelt, wessen Schuld war dies dann?

Endlich, nachdem er eine Weile in seinem Stuhl geschlummert, fuhr er empor und sah nach seiner Uhr.

Knify Jinks schlief fest. Durch das in der Decke angebrachte Fenster fiel der erste Schimmer der Morgendämmerung herein. Der Herzog schüttelte Knify. »Ha, was giebt's? Laßt mich los!« murmelte letzterer erschrocken und schlaftrunken, indem er fröstelnd umherschaute.

»Es ist Tag«, sagte der Herzog. Ohne ein Wort zu sprechen, eilten Beide wieder die Treppe hinauf auf das Dach und sahen sich begierig um, aber von Rosalien war keine Spur zu bemerken.

Drittes Kapitel.

Um das Dunkel in Bezug auf die Schritte, welche Rosalie gethan, um sich von dem Joch der Gefangenschaft zu befreien, zu lüften, wollen wir jetzt zu ihr zurückkehren und sehen, inwieweit ihr Unternehmen von Erfolg begleitet war.

Schwächlich, und bei weitem nicht mehr so gesund, als bei ihrer Ankunft in England, besaß sie gleichwohl eine gewaltige Seele in einem schwachen Körper. Unter gewöhnlichen Umständen hätte sie vielleicht beim Anblick einer Maus laut aufgeschrien, wäre bei der Berührung mit einer Spinne ohnmächtig geworden, oder hätte sich sonst einer dergleichen weiblichen Schwächen hingegeben. Jetzt aber stand ihre Ehre und die Ehre ihrer Familie auf dem Spiel, während viele Personen, die ihr theuer waren, durch ihr Verschwinden mit Schmerz und Trauer erfüllt worden waren.

Sie wußte recht wohl, daß das, was sie zu unternehmen im Begriff stand, im höchsten Grade gefährlich war; lieber aber wollte sie jeder Gefahr Trotz bieten, als zollweise in dieser Höhle umkommen, die von keinem andern Lichtstrahl erhellt ward, als der rauhen Gutmüthigkeit ihrer Gefangenwärterin.

Es dauerte einige Zeit, ehe Rosalie mit ihrem Fluchtplan völlig ins Reine war. Sie hatte bemerkt, daß einer der Schornsteinköpfe, ob nun aus Absicht des Erbauers oder aus Zufall, bedeutend seitwärts geneigt stand, und dabei gleichzeitig auch ein wenig baufällig war, denn hier und da fehlte ein Ziegelstein, während theils neue, theils alte eiserne Klammern hier und da eingeschlagen waren, um dem Ganzen einigen Halt zu geben.

Eine sorgfältige Besichtigung dieses Essenkopfs, welcher zwölf bis vierzehn Fuß hoch war, bestimmte Rosalie hinsichtlich der Art und Weise, wie sie zu Werke gehen sollte.

Neben ihrer Dachstube befand sich ein Verschlag, welcher, seitdem sie das Zimmer bewohnte, von Mutter Moll niemals besucht worden war. Es war eine Rumpelkammer und enthielt allerlei Gerüll, welches aber für Rosalie von unschätzbarem Werthe war, denn es befanden sich darunter einige zerbrochene Stühle, eine Menge alte, aber feste Lumpen, und alte verbogene Zangen. Die Stühle nahm sie unverweilt auseinander, denn jeder der einzelnen Riegel war für sie werthvoll.

Da fast alle merkwürdigen Fluchten aus Gefängnissen große Aehnlichkeit miteinander haben, so möchte man fast annehmen, daß derselbe Instinkt, welcher den Scharfsinn des einen Gefangenen entwickelt, auch bei dem andern in derselben Weise thätig ist. Rosalie hatte von so merkwürdigen und wunderbaren Entweichungen, wie zum Beispiel die Latude's aus der Bastille, gehört; diese Kenntniß half ihr aber wenig, obschon die zu überwindenden Schwierigkeiten theilweise dieselben waren.

Rosalie baute ihre Hoffnung auf Entrinnen hauptsächlich auf ein langes festes Seil, welches bis auf die Straße hinunterreichte. Sie fertigte dasselbe aus

geflochtenen Lumpen, alten Klingelzügen, Vorhangsschnuren und einigen Stücken Strohseil, welche in einem Winkel des dunkeln Closets lagen. Mutter Moll hegte nicht den mindesten Argwohn, und es that Rosalien deshalb sehr leid, sie täuschen zu müssen.

Endlich, gerade an dem Abend, wo der Herzog und Knify Jinks kamen, um sie zu holen, war sie fertig. Wären die Beiden zwei Stunden eher gekommen, so wäre der Fluchtversuch vereitelt worden. Das Seil war lang und stark, insoweit Rosaliens Kraft ihr gestattete, es zu erproben. Noch im letzten Augenblicke zerriß sie jedoch einige der Handtücher, welche ihr zum Ausbessern übergeben worden, und trennte ein Betttuch auf, womit sie das Seil noch so fest als möglich machte.

Nachdem dies geschehen, und nachdem sie ein kurzes inniges Gebet gesprochen, raffte sie ihre Werkzeuge zusammen und ging hinaus auf das Dach.

Alles war still, obschon in der Richtung von der Straße her sich ein fernes unaufhörliches Summen von Stimmen vernehmen ließ.

Rosalie schauderte, und freute sich, daß ihr Fluchtplan nichts mit dieser Richtung zu schaffen hatte.

Sie hatte sechs Stuhlriegel oder Querhölzer, welche sie, so gut als ihr möglich war, zuspitzte. Hierzu kam noch ein zerbrochenes Stuhlbein, das sie als Hammer zu benutzen gedachte, und ihr langes Seil.

Die Frauenkleider waren zu jener Zeit nicht so umfangreich wie jetzt, dennoch aber ist der Frauenrock stets im Wege, wenn es sich um Klettern oder um schnelles Laufen handelt. Dies wohl wissend, band die arme Rosalie ihre Unterkleider so, daß dieselben ungefähr das Ansehen eines französischen Zuavenbeinkleids erhielten, und begann dann die Operation.

Ungefähr fünf Fuß hoch von dem Fußboden befand sich ein Loch in dem Mauerwerk. In dieses Loch stieß sie eins der Querhölzer. Es drang ungefähr vier Zoll ein, und ein tüchtiger Streich mit dem Hammer trieb es dann noch wenigstens zwei Zoll tiefer hinein. Es war so fest, als man nur wünschen konnte, aber der ganze Essenkopf zitterte.

Rosalie schauderte ein wenig, beschloß aber, in ihrer Arbeit fortzufahren. Sie mußte jetzt auf einen Stuhl steigen, denn das nächste Loch war ungefähr acht Fuß über dem Boden, und auch hier schlug sie ein Querholz ein.

Nun aber begannen die eigentlichen Schwierigkeiten. Es war für Rosalie unmöglich, auf einem der schwachen Hölzer zu stehen und wieder von ihrem Hammer Gebrauch zu machen. Ihr schnelles Auge wußte aber bald ein Hülfsmittel zu entdecken. Sie konnte ja von den vorhin erwähnten eisernen Klammern Gebrauch machen.

Eine derselben mit ihren zarten Fingern erfassend, gelang es ihr, das spitzige Ende an einer andern Stelle hineinzutreiben und wieder zu befestigen.

Nun konnte sie die Höhe erreichen, und ein Gebet um himmlischen Beistand stammelnd, umklammerte sie den obern Theil des Essenkopfes.

Zum ersten Male wagte sie nun in die finstere Nacht hinauszuschauen, die sie von allen Seiten umgab und unter ihr lag. In ihrer unmittelbaren Nähe war Alles in Dunkel gehüllt, während sie nirgends, ausgenommen an einem vereinzelten Dachfenster, ein Licht bemerkte. Sie schwebte jetzt über den Dächern der ganzen Nachbarschaft, und ihr Standpunkt erlaubte ihr nicht, in eine Straße hinabzuschauen.

Große schattige Säulen erhoben sich hier und da am Horizont, während ein grellgelber Lichtschein von den geschäftigeren Sammelplätzen der Stadt emporstieg, und jenes seltsame Gesumm von Stimmen sich vernehmen ließ, welches selbst Luftballonreisende, wenn sie mehrere tausend Fuß hoch über der Stadt hinschweben, mit geheimem Grauen erfüllt.

Endlich, mit zerritzten Händen, zerrissenen Kleidern und wildpochendem Herzen, aber trockenem, thränenlosen Auge gelang es ihr, den obersten Theil des Essenkopfes zu erreichen, welcher unter ihrer Last hin und her schwankte.

Mit unruhigem Blick sah sie nach der entgegengesetzten Seite hinunter, die Finsterniß war aber so dicht, daß sie nichts erkennen konnte.

Es war jedoch jetzt nicht Zeit zu langem Zögern. Deshalb befestigte sie ihr Seil mittelst einer eisernen Klammer und eines Holzriegels, und warf dann das andere Ende in den leeren Raum hinab.

Mit verhaltenem Athem und nicht zu beschreibender Angst horchte sie, und glaubte ganz deutlich zu hören, daß das untere Ende des Seils auf einen harten Gegenstand aufschlug.

Der abnehmende Mond trat hinter einer Wolke hervor und stand jetzt, nach Mitternacht, hoch am Himmel. Dieser war, soviel man davon sehen konnte, hell und klar, und das kalte Licht des Mondes schien in den tiefen, brunnenähnlichen Raum hinab, und machte einen kleinen Hinterhof sichtbar, während zu beiden Seiten im Schatten der überhängenden Häuser nichts deutlich zu unterscheiden war.

Das Seil war mit Knoten versehen, durch welche hier und da ein Querholz hindurchgesteckt war.

Mit einem tiefen Seufzer begann Rosalie sich hinabzulassen. Zum Glück hatte sie ein altes Paar grober Handschuhe an, welche, ebenso wie ihre jetzt nur noch in Fetzen um sie herumhängenden Kleider, die Schnelligkeit des Hinabrutschens minderten.

Ungefähr eine Minute lang ging alles gut, und sie begann wieder Muth zu fassen, dann aber fing das Seil an, furchtbar hinund herzuschwanken. Dies ließ sich jedoch nicht ändern, so lange nicht Jemand unten stand, der das Seil straff hielt.

Mit wilder Verzweiflung sich festklammernd, während Alles mit ihr im Kreise herumzuwirbeln schien, und ihre Sinne sie zu verlassen drohten, konnte sie kaum verhindern, daß sie mit einem einzigen verderblichen Ruck die ganze Strecke hinabglitt.

Die Gefahr jedoch und die Furcht, irgend einen Feind zu erwecken, erhielten sie bei einem gewissen Grade von Besonnenheit.

Es war indeß auch nicht das mindeste beunruhigende Geräusch zu vernehmen. Die Mauer, an der sie herabglitt, schien keine Fenster zu haben, oder dieselben waren vermauert.

Das Schwanken des Seils ward immer ärger, und schien sich zuletzt der ganzen Gruppe von Schornsteinen mitzutheilen. Rosalie ward immer schwindliger, der Gesichtssinn schien ihr untreu zu werden, plötzlich aber berührte ihr Fuß etwas.

Es war das Dach eines Schuppens.

Sie hielt eine Secunde inne, dann rutschte sie die schräge Fläche entlang und begann sich dann wieder an das Seil zu hängen, mit dessen Hülfe sie endlich den Boden erreichte, obschon so ermüdet und erschöpft, daß sie sofort zur Erde niedersank.

Es vergingen einige Minuten. Dann zog sie ein Fläschchen Wein aus der Tasche und trank daraus einen Schluck, der sie mit neuer Kraft und neuem Muth erfüllte.

Nun sah sie sich um. Sie befand sich in einem kleinen Raume, der von hohen Mauern umgeben war, und sie konnte weiter nichts unterscheiden, als zerbrochene Wagenräder, alte Karren und dergleichen ähnliche Dinge.

Mit Furcht und Zittern näherte sie sich dem hohen Eingangsthor, welches glücklicherweise nur angelehnt stand. Kaum hatte sie es jedoch berührt, als ein großer dunkelfarbiger Hund, dessen rothe Augen durch die Finsterniß leuchteten, aufsprang und zu bellen anfing. Er war allerdings angekettet, dennoch aber konnte sein Gebell leicht Jemand aufwecken.

Rosalie zog daher das Thor wieder zu und wartete.

Viertes Kapitel.

Nach jeder großen Aufregung, wenn die Nerven starr und steif sind, als ob sie von Stahl wären, tritt eine große moralische und physische Reaction ein.

Dies war auch der Fall mit Rosalie, welche, indem sie eine in der Geschichte des weiblichen Heldenmuthes beispiellos dastehende Flucht ausführte, sich durch den bloßen Anblick eines Hundes wie gelähmt fühlte.

Alle Muskeln ihres Körpers zitterten vor Schmerz, und es war ihr in diesem Augenblick zu Muthe, als könnte sie sich niederlegen und sterben. Unter den Schuppen kriechend, dessen Dach ihren Füßen den ersten Stützpunkt dargeboten, sank sie auf eine alte Bank nieder. Sie war halb ohnmächtig, und für den Augenblick mehr todt als lebendig.

Zum Glück war ihr Stärkungsmittelvorrath noch nicht erschöpft. Sie hatte ungefähr noch zwei Gläser Wein in dem Fläschchen, und dieses Quantum stürzte sie in dieser Anwandlung von verzweifelnder Bangigkeit auf ein Mal hinunter. Kaum hatte sie dies gethan, so senkte sie das Haupt, und alle Sorge und Angst ging unter in tiefem gesunden Schlaf, dem Schlaf einer physisch und geistig erschöpften Natur.

Obschon aber so auf eine Weile in Schlaf gehüllt, war ihr Hirn doch viel zu thätig, als daß es lange zu ruhen vermocht hätte. Nach wenigen Stunden erwachte sie wieder und sah mit verstörtem Blick und schaudernd um sich.

Der Blick ihrer Augen verrieth deutlich, daß ihre Gedanken nicht mehr völlig klar waren. Sie war im höchsten Grade fieberhaft, immer aber noch im Stande, Alles zu wagen und zu thun, um ihre Flucht aus dieser Höhle vollends durchzuführen.

Es begann jetzt der Tag zu grauen, und, indem sie ihre zerfetzten Kleider fest um sich herum nahm, schritt die Erbin von Tolleshunt wieder in den schmutzigen verlassenen Hof hinein, fest entschlossen, dem Hund auf jede Gefahr hin die Spitze zu bieten. Dabei schaute sie sich jedoch erst vorsichtig um, in der Hoffnung, noch einen andern Ausweg zu entdecken, aber es gab keinen.

Gerade in diesem Augenblicke hörte sie einen leisen, gleichsam unwillkürlichen Ausruf, und als sie emporblickte, sah sie die geduckte Gestalt ihres Verfolgers Knify Jinks auf dem Essenkopfe sitzen.

Einen Angstschrei unterdrückend, sprang Rosalie quer über den Hof und stieß das Thor auf, welches die eine Abtheilung von der andern trennte. Der Hund sprang sofort bellend wieder auf, und machte wilde Versuche, sich von seiner Kette loszureißen, während seine Augen Feuer zu sprühen schienen.

Mit zitternder Hand begann sie den Riegel zurückzuschieben, welcher eine anderweite kleine Ausgangsthür schloß. Das Pochen ihres Herzens war furchtbar, aber eben ihre Angst hielt sie im gegenwärtigen Augenblick aufrecht.

Sie hatte ihren Verfolger gesehen und sie wußte, daß sie von diesem Ungeheuer Alles zu fürchten hatte.

Die Thür ging auf, die stille menschenleere Gasse war gewonnen und Rosalie stand nun verwirrt und unentschlossen da, und wußte nicht, welchen Weg sie gehen sollte.

Jedenfalls gab es in der Nähe einen etwas respektablern Stadttheil, wo ein Miethwagen zu bekommen war, in welchem sie sich zu dem Earl von Fellwater, zu Walton Mowbray oder sonst wohin begeben konnte, wo sie Schutz vor ihren rastlosen Feinden fand.

Sie sah sich um. Die Gasse dehnte sich lang sowohl nach rechts, als nach links. Welche Richtung sollte die Fliehende einschlagen?

Während sie so überlegte, duckte sie sich unter einen dunkeln Thorweg, und hoffte auf das Vorbeikommen eines freundlich gesinnten Bewohners dieser Nachbarschaft, der ihr sagen könnte, welchen Weg sie zu nehmen habe.

Plötzlich sah sie kaum hundert Schritt von ihr links zwei Männer auf die Straße herausgestürzt kommen. Trotz der noch herrschenden Dunkelheit erkannte sie dieselben sofort.

Ihr gegenüber befand sich ein schmaler Durchgang, der in ein förmliches Labyrinth von Gassen und Gäßchen führte. Ohne sich zu verbergen zu suchen, eilte sie in dieser Richtung über die Gasse hinüber in die finsteren Irrgänge hinein, und aufs Gerathewohl darin weiter.

Wie ein armer, von wilden Hunden verfolgter zitternder Hase rannte sie keuchend weiter, immer gerade aus, niemals hinter sich, sondern blos dann und wann in eine Seitengasse hinein schauend, ohne jedoch in eine derselben einzubiegen, bis sie plötzlich einen halberstickten Ruf und schwere Fußtritte, wie es schien, dicht hinter sich vernahm.

Nun bog sie, ohne jedoch einen Schrei auszustoßen, in eine krumme Seitengasse ein, stieg einige Stufen in einen Hof hinab, welcher den Durchgang zwischen zwei Gassen bildete, und horchte.

Kein Geräusch störte jetzt die herrschende Stille, denn in der Umgebung von Armuth, Verbrechen und redlicher Arbeit standen die Leute nicht sehr frühzeitig auf.

Es war jetzt erst fünf Uhr. Rosalie blickte zum Himmel auf und stammelte ein inniges Gebet um Hülfe. Dann senkte sie den Blick zu Boden, betrachtete ihre beinahe von den Füßen fallenden Schuhe und fragte sich, ob, wenn ihr der Nachtwächter begegnete, sie nicht festgenommen werden würde.

Diese Möglichkeit erweckte wohl augenblickliche Befürchtungen, beunruhigte sie im Grunde aber nicht sehr, da sie ja in einem solchen Falle sogleich ihre Freunde nennen konnte, die dann jedenfalls sofort herbeigeeilt wären, um sie zu reclamiren.

So bei sich denkend, fing sie an, ein wenig langsamer zu gehen, und sah sich fortwährend nach Symptomen jener bessern Umgebung um, welche sie zu finden gehofft.

Die Nachbarschaft ward aber anstatt besser immer schlechter, vielleicht auch deshalb, weil jetzt allmälig der verhüllende Schleier der Dunkelheit davon hinweggezogen ward. Die Vorderseiten der Häuser schienen förmlich den Einsturz zu drohen, und überall sah man blos Spuren von Schmutz, Mangel und Elend.

Immer weiter, immer weiter! So schnell als ihre armen blutenden Füße es gestatteten, ging sie, bis sie endlich, sowie das Tageslicht heller ward, bemerkte, daß sie sich nur in einem Kreise bewegt hatte, und sich jetzt fast wieder in der Nähe des Ortes befand, von welchem sie ausgegangen war.

Mag man sich in der Wüste von London oder verfolgt in der großen steinigen Wüste Arabiens verirren, so ist das Resultat insofern immer dasselbe, als der Flüchtling beinahe stets in die ihm gelegte Schlinge fällt.

Ja, fast an dem Punkte, von wo sie ausgegangen, wieder angelangt, erblickt sie ihre mit rachgierigen Blicken umherschleichenden beiden Verfolger.

Mit einem wilden Sprunge, gleich dem eines geschreckten Rehes, eilt sie fort, in ihren Gliedern fühlt sie neue, wenn auch fieberhafte Kraft, und sie biegt diesmal in eine neue Seitengasse ein. Man hat sie jedoch gesehen, denn Knify Jinks eilt, einen fürchterlichen Fluch ausstoßend, ihr nach.

Nun steht für Rosalie Leben und Tod auf dem Spiele, denn es wird nicht lange dauern, so werden Leute auf der Straße sichtbar sein, viele Theile von London sind schon wach und rührig, und dann kann sie Schutz suchen.

Der Herzog, welcher der Rolle, die er spielt, sich jetzt bitterlich schämt, folgt Knify Jinks, obschon aber beide möglichst rasch laufen, so verlieren sie die Fliehende gleichwohl wieder aus den Augen.

»Wieder fort!« rief der Herzog keuchend. »Ich wollte, ich hätte diese Kreatur in meinem Leben nie gesehen«, murmelte Knify Jinks.

»Jetzt war es mir, als sähe ich dort ihr Kleid flattern!« rief der Herzog. »Wenn wir sie einholen, so laßt mich mit ihr sprechen. Vor mir wird sie sich weniger fürchten.«

Knify Jinks murmelte eine unhörbare Antwort und setzte seinen Weg weiter fort.

Der Himmel war jetzt dunkler als kurze Zeit vorher, und eine schwere schwarze Wolke schien ein heranziehendes Ungewitter zu verkünden.

»Wohin sollen wir uns wenden?« fragte der Herzog, als sie an eine Stelle kamen, wo die Straße sich theilte.

»Da! Da! Sie läuft nach dem Flusse!« zischte Knify Jinks. »Sie wird sich ersäufen!«

»Der Himmel verzeihe mir!« murmelte der Herzog. Mit diesen Worten eilte er voran. Er hörte schon das Rauschen des Wassers, während unter der ungewöhnlich schweren dichten Wolke, die beinahe das ganze Firmament bedeckte, ein unheimlicher bleicher Lichtschimmer hervordrang, welcher der sichere Vorläufer eines Sturmes zu sein pflegt.

Die Gasse führte nach einem Landungsplatz, um welche herum viele Boote lagen, während in der Mitte ein freier Raum gelassen war.

Auf diesen rannte Rosalie mit wahnsinniger Eile zu. »Warten Sie! Um des Himmels willen warten Sie!« rief der Herzog. »Es ist ein Freund, der zu Ihnen spricht!« Rosalie drehte sich mit einem lauten und fast wahnsinnigen Gelächter um, einem Gelächter, welches noch lange in den Ohren ihres Verfolgers hallen sollte.

»Warten Sie!« schrie der Herzog nochmals.

»Lieber sterben!« rief Rosalie wild zurück, und stürzte, in diesem Augenblick den Rand des Wassers erreichend, kopfüber hinein, sodaß sie augenblicklich verschwand.

Zwei Minuten später standen die Beiden an derselben Stelle, und hefteten ihre stieren Blicke auf den Strom.

»Nun ist es aus mit ihr!« murmelte der Herzog mit leisem gespenstischen Geflüster.

Mehrere an der Landungstreppe angebunden liegende Boote tanzten in der rauschenden Strömung auf und ab. Der Herzog band eins los und fand zum Glück die nöthigen Ruder darin. Mit Zähnklappern stieg Knify Jinks ebenfalls ein.

»Setzt Euch!« sagte der Herzog in strengem Tone. Der Wind hatte sich noch nicht erhoben. Es herrschte vollkommene Stille. Die Dunkelheit war

jedoch furchtbar, denn es hatte sich ein Nebel auf die Fluthen gelagert.

Fortwährend Rosaliens Namen rufend, ruderte der Herzog auf der Wasserfläche hin und her, aber vergebens.

Endlich lenkte er das Boot wieder nach dem Ufer. »Das war ein schlechtes Geschäft«, sagte Knify Jinks. »Ha!« rief der Herzog in gedämpftem Tone. »Wollte der Himmel, ich hätte sie niemals gesehen, oder wäre lieber selbst gestorben! Fluch dem Tage und Fluch der Stunde, wo Ihr meinen Weg kreuztet. Die Menschen wären weniger schlecht, wenn es nicht Werkzeuge gäbe, deren Golddurst uns verlockt, sie zu gebrauchen.«

»Sie sprechen von Gold«, entgegnete Knify Jinks mit wildem Blick. »Mit meinem Gold ist es nun wohl auch aus, denn wahrscheinlich werden Sie mich nun nicht bezahlen wollen.«

»Schweigt, Ihr kaltblütiger Schurke, sonst werfe ich Euch als Sühneopfer für den Tod dieses Engels in die Fluthen!« rief der Herzog. »Doch nein – todt kann

sie nicht sein – es ist aber möglich, daß sie sich irgendwo versteckt hält – anders ist es nicht.«

»Na, was ist denn das hier?« rief plötzlich eine rauhe Stimme mit mürrischem Ausdruck.

»Wie könnt Ihr Euch unterstehen, ein Boot loszumachen, was Euch nicht gehört?«

»Still, still! Es hat sich ein Mädchen in den Fluß gestürzt, und wir hatten nicht erst Zeit, Euch zu rufen. Ihr kennt den Fluß. Ist es möglich, daß sie hier in der Nähe ans Land getrieben worden ist?«

»Ja«, antwortete der Mann in etwas freundlicherem Tone. »Ich will Sie hinrudern.«

Und ein Fährmann in schweren Stiefeln und mit einem runden Hut auf dem Kopfe trat aus dem Nebel hervor.

Er stieg in das Boot, in welchem die beiden Andern noch standen, ergriff die Ruder, und im nächsten Augenblicke flog das Boot pfeilschnell dicht am Ufer hin.

Es dauerte nicht lange, so stießen sie an eine hohe halbverfallene Mauer, die in der Dunkelheit nur undeutlich sichtbar war.

Der Bootführer musterte das Ufer mit scharfem Auge. »Sprang sie weit in das Wasser hinein?« fragte er dann, während der Orkan, von heftigem Hagelschlag begleitet, losbrach.

»Ja«, sagte der Herzog schaudernd, und dachte sich die arme Rosalie, wie sie steif auf dem Boden des schwarzen schlammigen Stromes liege, oder als formlose leblose Masse irgendwo ausgeworfen würde.

»Dann ist sie untergesunken und von der Strömung nach der andern Richtung fortgetragen worden«, entgegnete der Mann. »Ich glaube nicht, daß sie lebendig herausgezogen werden kann.«

»Finden wir sie noch am Leben, so sollt Ihr selbst sagen, welche Belohnung Ihr haben wollt; finden wir sie todt, so gebe ich Euch zwanzig Guineen dafür, daß ich wenigstens ihrer Leiche ein ehrliches Begräbniß verschaffen kann«, antwortete der Herzog von Trabcaster in gepreßtem Ton.

»Schon gut, schon gut, Sir«, antwortete der Fährmann. »Ich will meinen Bruder John holen, und dann wollen wir sehen, was wir vielleicht mit den Zugnetzen ausrichten.«

Der Herzog gab keine Antwort, denn der Wind fegte mit lautem, betäubenden Geheul die Fläche des Flusses, die einen Augenblick zuvor noch schwarz wie Tinte, jetzt aber schneeweiß war.

»Bei diesem Sturm kann kein Boot das Wasser halten«, sagte der Fährmann, während sie wieder an dem Landungsplatz anlegten. »Wir müssen warten.«

Warten! während Rosalie vielleicht ihr Leben aushauchte, vielleicht auf einer schlammigen Uferstelle lag, und von der Einwirkung des kalten

durchdringenden Sturmes erstarrte, welcher tobte und heulte, als ob er sich seiner furchtbaren Gewalt freute.

Der Fährmann war jedoch zu phlegmatisch, als daß er sich hätte rühren lassen. Er befestigte das Boot, und führte den Herzog und seinen Begleiter in sein Haus, wo sie sich niedersetzten und, um ihre Empfindungen zu betäuben, zu rauchen und zu trinken begannen, bis endlich gegen Mittag der Sturm sich legte.

Obschon die Schiffer aber nun das Ufer eine ganze Meile lang durchsuchten und die Grundnetze nach jeder Richtung zogen, so ward doch nichts gefunden.

* *
*

Der Regen strömte vom schwarzen Himmel herab, der Wind tobte mit unverminderter Gewalt und pfiff durch die modernden, aber schönen Gewölbebogen einer kleinen Ruine. Die welken Erlenblätter und das Laub der übrigen hier stehenden Bäume steigerten die Dunkelheit des dachlosen Raumes, ihre Aeste schlugen rasselnd gegen einander, und die Blätter wirbelten in wildem Tanze herab zur Erde.

Der rauschende Fluß war nicht weit entfernt, und das Getöse des Wellenschlags füllte die Pausen, welche zuweilen in dem Sturme eintraten.

Und in dem offenen Raume, unter dem Gewölbebogen, lag, mit dem Gesicht aufwärts gewendet, die kalte, starre Gestalt eines jungen Mädchens.

Fünftes Kapitel.

An vielen Orten herrschten über Rosaliens Verschwinden Unruhe und Trauer. Walton Mowbray weinte im Stillen, die arme Mistreß Sparkes war außer sich, Susanne Marks härmte sich ab; aber welcher Schmerz ließe sich mit dem der unglücklichen Mutter vergleichen?

Während der Unterredung mit dem Zigeuner und Walton Mowbray war Cara Molyneux nur durch die gewaltige Erregung aufrecht erhalten worden. Sie war daran gewöhnt, dem Zigeuner Vertrauen zu schenken, da seine Worte ihr Hoffnung gaben. Ueberdies handelte er den Befehlen eines Gatten gemäß, den sie anbetete, und somit war sie, so lange die Unterredung dauerte, im Stande, ruhig und gefaßt zu sein.

Sie hatte Ostindien allein verlassen, das heißt ihr Gemahl hatte sie nicht begleitet.

So sehr sie es auch zu verbergen suchte, so äußerte Rosaliens Abreise doch einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Gesundheit.

Die zärtliche Besorgtheit Reginald Molyneux's durchschaute dies sofort. Da er nicht wieder nach Ostindien zurückzukehren gedachte, andererseits aber seine Angelegenheiten ziemlich verwickelt waren, so konnte er für seine Person die Reise nach England nicht unverweilt antreten.

Deshalb schickte er seine Gattin unter der Obhut eines Geistlichen voran, eines Mannes von strengen und etwas starren Grundsätzen, welcher den Squire stets in der hartnäckigen Ausdauer bestärkt, womit dieser seine vielen complicirten Absichten und Pläne in England durchgeführt hatte.

Wir wissen, welches Schicksal den unglücklichen Geistlichen ereilte, welcher Cara unter seine Obhut genommen.

Zillah traf mit Mistreß Molyneux am Cap der guten Hoffnung zusammen, und kehrte mit ihr zurück.

Cara setzte sich, als die Andern sich entfernt hatten, in tiefe Gedanken versinkend, auf ein Sopha, während Zillah in der Nähe blieb.

Es war ein großer Gewinn für Cara, die Eltern gefunden zu haben, von welchen sie seit ihrer frühesten Kindheit geträumt; ward dadurch aber wohl die Ungewißheit aufgewogen, in welcher sie jetzt hinsichtlich ihrer Tochter lebte? Wenn sie jemals den Wunsch gehegt, sich im Stillen, das heißt nur in Gedanken, gegen die Autorität ihres Gatten aufzulehnen, so war dies jetzt der Fall.

Warum hatte er die arme Rosalie in dieses kalte heidnische Land vorangesendet, wo sie so furchtbaren und grausamen Prüfungen ausgesetzt war?

Reginald Molyneux hatte während der siebzehn Jahre seines Ehestandes mit Cara ihr niemals Anlaß gegeben, sich auch nur einen Augenblick zu

beunruhigen, geschweige denn sich unglücklich zu fühlen. Dagegen aber verlangte er auch den vollkommensten und unbedingtesten Gehorsam.

Ohne seine Absichten vollständig auseinanderzusetzen, gab er Cara blos zu verstehen, daß die Sendung Rosaliens nach England nur ein Theil des großen Plans seines Lebens sei, wodurch er den innern Werth verschiedener ihm nahestehender Personen zu erproben gedachte.

Ueber seine älteren Töchter erhielt er nicht die günstigsten Berichte, und er wünschte, ihnen eine Lehre zu geben.

Dabei aber hatte er auch noch andere Absichten, über die er sich weniger offen aussprach.

»Zillah! Zillah!« hob Cara jetzt an, »das ist ja eine furchtbare Mittheilung. Was kann man mit der armen Rosalie begonnen haben?«

»O, es ist hier ein ruchloses, schlechtes, kaltes Land. Warum haben wir das verlassen, wo stets die Sonne scheint, und die Rosen blühen?« entgegnete die Ayah.

»Hier ist das Land unserer Väter, und trotz seines kalten Klimas und seiner kahlen Küsten, ist es uns werther und theurer als die Ebenen, wo die Palmen und Bananen wachsen. Doch alles Härmen kann zu nichts führen. Wir müssen fort nach Tolleshunt. Ich muß sie sehen, die Eltern, von welchen ich so lange geträumt, und die ich nun von Angesicht zu Angesicht schauen soll.«

»Von wem sprechen Sie?« fragte Zillah kalt. »Von meinem Vater und meiner Mutter.«

»Wodurch wollen Sie die Ueberzeugung gewinnen, daß es auch wirklich Ihre Eltern sind?«

»Zillah!« rief Mistreß Molyneux in strengem Tone, »Du bist eifersüchtig. Glaubst Du, daß, wenn ich noch mehr theure Wesen in mein Herz aufnehme, meine Zuneigung zu Dir sich vermindern werde? Ganz gewiß wird das nicht der Fall sein, wenn Du aber meinen Freunden unfreundlich zu begegnen gedenkst, so wird es besser sein, wenn Du sofort in die Heimath zurückkehrst. Trennung ist stets besser als Abneigung oder Furcht.«

Zillah verneigte sich demüthig, gab aber keine Antwort. Das Eisen war in ihre Seele gedrungen. In Indien war sie nicht blos Dienerin, sondern auch geliebte Schwester und Freundin gewesen. In Europa schien sie blos noch den Rang der erstern einnehmen zu sollen.

»Du wirst mir stets sein, was Du mir bisher gewesen«, fuhr Mistreß Molyneux in freundlicherem Tone fort, »obschon ich es vielleicht nicht allemal in Gegenwart Anderer zeige. Die Sitten der beiden Länder sind verschieden.«

»So verschieden wie das Licht von der Finsterniß, wie die Kälte von der Wärme! Doch was soll man sich darüber grämen. Es ist Kismet – das Schicksal will es einmal so.«

Und die Ayah wendete sich ab, um den mürrischen Ausdruck ihres Gesichts zu verbergen.

Plötzlich ward an die Thür gepocht. »Eine Dame und ein Herr«, meldete der Diener. Ehe aber noch diese Meldung vollständig ausgesprochen war, drängten zwei bejahrte Leute mit wankenden Tritten, aber mit vor himmlischer Freude funkelnden Augen sich an dem Diener vorbei und blieben unentschlossen dicht an der Schwelle stehen.

»Mutter!« rief Cara, indem sie aufsprang, und weinend der alten Dame um den Hals fiel.

»Mein Kind! Mein Liebling!« stammelte Mistreß Vaughan, indem sie die seit dreißig Jahren verloren gewesene Tochter an ihr Herz drückte.

Es wäre nicht möglich, mit Worten den Auftritt zu schildern, welcher nun folgte. Es genüge daher, wenn wir sagen, daß eine halbe Stunde lang alle wie von Sinnen, und als endlich die Aufregung sich legte, matt und erschöpft waren.

»Bringe einen Imbiß«, sagte Cara endlich lachend zu der immer noch mürrisch dreinschauenden Zillah.

»Also dies ist unsere Mary«, bemerkte der Rector endlich zusammenhängend sprechend. »Ach, warum mußten wir so lange Jahre ihrer beraubt sein!«

»Sie war verloren, ist aber nun wieder gefunden. Gepriesen sei er, der da genommen, gepriesen er, der da wieder gegeben«, sagte Mistreß Vaughan in feierlichem Tone. »Und nun wollen wir von unserer guten Rosalie sprechen.«

Mistreß Molyneux ward bleich und erzählte, wenn auch unzusammenhängend, alles, was sie wußte.

»Ich vertraue jedoch auf Glidden«, setzte sie dann hinzu. »Ueberdies, selbst wenn sie sich in der Gewalt des Herzogs befinden sollte, so wird dieser sie doch respectiren. Er wünscht sie zu seinem Weibe zu machen, und wird deshalb die Wünsche ihres Vaters vernehmen wollen.«

»Aber Rosalie –« begann Mistreß Vaughan. »Gehe mit der Sprache heraus, Mutter«, sagte Cara, oder Mary, wie sie von ihren Eltern genannt ward. »Einer Mutter darf man in Bezug auf ihr Kind kein Geheimniß vorenthalten.«

»Ich glaube, Rosalie liebt einen Andern«, rief die Gattin des Rectors.

»Und dieser andere?«

»Ist der junge Walton Mowbray, unser Mündel und Pflegesohn, obschon ich sehr bezweifle, daß er wirklich Walton Mowbray heißt«, setzte die scharfblickende Mistreß Vaughan hinzu.

»Und, Mama, wenn er nicht Walton Mowbray heißt, wie heißt er nach Deiner Meinung sonst?« fragte Mistreß Molyneux mit seltsamem Lächeln.

»Darüber habe ich keine bestimmte Meinung; daß er aber im Zusammenhange mit den Fellwaters steht, davon bin ich überzeugt.«

»Und worauf gründest Du diese Ueberzeugung, Mama?«

»Auf seine Aehnlichkeit mit dem Earl, und mit den Bildnissen des unglücklichen Bruders des Earl.«

»Und für wen hältst Du ihn folglich?«

»Für den Sohn des einen oder des andern der beiden Brüder«, sagte Mistreß Vaughan seufzend, und schwach erröthend, denn sie dachte im Stillen daran, daß die Abstammung des jungen Mannes dann höchst wahrscheinlich eine illegitime sei.

»Die Geheimnisse meines Gatten sind schlecht bewahrt worden«, sagte Mistreß Molyneux nachdenklich.

»Du gibst also zu –«

»Nichts, liebe Mutter. Mein Gemahl wird bald hier sein, und dann wird alles aufgeklärt und geregelt werden. Vor allen Dingen müssen wir Rosalie ausfindig machen.«

Der Imbiß ward aufgetragen, und die Conversation dauerte fort, obschon sie sich um allgemeinere Gegenstände drehte.

Man kam überein, daß der Rector und seine Gattin bis zur Ankunft des Squire bei Mistreß Molyneux theils in Tolleshunt, theils in London bleiben sollten.

»Aber Kunde von Rosalie müssen wir haben!« rief Cara in fieberhaftem Tone. »Dies ist das Erste und Nothwendigste von Allem.«

Den nächstfolgenden Tag wurden geheime Instructionen nach Tolleshunt gesendet, damit dieses für die Rückkehr seines Herrn in Stand gesetzt werde, während Mistreß Eden zu den fernerweiten Berathungen hinzugezogen ward.

Einige Tage lang ging alles so ziemlich gut, endlich aber ward Cara immer unruhiger, ihre Gedanken wurden unklar, und sie sprach ohne Zusammenhang. Stundenlang saß sie auf einem Schenkel zusammengeduckt, und schaute in das Kaminfeuer hinein. Es stand zu fürchten, daß ihr Verstand leide.

Etwas mußte geschehen. Glidden und Mowbray standen in fortwährender Mittheilung mit ihr, der letztere oft persönlich, aber sie beachtete ihn kaum. Sie hörte blos an, was er in Bezug auf Rosalie zu sagen hatte, und versank dann wieder in Schweigen.

Es wurden zwei berühmte Aerzte herbeigerufen, welche nach langer Untersuchung offen erklärten, daß, wenn nicht eine Veränderung stattfände, die Patientin einem Gehirnfieber erliegen, ja, daß vielleicht eine geistige Störung dieser furchtbaren Krankheit vorangehen würde.

Cara's Freunde hielten eine Berathung, und dann schrieb der Rector an den Herzog von Trabcaster, und bat diesen um eine Unterredung.

Anstatt erst schriftlich zu antworten, fand der Herzog sich sofort persönlich ein.

Er war nur noch ein Schatten seines früheren Ich. Seine Kleider hingen schlaff um ihn herum, seine Wangen waren hohl und eingefallen, und sein Auge blickte hohl und stier.

Man führte ihn in das Zimmer, wo Cara bei ihren Eltern saß. Durch Polsterkissen in ihrem Lehnstuhl unterstützt, ward sie von Fieber und Sehnsucht nach ihrer Tochter verzehrt.

»Ich komme selbst, Mr. Vaughan«, sagte er. »Was kann ich thun? Ha, das ist die Mutter unserer liebenswürdigen Rosalie!«

»Was haben Sie mit meinem Kind begonnen?« fragte Cara wild.

»Bei meinem heiligen Ehrenwort, Alles, was ich besitze, selbst mein Leben, würde ich darum geben, wenn ich wüßte, was aus ihr geworden ist!« rief der Herzog. »Wenige Tage darauf, nachdem ich sie vor dem Flammentode gerettet, entschlüpfte sie mir und, der Himmel ist mein Zeuge! ich weiß nicht, wo sie ist.«

»Ich fürchte, Mylord, Sie haben viel zu verantworten«, sagte der Rector in ernstem Tone.

»Das ist mit uns allen der Fall. Mein Verbrechen war, daß ich sie in allen Ehren, und aufrichtig zu innig liebte. Ich fürchtete, es könne ein Anderer sie begehren, ehe ihr Vater ankäme, um zu entscheiden.«

»Meine Tochter war ihre eigne Herrin«, entgegnete Cara leise murmelnd. »Wo ihr Herz ist, da soll auch ihre Hand sein.«

Der Herzog erbebte innerlich, indem er bedachte, daß diese Hand und dieses Herz jetzt wahrscheinlich nur noch kalte Erde seien.

»Können Sie uns keinen Aufschluß über sie geben?« fuhr der Rector fort.

»Nein. Könnte ich es, so würde ich es mit Freuden thun. Sollten jedoch die Leute, die ich beauftragt, ihr nachzuforschen, mir eine Mittheilung machen, so werde ich Sie sofort davon in Kenntniß setzen.«

Und nicht im Stande, seine Bewegung länger zu beherrschen, verließ er das Zimmer, und entfernte sich mit zu Boden gesenkten Blicken, wodurch er einer Begegnung mit dem Zigeuner und Walton Mowbray entging, die mit traurigen Mienen und in gedämpftem Tone sich mit einander im Vorzimmer unterredeten.

Sechstes Kapitel.

Brompton, ein Dörfchen im Kirchspiel Kensington, zwischen Knightsbridge und Chelsea, ist schon seit langer Zeit ein Lieblingswohnort von Schauspielern und Sängern, Schriftstellern und Verlagsbuchhändlern. Warum? Das weiß Niemand.

Gegenwärtig hat es ein wenig an Renommée verloren und beherbergt mancherlei Personen von etwas zweifelhaftem Rufe. Stets aber hat es hier Wohnungen für Leute von beschränkten Mitteln gegeben, denn nicht Jedem ist der Luxusgenuß eines eignen Hauses vergönnt.

In einer kleinen Gasse dieses Oertchens wohnte eine gewisse Mistreß Perkins, eine einsame Wittwe, die man aber ihrem essigsauern Gesichtsausdruck zufolge eher für eine alte Jungfer gehalten hätte. Ihr Haus war nicht groß, denn es enthielt ein kleines Wohnzimmer, eine Küche und ein Hinterstübchen im Parterre, während eine Treppe hoch drei Zimmer zu vermiethen waren, wie auf dem an einem Fenster des Erdgeschosses befestigten Zettel zu lesen stand.

Mistreß Perkins war eine saubere Frau, so sauber, daß sie ihre Wohnung wöchentlich sieben Mal ausscheuerte, wodurch wahrscheinlich ihr verstorbener Mann veranlaßt ward, sich in dem Wasserfaß zu ersäufen, in welchem er einem allgemein verbreiteten Gerücht zufolge seinen Tod gefunden.

Von dieser Stunde an, seit zwanzig Jahren, saß die gute Frau alle Abende, mit den Händen auf dem Schooß gefaltet, am Fenster und wartete, daß ein anderweiter Mann sich in ihr nettes Haus, ihre Möbels, ihre vierzig Pfund jährliches Einkommen, und in die Reize verlieben werde, welche die Zeit ihr noch gelassen.

Die Männer entschließen sich aber dergleichen Frauen gegenüber in der Regel nur schwer, und somit blieb die Wittwe immer noch Wittwe, und suchte ihr Einkommen dadurch zu vermehren, daß sie möblirte Stuben vermiethete, während ihre Gemüthsart durch das Unerfülltbleiben ihrer Hoffnungen eben nicht verbessert ward.

Gegen ihre Abmiether aber, besonders gegen ledige Männer ohne Anhang, wie man zu sagen pflegt, war sie stets freundlich und honigsüß.

Ungefähr vier Tage nach dem verhängnißvollen Ende der Verfolgung Rosaliens befand sich Mistreß Perkins in ihrem Vordergärtchen, als vor dem Pförtchen desselben ein Mann stehen blieb, welcher die Aussicht zu bewundern schien.

Es war ein Mann in einem etwas abgetragenen, schwarzen Rock, mit weißem Halstuch, dunkelfarbigen Biberhandschuhen, einem breitkrämpigen Hut, einem umfangreichen Regenschirm in der einen, und einer Reisetasche in der andern Hand.

So stand er steif da wie ein Leibgardist. Sein Gesicht war mager, leichenhaft blaß, mit Augen, welche denen der Schlange glichen, und mit schmalen, scharf zusammengekniffenen Lippen.

Er trug Schuhe, zwischen welchen und den untern Enden seiner Beinkleider eine unversöhnliche Fehde zu herrschen schien, so weit waren sie von einander entfernt.

Selbst der unerfahrenste, flüchtigste Beobachter mußte in ihm sofort einen jener eitlen, thörichten, unwissenden Menschen erkennen, welche, während sie kaum Witz genug besitzen, um einen Hökerkram zu betreiben, sich die geistige Leitung des leichtgläubigen, großen Haufens anmaßen.

»Eine sehr schöne Aussicht, Madame«, sagte der Mann. »Ach ja, die Aussicht ist nicht übel. Suchen Sie vielleicht ein Logis, Sir?« fragte die Wittwe in ihrem süßestem Tone.

»Allerdings schaue ich mich nach so etwas um. Ich bin ein armer Diener des Herrn, und suche weiter nichts als Bequemlichkeit und Ruhe.«

»Nun wollen Sie sich dann vielleicht einmal in meinem Hause umsehen?« fuhr die Wittwe fort.

Der Mann bejahte die an ihn gerichtete Frage, und ging dann mit Mistreß Perkins in das Haus hinein und die Treppe hinauf.

Die Zimmer sagten ihm zu, der Preis war bei ihm kein besonderer Gegenstand, denn die verschiedenen Gemeinden, in welchen er predigte, bezahlten ihn sehr gut. Mistreß Perkins verlangte eine Guinee wöchentlich, er aber als frommer Christ bestand darauf, daß sie deren zwei nähme.

»Ich muß Ihnen nemlich sagen«, fuhr der neue Abmiether fort, »obschon ich weiter nichts als ein bescheidener Arbeiter im Weinberge des Herrn bin, so ist doch meine Aufgabe eine unendliche. Ich bin bald hier, bald dort, kurz überall, sobald der Ruf an mich ergeht. Nur der Geist, der Muth, hält mich aufrecht, vielleicht auch noch ein anderer Geist. Sollen wir ihn Branntwein, Gin oder Rum nennen? Doch, darauf kommt weiter nichts an. Sie werden auch wissen, liebe Dame, daß das Fleisch von Natur schwach ist. Kann ich wohl aufstehen, und eine Predigt halten, wenn ich blos von Brod und Butter leben soll? Nein, ein Cotelette, ein Nierenbrätchen, eine Kanne Bier zum Imbiß, etwas Gutes zum Mittagessen, dazu wieder eine Kanne Bier, oder ein paar Gläser Wein, vielleicht auch hinterdrein ein Gläschen Grog, das muß ich haben, ehe ich wieder an die Arbeit gehe. Dabei esse ich aber nicht etwa alles auf. Was übrig bleibt, gehört Ihnen. Wärmen lasse ich nichts.«

»Ganz wie Sie wünschen«, rief die erstaunte und nicht wenig erfreute Mistreß Perkins.

»Oft werde ich über Land gerufen, deswegen aber bezahle ich immer denselben Preis. Ich nehme die Wohnung gleich auf ein Jahr.«

Es fehlte nicht viel, so wäre Mistreß Perkins niedergefallen, und hätte den Mann angebetet.

»Jetzt besorgen Sie mir einmal Hammelcotelettes und ein Nierenbrätchen, eine Flasche Bier und eine Flasche Branntwein«, sagte der ehrwürdige Herr, indem er seiner neuen Wirthin noch zwei Guineen einhändigte. »Aber nur verschwiegen! Die Nachbarn sind in der Regel neidisch und neugierig, und das gemeine Volk darf von unserm innern Leben nichts erfahren. Mein Diner wünsche ich um Sieben aufgetragen zu sehen – Braten, Salat, Backwerk – Sie wissen schon.«

Und damit drängte er die Wittwe nach der Thür. Sobald sie das Zimmer verlassen, öffnete er seine Reisetasche, nahm Tinte, Federn und Papier heraus, und begann einen Brief zu schreiben, welchen er, nachdem er ihn gefaltet und zugesiegelt, eigenhändig auf die Post trug.

Nie war Mistreß Perkins in größerer Aufregung gewesen. Wer konnte wissen, ob dieser neue Abmiether nicht vielleicht der Mann war, auf den sie seit zwanzig Jahren gewartet?

Nachdem er in der Nachbarschaft einige Einkäufe gemacht, kam er zurück, verzehrte seinen Imbiß, verschloß die Thür, schaute zum Fenster hinaus, und las dann und wann einige Seiten, bis die Hauswirthin sich wieder einfand, um den Tisch zum Diner zu decken.

Der ehrwürdige Herr öffnete nun einige der eingekauften Flaschen Wein, setzte Champagner auf den Nebentisch, schenkte Mistreß Perkins eine Flasche Gin und wartete, obschon nicht lange, bis ein Mann, ebenfalls in breitkrämpigem Hut und langem Rock langsam die Straße herabkam, und in das Haus trat.

Die beiden Männer drückten einander herzlich die Hand, und setzten sich dann zu Tische, seltsamerweise, ohne daß während der Mahlzeit viel zwischen ihnen gesprochen ward.

Endlich war man mit Essen fertig, die Flaschen wurden auf den Tisch gesetzt, und Mistreß Perkins instruirt, die Thür am Fuße der Treppe zu schließen, und die beiden Herren unter keiner Bedingung zu stören.

»Nun, Viscount«, sagte der ehrwürdige Mann, »was meinen Sie zu dieser Wohnung?«

»Ich will Euch etwas sagen, Knify«, entgegnete Carewdon, »ich glaube, Ihr seid der leibhafte Satan.«

»Sie haben doch auf dem Wege hierher die gebotene Vorsicht gebraucht?« fragte Knify Jinks.

»Ja. Ich ging im Covent-Garden-Theater hinter die Coulissen, um mit einer Ballettänzerin zu sprechen, und ließ mir dann eine Seitenthür öffnen. Hat man mich belauert, so steht der Spion wahrscheinlich jetzt noch vor der andern Thür und wartet.«

»Es ist sehr gut, daß Sie gekommen sind. Ich habe sehr nothwendig mit Ihnen zu sprechen. So kann die Sache nicht fortgehen. Haben Sie den Herzog gesprochen?«

»Nein.«

»Na, verstellen Sie sich nur nicht. Mit dieser Sache ist es aus.«

»Was meint Ihr?«

»Das Mädchen ist todt«, sagte Knify Jinks, nicht ohne ein gewisses Zittern in seinem Tone. »Dann kann Viola also sicher darauf rechnen, die Erbin von Tolleshunt zu werden!« rief der Viscount. »Das weiß ich weiter nicht«, entgegnete Knify Jinks, indem er seinen Tischgenossen mit einem Blick betrachtete, welcher gleichzeitig Ueberraschung und Verachtung verrieth. »Wenn der alte Herr auftaucht, so wird er gegen die beiden Schwestern nicht auf der besten Laune sein.«

»Aber warum hat man dann die jüngste aus dem Wege geräumt?«

»Wie!« rief Knify in gefährlich lautem Tone; »was wollen Sie damit sagen? Sie glauben doch nicht etwa, ich hätte dem Mädchen etwas zu Leide gethan? Eher hätte ich Ihnen zehnmal den Hals umgedreht. Meinen Sie vielleicht, ich hätte kein Gewissen im Leibe?«

»Ich bitte um Entschuldigung«, entgegnete der Viscount. »Aber wie trug sich denn die Sache zu?«

»Sie gab sich selbst den Tod, sie sprang ins Wasser«, entgegnete Knify düster vor sich hinblickend. »Mir ist dadurch ein schönes Stück Geld entgangen.«

»So?«

»Ja; Sie sind ein niedlicher Gesell, daß Sie dem Herzog nicht blos Alles verriethen, sondern auch mich zu verkaufen suchten.«

»So wahr ich lebe –«

»Still, still! Ich habe ja mit eignen Ohren alles angehört. Allerdings waren Sie betrunken. Jetzt sage ich Ihnen ein für allemal: Wenn ich falle, so fallen Sie und Viola auch. Ich habe ein ausführliches Geständniß und Alles aufgesetzt, was Sie, ich und Viola gethan haben, und werde es, wenn Squire Molyneux nicht kommen sollte, den Händen des Earl übergeben. Diese Beichte würde, sobald sie zur Kenntniß der Behörde gelangte, die Folge haben, daß Sie und Ihre Gattin zur Criminaluntersuchung gezogen würden. Deshalb bedenken Sie wohl, was Sie thun. Halten Sie dagegen fest zu mir, so werde ich Ihnen Alles verzeihen. Vereint sind wir sicher, getrennt sind wir verloren.«

Der Viscount hörte schüchtern und furchtsam zu. Er und Viola hatten sich vorgenommen, sobald ihre Stellung gesichert wäre, mit Knify Jinks zu brechen. So aber öffnete sich auf einmal ein Abgrund unter ihren Füßen.

»Ihr werdet uns doch nicht verrathen wollen?« hob er nach einer längern Pause wieder an.

»Viscount Carewdon«, sagte Knify Jinks, »Sie hätten den Pfad des Verbrechens niemals betreten sollen. Sie besitzen weder Muth noch Consequenz. Wenn Sie mit mir sind, so sind Sie für mich; sind Sie dagegen von

mir hinweg, so sind Sie gegen mich. Nehmen Sie sich in Acht, und lassen Sie Ihrer Gattin nicht allzusehr den Willen.«

»Sie ist aber klug und scharfsichtig.«

»Vielleicht zu klug. Apropos, wie befindet sie sich und wie kommt es, daß Sie sich so schnell hier eingefunden haben?«

»Sie ist jetzt nicht mehr in London.«

»Hat sie ihre taubstumme Zofe mitgenommen?«

»Nein.«

»Dann ist sie also allein abgereist?«

»Ja.« Der Viscount entkorkte, indem er dies sagte, eine kleine Flasche Champagner, und leerte sie auf einen Zug. »Sie wollen sich wohl Courage antrinken?« bemerkte Knify in höhnischem Tone. »Befolgen Sie meinen Rath, Viscount, und verlassen Sie sich in allen Dingen auf mich; zuletzt werden Sie es doch thun müssen.«

»Ich habe ihr aber versprochen –«

»Sie handelt wie eine Wahnsinnige«, sagte Knify Jinks in strengem Tone. »Sie sucht in Ihnen Argwohn gegen mich zu erwecken. Ich weiß aber schon zu viel; was kommt da wohl darauf an, ob ich auch das Uebrige weiß oder nicht?«

»So hört denn«, entgegnete der Viscount, welcher vor Begier brannte, seine Geschichte zu erzählen, trotz des feierlichen Versprechens, welches er Viola gegeben.

»Ich will mir erst ein Glas Cognac einschenken«, bemerkte Knify Jinks, indem er auch zugleich das Glas des Viscount füllte. Er wußte, daß dieser, wenn er betrunken wäre, desto freier die Wahrheit sprechen würde.

Der Viscount erzählte, und Knify Jinks hörte mit einem Gemisch von Erstaunen, Entsetzen und Bewunderung zu. Das Blut erstarrte ihm fast in den Adern, und es war ihm, als würde ihm eiskaltes Wasser den Rücken hinabgegossen.

»Und fürchten Sie sich nicht vor diesem Weibe?« fragte er, als der Viscount geendet hatte. »Fürchten Sie nicht, daß sie, wenn sie ihren Zweck erreicht hat, sich gegen sie selbst kehre?«

»Dergleichen Gedanken erwachen allerdings zuweilen in mir«, antwortete der junge Mann schaudernd, »und dennoch, was ist sie ohne mich? Abhängig von der Gnade ihres Vaters. Eine reiche Wittwe wird sie niemals sein, denn ich vermache ihr von meinem Erbtheil keinen Heller. Ich werde ein Testament errichten, und sie soll es sehen, worin ich ihr für den Fall meines Todes ein Jahrgeld von hundert Pfund aussetze, nicht mehr.«

»Das wäre allerdings klug. Gesetzt aber nun, der Plan von welchem Sie mich soeben in Kenntniß gesetzt, schlüge fehl, was sehr leicht der Fall sein kann, was dann?«

»Ja, was dann? Dann ist alles aus.«

»Nein, noch nicht. Seien Sie ein Mann. Wenn Ihr gegenwärtiges Unternehmen fehlschlägt, so müssen Sie alles, was Sie an Geld und Kostbarkeiten besitzen, zu sich raffen, sich dieses Weibes entledigen, und mit mir in ein Land fliehen, wo unser Geld uns zu großen Männern macht. Ich habe meine Habe bereits nach New-York übermittelt – ja, nach New-York, wo sie bei einem Bankier deponirt ist, bis ein Mann Namens Laurence Mouldy sich einfindet, und sie reclamirt. Ha! ha! ha! Mein Geld kann man mir nun nicht nehmen, möge kommen, was da wolle!«

»Eine kluge Idee.«

»Nun, sehen Sie. Wenn ich höre, daß Alles gut geht, so folge ich Ihnen. Es giebt einen Versteck, der nur mir allein bekannt ist. Das allgemeine Gerücht wird mich vor Allem in Kenntniß setzen. Wenn nichts Besseres in den Wurf kommt, so bezahlen Sie das, was Sie und Viola mir schuldig sind, sobald Sie mündig werden, und dann sage ich dem lustigen England Lebewohl auf immer.«

Der Viscount hörte zu, als ob er in einem Traum befangen wäre. Die Ereignisse der letztverflossenen Monate äußerten ihre Einwirkung auf sein Hirn und dieses, von jeher nicht sonderlich stark, war jetzt kaum noch im Stande, den Druck auszuhalten.

Man besprach noch allerhand Einzelheiten, dann wurden Karten herbeigeholt, und Trinken, Spielen und Rauchen halfen die Zeit vertreiben.

Als zu einer späten Stunde am nächsten Morgen Mistreß Perkins in das Zimmer ihres Abmiethers trat, um aufzuräumen, fand sie denselben schnarchend auf seinem Bett liegen, während sein Gast in holder Bewußtlosigkeit schlummerte, und Cigarrenstummel, Karten und leere Flaschen überall umhergestreut lagen und standen.

»Mein Himmel, Kopfarbeit muß doch etwas sehr Schweres sein«, sagte Mistreß Perkins bei sich selbst. »Wie anstrengend muß das Predigen sein, wenn der gute Mann so viel braucht, um sich wieder zu stärken!«

Siebentes Kapitel.

Viola war mittlerweile, wie wir bereits gehört, nicht mehr in London.

Auf den Höhen von Hampstead, fern von ihrer Wohnung, von jedem Heckenzaun, jedem Baum, jedem Strauch hatte sie dem Viscount einen Plan vorgeschlagen, der ihm das Erbe der Herrschaft Fellwater sichern und mittlerweile unbeschränkte Geldsummen zur Verfügung stellen sollte.

Die Aussicht war verlockend, der Horizont hell, die Zwischenzeit aber furchtbar und schrecklich.

Der Viscount schauderte, indem er die Einzelheiten eines Plans vernahm, welchen selbst seine Phantasie im erhitztesten Zustande nicht auszubrüten vermocht hätte.

Er war jedoch ein gemeiner Schurke, während Viola aus dem Stoffe geschaffen war, aus welchem jene Königinnen geschaffen sind, welche, wie Johanna von Neapel und Maria, Königin der Schotten, sich über die Leiche ihres Gatten hinweg auf den Thron schwingen. Deshalb gab er nach, wie ein schwacher Mann stets zu thun pflegt.

»Dann wäre dies also beschlossen und abgemacht«, sagte sie.

»Ja; wann denkst Du, zu beginnen?«

»Jetzt sogleich. Wir wollen in jener Taverne diniren und dann wieder nach Hause fahren, doch mußt Du das Haus allein betreten. Ich bin auf Besuch bei einigen Freunden, bis wir unsere Vermählung feierlich in der St. Georgskirche vollziehen lassen. Der Zigeuner ist gefährlich, und sollte er meine Spur ausfindig machen, so wäre ich verloren.«

Auf Viola's Verlangen gab der Viscount ihr beinahe sein ganzes Geld und einige kleine Anweisungen, die sich ihr nützlich erweisen konnten.

Dann fuhren sie, gemäß der dem Kutscher ertheilten Instruction, ganz langsam eine schmale Straße hinab, und Viola schlüpfte aus dem Wagen und verschwand.

Nachdem sie den Wagen eine Strecke Vorsprung gewinnen lassen, drehte sie sich um und dachte nach.

Was war wohl jetzt am besten zu thun? Während sie dies noch bei sich überlegte, fielen ihre

Augen zufällig auf einen Anschlagzettel, der die Ankündigung eines öffentlichen Maskenballs enthielt.

Während ihres wiederholten kurzen Verweilens in London hatten Viola und Emily mehrmals dergleichen Lustbarkeiten besucht, obschon ohne daß Jemand weiter etwas darum wußte, als ihre Zofen. Ein erdichteter Besuch bei einer Freundin, von welcher sie lange aufgehalten worden, war eine bequeme Entschuldigung.

Es gab damals eine sehr bekannte Costumière oder Maskenverleiherin, und Viola kannte dieselbe, ohne von ihr gekannt zu sein. Sie rief deshalb eine vorüberfahrende Droschke an und befand sich bald darauf im Heiligthum der Maskenverleiherin.

Ihre Geschichte war bald erzählt. So jung sie war und so kürzlich sie sich erst vermählt, so hatte sie doch eine Nebenbuhlerin, und war deshalb entschlossen, dieselbe ausfindig zu machen, ohne jedoch ein öffentliches Aergerniß zu geben. Zu diesem Zwecke wünschte sie sich so gut zu verkleiden, daß selbst ihre eigene Mutter sie nicht wiederzuerkennen vermochte.

»Costümiren Sie mich als Zigeunerin, nemlich nicht als eine Maskenballzigeunerin, sondern als eine wirkliche, obschon so sauber, als Sie können, als eine Zigeunerin, welche Geld hat, dabei aber immer so, daß ich nicht Gefahr laufe, erkannt zu werden.«

Die Frau that ruhig was ihr befohlen wurde, und nach Verlauf einer Stunde stand Viola in einem Costüm da, welches sie für Jeden, der sie jemals gesehen, unkenntlich gemacht haben würde.

»Meine Kleider heben Sie auf, bis ich wiederkomme«, sagte Viola. »Was bin ich Ihnen schuldig? Doch halt, diese Diamantringe könnten mich verrathen.«

Mit diesen Worten zog sie einige werthvolle Ringe von den Fingern.

»Heben Sie mir diese auch auf«, fuhr sie fort. »Wenn ich wiederkomme, werde ich Ihnen bezahlen, was Sie verlangen.«

Und nachdem sie noch einen schweren rothen Mantel über ihre Kleidung geworfen, entfernte Viola sich.

Sie begab sich zunächst in das Bureau der Nachteilpost, welche in einer Stunde abgehen sollte, und bestellte einen Außenplatz, denn ein Innenplatz hätte wahrscheinlich Verdacht erregt.

Eine Stunde später saß sie auf dem Dache der Postkutsche, so warm eingehüllt, als möglich, obschon sie sich, an dergleichen Expeditionen nicht gewöhnt, nicht recht behaglich fühlte.

Auf ihren Wunsch ward sie an einem Kreuzwege abgesetzt, an welchem ein kleines Haus stand, dessen Bewohnerin Viola bekannt war. Sie wußte, daß sie hier sowohl Ruhe als Erfrischung würde finden können.

Eine gut anzuhörende erdichtete Geschichte kostete Viola keine große Mühe. Sie reiste, sagte sie, um eine von daheim entflohene Schwester zu suchen, und war ganz ermattet und erschöpft. Gern wollte sie für Obdach und Erquickung bezahlen.

Die Wirthin des Hauses war gern bereit, zu gewähren, was von ihr verlangt ward, und Viola verbrachte auf diese Weise den langweiligen Tag, bis die Nacht kam.

Dann bezahlte sie ihre Wirthin, machte sich auf und nahm die Richtung nach Tolleshunt.

Der Weg war nicht lang, und furchtlos und muthig kürzte Viola ihn noch dadurch, daß sie gewisse Nebenwege einschlug.

Mit bitterem Lächeln näherte sie sich dem Wohnsitze, von welchem sie jetzt so vollständig ausgeschlossen war, als ob ihr derselbe niemals gehört hätte.

Sie schritt durch den Park und dann durch den Garten. »Alles verschlossen und finster, alles längst zu Bett«, murmelte sie, »und dennoch kann ich so bequem hineingehen, als ob das Vorderthor offen stünde.

Nicht hoch über dem Boden befand sich ein kleines vergittertes Fenster, welches, unter einer Epheumasse verborgen, kaum von einem einbrechenden Diebe bemerkt worden wäre, während es ihr von ihrer Kindheit an bekannt war, denn oft hatte sie und Emily es benutzt, um in den Park hinauszusteigen, während ihre Gouvernante glaubte, sie lägen in ihren Betten.

Viola hatte den Schlüssel und wußte denselben in Folge langer Uebung bequem zu handhaben.

Fünf Minuten später befand sie sich in einer selten benutzten Küche, aus welcher man in viele andere untergeordnete Lokalitäten des Hauses gelangen konnte.

Eine kleine Laterne war bald angezündet, und dann ging Viola mit langsamen vorsichtigen Schritten weiter.

Die Haushälterin, eine einzige Magd, ein alter Gärtner und dessen Frau, welche zugleich Parkthorwärterin war, bildeten die ganze Zahl der in dem Hause und in der Nähe desselben befindlichen Dienstleute.

Viola fürchtete dieselben so wenig, daß sie, als sie die, mit Teppichen belegten Gänge erreichte, mit der imposanten Haltung einherschritt, welche man einer Geistererscheinung zuzuschreiben pflegt.

Dennoch aber lauschte sie, denn sie argwohnte, daß die alte Haushälterin wach sein könne.

Dies war aber nicht der Fall. Viola erreichte die gewünschte Thür, die des Bibliothekzimmers, ohne die mindeste Störung, ging hinein und schloß die Thür wieder hinter sich.

Dann verriegelte sie die Thür und stattete hierauf einen langen aufmerksamen Besuch in dem geheimen Cabinet ab, worin ihr Vater seine Chemicalien verwahrte.

Drei lange Stunden wog und arbeitete Viola nach Anleitung eines Buches, von welchem sie sich niemals trennte, und fertigte nicht blos flüssige Tränke in sehr kleinen Fläschchen, sondern auch mehrere Pillen und Pulver.

Endlich ist sie mit der furchtbaren Arbeit zu Stande. Sie birgt die Fabrikate in den Taschen ihrer Kleidung, verschließt das Cabinet, und schickt sich an, das Haus wieder zu verlassen.

Sie öffnet die Thür und leuchtet mit ihrer Laterne noch einmal hinter sich.

Keine Seele ist irgendwo zu sehen, kein Laut zu hören. Die Zurüstungen zu ihrem Verbrechen sind ohne Zeugen vor sich gegangen, kein neugieriges Auge ist darauf geheftet gewesen, mit Ausnahme jenes Allsehenden, an welchen die Verbrecher nicht zu denken pflegen, vor welchem sie sich aber später, wenn es zu spät ist, vergebens zu verbergen suchen.

Den Corridor entlang, die Treppe hinunter, durch das Thürfenster nimmt sie ihren Weg, schließt letzteres und durchschreitet wiederum den Park, um sich nach Carewdon zu begeben.

Nach Carewdon, dem Hause des Vaters ihres Gatten, wo ihr Verhängniß sie erwartet.

Achtes Kapitel.

Mit theils von Hoffnung, theils von Furcht erfülltem Herzen hatte der Earl sich in das Schloß seiner Väter zurückgezogen, um hier das eine große Ereigniß abzuwarten, welches, während es ihm die unwillkommene Bürde des Reichthums abnähme, ihm auch Ruhe des Gemüths verschaffen sollte.

Die Unschuld kann nicht allemal ihre eigene Trösterin sein. Nicht alle Menschen sind aus dem Stoffe geschaffen, welcher Märtyrer auf dem Scheiterhaufen noch ein Lobund Danklied singen läßt, und der Earl fühlte bitter und schmerzlich mit der ganzen Empfindsamkeit eines ehrenwerthen Mannes den furchtbaren Argwohn, welchen die Umstände gegen ihn erzeugt. Der höchste Wunsch seines Lebens war daher der, öffentlich seine Unschuld anerkannt zu sehen. Aber wie sollte dies geschehen?

Reginald Molyneux war sein Freund und der Vertraute seines Bruders gewesen. Jetzt stand er im Begriff, nach England zurückzukehren, und ihm wollte er, insoweit es in seiner Macht stand, die Beweise seiner Unschuld vorlegen. Die Stimme der Wahrheit ist stets beredt, und behauptet oft den Sieg.

Konnte aber nicht auch der eigentliche Verbrecher entdeckt und dem Arm der Gerechtigkeit überantwortet werden, sodaß der Earl dann auch von dem leisesten Schimmer von Verdacht gereinigt gewesen wäre?

Dies ward die herrschende Idee des unglücklichen Mannes, und in dieser Absicht hatte er alle überflüssigen Dienstleute verabschiedet und sich wieder als Einsiedler, aber nicht als Misanthrop von der Welt abgeschlossen.

Er begann jetzt selbst zu glauben, daß sein Bruder an jenem verhängnißvollen Morgen nicht den Tod gefunden, sondern, den Gefühlen des Hasses und der Eifersucht gehorchend, sich freiwillig verborgen gehalten, ihm Laura und das Familienvermögen überlassen, während er selbst im Geheimen eine Ehe geschlossen, aus welcher ein Sohn hervorgegangen.

Dieser Sohn war, wie er glaubte, Walton Mowbray. Mehrere Tage lang, nachdem der Earl sich in sein Schloß zurückgezogen, blieb er fortwährend auf seinem Zimmer.

Der alte Rawden, eine fast eben so alte Köchin und ein Reitknecht waren die einzigen Dienstleute, die er im Hause zurückbehielt, obschon die andern deswegen nicht verabschiedet wurden. Alle bekamen Wartegeld und hatten blos Urlaub, bis sein Sohn mündig werden würde. Wenigstens erklärte Rawden die Sache auf diese Weise.

Der Earl brachte seine ganze Zeit damit zu, daß er eine ausführliche Rechnung über die Verwaltung seines Amts als Haushalter zusammen stellte. Den Aufwand, den er selbst gemacht, verzeichnete er ebenfalls sorgfältig. Derselbe war nicht bedeutend, da der Earl ja die Mehrzahl der betreffenden Jahre in vollständiger Zurückgezogenheit verlebt hatte.

Die Ersparnisse dagegen waren ungeheuer und theils in sichern Papieren angelegt, während die ebenfalls sehr bedeutende Summe, die er zu wohlthätigen Zwecken bereit hielt, nebst der prachtvollen Sammlung von Familiendiamanten und dem goldenen Tafelgeschirr in seinem Bureau verwahrt wurde.

Das war der Schatz, auf welchen die beiden nächtlichen Diebe schon früher ein Attentat unternommen, und welchen Knify Jinks noch jetzt als die letzte Hülfsquelle vor einer Flucht nach Amerika betrachtete.

Nachdem der Earl seine Rechnungen auf die übersichtlichste, schulgerechteste Weise zusammengestellt, begann er ein anderes Document abzufassen.

Dasselbe bestand in einer eindringlichen Ansprache an Reginald Molyneux, worin er denselben aufforderte, alles, was in seinen Kräften stünde, zu thun, um seine, des Earl, Unschuld, und die Schuld des wirklichen Mörders an den Tag zu bringen.

Dabei setzte er seine eigenen Verdachtsgründe umständlich auseinander, und erklärte sich bereit, alles Eigenthum dem rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben.

Nachdem er dies gethan, schien er sich erleichtert, ja gewissermaßen erheitert zu fühlen.

Er ging nun in das Bibliothekzimmer hinab, und machte dieses zu seinem Hauptquartier. Die Lectüre war achtzehn Jahre lang sein einziger Trost gewesen, und er widmete sich nun dieser seiner Lieblingsbeschäftigung wieder eifriger als je.

Rawden, welcher seit vierzig Jahren im Hause diente, war der Einzige, welchem jetzt die persönliche Bedienung seines Gebieters oblag. Dabei hielt er an dem alten hergebrachten Ceremoniel des Hauses unverrückt fest, und servirte Frühstück, Diner und Thee, als ob ein Dutzend Gäste erwartet worden wären. Er war stets wachsam, und nie ertappte ihn Jemand auf einem Schläfchen.

Der Earl, welcher die harmlose Eitelkeit des alten Mannes verstand und würdigte, ließ ihn lächelnd gewähren, ohne weiter etwas darüber zu bemerken.

Der Earl nahm jetzt auch seine nächtlichen Spaziergänge und seine Besuche in den Wohnungen seiner ärmeren Gutsunterthanen wieder auf. Diese Gänge unternahm er nie anders, als bis an die Augen in einen Mantel gehüllt, mit einem breitkrämpigen Hut auf dem Kopf, schweren Reitstiefeln an den Füßen und einer Reitpeitsche in der Hand.

Oft kehrte er von diesen Wanderungen erst spät in der Nacht zurück; wie spät es aber auch sein mochte, so wartete Rawden stets bis sein Herr kam.

Der Earl gab sich dabei der irrigen Meinung hin, daß keiner von Denen, die ihn auf diesen nächtlichen Gängen begegneten, ihn erkenne. Rawden, der die Wünsche seines Herrn in dieser Beziehung kannte, trug auch Sorge, die Pächter,

Tagelöhner und übrigen Leute der Nachbarschaft davon in Kenntniß zu setzen, und der Earl wandelte daher in der Nacht wie ein Gespenst, dem Anscheine nach unbemerkt und unbeachtet umher.

Einige Zeit nach seiner Ankunft auf dem Schlosse machte er sich, weil er von der Krankheit eines armen Häuslers gehört, mit einem gemietheten Burschen auf, um dem Kranken Wein und andere Stärkungsmittel zu bringen, während er der übrigen Familie jene allgemeine Panacee gegen alle Uebel der Armuth, Gold, verabreichte.

Der Häusler war aber nicht blos krank, sondern auch halsstarrig. Er hatte einen alten erbitterten Streit mit einem Nachbar, und erzählte dies nicht blos dem Earl, sondern gab diesem auch sein Bedauern zu erkennen, daß er nun nicht im Stande sein werde, die Fehde noch weiter fortzuführen.

Der Earl setzte sich an das Bett des Kranken und bemühte sich, nicht ganz ohne Erfolg, diesen schlimmen Gedanken aus dem Gemüth des Kranken zu bannen.

Dann erhob er sich, um zu gehen, gerade als die laut hallende Thurmglocke die Mitternachtsstunde zu schlagen begann. Mit dem letzten Schlage verließ der Earl das Haus, begleitet von Dank- und Segenssprüchen der ganzen Familie.

Auf dem Herwege hatte ihm der Mond hell geleuchtet, während derselbe jetzt auch nicht einen Strahl spendete.

Dennoch aber war der Weg gut, und der Earl gehörte zu der geringen Zahl derer, für welche die Furcht eine Fabel ist.

Er ging das Dorf entlang, dann über den Kirchhof, auf welchen sich um diese Stunde nur Wenige gewagt haben würden, und lenkte durch eine dichte düstere Anpflanzung, die nur selten besucht ward, seine Schritte nach dem Park.

Er hatte ungefähr die Hälfte des Weges durch das Gehölz zurückgelegt, als ein Windstoß den Schall murmelnder Stimmen an sein Ohr trug, und da er wußte, daß ein alter Jagdpavillon dicht in der Nähe stand, so ging er langsam auf diese verlassene Oertlichkeit zu, indem er sich ihr so verstohlen und vorsichtig als möglich näherte.

Obschon er sich selten um das kümmerte, was Andere thaten, so war er doch neugierig, wer sich unbefugterweise in den Jagdpavillon einquartirt habe.

Es dauerte nicht lange, so stand er vor demselben. Das Haus war sehr lange nicht benutzt und nicht bewohnt worden. Die dazu gehörigen kleinen Nebengebäude waren im Zustande völligen Verfalls, und die Halle des Hauptgebäudes war von Unkraut überwuchert. Unter derselben befand sich jedoch ein Keller, in welchen man durch eine enge gewölbte Thür und eine steinerne Treppe hinabgelangte.

Dieser Keller bestand aus zwei Abtheilungen. Die äußere ward jetzt blos durch die rothglühende Asche eines Feuers erleuchtet; selbst bei diesem schwachen Schimmer aber erkannte der Earl zwei Zigeunerinnen, von welchen die eine sehr alt war, die andere in mittleren Jahren stand.

Da er diesen heimathlosen Nomaden niemals ein Hinderniß in den Weg legte, so stand er schon im Begriff, weiterzugehen, als eine krächzende Stimme fragte, wer zu so später Stunde der Nacht hier herumschliche?

»Laßt das nur gut sein, Alte«, entgegnete der Earl. »Es ist Niemand, der Euch zu schaden sucht.«

»Das ist ja der Earl!« murmelte die alte Meg. »Warum wandert Ihr so bei nächtlicher Weile umher wie Jemand, der kein gutes Gewissen hat?«

»Weib«, entgegnete der Earl, »der Mensch ist selten so frei von Schuld, daß eine Prüfung seines Gewissens für ihn nicht heilsam wäre. Ich komme jetzt von dem Krankenlager eines armen Mannes.«

»Ha, ha, ha!« lachte die alte Sibylle. »Dieser gutmüthige Earl, welcher mit dem Verbrechen eines Andern auf den Schultern umherwandert!«

»Weib!« sagte der Earl, indem er rasch die Stufen hinabging und fast unzusammenhängend sprach, »was war dies für eine furchtbare Behauptung, die Ihr da ausspracht? Was wißt Ihr?«

»Nun, rede ich vielleicht die Unwahrheit, wenn ich Euch sage, daß Der, welcher unter dem Rasen liegt, nicht durch Eure Hand dahin gebettet ward.«

»Nein, das ist keine Unwahrheit; wenn Ihr dies aber gewiß wißt, so müßt Ihr auch den wirklichen Verbrecher kennen und denselben nennen, dafern Ihr nicht etwa seine Mitschuldige seid«, sagte der Earl in strengem Tone.

»Nun, wenn Ihr einmal Glidden's Mutter beschuldigt, warum beschuldigt Ihr dann nicht gleich diesen selbst?« fragte die alte Zigeunerin mit boshaftem Gelächter.

»Elende!« rief der Earl, »wie könnt Ihr eine solche Behauptung aussprechen!«

»Ich sage gar nichts. Obschon er mich von dem Stamme ausgestoßen hat, so ist und bleibt er doch immer mein Sohn. Er kennt aber die ganze Geschichte von der Sage, von der alten Brücke und von dem Sturz in den schwarzen Strudel.«

»Im Namen des Himmels, erklärt Euch deutlicher!«

»Ich habe nichts zu erklären.«

»Das Gesetz wird Euch aber dazu zwingen!«

»Das Gesetz hat Ruthen und Kerker, Henker und Ketten, den freien Geist des Zigeuners aber kann es doch nicht beherrschen. Glidden weiß aber Alles. Ha! ha! ha! Wer sitzt an der Stelle des wirklichen Erben von Carewdon? Und warum ist der wahre Erbe in den Zigeunerzelten aufgezogen, und auf meinem Knie geschaukelt worden?«

»Und wer ist es, der auf dem Platze des Erben sitzt?« mischte plötzlich die wahnsinnige Keziah sich ein. »Dies ist es, was ich wissen möchte, und was aus dem Kind geworden ist.«

»Ich könnte den Verstand verlieren, daß ein Weib, welches am Rande des Grabes steht, und ein wahnsinniges Geschöpf in dieser Weise über meine

geheimsten Angelegenheiten sprechen. Ihr müßt vor der Behörde genauere Erörterungen geben«, sagte Lord Fellwater.

»Und nicht wahr, wenn wir nicht mit der Sprache so herausgehen, wie man es wünscht, so wird man uns auspeitschen und in Ketten legen?« rief Keziah wieder. »Nein, nein, fragt nicht uns, sondern fragt lieber ihn, welcher sein Volk verlassen hat, um mit den Häuserbewohnern zu leben. Ueberdies bricht eine Zigeunerin niemals ihren Eid, und ich habe geschworen.«

»Geschworen! Was habt Ihr geschworen, Weib? Sprecht!«

»Die Stunde kommt, und der Mann kommt, ich fühle es, ich weiß es, und dann wird Alles hell und klar werden, und Keziah wird ihr Kind wiederfinden. Man sagt, ich sei von Sinnen, aber dies ist nicht wahr.«

»Weib«, sagte der Earl, sich wieder zu der alten Meg wendend, »ich weiß, Ihr liebt das Geld. Kommt morgen zu mir in das Schloß, und ich will Euch gut bezahlen.«

»Nein«, entgegnete Meg hartnäckig. »Dann müßt Ihr jetzt mitkommen«, rief der Earl, indem er einen Schritt näher trat, um die Alte bei dem welken Arm zu packen.

Indem er dies jedoch that, sprang eine dunkle Gestalt aus dem innern Keller hervor, und warf ihm dicht unter der Nase etwas ins Gesicht.

Mit einem leisen Schmerzensruf sank der Earl zu Boden.

Neuntes Kapitel.

Der Earl blieb nicht lange in diesem Zustand. Nach Verlauf von einigen Minuten erhob er sich, schaute sich um, und sah, daß er allein war. Er wußte, daß man ihn durch eines jener Mittel betäubt, deren sich zuweilen Straßenräuber zu bedienen pflegen, aber er hatte keine Ahnung von der Hand, welche den Wurf ausführte. Er raffte sich auf, ergriff ein brennendes Scheit, fand, daß der äußere Keller leer war, ging in den andern hinein, und sah in der einen Ecke desselben ein plumpes Bett stehen, welches durch eine am Kopfende an der Mauer befestigte Strohdecke vor Feuchtigkeit geschützt ward.

Auch ein ebenso plump angelegter Kamin war zu bemerken.

Obschon der Earl sich aber begierig und sorgfältig rings umschaute, so konnte er doch nichts weiter sehen und hören, als einige wild durcheinander springende gescheuchte Ratten.

Wer war die dritte Person gewesen? Der Argwohn ist ein furchtbares und schreckliches Ding. Er wandelt mit Riesenschritten, und klammert sich fest wie Epheu an eine Ruine.

Konnte es Glidden gewesen sein, und hatte derselbe zeither blos eine angenommene Rolle gespielt?

Vor ungefähr zwanzig Jahren, wo die furchtbare Tragödie am schwarzen Strudel dem Earl einen Titel und ein großes Besitzthum gegeben, war Glidden noch ein roher Zigeuner, ein Wanderer und Ausgestoßener auf Erden.

Jetzt hatte seine Mutter die grausamsten Hindeutungen fallen gelassen, und schien nicht blos zu verstehen zu geben, daß sie den Verbrecher, sondern daß sie auch die Mittel kenne, mit deren Hülfe das Verbrechen ausgeführt worden. Konnte Glidden daher nicht ebenfalls Mitschuldiger sein, wenn auch vielleicht nur Mitschuldiger nach der That?

Der Earl seufzte. Die Welt war falsch und hohl, und die Menschen trugen so undurchdringliche Masken, daß es unmöglich war, zu sagen, wer schuldig und wer unschuldig sei.

Während ihm noch diese peinlichen Gedanken durch den Kopf gingen, hörte er das Knistern von Aesten und Gesträuch, und den Schall von Stimmen.

»Hierher, hierher, Mylord!« hieß es. »Ich habe längst gesagt, daß es noch so weit kommen würde.«

»Was giebt es, Rawden, und was willst Du hier?« fragte der Earl, indem er sich der Mündung des Kellers näherte und seine Fackel emporhielt.

Rawden und der alte Simon Jinks, der ihn begleitete, blieben stumm vor Erstaunen stehen.

»Was hat Euch bewogen, hierherzukommen?« fragte der Earl.

»Eine alte Zigeunerin«, stammelte Rawden, »kam vorhin in Begleitung einer jüngeren auf das Schloß, zog die Klingel und sagte, der Earl läge im Wald, nicht

weit von dem rothen Pavillon, ausgestreckt aus dem Rücken. Dann gingen die beiden Zigeunerinnen wieder fort.«

»Wir wollen nach Hause zurückkehren«, sagte der Earl in düsterem Tone, »und ich will Euch erzählen, was geschehen ist. Ich wünschte nur, Ihr hättet sie alle drei festgehalten.«

»Alle drei?«

»Ja. Es war die alte Meg, die verrückte Keziah und ein Unbekannter, von dem ich nur einen Schimmer erblickte«, fuhr der Earl fort.

Es ward weiter nichts gesprochen bis man das Schloß erreichte, dessen Thor von dem zitternden Reitknecht geöffnet ward. Er war nicht wenig erschrocken, als man ihn geweckt hatte, um ihm die alleinige Obhut des alten Schlosses zu übertragen.

Jetzt erzählte er, er habe geheimnißvolle Tritte gehört, die sich die Treppen hinauf und die Corridors entlang bewegt hätten, Tritte wie von einer leichten Gestalt, die im Finstern umhergeschlichen sei. Er habe sich aber zu sehr gefürchtet, und es aus diesem Grunde unterlassen, genauere Nachforschungen anzustellen.

»Schweig! Schweig!« sagte der Earl ungeduldig. »Du hast Dir blos etwas eingebildet. Mach, daß Du zu Bett kommst und verschlafe Deine furchtsamen Träume.«

Der Reitknecht getraute sich nicht weiter etwas hierauf zu entgegnen, sondern entfernte sich, indem er vor sich hinmurmelte, daß er wohl wissen werde, ob er etwas gehört habe oder nicht.

»Ich will ein kleines Souper in Deinem Zimmer einnehmen, Rawden«, sagte der Earl. »Wende nur nichts dagegen ein. Ich wünsche ohne Rückhalt mit Euch beiden zu sprechen, und Ihr müßt den Herrn und Gebieter vergessen. Ich stehe im Begriff, mir Euren freundschaftlichen Rath zu erbitten.«

Rawden blieb weiter nichts übrig, als zu gehorchen, und er ging daher sofort voran nach dem Zimmer, welches er zu bewohnen pflegte, und welches, da es weniger großartig ausgestattet war, als irgend ein Zimmer des Herrn in diesem Hause, einen sehr gemüthlichen Aufenthalt darbot.

Der Reitknecht hatte, um auch etwas zu thun, den Tisch gedeckt, sodaß nicht viel weiter zu thun war.

Es dauerte nicht lange, so war der Earl mit seinem Souper fertig, der Tisch ward wieder abgeräumt, und der Earl schlürfte schweigend seinen Wein, während die beiden Freunde sich ein Glas Grog bereiteten.

»Zündet Eure Pfeifen an«, sagte der Earl. »Es wird mir selbst erst dann recht behaglich zu Muthe sein, wenn ich sehe, daß Ihr Euch nicht genirt.«

Die Männer gehorchten, und obschon sie sich anfangs immer noch ein wenig Zwang anthaten, so qualmten sie doch, ehe noch viele Minuten vergangen waren, daraus los, als ob sie sich in Gegenwart von ihres Gleichen befänden.

»Was haben wir heute für eine Nacht?« fragte der Earl plötzlich in feierlichem Tone. »Ist heute nicht der Vorabend jenes verhängnißvollen Morgens, welcher mich eines Bruders und Euch eines gütigen Gebieters beraubte?«

Rawden und Simon Jinks wechselten rasche, unruhige Blicke.

»Ich merke, Ihr habt über diesen Gegenstand schon miteinander gesprochen«, fuhr der Earl fort. »Es ist dies auch ganz natürlich, und ich möchte auch wieder einmal davon sprechen. Zweiundzwanzig Jahre haben den Stachel nicht abgestumpft, und erst heute Nacht noch habe ich Dinge gehört, bei deren Anhören mir fast das Blut in den Adern erstarrt ist.«

»Aber von wem?«

»Von der alten Zigeunerin.« Die beiden alten Freunde antworteten nichts, sondern senkten die Blicke zu Boden. »Als jener verhängnißvolle Vorfall sich ereignete, glaubte ich ganz bestimmt, er habe seinen Grund in einem unglücklichen Zufall. Glaubtet Ihr das nicht auch?«

»Nein, Mylord«, entgegnete Rawden, während Simon Jinks sich regungslos verhielt wie eine Bildsäule.

»Dann wußtest Du also, Rawden«, fuhr der Earl fort, »daß ein Verbrechen begangen worden?«

»Ich glaubte, was andere Leute glaubten«, stammelte der alte Diener.

»Und was glaubten die Leute?«

»Daß Ihr Bruder einem persönlichen Haß oder einer persönlichen Rache zum Opfer gefallen sei.«

»Aber hattest Du, wie Andere, mich im Verdacht?«

»O nein, niemals, mein theurer Gebieter!« rief der treue Diener. »Das gemeine Volk glaubte wohl, es sei möglich, daß Sie, Mylord, der Thäter gewesen. Jeder aber, der Sie genauer kannte, wußte, daß dies geradezu unmöglich war.«

»Squire Molyneux aber theilte den Verdacht, und theilt ihn jetzt noch«, entgegnete der Earl.

Simon Jinks zuckte sichtbar zusammen. »Ich kann es nicht für möglich halten«, sagte er dann.

»Der Squire würde in diesem Falle niemals freundschaftlich geblieben sein.«

»Er war auch von jener Zeit an nicht mehr derselbe wie früher«, sagte der Earl ruhig. »Nach meiner Vermählung besuchte er mich nur noch selten, und verließ das Land, ohne mir Lebewohl zu sagen.«

»Weil er aus Kummer über den Tod seines Weibes sich Glidden's Zigeunerbande anschloß.«

»Aber dann«, rief der Earl erstaunt, »kann Glidden nicht der Thäter sein.«

»Glidden!« rief Rawden. »Was sagen Sie, Mylord?« rief Simon Jinks. »Ihr scheint beide großes Erstaunen zu verrathen«, wiederholte der Earl. »Glidden!«

rief Simon Jinks, dessen Gesicht aschenfahl war, während er zugleich in leisem, gepreßten Tone sprach. »Glidden kennt vielleicht den Verbrecher. Er hat ihn vielleicht aus Erbarmen in seinen Schutz genommen, und aus Gründen, die er nur selbst kennt, das Geheimniß bewahrt, aber eines Verbrechens ist er ebenso unfähig wie Sie, Mylord.«

»Aber ist es kein Verbrechen, mich zu achtzehnjähriger Einsamkeit und Trennung von der Welt verurtheilt zu haben?« rief der Earl.

»Mylord, so wahr ich lebe, Glidden glaubt, Ihre Abgeschiedenheit von der Welt habe ihren Grund nur in dem Kummer über den Tod Ihrer Gattin gehabt, darauf wollte ich schwören!« rief Simon.

»Ja, ich betrauerte sie damals, ich betrauere sie noch«, sagte der Earl. »Ich gehöre nicht zur Zahl Derer, welche sich von dem Grabe einer theuern Person abwenden, um sich nach einem neuen lächelnden Antlitz umzusehen, dennoch aber hoffe ich, daß, hätte sich mein Gemüth in seinem Normalzustand befunden, der Schmerz mir nicht die Fähigkeit geraubt hätte, meine Pflichten gegen die Gesellschaft und gegen meine Gutsunterthanen zu erfüllen. Nein, der entsetzliche Gedanke, eines Verbrechens schuldig geglaubt zu werden, und diesen Verdacht nicht von mir abwälzen zu können, dieser Gedanke ist es, was mein Haar gebleicht, und mir nur noch einen Schatten von Mannheit gelassen hat. Glidden hat viel zu verantworten.«

»Das ist allerdings wahr, aber es muß nun bald alles klar werden«, sagte Simon Jinks. »Der Squire kann Glidden und einigen Andern die Zunge lösen. Die Zeit, wo alles klar werden wird, rückt mit raschen Schritten näher.«

»Wie mir scheint«, bemerkte der Earl, »so wissen eine ziemliche Anzahl Leute von meinen Angelegenheiten mehr, als ich selbst weiß.«

»Glidden und ich wir sind langjährige Freunde«, fuhr Simon Jinks fort; »er hat sich nie sehr deutlich ausgesprochen, dennoch aber dann und wann Winke fallen lassen, aus welchen ich mir Vieles zusammengereimt habe.«

»Erstreckt sich Eure Kenntniß auch auf den Umstand, daß noch ein anderer Erbe von Fellwater vorhanden sei?« fragte der Earl in strengem Tone.

»Allerdings«, sagte Simon Jinks, indem er die Augen wieder auf den Boden heftete, »allerdings ist darauf hingedeutet worden, daß Lord Charles nicht der Erbe von Carewdon Castle sei.«

»Mein Himmel!« rief der Earl, indem er aufsprang, und mit raschen aufgeregten Schritten im Zimmer auf und ab ging, »während ich in der Einsamkeit brütete, und die unwiderrufliche Vergangenheit betrauert, haben Zigeuner und Dienstleute meine geheimsten Angelegenheiten besprochen, und über die Zukunft entschieden. Ich muß Glidden sprechen und ihm sein Geheimniß sofort entreißen.«

»Mylord, er darf nicht sprechen.«

»Aber er soll! Es handelt sich hier nicht um einen Hasen oder ein Kaninchen, sondern um die Ehre eines Edelmanns, um den unbefleckten Ruf eines alten

Namens, um den Frieden, die Ruhe und das Glück einer Seele, um eine Sache der Gerechtigkeit. Er soll sprechen, und müßte er durch das Gefängniß dazu gezwungen werden.«

»Eine edlere Seele, als die Glidden's existirt nicht«, sagte Simon Jinks in ehrerbietigem, aber festen Tone. »Wenn er unrecht gethan hat, so ist es aus falsch aufgefaßtem Rechtsgefühl geschehen.«

»Werden mir aber dadurch die Jahre zurückerstattet, in welchen ich hätte glücklich sein, in welchen ich hätte nützen können?« antwortete der Earl. »Doch alles Klagen kann jetzt nicht helfen. Jetzt ist es Zeit, zu handeln. Morgen schreibe ich an meinen jungen Freund Walton Mowbray, und dieser soll Glidden sprechen.«

»An Ihren jungen Freund Walton Mowbray?« wiederholte Simon Jinks, dem vor Erstaunen der Mund offen stehen blieb.

»Ja, Walton Mowbray ist ein sehr werther junger Freund von mir«, entgegnete der Earl, wehmüthig lächelnd, »obschon ich fürchte, daß er bestimmt ist, mich und meinen Sohn unseres Erbes zu berauben. Doch dies ist vielleicht nur ein Traum. Ich will morgen an ihn schreiben.«

Mit diesen Worten erhob sich der Earl und verließ das Zimmer.

»Walton Mowbray soll ihn und seinen Sohn ihres Erbes berauben!« flüsterte Simon Jinks. »Nie haben meine alten Ohren so etwas gehört.«

Und er und Rawden saßen einander lange schweigend gegenüber.

Zehntes Kapitel.

Bald nachdem der Earl sich auf sein Zimmer zurückgezogen, fand Rawden sich bei ihm ein, denn dieser gestattete nie, daß sein Herr auf irgend eine seiner Dienstleistungen verzichte.

Es war eine althergebrachte Gewohnheit, daß der Herr des Hauses, ehe er sich zu Bett legte, einen Becher warmen Molkentrank zu sich nahm, und diesen brachte auch jetzt der alte Diener, stellte ihn neben das Bett, putzte das Nachtlicht, und verließ seinen Herrn, nachdem er noch dessen Befehle hinsichtlich des nächsten Frühstücks vernommen.

Langsam und bedächtig kleidete der Earl sich aus und erwog, indem er dies that, die Abenteuer und Gespräche dieser Nacht nach allen möglichen Richtungen hin.

Daß Hoffnung vorhanden war, den wirklichen Urheber jenes Mordes zu entdecken, dies gewährte einigen Trost.

»Ja«, sagte der Earl leise vor sich hin, »den Nichtswürdigen bei der Kehle zu packen, ihm die Wahrheit abzupressen, und ihn vor die Augen der Welt zu schleppen, dies wäre ein Hochgenuß. Wer giebt mir aber meine verlorenen Jahre, den heitern Umgang mit meinen Mitmenschen zurück? Und dann mein Sohn! So wenig als meine Sympathien mich nach jener Richtung führen, so hat er doch Anlaß erhalten, zu glauben, er sei der Erbe von Fellwater. Ich könnte Walton Mowbray's Ansprüche streitig machen, aber niemals werde ich meine Seele durch einen Act der Ungerechtigkeit beflecken. Wir müssen die Stellung einnehmen, welche der wahre Erbe ihm gewähren und welche das Vermögen seiner Gattin ihm sichern kann. Doch nun will ich Frieden im Schlummer suchen, morgen gehe ich zu Glidden oder schreibe ihm.«

Mit diesen Worten drehte er sich herum, und erblickte den warmen Molkentrank, ebenso wie beinahe eine Hand, die sich schnell zurückzog.

»Vielleicht schlafe ich dann um so besser«, sagte er. Und mit diesen Worten trank er den Becher aus, wendete sich auf die andere Seite herum, und schloß die Augen, in der Hoffnung auf Schlummer.

Indem er dies that, schaute eine dunkle Gestalt mit wildblitzenden Augen über das Bett hinweg, ihn an, und schwebte dann geräuschlos aus dem Zimmer.

Man konnte sich kaum etwas Gespenstischeres denken, als da sie sich unter der Thür noch einmal herumdrehte, und einen zweiten Blick auf das Bett warf.

»Alles still; es wirkt«, sagte sie, verließ das Zimmer, und verschloß die Thür.

Sie schien das Haus genau zu kennen, denn ohne Licht schritt sie den langen Corridor entlang, welcher die Privatgemächer mit ihren Geheimnissen von denen des präsumtiven Erben trennten, machte Gebrauch von einem Schlüssel, trat ein, und verschloß die Thür wieder hinter sich.

Es dauerte nicht lange, so verschaffte sie sich Licht, und nun zum ersten Male befand Lady Viola, Viscounteß Carewdon sich in den schönen, aber so zu sagen allzusehr nach dem Geschmack eines Pferdeliebhabers ausgestatteten Reihen von Gemächern.

Alles drehte sich um Pferde, oder erinnerte daran, während an den Wänden Bilder hingen, deren Anblick jeder gebildeten, zartfühlenden Dame zum Aerger gereichen mußte.

Auf die marmorne Seele der modernen Lucretia aber machten sie nicht den mindesten Eindruck.

Diese war nur von einem Gedanken erfüllt, und dieser eine Gedanke war Ehrgeiz mit Einschluß von Streben nach Macht, Reichthum, Rang und Auszeichnung, um Alle zermalmen zu können, die ihr in dieser Beziehung nachstanden.

Aus einer Reisetasche nahm sie Lebensmittel, von einem Nebentische Wein, und warf sich dann angekleidet, wie sie war, auf das Bett, um den Schlaf zu suchen, der die Unschuldigen und Gesunden so angenehm heimsucht, daß sie nicht wissen, wann er kommt, noch wann er geht.

Es war etwas später als zur gewöhnlichen Stunde, als sie erwachte. Sie öffnete die Thür, horchte und entdeckte sofort, daß Lärm und große Bewegung im Hause herrschten.

Dies war für sie genug. Rasch die verschiedenen ihrem Gatten gehörenden Zimmer passirend, erreichte sie bald eine noch aus der katholischen Zeit herrührende kleine Kapelle, mit einer in eine Gruft hinabführenden Treppe.

Mittlerweile war Rawden in Ausübung seines gewohnten Dienstes in die Gemächer des Earl getreten, hatte die Lampe ausgelöscht, und das Licht des Tages eingelassen, ehe er etwas Bemerkenswerthes entdeckte.

Dann drehte er sich herum, und sah seinen Herrn mit wild im Kopfe umherrollenden Augen daliegen. Die geschwollene Zunge hing ihm aus dem Munde, das Gesicht war dunkelroth, und der Athemzug schwer und schnarchend.

Eine Minute lang stand Rawden sprachlos und unentschlossen da. Dann riß er ungestüm die Klingel; holte ein Liqueurschränkchen herbei, füllte ein kleines Glas mit Cognac, und benetzte damit das Gesicht seines Herrn, nachdem er demselben eine kleine Quantität davon eingeflößt.

Es dauerte nicht lange, so kam der Reitknecht herbei geeilt.

»Setzt Euch schnell aufs Pferd, und holt den Arzt!« rief Rawden. »Reitet, was das Zeug halten will. Erst aber schickt mir die Köchin herauf.«

Der Reitknecht eilte so schnell wie er gekommen, wieder fort. Er konnte nicht umhin, diesen plötzlichen Erkrankungsfall mit dem geheimnißvollen Geräusch in Verbindung zu bringen, welches er in der vergangenen Nacht gehört.

Die Köchin und Rawden konnten, obschon das Gesicht des Patienten weniger schrecklich verzerrt war, weiter nichts thun, als bei ihm wachen, denn er war völlig bewußtlos, und gab kein anderes Lebenszeichen, als daß er schwer athmete, und dann und wann stöhnte. Die Farbe des Gesichts war dunkelroth, und die Adern waren auf unnatürliche Weise angeschwollen.

So blieb er bis der Dorfarzt ankam, den der Reitknecht hergeschickt hatte, worauf dieser weiter geritten war, um den eigentlichen Hausarzt zu holen.

Der Dorfarzt, auch der Apotheker genannt, erklärte sofort, es handle sich hier um einen Schlaganfall, und ließ dann dem Patienten zur Ader.

Dieser schien sich auch sofort erleichtert zu fühlen, obschon sich noch immer keine Spur von rückkehrendem Bewußtsein kundgab.

Es dauerte nicht lange, so kam auch der Hausarzt Dr. Growler. Er untersuchte den Patienten auf das Sorgfältigste.

»Allerdings handelt es sich um Schlagfluß«, sagte er, nachdem er das Auge, welches er genau geprüft, wieder schloß; »der Aderlaß war ganz am rechten Orte – dennoch sind die Symptome sehr sonderbar. Was hat er gestern Abend zuletzt genossen?«

Rawden sagte es. »Hm, hm – er hat sich doch nicht etwa Gift hineingethan?«

»Ach lieber gar!«

»Na, nehmt es nur nicht gleich übel. Gegen die Dienerschaft habe ich keinen Verdacht«, fuhr der Doctor nachdenklich fort. »War er gestern ausgewesen, ehe er zu Bett ging?«

Rawden erzählte nun das Abenteuer mit den Zigeunerinnen, aber ohne weiter etwas von dem zu erwähnen, was er später mit seinem Herrn darüber gesprochen.

»Also, er stürzte in jenem Keller bewußtlos nieder?« sagte Doctor Growler. »Dadurch wird indessen immer noch nichts erklärt. Hm, hm! Er wird guter Pflege bedürfen, und beim Reichen der Arznei ist die größte Genauigkeit zu beobachten.«

»Könnten Sie vielleicht eine Krankenwärterin besorgen Herr Doctor?« fragte Rawden.

»Ja, das soll geschehen. Hier, Parkes«, fuhr er zu dem Apotheker gewendet fort, »machen Sie einmal dieses Recept. Nehmen Sie den Diener mit. Ich will es dem Patienten zum ersten Mal selbst reichen.«

Der Apotheker eilte davon, und der Arzt setzte sich an das Bett des Earl. Er besaß viel Erfahrung, seine Praxis unter Armen und Reichen war eine ausgedehnte, dennoch aber zeigten sich in dem vorliegenden Falle Symptome, die ihm noch nicht vorgekommen waren, und ihn im höchsten Grade stutzig machten.

Er beobachtete den Athemzug, er hörte das Stöhnen, er fühlte den Puls, und die Neuheit gewisser Erscheinungen mußte ihn nothwendig betroffen machen.

Bis jetzt hatte er nur in Büchern davon gelesen, wo sie als sehr selten, und nur in Fällen vorkommend erwähnt wurden, wo dem Patienten ein sehr ungewöhnliches Gift beigebracht worden.

Das von dem Apotheker bereitete Gegengift ward gebracht, und sofort die erste Dosis davon eingegeben. Von Stunde zu Stunde sollte damit fortgefahren werden. Doctor Growler entfernte sich dann und versprach, eine zuverlässige Krankenwärterin zu senden.

Vor allen Dingen ward die größte Ruhe empfohlen. Zwei Stunden später kam die Wärterin, und noch später Doctor Growler zum zweiten Male. Er rieb sich die Hände, und gab seine Befriedigung auf alle mögliche Weise kund.

»Ah, nun wird sich's machen«, sagte er. »Die Gefahr ist vorüber. Ah, jetzt schlägt er die Augen auf! Nun, Mylord?«

Der Earl sah den Arzt an, seine Seele schien ihm aus den Augen zu sprechen, seine Lippen und seine Zunge aber waren stumm.

Der Arzt setzte sich an das Bett, ließ ihm wieder ein wenig zur Ader, reichte ihm seinen Trank und wartete.

Eine Weile athmete der Earl blos ein wenig freier, endlich aber ward die Geduld des Arztes dadurch belohnt, daß der Patient wieder die Augen aufschlug, und in leisem, gedämpften, fast kindischen Tone sagte:

»Was giebt es? Wo bin ich gewesen? Was ist geschehen?«

»Sie sind sehr krank gewesen, jetzt geht es aber wieder viel besser.«

»Ha, Zigeunerhöhle – der wirkliche Mörder – der wahre Erbe – Alles ein Traum«, keuchte der Earl.

»Morgen wird es wieder um Vieles besser gehen«, sagte Doctor Growler leise zu Rawden.

Der Earl lächelte wehmüthig.

»Nein, es wird niemals wieder besser werden, ich fühle es hier«, sagte er, indem er sich auf die Stirn pochte. »Es ist mir, als hätte ich kein Hirn mehr im Kopfe. Ich vergesse alles.«

»Mylord«, sagte Doctor Growler, »wenn Sie sich recht ruhig verhalten, und die von mir verordnete Arznei nehmen, so werden Sie morgen ein ganz anderer Mann sein, und in einer Woche wieder aufstehen und herumwandeln können.«

»Können Sie auch ein krankes Gemüth kuriren?« murmelte der Earl, und schloß die Augen wieder.

Der Doctor instruirte Rawden nun aufs Strengste, darauf zu sehen, daß sein Gebieter unter keinem Vorwand gestört werde. Ruhe, sagte er, sei das Wesentlichste, und die Wärterin werde, indem sie ihm alle vier Stunden seinen Trank reiche, mehr Gutes thun, als ihm durch sonst welche Aufmerksamkeiten erwiesen werden könnte.

Hierauf entfernte sich Doctor Growler, nachdem er noch versprochen, den nächstfolgenden Tag zeitig wiederzukommen.

Rawden befolgte die ihm ertheilten Befehle aufs Pünktlichste und zog sich, nachdem er noch darauf gesehen, daß es der Wärterin an nichts fehle, in die untere Region zurück, wo, wie gewöhnlich, Simon Jinks sich bei ihm einfand, der aber jetzt weit entfernt war, noch der joviale, muntere Gesellschafter zu sein, der er zeither gewesen. Eine dumpfe Furcht, ein ihm selbst unerklärliches Etwas lastete auf ihm, und machte ihm das Leben unerträglich.

Sein Sohn, sein einziger Sohn, war ein Auswürfling der Gesellschaft. War er nicht vielleicht etwas noch Schlimmeres?

Dies war die Frage, die er sich jede Stunde des Tages vorlegte. Natürlich that er dies nur in Gedanken, denn um alles Gold der Welt willen hätte er seine bangen Vermuthungen nicht laut ausgesprochen.

Die Krankenwärterin war eine sehr würdige Frau, sehr aufmerksam und sehr pünktlich. Ganz ihrer Pflicht sich weihend, und gewissenhaft in der Ausübung derselben, verfehlte sie nie, die Befehle eines Arztes zu befolgen, und als Doctor Growler ihr befahl, dem Kranken alle vier Stunden Medizin zu reichen, wußte er, daß dies auch so geschehen würde.

In den Zwischenzeiten jedoch schlief sie so fest, als ob sie zu Hause in ihrem Bett gelegen hätte. Sie verstand die Kunst, zu jeder gegebenen Minute aufzuwachen.

Punkt zwölf Uhr reichte sie dem Patienten eine Dosis, genoß selbst eine sehr dünne Mischung von Rum und Wasser, kreuzte Füße und Hände, lehnte den Kopf in den Armstuhl zurück, und war binnen wenigen Minuten wieder fest eingeschlafen.

Plötzlich drehte sich die Thür, die äußere Thür, langsam in ihren Angeln, ein Gesicht lugte herein, ein Ohr lauschte, und dann schlich eine vermummte Gestalt langsam bis an den Stuhl der Wärterin.

Diese schlief immer noch fest, die hereinschleichende Gestalt schien aber noch weitere Vorsicht anwenden zu müssen, und hielt der Wärterin ein Tuch an die Nase.

Von diesem Augenblick an stand kein sobaldiges Erwachen zu befürchten.

Die Gestalt warf ihre Blicke sodann auf das Bett, wo der Earl in unruhigem Schlafe lag, und als sie fand, daß er sich nicht bewegte, ergriff sie seine Medizin, öffnete und kostete.

Kaum war dies geschehen, so ward sie leichenblaß, und ein eisiger Schauer schien ihre Glieder zu durchrieseln.

»Der Arzt argwohnt«, murmelte sie. »Diese Arznei enthält ein Gegengift. Aber wen kann er im Verdacht haben? Mich nicht, denn Niemand weiß etwas davon, daß ich London verlassen habe.«

Der Kranke stöhnte. »Stöhne nur zu«, fuhr die Giftmischerin fort. »Es gilt Dein Leben oder das meinige. Wärst Du gegen Deinen Sohn ein selbstverleugnungsvoller Vater geblieben, so wäre ich die Tochter geworden.«

Während sie sprach, nahm sie eine Phiole und ein Päckchen aus ihrer Tasche. Aus der Phiole goß sie zwei Tropfen, nicht mehr, in das Medizinglas. Aus dem Päckchen nahm sie ein Pulver, welches sie mit dem vertauschte, welches auf dem Tische vor der Wärterin lag.

Dann setzte sie sich einen Augenblick nieder, und ihr Auge fiel auf das Bureau von schwarzem Ebenholz.

»Dieses Behältniß birgt das Gold, das Geschirr, die Diamanten, welche bald unser sein werden, oder vielmehr mein, denn er ist nur eine Null in meiner Hand. Nie ist mir ein erbärmlicherer Feigling vorgekommen.«

Sie schwieg und schauderte. »Warum überläuft mich in diesem Zimmer allemal ein solches Frösteln?« fuhr sie fort. »Warum droht der Muth mir zu entsinken? Ich morde ja den alten Mann nicht. Ich hindere ihn blos, sich gegen seinen Sohn und seine Tochter eines Acts der gröbsten Ungerechtigkeit schuldig zu machen.«

Wieder fröstelte sie. »Ich will gehen«, murmelte sie. In diesem Augenblick ward sie durch ein Geräusch erschreckt, welches ihr furchtbarer zu sein schien, als die Posaune des jüngsten Gerichts. Es war das Oeffnen der Thür.

Elftes Kapitel.

Rawden konnte nicht schlafen. Sein Zimmer war unter den gegenwärtigen Umständen nicht weit entfernt. Allerdings schlummerte er, aber die wiederholte Versicherung des Reitknechts, daß er Tritte vernommen, bewog ihn, dann und wann aus dem Schlafe emporzufahren.

Viola hatte zuletzt ganz laut gesprochen. Als Rawden aber in das Zimmer trat, war alles still.

Die Wärterin und der Patient schliefen ruhig, nur daß der Earl dann und wann schwer athmete.

Rawden sah sich um, machte die Runde durch das Zimmer, schaute unter das Bett, berührte die schweren Vorhänge, seufzte und wußte nicht, was er denken sollte.

»Ich hörte doch ganz gewiß sprechen. Die Leute sagen, es bedeute nichts Gutes, wenn man gespenstische Stimmen hört. Indessen, mein Herr ist in guten Händen. Ich kann nur wünschen und beten, daß der Himmel ihn vor fernerem Unheil bewahre.«

Und mit diesen Worten ging er wieder hinaus, während das Unheil, gegen welches er betete, nemlich Viola, an allen Gliedern zitternd hinter denselben Vorhängen, die er geschüttelt, hervortrat, und dabei einen kleinen Dolch wieder einsteckte, welcher, wenn sie entdeckt worden wäre, dem Leben des alten Dieners sofort ein Ende gemacht haben würde.

»Dieser alte Narr soll bald das Haus meiden«, murmelte sie, und verließ das Zimmer ebenfalls.

Den nächstfolgenden Tag befand sich der Earl körperlich besser, geistig aber schlechter, denn er war nicht im Stande, sich irgend eines Ereignisses seines Lebens, worauf der Doctor hindeutete, zu entsinnen.

Sein Gedächtniß schien ihm völlig entschwunden zu sein. Doctor Growler wußte nicht mehr, was er mit ihm beginnen sollte. Er versuchte eine andere Arznei, und kam drei Mal täglich.

»Wenn es morgen mit Euerm Herrn noch nicht besser geht, so laß ich einen Arzt aus London kommen, um mich mit ihm zu berathen. Meine Pflicht verlangt es.«

»Sie werden thun, was recht ist, Doctor Growler, davon bin ich überzeugt«, sagte Rawden.

»Ich will es versuchen, ebenso wie ich versuchen werde, das Geheimniß dieser plötzlichen Krankheit zu enthüllen.«

Als Rawden allein war, schüttelte er den Kopf. Auch ihm erschien die Krankheit seines Herrn als eine sehr geheimnißvolle. Am nächstfolgenden Morgen gegen neun Uhr ward Rawden durch ungestümes Läuten der Thürglocke aufgeschreckt. Er eilte, sofort zu öffnen, in der Meinung, daß es

vielleicht Doctor Growler, und der durch diesen von London herbeigerufene Arzt sei.

Es waren aber zwei schwerbeladene Reisewagen. Aus einem derselben sprang Lord Viscount Carewdon. Er schien in großer Aufregung zu sein.

»Nun, wie geht es mit ihm?« fragte er. »Immer noch einerlei, Mylord.«

»Es ist sehr unrecht von Euch, daß Ihr mich nicht schon früher habt rufen lassen. Ich hörte es zuerst von fremden Personen. Viola, liebes Weib, ich heiße Dich in unserem Hause willkommen.«

»Sie sind vermählt!« rief Rawden erstaunt. »Ja, seit drei Monaten«, sagte der Viscount, indem er seine Gattin in die Halle geleitete. »Führt meine Gemahlin in das Bibliothekzimmer, und bringt dann meine Leute unter. Wann erwartet man den Arzt?«

Alles dies ward sehr schnell gesprochen, als ob der Viscount seine eignen unangenehmen Gedanken übertäuben wollte.

Rawden gehorchte, wie in einem Traum befangen.

Vier männliche und drei weibliche Dienstleute außer der Taubstummen stiegen aus. Die Letztern wurden unter die Obhut der Köchin genommen, deren Aufgabe es war, ihnen ihre Zimmer anzuweisen.

»Und nun, Rawden«, sagte der Viscount, »führt mich zu meinem Vater. Ich habe nicht eher Ruhe, als bis ich ihn gesehen. Was ist ihm nur so plötzlich zugestoßen?«

»Da müssen Sie den Doctor fragen, obschon selbst dieser, wie mir scheint, seiner Sache nicht recht gewiß ist«, antwortete Rawden. »Er spricht von Symptomen, welche auf Gift hindeuten.«

Der voranschreitende Diener konnte das Gesicht des ihm folgenden Viscount nicht sehen, und für diesen war dies ein Glück.

Er sagte nichts weiter. Rawden öffnete mit der Ehrerbietung Dessen, welcher geweihten Boden betritt, die in das Zimmer des Earl führende Thür, und trat dann auf die Seite, um den Viscount eintreten zu lassen. Dieser that es mit seltsam verlegener, unruhiger Miene, und sein erster Blick fiel auf das Bureau von Ebenholz.

Die Wärterin erhob sich, um ihm Platz zu machen. »Ist alles Nöthige geschehen?« fragte er stammelnd. »Ja, Alles, Mylord«, sagte Doctor Growler, welcher ihm auf dem Fuße gefolgt war. »Ich gedenke auch noch eine Consultation mit einigen andern Aerzten abzuhalten.«

»Das ist recht«, rief der Viscount. »Erschöpfen Sie aber zuvor erst Ihre eigne Geschicklichkeit. Wir haben ja noch nie einer andern ärztlichen Hülfe bedurft, als der Ihrigen.«

»Ich danke für das Compliment«, entgegnete der Doctor, sich verneigend. »Noch nie aber ist mir in Ihrer Familie eine so geheimnißvolle Krankheit vorgekommen, wie diese, ich weiß nicht, was ich davon denken soll.«

Der Viscount ließ, ohne weiter ein Wort zu sagen, den Arzt vorübergehen, und dieser untersuchte den Zustand seines Patienten abermals aufs Sorgfältigste. Der Puls ging besser, und der Appetit schien sich wieder einfinden zu wollen, denn der Kranke konnte einige Löffel Suppe und eine Tasse Thee zu sich nehmen. Dabei aber war der starre, stumpfe Blick des Auges immer noch derselbe, und dieses Symptom war es namentlich, was der Arzt sich nicht erklären konnte.

Er flößte dem Kranken einen starken Trank ein, sodaß der Earl nach Athem keuchte, und sich dann wie eine galvanisirte Leiche im Bett emporrichtete. Sein kaltes, starres Auge wendete sich auf den Viscount.

»Ha!« murmelte er. »Wer steht da drüben? Dieses Auge! dieser Blick! Ich habe diesen Menschen schon gesehen.«

»Legen Sie sich wieder, Mylord, und Sie, Viscount, entfernen Sie sich«, sagte Doctor Growler; »er phantasirt, und jeder Mensch, den er seit einigen Tagen nicht gesehen, kommt ihm fremd vor.«

»Aber auch sein Sohn?« fragte der Viscount zögernd. »In dem rothen Jagdpavillon – ja, ja, – dort sah ich ihn!« rief der Earl.

»Gehen Sie doch, Viscount!« sagte der Arzt in gebieterischem Tone.

Der Viscount entfernte sich nun schleunigst, während der Earl ohnmächtig auf sein Bett zurücksank.

Nach ungefähr zehn Minuten war die Krisis vorüber, und der Earl schlug schwach, aber ruhig, wieder die Augen auf.

»Wer war es, der jetzt meiner zu spotten schien?« fragte er mit matter Stimme.

»Ihr Sohn, Mylord.«

»Schon? Stehe ich denn im Begriff zu sterben, daß er kommt, um meinen Platz einzunehmen?«

»Sterben, Mylord? Nein, davon ist nicht die Rede. Ihre Krankheit ist allerdings eine fast unerklärliche; die Wissenschaft aber ist Macht, und wir werden Sie schon wieder herstellen.«

»Aber was fehlt mir denn?«

»Die erste Ursache Ihrer Krankheit ist jedenfalls der Schrecken, den Sie im Walde erfuhren.«

»Und was dann sonst noch?«

»Dann sind Sie von einer in geheimnißvoller Weise erschwerten Art Schlagfluß betroffen worden. Jetzt geht es aber besser, viel besser.«

»Ihre Medizin schmeckt widerwärtig, auf alle Fälle aber ist sie kräftig und feurig. Wissen Sie, daß, während Sie alle mich für bewußtlos hielten, ich recht wohl bei Sinnen war? Schon wiederholt ist in mir der Gedanke erwacht, daß mit meiner Medizin etwas vorgegangen ist, und daß man mir ein langsam wirkendes Gift beigebracht hat.«

»Nein, das ist unmöglich«, entgegnete der Arzt. »Es ist ja weiter Niemand hier gewesen als ich, Rawden und die Wärterin; sonst hat ja kein Mensch Zutritt zu diesem Zimmer.«

»Es ist seltsam. Vielleicht war es ein Traum. Es war mir, als käme eine dunkle Gestalt von außen und mischte, sonderbare Zaubersprüche murmelnd, etwas in meine Arznei, worauf sie wieder die Flucht ergriff. Einmal hielt sie auch einen Dolch in der Hand.«

»Das sind Phantasmen des kranken Gehirns, wie sie in dergleichen Fällen oft vorkommen«, sagte der Arzt. »Wir wollen indessen wachsam sein. Ihr Sohn und Ihre Tochter –«

»Meine Tochter!« rief der Earl mit matter Stimme. »Ja, Viscount und Viscounteß Carewdon sind jedenfalls Schutz genug, und Sie haben sicherlich nichts zu fürchten, Mylord, wenn die Zuneigung eines Sohnes und die Liebe einer Tochter bei Ihnen Wache hält.«

Der Earl wendete sich auf die andere Seite, als ob er schlafen wollte, und nachdem der Doctor die Wärterin aufs Sorgfältigste weiter instruirt, ging er fort, und nahm eine halb geleerte Flasche Medizin mit sich.

Zwölftes Kapitel.

Viscount Carewdon taumelte mehr nach dem Zimmer seiner Gattin, als daß er dahin ging. Sowohl in den Blicken als in den Worten seines Vaters hatte etwas Befremdendes und Seltsames gelegen.

Obschon das Bewußtsein des Kranken umdüstert war, so leuchtete doch aus seinen Augen und Worten ein Verdacht hindurch, in Bezug worauf der Viscount zu allerhand Vermuthungen geführt ward.

Viola stand eben vor dem Spiegel, um sich zum Diner anzukleiden, und that dies mit einer Nonchalance, als ob Niemand im Hause, nicht einmal ein Diener, krank wäre.

Ihr schönes Haar war bereits geordnet und geschmückt, und die Zofe hatte sich eben entfernt, um der Köchin einige specielle Befehle zu ertheilen, Befehle, welche, obschon sie unbedingten Gehorsam fanden, doch bei den alten Dienern Ueberraschung und Widerwillen erweckten.

Mag es nun Gewohnheit, oder in der menschlichen Natur begründet sein, so betrachten untergeordnete und arme Personen den Zustand der Krankheit als einen gewissermaßen geheiligten.

»Nun«, sagte Viola in ruhigem, natürlichen Tone, »wie geht es mit Deinem Vater?«

»Schlecht, sehr schlecht.«

»Nun –«

»Nun?«

»Du hättest wohl schon Lust, den betretenen Weg nicht weiter zu verfolgen?« sagte Viola, indem sie ihren durchbohrenden Blick auf ihren Gatten heftete. »Ist die Erbschaft nicht eines Versuches werth? Besonders wenn Du ebensowenig Erbe von Carewdon bist, als ich Erbin von Tolleshunt.«

Dies ward in einem höhnisch verächtlichen Tone gesagt, den man sich wohl denken, aber nicht schriftlich ausdrücken kann.

»Er ist doch mein Vater!« sagte der Viscount. »Ein schöner Vater, der Dich in dem Glauben auferzieht, Du seiest ein Earl, und in Dir falsche Hoffnungen erweckt, welche Dich bewogen, Dich um meine Hand zu bewerben.«

»Würdest Du Dich wohl gegen Deinen Vater kehren?« Viola drehte sich herum, und ihr Auge schlenderte einen Blick wie den einer Schlange. »Erzählt die Geschichte nicht von Töchtern, welche sich an ungerechten Vätern gerächt haben? Wenn sie es nicht thut, so lügt sie, denn die Menschen sind in allen Zeitaltern dieselben.«

»Vielleicht erzählt die Geschichte so etwas, doch sind dergleichen Fälle sicherlich nur wenige vorgekommen.«

Der Viscount war schwach und sein Herz durch und durch verderbt, dennoch aber gab es darin einen sonnigen Punkt, gleich einer Oase in der Wüste, welcher bewies, daß er noch nicht ganz verworfen war.

»Philosophische und historische Discussionen bringen uns nicht um ein Haar weiter«, fuhr Viola fort. »Sollen wir stehen bleiben und uns schlagen lassen? Oder wollen wir weiter vordringen und siegen?«

»Ich weiß es nicht. Als ich ihn soeben sah, zerriß sein Anblick mir fast das Herz. Ich wollte, ich könnte die letztvergangenen sechs Monate noch einmal durchleben.«

Viola trat mit verschränkten Armen vor ihn hin, und aus ihren Augen leuchtete ein verhängnißvoller Schimmer.

»Und glaubst Du vielleicht«, hob sie an, »ich denke nicht auch so? Konnten wir dies alles voraussehen? Ach ja, Manches, dem wir nun nicht entrinnen können, hätten wir voraussehen können. Könnte ich noch einmal sechs Monate zurückgehen, so wäre ich Erbin von Tolleshunt, eine geehrte Tochter, eine geliebte Schwester, die Gattin eines der stolzesten Lords Englands, während jetzt –«

»Nun, warum schweigst Du?«

»Während jetzt Tolleshunt nur durch ein Verbrechen

mein werden kann. Mein Vater wird mich verdammen, meine Schwester wird mich bemitleiden, und schlimmer als alles dies –«

»Nun, was kann noch schlimmer sein?«

»Schlimmer als alles dies, ich bin an einen schwachen, geistig beschränkten Knaben vermählt, welcher wohl den Muth hat, zu complottiren, aber nicht, das Complott in Ausführung zu bringen.«

»Hüte Dich, mich zu beleidigen, Viola! Ich bin bereit, mit Dir Hand in Hand zu gehen, wenn ich mir aber auf diese Weise begegnen lassen soll, so will ich lieber alles gestehen, und auf die Gnade und Verzeihung meines Vaters bauen«, rief der Viscount.

»Solltest Du jemals so schwach und niedrig handeln können, so würde auch ich Alles gestehen, aber öffentlich, und ein und dasselbe Gefängniß sollte uns beherbergen. Schaue nur nicht so wild und zornig darein! Deine eigene Hand wird dem Kranken die nächste Dosis reichen.«

»Nimmermehr!« rief der Viscount, einen Schritt zurücktretend.

»Nun gut, ich will Deine Nerven nicht auf eine solche Probe stellen. Es wird vielleicht am Besten sein, wenn wir jetzt vor der Hand nicht weiter hiervon sprechen. Geh, kleide Dich zur Tafel an. Heute Abend werden wir unser Gespräch wieder aufnehmen.«

Der Viscount begab sich sofort in sein Ankleidezimmer, sehr froh, wenigstens vor der Hand der Nähe einer Person überhoben zu sein, die ihn schaudern machte. Hätte er gewisse Gedanken gekannt, die in diesem Augenblick ihr Hirn

beschäftigten, so würde sein Abscheu noch um ein bedeutendes höher gestiegen sein.

Viola hatte die Scheide weggeworfen. Die Erbschaft von Tolleshunt war sehr problematisch. Sie kannte das menschliche Herz genau genug, um zu wissen, daß wenn mit Rosalie noch alles gut ward, diese dann bei ihrem entrüsteten Vater Fürbitte einlegen würde.

Welchen Erfolg aber diese Fürbitte haben würde, darüber war sie völlig im Unklaren. Lieber wollte sie hoffen, daß ihr Vater niemals wieder zum Vorschein käme, denn dann konnte sie, von Knify Jinks unterstützt, jenes wichtige Testament produciren, wodurch sie zur Herrin der vielbegehrten Besitzung gemacht ward.

Nun aber, mit dem präsumtiven Erben von Fellwater vermählt, war sie entschlossen, Lady Fellwater zu werden, möchte es kosten, was es wollte, oder im Kampfe unterzugehen.

Die größte Furcht, von der sie erfüllt war, hatte ihren Grund darin, daß sie glaubte, der Vater ihres Gatten könne durch Reue oder durch ein anderes Gefühl bewogen werden, den Ansprüchen des wahren Erben, wenn nemlich ein solcher existirte, ohne Kampf nachzugeben. Sein strenges Gerechtigkeitsgefühl, sein exemplarischer Wunsch, immer recht zu handeln, war ihr bekannt, und das Resultat desselben war es eben, was sie fürchtete.

Vertheidigte er dagegen sein Recht hartnäckig, oder hatte er Jemand anders, der dies an seiner Statt that, so konnte der Kampf so lange hinausgezogen werden, daß der Prätendent und seine Freunde endlich die Geduld verlieren mußten.

Um nun Jemand anders in den Stand zu setzen, an seiner Statt zu handeln, war es nothwendig, ihn geistig und körperlich so zu schwächen, daß er nicht mehr fähig war, es selbst zu thun.

Dies furchtbare Resultat hatte Viola unternommen herbeizuführen, und wir haben gesehen, daß ihr dies bis zu einem gewissen Grade bereits gelungen war.

Die von dem Viscount und der Viscounteß mitgebrachten neuen Diener waren thätig, eifrig und erfahren. Dabei waren sie im höchsten Grade keck und unverschämt. Sie setzten die Köchin in Erstaunen, wußten den Reitknecht einzuschüchtern, und bewogen Rawden, sich fast gänzlich auf das Zimmer seines Herrn zu beschränken.

Nur eine seiner Functionen war es außerdem noch, auf welche er durchaus nicht verzichtete, nemlich auf seine Function als Kellermeister.

Wie die meisten alten Diener seiner Klasse in vornehmen Familien, führte er die Aufsicht über den Weinkeller.

»Gebt mir ein halbes Dutzend Flaschen von dem Portwein meines Großvaters«, sagte der Viscount.

»Mylord, der Vorrath von dieser Sorte ist sehr zusammengeschmolzen. Der Earl hat selbst bei den festlichsten Gelegenheiten nie ein solches Quantum auf die Tafel setzen lassen, und Sie werden daher entschuldigen, wenn ich –«, stammelte Rawden.

»Schon gut! Schon gut!« stammelte der Viscount, der nicht im Stande war, dem alten Diener ordentlich ins Auge zu schauen, »an zwei habe ich allenfalls auch genug.«

»Ich muß gestehen«, bemerkte Viola, als der Diener das Zimmer verlassen hatte, »Dein Vater scheint seinen Dienern eine etwas zu große Autorität einzuräumen. Sobald als unser Regiment beginnt, spaziert der alte Murrkopf seiner Wege.«

»Aber ich bitte Dich! Der Mann ist seit vierzig Jahren im Hause. Ich fürchte, er wird wohl auch noch ferner bleiben, und den Weinkeller besorgen müssen.«

Viola gab keine Antwort. Sie wußte, daß hier noch etwas im Hintergrund stecken müsse, denn sonst hätte ihr Gatte sich gegen Rawden nicht so nachgiebig gezeigt.

Viola blieb im Gegensatz zu der englischen Sitte, welche den Männern gestattet, sich einige Stunden lang ungenirt über Pferde, Hunde, Politik, Frauen oder sonst ein Lieblingsthema zu unterhalten, nach dem Diner bei ihrem Gatten sitzen, um ihre Pläne zur Reife zu bringen, und sich mit ihm über die nähere Ausführung zu besprechen.

Die Thür war geschlossen, und selbst die stumme Zeugin, welche bei Tische bedient, hatte sich entfernt. In Folge eines seltsamen Instinkts der Selbsterhaltung, so wie er oft selbst bei untergeordneten Thiergattungen vorkommt, konnte sie es nicht wagen, selbst vor dem taubstummen Mädchen die schlimmsten Seiten ihres Charakters zu zeigen.

Viele und große Schwierigkeiten standen noch im Wege. Der Arzt, welcher den Earl behandelte, war augenscheinlich ein Mann von großen Fähigkeiten. In seiner Jugend hatte er auch die ferner liegenden Gebiete der Medizin studirt, und sich mit seinem Studiengenossen und Freund Squire Molyneux in der Geschichte der geheimen Gifte umgesehen.

So lange der Earl nicht gänzlich unfähig zu jeder Gedankenäußerung war, befanden sich der Arzt, seine Rathgeber, Anwälte und Freunde in fortwährender Mittheilung mit ihm, und Viola's Pläne konnten immer noch vereitelt werden.

Er mußte vollständig kindisch werden, und sein verdunkelter Verstand eine Schranke zwischen ihm und der äußern Welt bilden. Dann erst war er der Sklave seiner Feinde.

Sein binnen wenigen Tagen mündig werdender einziger Sohn ward dann dem Gesetz zufolge sein natürlicher Zustandsvormund.

Dieses Resultat plötzlich herbeizuführen, wäre jedoch sehr gefährlich gewesen, denn jeder Verdacht ist, sobald er einmal erweckt ist, nur schwer

wieder zu beschwichtigen. Man mußte daher langsam und methodisch zu Werke gehen.

»Dieser alte Narr und Kellermeister ist mir im Wege«, sagte Viola im Laufe eines Gesprächs hierüber zu ihrem Gatten. »Kannst Du Dich seiner nicht entledigen?«

»Nein; dies ist geradezu unmöglich«, entgegnete Charles kurz.

»Aber warum, wenn ich fragen darf?«

»Alle junge Männer haben Geheimnisse. Ich habe natürlich manche thörichte Streiche begangen, und dieser alte Mann kennt dieselben nicht blos, sondern hat mich auch vor den Folgen derselben geschützt.«

Viola biß sich auf die Lippen. Es schwebte ihr eine scharfe Entgegnung auf der Zunge, aber sie bezwang sich noch. Ein freundschaftlicher Zustand war jetzt nothwendig, und jeder Streit mußte nachtheilig und hinderlich sein.

»Es wird schwierig sein, die Wachsamkeit dieses alten Mannes in Schlaf zu lullen, doch werde ich es versuchen«, bemerkte Viola. Einen Blick auf ihre goldene Uhr werfend, setzte sie hinzu: »Es fehlt noch eine Stunde, ich fühle mich aufgeregt und erhitzt, laß uns einen Spaziergang in den Park machen.«

»Sehr gern«, entgegnete der Viscount, »ich kann bei dieser Gelegenheit eine Cigarre rauchen.«

Man zog die Klingel, ließ Mäntel und Hüte bringen, und ging dann.

Viola wünschte ihre Augen am Anblick Dessen zu weiden, was nun bald ihr Eigenthum werden sollte.

»Wie schön!« flüsterte sie, indem sie auf den dunkeln Tannenhain zeigte; »wie herrlich! Es verlohnt schon der Mühe, dies alles zu besitzen.«

»Ja«, sagte der Viscount zögernd; »wenn der Besitz nur auch ein dauernder wäre.«

»Nun, warum sollte er kein dauernder sein?«

»Weißt Du, was Ahnungen sind?« fragte er flüsternd. Viola schauderte. »Ich habe allerdings zuweilen dergleichen abgeschmackte Empfindungen gehabt, aber nicht oft«, antwortete sie dann. »Es sind dies die Folgen schlechter Verdauung, späten Schlafengehens und ausschweifenden Lebens. Von welcher Art ist die specielle Ahnung, wovon Du jetzt sprichst?«

»Mir ahnt, daß unser Unternehmen mißlingen werde«, sagte Lord Charles, indem er mit Viola die lange dunkle Allee des Tannenwaldes betrat.

»Mißlingen ist ein Wort, welches ich nicht kenne«, entgegnete Viola.

»Ha! ha! ha! Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden. Das Leben ist süß – für Manche, und hoher Rang ist auch süß, die Rache aber ist noch süßer. Ha! ha! ha!« rief plötzlich eine Stimme.

Beide blieben vor Schrecken stehen wie angewurzelt. »Ha! ha! ha!« hob die Stimme wieder an; »die Stunde

nahet, und der Mann nahet, und was der Meister sagt, das wird geschehen.«

Viola begann, trotz ihres sonstigen Muthes, fast zu zittern, und der Viscount war der erste, der seine Selbstbeherrschung wieder erlangte.

»Es ist eine verrückte Zigeunerin, welche die Leute gern erschreckt und beunruhigt«, sagte er. »Kommt heraus, Keziah! Ich thue Euch nichts zu Leide. Ich habe Euch mehr als ein Mal in Schutz genommen.«

»Ja, das ist wahr! Aber kommen Sie, man bedarf Ihrer. Jemand, den Sie kennen, ist in der Nähe und möchte sprechen. Geheimnisse müssen an geheimen Orten erzählt werden. Wenn Sie Muth haben, so kommen Sie.«

»Wer wartet auf mich?«

»Der Mann mit vielen Namen, einer der nächtlichen Diebe von Carewdon. Sie wissen schon –«

»Ich komme; warte hier auf mich, Viola«, sagte der elende Viscount hastig, und dann eilte er davon.

Dreizehntes Kapitel.

Viola entdeckte mit jedem Tage mehr, daß ihr Gatte sich bei Verbrechen betheiligt hatte, welche das Licht scheuten, und während sie die Kette, die sie an einen so Unwürdigen fesselte, immer drückender fand, gab ihr dies doch auch zugleich eine Gewalt über ihn, welche sie zur Ausführung ihrer Absichten für nothwendig hielt.

Jenes letzte Abenteuer jedoch erfüllte sie mit Staunen und Schrecken.

Wohl hatte sie von jeher vermuthet, daß er bei gewissen verbrecherischen Anschlägen die Hand mit im Spiele habe; daß er aber einer der nächtlichen Diebe gewesen sein sollte, welche, wie sie in den Zeitungen gelesen, im Schloß Carewdon eingebrochen waren, dies war ihr unbegreiflich. Wohl hatte sie gehört, welch ein bedeutender Schatz an Geld und Werthsachen in dem Zimmer des Earl aufbewahrt ward; was aber konnte ihren Gemahl bewogen haben, mit einem so verstockten Schurken wie Knify Jinks, gemeinschaftliche Sache zu machen?

Daß nemlich Knify Jinks der Mitschuldige dieses Verbrechens sei, darüber war sie keinen Augenblick lang in Zweifel.

Um ihr vor Schrecken halb erstarrtes Blut wieder ein wenig zu erwärmen, schritt sie den Pfad entlang wieder auf die offenen Waldwiesen hinein, und scheuchte die im Grase liegenden Rehe auf, bis sie sich endlich an der äußersten Grenze des Parkes sah, der hier nur durch eine Fahrstraße von einer Anhöhe getrennt ward.

Der Mond beschien die Wand der Anhöhe, der Wind seufzte mehr, als er stöhnte, und es lag ein solcher Ausdruck von Ruhe über die ganze Umgebung ausgebreitet, daß Viola langsam die Anhöhe erstieg, und ihre jetzt brennende Stirn von dem frischen Lufthauche kühlen ließ.

Als sie den Gipfel der Anhöhe erreichte, sah sie, daß dieselbe ihr recht wohl bekannt war. Es war der sogenannte Leuchtthurm-Hügel, von wo aus man bei schönem Wetter die sämmtlichen Fluren von Tolleshunt und Carewdon überschauen konnte. Dazwischen lag eine kleine Besitzung des Herzogs von Trabcaster, welche ausschließlich der Hegung von Wild gewidmet, von einem Zaun umgeben, und von grimmigen Wildhütern bewacht war, die das Einschleichen eines unbefugten Jägers fast unmöglich machten.

In der Mitte dieses Wildparkes stand ein kleines, reizendes Jagdschlößchen, ganz in Bäumen begraben, welches, wie das Gerücht behauptete, ein zweites Trianon zu nennen war. Hierher pflegte der Herzog sich zuweilen von dem Geräusch und der Aufregung des Lebens in London zurückzuziehen, obschon nicht allein.

Man behauptete, es langten dann und wann in geheimnißvoller Weise des Nachts verschlossene Wagen an, und unmittelbar darauf sähe man Rauch aus

den Schornsteinen emporsteigen, woraus man auf fröhliches Leben und lustige Gelage schließen könne.

Viola hatte auch von diesem Jagdschloß gehört, und jetzt bemächtigte sich ihrer auf einmal ein krankhafter Drang, sich diesem Ort zu nähern. Die Unterredung ihres Gatten mit seinem Helfershelfer dauerte sicherlich einige Zeit, und wenn er sie vermißte, so hatte dies auch weiter nichts zu sagen. Sie war ja ihre eigne Herrin, und er mußte warten.

Sobald sie zu diesem Entschluß gekommen war, begann sie langsam die Anhöhe herunterzusteigen, und ihr Blick heftete sich auf eine Lücke in dem Heckenzaune.

Schon seit einiger Zeit war sie gewohnt, niemals ohne, Pistolen auszugehen, denn ihre verschiedenen Abenteuer hatten sie an große und plötzliche Gefahren gewöhnt.

Langsam ging sie den Berg hinab, getrieben von einem gewissen Verhängniß, dessen Einfluß sie schon seit einigen Tagen gehorcht hatte.

Der Mond war jetzt von Wolken verdeckt. Als sie ungefähr zehn Fuß weit hinab war, fiel ihr Blick auf einen Gegenstand, der sich in der Ferne auf dem Kamme einer Anhöhe, aber zugleich in einer Richtung bewegte, nach welcher, wie Viola wußte, keine Straße führte.

Ein seltsames Gefühl erwachte in ihrem Herzen, als sie den Gegenstand ganz langsam näher kommen sah.

Es war ein Leichenzug mit wallenden Federbüschen. Zu dieser Stunde, an dieser abgelegenen Stelle, lag in dieser plötzlichen Erscheinung etwas Unheimliches und Grauenvolles, und Viola rieb sich die Augen und fragte sich, was das zu bedeuten habe.

War es ein wirklicher Leichenzug, oder war es eine Erscheinung aus der andern Welt?

Und wenn dies der Fall war, was hatte sie dann zu bedeuten?

Diesen zweiten Gedanken verbannte Viola jedoch sofort wieder. Auf alle Fälle war sie verständig genug, um zu wissen, daß, obschon viele Menschen Geister gesehen zu haben glauben, es sich doch allemal um blose Sinnestäuschungen gehandelt hat.

Man wird niemals hören, daß ein Geist von zwei Menschen zu gleicher Zeit gesehen worden sei. Der Grund davon liegt einfach darin, daß nur in seltenen Fällen zwei Menschen in Folge des Zustandes ihrer Verdauung, oder ihres Herzens oder einer rein geistigen Ursache sich in einer und derselben Stimmung befinden könnten.

Der Sitz der Seele ist im Gehirn, und wenn dieses fein besaitete Instrument richtig und harmonisch gestimmt ist, so werden wir nie von dergleichen Phantomen beunruhigt. Gerade so wie wir im gesunden Schlafe nicht träumen,

ebenso träumen wir bei einem ungesunden Zustande des Seelenorgans wachend, oder sehen, mit andern Worten, Gespenster.

Dennoch aber fühlte Viola sich aufgeregt und unruhig; da sie aber niemals gewohnt gewesen, sich von einem einmal begonnenen Unternehmen wieder abzuwenden, so setzte sie ihren Weg nach der in dem Zaune des Wildparkes wahrgenommenen Lücke weiter fort, gespornt von jenem Dämon der Eifersucht, der schon auf das Geschick unserer Stammmutter im Paradiese einen so verhängnißvollen Einfluß äußerte.

Gewöhnt, des Nachts umherzuschweifen, bewegte sich ihr Schritt mit eigenthümlicher Leichtigkeit und Elastizität.

Sie mußte jedoch den Berg langsam herabsteigen. Die Straße war holperig und uneben, und verrieth, daß sie selten benutzt ward. Ein Fußweg war gar nicht vorhanden, und der Mangel daran bewies, daß nur wenig Fußgänger sich hier zu bewegen pflegten. Zu Viola's rechter Hand lag eine dürftige Wiese, welche einigen Schafen und Kühen zum kärglichen Weideplatz diente. Jetzt, beim Einbruch des Abends, waren diese Thiere in ihre Hürden und Ställe getrieben. Zu Viola's Linken, nicht in zu großer Entfernung, lag ein Wald von niedrigen, verkümmerten Bäumen, die mitternächtlichen Strauchdieben zu einem bequemen Hinterhalt dienen konnten.

Ein bleicher, schwacher Schimmer des Mondes, durch das jetzt ein wenig dünner werdende Gewölk hindurch, verbreitete ein mattes Licht über die Landschaft.

Nirgends aber, weder oben noch unten, noch ringsumher, war eine Spur von einem lebenden Wesen zu bemerken. Selbst die Nachteule war hier stumm.

Viola erreichte den Zaun des Wildparkes, und die Latten wichen bei ihrer Berührung zurück, woraus hervorging, daß diese Oeffnung schon früher wahrscheinlich von einem ungehorsamen Diener als Ausgangsweg benutzt worden. Durch die Lücke hindurchschlüpfend, betrat Viola das verbotene Terrain, ging einige Schritte vorwärts, und sah sich neugierig um.

Es gab nicht viel weiter zu sehen, als Bäume, Sträucher und Gras, welches letztere sehr hoch war, und sich unter dem Einflusse der Nachtluft bewegte, wie die Wellen eines Stromes. In nicht großer Entfernung sah man jedoch auch die hohe Einhegung von Bäumen, welche das geheimnißvolle Jagdschloß, den Gegenstand von Viola's Neugier, umgab.

Sie that noch einen Schritt, blieb aber plötzlich wie angewurzelt stehen.

Rechts von ihrem Wege, in lauschender Stellung, aber sie noch nicht sehend, stand ein Mann mit etwas, was wie eine Flinte aussah, unter dem Arm. Sein Kopf war vorwärts geneigt, als ob er auch den schwächsten Laut erhaschen wollte.

Viola gab einen Beweis ihrer eisernen Willensstärke. Durch einen Baum gedeckt, lehnte sie sich mit kalter Entschlossenheit daran, und weder Nacht noch Einsamkeit, noch die schauerliche Oede des Ortes vermochten sie mit unklaren Befürchtungen zu erfüllen.

Sie legte die Hand an eins ihrer Pistolen. In diesem Augenblick ertönte eine Glocke langsam dreimal an dem Parkthore.

»Das muß es gewesen sein«, murmelte der Mann, »oder vielleicht ein Kaninchen. Mein Gehör ist jetzt nicht mehr so gut als es sonst war. Gleich! Gleich!« fuhr er fort, als die unheimliche Glocke abermals läutete.

Dann drehte er sich herum, und Viola sah, wie seine nur undeutlich erkennbare Gestalt sich durch die Schatten der Bäume bewegte.

Sie schlich nun schleunigst in die dichte Reihe von Bäumen, welche das Schlößchen umgaben, und machte sich so klein als möglich, denn sie brannte vor Begier, die Geheimnisse dieses Hauses zu ergründen. Da, wo sie stand, war sie gänzlich in Dunkel gehüllt und konnte, wenn sie sich niederduckte, sehen, ohne gesehen zu werden.

Sie hielt den Athem an, als sie hörte, wie das ferne Parkthor sich langsam in seinen Angeln drehte.

Zwei flackernde, von zwei Männern getragene Lichter wurden sichtbar, dann kamen Pferde mit wallenden Federbüschen, und dann der langsam und majestätisch sich bewegende Leichenwagen.

Die Männer, welche Fackeln trugen, waren gemiethete Leidtragende, und verrichteten ihren Dienst mit der komischen und zugleich ernsten Feierlichkeit, welche Leuten dieses Erwerbs eigen zu sein pflegt.

Viola schloß die Augen, um sich einer, wie sie glaubte, gespenstischen Täuschung zu erwehren. Als sie dieselben mit wild klopfendem Herzen wieder öffnete, sah sie gleichwohl, wie der Trauerzug in gerader Richtung auf sie zukam.

Was sollte das heißen? War der Herzog von Trabcaster todt, und waren dies die Präliminarien zu seinem Leichenbegängniß? Sollte Viola die Flucht ergreifen? Nein, denn dann wäre sie sofort entdeckt worden. Ihr Hirn wirbelte, und ihre Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen. Langsam kam der Leichenzug näher, bis die Köpfe der Pferde sich dicht an dem italienischen Porticus befanden, wo sie dann langsam umlenkten, so daß der hintere Theil des Leichenwagens dem Hause zugekehrt war.

Die gemietheten Leidtragenden standen im Begriff, sich zu beiden Seiten der Thür zu postiren.

»Nein«, sagte plötzlich eine feste Stimme. »Geht und stellt Euch vorn an die Pferde. Eure Aufgabe ist gelöst, und je weniger gelauscht und gelugt wird, desto besser wird es für Euch sein.«

Die Männer gingen nach vorn, wie ihnen befohlen ward, und indem sie dies thaten, öffneten sich die Thüren unter dem erleuchteten Porticus, und ließen eine erleuchtete Halle sehen.

Der Leichenwagen öffnete sich nun ebenfalls. »Noch ein wenig zurück«, sagte der Anführer. Der gespenstische Wagen bewegte sich langsam noch ein wenig

zurück, und zwei Männer begannen etwas aus dem innern Raume herauszuheben.

Es war kein Sarg, wohl aber ein in ein Leichentuch gehüllter Gegenstand.

Als die Träger denselben auf die Schulter nahmen, fiel die schwarze Hülle herunter, und Viola sah ein bleiches, blutiges Antlitz, allem Anschein nach das einer Leiche.

Nie hatte Viola sich mächtiger ergriffen und erschüttert gefühlt. Mochte der Mann nun todt oder noch lebendig sein, so standen seine Augen doch offen, und schienen sich fest auf sie zu heften. Dann schwanden die Augen, und mit ihnen der ganze Körper hinweg.

Kannte Viola dieses bleiche, blutige Antlitz? Ach, nur zu genau!

Aber was sollte sie nun thun? Sie hatte schon zu viel gesehen, sogar mehr, als sie hätte wünschen oder erwarten können.

Der Leichenwagen ward wieder geschlossen und hinweggefahren, die Thür des Hauses schlug zu, nachdem Alle hinein waren, mit Ausnahme jenes eines Wildhüters, der nachdenklich auf seine Flinte gestützt, dastand. Sein Gesicht befand sich dem Viola's nur wenige Schritte entfernt gegenüber!

Konnte sie sich von der Stelle rühren? Sie mußte es versuchen. Die ganze Nacht konnte sie doch unmöglich hier stehen bleiben. Aus der geduckten Stellung, welche sie bis jetzt eingenommen, sich emporrichtend, glitt sie hinweg, und hob ihr Kleid so empor, daß dadurch nicht das geringste Rascheln verursacht ward. So leise und leicht bewegte sie sich, daß kaum eine Spur von ihrem Fuße auf dem thauigen Grase zurückblieb.

Das Gehör eines Wildhüters ist aber ein sehr leises. Mit einem lauten Fluche drehte er sich um, erblickte die fliehende Gestalt, und setzte derselben nach.

Sie flog jetzt jedoch mit der Schnelligkeit eines gescheuchten Rehes, und suchte die Lücke des Zaunes zu gewinnen.

»Steht, oder ich gebe Feuer!« rief der Wildhüter, indem er seine Flinte anlegte und dann, als keine Antwort erfolgte, sofort Feuer gab.

Zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen drehte sich die Fliehende ruhig um, streckte ihm ein Pistol entgegen und rief, während ihr weißes Antlitz klar und hell in dem kalten Mondschein schimmerte:

»Schuß um Schuß!« Kaum hatte sie dies gesagt, so knallte ihr Pistol, und der Wildhüter wälzte sich in seinem Blute. Mit wildem Gelächter setzte Viola ihren Weg weiter fort.

Vierzehntes Kapitel.

»Also«, sagte Keziah, indem sie mit dem Viscount entlang schritt, »Sie sind aus dem Trauerhause gekommen, um mit diesem bösen Weibe unheilvolle Anschläge auszubrüten?«

»Ihr sprecht von einem Trauerhaus, einem bösen Weibe, was wollt Ihr damit sagen?« fragte der Viscount.

»Nun, ist der Mann, den die Häuserbewohner den guten Earl nennen, nicht fast bis zum Tode krank? Oder freuen Sie sich, weil Sie zu erben gedenken? Wenn ich Ihnen ins Gesicht schaue, so ist es mir, als hätte ich diese harten Züge schon früher gesehen. Ich weiß aber wohl, die Klugheit mehrt sich nicht mit den Jahren. Zuweilen bilde ich mir ein, daß vor Jahren, als ich noch jung und schön war – ach, es ist das schon lange her! – Jemand die Hunde auf mich hetzte, und ich kann mich nicht mehr besinnen, ich habe Alles vergessen, selbst das Maal am Leibe des Kindes –«

»Von welchem Kind sprecht Ihr, und wie weit habe ich zu gehen, gute Frau?«

»Ich bin keine gute Frau«, entgegnete Keziah heftig. »Ich bin eine gute Frau gewesen, aber ich war jung und hübsch, bis er kam und mir meinen guten Ruf stahl. Und dann – das Kind – das Kind!«

Die Hoffnung, etwas Vernünftiges aus ihr herauszubekommen, aufgebend, schritt der Viscount ohne fernere Bemerkung weiter, und blieb nicht eher stehen, als bis er sich dicht an dem verfallenen Jagdpavillon befand, aus dessen gähnender höhlenartiger Kellermündung ein heißer Dunst aufstieg.

Keziah rief einige Worte in der Zigeunersprache hinab, und die Antwort erfolgte in mürrischem Tone.

Keziah ging dann die Stufen hinab und winkte dem Viscount, ihr zu folgen.

In einem der Winkel saß ein Mann über das Feuer gebückt, seine Pfeife rauchend. Die verrückte Keziah war in dem innern Raum verschwunden.

»Nun, was giebt es?« fragte der Viscount in eben nicht freundlichem Tone.

»Was es giebt?« entgegnete der Mann, indem er sich die feuchte Stirn trocknete. »Tod giebt es – Tod und Galgen!«

»Wie so?«

»An allen Straßenecken Londons setzt eine öffentliche Bekanntmachung tausend Guineen Belohnung auf Ergreifung einer Person, und der irgend eines meiner Mitschuldigen«, entgegnete der Mann mit einem Seitenblick auf den Viscount.

»Aber«, sagte dieser mit blassen zitternden Lippen, »nicht wahr, Ihr werdet mich nicht verrathen?«

»Warum nicht?«

»Würde ich es wohl an Euch thun?«

»Ach, bringen Sie mich nicht wieder auf alte Geschichten, sonst gestaltet sich die Sache für Sie vielleicht noch schlimmer, als sie ist«, fuhr Knify Jinks, der jetzt jede Spur von Maske abgeworfen hatte, und sich als ganzer Schurke zeigte, fort. »Ich werde Sie natürlich nicht verrathen, so lange man mich nicht selbst festgenommen hat. Doch hören Sie, ich kann nicht auf Versprechungen warten. Zwei Mordthaten, mehrere Einbrüche, Diebstähle und eine Menge Betrügereien sind mit ihren Folgen ein wenig allzuviel für einen einzigen Menschen, und ich bin bescheiden. – Was macht der Alte?«

»Wen meint Ihr?« fragte der Viscount mechanisch. »Nun, wen sonst als Ihren Vater?«

»Er ist krank, sehr krank.«

»Dann sagt es wohl seiner Constitution nicht zu?« fragte Knify Jinks mit höhnischem Ausdruck. »Nein.« Hätten die beiden Genossen das bleiche furchtbare Gesicht der ihnen zuhorchenden Zigeunerin gesehen, so wären sie wahrscheinlich über so gefährliche Themata etwas weniger mittheilsam gewesen.

»Wird er sterben oder den Verstand verlieren?« fragte Knify Jinks geradezu.

»Das letztere wird der Fall sein.«

»Hören Sie«, sagte Knify Jinks, und bückte sich so tief, daß kein Wort, welches über seine Lippen kam, laut genug war, um von irgend einem unberufenen Lauscher verstanden zu werden, »ich muß unverweilt fort. Jeder Häscher in England sucht meine Fährte, und je eher ich die Geographie irgend eines Krokodilsumpfes studire, desto besser wird es für mich sein.«

»Ihr habt Recht. Euer Geld ist Euch vorangereist.«

»Ja, aber meinen Antheil an den Herrschaften Carewdon und Tolleshunt kann ich deswegen doch nicht im Stiche lassen.«

»Zum Mittheilhaber des Titels könnt Ihr auf keinen Fall gemacht werden«, bemerkte der Viscount in hämischem Tone.

»Nein, wohl aber zum Mittheilhaber des Geldes.«

»Ihr habt genug.«

»Genug hat der Mensch niemals. Wir wissen beide zufällig, daß das Bureau, wie Sie es nennen, baares Geld, Diamanten und goldenes Geschirr, Werthe von hunderttausend Guineen enthält. Geben Sie mir das baare Geld und ich gehe meiner Wege, und lasse Sie im Besitz des Grundeigenthums und des Tafelgeschirrs.«

»Und wenn ich mich nun weigere, darauf einzugehen?«

»So reise ich sofort ab, und entwerfe bei meiner Ankunft in Amerika ein von Zeugen mit unterschriebenes Geständniß unserer beiden Heldenthaten, welches Document ich dann Ihren lieben Verwandten zur lehrreichen erbaulichen Lectüre übersenden werde.«

»Eure Rache ist bitter.«

»Bitter! Wünschen Sie vielleicht zu wissen, wie ich mich eigentlich rächen könnte?« fragte Knify Jinks nachdenklich.

Der Narr stand im Begriff, seine letzte Rettungsplanke von sich zu schleudern.

»Gebt mir ein Glas Rum«, entgegnete der Viscount, »dann will ich Eure Geschichte anhören.«

Knify Jinks reichte dem Viscount das bei ihnen beiden so beliebte Getränk und begann:

»Vor Jahren, vor schon sehr vielen Jahren, lenkte ein Zigeunermädchen meine Zuneigung auf sich. Es war eine jener seltsamen plötzlichen Launen, von welchen wir zuweilen befallen werden, und Wünschen heißt bei mir Besitzen. Ich glaube selbst, ich gab allerhand übereilte Versprechungen, ich wollte selbst Zigeuner werden, und das Mädchen nach dem Gebrauch ihres Volkes heirathen.«

Das bleiche Antlitz der lauschenden Keziah gewährte in diesem Moment einen furchtbaren Anblick.

»Die Zeit verging mir sehr angenehm und dem Mädchen auch«, fuhr Knify Jinks fort. »Es giebt einen unbestreitbaren Zustand vom psychologischem Transcendentalismus, einen Zustand, den man, gewöhnlich ausgedrückt, die Liebe nennt. Diese Liebe fühlte ich auch einmal, aber nur ein Mal.«

»Aber für wen, wenn ich fragen darf?«

»Für Rosaliens Mutter«, fuhr Knify Jinks fort, und seine unterdrückte Gemüthsbewegung schien ihm das Sprechen zu erschweren.

»Weiter! Weiter!«

»Ich sage, wir waren glücklich, alle Mädchen sind es, solange sie sich in diesem Narrenparadiese befinden. Das Erwachen blieb jedoch nicht aus. Sie fühlte, daß sie Mutter werden würde.«

Immer bleicher und bleicher ward das Gesicht der lauschenden Keziah.

»Nun müssen Sie wissen, daß die Zigeuner kein Erbarmen kennen«, erzählte Knify Jinks weiter. »Sie sind, wenn es wirkliche Zigeuner sind, stets keusch und treu. Für meine Geliebte gab es blos noch eine Hoffnung, nemlich die, daß ich, ehe noch etwas entdeckt ward, sie als Zigeunerin heirathete und selbst Mitglied ihres Stammes ward. Davon aber konnte, wie Sie selbst zugeben werden, bei einem Manne von meinen Erwartungen keine Rede sein.«

»Natürlich nicht!« bemerkte der Viscount höhnisch.

Scheußlich und furchtbar war das Gesicht der verrückten Keziah, welche immer noch lauschend in der Nähe stand.

»Ein Zigeuner zu werden, weigerte ich mich entschieden, und Keziah drohte mir sofort mit der Rache Glidden's, ihres Bruders, von dessen raubthierartigen Instincten ich später einen kleinen Begriff gewonnen habe«, fuhr Knify Jinks fort, indem er sich die von kaltem Schweiß benetzte Stirn trocknete.

Der Viscount schauderte blos. »Als meine Geliebte mir mit Glidden drohte«, sprach Knify Jinks weiter, »fühlte ich, daß es für mich Zeit sei, das Land zu verlassen. Damals jedoch wäre dies für mich mit mancherlei Unbequemlichkeiten verbunden gewesen, und da Glidden mir zufällig ein Jahr lang nicht in den Weg kam, weshalb, weiß ich selbst nicht recht, so wartete ich die Zeit ab. Keziah verschwand auf eine Weile, aber ich verlor sie nie aus den Augen, bis sie eines Tages, traurig, aber auch zugleich stolz, mit dem Kind auf ihrem Arm zu dem Stamme zurückkehrte. Ich begegnete ihr auf dem Wege dahin, und brachte die Sache sofort ins Reine, versprach alles Mögliche, bat sie jedoch, mir nach London zu folgen, wo sie von der Zigeunerrache nichts zu fürchten habe. Ihre Antwort war: ›Ich verlange Gerechtigkeit.‹ Nun kannte ich kein Erbarmen mehr. Ich gab ihr ein Mittel, welches sie auf immer ruhig machte, und entfloh mit dem Kind, welches ich auf der Schwelle eines Armenhauses liegen ließ.«

»Was ward später aus ihm?«

»Das weiß ich nicht«, entgegnete Knify Jinks in gleichgültigem Tone.

»Schurke, Räuber, Bösewicht! Gieb mir mein Kind wieder!« keuchte Keziah, indem sie in diesem Augenblick wie eine Tigerkatze auf ihn lossprang, und ihn mit einer Kraft bei der Gurgel packte, als ob sie ihm den Garaus machen wollte.

Knify warf dem Viscount einen verzweifelnden Blick zu, und dieser faßte, entweder aus Widerwillen gegen alles Blutvergießen, oder aus einem andern geheimnißvollen, tief eingepflanzten Beweggrunde, die Frau bei den Händen und riß sie hinweg.

Ihr Tobsinn war jedoch von der Art, daß es dem Viscount die größte Mühe kostete, sie zu bemeistern, bis endlich, während Knify sich langsam wieder erholte, sie gegen den Viscount vollständig die Oberhand gewann, und ihm in ihrer wahnsinnigen Wuth die Kleider in Fetzen vom Leibe zu reißen begann.

In diesem Augenblick warf Knify einen Haufen trockne Reiser aufs Feuer, um besser zu sehen. Die Flamme loderte auf und machte den Raum tageshell.

»Mein Kind! Mein Kind!« kreischte Keziah in herzdurchbohrender Weise. »Seht, hier ist das Maal.«

Und zu Knify Jinks unaussprechlichem Erstaunen zeigte sie auf zwei große rothe Erdbeeren, die der Viscount an seiner linken Schulter trug.

»Aber dann bin ich ja –« hob Knify Jinks kaltblütig an – »dann sind Sie ja mein Sohn Jack – Earl von Fellwater, wer hätte das gedacht!«

»Fluch über Euch! Der Himmel lasse Feuer auf Euch herabregnen, elende Betrüger«, rief der unglückliche junge Mann. »Was soll das Alles heißen?«

»Na, na, mein Sohn, sei nicht so ungebärdig!« sagte Knify Jinks. »Früher einmal hast Du Deiner Mutter das Leben gerettet, jetzt hast Du das meine gerettet. Wir wollen uns ruhig niedersetzen und dieses Gewebe zu entwirren versuchen. Wir bilden dann einen förmlichen Familiencirkel; wer kommt da?«

»Eine Person, welche Lady Fellwater sein sollte, nun aber, wenn das, was Ihr sagt, wahr ist, herrlich dazu taugt, Euern Herd zu theilen, Schwiegertochter eines Wilddiebs und einer verrückten Zigeunerin.«

Und mit allen Teufeln der Hölle auf ihrem Gesicht kam Viola die Treppe herunter.

Fünfzehntes Kapitel.

Eine Gruppe, wie sie sich jetzt darbot, hat man auf dem Theater vielleicht noch nie, im wirklichen Leben nur höchst selten gesehen.

Knify Jinks saß kalt und gesammelt da. Er berechnete schon die Möglichkeiten, welche diese wunderbare Entdeckung ihm in den Weg führen könnte, und überlegte, was wohl die Folge für ihn selbst, nach seiner Ansicht die einzig wichtige Person in der Welt, sein würde.

Keziah, deren Wahnsinn – lichte Augenblicke hatte sie stets gehabt – völlig gehoben zu sein schien, saß da und betrachtete mit einem gewissen Grade von scheuer Ehrfurcht und Neugier ihren Sohn.

Dieser saß, den Kopf zwischen den Händen haltend, durch diesen Schlag wie zerschmettert und vernichtet da. Seine Augen waren geschlossen, und einen Augenblick lang war er für Alles, was ihn umgab, unempfindlich.

Viola näherte sich, und stellte sich, blaß und mit schlaff herabhängenden Händen, in die Mitte.

»Was soll dieses Geschwätz bedeuten?« fragte sie endlich.

»Es soll bedeuten, Mylady«, entgegnete Knify Jinks, indem er ihr den einzigen Stuhl reichte, den es hier gab, »daß der Knabe, den ich vor länger als zwanzig Jahren auf den Thürstufen des Armenhauses liegen ließ, den Weg nach dem Schlosse gefunden hat, und jetzt Viscount Carewdon und Erbe des Titels und Besitzthums geworden ist.«

»Aber wie und warum?«

»Da müssen Sie den Meister fragen.«

»Meinen Vater?«

»Ja.«

»Aber welchen Beweggrund könnte er dazu gehabt haben?«

»Mylady, wenn Sie mir erst den Beweggrund erklären, welcher ihn veranlaßte, Miß Rosalie zu Ihnen zu schicken, welcher ihm Ursache gab, nach Indien zu gehen, welcher ihn bewog zu schreiben, daß der wahre Erbe von Fellwater, wenn er es verdiente, sein Eigenthum erhalten soll, dann will ich Ihnen die Bedeutung vieler Dinge sagen, die er gethan.«

»Aber seid Ihr auch Eurer Sache gewiß?«

»Das Kennzeichen, das Maal ist ja da. Ich habe es gesehen, sie hat es gesehen – wir könnten es beschwören«, sagte Knify Jinks langsam.

»Und Walton Mowbray wird die Erbschaft von Fellwater mit Rosalie theilen«, stöhnte der unglückliche junge Mann.

»Hm! Das ist noch nicht so ganz bestimmt. Walton Mowbray ist eben so wenig Erbe von Fellwater, als Sie es sind«, hob Knify Jinks in trocknem Tone wieder an.

»Mensch oder Teufel!« rief der zeitherige Viscount; »wer und was seid Ihr?«

»Mowbray ist nicht der Erbe!« rief Viola. »Dann ist also sein Tod für uns von durchaus keinem Nutzen?«

»Sein Tod?«

»Vor nicht ganz einer Stunde sah ich seine Leiche in dem Jagdschloß des Herzogs von Trabcaster«, fuhr Viola fort.

»Tod und Hölle!« rief Knify Jinks. »Sie wissen wohl auch bereits, daß Ihre Schwester Rosalie todt ist?«

»Nein! Wie? Wo? Hat man sie ermordet?« zischte Viola.

»Nun, sie wollte nicht Herzogin von Trabcaster werden, sondern suchte lieber den Tod in den Fluthen der Themse«, entgegnete Knify Jinks.

Es trat eine Todtenstille ein, welche mehrere Minuten herrschte, und während welcher Alle mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt waren.

»Es ist keine Zeit zu verlieren«, hob Viola, stets die Entschlossenste, wieder an. »Wir müssen uns entscheiden. Sie werden natürlich es sich nicht einfallen lassen, irgendwelche Verwandtschaft mit meinem Gemahl geltend machen zu wollen.«

»Nun –« begann Knify zögernd. »Nur keine Thorheit«, unterbrach Viola ihn. »Sie wollen Geld haben, und sobald unsere Stellung gesichert ist, sollen Sie es haben; dann müssen Sie das Land verlassen, und jenes Weib mitnehmen.«

»Nein, diese Wälder sind bereits mein, sie sind nun zwei Mal mein, ich werde sie niemals verlassen, wenn sie meinem guten lieben Sohn gehören. Sprich doch mit Deiner Mutter, John!«

»Ein ander Mal; geht, ich bin jetzt wie von Sinnen«, murmelte der unglückliche Viscount.

»Wenn wir noch länger wegbleiben, so wird man im Schlosse von uns sprechen«, sagte Viola, sich erhebend. »Wo wird man in den nächsten Tagen von Euch hören?«

»Ich bin hierher gekommen, um meinen – wohlan, Mylord«, sagte Knify, den Mund zu einem häßlichen Grinsen verziehend, »da ich ihn nun gesehen habe, so fühle ich mich in dieser Gegend nicht mehr recht sicher. Vergessen Sie aber nicht zu schreiben, denn diese Reisen sind ebenso gefährlich als kostspielig.«

»Fürchtet nichts. Niemand kann mehr daran liegen als mir, Euch fortzuwissen.«

»Aber«, sagte Knify Jinks mit listig lauerndem Blick, »es wäre möglich, daß Sie auf die Bedingungen, die ich meinem – die ich Mylord zu stellen habe, nicht so leicht eingingen.«

»Nennt diese Bedingungen!« Knify Jinks that es. »Ich bin damit einverstanden«, sagte der Viscount. »Das Gold ist uns von geringem Nutzen. Ihr sollt es haben. Jetzt lebt wohl. Um Eurer selbst willen seid vorsichtig«, sagte Viola.

Dann zog sie ihren Gemahl, den Sohn der Zigeunerin und des Diebes und Betrügers, mit sich fort, und ging in die finstere düstere Nacht hinein, wiewohl dieselbe noch lange nicht so düster und finster war als ihr Herz.

»Ein stolzes Weib!« murmelte Knify Jinks. »Sie scheint ganz zu vergessen, daß der wirkliche Earl von Fellwater jeden Augenblick auftauchen kann. Ich ließ mir etwas entschlüpfen, was sie nicht gehörig beachtete. Mowbray und Rosalie sind also todt. Die armen Kinder thun mir leid. Ich hegte keinen Groll gegen sie, obschon sie meine Feinde waren; doch das ist ja alles Unsinn.«

Und er ergriff die neben ihm stehende Rumflasche, und that einen tüchtigen Zug daraus.

»Die Dinge verwickeln sich hier immer mehr und mehr«, fuhr er dann nachdenklich fort. »In einigen Tagen wird hier kein kleiner Aufruhr herrschen. Ich glaube wirklich, es wäre klüger, wenn ich mich mit dem, was ich habe, begnügte, und meines Weges ginge. Aber dennoch, dennoch wäre es auch etwas Schönes, wenn ich das Doppelte bekommen könnte. In New-York wäre ich dann ein großer Mann, und könnte eine hervorragende Rolle spielen. Indessen, es ist nun Zeit schlafen zu gehen. Ich wünschte beinahe, die alten Zeiten wären wieder da. Zwanzig in London verlebte Jahre haben die Lust am Umherstreifen in Wald und Feld in mir nicht ertödtet. – Na, sitzt nicht so einsilbig da, Keziah Ihr habt nun Euern todtgeglaubten Knaben plötzlich als einen lebendigen Lord wiedergesehen, was meint Ihr dazu?«

»Besser wäre es für ihn, er wäre gestorben«, antwortete die Zigeunerin. »Die Häuserbewohner haben ihn verdorben. Er hat kein Herz. Seiner Mutter hat er nicht einen einzigen Blick gewidmet, nicht einen einzigen.«

»Das macht, weil Ihr Eure Sonntagskleider nicht anhattet. Diese vornehmen Leute sehen Ihre Verwandten gern fein geputzt. Wie hasse ich sie! Wer hat ihnen ihre Schlösser, ihre Fluren und ihre schönen Kleider gegeben? Was sind sie Besseres als wir? Doch, da schwatze ich schon wieder Unsinn. Gute Nacht.«

Und mit diesen Worten streckte Knify Jinks sich auf den Boden, um zu schlafen.

Keziah stierte in das Feuer. Ihre Empfindungen glichen denen einer Mutter, welche ihren Erstgebornen verloren hat.

Mittlerweile schritt Viola, härter gezüchtigt als ihre Feinde es hätten wünschen können, und durch den furchtbaren Schlag, der sie getroffen, fast vernichtet, die stattlichen Waldwiesen des alten Parks entlang. Wenn ihr Gatte auch durch Kniffe und Ränke der Erbe und endliche Besitzer dieser umfangreichen Ländereien blieb, so war er doch nichtsdestoweniger der niedriggeborene Sohn der Zigeunerin und des Diebes.

Ward er aber entlarvt und mit Schimpf aus seiner zeitherigen Heimath fortgewiesen, welche Stellung war ihr dann beschieden?

Die unheimlich funkelnden Augen, das stolze mitleidige Lächeln, womit sie auf ihn blickte, verriethen deutlich die schnelle Rache, die sie an ihm nehmen

würde. Seltsamerweise bezweifelte dies keins von beiden.

Es liegt in der Wahrheit ein gewisser Ton, welcher fast unverkennbar ist, und trotz der äußersten Anstrengung, ihm Glauben zu versagen, zur Ueberzeugung zwingt.

»Es kann nicht wahr sein, es darf nicht wahr sein, Viola«, sagte der junge Mann, welchen wir immer noch den Viscount nennen wollen, bis das Gegentheil bewiesen ist.

»Ich fürchte, es ist wahr«, antwortete Viola kalt. »Aber was ist weiter dabei? Geschehene Dinge lassen sich nicht ändern. Deswegen aber halte den Kopf immer noch aufrecht. Rosalie ist mir, Walton Mowbray ist Dir aus dem Wege geräumt.«

»Ist er aber auch wirklich todt?«

»Ich sah seine Leiche aus einem Leichenwagen schaffen, wahrscheinlich zum Zwecke eines heimlichen Begräbnisses. Wer könnte nun noch ferner gegen Dich auftreten? Jene Geschichte von einem anderweiten Erben ist erlogen, und Knify Jinks erfand dieselbe augenblicklich blos, um uns in Furcht zu jagen. Da Rosalie und Mowbray todt sind, so steht uns weiter kein Hinderniß entgegen.«

»Todt, alles ist todt, nur ich nicht. Ueberall tauchen Leichen empor und grinsen mich an, und drohen mir mit ihren entfleischten Armen. Fort! Fort!«

»Mein Himmel, er verliert den Verstand!« rief Viola erschrocken. »Der Mensch ist wahnsinnig, doch nein, wahrscheinlich nur im höchsten Grade betrunken.«

Letzteres war auch kein Wunder, denn der Viscount hatte eine ganze Flasche Rum zu sich genommen.

Mit der größten Schwierigkeit brachte Viola ihn in das Haus hinein und in das Speisezimmer. Hier legte sie ihn auf ein Sopha, leerte zwei oder drei Flaschen Wein zum Fenster hinaus, und klingelte dann ihrer Zofe, welche beim Eintreten ihre Gebieterin gähnend in einem Lehnstuhl sitzend fand.

»Mein Spaziergang hat mich ermüdet«, sagte Viola. »Ich war eingeschlafen, und Mylord hat, glaube ich, um sich zu trösten, etwas zu viel Wein getrunken. Rufe seinen Kammerdiener. Dieser wird wissen, was er zu thun hat. Es wird am besten sein, wenn man ihn hier liegen und schlafen läßt.«

Und mit der Miene einer entrüsteten Königin verließ sie das Zimmer, und ging hinauf in ihre Gemächer, aber nicht um zu schlafen. Obschon sie an diesem Abend so viele Erschütterungen erfahren, so schwebte der große Zweck ihres Lebens ihr doch unverrückt vor Augen.

Sobald als ihre Zofe sich zu Bett begeben, und sie gesehen hatte, daß die Taubstumme wohlbehalten in ihrem Zimmer war, spielte sie in ihrem raschelnden Nachtgewande abermals Lady Macbeth. Sie trug jedoch kein Licht in der Hand, weil sie an Rawden's Zimmer vorbei mußte.

Der gute alte Mann hatte eine Gewohnheit, welche stets verrieth, ob er in seinem Zimmer anwesend war. Es war dies die Gewohnheit des Schnarchens.

Viola ging vorüber, wie ein Schatten an der Wand, stieß die Thür des Krankenzimmers auf, fand die Wärterin, wie sie erwartete, eingeschlafen, vollführte ihre furchtbare Mission, und kehrte in ihr Zimmer zurück.

Nun endlich fühlte sie sich ebenfalls erschöpft, und legte sich zu Bett, nicht ohne vorher sich durch ein Glas geistigen Getränkes festen Schlaf gesichert zu haben.

Als sie am andern Morgen aufstand, ließ sie ihren Gemahl ohne Vorwissen der alten Diener in sein Zimmer schaffen und ging dann, weil er, wie sie sagte, unwohl sei, in das Krankenzimmer, wo sie Doctor Growler antraf.

Die Wärterin bewegte sich, mit allerhand Verrichtungen beschäftigt, im Zimmer hin und her, während die Taubstumme ihrer Gebieterin folgte.

»Sie befindet sich doch wohl, Mylady?« sagte Doctor Growler etwas steif. »Hm – hm – haben Sie Nachricht von Ihrer liebenswürdigen jüngsten Schwester?«

»Ich bitte, Doctor Growler, entschlagen Sie sich dieser unglücklichen Täuschung. Allerdings ist mir das Gerücht zu Ohren gekommen, daß das unglückliche Mädchen aus Reue über die betrügerische Rolle, die sie gespielt, sich selbst den Tod gegeben habe.«

»Unmöglich! Ganz gewiß ist das nicht der Fall!« rief der Doctor. »Hier ist nicht Alles mit rechten Dingen zugegangen. Entschuldigen Sie meine Anhänglichkeit an die beklagenswerthe junge Dame. Jetzt bedarf mein Patient meiner.«

Die Taubstumme verließ geräuschlos das Zimmer.

Sechzehntes Kapitel.

Der Herzog hatte sich in seine Gemächer geschlossen. Er empfing Niemand, und ging ebensowenig aus. Rosaliens furchtbares Schicksal, welches nur er durch seine hartnäckige Verfolgung herbeigeführt, hatte gleich seit der ersten Stunde an seinem Gemüthe genagt, und ihn fast wahnsinnig gemacht. Während er das Vorgefallene tief beklagte, war es namentlich der Verlust der Geliebten, was ihm in die innerste Seele drang.

Jetzt, wo er sie verloren, liebte er sie noch mehr, als da sie lebte.

Bücher waren nicht im Stande, ihn zu trösten. Er konnte nur seinen Gedanken nachhängen.

Sein Zimmer war theilweise dunkel gemacht, denn er konnte es nicht ertragen, daß seine Diener die furchtbaren Verheerungen sähen, welche seine Empfindungen in seinen Zügen herbeigeführt, und rauchend und trinkend, und zwar mehr als ihm gut war, saß er eine Stunde nach der andern da, und brütete über dem Geschehenen.

Eines Tages schien ein Diener, der einige Briefe gebracht, obschon der Herzog deren jetzt kaum noch öffnete, noch im Zimmer zu verweilen, als ob er bemerkt zu werden wünsche.

»Nun, was willst Du noch?« fragte der Herzog mürrisch.

»Ich bitte um Entschuldigung, Mylord«, hob der Diener zögernd an. »Es ist ein Mann in der Halle.«

»Ich spreche Niemand, als den Doctor. Geh – verlaß mich.«

»Mylord, der Mann sagt: Wenn Euer Herr mich nicht sprechen will, so wird er es blos ein Mal bereuen, nemlich sein ganzes Leben lang«, sagte der Diener.

»Was ist es für ein Mann?«

»Ein Schiffer, ein Ruderer vom Themseufer.«

»Führe ihn herauf«, sagte der Herzog in hohlem Tone, und wendete sich gleichzeitig hinweg, um die Angst und Furcht zu verbergen, welche sich in seinen Zügen malte.

Es war natürlich der Mann, dessen er sich bedient, um Rosaliens Leiche suchen zu lassen, und der, wie dies oft geschieht, erst nach vielen Tagen darauf gestoßen war.

Es dauerte nicht lange, so ließen sich die Tritte schwerer Stiefeln vernehmen, und gleich darauf stand der Bootsmann von der Themse vor dem Herzog.

Dieser drehte sich langsam herum, und sah ihn an, sagte jedoch nicht eher etwas, als bis der Diener das Zimmer wieder verlassen hatte.

»Nun?« hob er dann an.

»Ich habe die junge Person, von der Sie sprachen, gefunden, Mylord«, sagte der Bootsmann.

»Gefunden? Wo denn? Ist sie schon begraben?« keuchte der Herzog.

»Begraben? Nein, das glaube ich nicht. Warum sollte sie dies auch sein?«

»Es sind jetzt schon viele Tage her, daß jener Vorfall stattfand.«

»Was für ein Vorfall denn?«

»Nun, daß das arme Mädchen seinen Tod in den Fluthen fand.«

»Ach, Mylord, sie ist ja gar nicht todt, sondern munter und guter Dinge, wie ein junges Kätzchen. Ich habe sie selbst gesehen.«

»Mensch, macht mich nicht wahnsinnig! Ihr habt doch nicht etwa eine Andere für sie angesehen?«

Der Mann beschrieb Rosaliens äußere Erscheinung in seiner derb originellen Weise, aber aufs Unverkennbarste und Treffendste.

»Wo ist sie? Führt mich zu ihr!« rief der Herzog, indem er vom Stuhl aufsprang, und sein bis jetzt bleiches Gesicht dunkelroth erglühte.

»Nun, sehen Sie, Mylord, an den Ort, wo sie ist, kann ich Sie wohl nicht bringen, denn der alte Kauz, bei dem sie wohnt, läßt keine Besuche zu. Wohl aber kann ich Ihnen Gelegenheit geben, sie zu sehen.«

Der Mann erklärte hierauf, er habe den Tag vorher in einem Garten am Ufer des Flusses eine junge Person gesehen, auf welche die von dem Herzog gegebene Beschreibung der vermeinten Selbstmörderin so genau gepaßt habe, daß er geglaubt, diese müsse es sein.

Der Herzog begann, obschon er kaum wagte, zu hoffen, sich zum Ausgehen anzukleiden. Es dauerte nicht lange, so war er fertig, und zog noch einen weiten Ueberrock an, setzte einen breitkrämpigen Reithut auf, steckte Pistolen zu sich, und nahm einen Stock in die Hand.

Ein dichter Nebel brütete über den Straßen von London. Es war einer jener braunen Nebel, durch welche sich schmutziggelbe Streifen hindurchziehen. Die Luft schien von einer unsichtbaren Feuchtigkeit überschwemmt zu werden, und das Straßenpflaster war glatt und schlüpfrig.

Die Kaufläden, die alle erleuchtet waren, obschon es noch nicht Abend war, schimmerten seltsam und grabmalähnlich durch die Nebel hindurch, und der Wagen, in den der Herzog mit seinem Begleiter stieg, konnte sich nur mit der Langsamkeit eines Leichenwagens bewegen.

Der Nebel war schlimmer, als die absolute Finsterniß der Mitternacht, denn die angezündeten Straßenlaternen machten so gut wie gar keinen Eindruck.

Der Herzog murmelte stille Verwünschungen und Flüche, aber es half alles nichts, und der Wagen brauchte beinahe zwei Stunden, ehe er das Ziel erreichte.

Dicht vor einem Wirthshaus ließ der Herzog Halt machen, stieg dann mit seinem Begleiter aus und in ein Boot, in welchem sie die Themse hinabfuhren.

Es war jetzt stockfinster, und nur ein erfahrener, den Fluß genau kennender Bootführer konnte eine solche Fahrt unternehmen. Die an den Schiffen

aufgesteckten Laternen waren kaum zu unterscheiden, und schienen meilenweit entfernt zu sein.

Der Ruderer sah sich aber gar nicht einmal um, sondern fuhr langsam und besonnen mit der rückgehenden Fluth stromabwärts.

Der Herzog brannte vor Ungeduld, das Ende seiner Fahrt zu erreichen; er wußte aber, daß von Beschleunigung keine Rede sein konnte.

Er befand sich vollständig in der Gewalt des seltsamen Führers, der ihn in seinem Hause aufgesucht, vielleicht blos, um ihn an einen abgelegenen Ort zu bringen, und hier zu berauben und zu ermorden.

Seine Pistolen waren in den Taschen der Einwirkung des Nebels nicht ausgesetzt, sondern zum sofortigen Gebrauch fertig. Gegenwärtig schienen dieselben jedoch nicht nothwendig zu sein, denn der Bootsmann setzte seine Fahrt mit vollkommener Ruhe und Gleichmäßigkeit fort.

Nach einiger Zeit begann er jedoch seine Ruder mit rascherer Bewegung zu handhaben, und gleichzeitig klärte der Nebel sich ein wenig auf.

Es dauerte nicht lange, so erblickte man die undeutlichen Umrisse einer Mauer. Auf diese steuerte der Bootsmann zu, befestigte sein Fahrzeug an einem hervorragenden Balken, der nebst vielen andern, wie es schien, zwecklos am Ufer lag. Dann stieg er aus und ging voran, einen ehemaligen, jetzt, wie es schien, völlig unbenutzten Landungsplatz hinauf.

Diesen eine Strecke weit verfolgend, ging er dann einige Stufen hinunter und eine hohe, aber schräge Mauer entlang, so wie sie zuweilen errichtet wird, um bei hohem Wasserstande das angrenzende Terrain vor Ueberschwemmung zu sichern.

In der Mitte dieser Mauer war, wie sich nun zeigte, eine schlüpfrige steinerne Treppe angebracht.

»In diesem alten Hause ist sie«, sagte der Bootsmann. Der Herzog schaute durch ein Gitter und sah, daß er sich in der Nähe eines jener massiven, umfangreichen Gebäude befand, die früher die Landsitze und Villen reicher Kaufleute waren. Das Gebäude machte einen düstern Eindruck, und bestand gänzlich aus Ziegelsteinbau, mit unförmlich großen, massiven Fenstern, und hatte die Aussicht auf eine lange, öde Allee von hohen Ulmen.

Es gehörte ein umfangreicher Garten dazu, welcher sich den Fluß entlang zog, und mit phantastisch geformten Sträuchern und Ruinen angefüllt zu sein schien.

»Wie kann ich da hineinkommen?« fragte der Herzog. Der Bootsmann zeigte auf eine Stelle der zum Theil verfallenen Mauer, und erklärte, daß man mit leichter Mühe hinüberklettern könnte.

»Auf der andern Seite aber sind zwei böse Hunde«, setzte er mit bedenklicher Miene hinzu.

»Das ist freilich gefährlich«, sagte der Herzog. »Meine Pistolen würden sehr rasch den Bestien den Garaus machen, aber dann würde man mich entdecken.«

»Sie müssen mich vorangehen lassen«, sagte der Ruderer. »Kommen Sie mir erst in einigen Minuten nach.«

Und dies sagend, stieg der Mann mit seinen plumpen Stiefeln über die Mauer, und verschwand in dem Dunkel.

Es dauerte nicht lange, so vernahm man dumpfes Knurren, welches bald in heftiges Gebell überging. Nach wenigen Augenblicken war aber alles still. Der Bootsmann hatte den Hunden wahrscheinlich ein Präparat gereicht, dessen sich Diebe und Räuber zu bedienen pflegen, und dessen Wirkung fast wunderbar zu nennen ist.

Der Herzog folgte nun und hatte, durch ein gedämpftes Pfeifen geleitet, seinen Führer bald eingeholt, welcher mit verschränkten Armen an einer Mauer gelehnt stand.

»Von hier aus können Sie das Haus in aller Ruhe betrachten, Mylord«, sagte er.

»Wartet hier«, sagte der Herzog, und ging mit raschem, aber vorsichtigen Schritt weiter.

Das Gebäude, von dessen Flügeln der eine in geradem Winkel nach dem Flusse zustand, gehörte keinem regelmäßigen, architektonischen Style an. Es war zu verschiedenen Zeiten erbaut, und Räumlichkeiten je nach der Laune und dem Bedürfniß des Eigenthümers hinzugefügt worden.

Nach einem Rasenplatze zu stand ein zweistöckiger Anbau, dessen unterer Theil mehrere schmale, niedrige, vergitterte Fenster hatte.

Aus diesen leuchtete ein Lichtschimmer, und als der Herzog genauer hinsah, bemerkte er, daß er auf die Küche des Hauses gestoßen war.

Oben darüber aber befand sich ein großes Bogenfenster mit einem bedeckten Balken, und von diesem aus verbreitete sich ein dunkelrother Lichtschein, wie durch warme, rothe Vorhänge.

Wenn die Geschichte des Bootsmannes in Wahrheit beruhte, so war hier der Ort, wo der Herzog seine Beute suchen mußte.

Mit der Hoffnung, daß Rosalie noch am Leben sei, war seine Leidenschaft mit doppelter Gewalt zurückgekehrt. Er beschloß nun, keine halben Maßregeln anzuwenden, sondern den hohen Preis auf jede Gefahr hin zu erringen.

Er schaute sich um, und fand bald einen Gartenstuhl, den er vorsichtig unter den Balkon stellte, und auf welchen er dann hinaufstieg.

Seine Stellung war eine sehr gefährliche, denn wenn man ihn entdeckte, so ward er nothwendig für einen Dieb gehalten. Eine Leidenschaft wie die des Herzogs, weiß aber nichts von Ueberlegung.

Das Innere des Zimmers war durch schwere, massive Vorhänge verhüllt, die jetzt in dieser kalten Nacht bestimmt waren, gegen Feuchtigkeit und Zugluft zu

schützen. Der Herzog konnte daher nicht sehen, wohl aber hörte er leise murmelnde, flüsternde Stimmen. Verzweiflungsvoll knirschte er mit den Zähnen.

Er hielt das Ohr dicht an das Fenster, welches sich nach innen öffnete. Das Fenster gab dem Druck mit sanfter Bewegung nach. Der Wirbel war nicht geschlossen. Langsam und vorsichtig schob der Herzog es weiter auf, ohne dabei auch nur das mindeste Knarren oder sonstige Geräusch zu verursachen.

Die Vorhänge reichten über das ganze Fenster herüber, und schufen auf diese Weise Raum zu einem Versteck.

Hätte man dem Herzog plötzlich einen Dolch ins Herz gestoßen, so hätte man ihm dadurch kaum mehr Schmerz bereiten können, als da er das im Innern des Zimmers geführte Gespräch zu verstehen begann.

»Also nun bist Du endlich glücklich, meine Rosalie?« sagte eine ihm nicht blos bekannte, sondern auch verhaßte Stimme.

»Ja, wenn alles gut geht, wie der Doctor verspricht, so werde ich nun vollkommen glücklich sein«, antwortete Rosalie.

Der Lauscher schob den Vorhang ein wenig auf die Seite, und lugte durch die Oeffnung.

In einen Armsessel zurückgelehnt, saß Rosalie bleich, aber lieblich, während auf einem Stuhl neben ihr Walton Mowbray saß, dessen Gesicht von Glück und Wonne strahlte.

In einiger Entfernung saß lesend ein alter Mann von excentrischem Aussehen. Dann und wann schaute er mit einem seltsamen, aber wohlwollenden Lächeln von seinem Buch auf, und beobachtete die Liebenden einen Augenblick lang.

»Immer seid glücklich!« schien er zu sagen. Und sie waren auch glücklich, die Schlange aber stand schon im Begriff, sich in dieses Paradies einzuschleichen.

Siebzehntes Kapitel.

Wir verließen unsern Liebling Rosalie in einer sehr zweifelhaften Lage. Entschlossen, den Männern, welche sie fürchtete, um jeden Preis zu entrinnen, stürzte sie, nicht ohne Absicht, Anlaß zu der Vermuthung zu geben, daß sie dem ihr drohenden Unheil durch Selbstmord zu entrinnen suche, sich ohne zu zögern in die schwarzen Fluthen der Themse.

An den Ufern des Ganges erzogen, wo das Baden nicht blos eine Nothwendigkeit, sondern auch eine Beschäftigung ist, war sie von ihrer Ayah zu einer vortrefflichen Schwimmerin herangebildet worden, sodaß sie in Bezug auf den Ausgang nur wenig Furcht empfand.

Weit genug in den Strom hineinschwimmend, daß sie sich dann außerhalb des Bereiches ihrer Verfolger befand, schwamm sie dann kühn flußabwärts.

Es dauerte jedoch nicht lange, so erreichte sie eine Biegung des Flusses, und sah zu ihrer Linken Lichter von entfernt liegenden Fahrzeugen herüberschimmern, welche mit ihren gerefften Segeln und hochragenden Masten in der undeutlichen Entfernung aussahen, wie Gespensterschiffe.

Diese wünschte Rosalie aber natürlich zu meiden, und indem sie in schräger Richtung sich nach der andern Seite wendete, sah sie sich bald darauf am Fuß der mehrfach erwähnten Mauer.

Mit verzweifelter Energie erkletterte sie dieselbe, und hatte eben den obern Rand erreicht, als sie die Bewegung eines Bootes und das Geräusch von Ruderschlägen vernahm.

Sie bückte sich, und erkannte sehr bald die im Tone der Verzweiflung sprechende Stimme des Herzogs.

Die Aufregung aber, die Nässe, ihre eigne natürliche Schwäche, alles dies begann seine Wirkung zu äußern. Sie mußte irgend ein Obdach suchen, und demgemäß wendete sie sich nach dem Hause, welches düster vor ihr emporragte.

Ihre Kräfte waren jedoch der über sie verhängten furchtbaren Prüfung nicht mehr gewachsen. Ehe sie noch viele Schritte zurückgelegt hatte, sank sie ohnmächtig nieder. So blieb sie einige Zeit liegen, und hätte vielleicht elend umkommen müssen, wenn nicht einer der Hunde sie gefunden, und durch sein entsetzliches Geheul Aufmerksamkeit erregt, und Beistand herbeigelockt hätte.

Nach wenigen Minuten lag Rosalie in einem warmen Bett, und befand sich in der Behandlung und unter der Obhut eines der geschicktesten und meist erfahrenen Aerzte in London.

Viele unserer Leser werden bereits errathen haben, daß wir das Gefängniß beschreiben, in welches Knify Jinks gelockt ward, und aus welchem er auf so wunderbare Weise wieder entfloh.

Sie befand sich in dem Hause des Irrenarztes.

Jede Sorgfalt, die gewidmet werden konnte, ward ihr gespendet, sowohl von dem Arzt als von den Wärterinnen. Dennoch würde Alles nichts gefruchtet haben, wenn sie nicht von der Natur mit einer ganz besonders rüstigen Constitution begabt gewesen wäre, einer Constitution, die sie von ihrer vermeinten Zigeunermutter geerbt, die in der freien Luft und unter allerlei Abhärtungen aufgezogen worden.

Endlich kam sie zur Besinnung. Der Arzt betrachtete sie mit neugierigem Blick. Es lag in ihrer ganzen Erscheinung etwas, was ihm gefiel, und trotz seiner Misanthropie sein Herz zu erwärmen schien.

Nachdem er ihr jede Conversation streng untersagt, flüsterte er der Wärterin noch einige Instructionen zu, und verließ dann das Zimmer.

Rosalie war zu schwach, um dem Willen eines solchen Mannes Widerstand zu leisten.

Dies dauerte drei Tage, während welcher sorgfältige Pflege und eine gute Constitution Wunder wirkten.

»Und nun, mein liebes Kind«, sagte der Doctor, indem er an ihrem Bett Platz nahm, »jetzt, wo Sie im Stande sind, ohne Gefahr für Ihr Befinden zu sprechen, sagen Sie mir, in Folge welches seltsamen Unfalles Sie allem Anscheine nach halb ertränkt in meinen Garten kamen.«

»Es ist das eine lange Geschichte«, seufzte Rosalie. »Umso besser – ich bin sehr neugierig.«

»Es werden dabei gewisse Geheimnisse zur Sprache kommen.«

»Für einen Arzt giebt es keine Geheimnisse, dieselben sind in seiner Brust ebenso sicher, wie in Ihrer eignen. Ich habe meinen Grund, zu fragen.«

Rosalie zögerte. »Mein liebes Kind«, setzte der Arzt in einem sehr sanften und dennoch befehlenden Tone hinzu, der ihr nicht unbekannt klang, »seien Sie versichert, daß Sie in mir einen Freund gefunden haben, der sich Ihren Interessen widmet, und Sie vor Ihren Feinden schützen wird.«

»Sie wissen also, daß ich Feinde habe?«

»Ich habe Grund, es zu glauben, besonders wenn Sie, wie ich vermuthe, Rosalie Molyneux sind.« Die Kranke sah den Arzt mit einem Blick der Ueberraschung und des Erstaunens an, der ihm ein Lächeln entlockte.

»Sagen Sie mir Alles, wie es von Anfang an war«, bemerkte er. »Dann werde ich wissen, wie ich zu handeln habe.«

Und sie erzählte ihm Alles. Er hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf jedes Wort. Dabei hielt er sein Gesicht abgewendet, sodaß sie den wechselnden Ausdruck auf demselben nicht sehen konnte.

Bei einigen Stellen ihrer Erzählung knirschte er mit den Zähnen und stöhnte sogar.

Jede Erwähnung des Herzogs von Trabcaster versetzte ihn in die größte Wuth, und entlockte ihm laute Verwünschungen.

»Wird denn nie die Zeit kommen, wo diese rücksichtslosen Wollüstlinge dem Gesetz oder der öffentlichen Meinung verfallen? – Doch, erzählen Sie weiter, Kind, achten Sie nicht auf mein Geschwätz.«

Der Name des Earl von Fellwater fand ihn kalt und träumerisch, der Walton Mowbray's ungläubig.

Endlich war Rosalie mit ihrer Erzählung fertig. »Und nun, mein liebes Kind«, hob der Arzt wieder an, »glauben Sie mir, daß Sie in meiner Person einen Freund gefunden haben, welcher die Macht und den Willen hat, Sie gegen die ganze Welt zu beschützen. Unter sehr eigenthümlichen und außerordentlichen Umständen machte ich früher einmal die Bekanntschaft Ihres Vaters, und übernahm Verbindlichkeiten gegen ihn, deren ich mich nun, wenn ich kann, entledigen werde.«

»Sie haben meinen Vater gekannt? Sie sind ein Freund von ihm gewesen? Dann bin ich in der That sicher und geborgen!« rief Rosalie.

»Hier soll kein Herzog von Trabcaster Sie quälen!« fuhr der Arzt fort; »und ich werde sogar die nöthigen Schritte thun, damit er für das, was er gethan, zur Strafe und Verantwortung gezogen werde. Alle, welche hart und grausam gegen Sie gewesen sind, sollen ihren Lohn empfangen, und das, was sie Ihnen zugefügt, in Sack und Asche bereuen.«

Und mit diesen Worten stand er auf, und trat ans Fenster.

»Ist es möglich, daß ich diese ganzen langen Jahre einem Hirngespinnst nachgejagt bin?« murmelte er. »Irren ist allerdings menschlich. Wohlan, die Zeit naht heran. Ich will die Ankunft des Squire abwarten, dann muß die Wahrheit an den Tag kommen.«

Rosalie beobachtete ihn mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Stimme und Gesicht kamen ihr seltsam bekannt vor, und dennoch konnte sie, selbst wenn sie hätte sterben sollen, nicht sagen, wann oder wo sie ihn gesehen hatte.

»Welche von den Personen, die Sie in ihrer seltsamen, verhängnißvollen Geschichte erwähnt haben, wünschen Sie zu sehen?« fragte der Arzt, indem er sich plötzlich herumdrehte.

»Meine Mutter.«

»Sonst Niemand?«

»Meine treue Dienerin und Gefährtin Dolly Mop«, sagte Rosalie. »Wenn man diese ausfindig machen könnte, so wäre es mir sehr lieb, denn ich wüßte nicht, was ohne sie aus mir geworden wäre.«

»Man wird sie ausfindig machen. Und sonst wünschen Sie Niemand weiter zu sehen?«

Rosalie erröthete tief, und senkte das Köpfchen. Ihre langen Augenwimpern verschleierten die innersten Gedanken der Seele, welche durch die Augen sprachen.

»Ich sehe es wohl, ich sehe es wohl. Es ist vergeblich, gegen das Schicksal kämpfen zu wollen. Alle meine Pläne sind in einem Augenblick umgestürzt. Jene zufällige Begegnung auf dem Moorfeld vernichtete das Werk von Jahren«, sagte in nachdenklichem Tone der Doctor, dessen Augen keine Spur mehr von dem Ingrimm verriethen, der sein ganzes Benehmen charakterisirt hatte, als er sich der Person des schlauen Knify Jinks versichert zu haben glaubte.

Rosalie wartete. Unter den obwaltenden Umständen konnte sie nicht umhin, ihrem Arzt und Rathgeber mit der Ehrerbietung zu begegnen, die einem Vater gebührte.

»Sie sollen ihn sehen. So ist es selbst mit jungen Leuten, Sie betteln eins um des andern Gesellschaft. Gleich und gleich. Selbst Bäume wachsen am besten, wenn sie neben solchen stehen, die ihnen an Alter gleichen, und die bescheidene Pflanze gedeiht nicht im Schatten der Eiche. Geben Sie mir die Adresse des jungen Mannes.«

Rosalie that, wie von ihr begehrt ward. »Aber wo ist meine Mutter?« fragte sie dann. »Diese ist mit ihren Eltern in die Provinz gereist«, sagte der Doctor ausweichend. »Dann ist sie also in England?«

»Ja, seit einigen Wochen, und in furchtbarer Unruhe um Sie. Ich werde mich jedoch so rasch als möglich mit ihr in Mittheilung setzen, und Mutter und Kind sollen bald wieder vereinigt sein.«

»Aber wie steht es mit meinem Vater?«

»Von diesem sind noch keine Nachrichten eingegangen. Er schickte Ihre Mutter, die sich so ungestüm nach Ihnen sehnte, voran, um später selbst nachzufolgen.«

»Hat Jemand sie gesehen?«

»Glidden und Walton Mowbray, deren ganzes Leben der Nachforschung nach Ihnen gewidmet gewesen. Der junge Mann hat edel gehandelt, und welche Fehler sich auch seine Eltern schuldig gemacht haben mögen, so verdient er seinen hohen Lohn.«

Rosalie erröthete hold. »Die Fehler seiner Eltern?« stammelte sie. »Ohne Fehler und Sünde ist Niemand. Was denkt er von Denen, die ihn so lange Jahre verlassen haben?«

»Er grämt sich darüber, und findet es unfreundlich; seit einiger Zeit ist aber sowohl sein Gemüth als das des Earl von Fellwater von einer seltsamen Vermuthung erfüllt.«

Der Doctor ward todtenbleich, und ließ einen wilden, zornigen Blick ringsum schweifen.

»Was meinen Sie?« sagte er dann. »Aus Worten, welche Glidden und Andere zufällig geäußert, schließt er, daß der ältere Bruder nach jenem verhängnißvollen Zufall noch lange genug gelebt hat –«

»Zufall!« murmelte der Doctor. »Um zu heirathen«, fuhr Rosalie fort, »und daß er, Walton Mowbray, der Sohn des verstorbenen Earl, und bestimmt sei, sobald er mündig geworden, ein vermeintes Unrecht zu rächen.«

»Sie sagen, auch der Earl glaube dies?«

»Ja, und weil er es glaubt, hat er sich zurückgezogen, um die Ankunft meines Vaters zu erwarten. Erweist die Sache sich als wahr, so wird er Fellwater verlassen, und sich auf sein eignes Gut zurückziehen, was dann das Ganze sein wird, was Lord Charles zu erben hat.«

»Der alte Narr – Und was sagt Lord Charles zu diesem klugen Arrangement?«

»Er muthmaßt es blos unbestimmt.«

»Hm – sonderbar, daß dies alles mir etwas Neues ist«, sagte der Doctor, »während ich doch die Familie und die Familienangelegenheiten so genau kenne.«

In diesem Augenblick ward leise an die Thür gepocht. Der Doctor ging, um selbst zu öffnen.

Bleich, abgezehrt, und einem Schatten gleich stand der Zigeuner vor ihm. Da er nicht aufgefordert ward, in das Zimmer zu treten, so that er dies auch nicht.

»Nichts Neues?« fragte der Doctor. »Nein, und die Ankunft des Meisters steht nahe bevor. Hätte ich nicht Dinge zu entwirren, die außer mir kein Anderer lösen kann, so verkröche ich mich in die tiefsten Schachten dieses schwarzen Landes«, entgegnete Glidden.

»Faßt Muth, Mann«, sagte der Doctor mit seltsamem Lächeln, »und während wir weiter plaudern, so tretet ein, und seht Euch meinen neuen Patienten an.«

Der Zigeuner überschritt die Schwelle, und blieb mit verschränkten Armen stehen.

»Der Gott der Christen ist barmherzig!« rief er. »Dies muß ein Wunder sein! Wie hat es sich zugetragen?«

»Davon ein ander Mal. Jetzt geht. Ich werde Mistreß Molyneux unterrichten. Sucht Ihr Eurerseits Walton Mowbray und den kleinen Kobold Dolly Mop auf. Dem erstern sagt, er solle sein Entzücken mäßigen, und heute Abend hierherkommen.«

Mit offenem Munde stierte der Zigeuner den Doctor an.

»Es ist so«, flüsterte letzterer in strengem Tone. »Er wenigstens soll nicht leiden. Ueberdies hat Rosalie ihr Herz bereits verschenkt, und ich kann mich nicht zwischen sie und ihre Liebe stellen. Bedenkt, mein alter erprobter Freund, daß wir alle einmal geliebt haben. Nun macht, daß Ihr fortkommt.«

Glidden war vor Erstaunen keines Wortes mächtig, und entfernte sich, während nun eine zwiefache, schwere Last ihm vom Herzen genommen war.

Dieser Abend und noch mehrere andere wurden von den Liebenden auf die glücklichste Weise verbracht. Der Einsiedler überließ sie meistentheils sich selbst, und benahm sich gegen Rosalie wie ein liebreicher Vater, gegen Walton

Mowbray mit der Artigkeit und Zuvorkommenheit eines feingebildeten Weltmannes.

Dabei aber beobachtete er ihn scharf, denn er wußte nicht, ob er eines so großen Schatzes auch würdig sei.

Achtzehntes Kapitel.

Der Herzog hätte, während er durch das verstohlen geöffnete Balkonfenster lugte, die Personen, die er sah, lieber auf der Stelle umgebracht. Sein Gesicht war aschenfahl, der kalte Schweiß perlte ihm die Wangen herab, seine Augen funkelten, und seine Hände tasteten mechanisch nach seinen Pistolen.

Dennoch aber wagte er nicht, sich zu bewegen, weil er fürchten mußte, entdeckt zu werden.

Bald betrachtete er Rosalie, bald seinen Nebenbuhler, welcher neben ihr saß, ihre Hand in der seinen hielt, und ihr süße Dinge ins Ohr flüsterte.

»Die Zeit ist nun um«, sagte der Doctor plötzlich. »Wenn Sie morgen zu Tische kommen, so sollen Sie dann länger dableiben.«

Walton Mowbray erhob sich sofort. Die genesende Rosalie war ihm zu theuer, als daß er sie auch nur der leisesten Gefahr eines Rückfalls hätte aussetzen mögen.

Er eilte sofort nach Hause, um mit seinen Gedanken allein zu sein.

Der Doctor hatte in seiner seltsam hingeworfenen geheimnißvollen Weise darauf hingedeutet, daß, wenn kein persönlicher Behinderungsgrund vorhanden wäre, dann Walton's Vermählung mit Rosalie fast als eine Gewißheit zu betrachten sei.

Walton Mowbray lächelte über diese Bemerkung und sagte, er sei gern bereit, jede That seines Lebens einer genauern Prüfung unterziehen zu lassen.

»Allem Anschein nach aber bin ich eine namenlose Waise, und lebe von der Unterstützung von Eltern, die mich nicht als ihr Kind anerkennen«, setzte er hinzu.

»Nun, wenn der Squire wiederkommt, so müssen wir Ihnen Eltern zu verschaffen suchen«, sagte der Doctor lächelnd. »Ich glaube, dann wird das Geheimniß sich lösen. Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf darüber, sondern stellen Sie Alles der Zeit und Ihren Freunden anheim.«

Walton Mowbray nahm von Rosalien liebreichen Abschied, drückte dem Doctor die Hand und entfernte sich.

Das Oeffnen der Thür bewirkte einen plötzlichen Luftzug, und das Fenster schlug zu.

Der Doctor schritt rasch über das Zimmer, schlug die Vorhänge auf die Seite, und schloß den Fensterwirbel

Der Herzog hatte den Augenblick des Abschiednehmens benutzt, um seinen Standpunkt zu verlassen. Seine Gedanken waren unaufhörlich mit der Frage beschäftigt, wie er den Kampf zwischen sich und diesem verhaßten Nebenbuhler beenden könne, welcher dunkel und unbekannt gleichwohl Alles vor sich niederwarf.

Der Herzog fand seinen auf ihn wartenden Begleiter und gelangte ohne Schwierigkeit wieder in das Boot.

Kein Wort ward gesprochen, bis sie endlich an den Landungsplatz anstießen, und dann das Ufer hinauf nach dem Wirthshause gingen.

»Nun, hatte ich nicht Recht, Mylord?« fragte der Bootsmann.

»Ja«, entgegnete der Herzog; »verschafft mir ein besonderes Zimmer, und ich werde Euch bezahlen.«

Ben, so hieß der Ruderer, verschaffte das Zimmer mit leichter Mühe, und nahm hier Platz mit dem Herzog, welcher, ehe er sprechen konnte, erst einige Gläser Rum trinken mußte.

Das Haus, in welchem sie sich befanden, war, obschon anscheinend ganz anständig, doch ein Sammelplatz der berüchtigtsten Vagabunden von London, und es verkehrten hier Diebe, Flußpiraten und, wie man behauptete, auch Mörder.

Es war ein großes weitläufiges Gebäude, mit einem Zugang von dem obersten Stockwerk in das Nebenhaus, und von da in ein kleines Gäßchen.

Es hatte auch unterirdische Gemächer, die mit doppelter Rücksicht auf Bequemlichkeit und Verborgenheit eingerichtet waren, und wo nicht blos Menschen, sondern auch geschmuggelte Waaren oft wochenlang versteckt gelegen, während die Diener des Gesetzes überall darnach umherspähten.

Ein stämmiger Bursche brachte das bestellte Getränk und schloß dann die Thür.

Der Herzog stürzte ein großes Glas hinab. Dies brachte wieder etwas Farbe in seine Wangen und Lippen, die vorher fast leichenblaß gewesen.

»Ich habe blos dreißig Guineen bei mir«, hob er an, »aber sie sind Euer. Habt Ihr Lust, gemeinschaftlich mit einem Kameraden noch hundert mehr zu verdienen?«

Die Augen des Bootsmanns funkelten, während er das Geld in eine Börse steckte, die in einer geheimnißvollen Tasche verschwand.

»Hundert Guineen, wenn sie unter zwei getheilt werden, sind nicht so gar viel, wissen Sie, Mylord«, sagte er dann, »es kommt aber darauf an, was dafür gethan werden soll.«

»Die Summe ist nicht unbedeutend«, entgegnete der Herzog. »Wenn aber das, was ich gethan zu sehen wünsche, gut ausgeführt wird, so soll es mir nicht darauf ankommen, die Summe zu verdoppeln.«

»Nun, ich habe einen Kamerad, welcher mir manchmal hilft, und was ich ihm dafür gebe, das geht Niemand etwas an. Bezahlen Sie mich, und die Sache ist so gut wie besorgt.«

Der Herzog schauderte, ehe er sprach. Er stand im Begriff, sich vollständig in die Gewalt dieses Mannes zu begeben.

»Es giebt Jemand, der mir im Wege steht«, hob er an. »Also um einen Mord handelt es sich!« bemerkte der Bootsmann langsam. »Das ist freilich ein wenig stark.«

»Schweigt und hört, was ich sage. Ich verlange keinen Mord.«

»Was denn sonst?«

»Es giebt, sage ich, einen Menschen, den ich auf einen oder zwei Monate beseitigt zu wissen wünsche. Er ist aber jung, stark und wird sich wehren.«

»O, wir wollen schon mit ihm fertig werden.«

»Er muß betäubt und vollständig unfähig gemacht werden, sodaß Ihr ihn meinen Dienern in hilflosem Zustande überantworten könnt.«

»Wann und wo soll das geschehen?«

»Morgen Abend, in der Nähe jenes alten Hauses, wenn er dasselbe verläßt«, murmelte der Herzog. »Und Ihre Diener werden sich bereit halten?«

»Ja, in unmittelbarer Nähe, mit einem Wagen, um ihn darin fortzuschaffen. Sobald als er in sichere Verwahrung gebracht ist, werde ich Euch das Geld einhändigen. Verthut aber nicht alles auf einmal, denn dadurch könntet Ihr Euch leicht verdächtig machen. Das Verschwinden des jungen Mannes wird Aufsehen erregen.«

»Seien Sie unbesorgt. Wir befassen uns in der Regel nicht mit derartigen Dingen, aber die Bezahlung ist gut.«

»Dann sind wir also einig«, sagte der Herzog, indem er sich erhob, während der Bootsmann seinem Beispiel folgte.

»Ja wohl«, entgegnete der Bootsmann, welcher mit Recht in dem Verdacht stand, während der langen Winternächte so manches Geschäft besorgt zu haben, welches das Licht scheute.

Die beiden schieden, und der Herzog eilte nach Hause, um sich mit dem Premierminister seiner geheimen Verbrechen, Mr. Montague, zu berathen, und mit ihm die geeignete Weise der nähern Ausführung der beabsichtigten That zu besprechen.

Mr. Montague verstand sich nur widerstrebend dazu, gab aber der doppelten Macht der Drohungen und Versprechungen nach. Wenn seine Leidenschaften aufgeregt waren, zeigte der Herzog sich stets verschwenderisch freigebig.

Mr. Montague verstand sich demgemäß dazu, die bewußtlose Gestalt des unglücklichen jungen Mannes von seinen Angreifern zu übernehmen, und ihn nach dem bereits mehrfach erwähnten kleinen Jagdschloß des Herzogs zu bringen.

Die Einzelheiten der Ausführung wurden ihm anheim gestellt, und der listige Schurke glaubte, ein fingirtes Leichenbegängniß werde das beste Schutzmittel gegen mögliche Unterbrechung und Entdeckung sein.

Er begab sich zu einem Bekannten, welcher mit leichter Mühe einen Leichenwagen zum Transport des Verstorbenen nach der Provinz miethete. Den

Leuten flüsterte man zu, es sei die Leiche eines armen Geisteskranken, der aus einer vornehmen Familie stamme, welche ihn in aller Stille beisetzen zu lassen wünsche.

Mit Geld läßt sich alles machen. Um neun Uhr fuhr ein Leichenwagen vor einem Gasthaus niedrigen Ranges in nicht großer Entfernung vor der Wohnung des Doctors vor. Letztere war überhaupt von Häusern sehr untergeordneter Art umgeben, die von einer sehr armen, und in sittlicher Beziehung sehr verwahrlosten Bevölkerung bewohnt wurden.

In einem finstern Hinterhof, von welchem aus man den Thorweg sehen konnte, lauerten der Herzog und die beiden gemietheten Strolche.

Es gab damals leider noch keine Polizei, welche verdächtigen Persönlichkeiten das Stillstehen in den Straßen und Durchgängen nicht gestattete.

Der Herzog hatte sich in einem Mantel gehüllt, die beiden Männer trugen bis an die Ohren zugeknöpfte Röcke.

Um neun Uhr nahmen sie ihren Posten ein, aber es schlug Zehn und dann Elf, ohne daß eine Spur von der Beute sich gezeigt hätte, welcher die nächtlichen Räuber auflauerten.

»Vielleicht ist er gar nicht gekommen«, sagte Ben, welcher durch den Gedanken beunruhigt zu werden begann, daß er der versprochenen Belohnung verlustig gehen könne.

»Still, jetzt öffnet sich die Thür!« flüsterte der Herzog, heftig zitternd.

Das Thor öffnete sich, und Walton Mowbray trat, nachdem er dem Portier etwas in die Hand gedrückt, mit dem Tritt eines Menschen, der sich stolz und glücklich fühlt, heraus.

Sein Weg führte ihn dicht an dem Durchgange vorbei, wo die Schurken im Hinterhalt lagen.

Er pfiff eine heitere muntere Opernmelodie, als ihm plötzlich ein Tuch über den Kopf geworfen ward, um sein Geschrei zu ersticken.

Auf den schwachen Ruf: »Hülfe! Mord!« folgte ein Schlag mit einem schweren Stock, und ohne weiter ein Wort zu äußern, sank der unglückliche junge Mann blutend zur Erde nieder.

»Fort! Rasch!« flüsterte der Herzog, indem er Ben das Geld in die Hand drückte. »Tragt ihn soviel als möglich wie eine Leiche. Ich will Euch vorangehen.«

Und sich wegen seines Verbrechens fast selbst verabscheuend, ging er voran, nach der Richtung, wo der Leichenwagen seine unheimliche Ladung erwartete.

Die zu dem Leichenwagen gehörigen Leute saßen in dem Gasthaus und tranken, sodaß die beiden Strolche sich in die Möglichkeit versetzt sahen, ihre Bürde in das Innere des Wagens zu bringen, ohne den mindesten Verdacht zu

erregen. Man hatte eine Matratze hineingelegt, und auf diese legte man nun den Körper, schloß die Thür, und rief dann den Kutscher.

Montague, der Kutscher, ein Gehülfe, und zwei gemiethete Leidtragende waren die Begleiter. Mit einem tiefsinnigen Seufzer der Erleichterung sah der Herzog sie fortfahren.

Das hauptsächlichste und, wie er glaubte, einzige Hinderniß zwischen ihm und Rosalie war nach seiner Meinung nun beseitigt.

Er hielt Rosaliens Vater für einen reichen Weltmann und glaubte, der Einfluß desselben auf seine Tochter sei überwiegend.

Neunzehntes Kapitel.

Der Viscount Carewdon und Viola, seine Gattin, wurden mittlerweile nicht blos von Reue, sondern auch von Furcht gemartert. Wenn die furchtbare Entdeckung, die sie gemacht, nicht verheimlicht werden konnte, so mußte ihre Stellung in Zukunft eine im höchsten Grade jammervolle werden.

Vor allen Dingen mußte man darauf bedacht sein, den Earl im Dunkeln zu erhalten.

So lange er nicht einen andern Prätendenten auf seinen Titel und sein Besitzthum anerkannte, mußte es für Jeden schwierig sein, etwas in dieser Beziehung zu unternehmen.

Sein Leben war ihnen jetzt kostbar, gleichzeitig aber nicht ein Leben reich an geistigen Hülfsquellen, sondern ein gebrochenes, nur noch vegetirendes.

Dieses war allem Anscheine nach gesichert. Die von Viola gereichte Medicin hatte ihre furchtbare, ihre tödtliche Wirkung geäußert. Der Earl näherte sich, während er in physischer Beziehung rasche Schritte zur Besserung machte, in geistiger immer mehr dem Zustande fast vollkommenen Blödsinns.

Er war förmlich kindisch, und schien an weiter nichts zu denken, als an Essen und Trinken.

Eine Wärterin war fortwährend bei ihm. Er schien Niemand, selbst seinen eigenen Sohn nicht, mehr zu erkennen.

Der Arzt konnte sich diesen Zustand nicht erklären. Sein Argwohn war in hohem Grade rege gemacht, und dennoch konnte er bei all seiner Erfahrung und Gelehrsamkeit nichts ermitteln, was geeignet gewesen wäre, seine geheimen und furchtbaren Vermuthungen zu rechtfertigen.

Ein kalter Schauer durchrieselte ihn jedoch, wenn er bedachte, wer durch den Tod und den blödsinnigen Zustand des Earl gewann.

Es war dies Niemand anders, als sein eigener Sohn und seine eigene Schwiegertochter.

Der mitleiderregende Zustand des Earl hatte jedoch schon lange vor der Ankunft seines Sohnes und Viola's begonnen, und die ganze Erscheinung war daher unerklärlich. Die Bücher erzählten wohl von Giften, welche selbst durch die genaueste Probe nicht entdeckt werden könnten, aber wer konnte in diesem Hause im Besitz derselben sein?

Doctor Growler zersann sich den Kopf, bis er Eßlust und Gemüthsruhe verlor. Er hing auf eigenthümliche Weise an seinem Patienten, und wäre gern bereit gewesen, viel zu opfern, wenn er ihn hätte retten können. Zum Glück war er kein engherziger Egoist, und zögerte daher nicht, sich noch einen andern Arzt beizugesellen, welcher auf einem ausgedehnteren Feld noch reichere Erfahrung besaß.

Demgemäß ritt er nach Carewdon, um darauf zu bestehen, daß der Viscount ohne Rücksicht auf Kosten einen Arzt aus London kommen lasse.

Der gute Doctor gab sein Pferd einem Diener zu halten, und fragte nach dem Viscount.

Dieser sei bei seinem Vater und könnte jetzt nicht gestört werden, entgegnete Lord Charles' Kammerdiener.

»Ein Arzt ist in einem Krankenhaus stets willkommen«, entgegnete der durch diese Antwort etwas gereizte Doctor Growler.

»Es sind deren schon zwei oben«, antwortete der Kammerdiener mit ruhigem Lächeln.

Doctor Growler drängte sich an ihm vorbei, und ging, ein wenig entrüstet über dieses ohne seine Zustimmung eigenmächtig unternommene Verfahren, die Treppe hinauf.

Es war ganz natürlich, daß er seinem alten Patienten gegenüber seine Autorität behauptete, und auf dieselbe ein wenig eifersüchtig war.

Die Thür des Zimmers war geschlossen, und er pochte leise an.

Der Viscount öffnete selbst; er war todtenbleich. »Was giebt es?« fragte Doctor Growler ungeduldig.

»Wie kommt es, daß man diese Herren ohne mein Vorwissen und ohne meine Zustimmung hergerufen hat. Es ist das eine grobe Verletzung der ärztlichen Etikette.«

»Diese Herren sind Aerzte für den Geist, nicht für den Körper«, entgegnete der Viscount. »Es ist uns nicht eingefallen, in der von Ihnen angeordneten Behandlung eine Aenderung vorzunehmen. Diese Herren aber sind in Bezug auf Geisteskrankheiten sehr erfahren.«

»Unsere Namen sind so ziemlich bekannt«, bemerkte mit süßlichem Lächeln der eine, welcher fast aussah wie ein Leichenbitter. »Tobas und Moore heißen wir, und sind in ganz England fast in jeder Stadt bekannt. Alle Aerzte erbitten sich in dergleichen Fällen unsern Rath und Beistand.«

Die beiden Herren waren allerdings bekannt. Doctor Growler schauderte, denn er hatte gehört, daß sie für Geld stets bereit wären, irgend Jemand für geisteskrank zu erklären. Er enthielt sich jedoch, hierüber eine Bemerkung zu machen.

»Und zu welchem Schluß sind Sie gekommen, meine Herren?« fragte er. »Sie haben sich wohl schon überzeugt, daß mein Patient sich auf dem Wege der Besserung befindet?«

»Körperlich ja, in geistiger Beziehung dagegen ist es mit ihm aus für immer. Er befindet sich gleichsam im Zustand einer zweiten Kindheit, und ist fernerhin nicht mehr im Stande, für seine Angelegenheiten Sorge zu tragen.«

»Sie können dies lesen«, sagte der Viscount, indem er Doctor Growler ein Certificat überreichte, gerade als Viola mit bleichem Gesicht und unruhiger

Miene ins Zimmer trat.

»Nun«, sagte sie, »wie steht es mit unserm guten Vater?«

»Hier ist kein Ort für Dich«, entgegnete ihr Gatte, indem er sie bei der Hand ergriff. »Ich werde Dir sogleich nachfolgen, und Dir das Weitere berichten.«

Mit diesen Worten geleitete er sie höflich nach der Thür.

»Hüte Dich vor Doctor Growler!« flüsterte sie ihm leise zu. »Sei fest. Laß Dich nicht wankend machen oder entmuthigen, denn dann ist alles verloren.«

Er verneigte sich, und schloß dann, nachdem Viola hinausgegangen war, die Thür.

»Dieses Document ist sehr klar und erschöpfend abgefaßt«, sagte Doctor Growler in nachdenklichem Tone, »nichtsdestoweniger aber bleibt die Sache dennoch eine sehr unangenehme. Es wird, glaube ich, noch eine öffentliche Untersuchung erforderlich sein.«

»Wenn der Patient ruhig und fügsam bleibt, so ist keine solche nöthig«, entgegnete Tobas. »Wir haben viele Fälle, welche niemals außerhalb der Familie bekannt werden.«

»Das ist aber kein gutes System, und ich kann demselben nicht beipflichten«, bemerkte Doctor Growler.

Der Irrenarzt sah ihn betroffen an. »Wir sind nicht gewohnt, uns Vorschriften machen zu lassen«, sagte er dann. Er war überhaupt der einzige von den beiden Irrenärzten, welcher sprach, und der andere, im Grunde genommen, blos sein Gehülfe.

»Ja wohl, so ist es«, mischte der Viscount sich ein. »Wir wollen alles einige Tage oder einige Wochen so lassen, wie es ist, und während dieser Zeit können Sie thun, was in Ihren Kräften steht. Tritt irgend eine Veränderung ein, so werden wir dann weiter wissen, was wir zu thun haben.«

»Ja, damit bin ich einverstanden«, entgegnete Doctor Growler. »Es ist dies in der That das Beste, was geschehen könnte. Ich werde den Patienten alle Tage ein Mal, vielleicht auch zwei Mal besuchen. Soll ich Ihnen Berichte zusenden?« setzte er, zu den Irrenärzten gewendet, in kaltem Tone hinzu.

»Ja, wenn ich bitten darf«, sagte Tobas, indem er ihm seine Adreßkarte gab.

Dann verließ er mit seinem Begleiter das Zimmer, um sich das bedeutende Honorar für das Gutachten, wegen dessen er speciell gekommen, auszahlen zu lassen.

Doctor Growler blieb allein bei dem Kranken zurück, und prüfte sorgfältig Zunge, Augen, Puls und Alles, was das furchtbare Geheimniß erklären helfen konnte.

Dann klingelte er der Wärterin. »Nimm mein Patient seine Medicin regelmäßig ein?«

fragte er sie. »Ja, Sir, mit dem Stundenschlag.«

»Unter uns gesagt, liebe Frau, denn ich möchte mich nicht gern vor den Leuten zum Gelächter machen, ich habe große Lust, zu versuchen, wie sich der Zustand des Kranken gestaltet, wenn ich ihm gar keine Medicin reichen lasse.«

»Gar keine Medicin?«

»Hört mich an. Ich werde die Medicin schicken wie gewöhnlich, und sie Euch anvertrauen. Anstatt aber dem Patienten davon regelmäßig einzugeben, gießt Ihr das jedesmalige Quantum in dieses Fläschchen, welches Ihr aufhebt, damit ich es später mitnehmen und weggießen kann. In dieser Weise wird Niemand etwas von der von mir angeordneten neuen Behandlung ahnen. Dieselbe hat schon Viele gerettet, wo keine Arznei mehr anschlug.«

»Nun, Sie müssen dies natürlich am besten wissen, Herr Doctor«, sagte die Wärterin, seine Freimüthigkeit belächelnd.

Sie glaubte, er verschriebe die Arzneien blos um des Apothekers willen, welcher dieselben bereitete.

Der Doctor begab sich hierauf in Rawden's Zimmer, und hatte mit diesem eine lange Conferenz. Dann ritt er wieder fort.

Sobald als er nach Hause kam, schrieb er einen langen Brief, welchen er mit einem expressen Boten nach London sandte. Nachdem er dies besorgt, schien es ihm viel leichter ums Herz zu sein.

Die Arzneien wurden den Recepten gemäß gefertigt, nach dem Schlosse geschickt und, wie Alle glaubten, dem Patienten eingegeben. In der That aber wurde sie in eine Flasche gegossen, welche die Wärterin sorgfältig auf die Seite setzte.

Am dritten Tage befand der Earl sich ein wenig besser. In seinem Auge leuchtete ein Schimmer von Bewußtsein, welcher Viola förmlich betroffen machte.

Der Viscount wanderte im Hause herum wie ein Verbrecher.

»Ich glaube, wir thun am besten, wenn wir alles vorhandene Geld zusammenraffen, und uns damit nach dem Continent flüchten«, pflegte er zu sagen.

»So spricht der Sohn eines Knify Jinks, des Diebes und Betrügers. Aber dies soll nimmermehr geschehen. Und wenn ich auf dem Schlachtfelde umkommen sollte, so werde ich nicht weichen und nicht wanken.«

»Wenn er nun aber wieder gesund würde, und uns durchschaute?«

»Geh und trinke Dir Muth!« rief Viola. »Ich gehe nicht von der Stelle!«

Den Viscount brauchte man nicht zum Trinken aufzufordern, dennoch aber verlangte er, daß seine Gattin selbst stets zuerst aus derselben Flasche tränke.

»Trinke Du selbst«, murmelte er. »Dummkopf! Wenn ich mich Deiner zu entledigen wünschte, so hätte ich es längst thun können. Dein Tod kann mir nichts nützen. Ich wünsche Lady Fellwater zu werden, und wenn Deine feige Seele nicht von dem Kampfe zurücktritt, so werde ich es auch sein. In diesem

schwachen Wiederaufleben der Fähigkeiten des Earl liegt etwas Befremdendes. Heute Nacht werde ich dafür sorgen, daß diese Besserung keine weiteren Fortschritte mache.«

Demgemäß bereitete sie eine anderweite Dosis, die sie ihm eigenhändig einzuflößen gedachte.

Gegen elf Uhr erhob sie sich mit ihrem Gatten vom Souper, und sie standen im Begriff, sich in ihre Privatgemächer zurückzuziehen, als laut in die Hausglocke gerissen ward.

Beide fuhren zusammen und wurden bleich. Was konnte dies sein? Wer kam noch so spät?

Nach einigen Minuten trat ein Diener ein und meldete, Doctor Growler und Doctor Arbuthnot, ein Irrenarzt, seien da, um dem Patienten einen Besuch zu machen.

Viola schauderte.

Der zuletzt genannte Arzt war in der analytischen Chemie sehr bewundert, und besaß eine merkwürdige Geschicklichkeit in der Entdeckung von Giften.

Dennoch ward sie nicht bleich, und zeigte äußerlich keine Spur von Furcht, sondern heuchelte Freude über die in dem Zustande des Patienten eingetretene Besserung.

»Gut«, sagte der Viscount. »Ich werde die Herren sprechen, wenn sie mir ihren Bericht erstatten.«

Und der Viscount und seine Gattin waren wiederum mit einander allein, und machten sich gefaßt, dieser neuen Prüfung entgegenzugehen.

Zwanzigstes Kapitel.

Obschon der Hausarzt aber wieder aus dem Zimmer des Kranken herabkam, und langsam das Haus verließ, so erfolgte dennoch keine Mittheilung zwischen ihm und dem Viscount und dessen Gattin.

Letztere erhielten eine mündliche Botschaft, dahin lautend, der Zustand des Kranken sei so eigenthümlich und seltsam, daß der berühmte Arzt von London die ganze Nacht bei ihm zubringen wolle, um die Symptome seines Leidens gründlich zu untersuchen.

Dies war für beide schon an und für sich beunruhigend, denn es ging daraus hervor, daß Muthmaßungen von sehr ernster Art erweckt worden waren.

Der Viscount vermied jedoch soviel als möglich, seine Gedanken seiner Gattin mitzutheilen, denn sie war weit entfernt, die Person zu sein, welcher er sich geneigt fühlte, Vertrauen zu schenken.

Er ließ sie sich zur Ruhe begeben, während er unter dem Vorwand, eine Cigarre zu rauchen, über die Zukunft nachdachte, die ihm bevorstand.

Das in Anwendung gebrachte Mittel, seinen Vater zu hindern, daß derselbe seinen eignen Gefühlen und Trieben gemäß handle, schien sich gegen ihn selbst zu kehren. Er hatte sogar den Argwohn des Hausarztes erweckt, welcher dies schon dadurch verrathen, daß er den berühmten Irrenarzt aus London herbeirief. Was blieb wohl nun noch zu thun?

Lord Charles schauderte, als er bedachte, daß sein einziges Heil noch darin bestehe, das Anerbieten seines Vaters – nemlich des ihm von der verrückten Keziah zugewiesenen Vaters – anzunehmen, sich in Besitz des im Schlosse befindlichen baaren Geldes und der Kostbarkeiten zu setzen, und damit nach Amerika zu fliehen.

Aber was sollte er mit dem furchtbaren Weib beginnen, welches er sich aufgebürdet? Sollte er sie mitnehmen oder zurücklassen? Sie mitnehmen, hieß sich ihrer Eifersucht und Tyrannei preisgeben, welche erstere sich namentlich auf die Taubstumme erstreckte.

Dieses Mädchen schlich, obschon sie völlig außer Stand war, mit ihm zu sprechen, ihm in seltsam verstohlener Weise nach, und betrachtete ihn oft mit eigenthümlichen Blicken, die zuweilen einen geradezu zärtlichen Ausdruck gewannen.

Durch Schuld und Verbrechen ward noch nie ein Liebesverhältniß festgeschlossen, und Lord Charles und Viola standen in Anbetracht der erst so kurzen Dauer ihrer Ehe einander so fern, wie nur irgend ein fashionables Ehepaar sich stehen konnte.

Sobald als Viola das Zimmer verlassen hatte, öffnete der Viscount die Fensterläden, sodaß das helle Licht des Armleuchters den Rasenplatz draußen beleuchtete.

So wartete er eine halbe Stunde, bis eine Hand vorsichtig an die Fensterscheibe pochte.

Der Viscount öffnete, und die vermummte Gestalt des Mannes, welche, wie Keziah erklärt, sein Vater war, schwang sich in das Zimmer.

Knify Jinks war sorgfältig verkleidet, gleichzeitig aber warf er einen vorsichtigen Blick rings im Zimmer umher.

»Alles sicher?« fragte er dann mit heiserer Stimme. »Ja«, entgegnete der Viscount, und dann schloß Knify Jinks die Fensterläden, und setzte sich neben den Mann, der, wenn nicht wirklich sein Sohn, doch würdig war, es zu sein.

»Nun«, fragte er, »was giebt es jetzt?«

»Gefahr, ernste Gefahr«, antwortete der Viscount.

»Man argwohnt, daß meine Gattin bei der Krankheit des Earl die Hand im Spiele habe. Man hat einen berühmten Arzt, der sich auf die chemische Analyse versteht, aus London kommen lassen.«

»Wirklich?« sagte Knify Jinks, und biß sich auf die Nägel.

»Wenn man etwas findet, so wird man weitern Verdacht schöpfen«, fuhr der junge Mann fort, »und auf wen wird dieser weitere Verdacht fallen?«

»Auf Sie selbst schwerlich«, bemerkte Knify Jinks, welcher seit der von Keziah gemachten vermeinten Entdeckung sich gegen seinen illegitimen Sohn mit noch größerem Mangel an Respect benahm, als früher.

»Dies wäre wohl möglich«, sagte der Viscount. »Dennoch aber wird man bei Allem, was geschieht, mich als Mitschuldigen betrachten. Ueberdies ist es auch unmöglich, dieses Spiel noch weiter fortzuführen. Dieser Londoner Arzt ist ohne Zweifel herbeigerufen worden, um irgend etwas aufzustechen, was zu unserm Nachtheil geltend gemacht werden kann. Viola besitzt die Entschlossenheit von einem Dutzend Männer – ich aber nicht.«

»Nun, und was gedenken Sie zu thun?«

»Ich glaube, es ist nun die Zeit da, um einen entscheidenden, letzten Streich zu führen. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß, wenn das, was Ihr und Keziah behauptet, wahr ist, der Squire es auch weiß, und hier ist dann ferner mein Platz nicht mehr.«

»Dann haben Sie also die Absicht, mir ins Ausland zu folgen, oder mich dahin zu begleiten?«

»Ich habe allerdings daran gedacht.«

»Und Ihre Gattin?«

»Diese wäre für mich weiter nichts als eine Last. Ich werde sie zurücklassen, damit sie sehe, was sie vielleicht mit ihrem Vater ausrichtet.«

»Ein sehr kluger und umsichtiger Entschluß. Nun kommt aber die Hauptsache. Ein Mann mit Geld ist in New-York sehr willkommen, ohne Geld aber wird er verachtet.«

»Das ist wahr. Geld muß ich haben.«

»Die Ersparnisse des Earl gehören von Rechtswegen Ihnen. Selbst wenn Sie nicht sein wirklicher Erbe sind, obschon ich der Behauptung jenes alten verrückten Weibes noch immer keinen Glauben beimessen kann, so sind Sie doch zu Erwartungen erzogen worden, durch welche Sie vollkommen gerechtfertigt werden, wenn Sie Ihr eignes Interesse wahrnehmen. Wir müssen den Schatz heben.«

»Wir müssen ist sehr bald gesagt – aber wie?«

»Sie werden sich doch nicht vor dem Kranken oder der

Wärterin desselben fürchten?« fragte Knify Jinks. »Nein; wohl aber vor dem Doctor und den Dienstleuten. Diese sind sehr leicht stutzig zu machen«, entgegnete Lord Charles.

»Wer nichts wagt, gewinnt nichts«, sagte Knify Jinks. »Der Doctor muß doch auch schlafen, und der Wärterin kann man leicht etwas beibringen. Seien Sie ein Mann.«

»Wenn ich glaubte, daß es geschehen könnte –«

»Hören Sie mich an. Wenn Sie ungefährdet hier bleiben, und die Sache ruhig abwarten können, wenn Sie glauben, daß der Earl hinreichend geschwächt ist, um die Erklärungen, welche der Squire ihm geben wird, nicht zu verstehen, so bleiben Sie. Mir ist es ganz einerlei, und sowohl Sie als auch Lady Viola brauchen mir blos ein gutes Stück Geld zu geben. Zweifeln Sie jedoch, glauben Sie, daß Sie mit Ihren fein angelegten Plänen doch zuletzt durchfallen, so nehmen Sie die Gelegenheit beim Schopfe. Ich möchte um alles Geld Englands nicht dem Meister und jenem verwünschten Zigeuner gegenübertreten.«

»Sollte Walton Mowbray aber denn wirklich todt sein?«

»Das ist nicht wahrscheinlich. Der Herzog hält ihn vielleicht in seinem Jagdschloß versteckt, aber es sollte mich sehr befremden, wenn er ihn ermorden ließe. Ihr vornehmen Leute nehmt Euch allerdings zuweilen ein wenig viel heraus, aber dies wäre doch wohl ein wenig zu stark. Rechnen Sie wenigstens nicht darauf, sondern machen Sie sich darauf gefaßt, daß Sie, wenn Squire Molyneux wirklich nach Hause kommt, Alles zu fürchten haben.«

»Nun, wenn es sein muß, so wollen wir dann in Bezug auf unsere Pläne zu einem festen Entschluß kommen. Allein kann ich nichts thun«, sagte der junge Mann, mit einem sehr bemerkbaren Schauder.

»Ich nehme in allen Dingen die Hälfte auf mich. Ueberdies«, setzte er mit widerwärtigem Lächeln hinzu, »sind wir in New-York Vater und Sohn, und wenn Sie nicht hier der Nachfolger des Earl werden, so werden Sie wahrscheinlich mein Erbe, sodaß am Ende Alles auf eins hinausläuft.«

Ein abermaliger kalter Schauer durchrieselte den Viscount, als er diese Worte hörte. Knify Jinks hatte von jeher eine gewisse Zuneigung zu seinem Schüler und Mitschuldigen gehegt, obschon dieselbe von diesem letztern keineswegs

getheilt ward. Der Viscount hatte den Wilddieb und Wucherer stets mit einem Widerwillen betrachtet, wo er jetzt, wo er Grund hatte, ihn als seinen Vater zu betrachten, nur noch höher stieg.

Knify Jinks bemerkte, was in den Gedanken des jungen Mannes vorging.

»Wenn Sie hier warten, bis die Wahrheit an den Tag kommt«, bemerkte er, »so werden wir auf einmal den alten Rawden über den Hals bekommen. Blos weil er Sie für den rechtmäßigen Erben des Earl hält, hat er unseren, früher einmal unternommenen Einbruchsversuch bis jetzt geheim gehalten.«

»Ja, das ist wahr!« sagte der Viscount. »Dann muß es also geschehen, und warum nicht morgen? Je eher wir uns fortmachen, desto besser wird es sein.«

»Ich muß vor allen Dingen nach London, um unsere Plätze auf dem Schiffe zu bestellen. Sobald wir das Geschäft ausgeführt haben, müssen wir das Weite suchen. Kein Spürhund, der je die Fährte eines Hirsches verfolgte, war gefährlicher als dieser höllische Zigeuner ist. Wie wäre es, wenn wir sagten, nächsten Sonnabend? Ich werde ein gutes Pferd, einen Wagen und andere Kleider besorgen. Sie werden mich einlassen, nicht wahr?«

»Ja. Aber dieser Aufschub scheint mir gefährlich. Die Explosion kann jeden Augenblick erfolgen.«

»Ich kann es nicht ändern; Geschäft ist Geschäft«, sagte Knify Jinks kaltblütig. »Wenn jedoch etwas auftaucht, so rechnen Sie auf mich. Ich werde nicht verfehlen, die Augen offen zu halten. Und nun noch ein Glas zum Abschied. Dann wollen wir schlafen gehen.«

Es folgten noch einige Worte in Bezug auf die nähern Einzelheiten, und dann trennte sich das würdige Paar, worauf der Viscount sich hinauf in das Schlafzimmer seiner Gattin begab.

Indem er dies that, trat die Taubstumme, mit einem Gesicht so bleich und unheimlich wie das eines Geistes, aus einem großen Wandschrank, worin sie sich während dieser ganzen Zeit versteckt gehalten.

Sie rang die Hände und schaute sich mit seltsamem, wildstierenden Blick um, worauf sie langsam ihrem Dienstherrn folgte, von welchem sie seit einigen Tagen keine Notiz genommen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Mensch ist im Bösen ebenso erfinderisch und sinnreich wie im Guten. Dieselben Talente, welche ihn in den Stand gesetzt, die Anwendung des Dampfes, des Gases und der Elektricität, dieser wunderbaren Förderer der Civilisation, zu entdecken, haben andere Menschen schlimmen Dingen auf die Spur gebracht, wie z. B. Giften, welche nur langsam tödten und jeder Entdeckung Trotz bieten.

Dies wußte Doctor Growler aus Büchern, in seiner Praxis aber war ihm noch kein Fall vorgekommen, der ihm die Möglichkeit gewährt hätte, wirkliche Experimente in dieser Beziehung anzustellen.

Seinen Verdacht, seinen quälenden Zweifel wagte er nicht auszusprechen, denn wenn er dies gethan, so hätte er zugleich Jemand anklagen müssen.

Und wen konnte er anklagen? Eine unbestimmte Befürchtung, daß zwischen dem Vater und dem Sohn nicht Alles so stehe, wie es stehen sollte, hatte sich ihm allerdings aufgedrängt, aber es fehlte ihm an positiven Beweisen, und ohne diese scheute er sich natürlich, seinen Vermuthungen Worte zu leihen.

Daß der Earl systematisch vergiftet ward, daran zweifelte er nicht im entferntesten mehr. Die Symptome waren für ihn in dieser Beziehung unverkennbar. Dennoch aber war er nicht im Stande, zu ermitteln, was für ein Gift es war, und ebensowenig vermochte er die Wirkungen desselben zu bekämpfen.

Es war augenscheinlich, daß den Arzneien, die er verordnete, etwas beigemischt ward.

Seine Gedanken waren hiermit und mit jedem damit zusammenhängenden Vorfall so unausgesetzt beschäftigt, daß er kaum an etwas Anderes denken konnte. Es war für ihn grausam, zu sehen, wie sein edler Patient vor seinen Augen dem Tode entgegenging, ohne daß er fähig war, etwas für ihn zu thun.

Alles dies bewog ihn, den berühmten Arzt herbeizurufen, von welchem er schon oft gehört, obschon er ihn noch nicht persönlich kannte.

In einem langen ausführlichen Briefe setzte er ihm den Stand der Dinge auseinander, und bat ihn um seine Meinung und seinen Rath.

Doctor Arbuthnot verlor keine Zeit, sich einzufinden, und nach einer langen Unterredung mit seinem Collegen machte er mit diesem gemeinschaftlich einen Besuch bei dem Patienten.

Während Doctor Growler vollkommen bereit war, den hohen Ruf und die Erfahrung des Doctor Arbuthnot anzuerkennen, war er doch kaum darauf gefaßt, in ihm den Sonderling zu finden, der er in der That war. Doctor Arbuthnot hatte nemlich in seinem ganzen Wesen etwas Schroffes, Abstoßendes und beinahe Cynisches, was den guten Doctor Growler höchlich überraschte, und beinahe beunruhigte.

»Also, Sir«, sagte Doctor Arbuthnot, sobald sie im Nebenzimmer miteinander allein waren, »Sie meinen, es bringe Jemand dem Earl Gift bei. Ein niedliche Familie!«

Die Art und Weise, auf welche dies gesagt ward, machte auf Doctor Growler einen sehr unangenehmen Eindruck.

»Ich habe jeden Grund zu glauben«, entgegnete er, »daß mein würdiger Patient an den Folgen irgend eines ihm beigebrachten schädlichen Stoffes leidet, dessen Beschaffenheit aber all meiner Geschicklichkeit und Kenntniß Trotz bietet.«

»Er hat sich doch nicht etwa selbst vergiftet – wie?« fragte der Arzt aus London.

»Sich selbst vergiftet?« rief Doctor Growler mit förmlicher Entrüstung. »Warum hätte er etwas so Ruchloses und Thörichtes thun sollen?«

»Er könnte durch Reue und Gewissensbisse dazu bewogen worden sein. Man erzählt sich sonderbare Dinge von ihm, sowie von den Mitteln, durch welche er sich in den Besitz eines Titels, einer Gattin und eines Vermögens zu setzen gewußt.«

»Verleumdung, mein werther College, Verleumdung. Ich hätte geglaubt, die Leute hier herum hätten im Laufe von zwanzig Jahren allmälig eine andere Ueberzeugung gewonnen!« rief Doctor Growler mit Wärme.

Doctor Arbuthnot hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen und schien in Gedanken zu versinken. Sein College betrachtete ihn aufmerksam. Das hagere, fast leichenhafte Gesicht mit der hohen edlen Stirn, machte einen gewaltigen Eindruck, das Interessanteste an ihm aber waren die tiefliegenden Augen, in welchen eine ganze Welt voll Ausdruck und Bedeutung lag.

»Ich gründe das, was ich sage, nicht auf Mittheilungen, welche mir jetzt hier gemacht worden sind«, sagte Doctor Arbuthnot. »Ich spreche aus der Erinnerung. Die Tragödie machte zu der Zeit, wo sie sich ereignete, großes Aufsehen, und ich befand mich damals in nicht großer Entfernung von hier. Wenn sich aber das ganze Gerücht auf Verleumdung gründet, so ist dies umso besser. Kann ich Ihren Patienten heute Abend noch sehen?«

»Allerdings, wenn Sie es wünschen. Es ist jedoch schon ein wenig spät.«

»Ich muß vielleicht sogleich wieder nach London zurückkehren.«

»Nun, wie Sie wollen; ein Arzt muß zu jeder Stunde vorgelassen werden«, sagte Doctor Growler, und ehe noch zehn Minuten vergingen, war der Wagen bereit.

Ganz seiner Erwartung entgegen, bemerkte Doctor Growler, daß sein College sich, sobald der Wagen sich in Bewegung setzte, in die gepolsterte Ecke desselben lehnte, die Augen schloß und in tiefe Gedanken zu versinken schien.

Es ward deshalb kein Wort gesprochen, bis sie in der Halle des Schlosses standen, wo dann Doctor Arbuthnot in seltsam bewegtem Tone sagte:

»Gehen Sie voran, oder wäre es nicht vielleicht besser, wenn wir uns erst anmelden ließen?«

»Mein Patient ist gar nicht im Stande, eine solche Etikette zu verstehen«, entgegnete Doctor Growler.

Sein College gab hierauf keine Antwort, sondern ging langsam hinter ihm die prachtvolle Treppe hinauf.

Doctor Arbuthnot trug einen breitkrämpigen Hut, welcher seine Züge theilweise verdeckte, und sein großer Ueberziehrock war fast bis an die Ohren herauf zugeknöpft.

Der Patient lag, als die beiden Herren eintraten, in festem Schlafe. Dies war sein Normalzustand, in welchem er mehr als die Hälfte des Tages verbrachte.

Die Wärterin erhob sich und trug zwei Stühle herbei. Einige Augenblicke lang jedoch stand der fremde Arzt am Bett des Kranken, ungefähr in derselben Haltung wie auf dem berühmten Gemälde Cromwell, der die Leiche Karls des Ersten betrachtet.

Dann sank er langsam auf den Stuhl nieder und begann dem Patienten an den Puls zu fühlen, worauf er die Augen desselben vorsichtig öffnete, und einer genauen Besichtigung unterzog. Dann warf er einen bedeutsamen Blick auf die Wärterin.

»Verlaßt uns«, sagte Doctor Growler zu ihr. »Haben Sie Grund zu glauben, daß der von Ihnen verordneten Medicin etwas beigemischt worden?« fragte Doctor Arbuthnot, sobald er mit seinem Collegen allein war.

»Ja«, entgegnete dieser, »das ganze Quantum, welches der Patient innerhalb der beiden letzten Tage hätte einnehmen sollen, befindet sich in diesem Gefäß.«

Doctor Arbuthnot begab sich an den Tisch, auf welchem die Phiolen und Gläser standen, nahm ein kleines Etui aus seiner Tasche, und brachte aus diesem mehrere kleine Fläschchen zum Vorschein.

Aus drei derselben goß er einige Tropfen Flüssigkeit in ein Weinglas. Dann ergriff er das Gefäß, welches die muthmaßlich vergiftete Medicin enthielt, und mischte es mit den Probetropfen.

Die Medicin fing sofort an zu gähren, und nahm eine grünlichgelbe Farbe an.

»Ihr Verdacht ist gegründet«, sagte Doctor Arbuthnot in ernstem Tone. »Ihr Patient wird allmälig durch ein Gift zu Grunde gerichtet, welches von Aerzten nur bei Anstellung von Experimenten in Anwendung gebracht wird. In Italien ist es wohlbekannt, und wird dort mit Gold aufgewogen.«

»Barmherziger Himmel! Aber wer kann hier der Thäter sein?« rief Growler.

»Mein lieber College«, sagte Arbuthnot, indem seine tiefliegenden Augen seltsam zu funkeln begannen, »wenn man die Wahrheit ermitteln will, so muß man den Beweggründen nachforschen.«

Growler erhob sich, öffnete die Thür, schaute aufmerksam in den Gang hinaus, schloß die Thür wieder, und sagte dann:

»Das ist es eben, was ich schon seit einiger Zeit thue, obschon ich immer noch nicht weiß, was ich denken soll.«

»Die Erfahrungen, die ich in der Welt, namentlich in London gemacht, haben mich leider viel Schlimmes gelehrt. Sie werden mich vielleicht für einen Cyniker halten, aber ich muß Ihnen offen erklären, daß wir es hier mit einem Verbrechen zu thun haben, dessen Enthüllung unsere Pflicht verlangt. Wir müssen die Verüber dieser Büberei entdecken.«

»Allerdings, aber wie soll das geschehen?«

»Der Earl und sein Taugenichts von Sohn stehen miteinander nicht im besten Einvernehmen, nicht wahr?« fragte Arbuthnot.

»Leider ist dem so.«

»Dies berechtigt aber immer noch zu keinem Schlusse dieser Art; denn blos um sobald als möglich in den Besitz des Vermögens zu gelangen, kann dieser junge Mann unmöglich eine so teuflische That begehen, und dennoch –«

»Was meinen Sie?«

»Nichts, nichts. Blut ist dicker als Wasser, und mit der Zeit wird alles an den Tag kommen. Da wir keinen Beweggrund entdecken können, so wollen wir die Frage von einer andern Seite betrachten, die uns, fürchte ich, nur allzu klaren Aufschluß geben wird.«

»Nun, und?«

»Widmete Molyneux nicht einen großen Theil seiner Zeit den interessanteren Zweigen der Chemie, besonders der Bereitung von Giften?« flüsterte Doctor Arbuthnot.

»Allerdings; aber mein werther College, woher wissen Sie das, wenn Sie nicht am Ende gar Molyneux selbst sind?« rief Doctor Growler höchlich überrascht.

»Gleichviel, woher ich es weiß, es genüge, daß ich es weiß«, fuhr Doctor Arbuthnot fort. »Wohlan, die älteste Miß Molyneux hat von der Rückkehr ihres Vaters alles zu fürchten, und ist deshalb bedacht, sich vorher eine so hohe Stellung als möglich zu sichern. Ist sie einmal Lady Fellwater, so hofft sie wahrscheinlich, es werde ihr viel verziehen werden, selbst ihre Grausamkeit gegen die Lieblingstochter ihres Vaters.«

»Sie setzen mich wirklich in Erstaunen, College. Was wissen Sie von der liebenswürdigen Rosalie?«

»Vieles; davon jedoch ein andermal. Wir wissen, daß diese junge Dame gewohnt ist, mit ziemlicher Rücksichtslosigkeit zu Werke zu gehen, und Vieles, was sie in Bezug auf ihre Schwester gethan, beweist, daß sie der kaltblütigsten Grausamkeit fähig ist.«

»Sehr wahr! Sehr wahr!«

»Was ist aber dann wahrscheinlicher, als daß sie es ist, die als Mörderin in diesem Hause umherschleicht, und den Earl vor der Zeit ins Grab zu bringen sucht?«

»Entsetzlich, entsetzlich.«

»Und dennoch sehr wahr. Was das dem Earl beigebrachte Gift betrifft, so muß ich Ihnen mittheilen lieber College, daß ich das Gegengift dazu besitze. In vierundzwanzig, höchstens achtundvierzig Stunden werden die verderblichen Wirkungen verschwunden sein.«

»Ach, Sie geben mir das Leben wieder.«

»Ich muß aber hier bleiben, im Zimmer; ich bedarf keiner Wärterin, sondern nur eines Schlafsophas. Nur eine erfahrene Hand kann die Medicin reichen, und ich werde den Patienten nicht eher verlassen, als bis Alles wieder gut ist.«

»Ihr Edelsinn übersteigt allen Glauben. Ich bin überzeugt, daß auch die Dankbarkeit des Earl keine Grenzen kennen wird. Tausend Guineen wären noch ein zu kleines Honorar.«

»Ich nehme von meinen Patienten nur wenig oder gar kein Geld«, entgegnete Doctor Arbuthnot in fast wehmüthigem Tone. »Ich stehe allein in der Welt, besitze von irdischem Reichthum genug, und habe keinen Erben. Dennoch aber wollen wir die Freigebigkeit des Earl auf die Probe stellen. Ich habe ihn noch um Vieles zu bitten.«

»Lassen Sie uns ihn herstellen, und ich werde dafür sorgen, daß kein Wunsch, den Sie aussprechen, unerfüllt bleibt.«

»Versprechen Sie nicht zu viel«, sagte der Arzt mit eigenthümlichem Lächeln. »Es kommt Jemand. Sorgen Sie dafür, daß man mir ein Bett herrichte, und dann mein Schreibpult und meinen Medicinkasten aus dem Wagen heraushole.«

Als wenige Augenblicke darauf Rawden langsam und vorsichtig in das Zimmer trat, wendete Doctor Arbuthnot sich nach dem Bett des Kranken, und ließ seine Augen mit vielsagendem Ausdruck auf ihm ruhen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

»Ihr werdet dort ein Schlafsopha oder Bett herrichten«, sagte Doctor Growler zu dem alten Diener. »Mein Freund hier wird Euern Herrn wiederherstellen –«

»Der Himmel segne Sie für diese Worte! Ach, wenn mein gütiger, schon seit so langer Zeit leidender Herr wieder gesund würde!«

»Mein Freund muß aber hier allein gelassen werden. Ohne seine Erlaubniß darf Niemand die Schwelle dieser Thür überschreiten. Ihr werdet dafür sorgen, daß mein Freund Alles bekommt, was er braucht oder wünscht. Ich selbst werde ein oder zwei Mal täglich mich einfinden.«

Rawden verneigte sich, und eilte, die Befehle des Mannes zu befolgen, welcher das Leben seines Herrn in seiner Gewalt zu haben schien. Das Bett ward aufgeschlagen, das Schreibepult und der Medicinkasten gebracht, und dann entfernte sich Doctor Growler, indem er Arbuthnot mit seinem Patienten allein ließ.

Ein kaltes, sarkastisches Lächeln zuckte über die leichenhaften Züge des berühmten Arztes, während er am Tische Platz nahm.

»Wird er mir danken?« murmelte er. »Wird er mir für das Leben danken, welches ich ihm wiedergeben kann, oder wird er den Tag und der Stunde fluchen und bitterlich wünschen, daß der Tod ihn sanft hinweggenommen hätte? Doch Irren ist menschlich, und wenn der Zigeuner Glauben verdient, wenigstens wenn ich seine Hindeutungen verstehe, so bin ich sehr zu tadeln.«

Mit diesen Worten öffnete Doctor Arbuthnot sein Schreibepult, nahm ein Paar kleine Pistolen heraus, und begann dieselben zu laden. Dann bereitete er ruhig eine Dosis, welche er dem Kranken selbst reichte.

Das, was er nun that, war ziemlich sonderbar. Die Uhr mit den Siegeln und Schlüsseln des Earl lag neben dem Bett auf einem Seitentisch. Nachdem er einen flüchtigen Blick darauf geworfen, wählte er einen der kleinen Schlüssel, erhob sich, und ging geraden Weges auf das Bureau zu, welches das Goldgeschirr und die aufgehäuften Baarvorräthe des Earl enthielt.

Er schloß dieses Bureau langsam auf, und schaute in die geheimen Behältnisse.

Indem er dies that, zuckte er zusammen, erröthete, und ergriff hastig ein großes Document, welches, obschon nicht versiegelt, doch zusammengefaltet war.

Ohne zu zögern, schlug er es auseinander. »Sir, dies ist eine schmachvolle Handlungsweise«, sagte plötzlich Rawden mit zitternder Stimme. »Legen Sie diese Schrift sofort wieder in das Bureau, und verlassen Sie dann das Haus.«

Doctor Arbuthnot drehte sich langsam herum, und schaute dem treuen Diener voll ins Gesicht.

Rawden prallte zurück, schnappte nach Athem, und rieb sich dann die Augen, als ob er nicht recht sähe.

»Still, kein Wort«, sagte der Arzt. »Das Ende naht, Rawden, aber es muß nach einer eignen Weise geschehen.«

Rawden stand erstaunt und ungläubig da, und war gänzlich außer Stande, zu sprechen.

»Setzt Euch«, sagte der Doctor ruhig. »Er hat soeben seine Medicin eingenommen, und es ist leicht möglich, daß er erwacht.«

Der Diener, der kaum seinen Sinnen trauen konnte, gehorchte, wie in einem Traume befangen.

Der Arzt schlug langsam das Document, welches er in dem Bureau gefunden, auseinander, und begann es mit einem Ausdruck zu lesen, als ob er dadurch in die größte Aufregung versetzt würde. Seine Wangen glühten, seine Augen funkelten, und seine Lippen bewegten sich krampfhaft.

Plötzlich legte er das Papier nieder. »Ich will ihn retten oder sterben!« rief er laut. »So groß wie seine Leiden gewesen sind, so groß soll nun auch sein Lohn sein!«

»Aber –« stammelte Rawden. »Stellt Alles mir anheim. Ich verspreche Euch, daß alles werden soll, wie Ihr es nur wünschen könnt. Ich bin nicht aus dem Jenseits zurückgekehrt, um Elend zu bringen«, setzte er mit bitterem Lächeln hinzu. »Euch, Ihr alte, treue Seele, ist unerhörtes Glück beschieden. Jetzt geht, ich wünsche allein zu sein.«

Rawden öffnete die Thür, und indem er dies that, hörte man ganz deutlich Tritte, die leichten, luftigen Tritte einer Frauengestalt sich entfernen.

»Ein ihr ohne Geräusch nach«, flüsterte der Doctor, die Stirn runzelnd. »Wer schleicht zu dieser Stunde der Nacht so in der Nähe eines Krankenzimmers herum?«

Und der Doctor eilte selbst der sich entfernenden Gestalt nach, welche langsam weiter schritt, und dabei vor sich hinmurmelte.

Seine Erfahrung sagte ihm sofort, daß er es mit einer Nachtwandlerin zu thun hatte, und er bedeutete Rawden demgemäß durch einen Wink, leise zu sprechen.

»Wer ist sie?« fragte er dann. »Eine taubstumme Dienerin der Lady«, flüsterte Rawden. »Ah so! Dann wollen wir horchen.«

»Eine böse ruchlose Welt«, murmelte die Nachtwandlerin in klagendem Tone. »Er hat ein ihm verhaßtes Weib um des Geldes wegen geheirathet, und möchte nun seinen Vater bestehlen, um dann die Flucht zu ergreifen – Doch nein, nicht seinen Vater, denn der alte Earl, wie jener Ruchlose behauptet, ist nicht sein Vater.«

Rawden sah den Doctor erstaunt und verblüfft an.

»Diese Taubstumme scheint sich einen ziemlich tiefen Einblick in Familiengeheimnisse verschafft zu haben«, flüsterte er.

»Und Rosalie hat den Tod in den Fluthen gefunden, und Walton Mowbray ist ermordet«, fuhr die Nachtwandlerin fort.«

»Wir müssen sie aufwecken«, sagte der Doctor in strengem Tone. Zugleich berührte er sanft ihren Arm, und hielt ihr starken, aromatischen Weinessig unter die Nase.

Sie schlug langsam die Augen auf, seufzte tief und wollte die Flucht ergreifen, der Doctor aber hielt sie mit sanfter Gewalt fest.

»Sie haben in diesem Hause eine Mummerei getrieben, worüber Sie jetzt nähere Erklärung geben werden«, sagte er in seinem strengen Tone.

»O, Sir, schelten Sie mich nicht! Ich kam hierher, um Glidden, dem Zigeuner, einen Gefallen zu thun«, rief die vermeinte Taubstumme, in welcher der Leser vielleicht schon längst Mademoiselle Josephine, die Französin, erkannt hat.

»Wirklich! Nun dann werden Sie, da Glidden mein Freund ist, kein Bedenken tragen, die Wahrheit zu sprechen. Kommen Sie mit in dieses Zimmer«, sagte Doctor Arbuthnot, und führte sie in das Krankenzimmer.

Die Thür ward geschlossen. »Sie sind also wohl hierhergeschickt worden, um Lord und Lady Charles zu beobachten?« hob der Doctor an. »Ja.«

»Warum?«

»Um womöglich ausfindig zu machen, was sie mit Rosalie gethan, sowie überhaupt, um künftigen Uebeltaten von ihrer Seite vorzubeugen«, sagte die Französin.

»Aber Sie haben in Bezug auf Rosalie wohl noch nichts entdeckt?«

»Weiter nichts, als daß man sagt, sie sei todt.«

»Hm! Aber warum zeigen Sie sich so unruhig und aufgeregt? Sie hatten auch wohl einen persönlichen Beweggrund zu Ihrer Spionage?«

Josephine senkte die Augen. »Sprechen Sie! Verheimlichung giebt stets Grund zu Verdacht.«

»Er hatte mich verrathen und verlassen, und dieses Weib geheirathet«, flüsterte Josephine mit matter Stimme.

»Ha, ich sehe! Dann hassen Sie wohl seine Gattin?«

»Nein, ich bemitleide sie, sie ist so elend. Ihn aber hasse und verabscheue ich«, rief sie. »Wohl mögen Sie sie bemitleiden; wenn sich aber herausstellt, daß sie noch Schlimmeres gethan, als Sie jetzt glauben, dann werden Sie Grund haben, auch sie zu verabscheuen. Besucht sie zuweilen des Nachts dieses Zimmer?«

»Ja«, sagte Josephine, während ihre Wangen noch bleicher wurden. »Jede Nacht zwei Mal, während die Wärterin schläft.«

»Daraus erklärt sich die Krankheit meines armen Herrn«, flüsterte Rawden, dessen Kniee unter ihm bebten. »Der Himmel habe Erbarmen mit uns! Ich und Simon argwohnten so etwas schon längst.«

»Aber«, sagte der Arzt, »der Patient war doch schon krank, ehe die Lady hier war. Dies ist mir unerklärlich.«

»Sie war auch schon vorher, allein, und ohne daß Jemand etwas davon wußte, hier im Hause«, sagte die Französin. »Unterwegs schloß sie sich uns an, nachdem sie uns an einem vorher bestimmten Ort erwartet. Sie war als Zigeunerin verkleidet.«

»Himmel, Deine Wege sind wunderbar! Dieses Verbrechen ist sonach vereitelt, und die Thäter stürzen blos in ihr eignes Verderben.«

»Aber die Ehre des Hauses Fellwater!« keuchte der arme Rawden. »O mein armer Herr!«

»Die Ehre des Hauses Fellwater hat von meiner Hand nichts zu fürchten«, sagte der Doctor ruhig. »Wenn Ihr sie nicht mehr befleckt als ich, so bleibt sie makellos. Aber, junge Dame, während Ihres Schlafwandelns sprachen Sie davon, daß der junge Erbe des Hauses nicht der Sohn seines Vaters sei.«

»Sagte ich das?« fragte Josephine zögernd. »Seien Sie ganz offen, und fürchten Sie nichts. Wenn dieser Mann so schlecht ist, so ist es gut, wenn er nicht der ist, wofür man ihn zeither gehalten. Woher haben Sie aber dies alles erfahren?«

»Durch Lauschen und Horchen. Meine widerstreitenden Gefühle für diesen Mann haben mich veranlaßt, seine Nähe zu suchen. Bis noch vor wenigen Tagen ward mein Haß gegen ihn durch die Liebe aufgewogen.«

»Nun und?«

»Heute Nacht ließ er den Mann, den er Vater nennt, oder welcher Anspruch darauf macht, dies zu sein, in dieses Haus ein.«

»Rasch! Sprechen Sie! Wer war es?«

»Ein Mann, den er Knify Jinks nennt«, sagte Mademoiselle Josephine. Der alte Diener und Doctor Arbuthnot sprangen gleichzeitig von ihren Stühlen empor. Dies war ein so außerordentliches Zusammentreffen, daß man es kaum für glaublich halten konnte. Beide betrachteten die Französin mit fragendem Blick.

»Dies kann nicht sein«, sagte der Doctor. »Ueberdies, wie hätte man es erfahren können?«

»Dann hat der Earl also keinen Sohn«, murmelte Rawden. »Warum aber hat er sich dann mit diesem elenden Wechselbalg befaßt?«

»Das wird sich später erklären«, fuhr der Doctor fort. »Mittlerweile frage ich, mit welchem Rechte jener Schurke den Lord Charles seinen Sohn nennt.«

»Wie ich gehört habe, kämpften sie miteinander, und als bei dieser Gelegenheit dem jungen Mann die Kleider zerrissen wurden, erkannte eine

Zigeunerin in ihm ihr Kind, welches ihr grausamer Verführer dem Armenhaus überlassen. Er trägt ein unvertilgbares Maal an sich.

Wenn seine Gattin mit ihm in Wortwechsel geräth, so wirft sie ihm dies alles vor.«

»Dann weiß sie also –«

»Alles.«

»Daraus erklärt sich ihr Wunsch, den Earl kindisch und geistig unfähig zu machen. Ha, diese Natter! Die Welt soll aber Alles erfahren, und die Mörderin als die Gattin eines Sohnes von Knify Jinks und einer verrückten Zigeunerin zum Gelächter der Gesellschaft gemacht werden«, sagte der Doctor in bitterem Tone.

Rawden stöhnte. »Wissen Sie vielleicht, weshalb dieser Knify Jinks sich heute Abend hier eingefunden hat?« fuhr der Doctor zu Josephine gewendet fort.«

»Lord Charles fürchtet sich vor einem gewissen Squire und glaubt, er werde durch diesen trotz der Krankheit seines Vaters entlarvt werden. Er und Knify Jinks haben deshalb beschlossen, nächsten Sonnabend in der Nacht einen Einbruchsdiebstahl zu vollführen, dann nach Amerika zu fliehen, und Viola sich selbst zu überlassen.«

»Einen Einbruchsdiebstahl!« keuchte Rawden. »Endlich!« sagte der Doctor. »Dieser Schurke ist mir früher einmal entwischt. Zum zweiten Male soll es ihm nicht gelingen.«

»Es ist nicht das erste Mal, daß diese Beiden hier einen Einbruchsdiebstahl versuchen«, schluchzte Rawden, von dem Gefühle seines Schmerzes überwältigt.

Dann erzählte er, von dem Doctor dazu aufgefordert, den frühern verwegenen Versuch, welchen Lord Charles und Knify Jinks gemacht, um sich in den Besitz des baaren Geldes und der übrigen Werthsachen des Earl zu setzen.

Doctor Arbuthnot fragte nun die Französin noch weiter aus, und erfuhr die nähern Umstände in Bezug auf Walton Mowbray's Verschwinden, ein Verschwinden, welches sowohl seine als Rosaliens Zweifel und Befürchtungen erweckt. Rosalie hatte er, als er nach Carewdon gerufen ward, der zärtlichen Pflege ihrer hocherfreuten Mutter und ihrer Großeltern überantwortet.

Der Doctor ward durch die Mittheilung der Französin in die größte Aufregung und Entrüstung versetzt, und wäre sofort nach dem Jagdschloß des Herzogs aufgebrochen, wenn er es nicht aus Rücksicht für seinen Patienten unterlassen hätte.

Dennoch schrieb er an Doctor Growler, welchen er ersuchte, einen gerichtlichen Befehl zu einer Haussuchung ausfertigen, mit Tagesanbruch in Ausführung bringen zu lassen, und dabei selbst mitzukommen. Wäre Walton Mowbray noch am Leben, so bat er, diesen in sein eignes Haus bringen zu lassen. Morgen würde er alles Weitere erklären.

Dieser Brief ward durch einen zuverlässigen Boten abgesendet und dann, nachdem Rawden und der Französin die strengste Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht worden, trennten sich die drei, um erschöpft und ermüdet einige Stunden Ruhe zu suchen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Viscount und seine Gemahlin lebten jetzt in einem Zustand fortwährender Unruhe. Die Berichte aus dem Krankenzimmer lauteten so ziemlich günstig, aber nur die Aerzte durften dasselbe betreten, mit alleiniger Ausnahme von Rawden, während es des Nachts und insgeheim auch von der vermeinten Taubstummen geschah. Diese erzählte von sehr ernsten Zwistigkeiten zwischen den beiden Ehegatten, wobei die bittersten Vorwürfe und furchtbarsten Drohungen ausgesprochen würden. Beide verabscheuten einander von Herzen, und waren fest entschlossen, sich zu trennen, dafern sie nicht noch länger die Maske ihres falschen Ranges tragen konnten.

Viola war wüthend, denn wenn sie entlarvt ward, so sah sie sich vollständig von der Gesellschaft ausgeschlossen, in welcher sie gleichwohl fast das Einzige sah, was der Mühe verlohne zu leben.

Der Viscount hatte im Stillen einige kleine Koffer packen lassen und gab vor, der Veränderung willen einen Ausflug nach London machen zu wollen. Seine Gattin wollte dies jedoch durchaus nicht zugeben.

Zwischen Knify Jinks und seinem Freunde hatte keine Unterredung wieder stattgefunden, und Ersterer erklärte entschieden seine Abneigung, länger in der Umgegend zu bleiben, als unbedingt nothwendig wäre.

Der Einbruch blieb daher auf Sonnabend Nacht festgesetzt, dafern sie nicht etwas Anderes beschlossen.

Knify Jinks war jedoch zu furchtsam, um lange an einem und demselben Orte zu bleiben. Er sehnte sich nach Flucht, so wie der Reisende in der Wüste nach Wasser schmachtet.

Dabei aber war seine Habgier so groß, daß er sich nicht mit seinem eigenen Reichthum begnügte. Deshalb weilte er noch in der Nähe der Schätze des Earl, schwelgte in dem Gedanken, sich in Besitz derselben zu setzen, und damit in einem fernen Land Grundeigenthum und eine angesehene gesellschaftliche Stellung zu erkaufen.

Der jüngere Mann ward von noch weit ärgeren Qualen gefoltert. Für ihn war die Armuth etwas so Schreckliches, daß der Gedanke daran ihn fast wahnsinnig machte, und dazu kam noch die furchtbare Gefahr der Entdeckung.

Der Londoner Arzt verließ das Zimmer fast keinen Augenblick, und schien noch mehrere Tage dableiben zu wollen. Wachte er vielleicht auf und suchte das Haus zu alarmiren, so waren die nächtlichen Räuber vielleicht genöthigt, einen Mord zu begehen.

Der Viscount konnte daher kaum einen Bissen essen, und ging im Hause umher, wie ein unruhiger Geist.

Viola konnte sich sein Benehmen nicht erklären. Ihre eigene gänzliche Ausschließung von dem Krankenzimmer und die wahrscheinlichen Folgen

beschäftigten jedoch ihre Aufmerksamkeit. Mit jeder Stunde ward sie unruhiger. Das zurückhaltende kalte Wesen des Doctor Growler war schon an und für sich eine Drohung. Sie wußte nicht, was sie thun sollte, und lebte in stündlicher Furcht vor irgend einer furchtbaren Entdeckung.

Zuweilen dachte sie an Flucht – aber allein? Mit wem? Mit was für Mitteln? Geld hatte sie sehr wenig zu ihrer Verfügung, obschon sie alles andere besaß.

Sie begann an die Juwelen in dem Cabinet zu denken, und wenn das Schlimmste zum Schlimmsten kam, so wollte sie mit Allem, was sie zusammenraffen konnte, in irgend ein kleines deutsches Land fliehen, wo sie vielleicht mit verhältnißmäßig geringem Aufwand noch eine Rolle spielen konnte. Sie wußte, daß sie bei ihrem imposanten Aeußern und ihrem entschlossenen Muth stets Verehrer zu ihren Füßen sehen würde.

Der Widerwille, den sie gegen ihren Gatten empfand, trat immer klarer zu Tage. Bei jeder Begegnung warf sie ihm böse Blicke zu, und verhehlte ihren Groll kaum vor den Dienern, welche in ihrer Stube ganz unbefangen darüber sprachen.

Sie war entschlossen, nicht bei ihm zu bleiben, sobald sie nicht mehr durch die Verlockungen des Ranges und des Reichthums dazu veranlaßt ward.

Dennoch begann sie auch in Bezug auf seine Absichten etwas unruhig zu werden. Sein mürrisches nachdenkliches Wesen erweckte in ihr beträchtlichen Argwohn, obschon derselbe keine bestimmte Richtung gewann.

Mademoiselle Josephine hörte sie oft mit sich selbst sprechen, und sich über ihn und den unversöhnlichen Charakter ihres eigenen Vaters bitter beklagen.

»Wenn er aber sieht, wie ich gestraft bin!« rief sie oft. »Nein, nein, Rosalie, die von seiner eigenen Thür hinweggewiesen, jetzt vielleicht todte Rosalie wird immerdar ihm Rache ins Ohr schreien. Für mich giebt es keine Verzeihung.«

Von dieser Art war der moralische und physische Zustand der einst so schönen glücklichen und bewunderten Erbin von Tolleshunt, die jetzt von ihr Blut vergiftenden Gefühlen der Reue, und doch immer wieder neuen Hasses verfolgt ward.

Ihre Züge wurden förmlich häßlich. Endlich kam die Nacht. Der Viscount meldete in mürrischem Tone, er gedenke allein, und zwar spät zu diniren. Er schien absichtlich einen Wortwechsel mit Viola anzufangen, so daß sie sich bewogen sah, ebenfalls allein auf ihrem Zimmer zu speisen.

Die Nacht war sehr finster. Rastlos und vor Furcht und Unruhe zitternd dinirte der Viscount, trank ziemlich viel, und hieß dann Alle sich zeitig zu Bett legen.

Dann ging er hinaus in den Park, um seine heiße Stirn zu kühlen, und lenkte seine Schritte nach der Stelle, wo er mit seinem Bundesgenossen und vermeinten Vater zusammentreffen sollte.

In seiner Aufregung aber verirrte er sich, und schlug eine ganz entgegengesetzte Richtung ein. Er mußte wieder umkehren, denn es war so dunkel, daß er in den dichten Anpflanzungen keinen andern Weg finden konnte.

Der Mond war jedoch schon aufgegangen, oder hatte vielmehr schon während der ganzen Zeit über dem Horizont gestanden, war aber durch eine, die ganze westliche Seite des Himmels bedeckende dichte Wolkenschicht verdeckt worden.

Der Viscount setzte sich auf einen umgestürzten Baum, zündete sich eine Cigarre an, und wartete auf das Erscheinen des Mondes.

Dieses erfolgte nach einigen Minuten. Die Gestalt des Wildschützen ward durch den Park schreitend deutlich sichtbar. »Knify«, flüsterte der Viscount in zitterndem Tone, »seid Ihr es?«

»Ja; haben Sie denn Ihre Stimme verloren, und dafür die eines Kindes gefunden, daß Sie so flüstern?«

»Ich lebe in entsetzlicher Angst«, sagte Viscount. »Na dann freilich ist es aus. Squire Molyneux ist in England, und wenn wir nicht morgen über alle Berge sind, so sind wir verloren. Es gilt jetzt blos noch die Frage, ob wir mit leeren Händen oder mit vollem Beutel gehen sollen.«

»Squire Molyneux ist in England?«

»Ja, und wartet blos, bis er einen Tag ausgeruht hat, um dann mit Rosalien, welche wiedergefunden worden, schleunigst hierherzukommen.«

»Dann bleibt uns allerdings keine andere Wahl.«

»Nein, ausgenommen, daß Sie dableiben, und mit Ihrer schönen Frau dem anziehenden Sturm die Stirn bieten, was aber doch wohl kaum gerathen sein dürfte«, sagte Knify in spöttischem Tone.

»Kommt!« sagte der Viscount mürrisch; »wir wollen gehen.«

Beide kehrten, ohne etwas zu sagen, nach dem großartigen düstern Gebäude zurück, dessen Fenster sämmtlich in Dunkel gehüllt waren, mit Ausnahme des Zimmers, wo der Kranke lag, und in welchem der Schatz verwahrt ward.

Das Speisezimmerfenster war mit Fleiß offen gehalten worden, und die Beiden gingen wieder in das Haus hinein.

Sie legten rasch Verkleidung und Gesichtsmasken an, steckten Pistolen in die Gürtel, und begannen dann mit gewaltig pochendem Herzen die Treppe hinaufzugehen, welche nach dem obern Stockwerk führte.

Vollkommene Stille herrschte in dem Hause, welches nur von Todten bewohnt zu sein schien.

Die einzige Person, welche der Viscount am meisten fürchtete, war seine eigene Gattin, welche jeden Augenblick zum Vorschein kommen konnte.

Die beiden Uebeltäter hatten beschlossen, den Arzt zu knebeln und Knify Jinks führte ein mit einer gewissen Mischung getränktes Tuch bei sich, um

damit selbst einem Hülferuf zuvorzukommen.

Sie gingen dicht neben einander in Tuchpantoffeln, welche auf der Treppe kein Geräusch machten, und erreichten auf diese Weise die Thür des vielbegehrten Zimmers.

Die Thür stand angelehnt, und sie konnten deutlich regelmäßigen schweren Athemzug hören, wie von einem Schlafenden.

»Wir werden den alten Narren, der sich in Alles mengt, mit leichter Mühe knebeln können«, flüsterte Knify, indem er mit geräuschlosem Tritt in das dunkelgemachte Zimmer schlich.

Es war ohne Licht. Beide gelangten bis in das mittlere Zimmer. »Wer ist da?« fragte die Stimme des Kranken. »Läßt man mich denn nie in Frieden? Wo bist Du, Rawden?«

»Hier«, sagte der Diener, indem er eintrat, und die Thür derb hinter sich zuschlug. In demselben Augenblicke erschienen Lichter, und die Missethäter sahen den Kranken in einem Lehnstuhl sitzen.

Dies war es aber nicht, was die Gesichter der beiden Schurken bleich machte, und ihren Herzen den letzten Muth raubte.

Neben dem Kranken stand der Doctor, aufrecht und furchtlos, und die Missethäter fühlten, daß sie von hinten durch Glidden und Walton Mowbray, von Rawden und Doctor Growler unterstützt, gepackt wurden.

»Endlich!« keuchte der Mann, welchen wir bis jetzt als den Irrenarzt gekannt, und welcher Knify Jinks schon früher einmal in die Falle gelockt hatte, »endlich Du Fälscher, Wilddieb und Meuchelmörder, habe ich Dich in meiner Gewalt!«

Der Viscount taumelte beinahe ohne Bewußtsein zurück, und indem er dies that, entfiel ihm die Gesichtsmaske.

»Charles!« rief der arme Earl, der sich kaum erst ein wenig von seiner Krankheit erholt hatte.

»Ja, verzeihe mir!« rief der Viscount; »ich bin ja Dein einziger Sohn!«

»Nein!« donnerte der Irrenarzt. »Die Ehre, Dein Vater zu sein, gehört jenem kecken Schurken dort. Charles, Lord Viscount Carewdon, kommen Sie an die Brust Ihres Vaters«, fuhr er fort, und stieß Walton Mowbray fast mit Gewalt in die Arme des erstaunten Earl, welcher mehrere Minuten lang keines Wortes mächtig war.

»Will mir nicht Jemand dies alles erklären?« rief er endlich mit matter Stimme.

»Ein ander Mal soll dies geschehen«, sagte der Irrenarzt. »Jetzt wollen wir vor allen Dingen Verhaftsbefehle auswirken, und diesen würdigen Vater und Sohn dem Gericht überliefern. Der erstere ist ein kecker verworfener Schurke, der andere ein zitternder Feigling, den man, wie alle Betheiligten bitterlich bereuen werden, zu einem grausamen Zwecke untergeschoben hat.«

»Es wird Ihnen ein wenig schwer werden, seine Herkunft zu beweisen«, bemerkte Knify hämisch.

»Bursche, Ihr erinnert Euch wohl noch meines Irrenhauses? Wird ein zweiter Besuch in demselben nach Eurem Geschmack sein, schuftiger Meuchelmörder?«

»Ich bin kein Meuchelmörder«, sagte Knify langsam, »und wenn man mich loslassen will, so will ich es beweisen.«

Man ließ ihn los, behielt ihn aber scharf im Auge. »Ich bin kein Meuchelmörder, und Ihr wißt das auch«, fuhr er fort. »Ich weiß aber, daß Ihr mich womöglich an den Galgen bringen werdet, und da ich einmal angeklagt bin, so will ich mich auch rächen. Stirb daher, Arthur Earl von Fellwater!«

Und damit feuerte er ein schnell hervorgezogenes Pistol dem Doctor gerade ins Gesicht.

Dieser stürzte mit einem lauten Schrei nieder, der von Allen wiederholt ward, welche diese überraschende Offenbarung vernahmen, wodurch die in unserer Geschichte obwaltenden Geheimnisse auf so außerordentliche Weise vermehrt worden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Man kann sich leicht denken, daß die von dem blutdürstigen Bösewicht, der seine Absicht vereitelt sah, ausgesprochene, außerordentliche Erklärung eine ungewöhnliche Sensation im Zimmer hervorrief. Auf Niemand aber machte sie einen größern Eindruck, als auf Lord James.

Der vermeinte Irrenarzt ward von Mowbray und Rawden aufgehoben, während Glidden mit seiner eisernen Faust den Mörder packte.

Der Getroffene war in die Schulter geschossen, und sein Blut floß in Strömen. Jeder Gedanke an eine Aufhellung dieses dunkeln Geheimnisses ward verschoben, bis man ermittelt haben würde, ob die Wunde lebensgefährlich sei oder nicht. Man zog dem Getroffenen den Rock aus, und dann sondirte Doctor Growler die Wunde.

»Hm, der Schurke hat gut gezielt!« murmelte er leise. »Sie finden Alles, was Sie brauchen, in meinem Medicinkasten«, bemerkte der Verwundete mit matter Stimme; »suchen Sie nur das Blut zu stillen. Retten kann mich nichts. Das Rückgrat ist verletzt.«

»Das will ich nicht hoffen.«

»Es ist aber so; thun Sie indessen Ihre Pflicht, und bringen Sie mich dann zu Bett«, fuhr der Verwundete fort. »Ist es möglich? Sagen meine Augen, meine Ohren und jeder meiner Sinne mir wirklich, daß es mein theurer Bruder ist, den ich sehe, und von dem man so lange glaubte, er habe auf beklagenswerthe Weise seinen Tod gefunden?« keuchte Lord James.

»Ja, ich bin Dein strafbarer, ältester Bruder«, murmelte der Andere.

»Strafbar, wie so?«

»Das wirst Du bald erfahren. Die Geschichte ist aber eine lange«, antwortete der Verwundete. »Ich muß Ruhe haben. Nehmt jene Bösewichter fest.«

»Ich bin aber doch Charles Lord Carewdon«, hob der junge Mann, den wir bis jetzt unter dem Titel »der Viscount« gekannt, in trotzigem Tone wieder an. »Man hat doch nicht etwa die Absicht, mich auch festzuhalten?«

»Ihr seid Jack Jinks«, sagte der vermeinte Irrenarzt mit einem Anfluge seiner sonstigen sarkastischen Weise, »der Sohn jenes Bösewichts und der Zigeunerin Keziah.«

»Meiner Schwester!« rief Glidden wild. »O nichtswürdiger Schurke, daraus erklärt sich ihr Wahnsinn und ihre phantastischen Anspielungen auf ein Kind. Ha! Hätte ich Dich auf dem grünen Rasen des Waldes, dann wollte ich dem Henker eine Arbeit ersparen.«

»Immer schimpfe!« sagte Knify Jinks, welcher vor Wuth und Furcht zitterte. »Hier hast Du freilich nichts zu fürchten.«

»Ohne die Achtung, welche ich den Personen, unter deren Dach ich hier stehe, schuldig bin, solltest Du selbst hier mir nicht entrinnen. Ein Zigeuner

rettet seine Ehre selbst, er mag dem Gesetz nichts zu verdanken haben.«

»Das Gesetz hat aber noch fernerweite Ansprüche an diesen Ehrenmann«, warf der Earl dazwischen, welcher, während sein Bruder und sein Neffe neben ihm standen, sich den Händen des Doctors unterzog.

»Ich verlange Beweise«, fuhr der jüngere Gefangene fort. »Wie kann dieser gemeine Bastard und Emporkömmling es wagen, meinen Platz zu usurpiren?«

Auch er zitterte vor Angst, versuchte aber Dem, wovon er eine Beweisführung für unmöglich hielt, Trotz zu bieten.

»Das werdet Ihr Zeit genug erfahren, und da ich es selbst nicht mehr als recht und billig finde, daß Ihr es erfahret, so werde ich Euch heute Abend unter guter Bewachung in dem Schlosse festhalten lassen, und in Eurer Gegenwart Alles erklären und beweisen. Es ist zu kurze Zeit angenehm, gestehen zu müssen, daß man unrecht gethan; aber dieses Geständniß soll meine Buße sein.«

In diesem Augenblick trat Viola ein. Sie hatte rasch ein Negligé übergeworfen, und ihr Haar wallte über die Schultern herab. Ihre Wangen waren dunkelroth, ihr Hals aber todtenbleich.

»Was giebt es?« fragte sie die Hände faltend. »Wir haben blos Ihren Gemahl und Ihren Schwiegervater festgenommen, als dieselben eben im Begriff standen, einen Einbruch zu verüben«, sagte der verwundete Earl in ernst drohendem Tone.

»Meinen Gatten! Meinen Schwiegervater! Was wollen Sie damit sagen?« rief sie erschrocken und entsetzt.

»Weiter nichts, als daß sie Mistreß Jack Jinks sind«, fuhr der Earl fort, »und daß Ihr Gatte im Begriff stand, sich mit seinem würdigen Vater Ihrer liebreizenden Nähe zu entziehen, nachdem er erst den Privatschatz des Hauses Fellwater geraubt haben würde.«

»Seid Ihr alle von Sinnen, oder bin ich es? Von wem sprecht Ihr? Mein Gatte ist der Erbe. Wenn er Geld genommen hat, so ist es sein Eigenthum.«

»Dieser Wortwechsel«, mischte Doctor Growler sich ein, »ist in dem Zimmer der Krankheit, wo nicht des Todes, nicht am rechten Ort. Der wirkliche Lord Charles, Sohn von Lord James, steht hier neben seinem Onkel dem Earl Arthur, der soeben von der Hand Ihres würdigen Schwiegervaters tödtlich verwundet worden.«

Viola stand entsetzt da, und glaubte eine Weile fast des Verstandes beraubt zu sein.

»Wenn dies aber wahr ist, wenn ich so niedrig, so grausam getäuscht worden bin, warum klagt man mich denn an, als ob ich fähig wäre, die Mitschuldige dieser Missethäter zu sein?«

»Niemand hat Sie angeklagt«, sagte der kranke Lord James in traurigem Tone; »morgen aber werden Sie vielleicht anderer Dinge vor einem Tribunal angeklagt, dessen Zuständigkeit Sie nicht verwerfen können.«

»Vor welchem Tribunal?«

»Vor Ihrem Vater.«

»Meinem Vater?«

»Ja. Morgen wird er hier sein. Ihre Handlungsweise gegen die schöne Rosalie, Ihre Grausamkeiten und alles Andere, was man Ihnen zur Last legt, überlassen wir Ihnen aufzuklären, so gut Sie es vermögen. Jetzt entferne man die Gefangenen.«

»Rette uns oder ich verrathe die Vergiftungsgeschichte!« flüsterte Viola's Gatte.

Viola schien aber nicht auf ihn zu achten. Diese furchtbare, rasche Bestrafung ihres Verbrechens war etwas, was mit der poetischen Gerechtigkeit so entsetzliche Aehnlichkeit hatte, daß es ihr einen Augenblick lang vorkam, als stehe der Himmel, dem sie so lange getrotzt, im Begriff, sie zu zermalmen.

Die Gefangenen wurden, nachdem man sie gebunden, und ihnen die Waffen abgenommen, aus dem Zimmer geführt. Die Diener waren instruirt, sie durch die Halle in ein altes Archivzimmer zu bringen, welches gelegentlich auch als Gefängniß verwendet ward.

Hier sollten sie von Rawden und einigen handfesten Dienstleuten bewacht werden, welche sich nicht wenig freuten, auf diese Weise Gelegenheit zu haben, sich auszuzeichnen.

In der Halle stand die ganze männliche und weibliche Dienerschaft des Hauses in unruhigen Gruppen beisammen, und suchte noch Näheres über die stattgehabten, erstaunlichen Ereignisse zu erfahren.

In der einen Ecke, auf einen Stab gestützt, der gewöhnlich dem schwachen Fuße nachhalf, stand eine Gestalt, welche der Beobachtung ausweichen zu wollen schien.

Es war der alte, arme, zitternde Simon Jinks. »Mein Sohn, mein Sohn!« rief er, während der Andere dicht an ihm vorbeigeführt ward. »Habe ich Dir nicht schon seit Jahren gesagt, was für ein Ende dies alles nehmen würde?«

»Ah, seid Ihr es, altes Krokodill? Ja, endlich bin ich doch in die Falle gegangen. Doch gleichviel, bange machen gilt nicht. Apropos, bei dieser Gelegenheit, erlaube ich mir, Euch meinen Sohn, Euern Enkel, vorzustellen, Papa.«

»Das ist ja unser junger Lord«, riefen beinahe alle Anwesenden.

»Nein!« entgegnete Glidden in strengem Tone. »Es ist der junge Jack Jinks, welcher Mylord seit zwanzig Jahren auf grausame Weise aufgebürdet worden. Der wirkliche Sohn und Erbe des Hauses ist Walton Mowbray.«

Es trat ein Augenblick der Betäubung ein, dann folgte ein lauter, herzlicher Jubelruf.

»Aber wessen beschuldigt man die Beiden?« stammelte Simon, welcher sprach wie in einem Traume befangen.

»Den jüngeren des versuchten Diebstahls, den älteren eines Mordversuchs gegen den Earl von Fellwater. Ich glaube, er wird sterben«, setzte Glidden hinzu.

»Sterben? Er ist ja schon seit zwanzig Jahren todt!« rief Simon begierig vortretend.

»Nein! Er hielt sich absichtlich verborgen bis diese Nacht, wo jener Elende ihn zu morden suchte. Jetzt vorwärts! Ich muß wieder zurück, um seine weiteren Befehle zu vernehmen.«

Und Glidden schritt den Verbrechern in der Richtung des festen Zimmers voran, in dessen Finsterniß sie hineingestoßen wurden.

Vier Diener wurden als Wache auswendig vor die Thür und unter das Commando Rawden's gestellt, welcher die Schlüssel hatte und streng instruirt war, Niemand Zutritt zu den Gefangenen anders zu gestatten, als auf den Befehl eines Vorgesetzten. Der Zigeuner wollte nicht, daß der Schurke auch diesmal der Rache des Gesetzes entrönne.

Dann kehrte er langsam zurück in das Krankenzimmer, wo er sah, wie der enterbte Bruder sich über den in seine Rechte wieder eingesetzten mit einer Liebe und freudigen Zärtlichkeit neigte, die einen rührenden und wohlthuenden Anblick gewährte.

Wer hätte bei diesem Schauspiel an der Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Natur zweifeln können?

Und Walton Mowbray, welcher nun bald als Erbe von Fellwater anerkannt werden sollte, wie kam dieser hierher?

Seine Geschichte war kurz. Er konnte sich nach dem ersten brutalen Angriff, der in der Nähe des Irrenhauses auf ihn gemacht worden, auf nichts besinnen, bis er in einem Bett erwachte, welches in einem Zimmer des Jagdschlosses des Herzogs von Trabcaster stand. Er war in Folge des Blutverlustes allerdings sehr schwach, und leicht am Kopfe verwundet, außerdem aber gänzlich unversehrt.

Man reichte ihm Speise nebst Wein, und andern stärkenden Mitteln, seinen Kerkermeister aber bekam er nicht zu sehen. Das Zimmer war verschlossen und die Fenster vergittert.

Mochte er wach bleiben, solange er wollte, es ließ sich Niemand sehen; nicht sobald aber sank er, wenn auch nur auf einige Minuten in Schlaf, so wurden die Ueberreste seiner letzten Mahlzeit entfernt, und eine andere an deren Statt aufgetragen.

Dies war allerdings sehr monoton, auf alle Fälle aber kehrten die Kräfte des jungen Mannes allmälig wieder zurück. Jugend, eine gute Constitution, und die göttliche Hoffnung vertraten die Stelle eines Arztes.

Dann erwachte allmälig der Gedanke an Flucht. Eine Zeit lang konnte er sich gar nicht denken, wer sein Angreifer gewesen sei, nach einigem Nachdenken aber kam er zu dem Schluß, daß die That von einem getäuschten Nebenbuhler ausgehen müsse, und ein geringer Aufwand von Logik setzte ihn in den Stand,

seinen hinterlistigen, feigen Feind in dem Herzog von Trabcaster zu vermuthen. Wer anders hatte auch so unbeschränkte Hülfsquellen der Schurkerei zu seiner Verfügung?

Walton gelobte sich nun im Stillen, aber hoch und theuer, daß es nach wiedergewonnener Freiheit seine erste Aufgabe sein solle, sich an diesem Feind zu rächen.

An einen beabsichtigten Mord glaubte er nicht, sondern höchstens an eine längere Freiheitsberaubung.

Das Fenster des Zimmers, welches er bewohnte, und welches ein trocknes und ziemlich geräumiges Gemach bildete, war, wie wir schon bemerkt haben, vergittert, und hatte die Aussicht auf eine Art Teich, oder wie die Diener sich ausdrückten, einen See, der mit hohen Pappeln eingefaßt war.

Die Eisenstangen des Gitters waren dick, und Walton hatte kein Werkzeug, um sie durchfeilen zu können. Es fiel ihm jedoch ein, daß es nichts schaden könne, wenn er es versuchte.

Demgemäß wartete er eines Nachts, bis es ziemlich spät war, und rüttelte dann an einer Gitterstange nach der andern.

Bei zweien bemerkte er sofort, daß sie in Folge von Alter und Vernachlässigung ganz locker geworden waren, sodaß es ihm mit Geduld vielleicht gelang, sie vollends aus dem Steingewände herauszudrehen.

Er sah sich nach einem Werkzeug um, dessen er sich zu diesem Zwecke bedienen könnte, und fand endlich zwei rostige Nägel, die seiner Absicht ganz bewundernswürdig entsprachen.

Er machte sich sofort ans Werk, und hatte nach Verlauf einer Stunde seine Absicht erreicht. Die Gitterstangen und der vertrocknete, bröckelnde Mörtel gaben seinen Anstrengungen nach.

Auf einem benachbarten Kirchthurm schlug die Mitternachtsstunde, während die Mächte der Natur seinem Unternehmen günstig zu sein schienen.

Ein undurchdringliches Dunkel hüllte alles rings umher in seinen Schleier, während ein hohler, brausender Wind verhinderte, daß anderes Geräusch eine unwillkommne Aufmerksamkeit auf sich zöge.

Durch das Fenster kletternd sah Walton sich auf einem schmalen Erdstreifen, der auf allen Seiten mit Wasser umgeben war.

Der junge Mann war jedoch, was eigentlich Jeder sein sollte, ein erfahrener Schwimmer, und befand sich daher bald auf der entgegengesetzten Seite des sogenannten Sees.

Dann blieb er einen Augenblick stehen, um sich womöglich ein wenig zu orientiren, denn der Platz war ihm vollständig unbekannt.

Plötzlich vernahm er in der Ferne einen lauten Tumult, der nach einiger Zeit immer näher kam. Es dauerte nicht lange, so sah Walton eine Anzahl Männer mit Fackeln, welche sich rasch der Thür des Hauses näherten, die Walton von

seinem Standpunkte aus sehen konnte. Als sie den Eingang erreicht hatten, pochte Einer, welcher der Anführer zu sein schien, derb an, erhielt aber keine Antwort.

»Schlagt die Thür ein, Leute, Ihr habt die obrigkeitliche Ermächtigung dazu«, sagte eine Stimme, welche Walton bekannt vorkam.

Die Thür öffnete sich sofort. »Wer seid Ihr, und was wollt Ihr?« sagte einer der vier Männer, welche bis an die Zähne bewaffnet, in der Halle standen.

»Wir sind Friedensrichter und Gerichtsbeamte«, rief der Anführer der Eindringenden. »Wir sind autorisirt, eine Haussuchung vorzunehmen.«

»Nun, so sucht ins Teufels Namen!« antwortete einer der Männer. »Wir haben blos unsere Pflicht gegen unsern Herrn erfüllt.«

Und er machte eine Bewegung, als ob er fortgehen wollte.

»Nein, Ihr vortrefflichen Leute, fort dürft Ihr nicht!« sagte der Beamte. »Ihr seid meine Gefangenen. Wenn ein Mord verübt worden ist, so baumelt Ihr ebenso gut wie Euer schuftiger Gebieter. Man durchsuche jetzt das Haus!«

»Es ist nicht nöthig; hier bin ich«, sagte Walton; »lebendig und unversehrt.«

»Gütiger Himmel«, rief der Doctor, denn es war Growler, »wie sind Sie denn herausgekommen?«

»Ich bin soeben erst entronnen. Aber was hat Ihnen meinen Aufenthaltsort verrathen?«

»Der Witz und Scharfsinn eines Weibes. Kennen Sie vielleicht eine gewisse Mademoiselle Josephine?«

Walton erstaunte nicht wenig. Seine Neugier ward jedoch befriedigt, während man sich hinweg begab, nachdem man sämmtliche Bewohner des Hauses den Händen der Constabler übergeben.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem wir auf diese Weise das Wiedererscheinen Walton's erklärt haben, müssen wir sofort zu den Ereignissen jener verhängnißvollen Nacht zurückkehren.

Es wäre ein zu peinliches Gemälde, wenn wir in vollkommen lebenswahren Farben den Auftritt malen wollten, welcher zwischen dem Vater und dem Sohn stattfand, als sie sich in ihrem Kerker mit einander allein sahen. Der jüngere Mann, den wir uns kaum überwinden können, Jack Jinks, welcher Name ihm von seiner Mutter gegeben ward, zu nennen, überhäufte den Wildschützen mit Vorwürfen.

Hätte dieser ihn nicht zu dem Einbruchversuche verleitet, so hätte er als Gatte von Viola Molyneux Anspruch auf eine Leibrente gehabt. Dies war aber nun Alles vorbei, und das Gelindeste, was er erwarten konnte, war lebenslängliche Gefangenschaft.

»Mache Dir keine sanguinischen Hoffnungen, Kleiner«, sagte der verstockte Wildschütz; »wir werden beide durch den Hanf gucken müssen.«

Leichenblaß und zitternd sank der jüngere Mann zurück.

»Man wird nicht wagen, es so weit zu treiben; es gilt die Ehre des Hauses Tolleshunt«, stammelte er.

»O, Du kennst diesen alten Elephanten von einem Squire nicht. Er wird Viola verstoßen.«

»Wenn sie uns nicht hilft, so sage ich gegen sie aus, und erzähle Alles«, murmelte der zitternde Elende.

»Was soll das nützen? Sie wird keck leugnen. Bei der That ist sie von Niemand gesehen worden, nicht wahr nicht?«

»Das weiß ich nicht. Jene verwünschte Taubstumme macht meinen Argwohn rege. Gern drehte ich ihr den Hals um, wenn, wie ich fürchte, sie eine Spionin des Zigeuners gewesen ist. Fluch über sie!«

»Wohlan, morgen werden wir unsere vollständige Besinnung nöthig haben, und ich dächte daher, es wäre besser, wenn wir ein wenig schliefen«, sagte Jinks.

»Von Schlaf sprecht Ihr?« rief sein Sohn, »ich werde nie wieder schlafen.«

Mittlerweile weinte Viola heiße, bittere Thränen. War dies das Ende aller ihrer Pläne? War dies der Lohn für alle aufgewandte Schlauheit und List? War dies der Ausgang, für welchen sie die unverzeihlichsten Verbrechen begangen?

Es war entsetzlich, daran zu denken. Aber wo sollte dies enden? Alle wendeten sich von ihr

ab. Das Maß ihrer Verbrechen war so voll, daß ihr in der ganzen weiten Welt auch nicht ein einziger Freund blieb. Ihr jetzt in England angelangter Vater

erkannte sie jedenfalls nicht mehr als seine Tochter an.

Sie kannte ihr eigenes, unbezähmbares, rachsüchtiges Gemüth, und sie beurtheilte Andere nach sich selbst.

Im besten Falle erhielt sie ein kleines Jahrgeld ausgesetzt, mit dem sie sich in vollständige Dunkelheit zurückziehen mußte.

Von Reichthum konnte ferner keine Rede mehr sein. Ebenso war eine Wiederverheirathung, ausgenommen unter sehr bescheidenen Verhältnissen, ganz außer Frage.

»Was soll ich beginnen?« fragte sie sich. »Was kann ein wie ich erzogenes Wesen thun, um die Mittel zu seinem Lebensunterhalt zu erwerben? Lehren kann ich nicht, dienen kann ich auch nicht, und betteln mag ich nicht. Was bleibt mir aber dann noch übrig? Dieser Vater meines Gatten ist reich, und besitzt Tausende im Vermögen. Könnten wir zusammen entrinnen, könnte ich Vater und Sohn vor einem schimpflichen Tode retten, so würde schon die Dankbarkeit sie nöthigen, sich meiner anzunehmen. Dieser Mann wird seinen Sohn anerkennen, und ihm einmal sein ganzes Vermögen hinterlassen. Wenn ich einen Versuch mache, so kann dies nichts schaden. Besser unter den gemeinen Emporkömmlingen in New-York eine Rolle spielen, als hier in eine tiefere Klasse herabsteigen. Es soll geschehen; aber wenn es geschehen soll, so muß es noch in diese Nacht geschehen. Freilich aber bin ich nicht allein im Stande, es zu unternehmen, und ich habe weder einen Freund, noch einen Mitschuldigen, der mir beistünde, diese beiden Männer zu retten.«

Diese letzteren Worte hatte Viola laut gesprochen. »Wollen Sie mich zu Ihrer Gehülfin annehmen?« fragte eine sanfte Stimme dicht neben ihr. Viola sah sich erschrocken um; die Taubstumme stand neben ihr. »Ha, Elende!« zischte Viola durch die Zähne hindurch, »Du bist es, die uns verrathen hat.«

»Mylady, ich habe blos Mord und Raub verhindert.

Glidden brachte mich hierher, damit ich Aufschluß über Rosalien zu erlangen suchen sollte.«

»Aber wer und was seid Ihr eigentlich?«

»Eine arme Unglückliche, die von Ihrem Gemahl betrogen und verlassen ward. Zwei Jahre lebte ich mit ihm als sein Weib, nachdem er mir versprochen, sich, sobald er mündig geworden wäre, mit mir zu vermählen.«

»Arme, einfältige Motte! Wenn solche Geschöpfe wie Du sich an dem Licht die Flügel versengen, dann meßt die Schuld Euch selbst bei, nicht den Männern. Wären alle Frauen aus meinem Metall geschmiedet, so würden Unglückliche so selten sein, wie schwarze Schwäne.«

»Dies ist vielleicht möglich«, entgegnete Josephine. »Ich war aber sehr jung und sehr thöricht, ich glaubte.«

»Und nun hassen Sie ihn wohl?«

»Ich habe übel von ihm denken gelernt, und wünsche jetzt, ihn niemals gesehen zu haben. Dennoch aber ist es nicht mein Wunsch, ihn durch einen schmachvollen Tod enden zu sehen.«

»Durch einen schmachvollen Tod, Kind?«

»Ja, man sagt, dieser sei ihm gewiß, weil er Mitschuld an einem gegen den Earl gerichteten Vergiftungsversuch habe.«

Dies ward mit niedergeschlagenen Augen gesagt. »Und darf ich fragen, wen man der weitern Mitschuld anklagt?« fragte Viola in kaltem gleichgültigen Tone. Es erfolgte keine Antwort. »Erzeigt man vielleicht mir die Ehre, mich seine Mitschuldige zu nennen?« fragte Viola in gebieterischem Tone wieder.

»Man weiß es. Man hat die Medicin, welche in der Flasche mit Gift gemischt worden, gesammelt. Der Kranke hat seit fünf Tagen nicht eingenommen.«

»Aber man kann nichts finden. Gesehen hat mich Niemand.«

»Ich habe Sie gesehen«, flüsterte Josephine leise. »Wohlan«, sagte Viola, indem sie sich auf eine Weise bezwang, die ihre eigene Bewunderung erregte; »in Anbetracht der gewöhnlichen Schlechtigkeit der Menschen bist Du zu loben. Aber wirst Du mir nun auch Alle retten helfen? Ich werde mit den beiden Männern noch diese Nacht das Haus verlassen, und Niemand soll je wieder von uns hören.«

»Ich bin bereit; aber wie kann dies geschehen?« fragte Josephine.

»Es wird eines muthigen Herzens und einer sichern Hand bedürfen«, sagte Viola ruhig. »Von Zögern darf keine Rede sein.«

»Sagen Sie mir, was ich thun soll, und wenn es möglich ist, so werde ich gehorchen.«

»Den Wächtern muß ein Schlaftrunk beigebracht werden, dann wird sich alles ausführen lassen. Diese Leute haben die Schlüssel, und wir brauchen weiter nichts, als Mittel, um die Thür zu öffnen.«

»Den Wächtern einen Schlaftrunk beizubringen, möchte schwierig sein«, sagte Josephine mit kaltem, blassen Gesicht.

»Nein, nein. Wir wollen mit Wein für die Gefangenen hinunter gehen, und die Wächter werden, wie ich im Voraus weiß, sich weigern, den Gefangenen den Wein zu geben. Wir stellen uns dann erzürnt, und lassen den Wein zurück. Während ich mit den Wächtern spreche, gießest Du dies«, bei diesen Worten hielt sie ein Fläschchen empor, »in ihren Bierkrug. Binnen einer Stunde sind dann alle fest eingeschlafen.«

»Wohl um nie wieder zu erwachen?« flüsterte Josephine.

»Ich kann Dich wegen Deines Argwohns nicht tadeln«, sagte Viola ruhig, »aber ich bin der Verbrechen müde.

Die Wächter werden am nächsten Morgen Kopfweh haben, und von ihren Frauen ausgescholten werden, aber sonst werden keine schädlichen Folgen zu befürchten sein. Willst Du mir beistehen?«

»Ja.« Viola goß nun aus einem großen Kruge Wein in drei Flaschen, schüttete in jede derselben ein Pulver, korkte die Flaschen dann zu, und versiegelte sie. Nachdem sie dieselben noch in einen Korb gesetzt, verließ sie ohne weiteres Zögern das Zimmer, in der Richtung des Vorzimmers, in welchem die Wächter sich befanden.

Als sie den Corridor entlang schritt, schaute Viola zu einem großen Bogenfenster hinaus, von welchem man eine umfassende Aussicht hatte.

Es war jetzt noch lange vor dem Dämmern des Morgens, wie man an dem Zuge der Wolken und dem Funkeln unzähliger Sterne sah.

»Wir haben vollauf Zeit«, murmelte sie. Die Männer sprangen bei ihrem Eintritt ihrer Gewohnheit gemäß auf; Rawden allein rührte sich nicht. »Was suchen Sie hier, Madame?« fragte er in kurzem strengen Tone. »Rawden«, sagte Viola mit sanfter, bußfertiger, einschmeichelnder Stimme, »einer dieser Angeklagten ist mein Gatte, den man ungerechter Weise seiner Rechte berauben will.«

»Ein Betrüger ist er«, murmelte Rawden.

»Ich komme, um den Gefangenen eine Erfrischung zu bringen«, fuhr Viola fort. »Mein Gatte wird derselben sehr bedürfen.«

»Die Gefangenen haben Brod, Käse und Braunbier, mehr als sie verdienen«, rief der alte Mann.

»Nun, da Ihr mir den Zutritt und die Abgabe des Weins verweigert, so muß ich warten bis morgen«, antwortete Viola bescheiden. »Andere sind vielleicht nicht so grausam wie Ihr. Zurück nehme ich den Wein aber nicht wieder. Wenn er den Bewachten vorenthalten bleibt, so möge er wenigstens den Wächtern zu gute kommen.«

Viola bemerkte in den Augen des alten Mannes ein lauerndes Symptom von Nachgiebigkeit und eilte hinaus.

»Hast Du gethan, was ich Dir gesagt?« fragte sie, während ihre Schlangenaugen funkelten.

»Ja«, flüsterte Josephine; »der Himmel verzeihe es mir.«

»Komm mit auf mein Zimmer«, sagte Viola. Sie wartete hier eine Stunde, während welcher Zeit Viola eine Menge werthvolle Gegenstände in einen Koffer zusammenpackte, und dann ging sie wieder hinunter.

Die List des schlauen, gewissenlosen Weibes war gelungen. Die Diener lagen in festem Schlaf; selbst Rawden, welcher den Wein, den die Andern ausgeleert, unberührt gelassen, hatte zu viel Bier getrunken. Die Schlüssel befanden sich in seiner Tasche und waren daher leicht zugänglich.

Viola setzte sich in Besitz derselben, und öffnete die Thür des Gefängnisses.

»Schon!« murmelte eine schwache Stimme. »Still! Es ist eine Freundin«, flüsterte Viola, welche kaum die Stimme ihres Gatten wiedererkannte, so gänzlich entmuthigt und niedergeschlagen war er.

Er sprang auf. »Viola! Ums Himmels willen, was soll das heißen? Wie kommst Du hierher?« rief er. »Still! Still! Wecke Deinen Genossen und folgt mir. Binnen zehn Minuten müßt Ihr fort sein.« Es dauerte nicht lange, so war Knify Jinks geweckt, und von dem wahren Stande der Dinge in Kenntniß gesetzt.

Seine bleichen Wangen wurden dunkelroth vor Freude.

»Sie sind eine wahre Freundin, Madame, oder ich sollte eigentlich sagen Tochter. Komplimente sind jedoch hier nicht am Orte. So lange ich hier bin, bin ich überhaupt gar keines klaren Gedankens fähig.«

Man ging hinaus in die Halle oder das Vorgemach, und die hier sitzenden und liegenden, schwer athmenden fünf Bildsäulen verriethen, was vorgegangen war.

»Ein gewandtes wunderbares Weib!« murmelte Knify Jinks.

Der ehemalige Viscount bewegte sich wie in einem Traume, und bog, indem er dies that, nach einer falschen Richtung ab.

»Bst! Hierher!« sagte eine gedämpfte Stimme. Er drehte sich herum, und sah die Taubstumme, welche sich jedoch jetzt nicht mehr zu verstellen suchte.

»Josephine!« rief er, erschrocken zusammenfahrend. »Ja, ich wünsche, Ihnen auf immer Lebewohl zu sagen.

Ich bin Ihnen für Ihre Verbrechen fast dankbar, denn dieselben haben mir großen Trost und große Erleichterung gebracht, ich empfinde keine Liebe mehr für Sie.«

Und sie verschwand in der Dunkelheit, während er, trotz seiner kritischen Situation, sich in seiner lächerlichen Eitelkeit verletzt fühlte, denn er hatte geglaubt, es sei keinem Weibe möglich, aufzuhören ihn zu lieben.

Die Fliehenden machten keinen Versuch, das Haus durch die Vorderthür zu verlassen, denn sie wußten, daß diese fest verschlossen sein würde.

Die Treppe hinaus, den Corridor entlang, wo die kranken Brüder lagen, gingen sie, bis sie die Privatgemächer des ehemaligen Viscount erreichten. Diese Zimmer hatten, wie der Leser bereits weiß, einen Privateingang in den Park.

Sie verweilten hier kurze Zeit, um sich durch Speise und Trank zu stärken, und machten sich dann auf ihre Wanderung.

Auf alle Fälle beschlossen sie, das Haus zu verlassen, ehe sie sich noch über ihre weitern Pläne besprächen, da es in der Nähe eine Menge Verstecke gab, in welchen sie stundenlang vor jeder Verfolgung sicher waren.

Sobald Knify Jinks draußen in der freien Luft war, erlangte er seine ganze Geistesgegenwart wieder, und versank auf eine Weile in tiefe Gedanken.

Endlich erreichten sie in dem Walde eine Stelle, wo man für gut fand, Halt zu machen. Man nahm die feuchte Erde zum Sitz, den überhängenden Rand eines Sandsteinfelsens zum Dach gegen den ziemlich kalten Nachtwind, und hielt eine Conferenz.

»Wir müssen uns trennen«, begann Knify. »Wenn drei miteinander reisen, so können sie mit Sicherheit darauf rechnen, angehalten zu werden. Wir müssen deshalb jedes auf seine eigene Sicherheit bedacht sein, und können, wo nicht früher, in New-York wieder zusammentreffen. Ihr zwei werdet am besten thun, wenn Ihr Liverpool zu erreichen sucht. Ich will Euch zu diesem Behufe meinen Wagen überlassen. Ich werde, nachdem ich eine passende Verkleidung angelegt, zu Fuße gehen, und mich an Bord eines von London absegelnden Schiffes begeben. Unser Verhängniß fesselt uns für die Zukunft einmal an einander, und wenn Ihr mir so begegnet, wie ich es als Vater verlangen kann, so werde ich mich Euch ebenfalls freundlich erweisen. Habt Ihr Geld genug?«

»Ich habe kaum fünf Guineen«, entgegnete sein Sohn. »Ich habe deren etwa zwanzig«, bemerkte Viola in ruhigem Tone. »Nun, dann müßt Ihr mit hundert auszukommen suchen, mehr kann ich nicht entbehren. Kommt.«

»Hier ist der Platz«, sagte eine tiefe männliche Stimme, bei deren Klange sie wie schuldbewußte Verbrecher, die sie auch in der That waren, erschrocken zusammenfahren. »Haltet das Licht, während ich grabe.«

Es war der Zigeuner in Begleitung von Walton Mowbray und zweier anderer Personen, von welchen die eine ein Friedensrichter, die andere ein Protokollant war.

Walton hielt das Licht empor, und Glidden, der einen Spaten hatte, begann zu graben.

Die vor Furcht erfüllten Flüchtlinge sahen mit Angst und Unruhe zu. Sie waren so nahe, daß jetzt, wo die andere Gruppe still war, beinahe ihr Athemzug zu hören gewesen wäre.

Nach wenigen Minuten war der Rasen von einer kleinen Bodenfläche entfernt, und einige Schaufeln Erde herausgeworfen.

Dann bückte Glidden sich, und hob einen Leinwandsack empor, aus welchem er eine Säge zog.

»Dies ist das Geheimniß des Mordes am schwarzen Strudel«, sagte er, »und diese Säge, die ich ihm stahl, wird der stumme Zeuge sein, welcher den Thäter an den Galgen bringt.«

Die Erde ward wieder in die aufgegrabene Oeffnung geworfen, der Spaten auf die Schulter genommen, und die ganze Gruppe entfernte sich.

Knify Jinks sandte mit einer furchtbaren Grimasse dem Zigeuner einige bittere Fläche und Verwünschungen nach, und ging dann schnell nach der Stelle, wo er sein Pferd und seinen Wagen versteckt hatte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Morgen brach an. Die Wächter erwachten mit fürchterlichem Kopfweh, welches sie natürlich auf Rechnung der genossenen Getränke brachten. Da das Gefängniß jedoch verschlossen, und die Schlüssel alle da waren, so hegte man keinen Verdacht. Einer entfernte sich nach dem andern, um die Wirkungen des Zechgelags abzuwaschen, und dann räumte man alle davon noch ersichtlichen Spuren hinweg, indem man die auf dem Tische stehenden Flaschen und Krüge in einen Wandschrank stellte.

Es dauerte nicht lange, so ward von zweien der Mägde ein Frühstück aufgetragen, und dann eine ähnliche Mahlzeit für die Gefangenen gebracht.

Plötzlich ward laut an das Hausthor gepocht, und zugleich die Klingel geläutet.

»Laßt die Gefangenen warten; ich will erst sehen, wer da kommt«, rief Rawden, indem er das Zimmer verließ.

Die Thür der Halle stand bereits offen. In einem Reisewagen saß ein korpulenter ältlicher Herr, eine noch schöne Dame von mittleren Jahren, Rosalie und Zillah, die Ayah.

»Der Meister!« rief Glidden, indem er mit wahrhaft jugendlichem Ungestüm auf den Wagen zustürzte.

»Ah, mein treuer Freund«, entgegnete Squire Molyneux, die Hand des Zigeuners ergreifend, »endlich sehen wir einander wieder. Wohlan, wie geht Alles hier?«

»Ich habe viel zu erzählen«, sagte Glidden bedeutsam, indem er den Schlag des Wagens öffnete.

»Walton«, flüsterte Rosalie, die sehr bleich war. »Lord Charles Carewdon!« flüsterte der Zigeuner, als der junge Mann auf die Wagenthür zueilte. Rosalie, die stets dem Impuls des Herzens folgte, warf sich in seine Arme, und ward von ihm aus dem Wagen gehoben.

Dann drehte er sich herum, und war sowohl Mistreß Molyneux als der Ayah beim Aussteigen behülflich.

»Nach Ihrem Namen brauche ich wohl nicht zu fragen, junger Mann?« sagte der Squire in freundlichem Tone. »Sie sind Mr. Walton Mowbray, nicht wahr?«

»Dies war allerdings mein Name«, sagte der junge Mann mit bescheidenem Erröthen; »jetzt aber bin ich als Lord Charles anerkannt.«

»Ha!« rief der Squire mit einem raschen Blick auf den Zigeuner, welcher nickte, »dann sind die Dinge bereits weiter vorgeschritten, als ich erwartete. Mylord, haben Sie die Güte für Zimmer zu sorgen, während ich und Glidden uns mit einander besprechen.«

Unser Held verneigte sich, bot jeder der Damen einen Arm, und geleitete sie nach dem Frühstückzimmer, während Gemächer für sie in Stand gesetzt

wurden.

Der Squire und der Zigeuner traten in das Bibliothekzimmer.

»Dann sind die Brüder also ausgesöhnt miteinander?« fragte der Squire.

»Ja, obschon erst in der Stunde des Todes«, antwortete der Zigeuner feierlich. »Lord Arthur liegt im Sterben. Jener fluchwürdige Schurke Knify Jinks hat ihn durch einen Pistolenschuß tödtlich verwundet.«

»Ist der Thäter festgenommen?«

»Ja.«

»Dank sei dem Himmel, denn dann hat für ihn die Stunde der Rechenschaft endlich geschlagen!« rief der Squire. »Aber wie ist das alles gekommen?«

Der Zigeuner erzählte ihm mit kurzen Worten Alles, was für ihn jetzt zu wissen nöthig war. Das Vorhergegangene hatte er bereits von Rosalie und seiner Gattin gehört.

»Und nun, mein Herr und Meister«, fragte der Zeltbewohner in feierlichem Tone, »sagen Sie mir, hatte dieses lange Einsiedlerleben des Lord James seinen Grund in der Trauer über den Verlust Laura's, und war dieser Haß des wirklichen Earl durch etwas Anderes veranlaßt worden, als durch den Groll gegen den Bruder, der ihn einer Geliebten beraubt?«

»Die Ursache der excentrischen Handlungsweise des Earl war eine zweifache, Verzweiflung über Laura's Verlust, und der Verdacht, daß sein Bruder der Urheber jenes furchtbaren Anschlags auf sein Leben gewesen sei«, entgegnete der Squire.

»Dann bin ich sehr zu tadeln gewesen; denn in letzterer Beziehung hätte ich jeden Augenblick Aufschlüsse geben können. Auch habe ich mich ihm zuweilen in dieser Absicht zu nähern gesucht, wiewohl vergebens, denn er wies mich allemal kurz ab, indem er sagte, er brauche meinen Rath nicht.«

»Wir haben alle Tadel verdient. Wie steht es mit Viola? Ihre Schwester Emily hat bereits Alles gestanden, was sie wußte.«

»Sie ist tief niedergebeugt. Noch nie habe ich eine Person von so starkem Geiste entmuthigter und zerknirschter gesehen.«

»Ich kann sie nicht bemitleiden. Um ihrer seligen Mutter willen soll in geeigneter Weise für ihren Lebensunterhalt gesorgt werden, aber sie möge gehen – gehen – gehen. Ich will und mag sie nicht sehen. Sie wußte, daß meine Rosalie alles das war, was sie zu sein erklärte. Möge sie ihre Strafe daher auch fühlen, und wehe diesem elenden Herzog von Trabcaster, wenn es mir gelingt, ihn vor das Tribunal seines Landes zu schleppen. Wäre er auch zwei Mal Herzog und Fürst, so soll er als feiger unmännlicher Schurke meine Tochter doch nicht bekommen.«

»Ich fürchte, unser soeben flügge gewordener junger Lord wird die Aufgabe der Züchtigung selbst übernehmen«, sagte Glidden in ernstem Tone.

»Ich kann es ihm nicht verwehren«, bemerkte der Squire nachdenklich; »jetzt aber führt mich zu meinen alten Freunden. Meine Ankunft wird wohl mittlerweile bekannt geworden sein.«

Der Squire, welcher, obschon über sechzig Jahr alt, seiner Leibesconstitution nach ein jüngerer Mann war, als einer oder der andere der beiden Brüder, folgte nun dem Zigeuner nach dem obern Theile des Hauses, wo er bei seinem Eintritt den Earl und seinen Halbbruder, der nun wieder Lord James Carewdon geworden, im Gespräch mit einander antraf. Doctor Growler war mit einem Wundarzt zugegen.

»Sie müssen mich wirklich entschuldigen, Mylord«, sagte der Arzt. »Die Zeit drängt.«

»Wirklich? Es ist schwer, auf das Sprechen zu verzichten, jetzt wo es so angenehm ist; aber Ihr Wille muß geschehen, Doctor. Beim Himmel, da kommt der Squire!«

»Ja, und zwar stolz und glücklich, diese Aussöhnung zu sehen, welche, wenn man mir Gehör geschenkt hätte, schon vor länger als zwanzig Jahren erfolgt wäre«, sagte der Squire, indem er näher trat, und die Hände beider Brüder faßte.

»Sie haben Recht, Molyneux. Ich war ein hartnäckiger, ruchloser Narr. Mein Herz ward aber einmal von den Furien des Hasses und der Eifersucht zerrissen, und ich wußte nicht, was ich that. Ist Rosalie glücklich?«

»Ja, vollkommen.«

»Dann wissen Sie wohl alles?« fragte Lord James. »Ja, Alles«, sagte der Squire mit Nachdruck. Der Arzt und der Wundarzt untersuchten jetzt nochmals die Wunde auf das Sorgfältigste. Sie machten keine Bemerkung, ihre Blicke waren aber bedeutsam.

»Wo fühlen Sie Schmerz, Mylord?«

»In der Nähe des Schulterblattes.«

»Im Rücken nicht?« fragte Growler.

»Nein, durchaus nicht. Ich habe überhaupt im Rücken gar kein Gefühl, als das einer gewissen Erstarrung«, entgegnete der Earl.

»Mylord, die Wissenschaft kann viel thun, aber es ist meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Sie das Schlimmste fürchten müssen.«

»Ich fürchte nichts, mein guter Freund. Ich werde Dich, James, Deines Titels und Besitzthums nicht lange beraubt haben.«

»Mein Bruder!«

»Ich weiß Alles, was Du sagen willst. Ich bin ein alter Narr gewesen, und habe mich mit meinen Studien und meinen geisteskranken Patienten so lange von der Welt abgeschlossen, daß ich endlich fast selbst geisteskrank geworden bin. Doch lassen wir das gut sein. Bei meinen Ideen war alles so ganz gut. Ich hatte auf diese Weise für meine krankhafte Einbildung vollauf Beschäftigung. Doch es

ist keine Zeit zu verlieren. Mein Neffe muß Bürgschaft für seine Rechte erhalten, und zu diesem Zwecke bedarf es eines von mir selbst unterschriebenen und besiegelten Bekenntnisses.«

»Eines Bekenntnisses, mein Bruder?«

»Ja, und zwar eines sehr demüthigenden«, sagte der Earl im Tone der Betrübniß. »Es ist recht gut, daß der Tod alle Sünden hinwegnimmt, sonst müßte ich mich schämen, mich sehen zu lassen.«

»Und ich muß mich diesem Bekenntniß ebenfalls anschließen«, setzte der Squire hinzu.

»Ich auch«, bemerkte der Zigeuner.

Lord James erhob sich mit einer Geberde des Erstaunens, und setzte sich in einem förmlich beunruhigenden Zustand von Erschöpfung und Ueberraschung wieder nieder.

»Wenn jener Sohn eines Teufels nicht seine Ansprüche streitig macht, so braucht dieses Bekenntniß nicht veröffentlicht zu werden«, sagte der Earl mit schwachem Lächeln.

In diesem Augenblick kam Rawden, die Hände ringend und weinend in das Zimmer hereingewankt.

»Sie sind fort, alle, Lady Viola, die Taubstumme, Jack Jinks und sein Vater. Sie müssen durch das Schlüsselloch entschlüpft sein, denn die Thür ist verschlossen, und die Schlüssel befinden sich in meiner Tasche!«

»Ruhig, nur ruhig«, sagte der Earl gelassen. »Wer hat denn in der vergangenen Nacht die Wache gehabt?«

»Ich alter Narr mit vier Mann.«

»Seid Ihr denn auch die ganze Nacht wach gewesen?«

»Nein, nachdem Lady Viola und die Taubstumme dagewesen waren, schliefen wir alle fest ein«, entgegnete Rawden.

»Still, still!« sagte der Squire, dessen Gesicht sehr roth war. »Zu welchem Zwecke kam denn Lady Viola zu Euch?«

»Sie brachte den Gefangenen Wein, und ließ ihn, da wir ihn den Gefangenen nicht geben wollten, für uns zurück.«

»Und Ihr habt ihn getrunken!« rief Glidden erschrocken, die Hände zusammenschlagend.

»Nein, nicht ich, wohl aber meine Leute. Ich blieb beim Bier, aber dennoch beschlich mich ein bleierner Schlummer, dem ich nicht widerstehen konnte.«

»Habt Ihr die Flaschen noch?«

»Ja, sie stehen in einem Wandschrank«, stammelte Rawden. »Dann geht, und bringt oder schickt sie hierher«, rief der Squire. Es trat Todtenstille ein. Niemand wagte von Viola's

teuflischer List und Schlauheit in Gegenwart ihres jetzt so aufgeregten zornigen Vaters zu sprechen.

Ehe noch fünf Minuten vergingen, waren die Flaschen zur Stelle geschafft. Growler und der Squire fanden sofort, daß dem Inhalte betäubende Ingredienzien beigemischt gewesen waren.

»Die Missethäter müssen verfolgt werden. Ich will noch einmal mein Glück gegen diesen Feind versuchen. Entschuldigen Sie, wenn ich mich sofort aufmache«, rief Glidden, dessen olivenbraunes Gesicht von Wuth verzerrt ward.

»Nein, erst muß hier Gerechtigkeit geübt werden. Es wird nicht viel Zeit dazu nöthig sein. Niemand als wir braucht von der Vergangenheit zu hören«, sagte der Earl.

»Auch nicht mein junger Lord?«

»Nein. Er möge sich mein Schicksal zur Warnung dienen lassen, aber da ich dem Tode so nahe bin, so möchte ich nicht gern sein junges Herz verwunden, oder ihn mich anders als freundlich betrachten sehen.«

Alle waren hiermit einverstanden, und das Bekenntniß ward dem Doctor Growler in die Feder dictirt. Um jedoch mehrere darin vorkommende Auslassungen zu ergänzen, wollen wir es in erzählender Form mittheilen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Als Lord Arthur, Earl von Fellwater, seinen Bruder in der verhängnißvollen Nacht verließ, wo Lord James ihm gestanden, daß er Laura liebe, und von dieser wiedergeliebt werde, ward sein Herz von Gefühlen ergriffen, die er bis dahin noch niemals gekannt. Eifersucht, Haß und ein menschenfeindlicher Lebensüberdruß im Allgemeinen bemächtigte sich seiner, und er wählte das Schwert des Kampfes mit einer grimmigen Entschlossenheit, die ihn selbst in Erstaunen setzte.

Dann warf er sich auf das Bett, und schlief seltsamerweise sehr fest.

Er erwachte und trat an das Fenster, wo die Sonne in dieser schönen Jahreszeit das Grün der Felder verjüngte, und die gefiederten Sänger zu ihren Liebesliedern begeisterte. Er blickte hinaus auf die Wälder, Aecker und Wiesen, wo er und James so glücklich gewesen waren.

Konnte er jetzt hinausgehen wie Kain, und seine Hand mit Bruderblut besudeln? Nein, dies war nicht möglich.

Was hatte übrigens sein Bruder gethan, was nicht gerecht, billig und natürlich gewesen wäre? Beide waren von der Schönheit eines und desselben Mädchens ergriffen worden, und beide hatten jeder für sich versucht, ihre Gunst zu gewinnen.

Daß sie den jüngeren und ärmeren Bruder wählte, war nur eine Bestätigung der Vortrefflichkeit ihres Herzens, denn es bewies, daß sie sich bei ihrer Wahl nicht von eigennützigen Beweggründen leiten ließ.

Die Stunde der verabredeten Zusammenkunft stand jedoch nahe bevor. Sollte er einen Diener fortschicken, um seinen Bruder zu sich ins Haus einladen zu lassen, oder sollte er selbst hinausgehen, und ihn bei der Hand fassen?

Er entschied sich für das Letztere, obschon, wenn er das Erstere gewählt hätte, dies in Bezug auf das Schlachtopfer ein großer Unterschied gewesen wäre. Denn nur zu sicher war das fluchwürdige Werkzeug des Todes thätig gewesen.

Wir haben bereits erwähnt, daß der Earl in augenblicklicher Aufwallung einmal den jungen Wildschützen mit der Peitsche geschlagen hatte, und daß von diesem Augenblick an in dem Gemüth des Bösewichts der grimmigste Haß gegen den jungen Lord lebte.

In irgend einer gesetzwidrigen Absicht sich im Gebüsch versteckt haltend, hörte er zufällig den Wortwechsel der beiden Brüder mit an und beschloß, während er seine Rache befriedigte, sich gegen alle Entdeckung dadurch zu sichern, daß er den jüngern Bruder in den Verdacht brächte, das Verbrechen begangen zu haben.

Ohne Glidden's Gegenwart würde er den jungen Edelmann auch geradezu und offen beschuldigt, und das Werkzeug des Todes vorgezeigt haben.

Er verschaffte sich demgemäß eine Säge, das heißt, er stahl dieselbe aus dem Stalle des jüngern Bruders, und sägte, nachdem er sich über die den schwarzen Strudel führenden Brücke begeben, die Planken in solcher Weise durch, daß ein wie gewöhnlich austretender Mensch keine Gefahr zu besorgen hatte, während dagegen ein Reiter nothwendig durchbrechen mußte.

Dann versteckte er sich, um sich an seinem Rachewerk zu weiden.

Wir wissen, was geschah, und müssen, um Glidden's Verhalten zu erklären, noch erwähnen, daß er damals weiter nichts als ein wilder, unwissender Zigeuner mit sehr lockern Begriffen von Recht und Unrecht war. Er wußte, daß fast Jedermann die Hand gegen ihn emporhob, und deshalb hob er auch die seine gegen Andere empor.

Mit dem Squire war er damals noch nicht bekannt. Wir kehren jetzt zu dem Earl zurück. Mit leichtem Herzen, und während seine Hand sich sehnte, die des Bruders zu fassen, ritt er fort, und ließ sein Pferd gemächlich entlang traben, bis er die Brücke erblickte, wo er seinen vermeinten Gegner ernst in einen Mantel gehüllt ihn erwarten sah.

Getrieben von Ungeduld, zu ihm zu gelangen, der Erste zu sein, welcher das Wort der Versöhnung spräche, und um diesem brudermörderischen Kampfe, noch ehe derselbe begonnen, ein Ende zu machen, ritt er sorglos über die Brücke, stürzte aber plötzlich mit einem Schrei der Verzweiflung und des Entsetzens in den Strudel hinab.

Er war aber ein kräftiger Schwimmer, machte sich von dem Pferde los, und schwamm zerschlagen, und an vielen Stellen verwundet, den Strom hinab, bis er endlich in ein Dickicht herauskriechen konnte, wo er sich niederlegte, um zu sterben.

Also dies war die niedrige Vergeltung, welche sein Bruder seiner Selbstverleugnung, seiner edelmüthigen Gesinnung entgegensetzte! Er hatte verrätherischerweise die Brücke durchsägt und ihm, anstatt einen, wenn auch schrecklichen Zweikampf mit ihm auszufechten, einen Fallstrick gelegt.

Binnen einer Viertelstunde durchlebte er ein Jahrhundert der Qual und des Hasses, so daß er glaubte, den Verstand verlieren zu müssen.

Dann kroch er weiter in das Dickicht hinein, um von den Suchenden nicht gefunden zu werden. Er sah, wie sein Bruder verzweiflungsvoll am Rande des Flusses hin und her sprengte, und lachte wie ein Besessener.

»Er sucht sich seines Titels und seines Liebchens zu vergewissern«, murmelte er, »wir werden aber sehen.«

Die Zahl der Suchenden mehrte sich, aber keiner vermochte eine Spur von ihm zu finden. Endlich ging einer langsam und mit wehmüthigem Blick vorbei.

Es war der Squire und zwar allein. »Heda, Sie, Molyneux!« flüsterte der Earl aus seinem Versteck hervor. »Dank sei dem Himmel! Da sind Sie ja, Mylord.«

»Ja, aber ich bitte inständig um Verschwiegenheit. Bringen Sie mich an einen Ort, von wo Niemand erfahren kann, daß ich noch am Leben bin. Ich habe meine Gründe, die ich bald auseinandersetzen werde.«

Der Squire, welcher glaubte, der Unfall des Earl habe ihm eine Gehirnerschütterung zugezogen, versprach, den ihm zu erkennen gegebenen Wunsch zu erfüllen, und führte den Earl in ein kleines Haus im Walde, welches er selbst zu bewohnen pflegte, wenn er der Kaninchenjagd oblag, und wozu er den Schlüssel bei sich führte.

»Aber, wie geschah nur dieser Unfall, Mylord?« fragte der Squire, als der Earl sich auf das in dem kleinen Jagdhaus stehende einfache Matratzenbett geworfen.

»Der Unfall! Ein schändlicher Mord war es, ein niedriger, verrätherischer Anschlag auf mein Leben;« zischte ihm der Andere ins Ohr. »Besichtigen Sie die Brücke, und entscheiden Sie dann selbst.«

»Entsetzlich! Wer könnte einer solchen Schandthat fähig gewesen sein?«

»Davon ein ander Mal. Jetzt hören Sie, was ich sage, Molyneux. Wenn Sie mir nicht das Leben rauben wollen, so lassen Sie mir meinen Willen. Ich fühle mich von einem furchtbaren Schlage getroffen, einem Schlage, von dem ich mich vielleicht nie wieder erhole. Thut man mir jedoch meinen Willen, so wäre es dennoch vielleicht der Fall.«

»Ich werde Alles thun, was Sie wünschen.«

»Nun, dann will ich hier bleiben, bis ich wieder wohl bin. Die Welt möge mich eine Weile todt glauben. Wenn ich am Leben bleibe, so werde ich meine Gründe angeben, sterbe ich, so kommt weiter nichts darauf an. Daß ich aber wieder aufkomme, ist, wenn ich in strengerer Ruhe gehalten werde, wahrscheinlicher, als in meinem Schloß mit vorlauten Wärterinnen und tonangebenden Aerzten.«

»Sie müssen hier aber auch eine Wärterin und einen Arzt haben«, machte der Squire vorstellig.

»Dann müssen es wenigstens ganz fremde Personen sein. Schicken Sie mir irgend eine alte Frau, und von Sandbury kann ein Arzt mit leichter Mühe herübergeritten kommen. Ich werde ihn nicht lange brauchen. Wenn Sie thun, wie ich wünsche, so komme ich wieder auf. Nur Frieden und Ruhe können ein krankes Gemüth heilen.«

Der Squire sah, daß der Geist des Earl aus dem Gleichgewicht gerathen war, und daß man ihm eine Weile den Willen thun müsse. Deshalb verließ er ihn mit dem feierlichen Versprechen, sein Geheimniß zu bewahren.

Durch verschwenderische Anwendung von Gold wurden eine Wärterin und ein gefälliger Arzt gefunden, welche sich anheischig machten, den Kranken wiederherzustellen.

Der Squire untersuchte gemeinschaftlich mit einigen andern Personen die Brücke, und die Spuren der Säge wurden deutlich von mehr als einem der

Untersuchenden wahrgenommen.

Da man jedoch in Bezug hierauf Niemand im Verdacht hatte, so ward diese Entdeckung eine Zeit lang geheim gehalten. Molyneux besuchte seinen Freund wieder mit ernstem Gesicht, und gab zu, daß die traurige Katastrophe nicht durch einen unglücklichen Zufall herbeigeführt worden sei.

Der Earl antwortete mit befriedigtem Lächeln, und versank dann wieder in eine Art Lethargie.

Nach Ablauf von sechs Wochen erklärte der Arzt, es sei in dem Befinden seines Patienten eine Wendung zum Schlimmern eingetreten, und er fürchte, er werde doch nicht mit dem Leben davonkommen.

»Molyneux«, sagte der Earl in leisem Tone, als sie wieder mit einander allein waren, »ich fühle, daß das Ende herannaht, und daß auch ich im Begriff stehe, das große Geheimniß zu erfahren.«

»Die Hoffnung darf der Mensch nie aufgeben«, entgegnete der Squire.

»Wohl möglich, ich habe aber keine Hoffnung mehr. Wünschen Sie, daß ich zufrieden und glücklich sterbe?«

»Ja, das wünsche ich.«

»Nun dann, mein guter, treuer Freund, versprechen Sie mir, gegen den Mann, der, wie ich weiß, mein Mörder ist, meinen Willen ohne Zögern oder Reue auszuführen!« rief er.

»Wie, Sie glauben es zu wissen, Mylord!« rief Molyneux.

»Ja, ich weiß es. Aber Sie zögern. So ist die Freundschaft.«

»Mein bester Lord, legen Sie mir einen Eid vor, wie Sie wollen, und ich werde denselben leisten, und mich dadurch verbindlich machen, zu thun, was Sie begehren.«

Der Earl sank zurück, um das furchtbare Lächeln der Zufriedenheit, welches über sein Gesicht zuckte, und den an Wahnsinn streifenden, dämonischen Ausdruck zu verbergen, der aus seinen Zügen leuchtete.

Dann dictirte er in leisem Tone einen jener ungeheuerlichen Eidschwüre, von welchen man sagt, daß dadurch selbst mexicanische Banditen sich binden lassen.

Der Squire schauderte; da er aber wußte, daß er es mit einem Sterbenden zu thun hatte, so sprach er den Schwur nach.

»Ich danke Ihnen«, sagte der Earl. »Und Sie werden diesen Schwur niemals brechen?«

»Nein, niemals.«

»Nun, wer glauben Sie wohl, wer der verworfene Urheber dieses nichtswürdigen Mordversuchs gewesen ist?«

»Wer soll es denn gewesen sein, Mylord?«

»Niemand anders als mein Bruder!« Der Squire sprang erstaunt und erschrocken auf seine Füße empor. »Bleiben Sie sitzen, Molyneux. Meine Behauptung

klingt allerdings sehr unnatürlich, wenn Sie aber meine Gründe gehört haben, so werden Sie nicht einen unglücklichen Zufall, sondern einen kaltblütigen Mörder beklagen. Hören Sie mich an.«

Und nun erzählte der Earl dem vor Erstaunen verstummenden Squire die Geschichte der gemeinschaftlichen Liebe der beiden Brüder zu Laura, ihres Zwistes und ihres beabsichtigten Zweikampfes.

Der Squire schauderte vor Entsetzen, Unglauben und Zweifel.

»Es ist alles nur zu wahr«, fuhr der Earl fort. »Und während mein Bruder nicht der Braut verlustig gehen wollte, beschloß er auch gleichzeitig Rang und Reichthum zu gewinnen. Dies war der Grund der grausamen That, denn wer hätte sonst Veranlassung gehabt, dieselbe zu begehen?«

Molyneux schwieg, denn seine Gedanken überwältigten ihn, und drückten ihn gleichsam zu Boden.

»Ist es aber«, hob er nach einer Weile wieder an, »wohl möglich, daß ein so wahrhaft, edler Charakter sich so verändern könnte?«

»Die Sucht nach Reichthum und Ansehen, der Wunsch zu glänzen, die Furcht, der schönen Laura verlustig zu gehen, alles dies vermag viel. Ha! ha! ha! Die Menschen sind nichts weiter als Teufel. Hören Sie mich aber an. Er wird heirathen; er wird Vater werden. Wenn seine Gattin ihm einen Sohn schenkt, treten Sie näher, Molyneux, wenn seine Gattin ihm einen Sohn schenkt, so werden Sie denselben stehlen, hören Sie wohl? Sie werden den Knaben stehlen, und ihn als eine fremde Waise bei rechtschaffenen Leuten unterbringen, und an seiner Statt irgendeinen aus dem Armenhause genommenen Zigeunerbalg unterschieben.«

»Unmöglich, Mylord!«

»Bedenken Sie Ihren Schwur, Molyneux! Bedenken Sie Ihren Schwur!«

Der Squire bedeckte sich das Gesicht mit den Händen und weinte.

»Sollte die Zeit beweisen, daß ich Unrecht hätte, und der falsche Erbe sich seiner Stellung unwürdig machen, so jagen Sie ihn davon, und setzen Sie den wahren in seine Rechte ein. Bei Ihrem Eidschwur aber befehle ich Ihnen, den wirklichen Sohn seinem Vater nicht eher zurückzugeben, als bis Sie gefunden haben, daß mein Bruder nicht der strafbare Urheber dieses blutigen Verbrechens ist, wodurch unserm Hause ein so schmachvolles Brandmal aufgedrückt wird.«

»Es ist entsetzlich, entsetzlich!«

»Nein, es ist blos gerecht. Also, Sie werden thun, wie ich gesagt habe, nicht wahr?«

»O, Mylord, nehmen Sie mir diese furchtbare Verpflichtung wieder ab. Sie muthen mir dadurch ja zu, ein verabscheuungswürdiges Verbrechen zu begehen!«

»Bedenken Sie Ihren Schwur!«

»Er soll gehalten werden, grausamer Lord«, sagte der Squire kalt und ging, nicht im Stande, seine Gemüthsbewegung länger zu bemeistern, hinaus ins Freie.

Als er das nächste Mal wieder kam, war der Lord nicht mehr da, und er hörte mehrere Jahre lang nichts von ihm.

Dann ward er zufällig mit Glidden bekannt, und da er fand, daß derselbe aus edlerem Stoffe geschaffen war, als die meisten Zigeuner, so gestattete er ihm freie Jagd in seinen Waldungen, und ging selbst mit ihm auf die Jagd, bis die Gemeinsamkeit der Geschmacksrichtungen eine gewisse Freundschaft erzeugte.

Ehe noch ein Jahr um war, waren sie ganz vertraute Freunde, und Molyneux hatte jene Erziehung begonnen, welche später den Zigeuner so hoch über seine Genossen stellte. Viele Beweise von Freundlichkeit und Güte erweckten in der Brust des Zigeuners eine Anhänglichkeit, welche mit jedem Tage stärker ward, so daß er sich zuletzt blos dann glücklich fühlte, wenn er sich in der Nähe des Squire befand.

Der neue Earl heirathete, und man erwartete einen Erben.

Nun erzählte der Squire zitternd und furchtsam sein Geheimniß, so entsetzlich dasselbe auch war, dem Zigeuner. Er machte dabei keinerlei Anspielung auf einen Mordversuch, sondern sprach nur von der innigen Liebe des ersten Earl zu Laura, und während er diese Geschichte erzählte, verriethen Thränen tiefer und schmerzlicher Reue, wie viel er litt.

Der Zigeuner hatte weniger Bedenklichkeiten, und machte sich gegen eine Summe anheischig, aus einem entfernten Armenhause einen Säugling zu holen, und denselben gegen das Kind des Earl, wenn es ein Sohn wäre, zu vertauschen.

Die That ward ausgeführt, und zwar mit umso leichterer Mühe, als Lady Laura von Fellwater zehn Tage nach der Geburt des Erben starb.

In der Verwirrung ward der Tausch nicht bemerkt.

»Sie haben mir gut gedient, mein trefflicher, treuer Freund«, sagte eine Woche später ein Brief von der Hand des wirklichen Earl, und verrieth, wie genau der Squire überwacht ward.

Der Squire schauderte, fügte sich aber in sein Schicksal, widmete sich mehr als je seinen Studien oder der Jagd, und galoppirte oft ohne eigentlich bestimmten Zweck in Feld und Flur umher.

Der Zigeuner ward jedoch immer mehr und mehr sein Vertrauter und Gefährte, bis sie zuletzt völlig unzertrennlich wurden. Der Mann von Rang und Stellung hatte die Augen des Wanderers und Nomaden einer höhern Weltanschauung geöffnet, als woran sie früher gewöhnt gewesen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

»Und nun«, sagte der verwundete Earl, als er, von dem Squire und dem Zigeuner unterstützt, mit vieler Mühe und häufigen Unterbrechungen seine Geschichte erzählt, »ist es möglich, daß Du uns allen verzeihen kannst?«

»Bruder«, entgegnete Lord James in ruhigem entschlossenen Tone, »Du glaubtest Dich durch mich auf tödtliche Weise beleidigt, und verfielst in Deiner Leidenschaft auf eine furchtbare Rache. Wir haben jedoch alle unrecht gehandelt, und deshalb wollen wir mit der Erinnerung an die Vergangenheit brechen, und blos noch an die Zukunft denken.«

»Amen!« sagten alle drei, wie von einem gemeinsamen Impuls getrieben.

»Wenn es aber noch an irgend einem Grunde für mich fehlte, die Vergangenheit herzlich und vollständig zu verzeihen, so will ich denselben jetzt anführen. Es liegt etwas in der Abstammung. Blut ist dicker als Wasser. Viele der Fehler des elenden unglücklichen Menschen, den ich für meinen Sohn hielt, waren ohne Zweifel durch seine Eltern auf ihn vererbt worden, aber auch mich trifft in dieser Beziehung eine schwere Schuld. In meine Schwermuth und meinen Gram versenkt, vernachlässigte ich ihn, und ließ ihn seinen eigenen Weg gehen. Nicht so war es mit Walton. Dieser fand in Mr. und Mistreß Vaughan Lehrer des Gemüths und des Geistes, und jetzt, wo er mir als edler hochgebildeter Jüngling wiedergegeben ist, danke ich Euch allen, und betrachte seine Abwesenheit nicht anders, als wenn er in Eton und Oxford gewesen wäre. Ich kenne und liebe ihn.«

»Ich danke dem Himmel dafür«, sagte der Earl. »Nun aber bedarf ich der Ruhe. Ihr, Glidden, brennt wohl vor Begier, die Spur des Elenden zu verfolgen, welcher diese ganze Reihe von Leiden herbeigeführt hat?«

»Ja, Mylord; jede Minute scheint mir eine Stunde zu sein.«

Hier trat schüchtern der junge Viscount ein. Er hatte mit den Damen gefrühstückt, kam aber nur herauf, um sich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen.

»Leben Sie wohl«, sagte Glidden. »Wo wollt Ihr hin?« fragte der junge Viscount rasch. Der Zigeuner erklärte es ihm.

»Dann reiten wir mit einander«, entgegnete Lord Charles. »Ich will blos Abschied nehmen. Euer ist das Vergnügen, mein dagegen die Pflicht, diesen Bösewicht bis in seinen Schlupfwinkel zu verfolgen.«

Kein Wort ward gesprochen, um die Beiden von ihrem Vorhaben zurückzuhalten.

»Es ist möglich, daß wir uns nicht wiedersehen«, rief der Earl mit matter Stimme. »Wenn dem so ist, so lebe wohl. Ich hätte mir in den Tagen meiner schönsten Hoffnungen keinen edlern Vertreter unsers Hauses wünschen können, als Du wahrscheinlich sein wirst.«

»Ich danke, Mylord«, sagte Lord Charles. »Mein Vater«, – wie süß klang dieser Name! – »kann ich noch ein Wort mit Dir allein sprechen?«

Lord James Carewdon lenkte mit ernstem, aber stolzen Lächeln seine Schritte nach seinem Ankleidezimmer, und schloß die Thür.

»Was wünschest Du, mein Sohn?«

»Ich stehe jetzt dem Herzoge von Trabcaster an Range gleich, wenigstens gehöre ich derselben Klasse der Gesellschaft an. Ist mir damit mein Weg nicht klar und gebieterisch vorgezeichnet?« fragte er.

Der Earl stutzte und ward bleich. »Gieb ihn dem Gesetz anheim, mein Sohn.«

»Wohl damit die Welt sage: ›Seht, das kommt davon, wenn ein junger Edelmann von einem Geistlichen erzogen wird?‹ Nein, Vater, meine Pflicht ist klar. Ich verlange von Dir weiter nichts, als einen Empfehlungsbrief an einen Freund in London, der mir mit gutem Rathe beistehen, und mir einen Secundanten verschaffen kann.«

»Ich muß mich erst mit dem Earl berathen.« Mit diesen Worten verließ Lord James Carewdon das Zimmer, und kehrte an das Bett seines Bruders zurück, mit welchem er eine lange Unterredung hatte.

Das Resultat war, daß von Lord James, immer noch als Earl, denn sein Bruder weigerte sich entschieden, den Titel auch nur für einen Tag anzunehmen, zwei Empfehlungsbriefe geschrieben wurden, welchen eine Anweisung auf eine bedeutende Summe beigefügt ward.

»Und nun, mein neugefundener Sohn«, sagte Lord James, »geh behutsam zu Werke. Die unheilvollen Sitten unseres Landes machen das Duell zu einem erlaubten Vergehen. In meinen Augen ist es eine sonnenklare Thorheit. Indeß, der Wille des Himmels geschehe! Du bist schwer gekränkt worden, aber um meinetwillen, um unser Aller willen sei klug, sei vorsichtig.«

»Ich werde es sein.« Und nach einigen Minuten brach der junge Erbe des Hauses Fellwater mit einem Diener zu Pferde auf. Der Zigeuner ritt neben ihm her.

Der Operationsplan, welchen Glidden entworfen, ging dahin, daß er seine Spione beauftragen wollte, jeden von verzweifelten Missethätern besuchten Schlupfwinkel beobachten zu lassen, damit Knify Jinks nicht Gelegenheit erhielte, aus England zu entkommen. Der junge Edelmann sollte mittlerweile seine Stellung zur allgemeinen Kenntniß bringen.

Einer der beiden Empfehlungsbriefe war an den Besitzer des Hotels gerichtet, wo der Earl während seiner flüchtigen Besuche in der Hauptstadt allemal einkehrte.

Bei ihrer Ankunft in London trennten sie sich; der Zigeuner ging seine eigenen Wege, und der junge Mann bewirkte unter so neuen Umständen seinen Eintritt in das öffentliche Leben.

Er langte in dem Hotel an, als der Besitzer eben in sein eigenes Privatzimmer trat.

»Wie geht es Ihnen, Sir? Wenn Sie, Mylord, den Earl von Fellwater zu sprechen wünschen, so muß ich Ihnen bemerklich machen, daß derselbe augenblicklich nicht in London anwesend ist«, sagte der Hotelbesitzer höflich, aber steif, als ob er mit einem Menschen von gewöhnlichem Stande spräche.

»Ich habe soeben meinen Vater verlassen«, sagte unser Held, indem er sich stolz aufrichtete, »und ich bin der Ueberbringer eines Briefes von ihm.«

Der Hotelwirth schlug sofort einen andern Ton an, und las den Brief mit dem Ausdruck der größten Ehrerbietung.

»Wunderbar, Mylord«, sagte er, hocherfreut über die Aussicht auf die köstlichen Scandalgeschichten, die er nun seinen edeln Gönnern zu erzählen haben würde. »Wollen Sie die Zimmer Ihres Herrn Vaters bewohnen? Höchst wunderbar, also jener außerordentlich flotte junge Mann war nicht sein Sohn? Er sah ihm auch nicht im mindesten ähnlich, das mußte ein Jeder sofort bemerken.«

Und während er so weiter schwatzte, zog er die Klingel und befahl Licht und alles Andere zu bringen, was zur Instandsetzung der zufällig leerstehenden Zimmer erforderlich war.

Der Brief des Earl war positiv und einfach. Der junge Mann, welchen man für den Sohn des Earl ausgegeben, war ein untergeschobenes Kind. Der Ueberbringer des Briefes dagegen war sein einziger Sohn und Erbe. Er trug dem Hotelwirth auf, ihm ganz so zu begegnen, als ob er es mit ihm selbst zu thun hätte, und ihm jede Gefälligkeit zu erweisen.

Unser Held, der durch die neuen Umstände, in welchen er sich jetzt befand, keineswegs geblendet ward, bestellte ein Diner für zwei Personen, und gegen sieben Uhr fand Glidden in einfacher Kleidung, sowie vielleicht ein Oberhausverwalter getragen haben würde, sich ein, um mit ihm zu diniren, und den Abend hier zuzubringen.

Knify Jinks war nirgends zu sehen gewesen; seine Verkleidungen waren aber in der Regel so gut gewählt, daß Niemand wissen konnte, ob er ihm nicht dicht an der Nase vorübergekommen sei. Glidden hatte jedoch Wachen ausgestellt, und wollte den nächsten Tag frühzeitig seine Runden machen. Er hatte in Bezug auf Knify Jinks Versteck seine eigene Vermuthung.

»Ich muß dabei sein, wenn er festgenommen wird«, sagte der junge Lord.

»Ja, das sollen Sie«, entgegnete der Zigeuner, »Sie haben ein Recht darauf.«

»Und nun, Glidden, da das Stück beinahe ausgespielt hat, und wir uns ins Privatleben zurückziehen können, so möchte ich Euch fragen, was Ihr für die Zukunft beabsichtigt. Zu Euern Leuten werdet Ihr doch nicht wieder zurückkehren wollen.«

»Ich werde nach Amerika gehen«, sagte der Zigeuner. »Wenn Ihr mich je verlaßt, so werde ich weder Euch noch mir verzeihen. Giebt es denn auf unserer Besitzung keinen Posten und keine Stellung, die Ihr bekleiden könntet?«

»Nein, es giebt keine, wo ich nicht verlacht, verachtet und beschimpft werden würde«, entgegnete Glidden.

»Nein, nein; meinen Freund wird Niemand zu beleidigen wagen«, war die ruhige Antwort.

»Ihren Freund, ja. Sie sind nicht wie die Andern sind. Wohlan, geben Sie mir eine Hütte, freien Spielraum in den Wäldern, Freiheit umherzuschweifen wie ich will, und ich werde ein Inventarienstück werden, wie eben ein Zigeuner es werden kann, nur laden Sie mich nicht zu großartigen Gastmählern ein. Wenn Sie mich zu sprechen wünschen, so kommen Sie zu mir, und wenn ich weiß, daß Sie allein sind, so komme ich zu Ihnen.«

»Einverstanden! Dies wäre also abgemacht. Jetzt wollen wir ein wenig spazieren gehen. Ich kann nicht hier sitzen bleiben und Wein trinken.«

Glidden war mit diesem Vorschlage einverstanden, und sie schlenderten langsam mit einander nach Pall Mall.

Keiner von beiden hatte diesen Theil Londons früher oft besucht, und sie sahen sich daher aufmerksam um. Sie bemerkten dabei, daß ein großes Ereigniß in Gestalt eines Balles in Carleton-House bevorstand, und verweilten ein wenig, um die ankommenden Gäste zu sehen.

Ihre Neugier dauerte jedoch nicht lange, und sie standen daher schon im Begriff weiter zu gehen, als eine prachtvolle Equipage mit Dienern in kostbaren Livreen vorfuhr, und der Herzog von Trabcaster bleich, abgezehrt und gespensterhaft herausstieg. Seine kostbare Kleidung und seine Orden ließen sein krankhaftes Aussehen nur um so mehr hervortreten.

Dennoch aber war sein Gang so ziemlich fest, bis unser Held ihm die Hand auf die Schulter legte, und in sarkastischem Tone sagte:

»Auf ein Wort, Mylord.« Der Herzog drehte sich erschrocken herum. »Wer und was sind Sie?«

»Ich bin Viscount Carewdon, Sohn des Earl von Fellwater«, entgegnete der junge Mann. »Wo kann ich Sie sprechen?«

»Junger Mann«, flüsterte der Herzog; »ich weiß, was Sie mir sagen wollen. Nennen Sie mir Ihren Freund.«

»Ich möchte erst mit Ihnen allein sprechen.«

»Nein, Sie sind der Beleidigte. Mein Freund und Secundant ist der Lord Talbot.« Mit diesen Worten ging der Herzog in das Haus hinein.

Der junge Viscount lächelte bitter, und beschloß sofort, seinen zweiten Empfehlungsbrief noch denselben Abend an seine Adresse zu befördern.

»Auch er erkannte Sie sofort als den Viscount an«, bemerkte der Zigeuner, indem sie weiter schritten.

Sie fanden den General Sir L. O'Brien zu Hause, und nicht sobald hatte unser junger Held seine Karte hinaufgesendet, als der General Befehl gab, ihn vorzulassen, denn er war überzeugt, daß ein Besuch zu dieser späten ungewöhnlichen Stunde einen ganz besonderen Grund haben müsse.

Der junge Viscount fand den General in einem Zimmer, was man nicht unpassenderweise ein militärisches Boudoir nennen konnte, umgeben von Landkarten, Plänen und Büchern.

Er hatte eben schreibend an einem Tisch gesessen, erhob sich aber jetzt, um den Eintretenden zu begrüßen.

Es war ein echtes Musterbild des anglo-irischen Soldaten, lang, stark gebaut und imposant.

»Viscount Carewdon?« fragte er, indem er einen fast verlegenen Blick erst auf die Karte, und dann auf unsern Helden warf.

»Vielleicht, Sir Lucius«, entgegnete der junge Mann, sich verbeugend, »werden Sie die Güte haben, den Brief meines Vaters zu lesen.«

Er händigte das versiegelte Document dem General ein, welcher, auf einen Stuhl zeigend, sich wieder setzte, und den Empfehlungsbrief schnell durchflog.

»Sie sind also der wahre Viscount, und jener junge Taugenichts ist ein Betrüger. Ich freue mich darüber, und wenn nur die Hälfte von dem, was Ihr Vater sagt, wahr ist, so werden wir sehr gute Freunde werden. Worin besteht das unmittelbare Geschäft, welches Sie nach London führt?«

»Eine Ehrensache, General.«

»Ah so! Nun errathe ich, weshalb Ihr Vater Sie zu mir schickt. Also, man hat sich des alten Eisenfressers erinnert. Um was handelt es sich denn eigentlich? Wahrscheinlich eine Bagatelle, die sich mit einer Entschuldigung abmachen läßt.«

»Nein, eine solche ist nicht möglich. Wenn Sie mir erlauben wollen, Ihnen die Sache auseinander zu setzen, so werde ich Ihnen zeigen, daß das Geschehene durch keinerlei Erklärung wieder gutgemacht werden kann.«

»Meine Pflicht ist, zu wissen, wie die Dinge stehen.« Lord Charles wußte, wie wichtig es sei, seinen neuen Freund nicht zu langweilen, und setzte in kurzen Worten die Unbilden auseinander, welche er und Rosalie von dem Herzog von Trabcaster zu erdulden gehabt.

Der General hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu.

»Das ist allerdings eine ernsthafte Geschichte«, sagte er dann. »Und der Herzog hat Ihre Herausforderung angenommen?«

»Er hat mir bereits den Lord Talbot als seinen Freund bezeichnet.«

»Dann lassen Sie heute Abend noch Ihre Karte bei dem Herzog abgeben, bleiben Sie morgen den ganzen Tag zu Hause, und wenn Lord Talbot kommt, so verweisen Sie denselben sofort an mich.«

»Sir Lucius, ich kam eigentlich, um Sie zu bitten, mir einen Freund nachzuweisen, welcher mir an Alter gleicher stünde. Ich kann nicht glauben –«

»Sie bedürfen einen Freund von Erfahrung und Urtheil, und ich schmeichle mir, daß Sie in mir einen solchen finden werden. Stellen Sie indeß nur Alles mir anheim; ich werde handeln, als ob es für mich selbst geschähe. Ihr Vater war mein intimster Freund. Jetzt gehen Sie. Ich werde Ihnen sobald als möglich weitere Nachricht zugehen lassen.«

Damit schüttelte der General dem jungen Manne herzlich die Hand, und begleitete ihn bis an die Thür.

Der Viscount kehrte in sein Hotel zurück, schloß seine Karte in ein kurzes Briefchen ein, in welchem er sich erbot, für seinen neuen Rang da nöthig Beweise beizubringen, und mit den Worten schloß, daß er für jeden Beauftragten, der ihn zu besuchen gedächte, morgen den ganzen Tag zu Hause sein würde.

Dann verbrachte er einige Stunden damit, daß er an seine Freunde schrieb, und diese Briefe dann Glidden übergab.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Trübe und unfreundlich brach der Morgen an. In den Straßen lag ein schwerer Nebel, welcher die Fenster der Häuser verdunkelte, und den Gebrauch von Kerzenlicht nöthig machte.

Der Viscount saß mit Glidden bei einem späten Frühstück. Letzterer hatte noch keine Nachricht über den Flüchtling erhalten, obschon die meisten der geheimen Schlupfwinkel Londons durchforscht worden waren.

Dennoch aber waren die Spürhunde des Gesetzes und des geheimen Bundes unter Gliddens Anführung immer noch bemüht, seine Fährte zu finden. Die Belohnung für Ergreifung des Missethäters belief sich auf nicht weniger als tausend Guineen.

Glidden und der Viscount sprachen wenig. Ersterer war in großer Sorge um den Ausgang des Duells, eines Kampfes, der nach seinen Begriffen empörend und unsinnig war.

»Alle diese Bemerkungen führen zu nichts, Glidden«, sagte der Viscount. »Ihn durchprügeln oder ihn erschießen, wie er es wohl verdient hätte, kann ich nicht. Um mir diesen letztern Genuß zu verschaffen, muß ich ihm wohl oder übel zugleich Gelegenheit geben, auf mich zu schießen.«

»Na, es läßt sich einmal nicht ändern.« Man pochte an die Thür. »Verlaßt mich; geht in das innere Zimmer«, sagte der junge Mann, während ein Diener einen Mann von mittlerer Größe einließ, der in seiner ganzen Erscheinung etwas Strenges und Autoritätisches hatte.

»Habe ich die Ehre, mit Lord Charles Viscount Carewdon zu sprechen?« fragte er.

»Das ist allerdings mein Name. Bitte, nehmen Sie Platz.«

»Ich komme in einer etwas unangenehmen Angelegenheit, Mylord«, sagte Lord Talbot, indem er sich niederließ. »Ich komme nemlich im Auftrage meines Freundes, des Herzogs von Trabcaster. Ich bin bereit, Alles zu hören, was Sie mir zu sagen haben, Mylord. Ich bin kein Freund des Duells, ich finde darin eine sehr thörichte Sitte, und bringe daher, so oft ich als Vermittler angerufen werde, allemal eine freundschaftliche Beilegung in Vorschlag.«

»Dies gereicht Ihnen nur zur Ehre.«

»Wie ich gehört, haben Sie in Folge einer irrthümlichen Voraussetzung meinen Freund gestern Abend auf der Straße beleidigt. Er ist bereit, auf die Uebereilung des Augenblicks Rücksicht zu nehmen und –«

»Ich beschuldige den Herzog, meine verlobte Braut beschimpft, und Banditen in der Absicht gedungen zu haben, mich ermorden zu lassen, Mylord. Von einer gütlichen Ausgleichung oder Beilegung kann keine Rede sein. Ich nehme meine Worte weder zurück, noch begnüge ich mich mit etwas Anderem, als einem Kampfe, in welchem einer von uns beiden auf dem Platze bleibt.«

»Gut, gut; mit wem soll ich die nothwendigen Anordnungen besprechen?« fragte Lord Talbot, indem er sich erhob und steif verneigte.

»Mein Freund ist der General Sir Lucius O'Brien«, entgegnete der Viscount.

»Ah so! In bessern Händen könnten Sie nicht sein. Hier ist meine Karte. Ich werde in meinem Club warten, bis er nach mir fragt. Ein verwünschter Nebel heute, ich hoffe nur, daß er sich vor morgen noch aufklärt.«

Es ward ein zweideutiges Lächeln gewechselt, und dann entfernte sich der edle Lord, während Lord Charles ihm mit ceremoniöser Höflichkeit bis an die Thür das Geleit gab.

»Ach, mein Himmel«, sagte Glidden seufzend, »kann ich nicht auch mit dabei sein?«

»Ihr könnt in der Nähe weilen, im Wagen«, antwortete der junge Mann, und setzte sich wieder, um an die Personen zu denken, von welchen er vielleicht sobald schon scheiden sollte.

Etwa zwei Stunden später kam der General, und meldete, daß alles für den nächsten Tag um acht Uhr geordnet sei. Der Ort war Chalk-Farm, am Fuße des Hügels, links.

Der Secundant des Herzogs hatte nochmals die Sache gütlich beizulegen gewünscht, war aber auf entschiedene Weigerung gestoßen.

»Und nun, mein lieber junger Freund, müssen Sie sich gänzlich in meine Hände geben«, fuhr der General fort. »Sie müssen zu mir in mein Haus kommen, und dort bleiben. Wir wollen diniren und eine mäßige Quantität Wein trinken, dann zeitig zu Bett gehen, weil Sie zeitig aufstehen müssen, Frühstück –«

»Frühstück?«

»Diese Frage thut Ihr heißes junges Blut. Ich wäre ein schöner Freund, wenn ich Sie an einem rauhen nebeligen Morgen aus dem Hause gehen lassen wollte, ohne daß Sie zuvor etwas Kräftiges genossen hätten.«

Der junge Viscount erhob weiter keine Schwierigkeiten, sondern zollte der überlegenen Erfahrung des alten Soldaten seine Anerkennung.

Er nahm deshalb Ueberrock und Hut, und begleitete den General.

Glidden hatte sich schon vorher in aller Stille entfernt. Sie verbrachten einen ruhigen Abend, und sprachen

von der Vergangenheit, mieden aber entschlossen die Zukunft, weil diese einen zweifelhaften Horizont hatte. Zeitig legten sie sich schlafen.

Schlag fünf Uhr früh war der General in seinem Zimmer.

Es war noch ganz finster, und die Lichter machten die Finsterniß nur um so greifbarer, denn der Nebel hielt immer noch an.

»Kleiden Sie sich ruhig an, und kommen Sie dann herunter«, sagte der General leise. »Dergleichen Dinge bleiben am besten geheim. Mein Diener ist in das Geheimniß eingeweiht, sonst aber Niemand.«

Der Viscount gehorchte, und war bald darauf in dem Frühstückzimmer, wo auf einem Nebentischchen ein ominös aussehendes Kästchen stand.

Kaffee, Brod und Butter war alles, was der kluge General ihm bot, und er war auch im Stande, etwas davon zu genießen.

»Sie werden weniger nervös aufgeregt sein«, bemerkte der General.

»Nervös, Sir Lucius! In meinem ganzen Leben war ich dies nicht weniger als jetzt. Mein Kopf ist so ruhig und klar, als wenn ich Sperlinge schießen wollte«, rief der Viscount.

»Mein junger Freund«, sagte der General, »wenn Sie am Ende Ihres Pistolenlaufes einen Menschen stehen sehen, der eine unsterbliche Seele hat, ebensogut wie Sie, so sind Sie vielleicht nicht so kaltblütig.«

Die Wangen des jungen Viscount wurden einen Augenblick lang bleich, bald aber kehrte die Röthe darauf zurück. Die Erinnerung an Alles, was Rosalie gelitten, erweckte in ihm die Sehnsucht, Vergeltung üben zu können.

Kurz darauf schlüpften sie aus dem Hause, ehe noch einer der übrigen Bewohner, Sir Lucius war vermählt und hatte eine Tochter, wach war, und gingen bis zu dem Wagen, der sie in einiger Entfernung vor dem Hause erwartete.

Neben demselben stand eine lange verhüllte Gestalt. »Wer ist das?« fragte der General. »Mein treuer Freund, der Zigeuner, der mich in dieser Stunde nicht verlassen will.« Der Wagen ward bestiegen, und fort ging es, in dem noch immer dichten Nebel nach Chalk-Farm. Diese Oertlichkeit war vor nur erst wenigen Jahren noch gleichbedeutend mit einem Duell. Jetzt denkt kaum noch Jemand daran.

Zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, ja noch vor dreißig Jahren, war die Umgegend um Chalk-Farm unangebaut und offen. Es war kaum ein einziges Haus in Sicht und, gleich dem Sumpf in Batterseafields, war dieser Ort wegen seiner Abgelegenheit so verlockend, daß Schützengesellschaften ihre Scheiben hier in der vollen Zuversicht aufsteckten, daß, soweit ihre Kugeln gingen, nicht die mindeste Gefahr vorhanden sei, einen zufälligen Passanten auch nur zu streifen.

Bei der Gelegenheit, von welcher wir hier sprechen, war alles ruhig und still.

Den Wagen in der Nähe eines Heuhaufens zurücklassend, lenkten die Drei ihre Schritte eine sanfte Anhöhe hinauf nach dem Gipfel eines Hügels, über den ein begangener Fußweg führte, bis sie eines einsam stehenden Baumes ansichtig wurden, neben welchem sie in der Dunkelheit drei Gestalten erkannten.

»Warten Sie hier«, sagte Sir Lucius, und ging sofort mit einer Verbeugung dem Secundanten des Herzogs entgegen.

Es verstrichen einige Minuten, während welcher man das Terrain des Hügels abzumessen schien, wo sich eine leidlich geschützte ebene Strecke befand.

Den Duellanten wurden hierauf ihre Plätze angewiesen.

Den Hintergrund des Platzes bildete auf der einen Seite der eben erwähnte Hügel, auf der andern ein Wald. Das Signal sollte »eins! zwei! drei!« sein.

Die Secundanten begannen die Pistolen zu laden, welche dann den Gegnern dargeboten wurden.

»Seien Sie kaltblütig, passen Sie gut auf, zielen Sie genau, stellen Sie sich seitwärts, und geben Sie auf das Signal Feuer«, flüsterte Sir Lucius. »Gott nehme Sie in seinen Schutz. Beinahe hätte ich etwas vergessen. Wenn Sie Ihren Gegner tödten, so sind Sie dann Herzog von Trabcaster.«

»Wie? was? Warten Sie einen Augenblick, Sir Lucius! Ich bitte, erklären Sie sich deutlicher!« rief der Viscount.

»Wußten Sie es denn nicht schon?«

»Nein, beim Himmel nicht. Dann werden die Leute mich für einen Mörder halten.«

»Sind Sie fertig?« fragte Lord Talbot; »oder bereut Ihr junger Freund vielleicht noch im letzten Augenblick?«

»Nein; ich habe ihm blos soeben mitgetheilt, daß der Tod seines Gegners ihn zum Herzog von Trabcaster machen würde.«

»Was soll das heißen?« fragte die heisere Stimme des Herzogs.

Sein Secundant erklärte ihm die Ursache des Zögerns seines Gegners.

»Fluch über ihn, es ist wahr!« sagte der Herzog; »diese meine Hände aber sind noch nicht unsicher. Ein solches Erbe soll ihm nicht zu Theil werden. Vorwärts, vorwärts! oder ich erkläre ihn überall für einen ehrlosen Feigling.«

»Nun denn, meine Herren«, sagte Sir Lucius, »eins – zwei – drei!«

Ein Doppelknall bewies, daß beide Pistolen in einem und demselben Augenblick abgefeuert worden waren.

Der Viscount stand kerzengerad wie eine Bildsäule, während sein Gegner mit dem Gesicht platt auf dem grünen Rasen lag.

Alle stürzten zu ihm hin, und während der Viscount leichenblaß zusah, richteten die andern den Herzog in ihren Armen empor.

»Er ist nicht einmal verwundet«, sagte Sir Lucius. »Aber dennoch mausetodt«, entgegnete Lord Talbot trocken. »Der Schlag hat ihn gerührt.« Der Wundarzt, welchen der Herzog mitgebracht, untersuchte ihn nun sorgfältig, probirte die Lanzette, und lockerte ihm die Halsbinde. Vergebens, er war todt, das Opfer seiner eigenen furchtbaren Leidenschaften. Die Kugel des Viscounts hatte ihn gar nicht berührt.

»Es läßt sich nicht bezweifeln«, sagte Lord Talbot in strengem Tone. »Mein lieber Freund hat sich von seinen Leidenschaften allzusehr bemeistern lassen. Ich glaube, es braucht nirgends von diesem Duell gesprochen zu werden.«

»Ich wüßte auch nicht, daß dies nöthig wäre«, entgegnete der General, und die sterbliche Hülle des stolzen, übermüthigen, ausschweifenden Herzogs ward ohne weitere Verhandlungen in seinen Wagen getragen. Traurig,

niedergeschlagen und unzufrieden mit sich selbst, begleitete der Viscount seinen Freund nach London und fühlte sich nur zu glücklich, sich einige Stunden später ein wenig Zerstreuung dadurch bereiten zu können, daß er Glidden auf der weitern Verfolgung des noch immer nicht ausfindig gemachten Knify Jinks begleitete.

Dreißigstes Kapitel.

Der Zigeuner vermuthete fast mit Gewißheit, daß Nykin Nathan über Knify Jinks' Aufenthaltsort hätte Auskunft geben können, erwartete aber kaum, daß dieser ihn verrathen würde.

Rosalie hatte ihm jedoch hinreichende Mittheilungen über die Beschaffenheit jenes Schlupfwinkels gemacht, so daß er sich in den Stand gesetzt sah, die Fährte mit ziemlicher Sicherheit zu verfolgen.

Demgemäß begab er sich ungefähr vier Stunden nach dem Duell mit dem Viscount nach Bowstreet auf das Polizeibureau, um hier um Ermächtigung zu einer Haussuchung, und die nöthige Mannschaft zur Festnahme des Mörders nachzusuchen.

Beides ward sofort gewährt. Auf diese Weise gewaffnet, machte Glidden sich sofort auf den Weg, nach der ihm von Rosalie bezeichneten Spelunke.

Der Zigeuner hatte Recht. Nykin Nathan hätte ihm sagen können, wo Knify Jinks war.

Wenige Abende zuvor kam nemlich ein elender, unrasirter, zerlumpter Landstreicher in London an. Ein Jude hätte seinen gesammten Kleidervorrath kaum auf achtzehn Pence taxirt. Dabei war er todtenbleich, und ging wie ein Mensch, der sich im letzten Stadium der Schwindsucht befindet. Alle fünf Minuten hustete er, und erweckte durch seine Hülflosigkeit und Schwäche das äußerste Mitleid.

Er verweilte an der äußersten Grenze der Stadt, bis es völlig Nacht geworden war, nahm dann eine ihm zufällig begegnende Droschke, und fuhr darin so weit, daß er dann noch ungefähr eine halbe englische Meile bis zu Nykin Nathan's Thür hatte.

Dann schickte er die Droschke fort, schlich weiter wie ein Gespenst im Leichengewande, und fand den Weg nach der gemeinen Herberge.

»Für Landstreicher ist kein Platz da«, sagte Nykin. Der Mann klingelte auf eigenthümliche Weise, und sprach in gedämpftem Tone, worauf der Jude, bleicher und zitternder als er selbst, ihn in das zweite innere Zimmer führte.

»Nein, nein, geht wieder fort, Jinks! Ich mag kein Blutgeld. Ich gewähre Niemand Aufnahme, dessen Hände mit Blut besudelt sind. Geht wo anders hin.«

»Ich will blos hier übernachten. Ich bin ein alter Freund, und gehe in einigen Tagen unter Segel nach Amerika. Nehmt mich auf eine Woche auf, und ich gebe Euch hundert Guineen. Weigert Ihr Euch dagegen, so werdet Ihr sehen, daß dies nicht zu Eurem Vortheil ist.«

Der Jude betrachtete den Obdachsuchenden mit lauerndem Blick, aber er kannte seinen Mann, und wußte, daß derselbe trotz des ihm früher geleisteten Eides ihn verrathen würde, wenn er sich nicht erbitten ließe.

Auf das Versprechen hin, daß er mit Ablauf der Woche das Haus bestimmt wieder verlassen werde, gab daher der Herbergswirth widerstrebend seine Einwilligung.

Knify Jinks begab sich mit mürrischer Gleichgültigkeit in eins der bessern Zimmer, wo er, während die alte Moll ihn bediente, seine Fluchtpläne der Reife entgegen zu führen begann. Es gehörte mit zu Nykin Nathan's Geschäftsbetriebe, daß er seinen schurkischen Bekannten Ueberfahrten nach Amerika verschaffte, und in dem vorliegenden Falle war er nur zu gern bereit, in dieser Beziehung behülflich zu sein.

Es lagen viele Schiffe im Hafen, welche im Begriff standen, das atlantische Meer zu übersegeln, natürlich aber wurden dieselben sorgfältig bewacht. Es war deshalb nothwendig, außerordentlich vorsichtig zu Werke zu gehen, und die Sache so zu arrangiren, daß der Flüchtling erst weit flußabwärts an Bord käme.

Nykin Nathan fiel es nicht ein, ein unredliches Spiel spielen zu wollen. Seine Wahrheitsliebe war sein Erwerb, und jede Verrätherei würde ihn sofort seiner buntscheckigen Kundschaft beraubt haben. Im vorliegenden Falle wünschte er auch nichts inniger, als seinen Gast loszuwerden.

Am Abend des Duells zwischen dem jungen Viscount und dem Herzog von Trabcaster, saß er in seinem Privatzimmer in Gesellschaft eines stämmigen Seemannes, der den Weg um das Cap Cod und Hatteras manch schönes Mal gemacht, und unterhandelte mit ihm wegen eines Freundes, der »in Ungelegenheit« gerathen sei.

Die Unterredung hatte lange gedauert, wie dies aus der Zahl der auf dem Tische stehenden Flaschen und Gläser hervorging, das Resultat war jedoch ein befriedigendes gewesen.

Der Capitain erhielt vierzig Guineen baar und sollte, sobald man die Küsten von England aus dem Gesicht verloren, eine zweite Summe von demselben Betrage erhalten.

Nachdem man sich auf diese Weise geeinigt, verließ der Capitain das geheime Zimmer, und ging hinaus in die Gastund dann in die Schenkstube, wo der Viscount, Glidden, und mehrere Polizeioffizianten saßen.

Der Yankee-Capitain verließ das Haus, und der Zigeuner folgte ihm, nachdem er seine Begleiter leise aufgefordert, zu warten. Er war eine volle Stunde abwesend, und kam auch dann nicht wieder, sondern schickte einen Knaben, welcher seine Begleiter abrief.

»Wir haben ihn«, sagte er, als sie sich am Eingange eines dunkeln Gäßchens sammelten, »wir haben ihn nun. Auf alle Fälle aber, glaube ich, wird es gerathen sein, daß zwei Offizianten mit zweien meiner Zigeunerbuben Wache halten.«

»Sehr gern. Bezahlt uns, wie Ihr uns heute bezahlt habt, und wir bleiben einen Monat hier stehen, als ob wir angewachsen wären.«

»Gut, Jungens«, sagte Glidden; »haltet ihn fest, wenn Ihr könnt. Wenn Ihr es nicht thut, so muß ich es thun.«

Glidden kannte aber noch nicht die Hälfte der Geheimnisse jener geheimnißvollen Spelunke, deren es damals zur Schande Londons nicht wenige gab.

Den nächstfolgenden Abend, nicht lange nach Einbruch der Dämmerung ging Knify Jinks als gewöhnlicher Matrose verkleidet, aus seinem Schlupfwinkel in das Wirthshaus, und ward von Nykin Nathan in die Gewölbe geführt, von welchen ein unterirdischer Gang in ein dunkles Gäßchen führte, von welchem die Polizeioffizianten keine Ahnung hatten.

Er trug einen Stock und ein Bündel, während er seine Pistolen und sein Messer innerhalb seines Flanellhemds unter seiner Jacke verborgen hatte.

Er fröstelte ein wenig, obschon seine Verstocktheit ihn mit einer Zuversicht beseelte, welche weniger abgefeimte Bösewichter schwerlich gefühlt haben würden.

Er schlich entlang wie ein Mensch, welcher in Jedem, dem er begegnet, einen Polizeibeamten fürchtet. Das Gäßchen, welches er durchschritt, war jedoch dunkel, schmal und still, wie ein Kirchhof.

Es führte, wie man schon voraussetzen wird, nach dem Flusse.

Er rief ein Boot an, und gab zu verstehen, er sei von einem Schiff, der »Unartigen Jane«, welche diesen Morgen die Themse hinabgesegelt sei, zurückgelassen worden.

»So, so, das Schiff muß aber durch die Fluth ein wenig aufgehalten worden sein. Wir werden es daher bequem einholen. Was zahlt Ihr?«

»Zwei Guineen.«

»Sagt fünf, es ist ein weiter Weg.«

»Nun gut, da ich erster Lieutenant bin, so will ich fünf Guineen zahlen, aber Ihr müßt das Schiff auch einholen«, entgegnete Knify Jinks kurz.

Die Männer warteten auf nichts weiter, sondern setzten sich an ihre Ruder. Sie hatten das Schiff im Vorüberfahren wohl bemerkt.

»Es wird eine blaue Laterne ausgehängt haben«, sagte Knify Jinks in nachlässigem Ton.

»O, o!« sagte einer der Ruderer innehaltend, »eine blaue Laterne sagt Ihr? Dann erwartet man Euch also.«

Und die Ruderer warfen einander bedeutsame Blicke zu.

Schnell wie der Blitz sprang Knify auf, und versetzte dem ersten Ruderer, welcher sich ebenfalls erhoben hatte, um ihn zu packen, einen so furchtbaren Faustschlag, daß er ihn über Bord schleuderte.

»Halunke!« sagte er, indem er dem zweiten ein Pistol entgegenhielt; »wenn Ihr einen Schritt thut, so jage ich Euch eine Kugel durch den Kopf.«

Der Mann ward durch diese Drohung vollständig eingeschüchtert, und setzte sich wieder.

»Nun muß ich aber fünfundzwanzig Guineen bekommen«, sagte er, »mein Kamerad wird die Themsepolizei in Bewegung setzen.

»Nun dann rudert, was Ihr könnt. Ihr sollt das Geld bekommen.«

Weiter flog das Boot. Der Führer kannte den Fluß genau, und verstand sein Handwerk. Das Boot war sehr leicht, und konnte bequem durch einen Mann geführt werden, wenn auch die Fluth entgegenkam.

Dann und wann blickte er über die Schulter, aber die »Unartige Jane« wollte nicht in Sicht kommen.

Endlich, gerade als die Fluth sich zu wenden begann, rief eine Stimme über das Wasser herüber:

»Hollah! Was ist das für ein Boot?« Es erfolgte keine Antwort. Sofort zeigte sich ein blaues Licht an Bord einer großen Brigg, welche sie in der Dunkelheit übersehen hatten.

»Alles in Ordnung, der Lieutenant, ein Tau hinunter!« Knify reichte dem Ruderer die bedungene Summe, und faßte dann die Seitentaue des Schiffes, dessen Wand er mit einer Schnelligkeit erkletterte, welche verrieth, was für eine schwere Last ihm nun vom Herzen fiel. Einen Augenblick später stand er auf dem Deck.

»Ihr seid mein Gefangener!« rief eine rauhe Stimme, und ein Dutzend Hände streckten sich aus, um ihn zu packen.

Knify Jinks trat rasch zurück, und stürzte rückwärts, nicht in das Wasser, sondern in das Boot, in welchem er gekommen.

Es schlug um, und Knify Jinks sowohl als der Ruderer stürzten ins Wasser.

Das Boot jedoch, in welchem die Polizeioffizianten und Glidden an Bord gekommen waren, lag noch an der Schiffswand, und man machte mittelst desselben sofort Jagd auf die Verschwundenen, wobei Glidden vorn auf dem Bug stand.

»Da ist er«, rief er, indem er auf einen Kopf zeigte, der in einiger Entfernung auftauchte. Im nächsten Augenblick waren die Verfolger dicht bei ihm, und zogen ihn in das Boot. Es war der Ruderer.

Von Knify Jinks war keine Spur zu sehen. Alle kehrten ärgerlich ans Ufer zurück, den nächstfolgenden Tag aber fand man Knify Jink's Körper steif und todt unter dem Geröhricht des Ufers.

Es war so am besten, denn die Missethaten des Verworfenen waren so eng mit der Ehre einer angesehenen Familie verknüpft, daß eine gerichtliche Untersuchung von sehr peinlichen Umständen begleitet gewesen wäre.

Einunddreißigstes Kapitel.

Wir bedauern, nicht noch länger bei den Lieblingspersonen unserer Geschichte verweilen zu können. Diese ist jedoch zu Ende, und das Geheimniß derselben vollständig gelöst.

Dennoch giebt es noch einige Umstände zu erklären, welche, wenn wir sie unbeachtet ließen, den geneigten Leser vielleicht veranlassen könnten, in dieser Beziehung einen Tadel auszusprechen, der auch in der That gerechtfertigt wäre.

Der Earl starb in Liebe und Frieden. Er söhnte sich vorher mit seinem Bruder vollständig und herzlich aus. Er bewunderte und achtete seinen Neffen, während Rosalie, die ihn bis zum letzten Augenblick pflegte, sein Liebling, ebenso wie der ihres Vaters und Aller war, welche Gelegenheit hatten, ihre guten Eigenschaften kennen zu lernen.

Es ward eine kurze Darlegung veröffentlicht, und darin gesagt, daß Arthur Earl von Fellwater in Folge einer in seinen frühern Jahren erfahrenen Täuschung den von Knify Jinks unternommenen Mordanschlag benutzt habe, sich von der Welt abzusondern, und daß er blos wieder zum Vorschein gekommen sei, um in den Armen seines Bruders zu sterben.

Sein Leichenbegängniß fand einfach, und in aller Stille statt; nur die nächsten Verwandten und die Dienstleute des Hauses folgten seinem Sarge.

Alle betrauerten ihn, Niemand aber tiefer als unser biederer Held.

Dann folgte eine Pause von sechs Monaten, während welcher die Dinge allmälig in ein regelmäßiges, geordnetes Gleis kamen.

Das Haus Fellwater entwickelte wieder seinen gewohnten Glanz, während der neue Viscount vollauf Gelegenheit hatte, die Bekanntschaft der Umgegend zu machen.

Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß es einen Ort gab, wo er ganz besonders willkommen war, und wo er auch einen großen Theil seiner Zeit zubrachte.

Dieser Ort war Tolleshunt. Der Squire war, obschon in Folge der Aufregungen und Unruhen der letzten Zeit ein wenig gealtert, doch munter und rüstig. Er beging wieder die grünen Wiesen und stattlichen Waldungen seines herrlichen Besitzthums; größtentheils in Gesellschaft Glidden's, welcher jetzt, wo Alles beendet war, sich von seinem Stamme trennte, nachdem er demselben Geschenke gemacht, die ihm verhältnißmäßigen Reichthum verliehen.

Von Glidden hörte der Squire auch alle einzelnen Thatsachen und Umstände, welche wir dem Leser mitgetheilt.

Endlich brach der schöne Tag an, welcher dem Glück unsers Helden die Krone aufsetzen sollte. Rosalie verstand sich mit der herzlichen Einwilligung ihrer beiden Eltern dazu, ihre Hand dem jungen Viscount zu reichen, während nach

einigem Sträuben der Squire zugab, daß Emily, der er eine glänzende Mitgift aussetzte, an demselben Tag vermählt ward.

Der Name Viola's hörte auf, in dem Hause erwähnt zu werden.

Alle andern Mitglieder der Familie waren zugegen, unter denselben auch Mistreß Eden. Dennoch ist es zweifelhaft, ob irgend Jemand sich glücklicher fühlte, als die gute Mistreß Sparkes, und Mr. und Mistreß Vaughan, welche auf diese Weise ihre beiden Lieblinge durch das Band der Ehe vereinigt sahen.

Es ist nicht unsere Absicht, die Hochzeitsfeierlichkeiten ausführlich zu beschreiben. Wir erwähnen daher blos, daß die Bräute schön, und auf eine Weise geschmückt waren, welche zu schildern, unsere Darstellungsgabe überschreiten würde. Freude erfüllte jedes Herz.

Charles und Rosalie hatten viel gelitten, nun aber waren sie auch umso glücklicher.

Glidden nahm seinen Aufenthalt in einem eigens für ihn gebauten, kleinen bequemen Haus und erwies sich bis zum letzten Augenblick als ein treuer, anhänglicher Freund, und als ein angenehmer, oft nützlicher Gesellschafter.

Als Kinder mit auf der Bühne des häuslichen Lebens erschienen, begann der zweite Act in dem neuen Leben des Zigeuners.

In diesen Kindern lebte er noch einmal auf und besser als Bonne oder Hofmeister, lehrte der einst unwissende Geächtete sie Liebe zur Natur und zur Wahrheit.

Dolly Mop wich mehrere Jahre lang nicht von Rosaliens Seite, wobei gute Nahrung, Luft und Bewegung, ihren Körper zu verhältnißmäßig natürlicher Größe entwickelten, und als sie dadurch beinahe aufhörte, ein Krüppel zu sein, bewarb ein rüstiger Wildhüter sich um ihre Hand. Er erhielt dieselbe, und damit zugleich eine anständige Summe zum Ankauf eines Dorfgasthofes.

* *
*

Jahre vergingen. Von den uns bekannten Personen fehlten beim Schluß unserer Erzählung nur zwei. Der gute Squire und der Vater unseres Helden waren in die ewige Heimath eingegangen.

Der junge Lord Fellwater und seine Gemahlin waren Besitzer von Carewdon Castle und Tolleshunt.

Sie standen auf dem Rasenplatz der erstgenannten Besitzung, und sahen zwei Kindern von vier und sieben Jahren zu, welche sich mit dem Zigeuner herumtummelten, der jetzt das Costüm eines soliden Pächters trug, während der älteste Sohn, nun zehn Jahr alt, ein Pony probirte.

Der Vater und die Mutter, wohlbeleibter und behäbiger, aber eben noch so schön wie je, sahen mit stolzen Blicken zu. Mit Ausnahme des Verlustes, den sie

durch die beiden eben erwähnten Todesfälle erlitten, hatte kein Kummer je ihre Augen getrübt.

Die Wittwe des Squire saß in ihrer schlichten Trauerkleidung in einiger Entfernung in einem Armstuhl. Großmütterliches Glück strahlte aus ihrem Antlitz, und ward nur zuweilen durch den Gedanken an ihren heimgegangenen Gatten herabgestimmt.

Plötzlich trabte der Knabe Arthur fort nach einem Fußwege zu, auf welchem eine Frauengestalt in abgetragener schwarzer Kleidung, mit einem alten Hut und Schleier auf dem Kopfe, sich auf einen Stock stützend, auf das Haus zugewankt kam.

»Kann ich etwas für Euch thun, Mutter?« fragte der Knabe.

»Wie kann ich Mylady Fellwater zu sprechen bekommen? Ich habe ihr etwas mitzutheilen, was nur für ihr Ohr bestimmt ist.«

Der Knabe war unschlüssig. »Ich bin fast dem Tode nahe, mein guter junger Herr, und habe daher nicht viel Zeit zum Reden«, sagte die Frau, und sank auf eine, unter einer Eiche angebrachte Bank nieder.

Der Knabe galoppirte auf den Rasenplatz, wo sein Vater und seine Mutter standen.

Beide folgten ihm. »Was fehlt Euch, arme Frau?« fragte Rosalie. »Wollt Ihr vielleicht mit in das Haus hineinkommen und Beistand annehmen?«

»Ich sterbe, Rosalie.«

»Mein Gott, diese Stimme! Das ist ja –«

»Die Deiner strafbaren Schwester Viola, welche kommt, um Dich mit ihrem letzten Athemzuge um Verzeihung und Gnade zu bitten.«

Obschon ein wenig entsetzt und erschrocken, ergriffen doch die beiden Gatten jedes einen Arm der Unglücklichen, und gingen mit ihr in das Haus hinein, wo man sofort ein Bett für sie herrichtete, und sie mit Allem versah, was sie bedurfte.

Man schickte auch nach einem Arzt, Growler prakticirte nicht mehr, und versäumte nichts, was sie überzeugen konnte, sie habe vollständige Verzeihung gefunden.

Es folgten zwei Tage der Schwäche und des Fieberdeliriums, während der Tod mit seinen schwarzen Schwingen über ihr schwebte.

Dann aber siegte die Wissenschaft, und die Kranke war im Stande, wieder vernünftig zu sprechen.

Rosalie sowohl als ihr Gatte wichen fast nicht von ihrem Bett.

»Ich leide nur gerechte Strafe, das weiß ich«, sagte sie, »aber Ihr könnt Euch nicht denken, was ich gelitten habe. Nachdem wir uns wochenlang verborgen gehalten, entkamen wir nach New-York, wo mein Gatte –« bei diesen Worten schauderte sie unwillkürlich – »mit leichter Mühe die dreißigtausend Pfund ausgezahlt erhielt, welche sein Vater vorher hinübergesendet. Eine Zeit lang

lebten wir in Frieden und Zurückgezogenheit. Bald jedoch begann er Langeweile zu empfinden, und fing wieder an zu spielen. Ihr könnt Euch nicht denken, was es heißt, das Weib eines Spielers zu sein. Bald waren wir reich, bald waren wir arm, bald gar dem Verhungern nahe. Es dauerte nicht lange, so ward er roh und gemein, und vergriff sich, besonders wenn er betrunken war, thätlich an mir. Ich war zu tief gesunken, als daß ich gewagt hätte, darüber Beschwerde zu führen. Ich ertrug Alles schweigend und geduldig. Der Himmel erhörte mein Gebet, mir keine Kinder zu schenken. Vor einem Jahre starb mein Gatte, ich fürchte durch eigene Hand, und ich sah mich nun mit meinen Gedanken ganz allein. Tiefe Reue bemächtigte sich meiner Seele, sowie der sehnliche Wunsch, in der Gruft meiner Väter zu ruhen. Durch den Verkauf meines wenigen Hausgeräths erlangte ich soviel, daß ich die Ueberfahrt als Zwischendeckpassagier bezahlen konnte, und wanderte dann zu Fuße hierher, um hier zu sterben.«

»Nein, Du wirst wieder genesen, und es kann Dir noch viel Glück beschieden sein.«

»Niemals. Wenn ich am Leben bleibe, so schickt mich nach Tolleshunt, damit ich dort als Haushälterin oder aufsichtsführende Dienerin leben kann; begegnet Ihr mir dagegen auf andere Weise, so verlasse ich, so wahr Gott über mir lebt, Euer Haus, um mein Brod vor fremden Thüren zu betteln.«

Alle Vorstellungen waren fruchtlos. Die bereuende Viola beharrte auf ihrem Entschluß, und ward eine Woche später nach Tolleshunt geschickt, wo drei Jahre lang eine stattliche, hochgewachsene, bleiche Dame in schwarzer Kleidung, mit sanftem Ernst den Haushalt leitete, und dann die weiche Hand der Schwester drückend, still in das Jenseits hinüberschlummerte, in welchem wir uns dereinst alle wiederfinden.

—Ende—

Table of Contents

- Die Erbinnen.
  - Erster Band.
    - Erstes Kapitel.
    - Zweites Kapitel.
    - Drittes Kapitel.
    - Viertes Kapitel.
    - Fünftes Kapitel.
    - Sechstes Kapitel.
    - Siebentes Kapitel.
    - Achtes Kapitel.
    - Neuntes Kapitel.
    - Zehntes Kapitel.
    - Elftes Kapitel.
    - Zwölftes Kapitel.
    - Dreizehntes Kapitel.
    - Vierzehntes Kapitel.
    - Fünfzehntes Kapitel.
    - Sechzehntes Kapitel.
    - Siebzehntes Kapitel.
    - Achtzehntes Kapitel.
    - Neunzehntes Kapitel.
    - Zwanzigstes Kapitel.
  - Zweiter Band.
    - Erstes Kapitel.
    - Zweites Kapitel.
    - Drittes Kapitel.
    - Viertes Kapitel.
    - Fünftes Kapitel.
    - Sechstes Kapitel.
    - Siebentes Kapitel.
    - Achtes Kapitel.
    - Neuntes Kapitel.
    - Zehntes Kapitel.
    - Elftes Kapitel.
    - Zwölftes Kapitel.
    - Dreizehntes Kapitel.
    - Vierzehntes Kapitel.
    - Fünfzehntes Kapitel.
    - Sechzehntes Kapitel.
    - Siebzehntes Kapitel.
    - Achtzehntes Kapitel.

Neunzehntes Kapitel.
Zwanzigstes Kapitel.
Einundzwanzigstes Kapitel.
Zweiundzwanzigstes Kapitel.
Dreiundzwanzigstes Kapitel.
Vierundzwanzigstes Kapitel.
Fünfundzwanzigstes Kapitel.
Sechsundzwanzigstes Kapitel.
Siebenundzwanzigstes Kapitel.
Dritter Band.
Erstes Kapitel.
Zweites Kapitel.
Drittes Kapitel.
Viertes Kapitel.
Fünftes Kapitel.
Sechstes Kapitel.
Siebentes Kapitel.
Achtes Kapitel.
Neuntes Kapitel.
Zehntes Kapitel.
Elftes Kapitel.
Zwölftes Kapitel.
Dreizehntes Kapitel.
Vierzehntes Kapitel.
Fünfzehntes Kapitel.
Sechzehntes Kapitel.
Siebzehntes Kapitel.
Achtzehntes Kapitel.
Neunzehntes Kapitel.
Zwanzigstes Kapitel.
Einundzwanzigstes Kapitel.
Zweiundzwanzigstes Kapitel.
Dreiunfzwanzigstes Kapitel.
Vierundzwanzigstes Kapitel.
Fünfundzwanzigstes Kapitel.
Sechsundzwanzigstes Kapitel.
Siebenundzwanzigstes Kapitel.
Vierter Band.
Erstes Kapitel.
Zweites Kapitel.
Drittes Kapitel.
Viertes Kapitel.
Fünftes Kapitel.
Sechstes Kapitel.
Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.
Neuntes Kapitel.
Zehntes Kapitel.
Elftes Kapitel.
Zwölftes Kapitel.
Dreizehntes Kapitel.
Vierzehntes Kapitel.
Fünfzehntes Kapitel.
Sechzehntes Kapitel.
Siebzehntes Kapitel.
Achtzehntes Kapitel.
Neunzehntes Kapitel
Zwanzigstes Kapitel.
Einundzwanzigstes Kapitel.
Zweiundzwanzigstes Kapitel.
Dreiundzwanzigstes Kapitel.
Vierundzwanzigstes Kapitel.
Fünfundzwanzigstes Kapitel.
Sechsundzwanzigstes Kapitel.
Siebenundzwanzigstes Kapitel.
Achtundzwanzigstes Kapitel.
Neunundzwanzigstes Kapitel.
Dreißigstes Kapitel.
Einunddreißigstes Kapitel.
Fünfter Band.
Erstes Kapitel.
Zweites Kapitel.
Drittes Kapitel.
Viertes Kapitel.
Fünftes Kapitel.
Sechstes Kapitel.
Siebentes Kapitel.
Achtes Kapitel.
Neuntes Kapitel.
Zehntes Kapitel.
Elftes Kapitel.
Zwölftes Kapitel.
Dreizehntes Kapitel.
Vierzehntes Kapitel.
Fünfzehntes Kapitel.
Sechzehntes Kapitel.
Siebzehntes Kapitel.
Achtzehntes Kapitel.
Neunzehntes Kapitel.
Zwanzigstes Kapitel.

Einundzwanzigstes Kapitel.
Zweiundzwanzigstes Kapitel.
Dreiundzwanzigstes Kapitel.
Vierundzwanzigstes Kapitel.
Fünfundzwanzigstes Kapitel.
Sechsundzwanzigstes Kapitel.
Siebenundzwanzigstes Kapitel.
Achtundzwanzigstes Kapitel.
Neunundzwanzigstes Kapitel.
Dreißigstes Kapitel.
Einunddreißigstes Kapitel.

Percy B. Saint John



Die Erbinnen